



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>













Schroeckh.

z DB

Digitized by Google



# Christliche Kirchengeschichte

seit der  
Reformation,

723<sup>3</sup>

von

Johann Matthias Schröckh,  
ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität  
Wittenberg.

---

Sechster Theil.

---

Leipzig,  
bey Engelhart Benjamin Schwikert,  
1807.



---

## V o r r e d e.

---

Dieser Theil bedarf der Nachsicht seiner Leser weit mehr, als die vorhergehenden: und er scheint sie wirklich zu verdienen. Er ist mitten unter den Drangsalen des Kriegs, von welchen auch der Verfasser einen beträchtlichen Theil empfunden hat, ausgearbeitet worden; es wäre also nichts Unerwartetes, wenn sich in demselben manche Spuren von Zerstreung, Unruhe und Kummer fänden. Strengere Richter könnten daher wohl urtheilen, daß seine Ausfertigung auf mildere Zeiten hätte verspart werden sollen. Allein die ersten zehn bis zwölf Bogen desselben waren schon in dem spätern Sommer des vorigen Jahres aufgesetzt worden; nachher, als die kriegerischen

Bedrängnisse ausbrachen, war die Fortsetzung dieses Werks für den Verfasser öfters eine Zuflucht, welche er nahm, um dem Anblicke trauriger Scenen auszuweichen. Vielleicht könnte es auch scheinen, daß er mit der Ausgabe desselben bisher ziemlich geeilt habe; indem vor dem Jahre 1803. noch keine Zeile davon aufgezeichnet war. Doch so sehr es jetzt sein vornehmster, wohl verzehlicher, Wunsch ist, dasselbe vollenden zu können; so würde er es doch, bey seinem immer nähern Abschiede von der Welt, lieber unvollendet lassen, als daß er durch die Ausartung eines bedachtsamen Silens in Uebereilung, die hohe Achtung verletzen sollte, die er seinen Lesern schuldig ist. Wittenberg am 4. März des Jahres 1807.



Christliche  
Kirchengeschichte  
seit der Reformation.

---

Sechster Theil.



---

---

**D r i t t e s   B u c h .**  
**Allgemeine Geschichte**  
**der**  
**Christlichen Religion und Kirche**  
**vom Jahr 1649. bis zum Jahr 1806.**  
**oder**  
**von Westphälischen Frieden an, bis auf unsere Zeiten.**

---

**Erster Abschnitt.**  
**Politischer und wissenschaftlicher Zustand**  
**von Europa in diesem Zeitraum.**

---

Die Geschichte der christlichen Religion und Kirche in den letzten hundert und acht und fünfzig Jahren, ist einzig in ihrer Art. Diese Religion ist im Grunde unter allen den Nationen, welche sich seit vielen Jahrhunderten zu derselben bekennen, unverrückt stehen geblieben. Gewohnheit, Liebe und dankbare Verehrung, welche sie an dieselbe fesselten; die unaufhörlich lebhafteste Empfindung so vieler und so großer Vortheile, deren sie durch dieselbe

F. n.  
T. G.  
1649  
bis  
1806.

A 2

ge-

1649  
 1806  
 genossen; selbst die Geseze und Staatsverfassungen,  
 welche auf ihr beruhen; haben es unmöglich ge-  
 macht, daß sie irgendwo gänzlich sinken konnte.  
 Ueberdieß vereinigten sich hierinne die Ueberzeugun-  
 gen der aufgeklärtesten Köpfe mit den Bedürfnissen  
 des großen Haufens, daß man des Christenthums  
 schlechterdings nicht entbehren könne. Auch ist es  
 immer weiter, obgleich nicht völlig im Verhältnisse  
 gegen die ungemein erweiterte Weltkenntniß, un-  
 ter heydnischen Völkern ausgebreitet worden; ja  
 die ächte Methode, sie denselben faßlich und anneh-  
 mungswürdig vorzutragen, haben erst diese Zeiten  
 kennen gelernt. Die Gelehrsamkeit hat mehr und  
 glücklicher als jemals, diese Religion unterstützt;  
 aber auch unter ihrem Schutze sich beträchtlicher  
 Vortheile erfreuet. Die streitenden Partheien un-  
 ter den Christen haben sich einander mehr genähert;  
 die Religionsverträglichkeit ist zwar noch lange nicht  
 allgemein geworden; aber doch zuerst auf feste  
 Grundsätze gebauet, mit Staatsverfassungen ge-  
 nau verbunden, und immer wohlthätiger geworden.  
 Um die wichtige und höchstnöthige Aufgabe zu lö-  
 sen, wie das Christenthum nicht bloß eine Wissen-  
 schaft des Verstandes bleiben; sondern noch weit  
 mehr, die wirksamste Angelegenheit des Herzens  
 und Lebens werden möchte, haben sich ganze Ge-  
 sellschaften gebildet, welche dieses in einem höhern  
 Grade, und vollkommener als sonst, zu leisten ver-  
 suchten. Es sind überhaupt zur Verbesserung des  
 Zustandes der Religion und der Religionswissen-  
 schaft, oder Theologie, mehr als einmal Reforma-  
 tionsversuche angestellt worden. Gleichwohl ha-  
 ben die erzigten Freunde dieser Religion, ohngeach-  
 tet so mancherley erwünschten Aussichten für diesel-  
 be, oft genug eine bange Sorge geäußert, ob sie  
 sich

## Politischer Zustand von Europa. 3

sich auch in der ehrwürdigen Achtung und gemeinnütz-  
 lichen Fruchtbarkeit erhalten dürfte, zu der sie nicht  
 allein an sich bestimmt ist; sondern auch seit dem sechs-  
 zehnten Jahrhunderte von neuem so unerschütterlich  
 erhoben zu seyn schien, daß man nichts für dieselbe  
 befürchten zu müssen glaubte. Denn niemals ist  
 sie unter Christen selbst, von so vielen, zum Theil  
 gelehrten, scharfsinnigen, wissigen und beredten  
 Schriftstellern, so frey und öffentlich, so anhaltend,  
 seit länger als einem Jahrhunderte, so heftig, so  
 methodisch, und auf so mannichfaltige Art in meh-  
 rern Ländern bestritten, verächtlich gemißhandelt,  
 so tief unter die natürliche Religion herabgesetzt wor-  
 den, als in diesem Zeitalter. Und obgleich ihre  
 ächten Quellen, ihre sichersten Gründe und Stützen  
 von eben so vielen, und noch mehreren so wie ihre  
 unterscheidenden Lehren selbst, nicht bloß mühsam;  
 sondern auch überzeugend und siegreich gerettet wor-  
 den; so konnten sie es doch nicht verhindern, daß  
 die Gegner des Christenthums immer mehr Benfall  
 fanden. Es ist sogar ein neues System errichtet  
 und kühn verbreitet worden, das die Religion über-  
 haupt mit einem gänzlichen Umsturz bedrohet. Doch  
 diese Besorgnisse für die Ehre des Christenthums,  
 welche bey vielen Verehrern desselben entsprangen,  
 verminderten sich eben nicht, indem sie die Gesin-  
 nungen von unzähllichen betrachteten, welche nichts  
 weniger als Feinde desselben waren. Wenn Tau-  
 sende darunter alles was unter dem Namen dieser  
 Religion eingeführt war, und besonders das gleich-  
 sam geheiligte, sehr vervielfältigte Cerimoniel der-  
 selben mit einer Gewissenhaftigkeit und einem bren-  
 nenden Eifer glaubten und beobachteten, welche sie  
 an allen, die ihnen hierinne unähnlich waren, nichts  
 als Verächter der Religion sehen ließen: so bestreim-

1749  
 1806
 
 bete auf der andern Seite die frostige Gleichgültigkeit desto mehr, die sich bey vielen in dem Mangel von Achtung und Ehrerbietung gegen gemeinschaftliche Religionsübungen, welche selbst christlicher Wohlstand und Landesgesetze forderten, immer mehr äußerte. Man befürchtete, das sonst untadelhafte Bestreben, die Religion mit der Vernunft in die genaueste Uebereinstimmung zu bringen, möchte durch manche Wendungen, welche es nahm, das Christenthum in eine bloße Vernunftreligion verwandeln. Dazu kamen so unübersehlich viele Speculationen, Hypothesen, neue Erklärungsarten und gewagte Meinungen über die christliche Religion, daß man oft zu der Frage genöthigt wurde, wo denn eigentlich dieselbe, unverfälscht durch menschliche Zusätze und Einfälle, zu suchen sey? Dennoch erhielt sich bey allen, welche diese Frage richtig zu beantworten wußten, die beruhigende Versicherung, das ächte Christenthum könne und werde niemals untergehen.

Eine möglichst unpartheyische Geschichte dieser Religion erzählt ihre Erschütterungen eben sowohl, als ihre neuen Befestigungen; ihre glücklichen Auftritte gleich den traurigen oder zweydeutigen; sie erleichtert dem Leser auf alle Weise das Urtheil darüber, ohne es selbst entscheidend zu fällen. Dazu trägt die Kenntniß des Zustandes der christlichen Reiche, Staaten und Nationen nicht wenig bey, weil es wenige unter denselben giebt, wo nicht merkwürdige Veränderungen in der Lage der Religionsangelegenheiten; oder der kirchlichen Verfassung, vorgefallen wären; alle aber durch das gemeinschaftliche Band des Christenthums, bald näher, bald auf eine entferntere Art mit einander verbunden

werden. Dieser Abriss muß jedoch desto kürzer und gedrängter seyn, je weniger die politischen Begebenheiten der letzten anderthalb hundert Jahre unbekannt oder streitig sind, und je häufiger man sie bereits in allgemein gelese-  
 nen Büchern beschrieben hat. Nur Deutschland möchte vielleicht einen etwas größern Reichthum von Nachrichten dieser Art erlauben: nicht allein, weil sie für Leser dieser Geschichte die wissenswürdigsten sind; sondern hauptsächlich auch darum, weil in diesem so sehr zusammenge-  
 mengesetzten, und nunmehr gänzlich aufgelösten Reiche, das schon in frühern Zeiten für die christliche Religions- und Kirchengeschichte das wichtigste war, auch während dieses Zeitraumes, mehr und größere Staatsveränderungen, als in den meisten übrigen Ländern, ausgebrochen sind; die auch auf den kirchlichen Zustand oft und viel gewirkt haben. Historische Beweise aus Urkunden und Geschichtschreibern hier bestimmt zu führen, ist aus der schon gedachten Ursache, ebenfalls überflüssig. Ihrer giebt es auch eine so große Anzahl, daß es in einem Werke, wo gleichsam nur Seitenblicke auf die politische Geschichte geworfen werden, kaum möglich seyn würde, eine strengere Auswahl unter denselben zu treffen. Für diejenigen, welche in einem einzigen Buche die neuere Geschichte dieser Art zuverlässig und bündig, selbst mit einer gewissen Vollständigkeit, dargestellt zu sehen wünschen, ist es genug, Richborns Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, in sechs Oktavbänden genannt zu haben.

Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß der dreißigjährige Krieg zunächst durch Religionshandel veranlaßt, und eine Zeitlang durch die Erbitterung von zwei herrschenden Religionsparteyen

entstammt worden sey, um es zu begreifen, daß auch der Friede, der ihn endigte, und die Folgen desselben für die kirchliche Verfassung von Deutschland sehr bedeutend seyn mußten. Da aber nach und nach politische Rücksichten weit mehr, und fast allein, auf die Verlängerung desselben wirkten: so konnte es nicht fehlen, daß die entscheidende Wendung, welche er nahm, auch auf dieser Seite wichtige Veränderungen hervorbrachte. Beide sind bereits an einem andern Orte (Th. III. S. 43. fg.) beschrieben worden. Die neue Festigkeit der deutschen Staatsverfassung, welche durch den Westphälischen Frieden eingeführt worden war, konnte nun vorzüglich dazu behülflich seyn, Deutschland, das innere Stärke genug besaß, um sich gegen den mächtigsten Feind zu behaupten, geschwinde Ordnung, Ruhe und blühendes Wachsthum zu verschaffen. Allein dazu fehlte noch die Einigkeit und der patriotische Gemeingeist der Nation, der auf ein gemeinschaftliches edles Ziel hinarbeiten sollte. Und dieser verlor sich durch die beynahe unendliche Abstufung der Regenten und Stände dieses Reichs an Größe und Macht; durch ihre Eifersucht gegen einander; und selbst gegen ihr höchstes Oberhaupt; durch die Verschiedenheit der Regierungsformen; durch den eben so gewaltigen Unterschied in dem Charakter der vielen Nationen, welche dieses Reich bewohnten, ob sie gleich alle Deutsche hießen und waren; durch die einander entgegengesetzten Religionsgesinnungen, und durch andere Hindernisse, immer mehr. Fast genug blieb unter den Deutschen übrig; aber sie zum allgemeinen Besten des Vaterlandes zu wecken und zu sammeln, gelang beynahe niemals. Der immerwährende Reichstag, der seit dem Jahr 1663. zu Regensburg sel-



# Politischer Zust

den Anfang nahm, nicht immer, zu einer guten Verwaltung des Reichs; allein die Sammlung, welche für den sie unter der Regierung Leopolds des Ersten, welche sich vom Jahr 1657. bis zum Jahr 1705. erstreckte, in mehrere Kriege verwickelt; von denen sie gleich zum wahrer Vortheile brachte; wenn sie gleich zum heil zur Vertheidigung des Vaterlandes geführt wurden. Mitten im Frieden wurde dem Deutschen Reich eine seiner stärksten Bormauern am Rhein, die Reichstadt Straßburg, von den Franzosen entzogen: und von eben dieser Nation wurde bei dem Ausbruche eines neuen Kriegs, im Winter des Jahres 1688. die ganze Pfalz am Rhein, durch das Niederbrennen so vieler blühenden Städte, Flecken und Dörfer, mit unerhörter Grausamkeit in eine Wüste verwandelt. Der Spanische Erbfolgekrieg, vom Jahr 1701. an dem Deutschland ebenfalls, ob er es gleich wenig anging, Theil nehmen mußte, hatte wenigstens für das Kaiserliche Oesterreichische Haus den Ausgang, daß ihm die Spanischen Niederlande, das Herzogthum Mailand und das Königreich Sicilien zu Theil wurden. Aber — sonderbar genug — während daß die Deutschen bey nahe unaufhörlich mit Frankreich kriegten, und von demselben überaus viel litten, ahmten sie, in den letzten Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts, die Sitten und Gebräuche, die Kleidertrachten, selbst die Sprache der Franzosen, mit einer Begierde nach, welche die noch übrigen Züge ihres alten Charakters bey nahe ganz verwischte. Unter mancherley andern Reklamationen,

gen, welche sie dazu hinrißen, war das Bespie-  
 1649  
 1651  
 1806  
 1806  
 ihrer Regenten und Großen, von denen die mei-  
 sten längst gewohnt waren, an Statt vaterländische  
 Gaben und Geistesfrüchte aufzumuntern und zu be-  
 günstigen, vielmehr das Ausländische demselben vor-  
 zuziehen, sehr verführerisch. Wenn gleich diese  
 mehr als bloße Nachahmungssucht manche vorteil-  
 hafte Folgen für die Ausbildung der Sprache und  
 die Schriftsteller der Deutschen, für vielerley Kün-  
 ste, und für den gesellschaftlichen Umgang gehabt  
 hat: so war sie doch von mehreren Seiten herab-  
 würdigend und schädlich.

Im allergrößten Theil des achtzehnten Jahr-  
 hundertes erhielt sich noch das deutsche Reich in ei-  
 nem gewissen Ansehen. Es hatte Fürsten, auf die  
 es stolz seyn konnte; und die Deutschen selbst mach-  
 ten immer mehr mit eigenen Kräften wichtige Fort-  
 schritte in allen Arten rühmlicher Thätigkeit. Sie  
 konnten sich sogar ohne Selbstbetrug schmeicheln,  
 in einigen Künsten und Wissenschaften, den gesit-  
 ztesten Nationen nicht allein gleich; sondern wohl  
 gar überlegen zu seyn. Joseph der Erste regierte  
 über sie vom Jahr 1705. bis 1711. ein Fürst von  
 unternehmendem Geiste, der selbst die alten Rechte  
 des Kaisers und des deutschen Reichs an Rom und  
 den Kirchenstaat von neuem durchzusetzen versuchte.  
 Die neue Kurwürde, welche schon im Jahr  
 1692. in dem Hause der Herzoge von Hannover  
 gegründet worden war, wurde nun erst im Jahr  
 1708. allgemein anerkannt. Sein Bruder Karl  
 der Sechste, der vom Jahr 1711. bis 1740. auf  
 dem Kaiserlichen Throne saß, verlor in unglückli-  
 chen Kriegen, das Sicilianische Reich an einen  
 Spanischen Prinzen, und Serbien, die Vormauer  
 von

## Politischer Zustand von Europa. 11

Ungarn, an die Türken. Mit ihm starb der männliche Stamm des Hauses Oesterreich, das über dreihundert Jahre Deutschland ununterbrochen beherrscht hatte, gänzlich aus. Karl der Siebente, gebornes Kurfürst von Baiern, wurde zwar zu seinem Nachfolger gewählt; aber unter so unglücklichen Umständen, daß ihm, da zu gleicher Zeit der Oesterreichische Erbfolgekrieg ausbrach, nicht einmal seine Erbländer immer zum ruhigen Besitze übrig blieben, und er kaum noch im Jahr 1745. in seiner Baiernischen Hauptstadt München sterben konnte. Ihm folgte Franz Stephan, aus dem Hause der Herzoge von Lothringen, Großherzog von Florenz, in der Regierung nach. Sie wurde auf immer höchst merkwürdig, durch den siebenjährigen Krieg, den seine Gemahlinn, Maria Theresia, älteste Tochter Karls des Sechsten, eine sehr kluge und muthige Fürstin, seit dem Jahr 1756. mit Friedrich dem Zweyten, Könige von Preussen geführt hat. Dieser Fürst bildete in seiner beinahe fünfzigjährigen Regierung, (vom Jahr 1740 bis 1786.) ein Zeitalter, das von ihm genannt zu werden verdient. Die königliche Würde war durch seinen Großvater Friedrich den Ersten, im Jahr 1701. in sein Kurfürstliches Haus gekommen, ohne die Macht desselben zu vergrößern. Sein Vater Friedrich Wilhelm der Erste that weit mehr; er stiftete eine große wohlgeübte Kriegsmacht, und einen öffentlichen Schatz, wie ihn kein anderer Fürst besaß. Diese Vortheile; aber noch ungleich mehr, seine hohen und mannichfaltigen Gaben, benützte sein Sohn, um sich Ansehen und Ruhm über alle Regenten seiner Zeit zu verschaffen; sein Reich zu vergrößern; seine Unterthanen auf eine neue Art zu leiten, und als

J. n.  
 T. G.  
 1649  
 bis  
 1706.
 
 als Fürst, als Gesetzgeber, als Feldherr, als Freund und Kenner der Wissenschaften und Künste; überhaupt aber als ein alles mit eigenen Augen durchschauender Geist, das seltenste Beispiel zu hinterlassen. Sieben Jahre lang behauptete er sich mit sehr wenigen und meistens schwachen Bundesgenossen gegen die ganze Oesterreichische Kriegsmacht, gegen Frankreich, Rußland, Schweden, und einen großen Theil der Deutschen Reichsfürsten. Durch ihn wurde Deutschland auf einige Zeit die größte Kriegsschule von Europa. Er war Philosoph und Dichter; aber nicht in seiner Landessprache; und indem er die Freiheit zu denken, zu untersuchen und zu lehren, in seinem Gebiete lebhaft aufmunterte: wirkte er in dieser Absicht auch auf das übrige Protestantische Deutschland. Ebenso beförderte er die noch immer wankende Religionsverträglichkeit ungemein; aber in seinen Gesinnungen gegen die Religion selbst, war er jenem berühmten Fürsten des Alterthums ähnlich, den der Dichter so treffend geschildert hat. (*Ore manuque Consultor Patriae; sed non consultor habendae Religionis.*) Ihn setzte sich gewissermaßen Joseph der Zweyte, der Sohn und Nachfolger Franz des Ersten auf dem Kaiserthron seit dem Jahr 1765. zum Muster der Nachahmung. Dieser Fürst von außerordentlicher Thätigkeit, der sich von allem selbst zu unterrichten suchte, und so fruchtbar an den wichtigsten Entwürfen war, suchte sich in allen seinen Ländern eine weniger eingeschränkte Regierungsgewalt zu verschaffen; die in denselben noch ganz unbekannte Religionsduldung einzuführen; die Macht und den Einfluß des Papstes und seines Clerus zu vermindern; auch sonst mancherley Mißbräuche aufzuheben. Da er aber zu gleicher
 Zeit

Zeit so viel, von so mannichfaltiger Gattung, so schnell und zum Theil gewaltsam, auszuführen bemüht war: konnte nicht alles zu einer völlig gleichen Reise gelangen. Er starb im Jahr 1790. Der Baiersche Erbfolgekrieg, in den er im Jahr 1778. nach dem Aussterben des Kurbaierschen Mannsstammes, mit Friedrich dem Zweyten gerieth, endigte sich schon im folgenden Jahre durch den Frieden zu Teschen, der nur wenig in der Deutschen Verfassung änderte. Viel versprach sich Deutschland von seinem Bruder und Nachfolger, Leopold dem Zweyten, der bereits als Großherzog von Florenz seine Regententugenden entwickelt hatte. Allein er regierte nur zwey Jahre, und hatte kaum noch Zeit, zum Besten des Königs von Frankreich, den seine Unterthanen beinahe vom Throne stürzten, eine Verbindung einzugehen. Daraus entstand ein zweyfacher Krieg, der, unter seinem Sohne Franz dem Zweyten, auf die allerunglücklichste Weise geführt wurde. Der Ausgang des ersten zog Deutschland den Verlust aller seiner Länder jenseits des Rheins zu. Zugleich entstanden neue Kurfürstenthümer, Baden, Würtemberg, und Hessen-Cassel; alle geistliche Reichsfürsten hörten auf, und ihr Gebiet wurde unter weltliche Fürsten vertheilt; Kurmainz blieb zwar, aber mit der Würde eines Kurerzkanzlers. Der zweyte dieser Kriege im Jahr 1805. veranlaßte die Errichtung der Königreiche Bayern und Würtemberg; für den kaiserlichen Hof die Einbuße beträchtlicher Länder; und endlich im Jahr 1806. den Untergang des deutschen Reichs. Nie hat ein Krieg mehr Unglück, Schimpf, Schaden und Entkräftung auf ganze Menschenalter über Deutschland herbengeführt. Die Nation, welche,

richtig geleitet, ihren kriegerischen Muth und Ruhm niemals verleugnet hat, ist dadurch nicht herabgewürdigt worden. Aber diejenigen, welche sie irre geführt, und den ärgsten Mißhandlungen, so wie ihr Reich der Zertrümmerung Preis gegeben haben, erwartet ein furchtbar trauriger Stand in der Geschichte der Nachwelt.

Frankreich, seit Jahrhunderten der gefährlichste Nachbar von Deutschland, wurde durch diese Kriege in der That Herr über dasselbe. Schon der Westphälische Friede hatte ihm einen bedeutenden Eingang in die Staatsangelegenheiten desselben geöffnet. An sich war Frankreich, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, noch keines der mächtigsten Reiche; aber der Cardinal Richelieu, der es viele Jahre hindurch beherrschte, wußte eben sowohl die innere Kraft der Regierung, als ihr Ansehen gegen auswärtige Fürsten, zu verstärken. Ludwig der Vierzehnte, der erst nach dem Tode des verhassten Cardinals Mazarin im Jahr 1660. die Staatsverwaltung selbst übernahm, brachte zu derselben zwar nicht eben die größten Gaben; aber doch einen hohen Geist, viel Ehrgeiz, Ruhmbegierde, Vergrößerungssucht, und eigene Geschäftigkeit. Doch hauptsächlich waren es seine geschickten Staatsbedienten und Feldherren, welche ihm zur Erreichung seiner weitaussehenden Absichten dienten. Er erweiterte sein Reich auf Kosten des Deutschen und Spanischen; aber bloß nach dem Rechte des Stärkern; einen seiner Enkel setzte er sogar auf den Spanischen Thron. Sein Kriegswesen brachte er zu großer Vollkommenheit; er unterhielt zuerst auch in Friedenszeiten sehr zahlreiche Heere, um so oft es ihm gefiel, seine Nachbarn über-

## Politischer Zustand von Europa. 13

überfallen und überwältigen zu können. In gleichem Maße vermehrte er auch seine Staatseinkünfte; beförderte Handelschaft, Manufakturen und Seewesen ungemein. Sein prachtvoller Hof wurde das Muster aller übrigen. Seine Nation erlangte die Ehre, als die am meisten verfeinerte, wichtigste und in der Kriegskunst geübteste angesehen zu werden; aber die Rechte, welche sie ehemals durch ihre Stände behauptet hatte, verlor sie ganz und gar. Ludwig selbst verminderte hinwiederum seine Verdienste um dieselbe durch die grausame Verfolgung eines Theils derselben wegen ihrer Religion; wodurch er einige hunderttausend derselben nöthigte, ihr Vaterland zu verlassen, und hinterließ ungeheure Staatsschulden. Unter seinem Urenkel, Ludwig dem Funfzehnten, der ihm im Jahr 1715. nachfolgte, und nachdem er zu reifern Jahren gekommen war, die Regierung auf lange Jahre dem Cardinal Fleury überließ, wurde Lothringen mit Frankreich vereinigt. Der Name des Vielgeliebten, den man ihm beylegte, zeichnete sehr ehrenvolle Gesinnungen der Nation gegen ihn aus; er verlor jedoch ihre Liebe gänzlich durch die Trägheit, Ueppigkeit und Verschwendung seiner letzten Jahre. Dafür mußte sein Enkel, Ludwig der Sechzehnte, der im Jahr 75. König wurde, mit aller Härte büßen. Da dieser den äußersten Verfall der Staatseinkünfte, zu welchem er frenlich auch, aber nach dem Wunsche der Franzosen selbst, durch seine Theilnehmung am Amerikanischen Kriege, etwas beigetragen hatte, nicht anders zu heben wußte, als daß er seit dem Jahr 1789. die Stände seines Reichs zusammenberief, um ihre Vorschläge darüber zu hören: so erfolgte daraus nach und nach die vollstündigste; aber auch

<sup>S. n.</sup>  
<sup>E. n.</sup>  
<sup>1649</sup>  
<sup>1793</sup>  
<sup>1804</sup>
auch die blutigste von allen Staatsveränderungen, welche ein christliches Reich in den neueren Zeiten getroffen haben. Nicht die Nation stiftete dieselbe: — denn sie gab ihren Bevollmächtigten nur Aufträge zur Verbesserung der Staatsverwaltung, und zur Aufhebung ihrer gerechten Beschwerden; — sondern eine Anzahl herrschsüchtiger, nach Unabhängigkeit strebender Männer in der Nationalversammlung, die zum Theil persönliche Feinde des königlichen Hauses waren; durch ihre Ungestüm, und durch den bewaffneten Pöbel zu Paris, der ihnen so sehr zu Gebote stand, daß er zu ihren Diensten die wüthendsten Gewaltthatigkeiten ausübte, und allen den Tod drohte, die sich denselben widersetzen wollten, alles mit sich forttriffen. So wurde die königliche Regierung umgestürzt; der Adel aufgehoben; der Mönchsstand zerstört; eine Gleichheit aller Stände eingeführt, und eine Republik angekündigt; die aber niemals wirklich vorhanden gewesen ist. Denn es bemächtigte sich immer eine Parthei nach der andern, der höchsten Gewalt; weise Patrioten, welche noch von Zeit zu Zeit ihre Stimme hören ließen, wurden unterdrückt; eine Parthei zertrat die andere durch Blutvergießen; der König selbst und seine Gemahlinn wurden hingerichtet; und es wechselte immer eine Staatsverfassung mit der andern ab, ohne die innere Ordnung, Ruhe und Festigkeit gründen zu können. Während dieser gewaltigen Verwirrung wurde die Nation in einen der heftigsten Kriege mit mehreren Europäischen Fürsten verwickelt, den sie größtentheils glücklich, und sogar unter Eroberungen großer Länder, führte. Endlich da die Wiederherstellung der Monarchie durch einen Mann von ausnehmenden Fähigkeiten an ihrer Spitze, das einzige



Rettungsmittel des zerrütteten Frankreichs war: ließ sich Napoleon Bonaparte, gegen das Ende des Jahr 1799. zum ersten Consul der Nation ernennen; und einige Jahre darauf befestigte ihn die ihm bengelegte Kaiserwürde noch mehr in der Oberherrschaft des neuen Reichs. Durch seine außerordentlichen Kriegsgaben, und eben so sehr alles durchdringende Staatsklugheit, wurde dasselbe die größte, mächtigste und furchtbarste Monarchie, die man seit den Zeiten des alten Roms gekannt hat. Er wurde König von Italien, und im Grunde Herr dieses ganzen Landes; veränderte nicht allein die Verfassung Deutschlands; sondern zog auch einen großen Theil dieses Reichs auf beiden Seiten des Rheins an sich, und zerstörte es endlich ganz; gebot über die Schweiz; unterwarf sich die gesammten Niederlande, zum Theil unter dem Namen eines neuen Königreichs; hielt Spanien und Portugal in der Abhängigkeit: und auf dem ganzen festen Lande von Europa blieb nur eine einzige Macht übrig, die ihm, aber in zu weiter Entfernung, widerstehen konnte. Seine Nation wurde kriegerischer, als jemals; sie erholte sich glücklich genug von den Stürmen der Revolution, welche sie schon in eine wahre Barbarey zu versenken anfingen.

Dagegen verkannte Spanien seine Staatskräfte immer mehr. Durch den Frieden von Münster im Jahr 1648. hatte es alle Ansprüche an die Republik der Vereinigten Niederlande aufgeben müssen; und bald darauf mußte es auch seiner Oberherrschaft über Portugal entsagen. Es verlor Jamaica an England; auch mehr als eine Provinz an Frankreich. Die Regierung schwachsinniger Könige.

nige dauerte fort; mit Karl dem Zweyten, der  
 im Jahr 1700. starb, endigte sich der Oesterreich-  
 sche Mannstamm auf dem Spanischen Thron.  
 Nunmehr mußte es sich dieses immer noch große  
 Monarchie, die außer dem eigentlichen Spanien,  
 einen so beträchtlichen Theil der Niederlande, das  
 Herzogthum Mailand, und das Königreich beyder  
 Sicilien; außerdem aber so viele Inseln und bey-  
 nahe unermessliche Länder in America in sich faßte,  
 gefallen lassen, daß, obgleich Karl in seinem letz-  
 ten Willen den Enkel Ludwigs des Vierzehnten,  
 Philipp, Herzog von Anjou, zu seinem allgemei-  
 nen Erben eingesetzt hatte, und dieser von seinem  
 Großvater mächtig unterstützt wurde, dennoch ein  
 langwieriger Krieg über die Spanische Thronfolge  
 in Spanien selbst und mehreren andern Ländern ge-  
 führt wurde. Philipp der Fünfte behauptete sich  
 endlich seit dem Jahr 1713. im Besitze dieser Mo-  
 narchie, die Europäischen Nebenländer ausgenom-  
 men. Auch kam mit dem Hause Bourbon, aus  
 welchem er herstammte, ein neues Leben in die Spa-  
 nische Staatsverwaltung. Unter ihm, und seinen  
 Nachfolgern, Ferdinand dem Sechsten, seit  
 dem Jahr 1746. Karl dem Dritten; seit dem  
 Jahr 1759. und dem jetzigen Könige, Karl dem  
 Vierten, der seit dem Jahr 1788. regiert, ist die  
 Betriebsamkeit und der Kunstfleiß der an sich mu-  
 thigen, tapfern und standhaften Spanischen Na-  
 tion mehr aufgemuntert; das Kriegswesen, die  
 Seemacht, die Handlung und der Ackerbau sind  
 merklich verbessert; es sind sogar neue wichtige Er-  
 oberungen und Länderbesitzungen für dieses Reich  
 in Italien gelungen; die aber in den neuesten Zei-  
 ten wieder größtentheils verloren giengen. Gleich-  
 wohl ist durch alles dieses weder die innere Stärke  
 des

des Reichs merklich gehoben: noch dem auswärtigen Ansehen desselben ein höherer Schwung erteilt worden: indem man in beyderley Betrachtung auf halbem Wege stehen geblieben ist. Der Familien-Vertrag vom Jahr 1761. knüpfte schon Spanien unauflöslich an die Staatsvorteile und überlegene Macht Frankreichs. allein die Art der Theilnahme Spaniens an dem Französischen Revolutionskriege, hat es vollends in eine Abhängigkeit von diesem übermächtigen Nachbar versetzt, deren Auflösung sich nicht so leicht erwarten läßt.

Ohngefähr ein gleiches Schicksal hat Portugal getroffen. Es hatte sich um den Anfang des Zeitraums, von der Spanischen Vormächtigkeits losgerissen, und unter dem neuen Könige Johann dem Vierten, seine Selbstständigkeit wieder zu behaupten angefangen; die ihm jedoch erst durch den Frieden vom Jahr 1668. völlig zugestanden wurde. Allein es konnte, geschwächt und erschöpft durch die Bedrückungen der Oberherrschaft Spaniens, nachdem es auch wichtige Besitzungen in auswärtigen Welttheilen verloren hatte, nicht wieder zu seiner alten Macht und blühenden Verfassung gelangen: zumal da auch die Regierung seiner beyden ersten Könige durch innerliche Unruhen gestört wurde. Erst unter Johann dem Fünften, der seit dem Jahr 1706. bis 1750. auf dem Throne saß, erhob sich das Reich zu einigem Ansehen; noch mehr aber gewann es, und die Nation selbst, zur Zeit seines Sohns, Joseph Emanuel. Zwar häuften sich beynahe unerhörte Unglücksfälle über beyde. Eines der fürchterlichsten Erdbeben richtete im Jahr 1755. einen großen Theil der Hauptstadt Lissabon und seiner Einwohner zu Grunde; vier

### III. Buch. I. Abschnitt.

7. n. Jahre darauf entgleng das Leben des Königs selbst  
 T. S. mit genauer Noth einer Verschwörung: und im  
 1642 Jahr, 1762. fehlte wenig daran, daß Portugal von  
 116  
 1806, neuem dem Spanischen Gebiete einverleibt wurde.  
 Doch alle diese Gefahren giengen, wenn gleich nicht  
 ohne manche traurige Folgen zu hinterlassen, vor-  
 über. Dagegen munterte ein Staatsmann von  
 vielen Einsichten, sehr unternehmend und freyden-  
 kend; aber auch heftig und gewaltsam in seinen  
 Maaßregeln, Sebastian Joseph von Carvalho,  
 nachmals Graf von Oeyras, zuletzt Marquis von  
 Pombal genannt, die ehemals so thätige und krie-  
 gerische, in Entdeckungen und Eroberungen ent-  
 fernter Seeländer so geübte Nation auf, ihre Kräfte  
 von neuem zu sammeln und zu benutzen. Er be-  
 förderte den tiefgesunkenen Ackerbau, die Manu-  
 fakturen, die bessere Gelehrsamkeit, eine freyere  
 Denkungsart überhaupt, und behauptete die Rechte  
 seines Königs mit vielem Muthe. Allein nach dem  
 Tode dieses Fürsten im Jahr 1777. dem seine Toch-  
 ter Maria Francisca in der Regierung nachfolgte,  
 sind andere Grundsätze eingeführt, und die  
 Fortschritte der Portugiesen zum Theil gehemmt  
 worden. Das Reich hat zu Frankreichs Kriegen  
 ansehnliche Geldsummen bezahlen müssen; es ist,  
 fast wie Spanien, reich an unterirdischen Schä-  
 tzen; gebietet aber weniger über die Oberfläche der  
 Erde.

In einem ganz andern Ansehen hat sich Eng-  
 land erhalten. Zwar unter den beyden letzten Kö-  
 nigen aus dem Hause Stuart, die seit der Wle-  
 derherstellung der Königl. Regierung im Jahr  
 1660. auf dem Throne saßen, Karl dem Zweyten,  
 und Jakob dem Zweyten, fehlte es dem Reiche  
 noch

noch sehr an Festigkeit, weil der erstere dieser beiden Brüder nur nach ruhigem Genuße und stetem Wohlleben trachtete; der andere aber sich viele Eingriffe in die Verfassung der Nation erlaubte. Als aber die Revolution des Jahres 1688. durch welche Jakob vom Throne gestürzt wurde, die Rechte des Königs und der Nation unveränderlich genau bestimmte, und Wilhelm der Dritte sich zur Beobachtung von beiden verpflichtete: da zeigte sich die Ueberlegenheit des staatsklugen und kriegerischen Fürsten, der als Prinz von Oranien, auch die Republik der Vereinigten Niederlande beherrschte, desto merklicher. Nie war auch England siegreicher, mächtiger, und in der Erweiterung seines Gebiets, in mehr als einem Welttheile glücklicher, als unter seiner Nachfolgerinn Anna, vom Jahr 1702. bis 1714. Die Könige aus dem Hause Hannover, welche darauf folgten, behaupteten größtentheils die ungemeinen Vortheile ihrer Nation an sehr ausgebreiteter und höchst blühender Handlung, an über alles hervorragender Seemacht und Schifffahrt, an fast unermesslichem Reichthum, und weitläufigen Besitzungen in allen Welttheilen, mit erwünschtem Fortgange. Georg der Erste besonders, der im Jahr 1727. starb, auch als ein verehrter Friedensstifter; Georg der Zweyte, der mitten unter allgemeinen Siegen des siebenjährigen Kriegs, im Jahr 1760. aus der Welt gieng; und Georg der Dritte. Aber dieser hohe Glanz von England bedeckte nicht selten eine innere Schwäche. Die Nation, welche die Regierung mit dem Könige getheilt hatte, genoß einer an sich vortrefflichen; hingegen in ihrer Anwendung oft sehr nachtheiligen Verfassung. Während daß die aus ihr hervorsprossenden Parteyen die gemeine Freyheit unterstützten und

J. 2.  
L. 3.  
1649  
bis  
1806.

belebten, hinderten sie einander häufig genug an der Beförderung der gemeinschaftlichen Vortheile des Vaterlandes. Daher mußte sich diese hochherzige, unternehmende und tapfere Nation die plötzlich veränderten Staatsgrundsätze derer, welche die öffentliche Verpaltung an sich zogen, zur ungelegensten Zeit eines Kriegs gefallen lassen; stritt uneinig mit sich selbst, wenn sie bloß mit Nachdruck handeln sollte; verschwendete ungeheure Schätze mit geringem Nutzen; führte Kriege ohne feste Entwürfe; traf übereilte Friedensschlüsse, und wußte ihre furchtbaren Kräfte lange so glücklich nicht zu gebrauchen, als eine weise, ganz monarchische Regierung zu thun im Stande war. So verlor sie mehr als einmal die Früchte der höchsten Anstrengungen und der rühmlichsten Thaten: so nöthigte sie durch die Schuld und das unzusammenhängende Betragen ihrer Staatsbedienten, dreizehn ihrer Colonien in Nord-Amerika, wegen nicht sehr erheblichen Beschwerden, sich von dem Mutterlande zu trennen, und einen Freystaat zu errichten. Auf andern Seiten gewann eben diese Nation an geistiger Bildung aller Art nicht wenig.

Unter den Nordischen Nationen waren es die Schweden, welche in diesem Zeitalter, über ein halbes Jahrhundert hindurch, sich vorzüglich durch kriegerische Thaten auszeichneten. Nicht sowohl aus herrschender Neigung; als weil sie von Königen angeführt wurden, welche sie aus bloßer Kriegslust in immer neue Feldzüge fortrissen; Ruhm und Bewunderung genug dadurch erndteten, wie Karl Gustav, und Karl der Zwölfte; aber auch, wie besonders der Zweyte, ihr Reich in eine Erschöpfung

pfung stürzten, aus welcher es sich kaum in den neuern Zeiten hat erholen können. Die unumschränkte Regierungsgewalt, welche sie sich erwarben, und eben dazu mißbrauchten, wurde daher im Jahr 1719. von der Nation wieder aufgehoben. Allein diese Staatsveränderung führte nach und nach zu dem Aeußersten einer entgegengesetzten Regierungsart, die für Schweden beynahe eben so schädlich wurde. Die königliche Macht wurde beynahe auf Nichts herabgesetzt; Aristokraten herrschten; Partheyen suchten einander die Oberhand abzugewinnen, und unglückliche Kriege waren nur eines von den Uebeln, welche dadurch erzeugt wurden. Dieser Verwirrung machte Gustav der Dritte dadurch ein Ende, daß er im Jahr 1772. die königliche Gewalt, zwar nicht uneingeschränkt; aber doch wieder in ihre gebührende Rechte eingesetzt, herstellte; ohne doch das Ankommen einer neuen Parthey verhindern zu können, die ihm das Leben kostete. Während aller dieser stürmischen Austritte haben doch die Schweden ihren Rang unter den an edlen Kenntnissen und Fertigkeiten fortschreitenden Europäischen Nationen stets behauptet.

Weniger die Welt erschütternd, als den sanften Friedenskünsten ergeben, haben sich unter denselben die Dänen hervorgethan. Zwar gaben sie im Jahr 1660. das seltene Beispiel, daß der größte Theil ihrer Nation dem Könige Friedrich dem Dritten eine unumschränkte Regierungsgewalt übertrug. Aber freylich wollten sie lieber, im Vertrauen auf die Billigkeit und Mäßigung ihrer Könige, von den ganz willkührlichen Befehlen derselben abhängen, als einen Theil ihrer Mitbürger, den

<sup>1649</sup>  
<sup>1106.</sup>
 Adel, zu Herren haben. Ihr Vertrauen wurde  
 auch völlig gerechtfertigt. Denn obgleich diese Für-  
 sten ihre neue Macht bisweilen ihren Nachbarn  
 und Auserwählten auf eine härtere Art fühlen lie-  
 sen; so litt die Nation selbst doch nichts von der-  
 selben. Sie begünstigten vielmehr bey derselben  
 die Aufnahme der Handlung und Schifffahrt, der  
 Künste und Wissenschaften. Diese Fürsten bezeig-  
 ten vorzüglich einen thätigen Eifer für die Aus-  
 breitung des Christenthums unter den Heiden;  
 sie ließen kostbare gelehrte Reisen zur Erweiterung  
 der Naturkunde und Erdbeschreibung anstellen.  
 Indem sie ihre Nation in dem Genuße eines sehr  
 langen Friedens erhielten, hörte sie gleichwohl  
 nicht auf, auch ihrer alten Neigung zu den Waf-  
 fen getreu zu bleiben.

Aber neu für das übrige Europa, und in et-  
 nem höhern Grade merkwürdig war die Erschei-  
 nung der Russen. So wenig man sie bis auf  
 diese Zeiten eine barbarische Nation nennen konn-  
 te, weil selbst ihre Zare oder Großfürsten durch  
 Gesetzgebung und gute Anstalten schon manches  
 zu ihrer Verfeinerung beigetragen hatten; so wa-  
 ren sie doch von den übrigen Nationen, durch  
 Sprache, Sitten und Gebräuche, Religion, Un-  
 erfahrenheit in den meisten mechanischen und übr-  
 igen Künsten, auch von Seiten der Wissenschaften  
 und der ganzen Denkungsart, noch so weit ent-  
 fernt, daß sie allerdings einer Hauptumwandlung  
 bedurften. Diese unternahm der Zar Peter Alexie-  
 witsch, der seit dem Jahr 1689. die Regierung  
 allein führte, und nachher unter dem Nahmen des  
 Kaisers Peters des Großen so berühmt gewor-  
 den ist. Nachdem er sich selbst mancherley Kennt-  
 nisse



nisse und Fertigkeiten erworben hatte: breitete er sie unter seiner Nation durch ausländische Handwerker, Künstler, Kriegsbefehlshaber und Gelehrte; durch eigene Anweisungen, Uebungen, Erlaubniß zu reisen, Geseze, und viele andere Mittel so glücklich aus, daß wenigstens, als er im Jahr 1725. starb, ein sehr beträchtlicher Anfang zu ihrer Auszubung gemacht war. Zugleich hatte er sein Kriegswesen bis zu siegreichen Fortschritten vervollkommen; eine Seemacht gegründet; sein Gebiet durch mehrere Provinzen an der Ostsee erweitert, und an derselben eine neue Hauptstadt, St. Petersburg, angelegt. Auf diesen Grund bauten besonders seine Nachfolgerinnen auf dem Throne, Catharina die Erste, Elisabeth, und Catharina die Zweyte; in unsern Zeiten aber Alexander der Erste; glücklich fort. Die höhern Stände der Russen sind daher nach und nach den gefittetsten Europäischen Nationen völlig nahe gekommen.

Pohlen hingegen ist aus der Reihe der christlichen Reiche verschwunden. Zwar befand es sich schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts durch unglückliche Kriege in einem zerrütteten Zustande. Der König Johann Casimir, der zuletzt sogar einen innerlichen Krieg erdulden mußte, legte daher im Jahr 1668. die Regierung nieder. Doch besaß das Reich noch Stärke genug, um sich in Ansehen zu erhalten: und Johann Sobiesky, der es bis zum Jahr 1696. regierte, vertheidigte es glücklich gegen die Türken; er half auch das von ihnen belagerte Wien entsezen. Aber an der Verfassung dieses Reichs nagte gleichsam seit geraumer Zeit ein giftiger Wurm, der es

endlich verzehren mußte. Der König hatte be-  
 nahe gar keine Macht; der Adel dagegen eine de-  
 sto größere, und bediente sich derselben oft, um in  
 Partheyen getheilt, einander zu bekriegen, und  
 vorgebliche Beschwerden bewaffnet abzustellen; aus-  
 ser ihm und der Geistlichkeit, galt der übrige Theil  
 der Nation gar nichts. Diese innere Schwäche  
 erleichterte den Schweden ihre Unternehmung,  
 den König August den Zweyten abzusetzen; wie-  
 wohl er im Jahr 1709. wieder zum Besitze des  
 Throns gelangte; sie machte beynahe alle Entwür-  
 fe zum Besten des Vaterlandes fruchtlos; durch  
 sie wurde Pohlen seit dem Jahr 1764. von Ruß-  
 land abhängig; ein daraus entstandener Krieg  
 brachte die Verwirrung auf das Höchste; die be-  
 nachbarten beyden Kaiserhöfe und der König von  
 Preußen fiengen deswegen im Jahr 1772. an,  
 Pohlen unter sich zu theilen; eine zweite Thei-  
 lung im Jahr 1793. löste das ganze Reich auf,  
 und zwey Jahre darauf entsagte der letzte König  
 Stanislaus feyerlich der Krone. Es zeigte sich  
 viele Kraft in dieser Nation; viel Geistesfähigkeit  
 zu allem; aber ihre Nachhaber unterdrückten be-  
 nahe alles, und begruben sich endlich selbst unter  
 den Trümmern ihres Vaterlandes.

Aus andern Ursachen verloren alle Itallän-  
 sche Fürsten und Freystaaten, mit ihren Ländern  
 auch ihre Unabhängigkeit. Größtentheils riß sie der  
 gewaltige Strom der großen Französischen Staats-  
 veränderung, und der Kriege, welche sie beglei-  
 teten, mit sich fort; bisweilen aber beschleunigte ihr  
 eigenes Betragen ihren Untergang. Die Herzoge  
 von Savoyen und Piemont, durch die Lage ih-  
 res Gebiets, und durch ihre Staatsklugheit bedeu-  
 tende

ende Fürsten für Italien, hatten im Jahr 1718. mit der Insel Sardinien den königlichen Titel von derselben erlangt, und vergrößerten ihr Land eine Zeitlang glücklich; allein der vierte dieser Könige, Karl Emanuel Ferdinand, mußte alle seine Besitzungen auf dem festen Lande dem siegenden Frankreich überlassen, und sich bloß an der gedachten Insel begnügen. — Unter eben diese Vormachtigkeit fiel die Republik Genua, welche immer noch durch den Fleiß, die Handlung und Schifffahrt ihrer Unterthanen reich und blühend geblieben war. — Weit mächtiger, an Staatskräften aller Art reicher, und wenn gleich nicht mehr zu Eroberungen, doch zu seiner Vertheidigung stark genug, hatte sich Venedig erhalten. Allein die schwache und uneinige Regierung verkannte ihre Hülfquellen selbst; ergab sich ohne einige Anstrengung einem Französischen Kriegshaufen, und nahm nach so vielen Jahrhunderten von Thaten und Ruhm, ein schimpfliches Ende. — Aus diesen und andern Ländern des obern Italiens wurde das neue Itallänische Königreich gebildet, dessen Oberhaupt Napoleon, Kaiser der Franzosen, ward. Eben derselbe errichtete zwar aus dem Großherzogthum Florenz, das der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich verlassen mußte, ein neues Königreich Etrurien; das aber auch von ihm abhängig blieb. Den Papst nöthigte er, drey seiner schönsten Länder, die Statthalterschaften Romagna, Ferrara, und Bologna, an das Königreich Italien abzutreten. Endlich setzte er auch einen seiner Brüder auf den Neapolitanischen Thron.

Noch war die Schwelz übrig, um die Oberherrschaft über Italien unmittelbar und fester an  
den

**F** den Französischen Thron anzuknüpfen. Diese Re-  
 publik, die so treffliche Männer hervorbrachte;  
 die eines längern Friedens genossen hatte, als ir-  
 gend eine andere Europäische Nation; auch durch  
 ihre Lage und Verfassung, vornemlich aber durch  
 den muthvollen Patriotismus ihrer Mitbürger, ge-  
 gen einen Umsturz gesichert zu seyn schien, fiel  
 wider alle Erwartung sehr geschwind. Zwar wurde  
 sie gegen ihre Absicht und ohne Schuld, gewaltsam  
 in den neuen Französischen Krieg hineingezogen;  
 aber innerliche Uneinigkeit und Unbekanntschaft  
 mit der neuern Kriegskunst, hinderten sie, die so  
 sichern Rettungsmittel zu benützen. Sie wurde  
 daher unbeschreiblich gemißhandelt und beraubt;  
 bekam zwar endlich, nach mehrern Veränderungen,  
 ihre eigene, dem Anschein nach, selbstständige  
 Staatsverfassung; bleibt aber doch im Grunde den  
 Befehlen des übermächtigen Frankreichs unterwor-  
 fen.

Selbst auf den Zustand einiger nichtchristli-  
 chen Reiche und Nationen muß man bisweilen  
 seine Blicke werfen, wenn man die Geschichte der  
 äußern Schicksale des Christenthums in diesem Zeit-  
 alter vollständig überschauen will. Dem Otho-  
 mannisch, Türkischem Reiche, das noch in drei  
 Welttheilen fortbauert, wurde endlich ein Ziel sei-  
 ner schnellen Eroberungen über christliche Länder  
 gesetzt. Bey aller innern Schwäche seiner Regie-  
 rungsart; bey der hohen Ueberlegenheit der Euro-  
 päischen Kriegskunst, erhielt es sich dennoch ohne  
 großen Verlust, weil die eifersüchtige Staatsklug-  
 heit, der mächtigsten christlichen Fürsten die Zer-  
 trümmerung desselben zum Vortheil eines einzigen  
 nicht gleichgültig ansehen kann. — Das gro-  
 ße Mogolische Reich in Ostindien hat dieses  
 Schick-

Schicksal wirklich erlitten. Allein der ungeheure Zuwachs von Besitzungen und Reichthümern, der dadurch den Engländern zu Theil worden ist, überhaupt die zahlreichen Handlungsniederlassungen Europäischer Nationen an den Seeküsten und auf den Inseln jener weitläufigen Gegenden, haben ihre Zwistigkeiten vergrößert, ihren Kriegen neuen Zunder und neue Nahrung verschafft. — Endlich hat auch das Sinesische Reich, das älteste von allen, vielleicht auch das größte, wenigstens das bevölkerteste von allen, die Aufmerksamkeit der Europäer mehr als jemals auf sich gezogen. Es ist mit ihren Künsten und Wissenschaften bekannter geworden, und hat dieselben zum Theil benützt; es hat sich ihren eifrigsten Bemühungen für die Ausbreitung des Christenthums günstig gezeigt; neueroberte wichtige Länder; treffliche Regenten; eine gesittete, gewissermaßen blühende Nation; und große Gegenstände der Handelschaft; die aber zugleich, wie Ostindien, ein Abgrund für die Schätze der Europäer sind, haben diesem Reiche einen vorzüglichen Rang in der neuern Weltkenntniß eingeräumt.

Doch mehr als alle politische Veränderungen dieser Zeiten haben die Schicksale der Wissenschaften und sinnreichen Künste auf den Zustand der Religion und Kirche gewürkt; und wenn es kein eitler Ruhm ist, daß die Gelehrsamkeit in diesen letzten anderthalb hundert Jahren höher gestiegen ist, als jemals vorher — manche neue Abwege und Vorurtheile freylich abgerechnet — so muß man eben so unpartheyisch gestehen, daß sie viel von diesem erhabnen Schwünge der gereinigten Religion und Kirchenverfassung zu verdanken haben.

**F. N. E. G.** be. Die glücklichen Folgen der unzertrennlichen Verbindung zwischen beyden, waren in den Ländern, wo dieses schöne Band zusammengezogen war, unausbleiblich. Man muß zwar auch den Fürsten, welche die Freunde der Wissenschaften freygebig, selbst außerordentlich aufgemuntert und belohnt, neue Lehranstalten gestiftet, neue gelehrte Gesellschaften angelegt haben, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Allein selten waren es doch eigene vorzügliche Kenntnisse, feiner Geschmack in mehreren Künsten, und ein glänzendes Beispiel der Anwendung, wie alles dieses bey Friedrich dem Zweyten vereinigt ward, was ihnen einen ausnehmenden Einfluß auf diesem unermesslichen Felde verschafft hat. Der ungebundene Trieb zum Anbau aller Geistesgaben, der sich bey unzähligen regte, bedurfte keines mächtigen Rufs; wenn gleich eben viele es vor genug hielten, die Gelehrsamkeit bloß als ein Gewerbe, und um eines gewissen Lohns Willen, zu bearbeiten.

Unter dessen verdient doch eine Stütze der Wissenschaften, welche in diesem Zeitalter bald ungemein hoch gepriesen, bald tief herabgesetzt wurde, eine nähere Betrachtung. Es sind die Universitäten. Hiet kann nur von den Protestantischen in Deutschland die Rede seyn, weil das Verhältniß der übrigen zu der Aufnahme der Gelehrsamkeit nicht so bedeutend gewesen ist. Auch erkannte einer der scharfsinnigsten Köpfe Frankreichs, am die Mitte des verfloßenen Jahrhunderts, D'Alembert, den großen Vorzug der Protestantischen hohen Schulen in Deutschland vor den Katholischen, in einer lebhaften Vergleichung. „Wenn man, schreibt er, von einer der letztern auf eine  
der

der erstern reiset: so glaubt man in einer sehr kurzen Zeit mehrere Jahrhunderte durchgelaufen, und aus dem Jahrhunderte des heil. Thomas oder Duns Scotus, plötzlich in das Jahrhundert eines Leibnitz und Newton übergegangen zu seyn. Dieses Urtheil entscheidet freylich noch nichts. Auch weiß jedermann, daß theils schon in frühern Jahren, theils in den neuern, auch die Katholischen deutschen Universitäten durch manche Verbesserungen viel gewonnen haben. Allein auf welcher Seite doch mehr Freyheit im Denken, Forschen, Lehren und Schreiben herrsche; wo der Geist des Gelehrten weniger durch kirchliche Rücksichten und Vorschriften eingeschränkt werde; wo wichtigere Entdeckungen in den Wissenschaften gemacht, und glücklichere Reformationen in denselben angebracht worden wären; mehr edle Nachseifung begünstigt würde; um dieses einzusehen, braucht man nicht einer besondern Religionsgesellschaft zugethan zu seyn. Es ist eben so wahr, daß alles dieses um den Anfang dieses Zeitalters nur noch schwach und unvollkommen sich geregt habe, weil man es damals unter den Protestanten selbst vor mißlich, ja unerlaubt hielte, neue und kühne Wahrheiten, zumal in manchen Gebieten des Reichs der Wissenschaften, aus Licht zu bringen; oder von längst eingeführten und gleichsam eingewurzelten Methoden und Systemen abzuweichen. Aber die im Jahr 1694. von dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich dem Dritten, gestiftete Universität Halle, zu welcher Christian Thomasius die nächste Veranlassung gab, hat zuerst jene edle Geistesfreiheit, die man seit den Zeiten der Reformation beynabe ganz vergessen hatte, wieder hergestellt, gegründet und erweitert. Philosophie, Theologie und Rechts-

**F** gelehrsamkeit zogen besonders daraus große Vortheile; das übrige Protestantische Deutschland ahmte ihr darinne bald früher, bald später, nach. In den neuesten Zeiten hat die Universität Göttingen, welche Georg der Zweyte, König von Großbritannien, im Jahr 1734. errichtet hat, vorzüglich viel zur Benützung jener Freiheit für alle Wissenschaften, beigetragen. (Forsters Uebersicht der Geschichte der Universität Halle, 1794. 8. Dürers Versuch einer academischen Gelehrtenge-  
 1649  
 116  
 1106  
 schichte der Univers. Göttingen, zwey Theile in 8. 1765. fg.)

So viel sagt die Geschichte im Allgemeinen von diesen großen Lehranstalten. Allein man hat ihnen in unsern Tagen so scharf ins Auge geblickt, und die alten Begriffe von ihrem Werthe so sehr unzustimmen gesucht, daß es desto mehr der Mühe werth ist, hier bey ihnen etwas länger zu verweilen, je wichtiger ihr Einfluß auf Religion und Kirche stets geblieben ist. Unverkennbar ist überhaupt ihre Würksamkeit auf den Zustand der Gelehrsamkeit in ganzen und vielen Ländern. Daß manche Wissenschaften eine Lieblingsbeschäftigung gewisser Gegenden, oder eines gewissen Zeitalters werden; daß man sie bald nach einer bessern Methode, bald nach einer schlechteren, bearbeitet, und in die Führung von Aemtern einträgt; daß gelehrte Moden mit einander abwechseln; der geistige Geschmack bisweilen die seltsamsten Gestalten annimmt, und Schriftsteller, wie ihre Leser, sich Haufenweise nach demselben bequemen; das alles rührt hauptsächlich von ihnen her. Zwar das alte Vorurtheil, daß sie allein der Sitz aller wahren Gelehrsamkeit, daß sie die einzige Quelle wären, aus welcher jeder  
 neue



neue Zuwachs derselben, alle classische Schriften herfließen mußten; daß man sie als entscheidende Richterinnen über jede merkwürdige Erscheinung im Reiche der Geister ansehen müsse; dieses Vorurtheil hat sich längst verloren. Dagegen sind auch die großen und mannichfaltigen Vortheile, welche sie mit einander verbinden, leicht zu bestimmen. Eine Gesellschaft von Gelehrten, jeder Art, die ihren Beruf, für das Vaterland, und oft für entfernte Länder, die tüchtigsten Geschäftsmänner und die gemeinnützigsten Mitglieder des großen menschlichen Vereins zu bilden, in aller Stärke empfinden soll; die bereit und schuldig ist, unzähligen ausblühenden Köpfen den Kern aller Wissenschaften durch einen lebendigen Vortrag leicht, schnell und tief eindringend mitzutheilen; unter der ein beständiger nachdauernder Weltstreit viele der schönsten Früchte hervorbringen kann: die sich außerdem nicht bloß auf das knechtische Fortpflanzen und Wiederholen angenommener Lehrvorschriften einschränken; sondern zugleich, die Vervollkommenung aller Zweige der Gelehrsamkeit zu ihrem Ziele wählen soll; wie viel alles dieses verspreche und leisten könne, bedarf keiner Erklärung.

Schwerlich wird man es auch leugnen können, daß bereits sehr viel Gutes und Edles durch diese großen Lehrgesellschaften bewirkt worden sey; aber es bleibt doch noch weit hinter der Erwartung stehen, welche sie erregen; es wird durch mehrere Mängel und Fehler, die ihnen eigen sind, merklich vermindert. Schon das ist ein trauriges; aber nur zu wahres Geständniß, daß sehr viele junge Studierende nicht recht deutlich und bestimmt wissen, was sie eigentlich auf Universitäten, und wie

<sup>A-</sup>  
<sup>J. N.</sup>  
<sup>E. G.</sup>  
<sup>1649</sup>  
<sup>816</sup>  
<sup>1806</sup>
 sie es sich erwerben müssen. Die ächte Methode in Erlernung der Wissenschaften, das Wichtigste und Nothwendigste, was sie von denselben mitnehmen sollen, bleibt einem großen Theil von ihnen ganz unbekannt. Für alle diejenigen, welche nur darum sich einigen Anstrich von Gelehrsamkeit zu geben suchen, um dereinst erträgliche Prediger und fertige Sachwalter vorzustellen, ist der Besuch, den sie auf hohen Schulen, mit so vielem Aufwande an Zeit und Geldkosten, ablegen, in der That ganz überflüssig; indem sie durch geübte Religionslehrer und praktische Rechtsgelehrte kürzer und weniger kostbar ihre Absicht erreichen könnten. Setzt man hinzu, wie viele akademische Lehrlinge sich angewöhnen, bey demjenigen, was sie von ihren Lehrern gehört und empfangen haben, ihr ganzes Leben hindurch unverrückt zu verharren, ohne jemals an die Anstrengung ihrer eigenen Geisteskräfte zu denken: so darf man sich desto weniger wundern, daß die hohen Schulen, bey dem Zusammenflusse vieler Hülfquellen und Aufmunterungen, doch so wenige Früchte tragen, die sich über das Mittelmäßige erheben. Bedenkt man endlich, wie viel auf diesen großen Lehrplätzen die Sittlichkeit fast unvermeidlich verliere; wie schwer und gewissermaßen unmöglich es sey, mit dem ersten Versuche, der daselbst gemacht wird, Jünglingen, die sich größtentheils noch nicht selbst zu regieren im Stande sind, durch eine edle Freyheit die Gelegenheit dazu darzubieten, auch eine eben so nothwendige sanfte und anständige Leitung zu verbinden; und wie sehr oft die Verirrungen des akademischen Lebens die übrigen Tage des jungen Studierenden vergiften: so möchte man beinahe zweifeln, ob die Universitäten mehr Schaden als Nu-

Ruhen stiften. Eben so viel bleibt auf der Seite  
 der Lehrer zu wünschen übrig. Seltner, als man  
 gewöhnlich glaubt, ist unter ihnen der zweckmäßige,  
 zwar strenge; aber doch nach den Bedürfnissen  
 ihrer Zuhörer gewählte, faßliche und ordentliche,  
 vom bloßen Ablesen oder Declamiren unterschiedene  
 Vortrag anzutreffen; ohne welchen ihre Vor-  
 lesungen nur geringen, oft gar keinen Nutzen schaf-  
 fen. Und wie könnte es auch anders seyn, da mei-  
 stentheils bey ihrer Anstellung, auf das erste Er-  
 forderniß, eine geübte Lehrfähigkeit, keine Rücksicht  
 genommen; sondern nur ihr gelehrter und schrift-  
 stellerischer Ruhm in Betrachtung gezogen wird?  
 Daß so viele akademische Lehrer die einmal betre-  
 tene und geebnete Bahn niemals wieder verlassen;  
 ihr System, oder das Eigene ihrer Facultät un-  
 veränderlich beybehalten, und die gelehrige Jugend  
 nicht zum Forschen und Prüfen, wohl aber zur  
 Anhänglichkeit an ihre Lehrsätze und Meinungen  
 anführen, heißt ihrer wahren Bestimmung entge-  
 gen gehandelt. Nirgends wird auch der unglück-  
 liche Sektengeist mehr gestärkt und verbreitet, als  
 auf Universitäten. Für manchen Lehrer ist es aus-  
 serst schmeicheltast, das Oberhaupt einer neuen  
 Parthey abzugeben; oder doch einer ihrer Unterbe-  
 fehlshaber zu seyn: und die ohnedem heißen Köpfe  
 ihrer Lehrlinge entzündeten sich desto leichter für ver-  
 meinte neue und erhabene Entdeckungen; sie eilen  
 wohl gar, diese unerhörte Weisheit der erstaun-  
 ten Gemeine von der Kanzel herab mitzutheilen;  
 und bleiben hingegen in der eigenen Untersuchung  
 der Wahrheit auf ihr übriges Leben zurück. Mit  
 Beharrlichkeit muß man es auch eingestehen, daß der  
 Mangel an Religiosität, der auf mehreren hohen  
 Schulen so sichtbar geworden ist, zum Theil auch  
 C 2

**F** vielen ihrer Lehrer zuzuschreiben sey. Indem sie sich durch eine vorgebliche Ueberlegenheit des Geistes über den gemeinen Haufen zu erheben suchten: gaben sie ein Beispiel, das für die, selbst rühmliche Fesseln ungeduldig ertragende Jugend höchst verführerisch ward; aber auch für andere Zeitgenossen, und noch für die Nachwelt, gefährlich wird. — Alles dieses ist nicht der Ausbruch einer ungeitigen Tadelsucht; man kann sich auf das Urtheil eines jeden aufmerksamen Beobachters berufen, ob es ungegründet sey; zum Theil ist es auch schon öffentlich gesagt worden; aber es soll nur die längst gemachte Bemerkung bestätigen, daß die Universitäten einer Hauptreformation, und, bis sie erfolgt, einer eindringenden Durchsicht bedürfen, die sich weiter als bis auf die Verbesserung ihres äußern Mechanismus, erstreckt.

Wie viel gleichwohl die Wissenschaften diesen Lehranstalten zu danken haben, darf hier eben so wenig vergessen werden. Sie waren es vornehmlich, welche den Geschmack an der alten Literatur, und ihre glückliche Anwendung unterhielten, ohne welche sich keine gründliche Gelehrsamkeit denken läßt. In den nächst vorhergehenden Zeiten sah man auf diesem Felde gleichsam einen Wettstreit mehrere Nationen; in den neuern Tagen hat zwar derselbe nicht ganz aufgehört; ist aber doch etwas vermindert worden. Italien, sonst das erste Land und das Muster der übrigen in diesen Bemühungen, brachte seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts weit seltener Männer hervor, die sich durch dieselben auszeichneten. Die dortigen Gelehrten folgten lieber der ihnen eigenthümlichen und sehr reizenden Einladung, die Alterthümer und

## Zustand d. Wissensch. Alte Litteratur. 37.

alte Denkmäler der Kunst ans Licht zu ziehen und zu erläutern. Doch haben im verfloßenen Jahrhundert unter ihnen Jacobus Saccolati, und Johannes Anronius Vulpius, (oder Volpi,) den Ruhm einer vertrauten Bekanntschaft mit den großen Alten erlangt. In Frankreich schien zwar der seltsame Streit, den Charles Perrault gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts über die Frage erregte: ob die alten oder die neuern Schriftsteller den Vorzug verdienten? der Achtung und Bewürdigung jener unsterblichen Werke der Griechen und Römer nachtheilig zu werden, weil er bey seinen Mitbürgern eine hohe Einbildung auf ihren einheimischen gelehrten Reichthum anzufeuern suchte. Allein die trefflichsten Köpfe und Schriftsteller eben dieser Nation erkannten desto dankbarer die Alten vor ihre Lehrer. Das Ansehen derselben erhielt auch eine eigene gelehrte Gesellschaft: die königliche Akademie der Inschriften und (sogenannten) schönen Wissenschaften; eigentlich der Gelehrsamkeit des Alterthums, und aller seinen Künste (belles Lettres.) Auch zeigten Petrus Daniel Huetus, Aegidius Menage, Andreas Dacier, und seine gleich gelehrte, aber noch wüthigere Gattinn, Bernhard von Montfaucon, und, unter vielen andern, in den neuesten Zeiten, Barthelemy, und Dillotson, daß es der alten Litteratur in ihrem Vaterlande nicht an einsichtsvollen Verehrern fehle. Für England gaben Thomas Stanley, Richard Bencey, Johann Davies, Johann Taylor, und andere mehr, einen gleichen Beweis ab.

Aber zwey Länder waren es vorzüglich, wo diese edlere Gelehrsamkeit nicht bloß glücklich fortblühte; nicht nur einen eben so angenehmen als

**J. G.**  
1649  
H. 16  
1806.
 reichhaltigen Stoff für Sprachkunde, Critik und Auslegungskunst darbot; sondern auch zu einer sehr fruchtbaren Anwendung auf manche Wissenschaften diente: die Vereinigten Niederlande, und Deutschland. Dort thaten sich Johann Friedrich Gronov, Johann Georg Gräve, oder Grävius, Liberius Hemsterhuis, Peter Wesseling, Johann Alberti, Peter Burmann der ältere, David Rudnikens, Valkenaer, und andere treffliche Humanisten, hervor. Unter den Deutschen werden Ezechiel, Freyherr von Spanheim, Christoph Cellarius, Johann Wilhelm von Berger, Johann Friedrich Christ, Johann Jacob Reiske, Johann Friedrich Stäcker, und andere mehr, noch immer mit vieler Ehre genannt. Aber zwey ihrer Zeitgenossen, Johann Matthias Gesner, und Johann August Ernesti, erwarben sich besonders einen außerordentlichen Ruhm. Jener, der den Schulunterricht und die Erziehung zuerst verbesserte, ein Mann von sehr mannichfaltiger Gelehrsamkeit und feinem Geschmack, verband, in einem seltenen Beispiele, mit einer ungemeinen Kenntniß von allem, was das Alterthum Schätzbares und Nachahmungswerthes hat, viele Bekanntschaft mit den neuern Fortschritten in Wissenschaften und Künsten; war geübter Ausleger der Alten, und selbst der heil. Schrift. Genährt und gebildet durch den Geist der Griechen und Römer, pflanzte Ernesti denselben nicht weniger glücklich auf den Zustand der Gelehrsamkeit seiner Zeiten fort; lehrte nach dem langen Umgange mit jenen Vorbildern, die ächte biblische Exegese desto richtiger bestimmen, und die wahre theologische Methode überhaupt nach allen ihren Hülfsmitteln und Uebungen, die er selbst in seiner Gewalt hatte,

hatte, festsetzen; auch näherte sich nicht leicht jemand unter den neuern Gelehrten der Kraft und Fülle der alten Römischen Schreibart so sehr, als er. Aus seiner berühmten und fruchtbaren Schule stammte Samuel Friedrich Nathanael Morns her, der auf eben dieser Bahn seinem Lehrer mit dem besten Erfolge nacheilte.

J. N.  
C. G.  
1649  
bis  
1802

Für die historische Belehrsamkeit und Kunst war das Studium der Alten bereits in dem vorhergehenden Zeitalter wichtig geworden. In diesem neuesten ist ohne Zweifel für beide sehr viel geleistet worden; aber doch nicht völlig so viel, als man nach einem so schönen Anfange hätte erwarten sollen. Man hat unzählige Quellen der Geschichte zuerst geöffnet; der schärfere Forschungsgeist ist nun erst in dieselben tiefer eingedrungen; alle historische Hülfswissenschaften sind vollständig und genau bearbeitet worden; arbeitsame, zuverlässige, gelehrte, gründliche, auch angenehme historische Schriftsteller sind in Menge aufgetreten; aber die vortrefflichen, und vollends die großen Geschichtschreiber sind überaus selten geblieben; selbst über Methode und Ausdruck der Geschichtsbeschreibung hat man sich nicht vollkommen vereinigen können. Auch hier, wie überall in dieser Geschichte, kann von lebenden Gelehrten, wenigstens namentlich, nicht die Rede seyn: und es steht also einem jeden Kenner unter den Lesern frey, ihnen einen Rang anzuweisen, den mir anzutheilen schlechterdings untersagt ist. Ueber die verstorbenen hat die unparteyische Nachwelt bereits entschieden.

In frühern Zeiten hatte man den Stoff der Geschichte meistens ohne Argwohn aus Urkun-

den und andern historischen Zeugnissen gesammelt und benützt. Jetzt war man immer mehr darauf bedacht, vor allen Dingen die Richtigkeit dieser Quellen zu untersuchen, und sich durch vielfache Beobachtungen den Weg zum Verständnisse und sichern Gebrauche derselben zu bahnen. So entstand, auch durch Streitigkeiten zur Reife gebracht, die Diplomatik, in welcher Hermann Conring einen der ersten glücklichen Versuche machte; Johann Mabillon ein classisches Werk schrieb; ein ähnliches für Deutschland der Verfasser oder Herausgeber der Chronik von Gottweil zu Stande brachte; und am welche sich seitdem mehrere Franzosen und Deutsche, vor allen andern aber Johann Christoph Gatterer, verdient machte. Die historische Critik gieng bis zu einem bedachtsamen Skepticismus über: und indem viele seit Jahrhunderten canonisirte Erzählungen mit Gründen bezweifelt wurden, erlangten sie bisweilen mehr Festigkeit; andere aber fielen dadurch gänzlich. Peter Bayle hat in seinem historisch-critischen Wörterbuche davon lehrreiche Beispiele gegeben. Die alte Erdbeschreibung gewann durch Cellarius ein Hauptwerk; die mittlere manche beträchtliche Beyträge und Erläuterungen; der neuern aber leisteten Anton Friedrich Büsching und mehrere Reisebeschreibungen vorzügliche Dienste. Der Geographie überhaupt, der Zeitrechnung und Wapenkunde zündete Gatterer in seinen Lehrbüchern zum Theil ein neues Licht an. Der Münzkunde des Alterthums wiederfuhr durch das berühmte Werk des Freiherrn von Spanheim, und noch mehr durch Eckhels methodische Bearbeitung, ein gleiches Glück. Viele andere Schriften, die zum Vortheil der historischen Hülfswissen-



enschaften erschienen, können hier keinen Platz verlangen.

In der eigentlichen Geschichtsbeschreibung übten sich viele bey verschiedenen Nationen. Endlich Anton Muratori war für die Italiänische Geschichte, und für die Geschichte des Mittelalters überhaupt, ein überaus fleißiger Sammler und gründlicher Forscher. Die Neapolitanische hatte am Peter Blannone einen freymüthigen und pragmatischen Schriftsteller. In Frankreich standen mit ungleichen Gaben und Gesinnungen Mezeray und Daniel als vaterländische Geschichtsschreiber auf; wurden aber beyde von Velly und seinen Fortsetzern weit übertroffen. Zugleich bildete sich jedoch in diesem Lande gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts die neue historische Kunst, durch eine rednerisch blühende Schreibart, wißige Einfälle, und eigenmächtige Ausschmückungen der Begebenheiten, zu gefallen. Die Engländer hatten die erste lehrreich abgefaßte Geschichte ihres Vaterlandes einem französischen Edelmann, Rapin de Thoyras, zu danken, bis der Schottländische Philosoph David Hume, zuerst in Englischer Sprache diese Geschichte würdig (wenn gleich nicht immer richtig in seinen Urtheilen,) beschrieb, und ihm mehrere Darlane nachfolgten; unter welchen Wilhelm Robertson und Eduard Gibbon sich besonders durch eigene Vorzüge auszeichneten. Subm erwarb sich eben dieses Verdienst um Dänemark, und Dalin um Schweden. In Deutschland vernichtete man lange das mühsame Sammeln und Zusammentragen von allem, was sich in einem gewissen Zeitalter oder Reiche zugetragen hat, mit der wahren Geschichtsbeschreibung desselben.

ben. Der Freiherr Samuel von Dusehdorf war in den spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts einer der ersten, der einen wohlgerathenen Versuch machte, mit strenger Wahl, Beurtheilung und politischen Kenntnissen, die Geschichte der vornehmsten Europäischen Staaten und berühmter Fürsten aufzuzeichnen. So wurde auch unsere Deutsche Geschichte immer nur als eine Kaiser- und Reichsgeschichte behandelt. In edlern patriotischen Rücksichten sieng zuerst Johann Jacob Moscov an, sie eben so sehr als eine Nationalgeschichte zu betrachten: und Michael Ignaz Schmidten gelang es, diesen Entwurf viel weiter, wenn gleich nicht durchgehends mit einerley Unparthenlichkeit, auszuführen. Auch die allgemeine Weltgeschichte unterlag fast bis auf unsere Zeiten der drückenden Last von weiterschweifig beschriebenen Specialhistorien und Völker. Gatterer lehrte zuerst eine bessere Methode für dieselbe; er gab selbst ein Muster derselben; wenn gleich noch nichts Vollendetes. Den der Geschichte allein angemessenen natürlich schönen und lebhaften Ausdruck in unserer Sprache traf Mosheim zuerst ziemlich glücklich. Eben derselbe war es, der dasjenige, was Gottfried Arnold unternommen hatte, die Christliche Kirchengeschichte mit einer vorher nicht gewöhnlichen unparthenischen Gerechtigkeitssiebe vorzutragen, mit ungleich größerer Einsicht, Geschmack, Mäßigung und Menschenkenntniß zu vollbringen wußte. Zu gleicher Zeit wurde auch die Gelehrtengeschichte von den Deutschen mit einem ihnen ganz eigenen Eifer bearbeitet. Daniel Georg Morhof, Johann Albrecht Fabricius und Christoph August Heumann munterten sie hauptsächlich dazu auf, und bewährten

den ungemeinen Nutzen derselben durch ihre Schriften. Man überließ sich freylich in der ersten Vorliebe für diese Geschichte, vielen kleinlichen Untersuchungen; allein nach und nach erkannte man doch, daß die Fortschritte des menschlichen Geistes in Erfindungen, Wissenschaften und Künsten die eigentliche Würde derselben ausmachen. Zweyerley Verirrungen waren es außerdem, in welche sich manche gute Köpfe dieser Nation auf dem historischen Felde in den neuesten Zeiten verloren. Indem sie den schwerfälligen Gang ihrer Vorfahren aufgaben: verfielen sie beinahe in einen gauckelnden; mischten mehrere Gattungen der Schreibart unter einander; oder suchten, im Französischen Geschmack, mehr durch ihre Kunst, als durch die den historischen Gegenständen eigenen Reizungen, zu unterhalten. Andere, überzeugt, wie notwendig und wichtig es sey, Philosophie mit der Geschichte zu verbinden, machten diese von jener ganz abhängig; ließen sie von allgemeinen Grundsätzen ausgehen; bestimmten durch Vernünftelungen, wie etwas habe geschehen müssen, und philosophirten über Begebenheiten ohne historische Grundlage. Aber auch diese gelehrte Moden werden, wie so viele andere, vorübergehen.

Wleiben und herrschen wird hingegen die Philosophie; nur nicht zum Nachtheil der eigenthümlichen Vorrechte einer jeden Wissenschaft; auch nicht als ein bloßer Schauplatz unermesslicher Speculationen und anfruchtbarer Spitzfindigkeiten. Sie ist in diesem Zeitalter durch sehr bedeutende und mannichfaltige Revolutionen gegangen; und doch immer zu ihrem Vortheil erschienen, weil mehr große und vortreffliche Männer sich ihr gewid-

**E**rwidmet haben, als irgend einer andern Wissenschaft. Sie hat sich durch neue Sektensysteme und Hypothesen ohne Zahl durchdrängen müssen, und bisweilen kaum ihren freyern Flug behaupten können, ob ihr gleich derselbe eben in diesem Zeitalter mehr als jemals gesichert worden war. Zu gewissen Zeiten hat sie bald gewonnen, bald verloren. Ihr Einfluß auf die Theologie und andere Wissenschaften war groß und dauerhaft; wurde aber nicht immer nach richtigen Grundsätzen geleitet.

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts regierte die Aristotelische Philosophie beinahe ohne Mitbewerber, unter allen gelehrten Nationen. Sie hatte zwar bereits heftige Angriffe ausgestanden; auch hatten seit kurzem Männer von hohem Geiste, wie Gassendi, Descartes und Grocius, hinlänglich, auch mit Beyfall, gezeigt, daß und wie man freyer und gemeinnützlicher philosophiren müsse; wie sehr viel überhaupt noch in der Methode, den Grundsätzen und unzähligen Gegenständen zu leisten übrig sey. Allein selbst Grocius ertheilte doch jener Philosophie merklich genug den Vorzug: und ihre Herrschaft war zu fest gegründet, als daß sie durch scharfsinnige Zweifler, die ihr noch kein System von gleicher Größe und Stärke entgegenstellten, hätte umgestürzt werden können. Sie war in beyden Hauptkirchen der Christen mit ihrer Theologie so genau und unzertrennlich verbunden, daß es schien, diese müßte mit ihr zugleich fallen. In den katholischen Ländern gab es ohnedem keine Denkfreyheit; nur Frankreich ausgenommen, wo sie einigermaßen sich regen durfte. Die Jesuiten, diese Hauptelehrer aller Wissen-

schaf-

schaften, unterstützten die gedachte Philosophie am mächtigsten. Unter den Protestanten war die Freiheit zu denken und zu lehren auch noch sehr eingeschränkt. England that sich in derselben am meisten hervor; aber die Philosophie des Hobbes konnte unmöglich die Oberhand über den Aristoteles gewinnen. Männer vor vielumfassender Gelehrsamkeit, wie Hermann Conring, befestigten seine Herrschaft in Deutschland.

Von dem Skepticismus dieser Zeiten war auch für die Peripatetische Schule wenig zu befürchten. Alles war einmal für ein System gestimmt, und die Schriften, in welchen er vorgetragen wurde, dienten höchstens zu einem lehrreichen Vergnügen. Montaigne, der so sehr gefiel, und ein ziemlich erklärter Skeptiker war, nahm durch so viele andere Eigenschaften ein, daß seine Zweifel sucht weniger Eindruck machte; sein Freund Charcon aber, der eben diese Gesinnungen auf die Religion selbst anwandte, wurde desto mehr von dem Clerus als ein Gegner derselben angesehen. (Christl. Kirchengesch. seit der Reform. Th. III. S. 154. fg.) Ein Lehrer der Arzneikunst zu Toulouse, Franciscus Sanchez, ein gebotener Portugiese, der im Jahr 1532. gestorben ist, trug zwar seinen Skepticismus noch auffallender zur Schau; (in der Abhandlung: Quod nihil scitur, welche an der Spitze seiner philosophischen Aufsätze steht: Tractatus philosophici, Roterod. 1649. 12.) Da er aber davon ausgieng, daß selbst der Begriff einer Wissenschaft unzulänglich sey, und daß man über nichts eine vollkommene Erkenntniß erlangen könne: so konnte kein Dogmatiker durch ihn irre gemacht werden. (Dictionn. de Bayle, Tome III. art. Fran-



sade die für seinen Skepticismus merkwürdigsten Dialogen, die er unter dem Namen des Oractus Tubero, als eine Nachahmung der philosophischen Gespräche des Plato und Cicero, aufgesetzt hat. Sie sind aber unter der Aufschrift, Frankfurt, im Jahr 1716. in Duobus, und im Jahr 1744. zu Berlin, mit einer Widerlegung von L. M. Rabbe, besonders gedruckt worden. Le Vayer bekennet sich in denselben völlig zu dem alten Pyrrhonismus, und folgt dem Stifter desselben, Sextus Empiricus, mit vieler Bewunderung. Er bemühet sich besonders, aus der ungemainen Verschiedenheit der Meinungen, Sitten und Gewohnheiten der Nationen die Ungewißheit aller menschlichen Begriffe und Kenntnisse zu beweisen. Er geht aber hierinne so weit, daß er selbst Sittenlehre und Tugend als äußerst schwankend vorstellt, und es, zum Beispiel, ungewiß zu machen sucht, ob wir auch unsern Eltern Dankbarkeit schuldig sind. In dem fünften dieser Gespräche, welches von der Verschiedenheit der Religionen handelt, beantwortet er den Einwurf, daß, wenn alles ungewiß sey, dieses auch von der Theologie gelten müsse, damit, diese sey eigentlich keine Wissenschaft; indem sie nicht auf augenscheinlich wahren Grundfäßen, sondern auf Geheimnissen des Glaubens beruhe, der ein Geschenk Gottes sey, und alle menschliche Vernunft übersteige; die Größe ihres Gegenstandes und die Gewißheit der geoffenbarten Wahrheiten, erhebe sie weit über alle menschliche Kenntnisse; die größten Reher seyen daher die vorzüglichsten Menschen ihrer Zeit (*les premiers hommes* oder *les plus disciplinés de leur temps*) gewesen; die Schrift selbst erkläre die menschliche Weisheit vor eitel, und lehre durch Armuth des Geistes im Glau-

T. n.  
L. S.  
1649  
Ms  
1806.
 Glauben reich werden; wirklich werde auch der Geist durch die Zweiselsucht und das anerkannte Nichtswürdige des menschlichen Wissens am besten zur wahren Religion vorbereitet. — Außer diesen Gesprächen hat le Vayer noch in andern Aufsätzen seinen Skepticismus entwickelt und empfohlen. In einem Schreiben über den Werth desselben, (*Oeuvres*, Tome XII. p. 110. sq. edit. de 1684) zeigt er, daß die skeptische Schule die ruhigste von allen sey, und sich überall anschniege, wo nur ein Schein des Vernünftigen hervorblicke; daß aber durch dieselbe keineswegs Unwissenheit und Trägheit; sondern nur die Ueberzeugung befördert werden soll, es sey nichts gewiß, als was Gott offenbare. Ein und dreyßig skeptische Probleme (Tome XIII. p. 225. sq.) werden von ihm, in der Gestalt von Fragen, zugleich mit Nein und mit Ja beantwortet; zum Beispiel: ob man immer der Meinung des Aristoteles folgen müsse? ob die Wissenschaft so schätzbar sey, daß man alles aufgeben müsse, um sie zu erwerben? ob irgend eine Ruhmbegierde alle unsere Handlungen rechtfertigen könne? ob die Liebe eine Leidenschaft sey, vor welcher sich kein Geschlecht sichern könne? kann man zu glücklich seyn? und muß ein mittelmäßiges Glück jedem andern vorgezogen werden? ist man verbunden, stets sein Versprechen zu halten? ist ein sehr hohes Alter wünschenswerth? ist jede Entwendung verdammenwerth? soll man den Ehestand fliehen? kann man alle böse Gedanken vermeiden? giebt es Gebete, die Gotte unangenehm sind? ist die Sittenlehre der Philosophen hinlänglich, um vollkommen tugendhaft zu machen? ist es Größe und Stärke des Geistes, den Tod nicht zu fürchten? Die Abhandlung: daß die Zweifel der



skeptischen Philosophie von großem Nutzen  
 in den Wissenschaften sind, (Tome XV. p. 67.  
 sq.) soll beweisen, daß, da in den drey vornehmsten  
 Wissenschaften, der Logik, Physik und Moral, nichts  
 als Ungewißheit herrsche, auch in den übrigen kei-  
 ne Festigkeit erwartet werden könne. Unter an-  
 dern ist auch seine weitläufige Schrift von der  
 Tugend der Heyden lesenswerth, (Tome V. p.  
 1-375.) worinne der Verfasser, nach wahrschein-  
 lichen Vermuthungsgründen, und an den Beyspie-  
 len eines Sokrates, Plato, Confucius, Sene-  
 ca, Julianus, und anderer, darzuthun sucht, daß  
 es stets tugendhafte Menschen gegeben habe, de-  
 nen Gott, wenn sie gleich nicht unter die Gläubi-  
 gen gehörten, dennoch, wegen ihres moralisch gu-  
 ten Lebens, dürfte Gnade haben widerfahren las-  
 sen. (Les hommes illustres qui ont paru en France  
 pendant le XVII Siecle, Tome II. p. 130. sq. ed. de  
 1701. 8. Dictionn. de Bayle, T. IV. art. le Vayer,  
 p. 2780. sq. Bruckeri Hist. crit. Philos. T. IV. p.  
 547. sq. Ch. J. Sträudlins Geschichte und Geist  
 des Skepticismus, Zweyter Band, S. 73. fg.  
 Leipzig, 1794. 8.)

Gefährlicher für die Oberherrschaft der Aristoteli-  
 schen Philosophie, als der Skepticismus, war  
 im Grunde der Cartesianismus. Diese philoso-  
 phische Schule hatte sich zwar auch ein gelehrtes  
 und bedachtsames Zweifeln eigen gemacht; aber nicht,  
 um gleich den Pyrrhoniern, immer ungewiß zu  
 bleiben; sondern vielmehr, um auf diesem Wege  
 zu größerer Festigkeit in der Erkenntniß zu gelan-  
 gen. Dagegen erschütterte sie den systematischen  
 und entscheidenden Sektirgeist; überließ sich freyern  
 Forschungen; führte eine geläuterte philosophische

Methode ein, und machte einige nicht unglückliche  
 Versuche, in die Vernunftlehre, natürliche Theo-  
 logie und Psychologie neues Licht zu bringen. Sie  
 hatte scharfsinnige Anhänger unter Katholischen  
 und Protestanten; die auch zum Theil noch weiter  
 vordrangen, als ihr Stifter. Darunter gehört  
 vorzüglich Johann Clauberg, der als Professor  
 der Theologie und Philosophie zu Duisburg im  
 Jahr 1665. gestorben ist. Leibnitz zog ihn an  
 Ordnung, Deutlichkeit und Gelehrsamkeit dem  
 Descartes selbst vor. Indem er die Philosophie  
 desselben in Deutschland in einige Aufnahme brach-  
 te, machte er sich besonders um die allgemeine Phi-  
 losophie, die er Ontosophie und Ontologie nann-  
 te, noch mehr als derselbe, verdient. (Brucker l. c.  
 T. IV. P. II. p. 261. sq. Tiedemanns Geist der  
 speculativen Philosophie, Sechster Band, S. 153.  
 fg.) In Holland, wo der Cartesianismus früh-  
 zeitig beliebt geworden war, nahmen sich zwar ge-  
 gen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, eini-  
 ge außerordentliche Männer von philosophischem  
 Geiste denselben zum Vorbilde ihres Denkens, und  
 zum Führer bey der Entdeckung neuer Wahrhei-  
 ten; allein, da man die ihnen eigenen Lehrsätze be-  
 nahe allgemein vor irrig und sogar gefährlich er-  
 klärte: so verlor dadurch jene Philosophie selbst de-  
 ro mehr an ihrem Ansehen. Man wird dieses in  
 der Geschichte der Streitigkeiten, zu welchen Her-  
 mann Alexander Röell, Balcbasar Becker, und  
 vornemlich Benedikt von Spinoza Anlaß gege-  
 ben haben, genauer beschrieben finden. Günsti-  
 gere Schicksale hatte die Cartesianische Philoso-  
 phie in Frankreich. Denn ob sie gleich daselbst  
 von dem Jesuiten D. Dantel und dem Bischof  
 Suetius mit Wiß und Gelehrsamkeit angegriffen,  
 und

## Zustand d. Wissensch. Philosophie. 31

und zugleich verspottet wurde, so weit manche willfährliche Hypothesen derselben dem Spotte ausgesetzt waren; so hatte sie doch auch an einem Robault, Regis, de la Forge, und andern sehr geschickte Vertheidiger. Sie suchten, wie überhaupt mehrere Cartesianer, die Methode und den Lehrbegriff ihres Anführers, hauptsächlich in der Logik und Seelenlehre, zu vervollkommen.

Zwey Bücher trugen dazu nicht wenig bey. Das eine ist die unter dem Nahmen der Kunst zu denken, so berühmte Vernunftlehre, die gewöhnlich auch die Logik von Portroyal genannt wird; weil ihr Verfasser, Anton Arnaud, sehr bekannt als Oberhaupt der Jansenisten, an eben dem genannten Orte dieser Partey einen besonders lebhaften Antheil nahm. Sie ist zehnmal gedruckt, auch ins Lateinische übersetzt worden. Die zweyte Ausgabe, welche ich besitze, ist vermehrt und verbessert im Jahr 1664. auf 473 Seiten in Duodez erschienen: und nach Bruckern, (l. c. p. 487.) wäre auch die erste in demselben Jahre herausgekommen. An Statt daß die bisherige Aristotelische Logik fast nur eine Kunst zu disputiren war, sollte diese neue vornemlich denken lehren; das heißt, wie der Verfasser zeigt, (p. 39.) die Reflexionen erklären, welche die Menschen über die vier Hauptwürkungen ihres Geistes: Begreifen, Urtheilen, Vernunfteln und methodisch Anordnen, gemacht haben. Man kann auch nicht leugnen, daß darüber viel treffliche, selbst neue Bemerkungen, wie sie auf dem Titel versprochen werden, vorkommen; was über die Begriffe, über Methode und Vorurtheile gesagt ist, verdient insonderheit gelesen zu werden. Alles ist mit vieler Deut-

J. n.  
E. G.  
1649  
bis  
1806.
 lichkeit entwickelt; auch durch mathematische, theolo-  
 gische und Beispiele aus andern Wissenschaften  
 erläutert. Aristoteles wird nicht weniger benützt,  
 als Descartes selbst; aber auch seine Fehler wer-  
 den nicht ungerügt gelassen. Unterdeffen mangelt  
 doch dieser Logik noch manches zur zweckmäßigen  
 Vollständigkeit; hingegen ist sie mit einer weitläuf-  
 tigen Abhandlung von den Schlüssen und Syllo-  
 gismen überladen, von welcher der Verfasser selbst  
 (p. 204.) gesteht, daß ein Theil derselben nur für  
 die Speculation nothwendig sey. Auch blickt in  
 dem Buche mehrmals der Theologe zu sehr hervor:  
 bisweilen zu gezwungen für ein kirchliches System.  
 So wird (p. 93.) behauptet, es sey gar wohl mög-  
 lich, daß eine vom Körper getrennte Seele durch  
 das Feuer der Hölle oder des Fegfeuers gemartert  
 werde, und eben den Schmerz empfinde, den das  
 Verbrennen verursacht; weil selbst alsdann, wenn  
 sie sich im Körper befand, der Schmerz des Ver-  
 brennens in ihr, nicht im Körper; ja eigentlich  
 nichts anders war, als ein Gedanke der Traurig-  
 keit, den sie bey Gelegenheit dessen fühlte, was in  
 dem Körper vorgieng, mit dem sie Gott vereinigt  
 hatte. Eben so sieht man an einem andern Orte;  
 (p. 455. sq.) daß er in Ansehung der Glaubwürdig-  
 keit der Wunderwerke, leichter zu befriedigen sey,  
 als man von einem Philosophen erwartet.

Mehr Aufsehen und Eindruck machte ein an-  
 deres Werk, zwar gleichfalls von einem Cartesia-  
 ner geschrieben; der sich aber auch seinen eigenen  
 Weg in der Logik und Metaphysik bahnte. Der  
 Vater des Oratorium, Nikolaus Malebranche,  
 der zu Paris im Jahr 1638. geboren war, und  
 eben daselbst im Jahr 1715. starb, gab im Jahr  
1673

1673. seine Untersuchung der Wahrheit (*De la recherche de la verité*) heraus, die seitdem öfters, verändert und vermehrt von dem Verfasser, in Frankreich und Holland, auch in einer lateinischen Uebersetzung, und seit dem Jahr 1776. in einer deutschen, mit Anmerkungen verschiedener Gelehrten begleitet, gedruckt worden ist. In den ersten fünf Büchern erörtert er die Irrthümer, welche uns an der Erkenntniß der Wahrheit hindern, und von den Sinnen, von der Einbildungskraft, von dem reinen Verstande, von den Neigungen, endlich auch von den Leidenschaften entstehen; im sechsten aber lehrt er die Methode, nach welcher die Wahrheit erforscht werden muß. Diese Untersuchungen, besonders die Verwerfung aller Erklärungsarten, wie die Seele äußere, vornemlich körperliche Gegenstände wahrnehme, führt ihn zu dem schwärmerisch mystischen Lehrsatze, daß wir alle Dinge in Gott sehen, (L. III. c. 6. p. 199. sq. Quatrième Edition, à Paris, 1678. 4.) den er aber, (wie sein Buch überhaupt schön und angenehm geschrieben ist,) philosophisch und beredt auszuschnücken weiß. Denn, sagt er, Gott muß schlechterdings in sich selbst die Ideen von allen den Wesen haben, welche er erschaffen hat, weil er sie sonst nicht hätte hervorbringen können; er sieht also dieselben, indem er diejenigen seiner Vollkommenheiten betrachtet, auf welche sie sich beziehen. Er ist außerdem durch seine Gegenwart mit unsern Seelen auf das Innigste vereinigt; so daß man sagen kann, er sey der Ort der Geister; so wie der Raum der Ort der Körper ist. Besides vorausgesetzt, ist es gewiß, daß der Geist in Gott sehen kann, was in ihm ist, indem er die erschaffenen Wesen darstellt, weil dieses sehr geistig,

J. N.  
E. B.  
1649  
bis  
1806

sehr verständlich, (*très-intelligible*) und dem Geiste  
 sehr gegenwärtig ist. Er kann also in Gott sei-  
 ne Werke sehen; vorausgesetzt, daß ihm Gott die-  
 selben entdecken will. Das ist auch weit glaublicher,  
 als daß Gott in jedem menschlichem Geiste eine  
 unermessliche Anzahl von Ideen erschaffen sollte.  
 Eine unerwartete Folge von der Entwicklung der  
 Ursachen menschlicher Irrthümer ist es, wenn der  
 Verfasser behauptet, (L. III, c. 9. p. 215.) daß je-  
 der Mensch, der in einen Irrthum fällt, nicht  
 allein mit Recht getadelt; sondern auch deß-  
 wegen bestraft werden müsse; weil es, um sich  
 nicht zu betrügen, hinlänglich sey, daß man nur  
 von demjenigen urtheile, was man sieht, und keine  
 vollständigen Urtheile anders, als über Dinge fäl-  
 le, welche man in allen ihren Theilen geprüft ha-  
 be: und dieses könne der Mensch wohl thun. —  
 Eine andere Meinung, wodurch sich Malebrance  
 vom Descartes unterschied, betraf die Ver-  
 bindung zwischen der Seele und dem Körper.  
 An Statt daß sie dieser durch einen göttlichen  
 Beistand erklärte, leitete er sie bloß von gelegen-  
 heitlichen Ursachen (*causes occasionnelles*) her;  
 so daß alle Bewegungen des Körpers von der gött-  
 lichen Wirkung abhängen sollen, die sich bey ge-  
 legentlichen Veranlassungen zeige, und zugleich  
 auch den freien Willen der Seele aufrege; ja dieser  
 Einfluß Gottes erstreckt sich, nach seiner Vorstel-  
 lung, auf die ganze Natur. Hypothesen von dieser  
 Art könnten leicht eine Abneigung gegen die Schrif-  
 ten dieses Gelehrten erwecken, dem man mit Recht  
 vorgeworfen hat, daß seine glänzende Einbildungs-  
 kraft wider die Einbildungskraft streite; aber der  
 Reichthum an seinen philosophischen Bemerkungen  
 von dem mannichfaltigsten Inhalte, der sich in sei-  
 nem

seiner Hauptwerke findet, söhnt wieder mit ihm aus. Schon darinn hatte er auch über die Sittenlehre manche lesenswerthe Erläuterungen beigebracht; er handelte sie aber noch in einem besondern Buche ab. (*Traité de la Morale*, à Rotterdam, 1684. 12. und mit Zusätzen eines andern Gelehrten, zu Lyon, 1697. 12.) In dem ersten Theil desselben sucht er zu zeigen, daß die Tugend in einer in dem Menschen bey dem Handeln zur Fertigkeit gewordenen und herrschenden Liebe zur ewigen und unveränderlichen Ordnung des Weltalls bestehe; im zweyten aber bearbeitet er die Tugendlehre besonders: alles nach eigenen Grundsätzen. Es ist genug hier davon anzuführen, daß er keine andere Tugend erkennt, als die Liebe zur göttlichen Weltordnung. Auch bringt er sehr darauf, daß man nicht die Tugend, die nur Eine ist, mit den Pflichten verwechsle, deren es sehr viele giebt. Von jener Liebe giebt er zwey verschiedene Arten an: die Liebe der Vereinigung, welche zu unserer Glückseligkeit leitet; und die Liebe der Achtung und des Wohlwollens, welche fast immer in eine fehlerhafte Neigung ausartet. Malebranche hatte nur sehr wenige Anhänger; doch weckten seine Schriften ebenfalls in Frankreich den philosophischen Geist immer mehr auf. (*Ciceros Nachrichten*, Zweyter Theil, S. 255. fg. Brucker. *Hist. crit. Philos.* T. IV. P. II. p. 588. fg. Tiedemann l. c. S. 157. fg. *Bublers Geschichte der neuern Philosophie*, Dritter Band, S. 430. fg.)

Die Cartesianische Philosophie war gleichsam das Vorzimmer der wahren Philosophie, wie sie Leibniz nannte. Sie sammelte Materialien zu dem Lehrgebäude von mehr als einer philosophischen

F. N.  
E. G.  
1649  
bis  
1706.
 Wissenschaft; aber sie errichtete keines vollständig.  
 Nun erschien Johann Locke; prüfte ihre Lehr-  
 sätze, und gab zuerst der Vernunftlehre eine er-  
 wünschte Festigkeit. Er kam, im Jahr 1632. in  
 den Englischen Städtchen Wrington auf die Welt.  
 Schon auf der Universität Oxford empfand er ei-  
 nkel an der daselbst herrschenden Aristotelischen  
 Scholastischen Philosophie; zumal da ihm die  
 Schriften des Descartes in die Hände fielen, des-  
 sen Klarheit der Begriffe und des Vortrags ihn  
 zuerst an sich lockte. Eigentlich ergab er sich zwar  
 mit sehr glücklichem Fortgange der Arzneikunde;  
 allein Philosophie, der Mensch überhaupt, die Ver-  
 fassung seines Vaterlandes, und selbst das Stu-  
 dium der Schrift, wurden immer mehr seine Haupt-  
 beschäftigungen. Nachdem er ansehnliche Ämter  
 bekleidet hatte: nöthigte ihn seine schwächliche Ge-  
 sundheit, sich in eine ländliche Einsamkeit zurück-  
 zuziehen, in welcher er im Jahr 1704. gestorben  
 ist. Dieser eben so bescheidene und liebenswürdi-  
 ge, als gelehrte und scharfsinnige Philosoph wirkte  
 auf mehr als eine wohlthätige Art durch seine  
 Schriften. Sein Buch von der Vernunftmäs-  
 sigkeit des Christenthums, die erste wichtige Un-  
 tersuchung dieses Inhaltes, kann eben sowohl als  
 sein Versuch, die Briefe Pauli aus ihm selbst  
 zu erklären, aus welchem nachmals ausführliche  
 Erläuterungen einiger dieser Briefe erwachsen sind,  
 erst an einem andern Orte beschrieben werden.  
 Dagegen müssen seine Briefe über die Religions-  
 duldung hier besonders ausgezeichnet werden. Der  
 erste trat im Jahr 1689. zu Gouda in Holland  
 Lateinisch ans Licht; und ist in mehrere Sprachen  
 übersetzt worden; die beiden andern folgten bald  
 darauf in Englischer Sprache nach. Jene Dul-  
 dung



dung war selbst in seinem Vaterlande noch zu we-  
 nig bekannt; oder doch sehr eingeschränkt, und bey  
 vielen streitig. Locke wollte sie in einer Allge-  
 meinheit eingeführt wissen, vor der sich selbst die  
 eifrigern Protestanten entsehten, und ihn deswe-  
 gen bestritten. Er bediente sich dabei folgender  
 Gründe. Die Religionsübung ist das vornehm-  
 ste unterscheidende Merkmal der wahren Kirche;  
 weil sie aus allgemeiner Menschenliebe entspringt.  
 Die Religionsverfolger hingegen dulden, indem sie  
 aus vorgeblicher Menschenliebe irrgläubige Chri-  
 sten drücken, oder gar hinrichten, Laster, die weit  
 strafbarer sind, als Glaubensirrhümer. Ueber  
 den religiösen Glauben, und über den Gottesdienst,  
 als solchen betrachtet, hat der Staat keine Gewalt.  
 Diese erstreckt sich nur über bürgerliche Vortheile;  
 und die Sorge für die Seele ist ihm weder von  
 Gott übertragen worden; noch kann sie sich auf  
 innere Ueberzeugung erstrecken, in der die Religion  
 ihren Sitz hat; und alle seine Religionsgesetze kön-  
 nen für die Seele keinen Nutzen haben. Eben-  
 so wenig besitzt die Kirche eine solche Gewalt. Sie  
 ist eine Gesellschaft, die sich freiwillig zum öffent-  
 lichen Gottesdienste vereinigt hat; mithin wird nie-  
 mand als Mitglied einer Kirche gebohren; sondern  
 ein jeder tritt freiwillig in diejenige Religionsge-  
 sellschaft, welche nach seinen Einsichten am sicher-  
 sten zu dem großen Ziele, zu der Glückseligkeit der  
 Seele, führt. Außer vielen andern Untersuchun-  
 gen, bestimmt Locke auch die Gränzen dieser Dab-  
 dung. So zeigt er, daß keine Kirche durch die  
 Pflicht derselben verbunden sey, solche Mitglieder  
 in ihrem Schooße zu behalten, welche, aller Er-  
 mahnungen ungeachtet, immerfort ihre Gesetze  
 übertreten. Auch behauptet er, daß keine Privat-

person ein Recht habe, vor irgend einer andern  
 sich darum einen Vorzug anzumaassen, weil diese  
 einer andern Kirche oder Religion zugethan ist. Er  
 glaubt sogar, daß die Obrigkeit nicht einmal be-  
 rechtigt sey, die Abgötterey zu unterdrücken, wenn  
 eine kirchliche Gesellschaft sie ausüben sollte; die-  
 se müßte sich denn selbst unduldsam betragen. Er  
 spricht auch der Obrigkeit das Recht ab, religiöse  
 Privatversammlungen zu verbieten, indem es nur  
 von ihrer Reglement abhängt, ob dieselben Unru-  
 hen und Parteyen erzeugen. Doch schließt er von  
 der allgemeinen Duldung Menschen von gefährli-  
 chen Meinungen für die bürgerliche Gesellschaft;  
 ingleichen solche, die sich einem fremden Regenten  
 ergeben, und besonders alle Atheisten, aus. So  
 wenig alle seine vorgetragene Lehren und Grün-  
 de von gleicher Stärke sind; so war er doch einer  
 der ersten Protestanten, der es wagte, über diesen  
 Gegenstand ein neues ungewöhnliches Licht zu ver-  
 breiten. — Sein Buch von der Erziehung, das  
 seit dem Jahr 1690. mehrmahls in verschiedenen  
 Sprachen gedruckt, auch, deutsch übersezt, in ein  
 berühmtes Werk (Campens Revision des Erzie-  
 hungswesens) eingebracht worden ist, gehört eben-  
 falls unter die allerersten Schriften, in denen der  
 Philosoph und der Arzt zugleich über diese höchst  
 wichtige Besorgniß Anleitungen geben, die der  
 allgemeinen Aufmerksamkeit würdig sind, und die  
 man in unsern Zeiten zum Theil vor neu ausge-  
 geben hat. (La vie de Mr. Locke par l. le Clerc,  
 in seiner Bibliothéque choisie, T. VI. p. 342. sq.  
 Eloge de Mr. Locke par Mr. Coste, in den Nou-  
 velles de la Republique des Lettres, Février,  
 1705. p. 154. sq. Brucker. Hist. crit. Philos. Tom.  
 IV. P. II. p. 602. sq. Dublens Geschichte der  
 neuern

neuerer Philosophie, Viertes Band, S. 338. fg. 377. fg.)

J. E.  
1649  
bis  
1704

Doch berühmter, als alle seine übrigen Schriften, und von einem hohen Range in der Geschichte der Philosophie, ist sein Versuch vom menschlichen Verstande, den er im Jahr 1694. herausgab. Ausser der Englischen sehr oft gedruckten Ueberschrift, empfiehlt sich besonders die von seinem Freunde Coste verfertigte, von ihm selbst verbesserte und vermehrte Ausgabe in Französischer Sprache. Unter mehreren deutschen Uebersetzungen, verdient die von Herrn. Engelhard Doley herrührende (Altenburg 1757. 4.) hauptsächlich wegen der zahlreichen erläuternden und prüfenden Anmerkungen, noch einige Achtung; vorzüglich aber ist freylich die von Hr. Tennemann zu Leipzig 1796. fg. in drey Oktavbänden ans Licht gestellte, und ebenfalls mit Anmerkungen begleitete. Bis auf seine Zeit hatte man den menschlichen Verstand kühn über alles philosophiren lassen, ohne vorher zu untersuchen, wie weit sich die Kräfte desselben erstreckten. Locke glaubte, daß die Bestimmung derselben schlechterdings vorangehen müsse, wenn man sich einen sichern Besitz gewisser Kenntnisse verschaffen wolle. In dieser Absicht suchte er in die innere Geschichte der menschlichen Seele einzudringen; und das Hauptresultat, welches er daraus zog, war dieses, daß alle unsere Begriffe aus sinnlichen Beobachtungen entstünden; mithin die Erfahrung die einzige Quelle aller unserer Erkenntniß sey. Gleich anfänglich also bestreitet er die angeborenen Begriffe, welche Descartes in der Seele fand. Er leugnet die allgemeine Uebereinstimmung in Aufsehung derselben, die zum Beweise

für sie dienen sollte; folgert selbst aus dem angegebenen Grunde, daß die reifere Vernunft sie anerkenne, einen Einwurf gegen ihre Nichtigkeit, und giebt eben so wenig angeborene praktische, als theoretische Grundbegriffe zu. Denn jene erfordern noch mehr Erörterungen und Schlüsse, als die speculativen; und selbst alsdann, wenn jemanden die allgemeine sittliche Vorschrift: Was du willst, das dir andere thun sollen, das thue ihnen auch, vorgelegt würde, der sie niemals vorher gehört hätte, könnte er gar wohl, ohne etwas Ungereimtes zu begehen, noch fragen: Warum? Die Tugend wird freylich von den Menschen durchgehends hochgeschätzt; aber nicht, weil ihnen die Vorschriften derselben angeboren sind; sondern, weil sie, nach Gottes Einrichtung, mit ihrer Glückseligkeit unzertrennlich verbunden ist. Auch das Gewissen kann nicht beweisen, daß uns eine Sittenregel angeboren sey. Denn wie könnten sonst die Menschen dieselbe so oft mit ruhigem Gewissen übertreten? Sie gehen auch in ihren praktischen Grundwahrheiten weit von einander ab: und diejenigen, welche diese vor angeboren erklären, können nicht zeigen; welche es sind. (B. I. C. 1. 2. S. 10–46. der Polenischen Uebers.) Da Eberbury dieses von seinen fünf Hauptlehren der natürlichen Religion wirklich behauptet hatte: so widerlegt ihn Locke; ob er gleich einräumt, daß sie leicht allgemeinen Beyfall erlangen können. Er greift ferner die Meinung des Descartes an, daß die Seele beständig denke, und daß darinne recht eigentlich ihr Wesen bestehe. Die Erfahrung, sagt er, spricht dawider: und höchstens läßt sich dieses von dem wachenden Menschen annehmen. Jetzt geht er zu dem Ursprunge der Begriffe über, welche

## Zustand d. Wissensch. Philosophie. 61

er aus äußern und innern Empfindungen herleitet; woben er zuerst die einfachen Begriffe, sodann die zusammengesetzten erklärt, und darüber eine Menge lehrreicher Bemerkungen beibringt. Auf diesen Inhalt der beyden ersten Bücher, folgt im dritten eine Abhandlung von der Sprache, als dem Zeichen der Begriffe. Hier sucht er unter andern zu zeigen, (B. III. C. 6. S. 471.) daß wir den zusammengesetzten Begriff von einem ewigen allwissenden, allmächtigen, unendlich weisen, und höchst glückseligem Wesen dadurch bekommen, wenn wir, vermittelst der Betrachtung unserer selbst, die Begriffe von dem Daseyn, von der Erkenntniß, von der Macht und dem Vergnügen erlangt haben, und einer jeden von diesen Eigenschaften die Unendlichkeit beysügen. Um aber auch den Umfang und die Gültigkeit unserer Begriffe genauer zu bestimmen, erörtert er im vierten Buche die Natur unserer Erkenntniß; und was er hier über Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und Glauben, über Irthum und Enthusiasmus lehrt, ist besonders unterrichtend. Er hat allerdings zuerst den Weg zu einer aus dem Innern des menschlichen Geistes geschöpften, sehr fruchtbaren und praktischen Vernunftlehre gebahnt; gesetzt auch, daß er, wie man ihm vorgeworfen hat, nicht tief genug in die Metaphysik eingedrungen wäre, und für manche seiner Lehrsätze noch schärfere Bestimmungen, oder gar Berichtigungen übrig gelassen hätte. (Krucker l. c. p. 609. sq. Tiedemann l. c. S. 264. fg. Duple l. c. S. 241. fg.)

Um gleiche Zeit mit ihm leistete ein deutscher Philosoph der praktischen Philosophie eben so wichtige Dienste, als die theoretische von ihm empfangen

gen hatte. So wie Locke durch die Prüfung des Cartesianismus in seine ehrenvolle Bahn geleitet wurde: so reizten Samuel Pufendorf seine berühmten Vorgänger, Grotius und Hobbes, einen Weg zu betreten, auf welchem sie noch so viel zu ebnen übrig gelassen hatten. Er kam im Jahr 1632. zu Glöbe, einem Dorfe im Sächsischen Erzgebürge, auf die Welt. Unter seinen Lehrern zu Leipzig und Jena, scheint am letztern Orte der berühmte Mathematiker, Richard Weigel, seinen philosophischen Geist hauptsächlich belebt zu haben. Schon im Jahr 1660. erwarb er sich durch seinen ersten Versuch im Naturrechte, (*Elementa jurisprudentiae universalis*) die rühmliche Belohnung, daß der Kurfürst von der Pfalz, Karl Ludwig, für ihn das erste Lehramt des Natur- und Völkerrechts auf der Universität Heidelberg stiftete. Aber seit dem Jahr 1668. lehrte er auf der Schwedischen hohen Schule zu Lund in Schoonen, und gab im Jahr 1672. sein Hauptwerk über jene Wissenschaft, (*de iure naturae et gentium*) und bald darauf auch ein Handbuch derselben, (*de officio hominis et civis*) heraus. In der Folge lebte er zu Stockholm, als Schwedischer geheimer Rath und Geschichtschreiber, auch in den Freyherrnstand erhoben; endlich aber als Kurbrandenburgischer geheimer Rath zu Berlin; wo er im Jahr 1694. gestorben ist. Nicht leicht hat ein Philosoph so viele, so heftige und ungleichartige Gegner gefunden, als er; sie haben jedoch seinem Ruhm und seinen Verdiensten nicht schaden können. Sein größeres Werk ist mehrmals, vorzüglich aber von Gottfried Mascov, mit seinen und anderer Gelehrten Anmerkungen, im Jahr 1744. aus Licht gestellt worden. Sehr schätzbar ist auch die

die Französische Uebersetzung desselben, welche Johann Barbeyrac, verfertigt, und mit einer Menge trefflicher Anmerkungen, auch einer sehr langen Vorrede über die Geschichte der Sittenlehre begleitet hat; wovon ich die fünfte Ausgabe, zu Amsterdam 1734. in zwey Quartbänden vor mir habe. Ein Auszug aus demselben, das vorhergedachte kleinere Lehrbuch, das ehemals auf Universitäten beliebt war, hat in den neuen Ausgaben durch die Anmerkungen eines Titius, und anderer mehr, noch gewonnen. Er hat sich überdieß auch durch andere Schriften ein bleibendes Andenken gesichert: außer seinem oben gedachten historischen Werke, durch politische Betrachtungen über die geistliche Monarchie des Papstes; durch ein anderes über das Kirchenrecht: von dem Verhältnisse der christlichen Religion gegen den Staat; und durch ein nach seinem Tode gedrucktes, (*lus sociale divinum*.) worinne er über die Vereinigung der getrennten christlichen Religionspartheyen lesenswerthe Vorschläge gethan hat. (Sam. Pufendorf. *Eris Scandin.* Francof. ad Moen. 1686. 4. *Ulcerons Nachrichten* Vierzehnter Theil, S. 239. fg. Brucker. I. c. p. 749. sq. *Buble* I. c. S. 519. fg.)

Pufendorf forschte nach einem allgemeinen, festen und deutlichen Grundsätze des Naturrechts; er fand denselben in der natürlichen Geselligkeit des Menschen. Die Religion aber, welche die Pflichten gegen Gott vorschreibt, betrachtete er, so fern sie das kräftigste Band der menschlichen Gesellschaft ist. Das Grundgesetz also des Naturrechts ist ihm folgendes: Ein jeder muß geneigt seyn, so weit es an ihm liegt, mit allen andern eine ruhige Gesellschaft

schaft zu bilden und zu unterhalten; doch nicht anders, als der Verfassung und dem Zwecke des ganzen menschlichen Geschlechts gemäß.“ (L. II. c. 3. p. 222. T. I. ed. de Barbeyrac.) Da unterdessen seit dem Aristoteles das Vorurtheil geherrscht hatte, daß praktische Lehrsätze keiner so strengen Beweise fähig wären, als theoretische: so bestreitet er dasselbe ausführlich. Nachdem er die moralischen Begriffe (*entia moralia*, wie er sie nennt,) erklärt hat, entwickelt er die Grundsätze und Kennzeichen moralischer Handlungen; zeigt, wie sie durch Berechnung mit dem Menschen verbunden werden; was der Verstand, was das Gewissen, Unwissenheit, theoretischer und praktischer Irrthum, der Wille und dessen Freiheit dabei wirken; und dergleichen mehr. Im zweyten Buche beweiset er, daß ein geschlossener Zustand der menschlichen Natur nicht gemäß sey; aber auch, daß das Naturrecht weder auf der Uebereinstimmung der Nationen; noch auf seiner Nutzbarkeit; noch auf der Entscheidung des Gewissens; sondern bloß auf den Bedürfnissen der menschlichen Natur, gegründet sey. Daraus leitet er nun in diesem und den sechs übrigen Büchern die Pflichten, welche wir uns schuldig sind; die natürlichen Geseze, welche andere angehen, und besonders zuletzt den Ursprung der Herrschaft unter den Menschen, die allgemeinen Grundsätze des Staatsrechts, und dessen vornehmste Gegenstände, her. Alles ist mit vielem Scharfsinn, deutlich und in einem bündigen Zusammenhange, unter vielen Spuren wohl angebrachter Belehrsamkeit, und in einer feinen Schreibart, abgehandelt. Manche neue und dreiste Behauptungen waren freylich für Dufendorfs Zeiten sehr anstößig; zum Beispiel, daß die Viel-



## Zustand d. Wissensch. Philosophie. 65

weiberey nach dem Naturrechte erlaubt sey; (L. VI. c. 1. p. 202. sq. Tome II.) vornemlich aber die Meinung, daß die Sittlichkeit der Handlungen erst durch das Gesetz bestimmt werde.

J. N.  
G. G.  
1648  
H  
1206

Während, daß die Philosophie von diesen Seiten zu gewinnen anfing, ereignete sich in Deutschland eine Hauptrevolution zu ihrem Vortheil. Der Sohn des gelehrtesten Aristotellers im Protestantischen Deutschland, Christian Thomasius, stürzte den Aristoteles von dem lange besessenen Throne; führte die Freyheit zu philosophiren ein, und gab überhaupt dieser Wissenschaft eine gemüthlichere Richtung und Würksamkeit. Ohne der Eiferer eines besondern Systems und einer eignen Schule zu seyn, brachte er größere und edlere Veränderungen hervor, als manche Philosophen, nach deren Mahmen sich unzählliche genannt haben. Er war im Jahr 1655. zu Leipzig geboren. Schon sein Vater Jakob sah einige Mängel der Peripatetischen Philosophie ein; und seine ausnehmende Bekanntschaft mit der alten Literatur, auch besonders mit der philosophischen Geschichte, setzte ihn in den Stand, selbst über die Religionsgeschichte einiges Licht zu verbreiten. Seinem Sohne öffneten zuerst Grotius, über dessen Werk sein Vater Vorlesungen hielt, und Pufendorf die Augen; sie leiteten auch seine Neigung zur Rechtsgelehrsamkeit hin; aber zu einer philosophischen Behandlung derselben. Nachdem er Doctor dieser Wissenschaft geworden war, hielt er Vorlesungen über dieselbe; die sich bereits durch eine freyere Art zu philosophiren auszeichneten. Seine lateinische Streitschrift vom Jahr 1695. vom Verbrechen der Vielweiberey, worinne er

VL Th. E ber.

F. E.  
1649  
H.  
1804.
 behauptete, sie werde weder durch das Naturrecht, noch durch die natürliche Billigkeit, noch durch die gesunde Vernunft, verboten; ob sie gleich göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider laufe; — erregte einiges Mißfallen. Er stiftete noch mehr Aufsehen, als er zwei Jahre darauf Vorlesungen in deutscher Sprache über die feinere Lebensart ankündigte. Der lateinische, oder vielmehr der scholastische Vortrag hatte sich auf Univerſitäten aller Wissenschaften bemächtigt: und so nöthig an sich der Gebrauch dieser Sprache war; so hatte er doch viel dazu beigetragen, einen falschen und schwerfälligen Geschmack in der Gelehrsamkeit einzuführen; da hingegen die Abschaffung desselben in den neuern Zeiten ebenfalls nachtheilige Folgen gehabt hat. Die Anleitung zur göttlichen Rechtsgelehrsamkeit welche Thomastus um eben diese Zeit herausgab, diente noch weit mehr zu Vorwürfen gegen ihn. Nicht genug, daß er in derselben mit Pufendorf die innere Sittlichkeit der Handlungen verwarf, lehrte er auch die ihm eigenen Sätze, daß alle Handlungen ihrer Natur nach gleichgültig wären, und nur durch den göttlichen Willen rechtschaffen oder schändlich würden; daß der Selbstmord durch das Recht der Natur nicht verboten sey; eben so wenig, als mancherley Ausschweifungen der Wollust; daß aus Eidschwüren keine neue Verbindlichkeit entstehe; indem Gott dadurch nichts versprochen werde; Gott sey nicht die Ursache der unmittelbaren Majestät; und andere solche Meinungen mehr. Dazu kam im Jahr 1688. seine Einleitung in die Hofphilosophie. Die Aufschrift des Buchs zeigte schon an, daß er die damals herrschende Philosophie vor eine bloße Uebung für die Katheder und die Disputirsuche hielt;

Ziele; die seinige sollte eben sowohl am Hofe, als  
 im täglichen Leben, und in jedem Verhältnisse der  
 Menschen, brauchbar seyn. In dem Buche aber  
 suchte er die Fehler der Aristotelischen und Car-  
 tesianischen Philosophie aufzudecken, und mehr Ei-  
 fer für die Vernunftlehre zu wecken. Indem er  
 zugleich viele Mißbräuche an den Gelehrten zu  
 rügen anfieng, öffnete er sich durch die Freymü-  
 thigen Gedanken oder Monarchgespräche, die  
 er monatlich aus Licht treten ließ, ein weites  
 Feld, um in dieser ersten in deutscher Sprache ge-  
 schriebenen periodischen Schrift, bey Gelegenheit  
 der Anzeige neuer Bücher, seine Meinung über  
 den schlechten Zustand der Wissenschaften, vornem-  
 lich unter Philosophen, Theologen und Rechtsge-  
 lehrten, ausführlich zu sagen. Er that dieses nicht  
 bloß so frey und satyrisch; sondern auch so beis-  
 send und bitter, nicht ohne persönliche Anspielun-  
 gen, daß er sich dadurch viele Feinde zuzog. Haupt-  
 sächlich aber verspottete er die knechtische Anhäng-  
 lichkeit an die Aristotelische Philosophie; er be-  
 hauptete, daß sie nichts als spißfindige Zänker er-  
 zeuge, und entwarf einen kleinen Roman von  
 ihrem Stifter, um ihn lächerlich und verächtlich  
 zu machen. Er verwickelte sich mit jedem Jahre  
 in neue Streitigkeiten; nahm auch an einer be-  
 rühmten theologischen Anfecht, die zu Leipzig aus-  
 brach; und endlich wirkten seine Gegner einen so  
 harten landesherrlichen Befehl wider ihn aus, daß  
 er diese Stadt im Jahr 1690. verlassen mußte.  
 Bald darauf lehrte er zu Halle; gab dadurch die  
 nähere Gelegenheit zur Errichtung der Universität  
 daselbst; auf derselben wurde er Professor der Rech-  
 te, und starb als königlicher geheimer Rath und  
 Direktor derselben, im Jahr 1728. (Thomasius  
 T. 2. eige-

**F. G.** eigene Nachrichten in seinen Juristischen und Vermischten Handeln; Io! Frid. Christi Elogium Chr. Thom. in Actis Erudit. a 1729. p. 479. fq. Brucker. Hist. crit. Philos. Tom. IV. P. II. p. 447. fq. **Jr.** Gedikens Leben des Thomafius, in der Berlin. Monatsschr. J. 1794. Jänner, Februar und März; Dublens Geschichte der neuern Philosophie, Viertes Band, S. 340. fg. Allgemeine Biographie, Fünfter Band, S. 266. fg.)

Thomafius hat in dem großen Gebiete der Philosophie mehr niedgerissen, als selbst erbauet. Sein durchdringender Beobachtungsgeist ließ ihm freylich eine Menge hauffälliger Stellen in demselben erblicken; aber die ungestüme Hitze, welche ihn nicht leicht verließ, erlaubte ihm nicht, bloß zu bessern und zu vervollkommen; es mußte vieles ganz weggeworfen werden; wo doch nur einiges schadhast war. So verfuhr er mit der Aristotelischen Philosophie; von der man allerdings einen Theil sehr gemißbraucht hatte. So wollte er ganz und gar nichts von der Metaphysik wissen, weil sie bisher größtentheils zu unfruchtbaren Grübeleien angewandt worden war. Ohne einer von den großen Gelehrten zu seyn, besaß er doch in der Rechtsgelehrsamkeit, und nächstdem in der Philosophie und Geschichte, viele treffliche Kenntnisse; er würde, als Reformator, noch mehr glänzen, wenn er seinen Geschmack und seine Methode bey den alten Griechen und Römern gebildet hätte. Unterdessen hat er sich doch zahlreiche, wichtige und bleibende Verdienste um die Wissenschaften und die ganze Denkungsart seiner Nation erworben. Sie verdankt ihm das erste glückliche Streben nach freyerm Forschen, Lehren und Schreiben,

ben, nicht nur in der Philosophie; sondern auch in der Gelehrsamkeit überhaupt. Er zeigte, wie mehrere Wissenschaften, besonders aber Philosophie und Geschichte, mit einander geschickt verbunden werden; überall aber das allgemein Nützliche der höchste Zweck seyn müsse. Sein erster Versuch, die deutsche Sprache für den Vortrag philosophischer und anderer Lehrsätze biegsam und geschmeidig zu machen, gelang zwar nur zur Hälfte; blieb aber immer ein sehr nachahmungswerthes Beispiel. Wohlthätig war besonders die Wirkung seines Prüfungsgeistes auf die Zerstörung mancher schädlichen Vorurtheile und Gattungen des alten Aberglaubens; darunter die vermeinten Verbrechen der Ketzerey und Zauberey, ingleichen die Gespenstersucht, gehörten. Ob er gleich in der Vernunftlehre, dem Naturrechte und der Sittenlehre, die er in eigenen Handbüchern bearbeitet hat, meistens einigen ruhmwürdigen Vorgängern und Zeitgenossen folgte; so wich er doch auch nach und nach von denselben ab, und streute auch sonst viele eigene feine und praktische Bemerkungen ein. Anfänglich hatte er mit Dufendorsen für das Naturrecht den Grundsatz der Geselligkeit angenommen; aber in spätern Jahren glaubte er, daß für dasselbe, wie für die Sittenlehre, die vernünftige Liebe zur Grundlage dienen müsse. Aus dieser leitete er alle Tugenden her; so wie aus der unvernünftigen, alle Laster. Ueber die Leidenschaften sagte er manches Lehrreiche; vorzüglich über die Bezähmung derselben. Zuletzt gerieth er gar in den Mysticismus; und in seinem Versuche über das Wesen des Geistes, trug er die seltsamsten Hypothesen vor.

T. N.  
E. G.  
1649  
16  
noch

Auf eine andere Art, und mit größern Gaben des Scharfsinns, der Dialektik, des Wises und der Beredsamkeit, erschütterte Peter Bayle den Zustand der Philosophie. Nie war noch der Skepticismus so verführerisch aufgetreten, als in seinen Schriften. Carla, ein Städtchen in der Französischen Grafschaft Foix, wurde im Jahr 1647. seine Vaterstadt. Als er seit dem Jahr 1669. auf der Universität Toulouse unter der Anführung der Jesuiten die Aristotelische Philosophie erlernte: bewogen sie ihn, von seiner väterlichen Religion, der Reformirten, zu der ihrigen überzugehen. Doch kurz darauf führte ihn sein älterer Bruder in die von ihm verlassene Gemeinde wieder zurück. Zu Genf, wohin er sich nunmehr, wegen der Gefahr, mit der ihn seine neue Religionsveränderung drohte, begab, neigte er sich auf die Seite des Cartesianismus. Da unterdessen sein Abfall von der Römischen Kirche noch nicht bekannt wurde: brachte er wiederum einige Zeit zu Paris zu, um seine gelehrten Kenntnisse zu erweitern; erhielt im Jahr 1675. die Lehrstelle der Philosophie zu Sedan; verlor sie aber wieder, als Ludwig der Vierzehnte im Jahr 1681. diese Universität der Reformirten aufhob. Doch gleich darauf wurde er Professor der Philosophie und Geschichte an dem Gymnasium zu Rotterdam. Von dieser Zeit an, machte er sich als einen Philosophen, Forscher und Schriftsteller von der höhern Gattung und von ausnehmender Freymüthigkeit kenntlich; ohne sich jedoch namentlich zu seinen Schriften zu bekennen. Er zeigte in einem gedruckten Schreiben vom Jahr 1682. daß die Cometen keineswegs ein Unglück vorherbedeuten. Maimbourgs Geschichte des Calvinismus, ein Werk, das die ohnedem in Frankreich

reich hart gedruckten Reformirten mit jeder schlaun-  
 Kunst verfaßt zu machen suchte, schlug er durch  
 seine Critik desselben gänzlich darnieder, indem er  
 den verächtlichen historischen Charakter desselben  
 ans Licht setzte. Die gedachte Verfolgung seiner  
 Glaubensgenossen veranlaßte ihn, im Jahr 1686,  
 einen philosophischen Commentarius über die  
 Worte Christi: Nöthige sie hereinzukommen!  
 drucken zu lassen, in welchem er das Schändliche,  
 mit Vernunft und Schrift Streitende gewaltsam  
 mer Befehlungen mit ungemeinem Nachdrucke dar-  
 stellte. Er wagte es gleichwohl auch, den Fran-  
 zösischen Reformirten in einer besondern Schrift,  
 mehr Geduld und Mäßigung bey ihrem unglückli-  
 chen Schicksal zu empfehlen, als manche derselben  
 bilden ließen; vergaß aber über seiner Begierde  
 zu spotten, was er ihrer Sache schuldig war. Sei-  
 ne periodische Schrift, in welcher er neue Bücher  
 beurtheilte, (*Nouvelles de la Republique des Let-  
 tres*) fand desto mehr Beifall, da sie Eigenschaf-  
 ten mit einander verband, welche bisher noch in  
 keiner solchen Schriften vereinigt waren. Plötz-  
 lich aber entzog ihm im Jahr 1693. der Rath zu  
 Rotterdam sein Jahrgeld, und die Erlaubniß öf-  
 fentlich zu lehren. Zum Vorwande dieses hatten  
 Verfahrens gebrauchte man gefährliche Lehrsätze,  
 welche in seinem Buche über die Cometen enthal-  
 ten seyn sollten. Er selbst leitete es davon her,  
 weil die ihm günstige Partey schwächer im Rathe,  
 und von der stärkern unterdrückt worden war; einige  
 Holländische Prediger mußten das gedachte Buch  
 heimlich untersuchen; sie fällten das schlimmste Ur-  
 theil über dasselbe; und Jurieu, sein Amtsgenos-  
 se, sonst sein Freund und Beförderer; seit einiger  
 Zeit aber, aus Eifer für Rechtgläubigkeit, sein

F. n.  
T. G.  
1649  
1106
 heftiger Gegner, auch in Schriften, scheint eben-  
 falls dazu nicht wenig beigetragen zu haben. (Nou-  
 velles Lettres de Mr. P. Bayle, Tome II. p. 334.  
 fa à la Haye, 1739. 12.) Man hat aber auch  
 Spuren gefunden, daß selbst der damalige König  
 von England, Wilhelm der Dritte, der zugleich  
 Statthalter der Republik der Vereinigten Nieder-  
 lande war, diese Abhandlung gegen Baylen gefor-  
 dert habe; weil man ihm fälschlich hinterbracht hat-  
 te, daß derselbe zu einer politischen Parthei gehö-  
 re, die den Vortheilen des Königs widerstrebte.  
 Bayle, der ohnedem Eingezogenheit und Mäßig-  
 keit eben so sehr als Arbeitsamkeit liebte, lebte  
 seitdem von dem ansehnlichen Ertrage, den ihm  
 seine Schriften verschafften, und starb im Jahr  
 1706. (La vie de Mr. Bayle, par Des Maizeaux, à  
 Amsterd. 1730. 12. auch vor der Amsterdamer Aus-  
 gabe seines Wörterbuchs vom Jahr 1730. Nices-  
 rons Nachrichten, Sechster Theil, S. 266. fg.  
 Brucker l. c. T. IV. P. I. p. 576. sq. Nouveau Di-  
 ctionn. hist. et crit. par Chauvigné, Tome I. art.  
 Bayle, p. 131. sq. Tiedemann l. c. S. 307. fg.  
 Buhle l. c. S. 33. fg.)

Zwei seiner bereits genannten frühern Schrif-  
 ten verdienen vor allem hier beschrieben zu wer-  
 den. Aus seinem Schreiben über die Cometen  
 erwuchs nach und nach durch die Zusätze und Fort-  
 setzungen desselben, die er in den Jahren 1694. und  
 1704. folgen ließ, ein beträchtliches Buch, von  
 welchem ich die sechste Ausgabe unter folgender  
 Aufschrift besitze: *Pensées diverses écrites à un Do-  
 ctEUR de Sorbonne, à l'occasion de la Comete, qui  
 parut au mois de Decembre 1680. à Amsterd. 1749.  
 in vier Duodezbanden.* Als der eben genannte



Comet erschien, wurde Bayle, der damals zu Sedan lehrte, von vielen Personen, die zum Theil darüber sehr bekümmert waren, über die Bedeutung desselben befragt. Vergebens suchte er sie durch philosophische Gründe zu beruhigen; man antwortete immer, Gott veranstalte darum solche große Himmelserscheinungen, um den Sündern Zeit zu lassen, daß sie durch Buße den über ihrem Haupte hängenden Uebeln ausweichen möchten. Er sann also auf einen theologischen Grund, um es ihnen begreiflich zu machen, daß es die Eigenschaften Gottes nicht erlaubten, die Cometen zu Vorbedeutungen eines Unglücks zu bestimmen. Er sprach in diesem Schreiben völlig wie ein katholischer Theologe, weil er es in den *Mercur galat* einrücken lassen wollte; aber dieses wurde ihm abgeschlagen. Bey der nachmaligen Erweiterung desselben stellte er seine Gründe in folgender Reihe auf. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Cometen die Kraft nicht besitzen, irgend eine Wirkung auf der Erde hervorzubringen. Hätten sie auch dieselbe: so könnten sie eben sowohl etwas Gutes würden, als Unglück erzeugen. Die Stern-Deuteren, welche den Grund von den besondern Vorhersagungen der Cometen abgiebt, ist die lächerlichste Sache von der Welt. Gesezt, es wäre wahr, daß auf die Cometen immer große Unglücksfälle gefolgt sind: so könnte man doch nicht sagen, daß sie das Zeichen oder die Ursachen davon waren. Es ist falsch, daß in den auf die Cometen folgenden Jahren mehr Unglück vorgefallen seyn sollte, als in andern. Die allgemeine Einbildung der Nationen kann für den übeln Einfluß der Cometen nichts entscheiden. Nun kommt der theologische Grund: Sind die Cometen Vorbedeutungen eines Unglücks?

E 5      deus

1649  
 166  
 1806.

deutung von Unglück: so würde Gott Wunder  
 gethan haben, um die Abgötterey in der Welt zu  
 bestärken. (T. I. p. 102. sq.) Denn, sagt Bayle,  
 sie können nicht Zeichen eines künftigen Uebels seyn,  
 ohne auf eine wunderthätige Art gebildet worden zu  
 seyn, weil sie, wenn sie nach dem Laufe der Natur  
 zum Vorschein kämen, keine Vorbedeutungen ab-  
 geben könnten. Ist aber jenes wahr: so hat Gott  
 eine Menge auffallender Wunder gethan, um über-  
 all den Eifer der Götzendiener für Opfer, Gelüb-  
 de und Gebete an ihre falschen Gottheiten auf ei-  
 ne außerordentliche Art anzufeuern. Der letzte  
 Grund: die gewöhnliche Meinung von den Co-  
 meten, ist ein alter Aberglaube der Heiden, der  
 sich auf die Christen fortgepflanzt hat; wie über-  
 haupt durch die falschen Belehrungen von jenen,  
 viele Irrthümer in die christliche Kirche übergegan-  
 gen sind. Wendet man gegen den gedachten theo-  
 logischen Grund ein, daß Gott die Cometen deswe-  
 gen gebildet habe, damit die Heiden seine Fürsor-  
 ge erkennen, und nicht in den Atheismus verfal-  
 len möchten: so antwortet Bayle, Gott thue nicht  
 darum Wunder, um ein Verbrechen, (den Atheis-  
 mus,) durch die Feststellung des andern, (der Ab-  
 götterey) zu vertreiben; — es sey niemals nöthig  
 gewesen zu verhüten, daß sich der Atheismus an  
 die Stelle der Abgötterey setze, und die Cometen  
 könnten dieses nicht verhindern; — gesetzt auch,  
 man hätte dieses besorgen müssen: so wären keine  
 Wunder dazu nöthig gewesen; — der Atheis-  
 mus sey aber auch kein größeres Uebel, als die  
 Abgötterey. Für diesen letztern Satz bringt er  
 folgende Beweise bey. Die Unvollkommenheit ist  
 der Natur Gottes wenigstens eben so sehr zuwi-  
 der, als das Nichtseyn; — die Abgötterey ist nach

den

den Kirchendienern das größte aller Verbrechen; — die Götzendiener sind in einem gewissen Verstande wahre Atheisten gewesen, weil sie, nach ihrem Begriffe von Gott, denselben gar nicht kannten; — die Kenntniß Gottes dient einem Götzendiener nur dazu, seine Verbrechen noch ärger zu machen; — auch werden die Menschen durch die Abgötterey schwerer zu bekehren, als durch den Atheismus; — weder der Geist noch das Herz sind bey den Götzdienern in besserem Zustande, als bey den Atheisten; — endlich führt auch der Atheismus nicht nothwendig zu einem Sittenverderbniß, indem die Erfahrung den Vernunftschluß bestreitet, mit welchem man beweisen will, daß die Kenntniß Gottes die lasterhaften Neigungen des Menschen bessere. Ähnliche moralische Untersuchungen kommen hinzu; auch werden noch einige Einwürfe gegen jenen theologischen Beweis beantwortet; zum Beispiel: die Cometen kommen ohne ein Wunderwerk zum Vorschein, und die abgöttischen Uebungen, wovon sie Ursache sind, benehmen den Menschen alle Entschuldigung; sie sind die natürliche Ursache der Unglücksfälle, welche die Menschen nach ihrer Erscheinung empfinden. So weit gehe der Inhalt der beyden ersten Theile. Im dritten und vierten antwortet Bayle nicht allein auf die Einwendungen, welche man gegen seine Vergleichung des Atheismus mit dem Aberglauben gemacht hatte; sondern öffnet zugleich ein weites Feld zu vielen andern verwandten oder entfernten Erörterungen. Diese geben überhaupt dem Buche ein lehrreiches Ansehen; der Ehre nicht zu gedenken, die es dem Verfasser erworben hat, zuerst den abergläubischen Wahn von den Cometen gestürzt zu haben. Jurien hingegen zog daraus die

J. n.  
L. A.  
1649  
M.  
1206.

**F. n.** Beschuldigung, daß der Verfasser den Atheismus  
**E. G.** begünstige, und überhaupt wenig Achtung für die  
 2649 Religion habe.  
 516

1706.

Ein nicht geringeres Denkmal seines Ruhms wurde die unter dem Namen eines philosophischen Commentars über die Worte Christi: *Nöthige sie hereinzukommen!* abgefaßte Empfehlung und Vertheidigung der Religionsduldung. Früher noch als Locke, nahm er diesen ächt protestantischen; aber von Protestanten selbst lange verkannten Grundsatz in Schutz; er setzte ihn dem wüthenden Verfolgungsgeiste entgegen, durch welchen eben damals seine Glaubensgenossen in Frankreich so viel litten. Da er aber dieses Unternehmen immer noch zu kühn für sein Zeitalter halten mochte; so versteckte er sich unter den Namen eines Engländer, aus dessen Sprache dieses Buch übersetzt seyn sollte. Die Ausgabe, deren ich mich bediene, ist zu Rotterdam im Jahr 1713. in zwey Duodezbanden gedruckt worden. Voran geht eine besonders gedruckte Schrift des Verfassers von 88 Seiten, (*La France toute catholique sous le regne de Louis le Grand*) worinne das Verfahren der Französischen Regierung und Geistlichkeit gegen die Reformirten, mit den häßlichen Farben geschildert wird, welche ihm zukommen. In einer vorläufigen Abhandlung bringt er den gewaltsamen Bekehrern (*Convertisseurs*) eben so heftige Streiche bey. Er erklärt aber gleich im Anfange des Buchs, daß er es den Theologen und Critikern überlasse, die gedachte biblische Stelle (*Luc. E. XIV. v. 23.*) auszulegen, und vielmehr einen Commentarius von einer neuen Art darüber entwerfen wolle, der sich auf allgemeinere und unfehlbarere Grundsätze

sätze stützen soll, als alles, was ihm Sprachstudium, Ertell und Gemeinplätze darbieten könnten; er werde sich begnügen, den Wortverstand zu widerlegen, den die Verfolger dieser Stelle beylegen. Hier muß freylich gestanden werden, daß, wenn Sprachgebrauch, Zusammenhang der Rede, und Absicht des Erkläfers etwas bey der Auslegung derselben gelten sollen, ihr echter Wortverstand unmöglich den Verfolgungsgeist in Religions- sachen begünstigen kann. Allen den Vertheidigern von diesem fehlt es nie an Ausflüchten; zumal da ein Mann von dem Ansehen des heil. Augustinus auf ihrer Seite steht. Bayle nöthigt sie daher mit Recht durch Gründe, den falschen und groben Wortverstand, den sie in dieser Stelle annehmen, zu verwerfen. Der übrige ist, wie er zeigt, den deutlichsten Begriffen der Vernunft zuwider; er streitet mit dem allgemeinen Geiste des Evangelium; er reißt die Gränzen nieder, welche die Gerechtigkeit von der Ungerechtigkeit trennen, und vermischt das Laster mit der Tugend; den Ungläubigen giebt er einen sehr scheinbaren und sehr vernünftigen Vorwand, keinen Christen in ihr Land zu lassen; oder sie überall wegzujagen; auch kann eben derselbe nicht ohne unvermeidliche Verbrechen vollzogen werden; und man bedient sich vergebens der Entschuldigung, die Ketzer würden nur deswegen bestraft, weil sie die landesherrlichen Verordnungen überträten; er entreckt ferner der christlichen Religion einen der stärksten Gründe, den sie gegen den Muhammedanismus gebraucht; eben dieser Wortverstand, nach welchem man mit Gewalt dem Christenthum Anhänger verschaffen darf, war lange Zeit den Kirchenträgern unbekannt; endlich würde auch derselbe die wahren Christen einer

J. N.  
 F. G.  
 1649  
 1650  
 1651

T. II. 1799  
 1800  
 1801  
 1802  
 unaufrichtigen Bedrückung aussetzen, ohne ihren Fortgang aufhalten zu können. Hierauf beantwortet Bayle mehrere Einwürfe, welche der allgemeinen Religionsverträglichkeit entgegengesetzt wurden. Man wendet keine Gewalt an, sagten ihre Gegner, um das Gewissen zu bezwingen; sondern nur, um diejenigen aufzuwecken, welche sich weigern, die Wahrheit zu untersuchen. Der Wortverstand wird auch verhaßt gemacht, wenn man die göttlichen Mittelwege nach den menschlichen beurtheilt. Man übertreibt ferner den Religionszwang, den Christus anbefohlen hat, wenn man ihn unter dem Bilde von Lebensstrafen darstellt; an Statt, daß man nur von Geldstrafen, Landesverweisungen, und andern kleinen Unbequemlichkeiten reden sollte. Mit jenem Wortverstande verdammt man zugleich die Gesetze, welche Gott unter den Israeliten hat einführen lassen, nach welchen Abgötzer und falsche Propheten den Tod leiden mußten; man verdammt auch das Betragen, welches die Propheten bisweilen beobachtet haben. Es wurde ferner eingewandt, daß die Lehre von der Religionsduldung den Staat in alle Arten von Verwirrung stürzen, und eine abscheuliche Mischung von Sekten hervorbringen müsse, die das Christenthum verunstalte. Unter andern drang man auch darauf, daß durch die Verwerfung des oftgedachten buchstäblichen Verstandes, eine allgemeine Duldung, die sich selbst auf Juden und Türken erstreckt, eingeführt werde: und diese sey doch ungerecht. Nichts weniger als ungerecht, antwortet Bayle. „Ja, wollte Gott,“ setzt er hinzu, (T. I. p. 379) „daß die unglaublichen Nationen mit uns einen Tausch von Missionen und Duldungen treffen, darinnen wir uns über-

überwinkeln möchten, daß unsere Missionarien völlige Erlaubniß hätten, in ihren Ländern zu predigen, wenn nur ihre Missionarien in unsern Staaten eine gleiche Freyheit erlangten! Die christliche Religion würde daher große Vortheile finden.“ Er beschließt diese Widerlegung mit einer Erklärung der Rechte eines irrenden Gewissens. Im zweyten Theil seines Werks beschäftigt er sich hauptsächlich mit der Beantwortung der Gründe, durch welche Augustinus die Religionsverfolgung zu rechtfertigen gesucht hat, die er in frühern Zeiten selbst nicht billigte. Außerdem werden noch viele andere gute Bemerkungen über die Religionsverfolgung eingerückt; besonders wird gezeigt, daß nach jenem Grundsatz auch die Ketzer das Recht haben, die Orthodoxen zu verfolgen. — Diese reichhaltige, sehr lebhaft, bisweilen selbst satyrisch gerathene Schrift mißfiel nicht allein dem erklärten Feinde des Verfassers, Järlieu, so sehr, weil sie ihm eine Gleichgültigkeit gegen alle Religionen zu verrathen schien, daß er ihr ein eigenes Buch entgegensetzte; sondern es hat auch noch im Jahr 1718. ein anderer Protestantischer Gelehrter, Professor Monds zu Berlin, eine Widerlegung desselben geschrieben.

Noch mehr Aufsehen als diese beyden Bücher, erregte das historisch-kritische Wörterbuch, welches Bayle im Jahr 1695. zu Rotterdam herauszugeben anfieng. Es wurde zum zweytenmal mit vielen Vermehrungen, aber auch Veränderungen, im Jahr 1703. in drey Foliobänden gedruckt; zum fünftenmal aber zu Amsterdam im Jahr 1740. in vier Bänden. Vor kurzem ist es auch in Deutschland neu herausgegeben worden, nachdem bereits



längstens eine deutsche Uebersetzung davon mit et-  
 nigen Anmerkungen, zu Leipzig erschienen war.  
 In der Englischen kamen viele Zusätze hinzu, wel-  
 che Chaupéris in seinem Supplement von vier  
 Bänden, mit einer Menge neuer bereichert hat.  
 Von einem methodischen und classificirten Auszu-  
 ge seiner Schriften, besonders des Wörterbuchs,  
 (*Analyse raisonnée de Bayle*,) besitze ich vier Duo-  
 dezibände, welche angeblich zu London, wahrschein-  
 lich aber in Frankreich, im Jahr 1755. herausge-  
 kommen sind. Ein anderer französischer Auszug  
 aus dem gedachten Werke, (*Extrait du Dictionnai-  
 re de Mr. Bayle*,) der zu Berlin im Jahr 1765.  
 in zwei Oktavbänden zum Vorschein gekommen  
 ist, wird einem großen Verfasser zugeschrieben.  
 Endlich hat Hr. Prof. Jacob zu Halle die philo-  
 sophischen Artikel dieses Werks abgekürzt, in den  
 Jahren, 1796 und 1797. ans Licht gestellt. Ue-  
 berhaupt sind wenige neuere Werke so allgemein,  
 zumal von Leuten aus der großen Welt, die sich  
 unterhalten wollen, gelesen; aber auch so verschie-  
 denlich beurtheilt worden; als dieses.

Bayle versprach anfänglich nur ein Wörter-  
 buch, worinne die unzähligen Fehler der histori-  
 schen Wörterbücher, vornemlich der Französischen,  
 verbessert werden sollten. Weil aber dieser Ent-  
 wurf keinen Beyfall fand: so hob er eine Menge  
 historischer Personen aus allen Zeiten und in gros-  
 ser Mannigfaltigkeit aus, um ihre Geschichte zu  
 untersuchen und zu erläutern; hauptsächlich aber,  
 um in den untern stehenden sehr zahlreichen und sehr  
 weitläufigen Anmerkungen seine philosophischen und  
 andern Meinungen anzubringen. Diese Anmer-  
 kungen machen also bey ihm größtentheils die  
 Haupt-



Danksache aus; und obgleich der Text selbst öfters  
 unterrichtend genug ist; so giebt es doch Artikel ge-  
 nug, in welchen weder eine vollständige Lebensge-  
 schichte der aufgeführten merkwürdigen Person;  
 noch eine genaue Abbildung ihres Charakters;  
 sondern nur einzelne Züge vorkommen. Man wird  
 freylich dafür durch desto mehr anziehende Eigen-  
 schaften des Werks gewissermaßen schadlos gehal-  
 ten. Die ungemeine Abwechslung von Fürsten,  
 Staatsmännern, Feldherren, Gelehrten von jeder  
 Art, und berühmten Frauengeminnern von sehr ver-  
 schiedener Gattung; der Reichthum an belustigenden  
 Erzählungen, bey den Franzosen sogenannten  
 Anekdoten, sonderbaren und seltsamen Manſchren;  
 die vielen freymüthigen, witzigen, satyrischen, auch  
 scharfsinnigen Bemerkungen; die sehr häufig ein-  
 gestreuten Stellen alter und neuer Dichter, Geo-  
 graphischschreiber, Sittenlehrer und anderer Schrifte-  
 steller; die Kunst der Darstellung von ungetrohn-  
 ten Seiten; nicht wenig schlüpfrige, auch wohl  
 mehr als schlüpfrige Ausstritte; endlich einerzwan  
 nicht sehr gebildete; aber doch mitten in ihrer Nach-  
 lässigkeit angenehm hingleitende Schreibart; alles  
 dieses erwarb dem Werke bey solchen, die zu ih-  
 rem Vergnügen, und gelegentlich auch zu einiger  
 Belehrung lesen, Freunde und Bewunderer ohne  
 Zahl. Denkende und forschende Köpfe hingegen  
 fanden ihre volle Nahrung und Übung des Gei-  
 stes an vielen tiefbringenden Untersuchungen; Löh-  
 nen und schlag unterstützten Zweifeln; Verglei-  
 chungen alter und neuer philosophischer Erkennen-  
 (worunter er sich für keines ganz erklärte; ob er  
 gleich einige Vorurtheile für den Cartesiantismus be-  
 zeigte,) und an ähnlichen Erörterungen mehr.  
 Wenn man ihm gleich keine außerordentliche Ge-  
 VI Th. 3 lehrs

1649. 1806. **Lehrsamkeit** zugestehen können; ihn auch nicht immer  
 bei den Quellen antraf; so hat er doch seine  
 ausgebreitete Belesenheit sehr glücklich zu berüh-  
 men, und mehrere neue Bahnen zum Vortheil der  
 Wahrheit zu brechen gewußt. Auf der andern  
 Seite aber erblickt man in diesem Werke einen ent-  
 schiedenen Hang zum Skepticismus: und diesen  
 nimmt eben keine vortheilhafte Richtung für die  
 Religion. Er hat sich zwar nirgends ausdrücklich  
 vor einen Skeptiker erklärt; oder eine allgemeine  
 Zweifelsucht angenommen; allein desto künstlicher  
 und gleichsam unmerklicher ist die Methode entwor-  
 fen, um diese Denkungsart nach gewissen Rück-  
 sichten in Aufnahme zu bringen. Nicht allein wür-  
 digt er die Kräfte der Vernunft sehr herab, und  
 hält sie, ohne einen besondern Beistand Gottes,  
 vor unzulänglich, eine gewisse Erkenntniß zu erlan-  
 gen; sondern sie ist auch, nach seiner Vorstellung,  
 in einem beständigen Streit mit dem eigenthüm-  
 lichen Lehren der Religion begriffen. Was diese  
 über den Begriff von Gott, von der menschlichen  
 Seele und ihrer Freiheit, auch über andere wich-  
 tige Gegenstände vorträgt, ist bey ihr erheblichen  
 Zweifeln unterworfen. Am wenigsten können Phi-  
 losophie und Schrift mit einander übereinstimmen,  
 wenn sie den Ursprung des Uebels in der Welt er-  
 klären sollen. Die Manichäer, welche denselben  
 durch ihre beiden Grundwesen begreiflich zu ma-  
 chen suchten, haben hier Einwendungen gegen die  
 biblische Lehre in ihrer Gewalt, welche die Ver-  
 nunft allein nicht beantworten kann. Es bleibe  
 also nichts übrig; meint Bayle, als daß sie sich  
 unter den Gehorsam des Glaubens demüthige, und  
 das Geheimnißvolle und Unbegreifliche des Chri-  
 stenthums annehme, wenn es gleich vernunftwidrig

zu seyn scheint. Jedermann weiß, wie zeitig und wie oft bis auf unsere Zeiten, nicht bloß erklärte Gegner des berühmten Philosophen; sondern selbst viele, die seine Verdienste dankbar ehren, diesen seinen Skepticismus aus mehreren Artikeln seines Wörterbuchs, (worunter besonders Acosta, Manichéens, Pauliciens, Pyrrho, Pyrrhoniens, nebst einigen andern, hervortragen,) unleugbar hergeleitet haben. Zum Ueberfluß hat dieses in unsern Tagen der geschätzte Geschichtschreiber des Skepticismus nochmals in bündiger Kürze, und mit den sichersten Beweisstellen gethan. Ich wage es darum nicht, ihn, wie es mehrmals geschehen ist, vor einen heimlichen und hässlichen Feind des Christenthums auszugeben. Es kann gar wohl seyn, daß er die philosophischen Zweifel gegen christliche Lehren, die er als unauflöslich darstellte, nur den strengen Dogmatikern zu einer mißlichen Beschäftigung habe vorlegen; und ihre hohe Einbildung von der Festigkeit ihres Systems dadurch habe erniedrigen wollen. Unterdessen muß man doch zugestehen, daß, so ehrerbietig er auch durchgehends von dem Christenthum spricht; so wenig er es irgendwo geradezu angreift, gleichwohl die Achtung gegen diese Religion bey vielen durch die Mißbelihrung, in welche er sie mit der Vernunft versetzte, nicht wenig verloren haben mag. Eben so erkennt er die Gewißheit unzähliger Begebenheiten in der Geschichte; erklärt sich aber doch in einer andern seiner Schriften, (*Critique générale de l'Histoire du Calvinisme, par Mr. Maimbourg, Tome I. p. 18. Quatrième Edition, à Amsterd. 1714. 12.*) in Absicht auf dieselbe vor einen Pyrrhonier. Der spitzfindigste Dialektiker zeigte sich von mehr als einer Seite, damit man ihn auf keiner völlig fest-

festhalten könnte. (Brucker l. c. p. 589. sq. Tiedemann l. c. S. 314. sq. Duble l. c. S. 78. sq. Staudlin's Geschichte und Geist des Skepticismus, Zweyter Band, S. 107. sq.)

Weniger berühmt; aber eines sehr fruchtbaren Inhalts, und zur Kenntniß seiner philosophischen Denkungsart unentbehrlich, ist ein Werk seiner letzten Jahre, dessen Abdruck erst nach seinem Tode vollendet wurde: *Reponse aux Questions d'un Provincial, à Rotterdam, 1704-1707. in fünf Duodezbanden.* Einen großen Theil desselben füllen Untersuchungen aus der politischen, gelehrten und Religionsgeschichte alter und neuer Zeiten; die, wenn sie auch nicht alle gleich erheblich sind, doch manche dunkle oder streitige Materien aufklären und verbessern, und durch die Abwechslung vergnügen; auch bisweilen zur Entwicklung wichtiger Grundsätze führen. Aber vorzüglich nimmt Bayle von gewissen Schriften, in welchen damals die Uebereinstimmung der Vernunft und des Glaubens eben so eifrig vertheidigt wurde, als er dieselbe bestritt, Gelegenheit, seine Meinung darüber noch mehr zu bestätigen. Er beharrt dabei, daß das moralische und physische Uebel sich mit den Eigenschaften des vollkommensten Wesens nicht vereinigen lassen. King, ein Irändischer Bischof; der holländische Theologe J. Quelor, der heftig wider ihn geschrieben hat; le Clerc, und Jurieu, die ihn eben so wenig schonten, sind die Hauptgegner, welche er bekämpft. Viele Nebenfragen und Eritiken, zum Beispiel über den berühmten Unterschied zwischen Lehren, welche über die Vernunft gehen, und solchen, welche der Vernunft zuwider sind; (Tome III. p. 999.) über den Lehrbegriff der

der Protestanten, und dergleichen mehr, machen, daß man an dieser Streitigkeit einen größern Antheil nimmt,

1649  
11  
1706

Von einer verschiedenen Gattung war der Skepticismus eines seiner berühmtesten Zeitgenossen, des Peter Daniel Hüer, oder Huellus, Bischofs von Avranches in der Normandie; der aber dieses Bisthum im Jahr 1699. niederlegte, und im Jahr 1721. zu Paris bey den Jesuiten in seinem einundneunzigsten Lebensjahre verstorben ist. Seine Gelehrsamkeit war groß und mannichfaltig. Noch jetzt sind sein Buch von der besten Art zu übersetzen; sein Evangelischer Beweis; seine Ausgabe der exegetischen Arbeiten des Origenes, und andere seiner Schriften nicht vergessen. Allein seine Beurtheilung und sein Geschmack waren nicht von gleicher Festigkeit mit seiner Wissenschaft und ungemeinen Belesenheit. Als er gegen Boileau zu beweisen suchte, daß Longinus sich geirrt habe, indem er in den Worten: Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht, ein Beispiel des Erhabenen fand: behielt der Dichter von seinem Gefühl über den gelehrten Bischof die Oberhand. In einem der vorhin angeführten Werke (Demonstratio Evangelica) glaubte er dadurch einen überzeugenden Beweis von der Wahrheit der biblischen Geschichte und Religion selbst zu geben; daß er Spuren derselben ohne Zahl in dem alten Heidenthum, dessen Geschichte, Philosophie und Götterlehre entdeckte; bewies aber mehr seine vertraute Bekanntschaft mit dem Alterthum, und die Fertigkeit, erkünstelte Vergleichen anzustellen. Doch schon bey der Ausarbeitung dieses Werks, hatte er sich zu den Pyrrhonismus zu neigen an-

gefangen. Die Schriften des *Sergius Empiricus*, welche ihm ein Freund empfahl, und das bekannte dogmatische Werk des Jesuiten *Detan*, eine ungeheure Sammlung von fast unendlichen, weit von einander abweichenden theologischen Meinungen, trugen dazu das meiste bei; ob es gleich widersprechend war, daß er ein Buch, wie das eben beschriebene, einen Beweis nannte. Aber recht ausführlich entwickelte er seine skeptischen Gesinnungen in einem beträchtlichen Buche, welchem er von dem Aufenthalte in seiner Abtey *Aunoy*, die Aufschrift: *Quaestiones Alnetanas de concordia rationis et fidei* gab. Es erschien zu *Caen* im Jahr 1690. in Quart; und ist zu *Leipzig* in den Jahren 1692. 1701. und 1714. nachgedruckt worden. An Statt also, daß *Bayle* den Streit zwischen Vernunft und Glauben sehr hoch trieb; schien er vielmehr die Einigkeit zwischen beiden vollkommen begründen zu wollen. Im Grunde traf er jedoch mit jenem Philosophen gewissermaßen auf einerley Wege zusammen. Denn auch er setzte den Werth der Vernunft so sehr herab, daß er sie, zwar nicht unauslöbliche Schwierigkeiten; wohl aber lauter Ungewißheit erzeugen läßt. Gleichwohl, sagt er, (p. 4. ed. 2. 1692. 4.) ist sie es allein, welche uns gebieterisch hindert, dem Glauben zu gehorchen. Allein sie ist wegen ihrer Schwäche schuldig, sich demselben zu unterwerfen; sie erkennt nur, daß es einige Wahrheit und einen Weg zu derselben gebe; mithin ist es wegen der Schwierigkeiten, mit welchen dieser bedeckt ist, dienlich, den Philosophen beizutreten, welche die Kunst zu zweifeln lehren. (p. 15.) Der Glaube ist der einzige sichere Weg zur Wahrheit; ist er erst von dem Menschen angenommen: so verschmäht er auch den Gebrauch der

der Vernunft in der Erwerbung äußerlicher Hülfsmittel, in der Theologie, bey Glaubensstreitigkeiten, und bey Ermahnungen zur Gottseeligkeit, nicht. Das Christenthum und diejenigen philosophischen Schulen, welche den Beyfall zurückgehalten wissen wollen, stimmen sehr wohl mit einander überein. (p. 33-44.) Die Vernunft darf die Glaubenslehren niemals prüfen, oder in Zweifel ziehen; nur solche Zweifel sind ihr erlaubt, welche den Glauben befestigen. (p. 47.) Suet giebt sich darauf sehr viele Mühe; aber oft auf eine sehr gezwungene Art, im zweyten Buche zu zeigen, daß es unter den christlichen Glaubenslehren keine mit der Vernunft und der gemeinen Meinung streitende gebe, welche nicht ihres gleichen bey den alten Philosophen finde; (p. 91. sq.) und eben diese Vergleichung führt er im dritten Buche (p. 309. sq.) in Ansehung der christlichen Sittenlehre aus. — So deutlich er sich auch in diesem Werke als ein Skeptiker offenbarte; so hatte man doch in seiner Kirche nichts dagegen einzumenden. Er schien ihr vielmehr dadurch einen wichtigen Dienst geleistet zu haben, daß er den unbedingten Glauben an ihren Lehrbegriff, ohne alle Untersuchung, und mit Wegräumung aller vernunftmäßigen Einwendungen, auf eine zum Theil neue Art bestätigte. Ganz anders aber mußte man von ihm urtheilen, als nach seinem Tode eine von ihm hinterlassene Schrift erschien, in welcher er sich so vollständig und methodisch zu dem strengsten Skepticismus bekannte, als noch kein neuerer Gelehrter gethan hatte. (*Traité philosophique de la Faiblesse de l'esprit humain*, à Amsterd. 1723. 12. auch von ihm selbst Lateinisch übersetzt: *De imbecillitate mentis humanae*, und deutsch zu Frankfurt am Mayn,

1724. §. mit einer Widerlegung.) Er suchte auch  
 F. G. zwar darinne Vernunft und Glauben mit einan-  
 2649 der zu vereinigen; aber eigentlich schadete er be-  
 46 den durch seine schwankenden und sonderbaren Be-  
 106 hauptungen. Indem er zugiebt, daß der Mensch  
 zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könne; leng-  
 het er doch, daß derselbe gewiß wissen könnte, ob  
 seine Begriffe wirklich mit den Gegenständen über-  
 einstimmen; nur der Glaube könne ihn zur Ge-  
 wissheit führen; und dieser sey ein Geschenk Got-  
 tes, eine übernatürliche Wirkung desselben; die  
 Vernunft kathe zwar zu dem Glauben; allein selbst  
 ihre ersten Grundsätze müßten nur um des Glau-  
 bens Willen geglaubt werden, und würden dadurch  
 göttlich gewisse Sätze. Es ist Schade um die viele  
 Gelehrsamkeit und Anstrengung, die er angewandt  
 hat, den alten Pyrrhonismus neu zu beleben;  
 seine Absicht scheint gut gewesen zu seyn, um den  
 religiösen Glauben über alles siegen zu lassen; aber  
 er machte ihn zugleich eben so ungewiß, als die  
 Vernunft selbst. (P. D. Huetii, Episc. Abrincensis,  
 Comentariorum de rebus ad eum pertinentibus, Am-  
 stelod. 1718. 12. eine eben so lehrreiche, als an-  
 genehme Selbstbiographie; Brucker l. c. p. 552.  
 Stäudlin l. c. S. 80. fg.)

Vergebens suchte man jedoch diesen Vorzug des  
 menschlichen Geistes in einer verächtlichen Schwä-  
 che darzustellen; oder ihn in einen beständigen  
 Kampf mit der Religion zu verwickeln. Ein groß-  
 fer Deutscher, der zu gleicher Zeit lebte, Gott-  
 fried Wilhelm Leibniz, betrat mit festern Schrit-  
 ten den Weg philosophischer Untersuchungen; brang  
 bis zu den ersten Grundsätzen des sichern mensch-  
 lichen Wissens hin; berichtigte oder vervollkommete  
 die



Die Lehrlinge seiner vortrefflichen Vorgänger und Zeitgenossen, eines Descartes, Malebranche, Locke und Bayle; setzte die Metaphysik wieder in ihre Rechte ein, die sie seit dem Thomasius im protestantischen Deutschland ganz verloren hatte; bemühte sich, zwischen Vernunft und Glauben eine vollkommene Einigkeit zu stiften; errichtete ein sinnreiches Lehrgebäude der speculativen Philosophie; und verband so viel Scharfsinn, Erfindungskraft, Wiß, feinen Geschmack und mannichfaltige Gelehrsamkeit, auch Belesenheit mit einander, als sich noch in keinem Philosophen der neuern Zeiten versammelt hatten. Er war zu Leipzig im Jahr 1646. geboren; und seine vorzüglichen Gaben entwickelten sich sehr frühzeitig. Mit der lebhaftesten Neigung bemächtigte er sich des gelehrten Alterthums; Jacob Thomasius, der ihn mit der philosophischen Geschichte bekannt machte; schärfte zuerst seinen Geist für die Philosophie; und Friedrich Rappolt führte ihn von der Scholastik zu einer freyern Art zu philosophiren. Der berühmte Mathematiker zu Jena, Erhard Weigel, wurde nicht allein in dieser Wissenschaft für ihn ein sehr nützlicher Lehrer; sondern weckte in ihm auch den Gedanken, den Aristoteles und die neuern Philosophen zu einem Vergleiche zu bringen. Obgleich die Rechtsgelehrsamkeit eine seiner Hauptbeschäftigungen war; so hörte er doch nie auf, Philosophie und andere Wissenschaften mit gleichem und noch größerm Eifer zu bearbeiten. Diese Kenntnisse zeigte er auch in Schriften; da er noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht hatte; und um eben dieselbe Zeit wurde er zu Altorf Doctor der Rechte; welche Würde man ihm in seiner Vaterstadt wegen seiner Jugend versagt hatte. Im

**J.**  
**E.**  
1649  
bis  
1704.  
Jahr 1670. wurde er auf Empfehlung des gelehrten Kurmainzischen Staatsbedienten von Botsenburg, Rath in dem Mainzischen Revisionsgerichte: Da aber der Kurfürst drei Jahre darauf starb: trat er im Jahr 1677. als Hofrath und Bibliothekarius in die Dienste des Herzogs von Hannover, Johann Friedrich, nachdem er vorher auf Reisen in Frankreich und England seine mathematischen Kenntnisse erweitert, und einen Antrag des Französischen Hofes zu einer ansehnlichen Bedienung ausgeschlagen hatte, weil er seiner Religion nicht entsagen wollte. Von dieser Zeit an widmete er sich zwar hauptsächlich den Angelegenheiten seines Fürsten; zog aber zugleich die allgemeine Bewunderung auf sich, indem er nicht bloß als Schriftsteller immer von einer Wissenschaft zu der andern übergieng; sondern auch die wichtigsten Entdeckungen ans Licht brachte. Durch diese gewann vornehmlich die Mathematik; er war aber auch Kenner der Naturkunde; theilte die tiefstinnigsten philosophischen Untersuchungen mit; bereicherte das Völkerrecht, das Staatsrecht, und die Geschichte durch seine mehr als gemeine Sammlungen; nicht zu gedenken, daß er auch theologische Gegenstände mit überlegener Einsicht behandelt; einen Entwurf zu einer allgemeinen philosophischen Sprache gemacht, und sich als lateinischer Dichter ausgezeichnet hat. Er veranlaßte die Stiftung der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und wurde ihr erster Präsident. Der Kaiser erhob ihn in den freyherrlichen Stand, und ernannte ihn zum Reichshofrath; er und Peter der Große überhäufte ihn auch mit andern Gnadenbezeugungen. Er starb zu Hannover im Jahr 1716. (Eloge de Mr. de Leibnitz par Fontenelle, unter andern auf

245 Duodezseiten vor der Ausfertigung Ausgabe der Theodices vom Jahr 1734. Cicerons Nachrichten, Zweyter Theil, S. 281-318. Brucker. Hist. crit. Philos. T. IV. P. II. p. 335-446. dessen Nachrichten auch der lateinischen Uebersetzung der Theodices, (Tübingen, 1771. 8.) vorgefetzt sind; A. G. Kästners Lobsschrift auf Leibniz, Altenburg, 1769. 8. Eberhards Leben Leibnizens im Zweyten Theil des Pantheons der Deutschen; Tiedemann l. c. S. 346. fg. Buhle l. c. S. 119. fg.)

Wenn man von einem philosophischen Lehrgebäude spricht, das Leibniz errichtet habe: so kann man darunter nichts anders, als die trefflichen Materialien verstehen, die er dazu gesammelt; aber nie, oder nur zum Theil, zusammengefügt hat. Sein alles umfassender Geist, der schlechterdings nichts Wissenswürdiges, was sich ihm darbott, von sich stieß, erlaubte ihm ohnedem nicht, sich der Philosophie ganz zu ergeben. Er brachte also von Zeit zu Zeit seine Grundsätze über dieselbe nur gelegentlich und zerstreuet an; so wie er überhaupt eine große Menge neuer Ideen, fliegender Gedanken und Vorschläge in periodischen Schriften und Briefen niederlegte, und beynahe über das gesammte Feld der Wissenschaften einen Saamen verbreitete, der freylich nicht durchaus fruchtbar werden konnte. Hätte er auf einer Universität gelehrt: so würde er wahrscheinlich ein System aufgebauet, und entweder selbst eine philosophische Schule gestiftet; oder, da er wirklich ein Feind des Sektengestirns war, doch dieselbe bald veranlaßt haben. Durch den freyern Weg, welchen er nahm, wirkte er für die Gelehrsamkeit und für halb Europa auf eine noch edlere Art. Er ergänzte und verbesserte

1619  
 1618  
 1806.

äßt und neue Systeme; seine eigenen Erfindungen  
 mußte er ungemein wohl auszuschnüden. Be-  
 kannt sind seine allgemeinen Grundlagen der ge-  
 nauern Erkenntniß und aller Vernunftschlüsse: die  
 Sätze des Widerspruchs, des nicht zu Unter-  
 scheidenden, und des zureichenden Grundes;  
 wenn er sie gleich nicht durchaus selbst erfunden  
 hat. Ganz eigen ist ihm seine Monadologie;  
 oder die Lehre von einfachen Substanzen, welche  
 er in die unerschaffene, (Gott) und in die erschaf-  
 fenen, aber von sehr verschiedener Gattung: Ele-  
 mente der Natur, Seelen der Menschen und der  
 Thiere, abtheilte, und allen eine vorstellende Kraft  
 der Welt, doch nicht von gleicher Art, zuerignete.  
 Eine zwar nicht erwiesene Wahrheit; aber dage-  
 gen eine Hypothese, die den Menschen gleichsam  
 bis zu Gotte erhebt. Unzufrieden mit den bishe-  
 rigen, allerdings unzulänglichen Erklärungen des  
 Einflusses der Seele auf dem Körper, ersann er  
 die vorherbestimmte Harmonie zwischen beiden,  
 die wenigstens einen bewundernswürdigen Begriff  
 von der Weisheit des Schöpfers giebt. Eine See-  
 le, sagte er, muß eine gewisse Folge von Gedan-  
 ken, Begierden und dergleichen mehr, haben; ein  
 Körper aber an sich selbst eine Folge von Bewe-  
 gungen. Findet sich nun ein Körper und eine  
 Seele, deren Bewegungen unter einander völlig  
 übereinstimmen: so werden sie ein Verhältniß gegen  
 einander, und eine beständige Uebereinstimmung  
 ihrer besondern Wirkungen haben. Gott wird al-  
 so diejenige Seele und denjenigen Körper zusam-  
 mengestellt haben, die bereits vor ihrer Vereini-  
 gung in einer solchen bestimmten Harmonie stan-  
 den. Das Gesetz der Stetigkeit, nach welchem  
 alles in der Natur in ununterbrochener Ordnung,  
 ohne

ohne Räden, fortschreitet, macht ebenfalls seiner Erfindungskraft Ehre.

Doch, da es die Absicht dieser Geschichte nicht seyn kann, so viele andere philosophische Lehrsätze und Meinungen Leibnizens vollständig aufzuführen: so ist es genug, das Hauptwerk zu beschreiben, durch welches er seinem philosophischen Scharfsinne und der Kunst, mit welcher er Christenthum und Philosophie in Vereinigung zu setzen wußte, ein unvergängliches Denkmal gestiftet hat. Bayle hatte, wie man bereits gesehen hat, den Ursprung des Uebels in der Welt, so wie ihn die Scheift an- giebt, nach der Vernunft im Widerspruche gegen die Güte und Weisheit Gottes zu finden geglaubt. Die gelehrte Königin von Preußen, Sophie Charlotta, wünschte, seine Einwürfe von Leibnizen widerlegt zu sehen. Er versprach dieses; aber das Buch, worinne er es leistete, konnte erst nach Baylens und der Königin Tode zum Vorschein kommen. (*Essai de Theodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'Homme, et l'origine du Mal, à Amsterdam, 1710. zwey Theile in Duodez.*). Es ist seitdem oft, am besten aber durch L. de Meusville zu Amsterdam im Jahr 1734. in zwey Duodezbandchen herausgegeben worden. Außer einer deutschen Uebersetzung desselben, ist auch eine lateinische, zuletzt mit vielen Anmerkungen von August Friedrich Borch, Professor zu Lubin- gen, begleitet, und mit andern Zusätzen daselbst im Jahr 1771. erschienen. Voran geht eine Ab- handlung von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft, worinne, unter einer Anwen- dung auf merkwürdige theologische Beispiele, ge- zeigt wird, daß man hier nicht Erklären, Begrei- fen,

J. N.  
E. O.  
1649  
bis  
1806

1649  
 1650  
 1651  
 1652  
 1653  
 1654  
 1655  
 1656  
 1657  
 1658  
 1659  
 1660  
 1661  
 1662  
 1663  
 1664  
 1665  
 1666  
 1667  
 1668  
 1669  
 1670  
 1671  
 1672  
 1673  
 1674  
 1675  
 1676  
 1677  
 1678  
 1679  
 1680  
 1681  
 1682  
 1683  
 1684  
 1685  
 1686  
 1687  
 1688  
 1689  
 1690  
 1691  
 1692  
 1693  
 1694  
 1695  
 1696  
 1697  
 1698  
 1699  
 1700  
 1701  
 1702  
 1703  
 1704  
 1705  
 1706  
 1707  
 1708  
 1709  
 1710  
 1711  
 1712  
 1713  
 1714  
 1715  
 1716  
 1717  
 1718  
 1719  
 1720  
 1721  
 1722  
 1723  
 1724  
 1725  
 1726  
 1727  
 1728  
 1729  
 1730  
 1731  
 1732  
 1733  
 1734  
 1735  
 1736  
 1737  
 1738  
 1739  
 1740  
 1741  
 1742  
 1743  
 1744  
 1745  
 1746  
 1747  
 1748  
 1749  
 1750  
 1751  
 1752  
 1753  
 1754  
 1755  
 1756  
 1757  
 1758  
 1759  
 1760  
 1761  
 1762  
 1763  
 1764  
 1765  
 1766  
 1767  
 1768  
 1769  
 1770  
 1771  
 1772  
 1773  
 1774  
 1775  
 1776  
 1777  
 1778  
 1779  
 1780  
 1781  
 1782  
 1783  
 1784  
 1785  
 1786  
 1787  
 1788  
 1789  
 1790  
 1791  
 1792  
 1793  
 1794  
 1795  
 1796  
 1797  
 1798  
 1799  
 1800  
 1801  
 1802  
 1803  
 1804  
 1805  
 1806  
 1807  
 1808  
 1809  
 1810  
 1811  
 1812  
 1813  
 1814  
 1815  
 1816  
 1817  
 1818  
 1819  
 1820  
 1821  
 1822  
 1823  
 1824  
 1825  
 1826  
 1827  
 1828  
 1829  
 1830  
 1831  
 1832  
 1833  
 1834  
 1835  
 1836  
 1837  
 1838  
 1839  
 1840  
 1841  
 1842  
 1843  
 1844  
 1845  
 1846  
 1847  
 1848  
 1849  
 1850  
 1851  
 1852  
 1853  
 1854  
 1855  
 1856  
 1857  
 1858  
 1859  
 1860  
 1861  
 1862  
 1863  
 1864  
 1865  
 1866  
 1867  
 1868  
 1869  
 1870  
 1871  
 1872  
 1873  
 1874  
 1875  
 1876  
 1877  
 1878  
 1879  
 1880  
 1881  
 1882  
 1883  
 1884  
 1885  
 1886  
 1887  
 1888  
 1889  
 1890  
 1891  
 1892  
 1893  
 1894  
 1895  
 1896  
 1897  
 1898  
 1899  
 1900  
 1901  
 1902  
 1903  
 1904  
 1905  
 1906  
 1907  
 1908  
 1909  
 1910  
 1911  
 1912  
 1913  
 1914  
 1915  
 1916  
 1917  
 1918  
 1919  
 1920  
 1921  
 1922  
 1923  
 1924  
 1925  
 1926  
 1927  
 1928  
 1929  
 1930  
 1931  
 1932  
 1933  
 1934  
 1935  
 1936  
 1937  
 1938  
 1939  
 1940  
 1941  
 1942  
 1943  
 1944  
 1945  
 1946  
 1947  
 1948  
 1949  
 1950  
 1951  
 1952  
 1953  
 1954  
 1955  
 1956  
 1957  
 1958  
 1959  
 1960  
 1961  
 1962  
 1963  
 1964  
 1965  
 1966  
 1967  
 1968  
 1969  
 1970  
 1971  
 1972  
 1973  
 1974  
 1975  
 1976  
 1977  
 1978  
 1979  
 1980  
 1981  
 1982  
 1983  
 1984  
 1985  
 1986  
 1987  
 1988  
 1989  
 1990  
 1991  
 1992  
 1993  
 1994  
 1995  
 1996  
 1997  
 1998  
 1999  
 2000  
 2001  
 2002  
 2003  
 2004  
 2005  
 2006  
 2007  
 2008  
 2009  
 2010  
 2011  
 2012  
 2013  
 2014  
 2015  
 2016  
 2017  
 2018  
 2019  
 2020  
 2021  
 2022  
 2023  
 2024  
 2025  
 2026  
 2027  
 2028  
 2029  
 2030  
 2031  
 2032  
 2033  
 2034  
 2035  
 2036  
 2037  
 2038  
 2039  
 2040  
 2041  
 2042  
 2043  
 2044  
 2045  
 2046  
 2047  
 2048  
 2049  
 2050  
 2051  
 2052  
 2053  
 2054  
 2055  
 2056  
 2057  
 2058  
 2059  
 2060  
 2061  
 2062  
 2063  
 2064  
 2065  
 2066  
 2067  
 2068  
 2069  
 2070  
 2071  
 2072  
 2073  
 2074  
 2075  
 2076  
 2077  
 2078  
 2079  
 2080  
 2081  
 2082  
 2083  
 2084  
 2085  
 2086  
 2087  
 2088  
 2089  
 2090  
 2091  
 2092  
 2093  
 2094  
 2095  
 2096  
 2097  
 2098  
 2099  
 2100  
 2101  
 2102  
 2103  
 2104  
 2105  
 2106  
 2107  
 2108  
 2109  
 2110  
 2111  
 2112  
 2113  
 2114  
 2115  
 2116  
 2117  
 2118  
 2119  
 2120  
 2121  
 2122  
 2123  
 2124  
 2125  
 2126  
 2127  
 2128  
 2129  
 2130  
 2131  
 2132  
 2133  
 2134  
 2135  
 2136  
 2137  
 2138  
 2139  
 2140  
 2141  
 2142  
 2143  
 2144  
 2145  
 2146  
 2147  
 2148  
 2149  
 2150  
 2151  
 2152  
 2153  
 2154  
 2155  
 2156  
 2157  
 2158  
 2159  
 2160  
 2161  
 2162  
 2163  
 2164  
 2165  
 2166  
 2167  
 2168  
 2169  
 2170  
 2171  
 2172  
 2173  
 2174  
 2175  
 2176  
 2177  
 2178  
 2179  
 2180  
 2181  
 2182  
 2183  
 2184  
 2185  
 2186  
 2187  
 2188  
 2189  
 2190  
 2191  
 2192  
 2193  
 2194  
 2195  
 2196  
 2197  
 2198  
 2199  
 2200  
 2201  
 2202  
 2203  
 2204  
 2205  
 2206  
 2207  
 2208  
 2209  
 2210  
 2211  
 2212  
 2213  
 2214  
 2215  
 2216  
 2217  
 2218  
 2219  
 2220  
 2221  
 2222  
 2223  
 2224  
 2225  
 2226  
 2227  
 2228  
 2229  
 2230  
 2231  
 2232  
 2233  
 2234  
 2235  
 2236  
 2237  
 2238  
 2239  
 2240  
 2241  
 2242  
 2243  
 2244  
 2245  
 2246  
 2247  
 2248  
 2249  
 2250  
 2251  
 2252  
 2253  
 2254  
 2255  
 2256  
 2257  
 2258  
 2259  
 2260  
 2261  
 2262  
 2263  
 2264  
 2265  
 2266  
 2267  
 2268  
 2269  
 2270  
 2271  
 2272  
 2273  
 2274  
 2275  
 2276  
 2277  
 2278  
 2279  
 2280  
 2281  
 2282  
 2283  
 2284  
 2285  
 2286  
 2287  
 2288  
 2289  
 2290  
 2291  
 2292  
 2293  
 2294  
 2295  
 2296  
 2297  
 2298  
 2299  
 2300  
 2301  
 2302  
 2303  
 2304  
 2305  
 2306  
 2307  
 2308  
 2309  
 2310  
 2311  
 2312  
 2313  
 2314  
 2315  
 2316  
 2317  
 2318  
 2319  
 2320  
 2321  
 2322  
 2323  
 2324  
 2325  
 2326  
 2327  
 2328  
 2329  
 2330  
 2331  
 2332  
 2333  
 2334  
 2335  
 2336  
 2337  
 2338  
 2339  
 2340  
 2341  
 2342  
 2343  
 2344  
 2345  
 2346  
 2347  
 2348  
 2349  
 2350  
 2351  
 2352  
 2353  
 2354  
 2355  
 2356  
 2357  
 2358  
 2359  
 2360  
 2361  
 2362  
 2363  
 2364  
 2365  
 2366  
 2367  
 2368  
 2369  
 2370  
 2371  
 2372  
 2373  
 2374  
 2375  
 2376  
 2377  
 2378  
 2379  
 2380  
 2381  
 2382  
 2383  
 2384  
 2385  
 2386  
 2387  
 2388  
 2389  
 2390  
 2391  
 2392  
 2393  
 2394  
 2395  
 2396  
 2397  
 2398  
 2399  
 2400  
 2401  
 2402  
 2403  
 2404  
 2405  
 2406  
 2407  
 2408  
 2409  
 2410  
 2411  
 2412  
 2413  
 2414  
 2415  
 2416  
 2417  
 2418  
 2419  
 2420  
 2421  
 2422  
 2423  
 2424  
 2425  
 2426  
 2427  
 2428  
 2429  
 2430  
 2431  
 2432  
 2433  
 2434  
 2435  
 2436  
 2437  
 2438  
 2439  
 2440  
 2441  
 2442  
 2443  
 2444  
 2445  
 2446  
 2447  
 2448  
 2449  
 2450  
 2451  
 2452  
 2453  
 2454  
 2455  
 2456  
 2457  
 2458  
 2459  
 2460  
 2461  
 2462  
 2463  
 2464  
 2465  
 2466  
 2467  
 2468  
 2469  
 2470  
 2471  
 2472  
 2473  
 2474  
 2475  
 2476  
 2477  
 2478  
 2479  
 2480  
 2481  
 2482  
 2483  
 2484  
 2485  
 2486  
 2487  
 2488  
 2489  
 2490  
 2491  
 2492  
 2493  
 2494  
 2495  
 2496  
 2497  
 2498  
 2499  
 2500  
 2501  
 2502  
 2503  
 2504  
 2505  
 2506  
 2507  
 2508  
 2509  
 2510  
 2511  
 2512  
 2513  
 2514  
 2515  
 2516  
 2517  
 2518  
 2519  
 2520  
 2521  
 2522  
 2523  
 2524  
 2525  
 2526  
 2527  
 2528  
 2529  
 2530  
 2531  
 2532  
 2533  
 2534  
 2535  
 2536  
 2537  
 2538  
 2539  
 2540  
 2541  
 2542  
 2543  
 2544  
 2545  
 2546  
 2547  
 2548  
 2549  
 2550  
 2551  
 2552  
 2553  
 2554  
 2555  
 2556  
 2557  
 2558  
 2559  
 2560  
 2561  
 2562  
 2563  
 2564  
 2565  
 2566  
 2567  
 2568  
 2569  
 2570  
 2571  
 2572  
 2573  
 2574  
 2575  
 2576  
 2577  
 2578  
 2579  
 2580  
 2581  
 2582  
 2583  
 2584  
 2585  
 2586  
 2587  
 2588  
 2589  
 2590  
 2591  
 2592  
 2593  
 2594  
 2595  
 2596  
 2597  
 2598  
 2599  
 2600  
 2601  
 2602  
 2603  
 2604  
 2605  
 2606  
 2607  
 2608  
 2609  
 2610  
 2611  
 2612  
 2613  
 2614  
 2615  
 2616  
 2617  
 2618  
 2619  
 2620  
 2621  
 2622  
 2623  
 2624  
 2625  
 2626  
 2627  
 2628  
 2629  
 2630  
 2631  
 2632  
 2633  
 2634  
 2635  
 2636  
 2637  
 2638  
 2639  
 2640  
 2641  
 2642  
 2643  
 2644  
 2645  
 2646  
 2647  
 2648  
 2649  
 2650  
 2651  
 2652  
 2653  
 2654  
 2655  
 2656  
 2657  
 2658  
 2659  
 2660  
 2661  
 2662  
 2663  
 2664  
 2665  
 2666  
 2667  
 2668  
 2669  
 2670  
 2671  
 2672  
 2673  
 2674  
 2675  
 2676  
 2677  
 2678  
 2679  
 2680  
 2681  
 2682  
 2683  
 2684  
 2685  
 2686  
 2687  
 2688  
 2689  
 2690  
 2691  
 2692  
 2693  
 2694  
 2695  
 2696  
 2697  
 2698  
 2699  
 2700  
 2701  
 2702  
 2703  
 2704  
 2705  
 2706  
 2707  
 2708  
 2709  
 2710  
 2711  
 2712  
 2713  
 2714  
 2715  
 2716  
 2717  
 2718  
 2719  
 2720  
 2721  
 2722  
 2723  
 2724  
 2725  
 2726  
 2727  
 2728  
 2729  
 2730  
 2731  
 2732  
 2733  
 2734  
 2735  
 2736  
 2737  
 2738  
 2739  
 2740  
 2741  
 2742  
 2743  
 2744  
 2745  
 2746  
 2747  
 2748  
 2749  
 2750  
 2751  
 2752  
 2753  
 2754  
 2755  
 2756  
 2757  
 2758  
 2759  
 2760  
 2761  
 2762  
 2763  
 2764  
 2765  
 2766  
 2767  
 2768  
 2769  
 2770  
 2771  
 2772  
 2773  
 2774  
 2775  
 2776  
 2777  
 2778  
 2779  
 2780  
 2781  
 2782  
 2783  
 2784  
 2785  
 2786  
 2787  
 2788  
 2789  
 2790  
 2791  
 2792  
 2793  
 2794  
 2795  
 2796  
 2797  
 2798  
 2799  
 2800  
 2801  
 2802  
 2803  
 2804  
 2805  
 2806  
 2807  
 2808  
 2809  
 2810  
 2811  
 2812  
 2813  
 2814  
 2815  
 2816  
 2817  
 2818  
 2819  
 2820  
 2821  
 2822  
 2823  
 2824  
 2825  
 2826  
 2827  
 2828  
 2829  
 2830  
 2831  
 2832  
 2833  
 2834  
 2835  
 2836  
 2837  
 2838  
 2839  
 2840  
 2841  
 2842  
 2843  
 2844  
 2845  
 2846  
 2847  
 2848  
 2849  
 2850  
 2851  
 2852  
 2853  
 2854  
 2855  
 2856  
 2857  
 2858  
 2859  
 2860  
 2861  
 2862  
 2863  
 2864  
 2865  
 2866  
 2867  
 2868  
 2869  
 2870  
 2871  
 2872  
 2873  
 2874  
 2875  
 2876  
 2877  
 2878  
 2879  
 2880  
 2881  
 2882  
 2883  
 2884  
 2885  
 2886  
 2887  
 2888  
 2889  
 2890  
 2891  
 2892  
 2893  
 2894  
 2895  
 2896  
 2897  
 2898  
 2899  
 2900  
 2901  
 2902  
 2903  
 2904  
 2905  
 2906  
 2907  
 2908  
 2909  
 2910  
 2911  
 2912  
 2913  
 2914  
 2915  
 2916  
 2917  
 2918  
 2919  
 2920  
 2921  
 2922  
 2923  
 2924  
 2925  
 2926  
 2927  
 2928  
 2929  
 2930  
 2931  
 2932  
 2933  
 2934  
 2935  
 2936  
 2937  
 2938  
 2939  
 2940  
 2941  
 2942  
 2943  
 2944  
 2945  
 2946  
 2947  
 2948  
 2949  
 2950  
 2951  
 2952  
 2953  
 2954  
 2955  
 2956  
 2957  
 2958  
 2959  
 2960  
 2961  
 2962  
 2963  
 2964  
 2965  
 2966  
 2967  
 2968  
 2969  
 2970  
 2971  
 2972  
 2973  
 2974  
 2975  
 2976  
 2977  
 2978  
 2979  
 2980  
 2981  
 2982  
 2983  
 2984  
 2985  
 2986  
 2987  
 2988  
 2989  
 2990  
 2991  
 2992  
 2993  
 2994  
 2995  
 2996  
 2997  
 2998  
 2999  
 3000  
 3001  
 3002  
 3003  
 3004  
 3005  
 3006  
 3007  
 3008  
 3009  
 3010  
 3011  
 3012  
 3013  
 3014  
 3015  
 3016

be. Es war auch einer der ersten unter den Protestanten, der den Scholastikern Gerechtigkeit widerfahren ließ, und in dem Wuste ihrer philosophischen Spitzfindigkeiten manche Goldkörner entdeckt zu haben versicherte. (G. W. Leibnitii Opera omnia, nunc primum collecta, in classes distributa, praefationibus et indicibus exornata, studio Ludov. Dutens, Genesae, 1768. 6 Voll. 4. Oeuvres philosophiques latines et françoises de feu Mr. de Leibnitz, par Rud. Eric Raspe, avec une préface de Mr. Kaestner, à Amsterd. 1765. 4. G. G. Leibnitii Epistolae ad diversos, cum annotat. Christiani Kortholti, Lips. 1734. 4. Voll. 8. Tiedemann l. c. S. 368. fg. Buhls l. c. S. 129. fg.)

Noch gab es also um den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts keine neue philosophische Schule im Protestantischen Deutschland, welche die Stelle der gänzlich verschwundenen Aristotelischen eingenommen hätte. Ein Glück für die Philosophie, und für alle, die derselben ihre Geisteskräfte widmen wollten; das aber nicht lange gedauert hat. Dieser Freiheit zu philosophiren, welche Thomastus eingeführt, und Leibnitz unterstützt hatte, bedienten sich einige gute Köpfe, um sich als Stiletiker in dieser Wissenschaft auszuzeichnen; alles was für sie bereits gewonnen war, zu benutzen; auch wohl eigene Versuche zu ihrer Vervollkommenung anzustellen. Einer der ersten, der sich auf diesem Wege hervorthat, war Johannes Franciscus Buddeus, (eigentlich Budde,) der im Jahr 1667. zu Anclam geboren war; zuerst als Adjunkt der philosophischen Facultät zu Wittenberg, nachher zu Coburg und Halle, alte Litteratur und Philosophie gelehrt; endlich seitdem

F. N.  
E. G.  
1649  
516  
1806.
 dem Jahr 1705. als Professor der Theologie zu Jena, diese Wissenschaft mit ausnehmenden Ruhm vorgetragen hat. Er starb im Jahr 1729. Ohne einen vorzüglich großen Scharfsinn zu besitzen, hatte er vielen gesunden Verstand, eine richtige und gemäßigte Beurtheilung, gründliche Gelehrsamkeit, eine Belesenheit, die er recht wohl anzubringen mußte, und einen angenehmen Ausdruck in seiner Gewalt. Wie ein tieferes Studium der Geschichte überhaupt vor Parteylichkeit jeder Art bewahrt: so leistete er auch den Freunden der Philosophie diesen Dienst durch eine genauere Bearbeitung ihrer Geschichte, als ihr bisher wiederfahren war. Darauf folgte sein philosophisches System, (*Institutiones Philosophiae eclecticae*.) das lange Zeit, sowohl durch manche gefällige Eigenschaften, als durch die ungemeine Menge seiner Schüler sehr beliebt gewesen ist. Er verwirft die Lehre des Descartes, daß das Wesen des Geistes im Denken bestehe, indem er noch andere Eigenschaften, selbst die Kraft, Körper in Bewegung zu setzen, habe. Ob er gleich eintäumte, daß im Menschen ein Grund sey, das Daseyn Gottes zu glauben; so hält er doch den Cartesianischen Beweis für das Daseyn desselben vor unzulänglich, und scharft vielmehr bloß den teleologischen ein, der von den Endzwecken und Absichten der erschaffenen Dinge hergenommen wird. In der praktischen Philosophie giebt er so viele schätzbare Anweisungen, daß dieses sein Handbuch mit Unrecht vergessen worden ist. Glückseligkeit nimmt er als das letzte Ziel derselben an: und diese entsteht aus der Gesundheit des Verstandes und Willens. Beide haben keine Trennung in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes: denn sobald der Wille ein Gut, das ihm der Ver-

stand



Stand oder die Einbildungskraft und die Sinne vor-  
 gestellt haben, kennen lernt: so muß er es notwen-  
 dig lieben und begehren; er muß auch das Böse  
 notwendig verabscheuen, wenn er es davor erkennt.  
 Alle Krankheiten des Willens, nebst den daraus  
 folgenden Thorheiten und Lastern, fließen aus der  
 falschen Selbstliebe. Wie elend der Mensch durch  
 die Laster werde, und wie er sich in der Tugend  
 stärken müsse, wird sorgfältig gezeigt. Unter an-  
 dern werden auch über die Gesetzgebung viele sehr  
 nützliche Bemerkungen gemacht. Bisweilen möch-  
 te sich wohl seine Theologie in die philosophischen  
 Untersuchungen etwas gebieterisch gemischt haben.  
 (Brucken. Hist. crit. Philos. Tom. IV. P. II. p. 527.  
 sq. Buhle l. c. S. 660. sq.)

Nicolaus Hieronymus Gundling war ein  
 anderer dieser Elektriker. Geboren im Jahr 1671.  
 im Gebiete von Nürnberg, wurde er zu Halle  
 ein Schüler des Thomastus, und starb daselbst im  
 Jahr 1729. als Preussischer Geheimen Rath, auch  
 Professor des Natur- und Völkerrechts. Er hatte  
 mancherley; besonders historische Gelehrsamkeit;  
 war ein scharfsenkender und kühner Forscher, ge-  
 reigt zu paradoxen Behauptungen, auch beissender  
 und spöttischer, als es ein Philosoph seyn sollte;  
 doch waren sein Wiß und seine Satyre nicht von  
 der feinsten Art. Auch er klärte die philosophische  
 Geschichte glücklich auf. Mit Locken leitete er alle  
 Erkenntniß von der Erfahrung her. Mit Hobbes  
 nahm er, obgleich nach etwas gemilderten Bestim-  
 mungen, den äußern Frieden zum Grundsatz des  
 Naturrechts an; man sollte ihn deswegen zu erhal-  
 ten suchen, damit man zum gesellschaftlichen Leben,  
 und zur Erwerbung der Tugend geschickt bleiben  
 VI Th. G mb-

7. 2 möge. Das Naturrecht hat ihm überhaupt das  
 T. 8. meiste zu danken, indem er es durch die Einschrän-  
 1649 lung auf äußere Zwangsrechte von der Sittenleh-  
 1818 re trennte, und die Gesetze desselben geschickt ent-  
 1806. wickelte. Hingegen glaubte er auch, daß sich über  
 die Immaterialität und Geistigkeit der Seele pro-  
 blematisch disputiren lasse; ja daß man nicht ein-  
 mal wisse, was Seele und Körper sey. (Gundlingii  
 via ad veritatem, 1713. Drey Theile in Octav;  
 Bibliothèques Germanique, Tome XXIII. p. 144. sq.  
 Brucker L. c. p. 522. sq. Duple L. c. S. 688. sq.  
 Abbildungen und Lebensbeschreib. berühmter Ge-  
 lehrten, Zweyter Theil, S. 328. sq.)

Von ihm unterschied sich ein anderer berühm-  
 ter Elbküster, ebenfalls ein Schüler des Thomas-  
 ius, Andreas Rüdiger. Er war im Jahr 1673.  
 in der Meismischen Stadt Rochlitz geboren. Zu  
 Halle wurde er Doctor der Arzneykunde; übte aber  
 dieselbe in seinen spätern Jahren zu Leipzig aus,  
 wo er auch Vorlesungen über dieselbe und die Philo-  
 sophie hielt, und im Jahr 1731. starb. Um das-  
 jenige zu ergänzen, was Aristoteles, den er unge-  
 mein verehrte, in seinen analytischen Schriften,  
 nach seiner Meinung übrig gelassen hatte, schrieb  
 er seine Logik. (de sonlu veri et falli.) In der That  
 brachte er darinne über Definition, Eintheilung  
 und Beweis, über den Unterschied zwischen Philo-  
 sophie und Mathematik, manches Eigene an; über-  
 trug der Logik auch das Geschäfte, das Daseyn  
 und das Wesen der Dinge ausfindig zu machen;  
 hielt die Seele vor keine erschaffene Substanz; son-  
 dern vor eine erschaffene Kraft; anderer seiner Hy-  
 pothesen nicht zu gedenken; die doch auch mit gu-  
 ten praktischen Anmerkungen vermischt sind. (Br-  
 ucker

## Zustand d. Wissensch. Philosophie. 99

eker l. c. p. 553. sq. Buhle l. c. S. 707. fg.) Es gab noch mehr Letztetler in Deutschland um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts; einer derselben aber, Samuel Christian Hollmann, mein ehrwürdiger Lehrer, darf am wenigsten übergangen werden. Seccin war seine Vaterstadt; zu Wittenberg lehrte er eine Zeitlang die Philosophie, und nachher eben dieselbe in den ersten fünfzig Jahren der Universität Göttingen, auf derselben, bis er im Jahr 1784. starb. Er prüfte alle Systeme mit vieler Einsicht und Strenge; ordnete die Theile der Philosophie auf eine neue Art; begriff unter der Metaphysik bloß die Ontologie; führte, wie Locke, alle unsere Erkenntniß von den Sinnen her; suchte dem Beweise der Scholastiker für das Daseyn Gottes (via causalitatis) neue Stärke zu geben; war aber mit denen nicht zufrieden, welche überall die Absichten der natürlichen Dinge entdeckt zu haben glaubten, und bereicherte alle Theile der Philosophie mit eigenen Bemerkungen. (Sana. Christ. Hollmanni illorum, quas per universam Philosophiam, aut successive ab ipsomet reperta, aut magis saltem illustrata et confirmata sunt, Anacephalaeosis, editis ab ipso scriptis philosophicis Indicis quasi generatioris loco inserviens, Goetting. 1781. 8. Einord. Pneumatologiae, Psychologiae et Theologiae Naturalis paullo uberior pertractatio, ib. 1780. 8. Bruckeri Pinacotheca Scriptorum nostra aetate litteris illustrium, Vol. II. Decad. VII. Aug. Vindelicor. 1748. fol. Buhle l. c. S. 655. fg.)

Mittlerweile war in Deutschland eine neue philosophische Schule aufgewachsen, die, ob sie gleich von mehreren dieser Letztetler nachdrücklich bestritten wurde, auch sonst vielen Widerstand fand, sich

J. G.  
1649  
418  
1706.
 doch über ein Menschenalter hindurch glücklich erhalten, und in mehr als einer Wissenschaft merkwürdige Veränderungen hervorgebracht hat. Ihr Stifter, Christian Wolf, kam im Jahr 1679. zu Breslau auf die Welt. Schon auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt suchte er seinen eigenen Weg, um Philosophie und Mathematik kennen zu lernen. In der letztern Wissenschaft hatte er zu Jena, wo er seit dem Jahr 1699. studierte, Hambergern zum Lehrer; aber für die Philosophie wurde ihm zu Leipzig die Verbindung, in welche er mit Eberhard Walther von Tschirnhausen, einem sehr gelehrten und scharfsinnigen Edelmann aus der Lausitz, der, ohne ein Amt zu bekleiden, bloß den Wissenschaften lebte, und im Jahr 1708. gestorben ist, besonders wichtig. Dieser, zugleich Mathematiker, Physiker und Erfinder, gab die erste vorzüglich praktische Logik in Deutschland, die er als eine Erfindungskunst der Wahrheit behandelte, heraus. (*Medicina mentis, sive artis inveniendi praecepta generalia*, Amstelod. 1687. 8.). Die mathematische Methode, deren er sich bediente, und die ähnlichen Beispiele, schärften noch mehr das Nachdenken seiner Leser. Dazu kam, daß Wolf durch das Lesen von Leibnizens Schriften, und durch die Freundschaft des großen Mannes, welche er genoß, von seiner Anhänglichkeit an den Cartesianismus abgezogen, und zu einer freyern Philosophie geleitet wurde. Das Neue und Durchgedachte, das sich in seiner im Jahr 1701. zu Leipzig vertheidigten Probefchrift, um Vorlesungen halten zu dürfen, fand, (*Philosophia practica universalis, methodo mathematica confecta*.) entwickelte zuerst seine philosophischen Gaben öffentlich. Er wurde im Jahr 1702. der erste Professor

fessor der Mathematik zu Halle, und stellte da-  
 selbst seit dem Jahr 1719. seine deutschen philoso-  
 phischen Lehrbücher ans Licht. Seine Amtsgenos-  
 sen, die Lehrer der Theologie, glaubten überhaupt,  
 daß die Philosophie der Religionswissenschaft mehr  
 Schaden als Nutzen bringe. Da aber Wolf Leib-  
 nizens vorherbestimmte Harmonie lehrte: be-  
 schuldigten sie ihn — es war hauptsächlich Joachim  
 Lange — daß er den Fatalismus, oder eine un-  
 bedingte Nothwendigkeit einführen wollte. Er  
 vertheidigte sich vergebens; es wurde ihm sogar  
 Atheismus vorgeworfen, weil er die gewöhnlichen  
 Beweise für das Daseyn Gottes verwarf; die Theo-  
 logen brachten ihre Klagen wider ihn am Hofe an;  
 und endlich erfolgte gegen das Ende des Jahres  
 1723. ein königlicher Befehl — eine mündliche  
 Sage erzählt, daß der geheime Rath Gundling  
 zu Berlin, ein Bruder des Philosophen dieses Na-  
 mens zu Halle, entscheidend darauf gewürkt habe  
 — Kraft dessen Wolf des Landes verwiesen wur-  
 de. Er wurde Hofrath und Professor zu Mar-  
 burg. Nach einiger Zeit erkannte zwar der Kö-  
 nig von Preußen, daß dem Philosophen unrecht  
 geschehen sey, und rief ihn zurück; allein er folg-  
 te erst dem Beruf seines Sohns, Friedrichs des  
 Zweyten, im Jahr 1740. da er als Kanzler der  
 Universität Halle und Professor der Mathematik,  
 dahin zurück kam. Der Kurfürst von Baiern er-  
 hob ihm im Jahr 1745. als Reichsvicarius in den  
 freyherrlichen Stand. Er starb im Jahr 1754. (Bru-  
 ckeri Pinacotheca Scriptt. nostra aetate illustrium,  
 Vol. I. Dec. I. Eiusd. Hist. crit. Philos. Vol. VI. p.  
 875. sq. Gottscheds historische Lobschrift auf Wol-  
 fen, Halle, 1755. 4. Tiedemann L. a. 511. sq.  
 Buple. L. c. S. 571. sq.)

Wolf vollendete die Errichtung des Lehrges-  
 ändes, zu welchem Leibnitz bereits die meisten  
 Materialien vorbereitet hatte. Er war diesem sei-  
 nem Vorgänger an Größe des Geistes, vielfacher  
 Gelehrsamkeit, Wiß, edlern Geschmack, Erfin-  
 dungskraft und Schönheit des Vortrags nicht gleich.  
 Allein er besaß doch ächten philosophischen Scharf-  
 sinn; war Kenner der Physik und Mathematik;  
 ein glücklicher Beobachter der Natur; sehr gewandt  
 in der Entwicklung und Vertheidigung seiner Leh-  
 rsätze, und nicht allein der erste in neuern Jahrhunder-  
 ten, der die ganze Philosophie in ein zusammenhän-  
 gendes System brachte; sondern vielleicht überhaupt  
 der größte Systematiker aller Zeiten. Ob er gleich auf  
 Leibnitzens Grund gebaut hat; so darf, man ihn  
 doch keineswegs einen bloßen Schüler desselben nen-  
 nen. Er erklärte und bestimmte manche philosophische  
 Lehrsätze desselben genauer; setzte Beweise hinzu, wo  
 es an denselben noch fehlte; erweiterte und bereicher-  
 te den ganzen Lehrbegriff desselben, und zeigte seine  
 fruchtbarste Anwendung. Er war der erste, der die  
 strenge mathematische Beweisart in alle Theile der  
 Philosophie einzuführen versuchte. Wenn es gleich  
 keine eigentliche Erfindung war, daß er neue Gat-  
 tungen und Abtheilungen in dieselbe brachte; wie Cos-  
 mologie, empirische und rationale Psycholo-  
 gie, Teleologie; so war es doch für seine Metho-  
 de nützlich. Den Ueberrest der Aristotelischen  
 Scholastischen Philosophie hat er völlig vertilgt,  
 und die Deutschen an eine philosophische Denkungs-  
 art gewöhnt. Thomasius hatte zuerst den deut-  
 schen Vortrag für diese Wissenschaft gewählt; aber  
 er war der Sprache zu wenig mächtig, als daß er  
 ihr einen philosophischen Anstrich hätte geben; oder  
 lateinische Kunstwörter geschickt in Deutsche hätte  
 über-

übertragen können. Wolf hingegen bildete unsere Sprache erst für die Philosophie aus, und das mehr, als irgend eine andere lebende; er zeigte, wie man richtig bemerkt hat, (Briefe die neueste Litteratur betreffend, Siebenter Theil, S. 163. fg.) daß sie bestimmte und reich genug sey, die feinsten Gedanken des Metaphysikers in ihrer nackten Schönheit darzustellen. Daher, und auch wegen ihres innern Werths, haben sich seine deutschen Lehrbücher noch nicht völlig aus den Händen der Freunde der Philosophie verloren. (Betrübsame Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes — von Gott, der Welt, und der Seele des Menschen und allen Dingen — von der Menschen Thun und Lassen, u. s. w.) Seine Logik ist voll praktischer Vorschriften, und in der Psychologie giebt er manches neue Licht über die Kräfte der Seele. Den Cartesianischen Beweis für das Daseyn Gottes verstärkte er zwar, indem er die Möglichkeit eines vollkommensten Wesens darthat; aber eigentlich führte er seinen eigenen Beweis, der von der Zufälligkeit der erschaffenen Dinge zu einem Wesen leitet, das den Grund seines nothwendigen Daseyns in sich selbst hat. Um die praktische Philosophie machte er sich vorzüglich verdient. Sein allgemeiner moralischer Grundsatz war dieser, man müsse alles thun, was unsern Zustand vollkommener machen kann; im Grunde also zwar in Rücksicht auf unsern Nutzen; aber doch vom niedrigen Eigennutzen weit entfernt. Weniger gefiel sein Bemühen, seine Philosophie und demonstrativische Methode andern Wissenschaften aufzudringen; und am meisten schadete er seinem Ruhme durch das ungeheure, gedämn- te und äußerst trockne lateinische Werk, ohne andere Empfehlung, als Gründlichkeit und die größte

**5. B.** Ausführlichkeit, mit der er sein System zergliederte. (Wolfs Nachricht von seinen eigenen Schriften, Frankf. 1726. 8. Tiedemann l. c. S. 519. 1649  
1816  
1806. fg. Buhle l. c. S. 583. fg.)

Daß seine Philosophie, welche man nicht un-  
schicklich die Leibnizisch-Wolfische genannt hat,  
so schnellen Beyfall gewann, und denselben so lan-  
ge bebehielt, kam nicht bloß von ihrer Deutlich-  
keit, ihrem bündigen Zusammenhange, der reinen,  
angenehmen und bestimmten deutschen Sprache,  
in welcher sie vorgetragen wurde; sondern auch da-  
von her, daß sich mehrere Männer zeitig ihrer an-  
nahmen, die an Geistesgaben Wolfen nicht allein  
gleich; sondern zum Theil, besonders von Seiten  
des freyern Forschens und der Gelehrsamkeit, über-  
legen waren; die aber auch seinem System nicht  
immer auf dem Fuße nachfolgten. So erläuterte  
und vertheidigte dasselbe, vornemlich Leibnizens  
eigenthümliche Lehren, mit ausnehmendem Scharf-  
sinne, Georg Bernhard Bilfinger, zuerst Pro-  
fessor der Philosophie zu Tübingen und St. De-  
tersburg, endlich Württembergischer Geheim-  
Rath und Präsident des Consistorium zu Stutt-  
gard; wo er im Jahr 1750. gestorben ist, in ei-  
nem noch immer schätzbaren Werke. (*Dilucidatio-  
nes philosophicae de Deo, anima humana, mundo  
et generalioribus rerum affectionibus*, Tübingae,  
1736. 4.) Johann Gustav Reinbeck zu Berlin,  
Israel Theophilus Canz zu Tübingen, und Geo-  
rg Heinrich Albo zu Böttingen, zeigten, wie  
man an einem andern Orte sehen wird, den man-  
nigfaltigen Nutzen dieser Philosophie, ihre Ueber-  
einstimmung mit dem Christenthum; aber auch die  
Gränzen, innerhalb welcher sie sich in der Erklä-  
rung und im Beweise christlicher Religionslehren  
hal-



halten soll. Johann August Ernesti, dieser so sehr hervorragende Theologe, schrieb, größtenteils nach den Grundsätzen dieser Philosophie, ein Lehrbuch, angenehm durch seine gedrängte Kürze, und eben so sehr durch den ächt Römischen Ausdruck, worinne ihm kein anderes gleicht. (*Initia doctrinae solidioria*.) Unter vielen andern haben auch Johann Christoph Gottsched und Johann Heinrich Winkler zu Leipzig, Friedrich Christian Baummeister zu Götting, und Johann Peter Reusch zu Jena, durch ihre Lehrbücher zu der Aufnahme und günstigen Fortdauer dieser Philosophie nicht wenig beigetragen. Die Anhänglichkeit an dieselbe war oft — eine bey Selten gewöhnliche Erscheinung — mit hohem Enthusiasmus verbunden. Doch waren es meistens treffliche Köpfe, wie Dargès, Schubert, Carpor, die von ihrer Begeisterung nach und nach entwöhnt, auch auf ihrer eigenen Bahn fortschritten. Zwey Philosophen besonders unterstützten das Ansehen dieser Schule noch eine Zeitlang nach dem Tode ihres Uebers. Der eine, Alexander Gottlieb Baumgarten, der im Jahr 1762. als Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder gestorben ist; hat sich, außer seinen nach einer sehr genauen Methode abgefaßten lateinischen Lehrbüchern, den Ruhm erworben, zuerst unter dem Namen der Aesthetik, die Theorie des feinen Geschmacks, über welche sonst nur einzelne Vorschriften gegeben waren, wissenschaftlich, und von einer gewissen Seite auch vollständig, zu behandeln. Sein Schüler, Georg Friedrich Meier, Lehrer der Philosophie zu Halle bis an seinen Tod im Jahr 1777. mußte mit vieler Annehmlichkeit des deutschen Vortrags, wichtige philosophische Gegenstände zu untersuchen;

J. A. Ernesti  
E. G.  
1649  
bis  
1706

**F.** magte einen neuen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, und beförderte besonders die gemeinnützliche Anwendung der Philosophie auf Wissenschaften, Künste und Leben. (K. G. Ludovici Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Wolfischen Philosophie, Leipzig, 1757. 2. Buhle L. o. S. 589. fg. Fünfter Band, S. 3. fg.)

Aber nach mehreren, größtentheils nicht bedenkenden Gegnern dieser philosophischen Schule, trat noch in den letzten Jahren ihres Stifters, ein Mann von nicht geringem Einflusse gegen sie auf, und errichtete auch eine eigene. Christian August Crusius, Professor der Theologie und Philosophie zu Leipzig, wo er im Jahr 1775. gestorben ist, suchte zu gleicher Zeit die Leibnizisch, Wolfische Philosophie zu kürzen, und nicht nur an deren Stelle die seinige zu setzen; sondern sie auch mit der Religionswissenschaft in die genaueste Uebereinstimmung zu bringen. Er war allerdings ein vorzüglich denkender Kopf und eindringender Forscher, der manche Schwächen jener philosophischen Schule aufzudecken suchte; aber ihr nicht immer Lehrtätze entgegenstellte, die fester und haltbarer waren. Der höchste logische Grundsatz war ihm dieser: Was sich nicht anders, als wie wahr denken läßt; das ist wahr. Daraus leitete er den Satz des Widerspruchs, den Satz des nicht zu Trennenden, und den Satz des nicht zu Verbindenden her; worauf er auch seine Metaphysik gründete, Richtiger als aus der Zufälligkeit der Welt, oder aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens, glaubte er das Daseyn Gottes aus dem Satze erweisen zu können: Alles, dessen Nichtseyn denkbar ist, ist etwmal nicht da gewesen, und also entstanden. Er

voll-

wollte die Grundtriebe in Gott entdeckt haben, und  
 aus diesen die Lehre von der göttlichen Dreieinig-  
 keit begreiflich machen. Gott schrieb er eine ganz  
 unbestimmte Freyheit zu, Kraft welcher er, ohne  
 durch einen zufälligen Grund aus der Verbindung  
 der Welt gedrungen zu seyn, sich selbst dazu be-  
 stimmt habe, die menschliche Natur nicht anders  
 als durch eine Offenbarung zu unterrichten. Er  
 verworf die Lehre von der besten Welt; oder den  
 sogenannten Optimismus, weil es auf der einen  
 Seite keine Welt geben könne, welche alle mögliche  
 Vollkommenheiten in sich vereinigte; auf der andern  
 aber, wenn die gegenwärtige darum die beste seyn  
 sollte, weil sie mit den göttlichen Endzwecken am  
 meisten übereinstimme, mehrere Mittel sich denken  
 ließen, diese Endzwecke zu erreichen. Für die Un-  
 sterblichkeit der Seele leitete er den Beweis daher,  
 weil sie, wie alle Geister eines fortwährenden End-  
 zwecks fähig sey, nach dem sie immer streben müß-  
 te. — Die zum Theil treffende Critik der Wolff-  
 schen Philosophie; der Synkretismus, den er  
 zwischen der seinigen und dem Lehrbegriffe seiner  
 Kirche zu stiften eifrig bemüht war, und manche  
 einzelne scharfsinnige Bemerkungen, erwarben ihm  
 in kurzer Zeit viele Anhänger; vornemlich unter  
 den Theologen. Allein so vieles Dunkle, Will-  
 kührliche und Erzwungene in seinem System, wo-  
 bey auch seine Einbildungskraft nur zu geschäftig  
 war, konnte seiner Schule keine lange Dauer  
 sichern. Sie sank noch bey seinem Leben. (Lr-  
 stas Weg zur Gewißheit und Zuverlässigkeit des  
 menschlichen Erkenntniß, Leipzig, 1747. 8. Eben-  
 dess. Entwurf der notwendigen Vernunftwahr-  
 heiten, wiesern sie den zufälligen entgegengesetzt  
 werden, ebend. 1766. 8. Bruckers Anhang zu  
 dem

dem Bildersaal berühmter und gelehrter Schrift-  
 steller des gegenwärtigen Jahrhunderts. S. 27  
 1649 fg. Augsburg, 1766. fol. bey seiner Piuscotheca;  
 116 Vol. II. Duble l. c. Fünfter Band, S. 24. fg.  
 1806

Nunmehr schienen aber auch die deutschen Philosophen des Sektengeldes müde geworden zu seyn. Mehrere vortreffliche Männer unter ihnen waren nicht sowohl darauf bedacht, neue Systeme von einer zwanzigjährigen oder etwas längern Dauer aufzubauen; als vielmehr ihrer Wissenschaft von mehreren Seiten, Licht, Klarheit, fruchtbare Erweiterung und Festigkeit, wo sie derselben noch bedurfte, zu ertheilen; sie mit andern Theilen der Gelehrsamkeit, selbst mit den schönen Künsten, in Verbindung zu setzen; Erfinder, nicht von neuen Episthymigkeiten; sondern von wesentlichen Vorteilen für sie zu werden, und durch glückliche Bearbeitung einzelner Gegenden das Ganze zu vervollkommen. Ein solcher Mann war Hermann Samuel Reimarus, auch als Kenner der alten Litteratur bekannt. Er starb zu Hamburg, wo er Professor am Gymnasium war, im Jahr 1765. Seine musterhafte Logik (die Vernunftlehre, als eine Anweisung zum richtigen Gebrauche der Vernunft zu dem Erkenntniß der Wahrheit, aus zwanzig natürlichen Regeln der Einstimmung und des Widerspruchs hergeleitet, Zweyte Auflage, Hamburg, 1758. 8.) behauptet noch immer einen gewissen Rang. In einem andern schätzbaren Werke: Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion in zehn Abhandlungen, auf eine begreifliche Art erklärt und gerettet. Zweyte Auflage, Hamburg, 1755. 8. führte er den Beweis für das Daseyn Gottes, theils aus der Nothwendigkeit der

Schö-

Schöpfung der Menschen und Thiere durch eine übernatürliche und verständige Ursache; weil sonst ihr Ursprung nicht natürlich erklärt werden könne; theils aus dem zweckmäßigen Wirken der leblosen Natur zu einem Ganzen, zu welchem sie nur durch ein höheres Wesen geleitet werden kann. Auch war er der erste, der in seinen Allgemeinen Betrachtungen über die Triebe der Thiere, hauptsächlich über ihre Kunsttriebe, Zweyte Ausgabe, Hamburg, 1762. 8. einsichtsvolle Untersuchungen dieser Art vollständiger und zusammenhängender aufstellte. (Bible L. c. Sechster Band, S. 539. fg.)

Einen neuen Zuwachs gewann das Gebiet der Vernunftlehre durch Johann Heinrich Lambert, der als königlicher Oberbaumeister und Mitglied der Wissenschaften zu Berlin, im Jahr 1777. verstorben ist. In seinem Neuen Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren, und dessen Unterscheidung von Irrthum und Schein, Leipzig, 1764. 8. handelte er die Lehre von der Bezeichnung in ihrer größten Allgemeinheit ab; er erfand die vornehmsten Grundsätze der Lehre vom Schein, und machte nicht allein neue Entdeckungen in der Syllogistik; sondern mußte auch dabei die spitzfindigsten Gegenstände in fruchtbare Wahrheiten zu verwandeln. Er war, unter andern auch der neueste scharfsinnige Vertheidiger der angeborenen Begriffe. (Allgemeine deutsche Bibliothek, Dritter Band, S. 1. fg. Bible L. c. S. 542. fg.)

Zwey Jahre nach ihm starb eben daselbst Johann Georg Sulzer, Professor an der Ritterakademie der Wissenschaften. Wenige Philosophen haben

haben so viel feinen Geschmack und so vielfache ge-  
 Lehrte Kenntnisse mit der Philosophie verbunden,  
 als er. Er folgte zwar Wolfs Grundsätzen; aber  
 mit präsendem Geiste, und zog der synthetischen  
 Methode, die in dem Lehrgebäude desselben herrscht,  
 die analytische bey weitem vor. Wie er überhaupt  
 die Philosophie möglichst gemeinnützlich zu machen  
 suchte: so war er auch einer der ersten, der sie mit  
 den sinnreichen und schönen Künsten glücklich ver-  
 einigte. Zugleich aber bewiesen seine philosophi-  
 schen Abhandlungen, (Untersuchung über den Ur-  
 sprung der angenehmen und unangenehmen Em-  
 pfindungen; Anmerkungen über den gegenseitigen  
 Einfluß der Vernunft in die Sprache, und der  
 Sprache in die Vernunft; Psychologische Betrach-  
 tungen über den sittlichen Menschen; Fünf Ab-  
 handlungen über die Unsterblichkeit der Seele, als  
 einen Gegenstand der Physik betrachtet, und an-  
 dere mehr,) daß sie von einem trefflichen Denker  
 herrührten, der selbst durch seine Hypothesen lehr-  
 reich wurde. Blankenburg scheint von ihm nicht  
 mit Unrecht zu sagen, daß seine Schriften das Ge-  
 präge eines Mannes an sich tragen, der, nicht um  
 seinen eigenen Geist zu zeigen, um ihn auszubil-  
 den, oder zu beschäftigen; sondern um der Sache  
 selbst und des gemeinen Bestens Willen, schrieb;  
 (Sulzers vermischte philosophische Schriften, Zwey  
 Theile, 1773 - 1781. Blankenburgs Nachrichten  
 von Sulzers Leben und Schriften, vor dem zwey-  
 ten Theil der eben genannten Sammlung. Duple  
 L. c. S. 518. fg.)

Nach ein dritter Philosoph in eben derselben  
 Hauptstadt, der Jüdische Gelehrte, Moses Mens-  
 selsohn, der im Jahr 1785. gestorben ist, nimmt  
 neben

neben jenen beiden einen Ehrenvollen Platz ein. Sein philosophischer Geist kündigte sich zuerst im Jahr 1755. in den so angenehm geschriebenen Briefen über die Empfindungen an; in welchen er aus der Natur derselben die sinnliche Vollkommenheit und Unvollkommenheit aufklärte; davon wiederum eine Anwendung auf die sinnreichen Künste machte, und nebenher auch andere wichtige Materien untersuchte. Berühmter noch ist sein *Phädon*; oder drei Gespräche über die Unsterblichkeit der Seele, welche im Jahr 1775. zum viertenmal gedruckt worden sind. Die Einleitung, Anordnung und der Vortrag dieser Gespräche ist Platonisch; allein er läßt den Sokrates, besonders im dritten, solche Schlüsse machen, wie ein Gelehrter, der mit der Philosophie unserer Zeiten bekannt ist. Jene Eigenschaft der Seele beweiset er, nachdem er ihre Einfachheit dargethan hat, daraus, weil ihr Uebergang, als einer einfachen Substanz, vom Leben zum Tode, sich aus keinem Grunde denken lasse. In seinen Morgenstunden, der Frucht seiner letzten Tage, trug er auch einen eigenen Beweis für das Daseyn Gottes vor, indem er sich zu erweisen bemühte; daß es ein denkendes Wesen, oder einen Verstand geben müsse, der den Inbegriff aller Möglichkeiten als möglich, und den Inbegriff aller Wirklichkeiten als wirklich auf das Vollkommenste denke. (Allgemeine Deutsche Bibliothek, fünf- undsechzigster Band, S. 624. fg. Buhle l. c. S. 510. fg.)

Freier vom wissenschaftlichen Zwange; aber desto mehr als Philosoph für die Welt, die er niemals aus den Augen ließ, lehrte und schrieb Christian Garve. Er war zwar außerordentlicher

**F. G.** Professor der Philosophie zu Leipzig; starb aber, nach langen körperlichen Leiden, in seiner Vaterstadt Breslau, im Jahr 1792. Er selbst sagt von sich, (in seiner Uebersetzung der Ethik des Aristoteles, S. 183.) er sey mehr zur Philosophie des Lebens gemacht, und in den hohen Regionen der feinsten Speculationen nicht ganz zu Hause. Auch bemerkte ein anderer Gelehrter an ihm, (Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek, Fünfund-  
 1649  
 613  
 1106  
 206  
 210  
 211  
 212  
 213  
 214  
 215  
 216  
 217  
 218  
 219  
 220  
 221  
 222  
 223  
 224  
 225  
 226  
 227  
 228  
 229  
 230  
 231  
 232  
 233  
 234  
 235  
 236  
 237  
 238  
 239  
 240  
 241  
 242  
 243  
 244  
 245  
 246  
 247  
 248  
 249  
 250  
 251  
 252  
 253  
 254  
 255  
 256  
 257  
 258  
 259  
 260  
 261  
 262  
 263  
 264  
 265  
 266  
 267  
 268  
 269  
 270  
 271  
 272  
 273  
 274  
 275  
 276  
 277  
 278  
 279  
 280  
 281  
 282  
 283  
 284  
 285  
 286  
 287  
 288  
 289  
 290  
 291  
 292  
 293  
 294  
 295  
 296  
 297  
 298  
 299  
 300  
 301  
 302  
 303  
 304  
 305  
 306  
 307  
 308  
 309  
 310  
 311  
 312  
 313  
 314  
 315  
 316  
 317  
 318  
 319  
 320  
 321  
 322  
 323  
 324  
 325  
 326  
 327  
 328  
 329  
 330  
 331  
 332  
 333  
 334  
 335  
 336  
 337  
 338  
 339  
 340  
 341  
 342  
 343  
 344  
 345  
 346  
 347  
 348  
 349  
 350  
 351  
 352  
 353  
 354  
 355  
 356  
 357  
 358  
 359  
 360  
 361  
 362  
 363  
 364  
 365  
 366  
 367  
 368  
 369  
 370  
 371  
 372  
 373  
 374  
 375  
 376  
 377  
 378  
 379  
 380  
 381  
 382  
 383  
 384  
 385  
 386  
 387  
 388  
 389  
 390  
 391  
 392  
 393  
 394  
 395  
 396  
 397  
 398  
 399  
 400  
 401  
 402  
 403  
 404  
 405  
 406  
 407  
 408  
 409  
 410  
 411  
 412  
 413  
 414  
 415  
 416  
 417  
 418  
 419  
 420  
 421  
 422  
 423  
 424  
 425  
 426  
 427  
 428  
 429  
 430  
 431  
 432  
 433  
 434  
 435  
 436  
 437  
 438  
 439  
 440  
 441  
 442  
 443  
 444  
 445  
 446  
 447  
 448  
 449  
 450  
 451  
 452  
 453  
 454  
 455  
 456  
 457  
 458  
 459  
 460  
 461  
 462  
 463  
 464  
 465  
 466  
 467  
 468  
 469  
 470  
 471  
 472  
 473  
 474  
 475  
 476  
 477  
 478  
 479  
 480  
 481  
 482  
 483  
 484  
 485  
 486  
 487  
 488  
 489  
 490  
 491  
 492  
 493  
 494  
 495  
 496  
 497  
 498  
 499  
 500  
 501  
 502  
 503  
 504  
 505  
 506  
 507  
 508  
 509  
 510  
 511  
 512  
 513  
 514  
 515  
 516  
 517  
 518  
 519  
 520  
 521  
 522  
 523  
 524  
 525  
 526  
 527  
 528  
 529  
 530  
 531  
 532  
 533  
 534  
 535  
 536  
 537  
 538  
 539  
 540  
 541  
 542  
 543  
 544  
 545  
 546  
 547  
 548  
 549  
 550  
 551  
 552  
 553  
 554  
 555  
 556  
 557  
 558  
 559  
 560  
 561  
 562  
 563  
 564  
 565  
 566  
 567  
 568  
 569  
 570  
 571  
 572  
 573  
 574  
 575  
 576  
 577  
 578  
 579  
 580  
 581  
 582  
 583  
 584  
 585  
 586  
 587  
 588  
 589  
 590  
 591  
 592  
 593  
 594  
 595  
 596  
 597  
 598  
 599  
 600  
 601  
 602  
 603  
 604  
 605  
 606  
 607  
 608  
 609  
 610  
 611  
 612  
 613  
 614  
 615  
 616  
 617  
 618  
 619  
 620  
 621  
 622  
 623  
 624  
 625  
 626  
 627  
 628  
 629  
 630  
 631  
 632  
 633  
 634  
 635  
 636  
 637  
 638  
 639  
 640  
 641  
 642  
 643  
 644  
 645  
 646  
 647  
 648  
 649  
 650  
 651  
 652  
 653  
 654  
 655  
 656  
 657  
 658  
 659  
 660  
 661  
 662  
 663  
 664  
 665  
 666  
 667  
 668  
 669  
 670  
 671  
 672  
 673  
 674  
 675  
 676  
 677  
 678  
 679  
 680  
 681  
 682  
 683  
 684  
 685  
 686  
 687  
 688  
 689  
 690  
 691  
 692  
 693  
 694  
 695  
 696  
 697  
 698  
 699  
 700  
 701  
 702  
 703  
 704  
 705  
 706  
 707  
 708  
 709  
 710  
 711  
 712  
 713  
 714  
 715  
 716  
 717  
 718  
 719  
 720  
 721  
 722  
 723  
 724  
 725  
 726  
 727  
 728  
 729  
 730  
 731  
 732  
 733  
 734  
 735  
 736  
 737  
 738  
 739  
 740  
 741  
 742  
 743  
 744  
 745  
 746  
 747  
 748  
 749  
 750  
 751  
 752  
 753  
 754  
 755  
 756  
 757  
 758  
 759  
 760  
 761  
 762  
 763  
 764  
 765  
 766  
 767  
 768  
 769  
 770  
 771  
 772  
 773  
 774  
 775  
 776  
 777  
 778  
 779  
 780  
 781  
 782  
 783  
 784  
 785  
 786  
 787  
 788  
 789  
 790  
 791  
 792  
 793  
 794  
 795  
 796  
 797  
 798  
 799  
 800  
 801  
 802  
 803  
 804  
 805  
 806  
 807  
 808  
 809  
 810  
 811  
 812  
 813  
 814  
 815  
 816  
 817  
 818  
 819  
 820  
 821  
 822  
 823  
 824  
 825  
 826  
 827  
 828  
 829  
 830  
 831  
 832  
 833  
 834  
 835  
 836  
 837  
 838  
 839  
 840  
 841  
 842  
 843  
 844  
 845  
 846  
 847  
 848  
 849  
 850  
 851  
 852  
 853  
 854  
 855  
 856  
 857  
 858  
 859  
 860  
 861  
 862  
 863  
 864  
 865  
 866  
 867  
 868  
 869  
 870  
 871  
 872  
 873  
 874  
 875  
 876  
 877  
 878  
 879  
 880  
 881  
 882  
 883  
 884  
 885  
 886  
 887  
 888  
 889  
 890  
 891  
 892  
 893  
 894  
 895  
 896  
 897  
 898  
 899  
 900  
 901  
 902  
 903  
 904  
 905  
 906  
 907  
 908  
 909  
 910  
 911  
 912  
 913  
 914  
 915  
 916  
 917  
 918  
 919  
 920  
 921  
 922  
 923  
 924  
 925  
 926  
 927  
 928  
 929  
 930  
 931  
 932  
 933  
 934  
 935  
 936  
 937  
 938  
 939  
 940  
 941  
 942  
 943  
 944  
 945  
 946  
 947  
 948  
 949  
 950  
 951  
 952  
 953  
 954  
 955  
 956  
 957  
 958  
 959  
 960  
 961  
 962  
 963  
 964  
 965  
 966  
 967  
 968  
 969  
 970  
 971  
 972  
 973  
 974  
 975  
 976  
 977  
 978  
 979  
 980  
 981  
 982  
 983  
 984  
 985  
 986  
 987  
 988  
 989  
 990  
 991  
 992  
 993  
 994  
 995  
 996  
 997  
 998  
 999  
 1000  
 1001  
 1002  
 1003  
 1004  
 1005  
 1006  
 1007  
 1008  
 1009  
 1010  
 1011  
 1012  
 1013  
 1014  
 1015  
 1016  
 1017  
 1018  
 1019  
 1020  
 1021  
 1022  
 1023  
 1024  
 1025  
 1026  
 1027  
 1028  
 1029  
 1030  
 1031  
 1032  
 1033  
 1034  
 1035  
 1036  
 1037  
 1038  
 1039  
 1040  
 1041  
 1042  
 1043  
 1044  
 1045  
 1046  
 1047  
 1048  
 1049  
 1050  
 1051  
 1052  
 1053  
 1054  
 1055  
 1056  
 1057  
 1058  
 1059  
 1060  
 1061  
 1062  
 1063  
 1064  
 1065  
 1066  
 1067  
 1068  
 1069  
 1070  
 1071  
 1072  
 1073  
 1074  
 1075  
 1076  
 1077  
 1078  
 1079  
 1080  
 1081  
 1082  
 1083  
 1084  
 1085  
 1086  
 1087  
 1088  
 1089  
 1090  
 1091  
 1092  
 1093  
 1094  
 1095  
 1096  
 1097  
 1098  
 1099  
 1100  
 1101  
 1102  
 1103  
 1104  
 1105  
 1106  
 1107  
 1108  
 1109  
 1110  
 1111  
 1112  
 1113  
 1114  
 1115  
 1116  
 1117  
 1118  
 1119  
 1120  
 1121  
 1122  
 1123  
 1124  
 1125  
 1126  
 1127  
 1128  
 1129  
 1130  
 1131  
 1132  
 1133  
 1134  
 1135  
 1136  
 1137  
 1138  
 1139  
 1140  
 1141  
 1142  
 1143  
 1144  
 1145  
 1146  
 1147  
 1148  
 1149  
 1150  
 1151  
 1152  
 1153  
 1154  
 1155  
 1156  
 1157  
 1158  
 1159  
 1160  
 1161  
 1162  
 1163  
 1164  
 1165  
 1166  
 1167  
 1168  
 1169  
 1170  
 1171  
 1172  
 1173  
 1174  
 1175  
 1176  
 1177  
 1178  
 1179  
 1180  
 1181  
 1182  
 1183  
 1184  
 1185  
 1186  
 1187  
 1188  
 1189  
 1190  
 1191  
 1192  
 1193  
 1194  
 1195  
 1196  
 1197  
 1198  
 1199  
 1200  
 1201  
 1202  
 1203  
 1204  
 1205  
 1206  
 1207  
 1208  
 1209  
 1210  
 1211  
 1212  
 1213  
 1214  
 1215  
 1216  
 1217  
 1218  
 1219  
 1220  
 1221  
 1222  
 1223  
 1224  
 1225  
 1226  
 1227  
 1228  
 1229  
 1230  
 1231  
 1232  
 1233  
 1234  
 1235  
 1236  
 1237  
 1238  
 1239  
 1240  
 1241  
 1242  
 1243  
 1244  
 1245  
 1246  
 1247  
 1248  
 1249  
 1250  
 1251  
 1252  
 1253  
 1254  
 1255  
 1256  
 1257  
 1258  
 1259  
 1260  
 1261  
 1262  
 1263  
 1264  
 1265  
 1266  
 1267  
 1268  
 1269  
 1270  
 1271  
 1272  
 1273  
 1274  
 1275  
 1276  
 1277  
 1278  
 1279  
 1280  
 1281  
 1282  
 1283  
 1284  
 1285  
 1286  
 1287  
 1288  
 1289  
 1290  
 1291  
 1292  
 1293  
 1294  
 1295  
 1296  
 1297  
 1298  
 1299  
 1300  
 1301  
 1302  
 1303  
 1304  
 1305  
 1306  
 1307  
 1308  
 1309  
 1310  
 1311  
 1312  
 1313  
 1314  
 1315  
 1316  
 1317  
 1318  
 1319  
 1320  
 1321  
 1322  
 1323  
 1324  
 1325  
 1326  
 1327  
 1328  
 1329  
 1330  
 1331  
 1332  
 1333  
 1334  
 1335  
 1336  
 1337  
 1338  
 1339  
 1340  
 1341  
 1342  
 1343  
 1344  
 1345  
 1346  
 1347  
 1348  
 1349  
 1350  
 1351  
 1352  
 1353  
 1354  
 1355  
 1356  
 1357  
 1358  
 1359  
 1360  
 1361  
 1362  
 1363  
 1364  
 1365  
 1366  
 1367  
 1368  
 1369  
 1370  
 1371  
 1372  
 1373  
 1374  
 1375  
 1376  
 1377  
 1378  
 1379  
 1380  
 1381  
 1382  
 1383  
 1384  
 1385  
 1386  
 1387  
 1388  
 1389  
 1390  
 1391  
 1392  
 1393  
 1394  
 1395  
 1396  
 1397  
 1398  
 1399  
 1400  
 1401  
 1402  
 1403  
 1404  
 1405  
 1406  
 1407  
 1408  
 1409  
 1410  
 1411  
 1412  
 1413  
 1414  
 1415  
 1416  
 1417  
 1418  
 1419  
 1420  
 1421  
 1422  
 1423  
 1424  
 1425  
 1426  
 1427  
 1428  
 1429  
 1430  
 1431  
 1432  
 1433  
 1434  
 1435  
 1436  
 1437  
 1438  
 1439  
 1440  
 1441  
 1442  
 1443  
 1444  
 1445  
 1446  
 1447  
 1448  
 1449  
 1450  
 1451  
 1452  
 1453  
 1454  
 1455  
 1456  
 1457  
 1458  
 1459  
 1460  
 1461  
 1462  
 1463  
 1464  
 1465  
 1466  
 1467  
 1468  
 1469  
 1470  
 1471  
 1472  
 1473  
 1474  
 1475  
 1476  
 1477  
 1478  
 1479  
 1480  
 1481  
 1482  
 1483  
 1484  
 1485  
 1486  
 1487  
 1488  
 1489  
 1490  
 1491  
 1492  
 1493  
 1494  
 1495  
 1496  
 1497  
 1498  
 1499  
 1500  
 1501  
 1502  
 1503  
 1504  
 1505  
 1506  
 1507  
 1508  
 1509  
 1510  
 1511  
 1512  
 1513  
 1514  
 1515  
 1516  
 1517  
 1518  
 1519  
 1520  
 1521  
 1522  
 1523  
 1524  
 1525  
 1526  
 1527  
 1528  
 1529  
 1530  
 1531  
 1532  
 1533  
 1534  
 1535  
 1536  
 1537  
 1538  
 1539  
 1540  
 1541  
 1542  
 1543  
 1544  
 1545  
 1546  
 1547  
 1548  
 1549  
 1550  
 1551  
 1552  
 1553  
 1554  
 1555  
 1556  
 1557  
 1558  
 1559  
 1560  
 1561  
 1562  
 1563  
 1564  
 1565  
 1566  
 1567  
 1568  
 1569  
 1570  
 1571  
 1572  
 1573  
 1574  
 1575  
 1576  
 1577  
 1578  
 1579  
 1580  
 1581  
 1582  
 1583  
 1584  
 1585  
 1586  
 1587  
 1588  
 1589  
 1590  
 1591  
 1592  
 1593  
 1594  
 1595  
 1596  
 1597  
 1598  
 1599  
 1600  
 1601  
 1602  
 1603  
 1604  
 1605  
 1606  
 1607  
 1608  
 1609  
 1610  
 1611  
 1612  
 1613  
 1614  
 1615  
 1616  
 1617  
 1618  
 1619  
 1620  
 1621  
 1622  
 1623  
 1624  
 1625  
 1626  
 1627  
 1628  
 1629  
 1630  
 1631  
 1632  
 1633  
 1634  
 1635  
 1636  
 1637  
 1638  
 1639  
 1640  
 1641  
 1642  
 1643  
 1644  
 1645



Befriedigung seines Hauptbedürfnisses führen könnte. Seine Philalethe, oder neue Ausichten in die Wahrheit und Religion der Vernunft, bis an die Grenzen der Offenbarung, Altona, 1764. zwey Theile in Oktav, und noch mehr die abgekürzte, verbesserte und planmäßigeere Gestalt dieses Buchs, in dem theoretischen System der gesunden Vernunft, Altona 1765. 8. sollten Lehrbücher von diesem Inhalte und Endzwecke abgeben. Er hat aber nur einen schönen Anfang dazu gemacht. Von den Lehrsätzen der theoretischen und praktischen Philosophie hat er zwar vieles auf eine für Leben, Eiten, auch für die Religion sehr brauchbare Art vortragen, und an Statt tiefsinniger Untersuchungen, bloß die Folgerungen aus denselben mitgetheilt. Allein er hat auch viele Behauptungen nur hingeworfen; Schlüsse ohne Definitionen oder aus unbestimmten Begriffen, angebracht, und hin und wieder Popularität mit leichtem Kenntnissen vermischt. Unter den Axiomen, welche er bey dem Beweise für das Daseyn Gottes als unumstößliche Grundlagen annimmt, befindet sich auch die zweckmäßige Beschaffenheit der Welt, und das Uebergewicht des Guten in derselben. — Basedow war noch auf einer andern Seite außerordentlich wirksam. Er wollte die vielen Fehler, die sowohl in der physischkörperlichen als moralischen Erziehung begangen wurden, verbessern, und that dazu so große Schritte, daß es ihm gelang, eine Hauptveränderung in diesen Gegenständen zu veranlassen. Da er aber die ganze Erziehungsmethode umzukehren, hier eine gewisse Verbtheit, dort eine oberflächliche Bildung einzuführen versuchte: so verlor er viel von dem Vertrauen der Nation, und man behielt nur einige seiner Grundsätze und Vor-

schläge bey. Er war eine Zeitlang Professor am  
 J. B. Gymnasium zu Altona, und starb im Jahr 1785.  
 T. S. (Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1785;  
 1649 Bude l. c. S. 545. fg. Allgemeine Deutsche Bi-  
 116 bliothek, Dritter Band, S. 66. fg.)  
 1806.

Aber eben um diese Zeit, da die Philosophen so verschiedene Wege betraten, die Wahrheit, unabhängig von einander, immer mehr zu ergründen und auszubreiten, erhob sich unerwartet eine neue philosophische Schule, die beynahe mit keiner von allen ihren Vorgängerinnen etwas gemein hatte; aber es auch sogar zweifelhaft machte, ob vor ihr bereits Philosophie vorhanden gewesen sey. Immanuel Kant, ihr Stifter, starb als Professor der Philosophie zu Königsberg, im Jahr 1804. Indem er der Speculation einen durchaus neuen Weg eröffnete, und die Denkkraft der Deutschen zu einer ungewohnten Höhe zu erheben suchte, zog er mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit an sich; ergriff aber auch eine ungemeine Menge von Anhängern mit einer Schnelligkeit und einem Enthusiasmus, welche über alle Beschreibung gehen. Er faßte den großen und kühnen Gedanken, den schon andere Philosophen gehabt, aber nicht verfolgt hatten, auszuforschen, worinne die Einrichtung unserd Wesens vor aller Erfahrung bestehe, (was rein oder a priori in demselben ist,) weil dadurch die Gränzen unsers Wissens auf das Genaueste bezeichnet, und zugleich der Grund zu einer wirklich wissenschaftlichen, oder streng philosophischen Erkenntniß gelegt würde; indem man alsdann alles aus den letzten, allgemeinsten und nothwendigsten Grundsätzen (aus Principien) herleiten könne. Da diese Scheidung des Reinen von dem Empirischen, (oder von dem, was von der Einwirkung der

der Gegenstände herrühet,) nur durch Critik möglich ist: so nannte er dieses die Critik der reinen Vernunft. Vermittelt derselben glaubte er zeigen zu können, daß Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, die drey Hauptkräfte unsers Vorstellungsvermögens sind. Was nun, fuhr er fort, bey der Sinnlichkeit a priori vorhanden ist, und wodurch Wahrnehmung äußerer Gegenstände möglich wird, ist Zeit und Raum. Diese sind außer uns nichts; sie sind bloß die dem Gemüthe anhängenden Bedingungen, unter welchen es von den äußern Gegenständen Anschauungen erhalten kann. Wir können also nicht wissen, was sie an sich sind; sondern nur, was sie uns sind, und wie sie uns erscheinen. Unser Verstand kann sie nicht als Dinge; unsere Einbildungskraft nicht als bloße Verhältnisse ansehen. Den Verstand nannte Kant das Vermögen, das Mannichfaltige, was die Sinnlichkeit darbietet, unter Hauptvorstellungen zu bringen, die man Begriffe nennt. Durch die Stammbegriffe (Kategorien) unter welche sich alle Anschauungen zusammenfassen lassen, kommt Einheit und Zusammenhang in den Stoff unserer Anschauungen: und daraus entsteht Erfahrung. Noch ist ein Vermögen nöthig, um unserm ganzen Wissen Einheit und Vollendung zu geben: und das ist die Vernunft. Die reinen, über alle Erfahrung hinausgehenden Begriffe derselben heißen Ideen. Der allgemeinste Vernunftbegriff, die letzte und höchste Idee, ist das Unbedingte, das Vollendete und Absolute, über welches hinaus sich keine Fragen thun lassen. Dieses Unbedingte der Vernunft ist von einer dreysachen Gattung: Erstlich, die absolute Einheit des Subjekts, welches nach Absonderung aller Accidenzien übrig bleibt; in sofern ist die Grundidee der Vernunft

psychologisch, und bezeichnet die Seele. Zweitens, die absolute Einheit aller Erscheinungen und aller Reichen, in denen sie auf einander folgen; in sofern ist die Grundidee der Vernunft cosmologisch, und bezeichnet die Welt. Drittens, die absolute Einheit alles Denkbaren; oder höchster vollendeter Inbegriff aller Realität; in sofern ist jene Grundidee theologisch, und bezeichnet die Gottheit. Diese drei Ideen, die bloß subjektiv und relativ sind, hat man gleichwohl vor etwas Objectives, vor Gegenstände gehalten, die außer uns wirklich vorhanden sind, und auf dieselben eine rationale Psychologie, eine transcendente Cosmologie, und eine natürliche Theologie, mit einem Worte Metaphysik, gegründete Wissenschaften also, die gar kein wirkliches erweitertes Object haben. Denn die speculative Vernunft kann auf keine Weise darthun, daß die gedachten Ideen mehr sind, als Ideen; daß es ein materiales Subject der Seele, ein absolutes Welnganzes, und eine Gottheit gebe. Gleichwohl ist besonders am Daseyn Gottes einem vernünftigen Wesen unendlich viel gelegen; und da es durch theoretische Gründe nicht erweislich ist: so entsteht die Frage, ob nicht vielleicht praktische Gründe zu einem vernünftigen Glauben an dasselbe führen können. Dieses läßt sich jedoch nicht anders, als durch die Kritik der praktischen Vernunft herausbringen. Um aber die a priori vorhandene Principien des Begehrungsvermögens ausfindig zu machen, und hiermit die Sittenlehre auf unwandelbare Vernunftgründe zu bauen, hat man drei über die Erfahrung hinausgehende Absoluta aufzusuchen; nemlich ein allgemein gültiges Sittengesetz, ein höchstes

des Gut, und eine allgemein gültige Triebfe-  
 der, jenes Gesetz zu beobachten, und nach diesem  
 Gute zu streben. Das Grundgesetz der prakti-  
 schen Vernunft kann kein anderes seyn, als die-  
 ses: Handle rein vernünftig; mithin so, daß die  
 Maxime deines Willens jederzeit zugleich als  
 das Principium einer allgemeinen Gesetzge-  
 bung gelten könne. Jeder andere Grundsatz der  
 Sittlichkeit ist nicht rein; das heißt, aus dem We-  
 sen der Vernunft allein geschöpft, kann also nicht  
 zur Begründung einer reinen, allgemein gültigen  
 Sittenlehre geschikt seyn. Dieses gilt zum Bei-  
 spiel, von dem Grundsatz der Glückseligkeit,  
 der Vollkommenheit, des Willens Gottes: denn  
 der Bestimmungsgrund des Willens bey diesen  
 Grundsätzen, liegt nicht in der Vernunft allein;  
 sondern zugleich in äußern Objecten. Daß aber  
 das angegebene Sittengesetz wirklich da sey, ist  
 eine Thatsache. Jeder vernünftige Mensch ist  
 sich desselben bewußt, und fühlt das unbedingte,  
 keine Ausnahme und Einschränkung duldende, ob-  
 gleich unbegreifliche, Gebot desselben, (den kate-  
 gorischen Imperativ) da am meisten, wenn die  
 Neigungen etwas anders fordern, und im Wider-  
 spruche damit sind. Hieraus folgt, daß das Ob-  
 jekt des reinen Willens nichts anders seyn kann,  
 als das absolute Gute, was nicht bloß in Bezie-  
 hung auf uns und unser sinnliches Wohlfeyn; son-  
 dern überhaupt und allgemein gut ist; mithin die  
 Sittlichkeit. Um dieses Gute zur Wirklichkeit  
 zu bringen, muß es auch eine reine absolute Trieb-  
 feder geben, welche daher wiederum bloß die Ver-  
 nunft selbst seyn kann, indem sie das Gefühl der  
 Achtung gegen das Sittengesetz hervorbringt.  
 Diese Achtung ist also der einzige ächte sinnliche

1649  
 bis  
 1654

Bewegungsgrund; was von andern mit unsern  
 Neigungen zusammenhängenden Motiven herrührt,  
 ist keine wahre Tugend. Indessen führt doch eben  
 diese, eine reine Sittlichkeit vor das oberste Gut  
 erklärende Vernunft auch auf die Idee des höchsten  
 Wohls, oder der Seligkeit, und kann  
 daher nicht unterlassen, sich das Ideal, das Urbild  
 eines vollendeten, in jeder Rücksicht höchsten  
 Guts vorzustellen; welches also nach dem Bisherigen  
 nicht anders seyn kann, als Sittlichkeit und  
 Glückseligkeit in verhältnißmäßiger Verbindung.  
 Hier scheint zwar die praktische Vernunft  
 mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen: denn  
 eine solche Verbindung ist, nach unsern gegen-  
 wärtigen Umständen, nicht erreichbar. Dieser  
 Schwierigkeit läßt sich nicht anders abhelfen, als  
 dadurch, daß man alles, was zur Realisirung  
 des höchsten Guts erforderlich ist, postulirt,  
 und es, wenn es gleich durch speculative Gründe  
 nicht erwiesen werden kann, dennoch darum glaubt,  
 weil sonst dem nothwendig und unbedingt ge-  
 bietenden Sittengesetze nicht Genüge geleistet wer-  
 den kann. Ein solcher Glaube ist vernünftig, und  
 unserer moralischen Natur gemäß. Um reine Sitt-  
 lichkeit erlangen zu können, muß daher vorausge-  
 setzt werden, daß es Freyheit gebe. Kann gleich  
 die speculative Philosophie das Daseyn derselben  
 nicht darthun; so müssen wir sie doch als vorhan-  
 den annehmen, und sind berechtigt, ihre Wirklich-  
 keit zu glauben. Um es in den Sittlichkeit wei-  
 ter zu bringen, und sich der Heiligkeit, dem höch-  
 sten Grade derselben, nähern zu können, ist ein  
 ins Unendliche gehender Fortschritt, mithin auch ei-  
 ne unendliche persönliche Fortdauer, das heißt, Un-  
 sterblichkeit, nöthig. Auch diese ist also ein Po-  
 stu-

Malat: der praktischen Vernunft, und der Eigen-  
 stand eines vernünftigen Glaubens. Zum höch-  
 sten Gute gehört endlich eine der Sittlichkeit ange-  
 messene Glückseligkeit. Diese kann nur durch  
 ein Wesen bewirkt werden, das selbst im höch-  
 sten Sinne moralisch, und zugleich Urheber und  
 Regierer der Welt, sey. Wir sehen uns also ge-  
 drungen, auch ein solches Wesen, auch einen Gott  
 zu glauben; wenn gleich das Daseyn dessel-  
 ben nicht theoretisch dargethan werden kann.  
 Das Sittengesetz führt nothwendig zur Religion.  
 Es liegt folglich die Religion der Moral nicht  
 zum Grunde, wie man bisher geglaubt hat; son-  
 dern umgekehrt muß die Religion, wenn sie vor  
 dem Richterstuhl der Vernunft die Probe aushal-  
 ten soll, auf Moral gebaut seyn. (Kants Cri-  
 tik der reinen Vernunft 1781. 8. Endendesselben  
 Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik,  
 die als Wissenschaft wird auftreten können. 1783.  
 8. Eberdess. Grundlegung zur Metaphysik der  
 Sitten, 1785. 8. Eberd. Critik der praktischen  
 Vernunft, 1788. 8. und andere Schriften mehr.)  
 Außer diesen charakteristischen und wesentlichen Leh-  
 ren von Kants Philosophie; finden sich auch an-  
 dere ihm eigene in seiner Rechtslehre und Tugend-  
 lehre; die aber hier keinen Platz verlangen können.  
 Von der Absicht eines seiner berühmtesten Bücher:  
 Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Ver-  
 nunft, 1793. 8. wird bequemer in einem andern  
 Zusammenhange Nachricht erstheilt werden können.

Eine von Kants Hauptabsichten war es, die  
 Gränzen der Vernunft zu bestimmen; sie sollte,  
 wie er zu zeigen suchte, ihre Gränzen allemal über-  
 schreiten, so oft sie etwas von der Wirklichkeit ei-  
 nes Dinges behauptete. Alle Systeme mußten da-  
 her



I. II.  
 L. G.  
 21. 49  
 50  
 2206.

her zu ihm fallen, weil keiner für die Vernunft  
 befriedigend sey. „Es ist überhaupt ein wahres  
 Verdienst seiner Philosophie, wie einer der scharf-  
 sinnigsten Philosophen und Theologen unserer Zeit  
 bemerkt, (Franz Volkmar Ketnhard in der Vor-  
 rede zur dritten Ausgabe des Ersten Bandes sei-  
 nes Systems der christlichen Moral, S. XL.) daß  
 sie den Empiriker wegen seiner Oberflächlichkeit,  
 und den Rationalisten wegen seiner Anmaßung  
 in Anspruch nimmt; daß sie dem Dogmatiker die  
 Unsicherheit seiner Principien, und dem Skepti-  
 ker den Mangel aller Principien vorhält; daß sie  
 den Sektirer seine Einseitigkeit, und den Eklekti-  
 ker sein willkürliches Verfahren fühlen läßt; daß  
 sie insonderheit der Sittenlehre den Ernst und die  
 Würde wieder zu geben sucht, welche sie durch den  
 Einfluß schlaffer und eigennütziger Grundsätze ver-  
 loren hatte.“ Diese und andere ihrer Vorzüge,  
 die Neuheit ihres Ganges, die Größe ihres Ent-  
 wurfs, „erwarben ihr unter den philosophirenden  
 Köpfen Deutschlands so viele Verehrer; sie wurde  
 über alles, von manchen über das Christenthum  
 selbst, hinausgesetzt, und der allgemeine Zustand  
 der Wissenschaften empfand gar bald ihren mächti-  
 gen Einfluß. Aber sie verursachte auch Streiti-  
 gkeiten ohne Ende; andere Philosophen warfen ihr  
 eine Menge Widersprüche und Blößen, ja sogar  
 ein sehr nachtheiliges Verhältniß gegen die christ-  
 liche Religion, vor; manche vorzügliche Freunde  
 derselben, die überaus viel zu ihrer Empfehlung be-  
 getragen hatten, verließen sie als unzulänglich; an-  
 dere ihrer Anhänger stritten hitzig über den wahren  
 Sinn der Lehrsätze ihres Meisters, ohne daß sie  
 von diesem eine Erklärung darüber hätten erlan-  
 gen können; endlich giengen aus ihrem Schooße



andere Methoden zu philosophiren hielten, die einen noch höhern Flug zu nehmen schienen. Durch al-  
 les dieses hat das Feld der philosophischen Untersu-  
 chungen, ohne Zweifel sehr viel gewonnen; der deu-  
 Deutschen eigene Sektengeist hat freylich auch viele  
 Nahrung erhalten; welche wichtige Entdeckungen  
 aber und Eroberungen die Philosophie selbst, und  
 andere Wissenschaften in Verbindung mit ihr ge-  
 macht haben; darüber kann und wird erst die Nach-  
 welt entscheiden.

In England fand zwar seit dem Anfange des  
 vorigen Jahrhunderts, Lockens Philosophie einem  
 fast allgemeinen Beyfall; das hinderte aber andern  
 scharfsinnige Männer nicht, neue Versuche mit ei-  
 gner Kraft zu unternehmen. Der berühmte  
 Freund jenes Philosophen, dessen Unterricht er auch  
 genossen hatte, Ancon Ashley Cooper, Graf von  
 Shaftesbury, war einer von denselben. Er ge-  
 hört unter die feinsten, wichtigsten und beredtesten  
 Schriftsteller seiner Nation. Sehr vertraut mit  
 dem gelehrten Alterthum, bildete er auch seine phi-  
 losophische Denkungsart, seinen Geschmack und sei-  
 ne Schreibart nach demselben. Seine Schriften,  
 die noch einen classischen Werth bey den Englan-  
 dern behaupten, sind unter der Aufschrift: Chara-  
 cteristiciæ, zuerst zu London im Jahr 1711. in drey  
 Duodezbanden, und seitdem mehrmals gedruckt,  
 auch im Jahr 1776. zu Leipzig, deutsch übersetzt,  
 herausgegeben worden. Er starb im Jahr 1713.  
 zu Neapel, wo er seine Gesundheit herzustellen ge-  
 dachte. (Sammlung von merkwürdigen Lebensbe-  
 schreibungen, größtentheils aus der Britannischen  
 Biographie übersetzt, Zehnter Theil, S. 372-391.)  
 Seine entschiedene und oft sehr treffende Spott-  
 sucht,

sucht; verteidete ihn, den Sport zu einem Pro-  
 bierstein und Kennzeichen der Wahrheit zu er-  
 heben. Nichts, meint er, sey lächerlich, als was  
 heßlich ist; Rechtschaffenheit aber und Tugend  
 könnten den Angriff der Spöttei gar wohl aus-  
 halten. (Character. Vol. I. p. 10. sq. 128. sq. ed. 2.  
 1733.) Ernsthafter verfährt er in seiner Untersu-  
 chung über Tugend und Verdienst. (Vol. II. p. 5.  
 sq.) Hier legt er den moralischen Sinn zum Grun-  
 de der Sittenlehre; entwickelt die verschiedenen  
 Neigungen des Menschen, (die auf das Beste des  
 Ganzen, auf das Privat-Beste, und auf keines  
 von beiden gehen; sondern beide hindern,) und  
 zeigt, wie sie für den Endzweck der menschlichen  
 Natur in einer richtigen Uebereinstimmung gebracht  
 werden müssen. Sein Schreiben über den En-  
 thusiasmus; (Vol. I. p. 3. sq.) und seine Mono-  
 nien, eine philosophische Abapsodie, (Vol. II.  
 p. 181. sq.) enthalten ebenfalls viele lesenswerthe  
 philosophische Erörterungen.

Damals wurde Isaak Newton; der im Jahr  
 1707. als Oberaufseher des Englischen Münzwes-  
 sens; in einem fünfundsachtzigjährigen Alter ge-  
 storben ist, mehr als alle andere Engländer bewun-  
 dert. Seine Größe kommt eigentlich auf die wich-  
 tigsten physikalischen und mathematischen Erfindun-  
 gen an; aber man gewöhnte sich nach und nach an,  
 ihm eine eigene Philosophie beizulegen. Ein phi-  
 losophisches System hat er nie errichtet; ein allge-  
 meiner Grundsatz hingegen und einzelne Lehrsätze  
 unterschieden ihn hinlänglich von andern Philoso-  
 phen seines Zeitalters. Man kann ihn das Ober-  
 haupt der mathematischen Philosophen, so wie sei-  
 nen großen Zeitgenossen und würdigen Nachfolger  
 ber

ber um Ruhm, Leidnngen, den Ansähen der metaphysischen Philosophen nennen. Erfahrung, und treue, scharfsichtige Beobachtung der Natur, die ihn zu erhabenen Schlüssen führte, waren die Bahn, auf welcher er so sehr geglänzt hat; metaphysische Untersuchungen hat er kaum berührt. Die bewundernswürdige Ordnung und Zusammenstimmung des Ganzen der Schöpfung war in seinen Augen der sicherste Beweis von der Macht und Weisheit des Urhebers von allem. Er glaubte, daß Gott vieles ganz willkürlich, ohne eine besondere Ursache gethan habe; daß die Welt, ohngeachtet ihrer vortreflichen Einrichtung, seiner bessernden Hand bedürfe; daß der Raum, den er als willkürlich annehmen, gleichsam das Sensorium sey, in welchem Gott alles auf das Vollkommenste übersehaet und begreift; und daß er dem Menschen eine fast uneingeschränkte Freiheit ertheilt habe. (Ciceronis Nachrichten, Erster Theil, S. 118. fg. Benjamin Martins Philosophia Britannica; oder neuer und faßlicher Begriff der Newtonschen Weltweisheit, Astronomie und Geographie, aus dem Englischen übersetzt, Leipzig, 1772. Drey Theile in Octav; Elements de Philosophie de Newton, par Mr. de Voltaire, dans le Cinquième Tome de ses Oeuvres p. 67. sq. ed. de Dresde; durch welches Buch wenigstens diese Philosophie in Frankreich bekannter und beliebter geworden ist; so wie sie auch in Holland und Deutschland nicht unbedeutende Anhänger erhalten hat.)

Sein berühmter Schüler, Samuel Clarke, zugleich Humanist, Philosoph, Theologe, Naturkundiger und Mathematiker, Pfarrer zu St. Jacob in Westminster, (oder einem Theil von London,)

bis an seinen Tod im Jahr 1729. vertheiligte nicht  
 bloß die Lehrlinge desselben; sondern suchte auch tiefer  
 in die Metaphysik einzudringen, um das Da-  
 seyn und die Eigenschaften Gottes auf eine ihm ei-  
 gentümliche Art zu beweisen. Sein Buch dieses  
 Inhalts ist auch in einer Uebersetzung (zu Braun-  
 schweig, 1756. 8.) erschienen. Er schließt darinn  
 den Satz voraus, den er vor so überzeugend rich-  
 tig hält, daß kein Atheist es jemals gewagt habe,  
 ihn zu bestreiten: Etwas muß von aller Ewigkeit  
 her gewesen seyn, weil sonst die Dinge, die nunmehr  
 sind, aus Nichts, schlechterdings und ohne wirkliche  
 Ursache hervorgebracht wären. Es ist zwar  
 schwer, sich die Ewigkeit vorzustellen; aber diese  
 Schwierigkeit, dergleichen sich in allen Hypothesen  
 finden, darf uns nicht hindern, weiter zu schließen,  
 daß es von Ewigkeit her ein unabhängiges Wesen  
 gegeben. Dieses muß selbstständig, und sein Da-  
 seyn muß notwendig seyn. Daraus folgert Cla-  
 re erstlich: der einzige wahre Begriff von einem  
 selbstständigen oder notwendigen wirklichen Wesen,  
 ist der Begriff eines solchen Wesens; dessen  
 Nichtdaseyn ein ausdrücklicher Widerspruch wäre;  
 wenn man es annehmen wollte: — zweitens:  
 Ein jeder Mensch, der nur seine Vernunft gebraucht,  
 kann eben so leicht, und noch gewisser von dem Da-  
 seyn einer allerhöchsten und unabhängigen Ursache,  
 als von irgend einer andern Sache sonst, die neben  
 oder außer ihr da ist, überzeugt werden; — drit-  
 tens: Unsere erste Gewißheit von dem Daseyn Got-  
 tes entsteht nicht daher, weil wir in der Beschrei-  
 bung, die wir von dem Worte, Gott, machen,  
 und worin wir ein Wesen, das alle nur mögliche  
 Vollkommenheiten besitzt, bezeichnen; die Selbst-  
 ständigkeit mit einschließen; sondern wir haben diese

Gewißheit aus dem unantagbaren Beweise, daß theils, daß theils unmöglich alle Dinge aus Nichts haben entstehen können; noch daß sie eines vom andern in unendlicher Folge abhängen, und daß theils auch etwas in der Welt sey, das wirklich außer uns vorhanden ist, und dessen Daseyn wir ohne einen offenbaren Widerspruch nicht leugnen können; — endlich: die materielle Welt kann unmöglich das erste, ursprüngliche, unerschaffene, unabhängige, und von sich selbst ewige Wesen seyn. (*Mémoires de Nicéron, Tome XXV. p. 346–374. Benjamin Hoadly's kurze Lebensbeschreib. v. D. Sam. Clarke, vor der Braunschw. Uebers. seines eben gedachten Buchs; Liedemann L. c. Sechster Band, S. 505. fg.*)

Clarke hatte überdies, wie sein großer Lehrer, dem teleologischen und physico-theologischen Beweise für das Daseyn Gottes eine überzeugende Kraft beigelegt: und dieser ist überhaupt in England mit vielem Fleiß und Einsicht geschärft worden. Schon im Jahr 1691. gab Johann Ray, ein Gelehrter, der die Bekanntschaft mit der Natur auf seinen langen Reisen sehr erweitert hatte, und im Jahr 1705. ohne ein Amt zu bekleiden, verstorben ist, ein Hauptbuch dieses Inhalts: Die Weisheit Gottes durch die Werke der Schöpfung geoffenbart, heraus, das auch in die deutsche, und andere Sprachen übersezt worden ist. Mehr Philosoph, obgleich nicht gelassen genug, bemühte sich der Bischof von Orford, Samuel Parker, der im Jahr 1688. aus der Welt gegangen ist, die Endursachen der natürlichen Dinge zu einer solchen Absicht zu benützen. (*Disputationes de Deo et providentia divina, Londini, 1678. 4.*) Berühmter als

**F.** als beyde wurde durch Untersuchungen dieser Art;  
**E. S.** Wilhelm Derham, Prediger zu Urminster; er starb  
 1649  
 1806, im Jahr 1735. Seine beyden Schriften: Physiko-  
 theologie, und Astrotheologie wurden mit allgemei-  
 nem Beyfall aufgenommen, und nicht nur in mehrere  
 Sprachen übersetzt; sondern auch durch ähnliche Bü-  
 cher in Deutschland nachgeahmt. Sein Zeitgenosse,  
 ein Holländischer Arzt, Bernhard Meurwenydt,  
 erlangte durch sein Werk: Rechte Gebrauch der  
 Weltbetrachtung, welches man auch in zwey deut-  
 schen Uebersetzungen lesen kann, einen nicht gerin-  
 gern Ruhm. In Deutschland hatte Christian  
 Wolf (in den Vernünftigen Gedanken von den  
 Absichten der natürlichen Dinge,) gute Beiträge  
 zu diesem Endzwecke mitgetheilt; Reimarus aber  
 hat ihn noch lehrreicher ausgeführt. Dieser phy-  
 sikotheologische Beweis erhielt sich in großer Eh-  
 re, bis Kant in unsern Zeiten versucht hat, die  
 Schwäche desselben zu zeigen. (Liedemann l. c.  
 S. 244. fg. 492. fg.)

Auf der andern Seite bearbeiteten mehrere  
 Englische Philosophen die Sittenlehre; aber mit  
 verschiedenem Glücke. Wilhelm Wollaston, ein  
 Prediger um den Anfang des vorigen Jahrhunderts,  
 trug in seinem Werke: Abriß der natürlichen Re-  
 ligion, (in der Uebersetzung: Ebauche de la Reli-  
 gion naturelle, à la Haye, 1726. 4.) zwar viele  
 gründliche Lehren und Bemerkungen vor; aber sein  
 eigentlicher Grundsatz, daß diejenigen Handlungen  
 moralisch gut oder pflichtmäßig wären, durch de-  
 ren Unterlassung oder Gegentheil man eine gewisse  
 Wahrheit leugne, und so auch umgekehrt, die Un-  
 terlassung gewisser Handlungen, deren Vollziehung  
 eine gewisse Wahrheit leugne; — hat durch alle  
 seine

seine Kunst keinen Vorfall erlangen können. — Eben so wenig konnte Samuel Clarke mit dem moralischen Grundsatz durchdringen: daß man leblose, empfindende und vernünftige Wesen so behandeln müsse, wie es der Schicklichkeit oder dem Verhältnisse eines jeden derselben zum Weltganzen gemäß ist. — Ein anderer nicht weniger berühmter Schriftsteller, und Lehrer der Staatswirtschaft, Adam Smith, fand seinen Grundsatz in der Sympathie. Nach ihm sollte man dergestalt handeln, daß andere Menschen, die sich nicht wirklich in demselben Zustand befinden; nicht eben dieselben Gefühle wirklich haben; gleichwohl aber beide zu erkennen im Stande sind, mit uns sympathisiren; oder unser Verhalten billigen können. — Doch in der systematischen Darstellung der Moralphilosophie, übertraf diese alle Francis Hutcheson. Man kennt ihn unter uns aus seinen übersehten Schriften; er war Professor dieser Wissenschaft zu Glasgow, und starb daselbst im Jahr 1747. Ihm ist ein angebournes moralisches Gefühl der Grundsatz der Sittenlehre; es ist das Kennzeichen aller der guten Neigungen gegen Gott und Menschen, deren fertige Aeußerung die Tugend ausmacht. Er hat aber auch zugleich das Naturrecht und das allgemeine Staatsrecht abgehandelt. (Buble I. c. Fünfter Band, S. 305. fg. 321. fg.)

Eine sehr ungewöhnliche Erscheinung im Gebiete der Philosophie war um diese Zeit der Idealismus, den Georg Berkeley verteidigte. Er war im Jahr 1684. zu Bilerin in Irland geboren, und starb daselbst, als Bischof von Cloyne, im Jahr 1754. ein Mann von edeln patriotischen Entwürfen, uneigennützig, und aus Wahrheits-



heitsliebe forschend. Sein *Alciphron*, oder der kleine Philosoph, worinne er die Ehre der christlichen Religion gegen die Naturalisten rettete, der auch Französisch übersetzt ist, verdient noch gelesen zu werden. Aber in seinen Grundsätzen des menschlichen Glaubens, und in den drey Gesprächen zwischen Syllas und Philonous, welche auch ins Deutsche übersetzt worden sind, wandte er vielen Scharfsinn an, um zu beweisen, daß kein Körper, kein materielles Wesen vorhanden sey, und daß alle äußere Empfindungen nichts anders seyen, als Begriffe, welche uns Gott mittheilt. Er glaubte dadurch den Atheismus, Materialismus und selbst den Skepticismus glücklich zu bekämpfen. Dabey stützte er sich auf den Grundsatz, daß der Körper, oder das Materielle, sofern es die Sinne erkennen, nichts als eine Sammlung verschiedener sinnlicher Beschaffenheiten, zum Beispiel, der Wärme, der Farben, Gerüche, Töne, der Ausdehnung, Größe, u. s. w. enthalte. Da nun alle diese Eigenschaften nichts Objectives, sondern nur etwas Subjektives, bloße Arten empfunden zu werden, oder Sensationen wären: so sey auch alles Materielle nichts als ein Scheinwesen, das sein Daseyn einzig unserer Vorstellungsart verdankt. Es sind also bloß Geister, oder wahrnehmende vorstellende Wesen, die man als eigentliche Substanzen ansehen kann. Berkeley schließt weiter: Da ich nichts anders gewahr werde, als meine eigene Ideen, und keine Idee sich anders als in einem Geiste befinden kann: da ich ferner weiß, daß ich nicht Urheber meiner Ideen bin, und daß sie unabhängig vom meinem Geiste da sind: so müssen sie in einem andern Geiste vorhanden seyn, nach dessen Willen sie sich mir darstellen. — Er hat sich wenigstens das



das Verdienst erworben, den Idealismus künstlicher. versuchten zu haben, als es bis auf seine Zeiten geschehen war. (Vertley's Lebensbeschreibung vor seinen philosophischen Werken, Th. I. S. 1. fg. Leipzig, 1781. H. Tiedemann l. c. S. 519. fg. Buhle l. c. Fünfter, S. 86-193. Staudlin's Geschichte des Skepticismus, Zweiter Band, S. 131. fg.)

Ein weit größeres Aufsehen erregte, und erlangte auch einen weit höhern schriftstellerischen Ruhm, David Hume, als Geschichtschreiber, Philosoph, und besonders als der vornehmste Skeptiker unserer Zeiten. Doch wirkte Vertley merklich auf ihn; er erklärte sogar, ganz wider die Absicht des Irändischen Bischofs, daß sein Idealismus unausbleiblich zum Skepticismus führe, weil sich seine Lehrsätze nicht widerlegen ließen; und gleichwohl auch keine Ueberzeugung gewährten. Hume kam im Jahr 1711. zu Edinburgh auf die Welt. Ohngeachtet er von einer gräflichen Familie abstammte; besaß er doch kein Vermögen, und widmete sich zwar den Wissenschaften; blieb aber weder der Rechtsgelehrsamkeit, noch der Handelschaft, die er auch ergriffen hatte, lange getreu; sondern wandte sich um das Jahr 1734. nach Frankreich, wo er unter den Ersparnissen des Landlebens, sich ganz philosophischen Untersuchungen ergab. Eine Frucht davon war seine Abhandlung über die menschliche Natur, die er, nach seiner Zurückkunft in England, im Jahr 1738. drucken ließ. Diese Schrift, die Herr Jacob deutsch übersezt, und mit kritischen Versuchen begleitet hat, enthielt bereits die Grundlage seines skeptischen Lehrgebäudes; ist aber nachmals von

VI. Th. 3 ihm

<sup>J. n.</sup>  
<sup>E. S.</sup>  
<sup>1749</sup>  
<sup>bis</sup>  
<sup>1806.</sup> ihm, unter der Aufschrift: Untersuchungen über den menschlichen Verstand, weit genauer ausgearbeitet herausgegeben worden. Von dieser Ausgabe giebt es ebenfalls zwei deutsche Uebersetzungen. So viele Aufmerksamkeit auch beyde Werke verdienten; so fanden doch die moralischen, politischen und literarischen Versuche, die er seit dem Jahr 1742. aus Licht stellte, wegen der großen Mannigfaltigkeit wichtiger Gegenstände, und ihrer feinen Behandlungsart, ungleich mehr Beyfall. Seine Untersuchungen über die Grundsätze der Moral; seine natürliche Geschichte der Religion, und besonders seine Geschichte von England und Großbritannien, vollendeten den ausnehmenden Ruf, den er sich fast allgemein erwarb. Während dieser Arbeiten wurden ihm manche ansehnliche Bedienungen, aber nur auf eine kurze Zeit, zu Theil. So war er seit dem Jahr 1763. Englischer Gesandtschaftssekretär. Doch er zog sich nunmehr in seine Vaterstadt Edinburg, zurück, um unabhängig zu leben, und starb im Jahr 1776. Man rühmt seinen moralischen Charakter und seine gefällige Sitten ungemein. An seinem Orte wird man ihn auch als einen der schlauesten Gegner des Christenthums auftreten sehen. (Sumers eigene Lebensbeschreibung, 1777. 12. und deutsch übersetzt in Walchs neuester Religionsgeschichte, Achtem Theil, S. 209. fg. Stäudlin l. c. S. 140. fg. Buhle l. c. S. 193. fg.)

Sumers verwarf die angeborenen Begriffe, und gab nur angeborene Eindrücke zu. Er räumte die Gewissheit von mathematischen Demonstrationen und Thatfachen ein; bezweifelte aber alle Gültigkeit einer speculativen Philosophie. Freyheit im Gegensatz mit der Nothwendigkeit; (nicht mit dem

Zwan-

Zwange,) erklärte er vor einen bloßen Zufall, und also vor nichts. Er leugnete, daß man die Religion auf Grundsätze der Vernunft bauen könne; daß man von der Wirkung auf Ursache; mithin von dem Daseyn der Welt auf das Daseyn Gottes, schließen dürfe; und vor eben so ungewiß hiele er die Vergeltung in einem künftigen Zustande der Menschen. Denn entweder, sagte er, äußern sich schon in dieser Welt Spuren einer vergeltenden Gerechtigkeit — und in diesem Falle ist sie befriedigt; — oder nicht; alsdann ist kein Grund vorhanden, der Gottheit Gerechtigkeit beizulegen; und wenn sie sich erst nach diesem Leben offenbaren soll: so ist auch kein Grund da, ihr einen andern Umfang beizulegen, als den aus der Erfahrung bekannten. — Eben so sucht er die metaphysischen, moralischen und physischen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele zu vernichten. Im Allgemeinen führte er für den Skepticismus folgende Gründe an. Alle Menschen haben einen natürlichen Trieb, ihren Sinnen zu trauen, und nehmen vor aller vernünftigen Untersuchung, eine Welt außer sich an. Aber diesen Glauben widerlegt die Philosophie. Außerdem daß uns die Sinne betrügen, so sind uns auch immer nur die Vorstellungen der Gegenstände, nicht diese selbst, gegenwärtig; ob die Dinge außer uns wirklich da sind, können wir niemals erfahren, weil es uns an einem Mittel dazu fehlt. Trieb und Vernunft gerathen also hier in einen Streit, der sich gar nicht aufheben läßt. Dieses geschieht auch durch die Begriffe von Raum und Zeit, die zwar dem gemeinen Menschenverstande klar sind; aber, philosophisch untersucht, widersprechend und ungereimt befunden werden; und so entsteht endlich auch der

J. G. <sup>17649</sup>  
 1806. <sup>1814</sup>  
 Begriff der Causalität bloß aus Gewohnheit und  
 Trieb; bestätigte also den Skepticismus ebenfalls.  
 Doch mäßigte er auch den übertriebenen Sceptici-  
 mus, und verwandelte ihn in eine Berichtigung der  
 unbestimmten ausschweifenden Zweifel durch den ge-  
 meinen Menschenverstand. In der Sittenlehre  
 scheint zwar Summe weniger ein Skeptiker zu seyn,  
 indem er sinnliche und empirische Grundsätze an-  
 nimmt, mithin das Moralische physischen Gesetzen un-  
 terwirft. Da er aber selbst Erfahrung und Sinnlich-  
 keit nur vor Quellen ungewisser Kenntnisse ausgiebt:  
 so hat sein moralisches Gebäude keine Festigkeit. Re-  
 ligionspflichten ließ er aus derselben ganz weg,  
 weil er nicht glaubte, daß sich Religion auf Ver-  
 nunft gründen lasse. Daher hat er auch in den  
 Dialogen über die natürliche Religion, die er  
 erst nach seinem Tode drucken ließ, diese Religion  
 sehr zu entkräften gesucht; den Streit zwischen Dei-  
 sten und Atheisten vor einen Wortstreit erklärt,  
 und die Wirkungen desselben auf Moral und Sitt-  
 lichkeit geleugnet. Daß er den Selbstmord ver-  
 theidigte, ihn weder als eine Uebertretung gegen  
 Gott, noch gegen andere, noch gegen uns selbst,  
 hielt, war eine Folge seiner Grundsätze. So be-  
 hauptete er, der Selbstmörder könne sich den Un-  
 willen seines Schöpfers durch Eingriffe in das Amt  
 der Vorsehung, und durch Störung der Ordnung  
 des Weltalls nicht zuziehen; man könne auch nicht  
 annehmen, daß Gott sich selbst auf irgend eine ei-  
 genthümliche Art die Disposition über das Leben  
 der Menschen vorbehalten, und dieselbe nicht, so  
 wie andere Begebenheiten, den allgemeinen Geset-  
 zen unterworfen habe, durch welche das Ganze re-  
 giert wird; vielmehr hänge das Leben des Men-  
 schen von eben denselben Gesetzen ab, von welchen  
 das

das Leben anderer Thiere abhängt; die den allgemeinen Gesetzen der Materie und Bewegung unterworfen sind. Gegen unsern Nächsten und die Gesellschaft kann der Selbstmord auch keine Pflichtverletzung seyn, indem ein Mensch, der das Leben verläßt, nur aufhört, der Gesellschaft Gutes zu thun: sein Unrecht, wenn es ja eines ist, von der geringsten Gattung. Endlich kann auch der Selbstmord mit unserm eigenen Besten gar wohl bestehen: denn Alter, Krankheit und Unfälle machen das Leben zu einer Last, und selbst schlimmer, als die Vernichtung ist; und daher hat auch niemand das Leben weggeworfen, so lange es des Behaltens werth war. (Staudlin l. c. S. 187. fg. Buhle l. c. S. 204. fg.)

Nie war noch der Scepticismus feiner, spitzfindiger, sophistischer und beredter; aber auch gefährlicher für Religion und Sittlichkeit vorgetragen worden, als von diesem Philosophen. Kein Wunder also, daß er mehrere Gegner, und darunter sehr bedeutende gefunden hat. Drey seiner Schottischen Landsleute, Thomas Reid, Professor der Moral zu Glasgow; Jacob Beattie, Lehrer eben dieser Wissenschaft zu Edinburg, und Jacob Oswald, ein Prediger, waren darunter die vorzüglichsten; und wiederum gebührt unter diesen dem zuerstgenannten auch der erste Rang. Reids Untersuchung über den menschlichen Geist, nach den Grundsätzen des gemeinen Verstandes, ist auch deutsch übersetzt, zu Leipzig im Jahr 1782. erschienen. Gleich den beyden übrigen setzte er Summen den gemeinen Menschenverstand, und die Grundwahrheiten, welche er in sich begreift, entgegen; ja sie haben eigentlich seine Grundsätze be-

**F. n.**  
**E. G.**  
1649  
418  
1806.  
nügt. Seine Hauptabsicht ist zu zeigen, daß die Wahrnehmung äußerlicher Gegenstände nach einer Einrichtung der Natur geschehe, über welche sich die Vernunft gar nicht zur Richterinn aufwerfen könne. Diese natürliche Einrichtung soll uns, vermittelt der Sensation, nicht nur Begriffe von Außendingen geben; sondern es soll auch damit so gleich der Glaube an das Daseyn derselben, und die Ueberlegung von den ersten Grundsätzen alles Denkens unwiderstehlich verbunden seyn; so daß diese Dinge keineswegs, wie man gemeinlich glaubt, durch Vergleichung und Nachdenken entstehen. Reid hält es daher vor thöricht, diesem Grundsatz der Natur Grubelen, der Vernunft entgegen zu setzen. Allein obgleich Reid mehrere scharfsinnige Betrachtungen angestellt, und beträchtliche Einwendungen gegen Sumen vorgebracht hat; so hat er doch auf diesem Wege seinen Skepticismus nicht hinlänglich bestritten. Der gemeine Menschenverstand ist freylich ein ganz bequemes Mittel, die Skeptiker abzuweisen; da aber die Vernunft über denselben nicht gebieten soll: so kann jedermann aus demselben machen, was ihm beliebt. (Buhle l. c. S. 247. fg.)

Die neueste philosophische Geschichte der Engländer ist noch reicher an merkwürdigen Schriftstellern und Untersuchungen; doch scheint es, daß die bisher aus derselben beschriebenen Ausritte für die Absicht der gegenwärtigen Geschichte hinlänglich sind. Von den Englischen Philosophen unterscheiden sich die Französischen, außer der witzigen, sinnreichen und angenehmen Einfleidung ihrer Lehrsätze, auch durch ihren eigenen Gang. In den spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts dauerte  
der

der vom Descartes geweckte Geschmack an meta-  
 physischen und andern speculativen Forschungen,  
 noch immer fort. Man hat dieses oben (S. 51. fg.)  
 an den Beyspielen eines Malebranche, Arnaud,  
 Hüet, und anderer, bereits gesehen. Ihnen kann  
 auch Bl. s. ius Pascal beygefügt werden: dieser so  
 frühzeitig aufblühende Gelehrte, der in einem nur  
 vierzigjährigen Alter im Jahr 1662. sein Leben be-  
 schlossen hat. Seine erst nach seinem Tode mehr-  
 mals, und in unsern Zeiten auch deutsch gedruck-  
 ten Gedanken über die Religion haben freulich  
 mehr die Absicht, die Befriedigung, welche die Phi-  
 losophie dem Gewissen nicht gewährt, in der Reli-  
 gion allein nachzuweisen; sie enthalten aber auch  
 manche lehrreiche philosophische Bemerkungen über  
 den Menschen. Mit dem achtzehnten Jahrhun-  
 derte verminderte sich zwar jener Geschmack: theils,  
 weil die Neigung der Franzosen sich mehr auf ande-  
 re belustigendere Gegenstände wandte; theils auch,  
 weil die Denkfreyheit, bey Gelegenheit der langen  
 kirchlichen Streitigkeiten, von der Eeiflichkeit im-  
 mer mehr eingeschränkt wurde. Doch konnte es  
 einer lebhaften und so sehr gebildeten Nation, als  
 die Französische ist, nicht ganz an glücklichen phi-  
 losophischen Forschern fehlen. Zu derselben gehört  
 allerdings der Abbé Bonnot de Condillac, eine  
 Zeitlang. Lehrer des Erbprinzen von Parma. Er  
 wollte die Metaphysik in ihre gehörigen Schranken  
 zurückgeführt wissen, innerhalb welcher sie, ohne  
 Hypothesen und willkührliche Grundsätze, nur so  
 weit vordringen sollte, als der menschliche Verstand  
 reichte; und empfahl daher Locken weit mehr, als  
 Descartes und seine Anhänger. Doch weicht er  
 auch von dem Englischen Philosophen varinne ab,  
 daß er die Begriffe, Trieb und Mechanismus, ver-

T. II.  
S. 1649  
bis  
1656.
 wirkt: vielmehr den Gebrauch der Seelenkräfte aus  
 der Natur der Empfindungen herleitet. Unter der  
 Aufschrift: *Traité des sensations*, gab er eine Art  
 der Geschichte der menschlichen Erkenntniß, die er  
 im Jahr 1754 drucken ließ, heraus. Er hängte der-  
 selben eine Abhandlung von der Fretheit an, und setz-  
 te diese in eine Bestimmung des Willens, die wir in  
 der Voraussetzung, daß wir immer auf irgend eine  
 Art von der Einwirkung der Gegenstände auf uns  
 abhängen, zufolge einer Ueberlegung bewürkt ha-  
 ben. In seiner Abhandlung von den Thieren,  
 die er im Jahr 1755. ans Licht stellte, läßt er alle  
 Fähigkeiten und Fertigkeiten derselben, eben so wie  
 bei den Menschen, aus der Erfahrung entspringen.  
 Unerwartet war hingegen die mit Mangel an Kennt-  
 niß verbundene Annahme, welche dieser sonst  
 geschätzte Philosoph in seinem spätesten Buche (*La  
 Logique, ou les premiers developpemens de l'art  
 de penser*, à Paris, 1781. 12.) begiebt, indem er  
 eine Logik ankündigte, die völlig neu sey, weil er  
 darinne die analytische Methode zuerst in der  
 Philosophie gebraucht habe. (Götting. Anzeigen  
 von gelehrten Sachen, J. 1755. S. 1070. fg.  
 116. fg. J. 1781. S. 313. fg. Buble I. Sech-  
 ser Band, S. 50. fg.)

Wie einer seltenen begeisterten Bewunderung  
 wurde in Frankreich ein Werk über die Philosophie  
 der Gesetzgebung aufgenommen, das Charles Se-  
 condat Baron von Montesquieu, der im Jahr  
 1755. als Präsident bey dem Parlament zu Bour-  
 deaux starb, in seinen letzten Jahren herausgab.  
 (*de l'Esprit des Loix*.) Es steht unter andern im  
 ersten und zweiten Bande seiner Schriften, die im  
 Jahr 1784. zu Zweybrücken in acht Oktavbänden  
 zu-



zusammen gedruckt worden sind. Die deutsche Uebersetzung des Werks ist im Jahr 1753. zum Vorschein gekommen. Man kann ihm das Lob nicht versagen, der erste in den neuern Zeiten gewesen zu seyn, der mit scharfsichtigen Blicken in das Wesen, die Bestimmung, die Ursachen und Folgen der Geseze eingedrungen ist; ihr Verhältniß zu den verschiedenen Staatsverfassungen alter und neuer Jahrhunderte entwickelt; diese selbst genau mit einander verglichen, und von jeder Seite beurtheilt; den Einfluß der Nationalcharakter auf die Geseze, und wiederum der Geseze auf die Nationen glücklich aufgeklärt; überhaupt aber eine Menge trefflicher Bemerkungen dieser Art mit einnehmender Beredsamkeit vorgetragen hat. Dagegen haben aber auch Kenner in seinem Werke manche mehr sinnreiche als gründliche Vernünftelungen; zugespizte Sentenzen und Maximen ohne Beweis, und besonders Fehler in der Darstellung der Geschichten und Verfassung des Alterthums, bemerkt. Am wenigsten Benfall konnte sich seine Hypothese, nach welcher die Regierungsformen und selbst der Charakter der Nationen von dem Klima, unter welchem sie wohnen, abhängen sollte, versprechen. Eben so leicht wird die Meinung, welche er so zuversichtlich hinwirft, daß die katholische Religion sich mehr für Monarchien, und die protestantische mehr für die Republiken schicke, sowohl durch innere Gründe, als durch die Geschichte widerlegt. Daß aber Eiferer seiner Kirche, wegen einiger freyern Aeußerungen, seine Rechtgläubigkeit mit Verleumdungssuche bezweifelt haben, hat seinem Werke mehr zur Empfehlung gedient. Es war freylich unerhört, daß ein französischer Gelehrter es wagte zu behaupten, (doch nur als Politiker;

**T**wirft vielmehr den Gebrauch der Seelenkräfte aus der Natur der Empfindungen herleitet. Unter der Aufschrift: *Traité des sensations*, gab er eine Art der Geschichte der menschlichen Erkenntniß, die er im Jahr 1754 drucken ließ, heraus. Er hängte derselben eine Abhandlung von der Fretheit an, und setzte diese in eine Bestimmung des Willens, die wir in der Voraussetzung, daß wir immer auf irgend eine Art von der Einwirkung der Gegenstände auf uns abhängen, zufolge einer Ueberlegung bewirkt haben. In seiner Abhandlung von den Thieren, die er im Jahr 1755. ans Licht stellte, läßt er alle Fähigkeiten und Fertigkeiten derselben, eben so wie bei den Menschen, aus der Erfahrung entspringen. Unerwartet war hingegen die mit Mangel an Kenntniß verbundene Annahme, welche dieser sonst geschätzte Philosoph in seinem spätesten Buche (*La Logique, ou les premiers développemens de l'art de penser, à Paris, 1781. 12.*) begiebt, indem er eine Logik ankündigte, die völlig neu sey, weil er darinne die analytische Methode zuerst in der Philosophie gebraucht habe. (Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen, J. 1755. S. 1070. fg. 116. fg. J. 1781. S. 313. fg. Duple I. Sechster Band, S. 50. fg.)

Mit einer seltenen begeisterten Bewunderung wurde in Frankreich ein Werk über die Philosophie der Gesetzgebung aufgenommen, das Charles Secondat Baron von Montesquieu, der im Jahr 1755. als Präsident bey dem Parlament zu Bourdeaux starb, in seinen letzten Jahren herausgab. (*de l'Esprit des Loix.*) Es steht unter andern im ersten und zweiten Bande seiner Schriften, die im Jahr 1784. zu Zwenbrücken in acht Oktavbänden zu-

zusammen gedruckt worden sind. Die deutsche Uebersetzung des Werks ist im Jahr 1753. zum Vorschein gekommen. Man kann ihm das Lob nicht versagen, der erste in den neuern Zeiten gewesen zu seyn, der mit scharfsichtigen Blicken in das Wesen, die Bestimmung, die Ursachen und Folgen der Geseze eingedrungen ist; ihr Verhältniß zu den verschiedenen Staatsverfassungen alter und neuer Jahrhunderte entwickelte; diese selbst genau mit einander verglichen, und von jeder Seite beurtheilt; den Einfluß der Nationalcharakter auf die Geseze, und wiederum der Geseze auf die Nationen glücklich aufgeklärt; überhaupt aber eine Menge trefflicher Bemerkungen dieser Art mit einnehmender Beredsamkeit vorgetragen hat. Dagegen haben aber auch Kenner in seinem Werke manche mehr sinnreiche als gründliche Vernünfstelen; zugespizte Sentenzen und Maximen ohne Beweis, und besonders Fehler in der Darstellung der Geschichten und Verfassung des Alterthums, bemerkt. Am wenigsten Beyfall konnte sich seine Hypothese, nach welcher die Regierungsformen und selbst der Charakter der Nationen von dem Klima, unter welchem sie wohnen, abhängen sollte, versprechen. Eben so leicht wird die Meinung, welche er so zuversichtlich hinwirft, daß die catholische Religion sich mehr für Monarchien, und die protestantische mehr für die Republiken schicke, sowohl durch innere Gründe, als durch die Geschichte widerlegt. Daß aber Eiferer seiner Kirche, wegen einiger freyern Aeußerungen, seine Rechtgläubigkeit mit Verleßerungssuche bezweifelt haben, hat seinem Werke mehr zur Empfehlung gedient. Es war freylich unerhört, daß ein französischer Gelehrter es wagte zu behaupten, (doch nur als Politiker;

**F.** sagte er, nicht als Theologe, daß mehrere Religionen gar wohl in einem Staate geduldet werden können, wenn sich ihre Anhänger ruhig verhalten. (L. XXV. c. 9. 10. p. 277. sq. Tome III. ed. Deux-Points.) Es war für den Clerus sehr unangenehm, daß er sich, wenn gleich ganz leise, gegen den Eclibac desselben, und gegen seine unermesslichen Reichthümer erklärte. (ibid. c. 4. s. p. 271. sq.) Am stärksten erhebt er seine Stimme wider die Inquisition. (ibid. c. 13. p. 280. sq.) Sie ist, wie er zeigt, der Religion, der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit zuwider; sie darf von keiner Regierung verstatet werden, und seht unser Jahrhundert unter die barbarischen; das Christenthum verliert durch dieselbe einen Vortheil, den es über den Muhammedanismus hat. (Eloge de Mr. de Montesquieu par Mr. d'Alembert, vor dem Fünften Bande der Französ. Encyclopädie, und vor dem Ersten Theil der Zwenbrückischen Ausgabe; Defense de l'Esprit des Loix, Oeuvres, Tom. V. p. 1-72.)

Ein anderer berühmter französischer Philosoph, Mathematiker und Naturkündiger, L. M. de Maupeirts, der im Jahr 1759. als Präsident der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gestorben ist, untersuchte von neuem die philosophischen Beweise für das Daseyn Gottes. Er verworf sowohl den teleologischen, als den physikotheologischen, wenn sie sich ins Einzelne und Kleinliche verlieren; das Ganze der Schöpfung war ihm hinlänglich, um auf einen unendlich weisen und mächtigen Urheber der Natur zu schließen. Doch er brachte auch einen neuen; wenigstens scheinbar neuen Beweis vor, den er jedem andern vorzog: ein allgemeines Naturgesetz, das Gesetz der Spar-

sam-

samkeit, (lex minimi,) nach welchem die Natur für ihre Zwecke immer den geringsten, und doch zu reichenden Aufwand von Kraft machen sollte; welches ihr zu treffen, ohne ein höchst vollständiges Wesen nicht möglich wäre. Nicht weniger merkwürdig ist sein Versuch über die Moralphilosophie. Hier behauptet er entscheidend, daß die Summe des menschlichen Elendes im Ganzen die der Glückseligkeit überwiege; giebt aber doch über den Begriff der wahren Glückseligkeit, und über die Mittel, sie zu erreichen, zu wenig Anleitung. Den Selbstmord erklärt er vor erlaubt und möglich, sobald man von dem Glauben an ein künftiges Leben, und an eine moralische Vergeltung, nichts wissen wolle; in anderer Rücksicht jedoch selbst mit der Philosophie der Vernunft unverträglich. (Oeuvres de Mr. de Maupertuis, à Lyon, 1756. 4 Voll. 12. Buble I. a. S. 319. fg.)

Auf eine seltsamere Art kündigte, sich ein im Jahr 1712. geborner Genfer, Johann Jacob Rousseau, an, und blieb, unter mancherley abwechselnden Schicksalen seines Lebens, sonderbar bis an sein Ende, das im Jahr 1778. erfolgte. Er trat im Jahr 1750. mit dem paradoxen Satze auf, daß die Wissenschaften und feinen Künste die Menschen nicht gebessert; sondern vielmehr einen schädlichen Einfluß auf ihre Sitten gehabt hätten: und er verteidigte ihn mit so viel Wiß, künstlichen Wendungen und Beredsamkeit, daß über einen Einfall; der eigentlich nur eine kurze Zeit unterhalten konnte, ein weitläufiger Streit, und für ihn ein, außerordentlicher Ruf entstand. Fünf Jahre darauf führte ihn eben diese Sucht nach Eigenheiten und Bestreitung herrschender Meinungen, auf einen

3. 2.  
 2. 3.  
 1649  
 bis  
 1806.
 
 einen andern nahen Abweg. In seinem Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité des hommes, gab er sich alle Mühe darzuthun, daß die Menschen, von Natur nicht gesellig, sondern zu einem einsamen Leben geneigt seyen; schrieb ihnen zwar allen gleiche Freiheit und gleiche Rechte zu, hielt aber den Naturstand, der an den thierischen gränzet, für sie vor den angemessensten; und die bürgerliche Gesellschaft, der Staatsverein, war daher in seinen Augen Vernichtung der Rechte der Menschheit. Doch fand er auch bey dem natürlichen Menschen zwey allgemeine Grundsätze: den Trieb zu seiner Erhaltung und Glückseligkeit; und den Abscheu vor allem, was ein empfindliches Wesen zernehmen oder ersezen kann. Ueberhaupt las man auch seine gewagtesten Meinungen nicht ungern: theils wegen der Anmuth und Kraft seines Vortrags; theils weil er das menschliche Herz so gut kannte, und so fruchtbar an edeln Sittenlehren war; wenn er gleich zu oft, an Statt auf dem geraden Wege fortzuschreiten, aufflog, oder Seitensprünge machte, wohin man ihm nicht folgen konnte. — Von dem ihm so werthen Naturstande gieng er gleichwohl in einer andern Schrift (Du Contrat social, ou Principes du Droit politique,) zu dem bürgerlichen über. Der gesellschaftliche Vertrag kommt nach seiner Vorstellung darauf an: Ein jeder von uns begiebt gemeinschaftlich seine Person und seine ganze Macht unter die höchste Leitung des allgemeinen Willens: und wir nehmen jedes Mitglied, als einen untheilbaren Theil des Ganzen in einen Körper auf. Das Problem also, welches dieser Vertrag auflösen soll, besteht darinnen: „Eine Art von Verblindung zu finden, welche mit aller gemeinschaftlichen Stärke die Per-  
son

son und die Güter eines jeden Mitverbundenen verteidige und beschütze; und indem sich durch dieselbe ein jeder mit allen vereinigt, er doch niemanden, als sich selbst, gehorche, und so frey bleibe, wie vorher.“ Dieses giebt ihm Gelegenheit, über Regierungen und Geseze manche merkwürdige Untersuchungen anzustellen. Darunter finden sich auch Spuren seiner Abneigung gegen das Christenthum, dessen Werth für den Staat er, bey aller in Worten ausgedrückten Ehrerbietung, durch wahre Sophistereien tief herabsetzt. Diese heilige und erhabene Religion, schreibt er, (*du Contrat social*, L. IV. c. 8. p. 169. *sq* *Oeuvres*, Tome II. ed. de Deux-Points.) die Religion des Menschen, nicht des Bürgers, die alle Menschen als Brüder vereinigt, steht in keinem besondern Verhältnisse gegen den politischen Körper; sie überläßt den Gesezen die einzige Stärke, welche sie aus sich selbst ziehen, ohne denselben irgend eine andere beizufügen: und dadurch bleibt eines der großen Bande der besondern Gesellschaft ohne Wirkung. Was noch mehr ist, weil gefehlt, daß sie die Herzen der Bürger an den Staat fesseln sollte, reißt sie dieselben von ihm, wie von allen irdischen Dingen, ab; ich kenne nichts, das dem gesellschaftlichen Geiste mehr zuwider wäre. — Das Christenthum, sagt er bald darauf, predigt nur Knechtschaft und Abhängigkeit; sein Geist ist der Tyrannen zu günstig, als daß sie nicht immer daraus Vortheil ziehen sollte.“ Man weiß außerdem, welchen traurigen Einfluß Monnier diesem Buche auf die Französische Revolution zugeschrieben habe. (*Mallet du Don über die Französische Revolution, und die Ursachen ihrer Dauer*, S. 20. in der Anmerk. Berlin, 1794. 8.) — Unter seinen vielen übrigen Schriften, ist ein

**E** Roman (*Emile ou sur l'éducation*), besonders anziehend. Der geistvolle Verfasser zeigt darinne überaus wohl, wie oft man sich bey der Erziehung von der Natur und ihren Winken entfernt habe; er bestreitet viele Vorurtheile, und giebt Anweisungen, welche große Wirkung gethan haben. Aber er verfällt zugleich in den entgegengesetzten Fehler, seinen Zögling zu sehr der unausgebildeten Natur zu überlassen; und eben der Mann, der von diesem großen Geschäfte so weise und so eindrucksvoll sprach, ließ seine eigenen Kinder im Findelhause erziehen. (*Les Confessions de J. J. Rousseau, Oeuvres, Tome XIX. et XX. der Zweybrücker Ausgabe, welche seit dem Jahr 1782. in dreyßig Duodezbanden gedruckt worden ist; Duple L. c. S. 351. fg.*)

Wenn Rousseau sowohl durch seine Seltsamkeiten, als durch den reichlich ausgestreuten Samen neuer Wahrheiten, oder kühner Gedanken, Aufsehen und Bewunderung erregte: so wurde um gleiche Zeit eine Anzahl Pariser Gelehrten, die man mit dem allgemeinen Nahmen der Philosophen bezeichnete, durch eine bisher in Frankreich ungewöhnliche Denkfreyheit, welche die Religion so wenig als andere Verfassungen schonte, sehr berühmt; aber auch bey der Geistlichkeit sehr verhaßt. Es waren hauptsächlich die Verfasser des großen Werks der *Encyclopedie*, eines allgemeinen Wörterbuchs der Wissenschaften und Künste, dessen Fortgang mehr als einmal durch mächtigen Einfluß unterbrochen wurde; das aber dennoch vollendet, und seit dem Jahr 1770. zu Iverdün in einer verbesserten und vermehrten Ausgabe neu gedruckt worden ist. Sie haben davon auch den Nahmen der *Encyclopädisten* bekommen. Allerdings gehör-

ten



ten die trefflichsten Köpfe jener Zeit unter dieselben. Die beyden Haupturheber jenes berühmten Werks, d'Alembert und Diderot, müssen hier besonders genannt werden. Der erstere, ein großer Mathematiker, geübt in mehreren Kenntnissen, und voll Scharffsinnes; aber auch öfters zu absprechend über fremde Felder der Gelehrsamkeit, hat in der vorläufigen Abhandlung, welche er der Encyclopädie vorsezte, eine sehr lesenswerthe philosophische Geschichte des neuern Fortgangs des menschlichen Verstandes in den Wissenschaften mitgetheilt. Aber in einer Sammlung seiner kleinern Schriften, (*Mélanges de littérature, d'histoire et de philosophie*, Amsterd. 1760. 5. Voll. 8) kommen viele ihm eigene Meinungen über die Philosophie vor. Von ihr schließt er alle Erkenntnisse aus, welche mit der geoffenbarten Religion zusammenhängen, und nennt den Glauben spöttisch den sechsten Sinn, den Gott nach Willkühr den Menschen gewähre oder verweigere. Die Philosophie, meint er, könne zwar die Gründe dieses Glaubens prüfen; aber wenn er auch in das Gebiet der Philosophie zurückkehre; so geschehe es nur, um desto sicherer zu triumphiren. Er will nicht, daß die Philosophie sich mit den allgemeinen Eigenschaften des Daseyns und der Substanz, mit Untersuchung abstracter Begriffe, mit willkührlichen Distinctionen und endlosen Nomenclaturen weiter beschäftige; sondern bloß mit Thatfachen. Man kann in einem gewissen Verstande von der Metaphysik sagen, daß entweder jedermann sie wisse; oder niemand. In den allgemeinen Gesetzen der Natur trifft der Philosoph das höchste Wesen mehr an, als in den besondern Naturerscheinungen. Für die Unsterblichkeit der Seele hat die Philosophie zwar starke Grün-

Gründe; erhebt sie aber nicht zur völligen Gewißheit. Die Kenntniß der Moralprincipien setzt nicht nothwendig die Kenntniß Gottes voraus: denn daraus würde folgen, daß die Heiden keinen Begriff von der Tugend gehabt hätten; und die Sittenlehre des Aeno, der keine andere Gottheit erkannte, als das Weltganze, ist reiner als irgend eine andere. Eigentlich ist es, wie man richtig geurtheilt hat, eine Philosophie der fünf Sinne und des gesunden Menschenverstandes, welche D'Alembert vorträgt; mithin etwas oberflächlich. Er starb im Jahr 1783. (Buhle l. c. S. 370. fg.) — Mit ihm stimmte sein Freund Diderot, ein Dichter von einer seltneren Gattung, ein sehr wißiger und angenehmer Schriftsteller; aber mehr kühner Vernünftler, als ursprünglicher philosophischer Geist, in der Anpreisung des Naturalismus vollkommen überein. Oft benützt er die Gedanken anderer so geschickt, als wenn sie sein Eigenthum wären: und in der Moral folgt er besonders den Grundsätzen eines Shaftesbury. In den *Pensées philosophiques* (à la Haye, 1746. 12.) begünstigt er den Atheismus, und vornemlich die von ihm sogenannte skeptische Gattung desselben, überaus merklich. In andern seiner Schriften (*Essai sur le mérite et la vertu*, und *Code de la nature* zusammen gedruckt in den *Oeuvres philosophiques* de Mr. D. à Amsterd. 1772. 2 Voll. 8.) befriedigt er mehr durch einige schätzbare Untersuchungen über die praktische Philosophie. (Buhle l. c. S. 416 fg.) — In eben diese Gesellschaft gehörte auch Helvetius, der im Jahr 1771. gestorben ist. Man hat seine Schriften seit dem Jahr 1784. zu Zwenbrücken in sieben Duodezbanden gesammelt herausgegeben. Unter denselben war die erste,

erste, welche im Jahr 1758. erschien, (*de l'Esprit*) den widersprechendsten Beurtheilungen in Frankreich ausgesetzt, und zog ihm, wegen mancher dreisten Aeußerungen über kirchliche und religiöse Anstalten oder Meinungen, sogar eine kurze Verfolgung zu. Aber auch seine philosophischen Gedanken waren öfters, wo nicht neu, doch auf eine neue Art ausgeschmückt. So glaubte er Tugenden des Wahns und Vorurtheils, von denen man die Menschen heilen müsse; das heißt, solche Handlungen, mit denen man zwar den Begriff der Tugend verbindet; durch die aber gar kein Nutzen gebracht wird. Moral und Politik gründete er bloß auf die eigennützigen Vortheile sowohl einzelner Mitglieder, als des Staats selbst, und fand die Religion dabei ganz überflüssig. Der *Commentarius* über jenes Buch, in welchem er noch weit kühner entscheidet, (*de l'Homme, de ses facultés, et de son education*), ist erst nach seinem Tode herausgekommen. Beide Werke sind auch ins Deutsche übersetzt worden. Am treffendsten ist wohl folgende Schilderung von ihm gerathen: (*Allgemeine deutsche Bibliothek*, XXV. Band, S. 33.) „Er hatte ein natürlich feines Gefühl für das Schöne und Gute jeder Art, mit einer raschen Einbildungskraft, mit einem immer geschäftigen Bemerkungsgeiste, mit einer feinen Belesenheit, und einer leichten gefälligen Schreibart verbunden. Allein Philosoph im eigentlichen Verstande war er weniger, als schöner Geist, der nicht methodisch denken; sondern mehr empfinden und vernünfteln wollte, wie es ihm gefiel. Einer von seinen Lieblingsgrundsätzen, auf welchen sich sein ganzes Lehrgebäude dreht, ist dieser, daß alle Wirkungen unserer Denkkraft nichts als sinnliche Empfindungen sind.“ Doch es ist überhaupt

-A- bekannt, daß der Empirismus die herrschende  
 7. 8. Denkungsart der neuern Französischen Philosophen  
 6. 3. geworden ist. (Duble l. c. S. 76. fg.)  
 1449  
 116  
 1306.

Hier kann dieser kurze Abriss der Geschichte der Philosophie in den neuesten Zeiten geschlossen werden. Es sind zwar noch andere nicht unerhebliche Veränderungen im Zustande derselben, in unsern Tagen erfolgt; aber sie sind entweder von noch lebenden Philosophen gestiftet worden, und werden also billig der Nachwelt zur Beschreibung überlassen; oder sie können viel bequemer in der Geschichte der Religion und Theologie angezeigt werden. Wie wohlthätig die Fortschritte der Philosophie auch auf diese Wissenschaft gewürkt haben; wie gebieterisch sie bisweilen für die Religion selbst geworden sey; wird man an eben demselben Orte sehen. Aber eine wichtige Bemerkung unter vielen andern kann niemanden entgehen; die Uneinigkeit unter den Philosophen ist schwerlich jemals größer gewesen, als zu unserer Zeit. Manche treffliche Männer haben dieses beklagt; einige haben sogar Vorschläge zu einem Vergleiche gethan; selbst der große Stifter der kritischen Schule hat gehofft, in der Mitte derselben einen Vereinigungspunkt für alle philosophische Disidenten angeben zu können. (Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie, von Immanuel Kant. 1798. 8.) Es scheint jedoch — mit aller Hochachtung gegen ein solches Ansehen gesprochen — daß dieser Friede eben so wenig jemals zu Stande kommen dürfte, als der immerwährende politische Friede, für welchen so viele Stubenphilosophen ihre Entwürfe bekannt gemacht haben.

Phi.

Philosophische Köpfe von so unendlicher Verschiedenheit an Kräften, Vorstellungsarten, Richtungen und Absichten werden nie über ein gewisses Lehrgebäude übereinkommen: und es ist auch nicht zu wünschen, weil dadurch allen weiteren Untersuchungen der Weg auf immer verschlossen würde. Eine andere allgemeine Folgerung aus dieser Geschichte, hat der für die Philosophie zu früh gestorbene Liebmann aus derselben gezogen. (Geist der speculativen Philosophie, Sechster Band, S. 644. fg.) „Die Philosophie, schreibt er; (bleibt aber nur bey der theoretischen stehen,) hat in den jezt durchlaufenen anderthalb Jahrhunderten, in ihrem Innern mehr Ordnung, mehr systematischen Zusammenhang und richtigere Absonderungen ihrer Theile dadurch bekommen, daß alle ihre Provinzen erweitert, und damit die neuen Bedürfnisse entstanden sind, ihre Hauptgegenstände sorgfältiger von einander zu scheiden. Sie hat durch Anwendung der mathematischen Methode, mehr Einheit und Deutlichkeit in ihren ersten Grundlagen gewonnen; ihre obersten Principien sind mehr hervorgezogen und abgesondert, auch der Natur einer Wissenschaft gemäß, mehr an ihre Spitze gestellt worden. In allen ihren Theilen hat sie durch Verdeutlichung der Begriffe; durch das Bemühen, alles zu definiren, ja durch Einführung mancher neuen, die eben diese Verdeutlichung, nebst der systematischen Anordnung, nothwendig machte, großen Zuwachs erhalten. — Die menschliche Vernunft ist, nachdem sie einmal geweckt worden, niemals zurückgegangen; noch gänzlich stille gestanden.“ Vielleicht aber läßt sich behaupten, daß die praktische Philosophie in diesem Zeitraum noch glücklicher gewesen ist,

und daß die speculative beinahe das Schicksal gehabt hat, auf manchen Seiten zurückzuschreiten.

1649  
bis  
1706.

Als unter der Anführung eines Grotius und Dufendörf, so viel Licht und Festigkeit in das Natur- und Völkerrecht drang: da konnte es auch nicht fehlen, daß die Rechtsgelchsamkeit viel gewinnen mußte. Aber ehe noch dieses Bedürfniß einigermaßen befriedigt wurde, hatte Deutschland an seinem größten Gelehrten um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, Hermann Conring, auch einen um diese Wissenschaft auf maniche andere Art höchst verdienten Mann. Er war im Jahr 1606. zu Norden in Ostfriesland geboren, und hat nach und nach, als Professor der Philosophie, der Arzneykunde und der Rechte, zu Helmstädt mit außerordentlichem Ruhm, bis an seinen Tod im Jahr 1681. gelehrt. Ob er gleich der gelehrteste Aristoteliker seiner Zeit in Deutschland war, und diesen Philosophen vor allen andern zum Führer wählte; so erkannte er doch auch Fehler in den Lehrsätzen und in der Methode desselben; er vermischte besonders bey ihm das Naturrecht, und fieng bereits an, das unsterbliche Werk des Grotius zu benützen. Außer den Wissenschaften, deren Lehramt er bekleidete, war er auch Kenner der Geschichte und der Alterthümer. Mit welcher Einsicht er selbst theologische Gegenstände behandelt habe, ist schon an andern Stellen dieser Geschichte bemerkt worden. (Th. I. S. 725. Th. IV. S. 707.) Er hat das wissenschaftliche deutsche Staatsrecht zuerst gegründet, indem er auf die Quellen desselben in der Geschichte, den Gesetzen, Verträgen, rechtlichen Gewohnheiten,

ten, und abwechselnden Verfassungen des deutschen Reichs zurückgieng. Um das eigentliche deutsche Recht, um das Völkerrecht und die Staatskunde hat er sich ebenfalls nicht geringe Verdienste erworben. (Conringii Opera omnia, Brunsvigae, 1730. Tomi VI. fol. Bückeri Hist. cit. Philos. Tom. IV. P. I. p 324. sq. Ebendess. Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, S. 159. sq. Nicerons Nachrichten, Funfzehnter Theil, S. 214. sq.) — Gleich nach ihm kam Christian Thomassius, den man bereits aus der Geschichte der Philosophie kennt. Mit freyerm philosophischen Geiste untersuchte er die Gründe und Absichten der Geseze; besonders die Billigkeit und den Nutzen der alten Römischen; verbesserte manche Vorurtheile, die in der herrschenden Gesezgebung zum Grunde lagen, und der Sicherheit, auch wohl dem Leben der Staatsbürger gefährlich waren; wie insonderheit den grausamen Hexenproceß, und die Verordnungen wider Keger; er suchte dem deutschen Rechte mehr Leben und Ansehen zu verschaffen, und streuete überhaupt über alle Theile dieser Wissenschaft und ihre methodische Bearbeitung, die schäßbarsten Bemerkungen und Vorschriften aus. Seine überaus merkwürdige Reformation des Kirchenrechts wird man an einem andern Orte beschrieben finden.

Noch zu seiner Zeit, und neben ihm zu Halle, bildeten sich zwey andere vortreffliche Rechtsgelehrte, deren jeder sich durch eigene Vorzüge auszeichnete. Just Henning Böbmer, der eine von denselben, starb als Preussischer Geheimer Rath, Direktor der gedachten Universität, und erster Lehrer der Rechte, im Jahr 1749. Geübt

in allen Gattungen der Rechtsgelehrsamkeit, in der politischen und Kirchengeschichte, zog er aus denselben eine Menge seiner Bemerkungen; war einer der gründlichsten Ausleger seiner Wissenschaft; erläuterte das allgemeine Staatsrecht; und stiftete sich besonders durch sein Werk über das Kirchenrecht der Protestanten, ein unvergängliches Denkmal. Sein Amtsgenosse, Johann Gottlieb Heineccius, der ebenfalls als Geheimrer Rath und Professor der Rechte, im Jahr 1741. gestorben ist, war zugleich Philosoph und Humanist, und gab daher seinen Lehrbüchern des Römischen und Deutschen Rechts, auch seinen andern Schriften, einen classischen Werth, den sie nicht leicht verlieren werden.

Doch es waren nicht bloß Deutsche, nicht nur einzelne Rechtswissenschaften, welche hier eine Auszeichnung verdienen; das Ganze wurde mit dem glücklichen Erfolge behandelt, den die vereinigten Hülfsmittel von Critik, Geschichte, Philosophie und immer wachsendem Forschungsgeiste erwarten ließen. In der Erklärung und scharfsinnigen Anwendung des Römischen Rechts, haben sich Ulrich Huber, Eberhard Otto, und Gerhard Voodt in Holland; in Deutschland Augustin von Leyser zu Wittenberg, und Johann August Bach, zu Leipzig, besonders hervorgethan. Das öffentliche Staatsrecht von Deutschland, welches künftig nur die Stelle einer Alterthumskunde einnehmen wird, wurde von Johann Jacob Mascov zu Leipzig; Johann Jacob Schmauß zu Göttingen; von Johann Jacob Mosern zu Seutegard, von Heinrich Christian Frensherrn von Senckenberg zu Wien, und von andern mehr,



mehr; eben so einsichts voll bearbeitet. Das canonische und Kirchenrecht hatte in Frankreich einem Doujat und Altreserra, weit mehr dem strenghen van Espen zu Leiden; in Deutschland einem Caspar Ziegler zu Wittenberg, Johann Georg Vetsch zu Helmstädt, und Georg Ludwig Böhmer zu Göttingen, nicht wenig zu danken. Ueber das deutsche Recht verbreiteten unter andern Johann Schilter zu Straßburg, und Johann Heumann zu Altorf, viel neues Licht. Selbst in das petnliche Recht, sonst mit so vieler willkührlicher Härte überladen, drang endlich die philosophische Mäßigung ein. Der Italiänische Gelehrte Beccaria war einer der ersten, der hierinne ein Beispiel gab: und in den neuesten Tagen ist man auf diesem Wege noch weiter gekommen. Zu diesen in der Rechtswissenschaft hervorragenden Männern können noch andere, wie Cornelius van Bynkershoek und Johann Barbeyrac in Holland; Johann Peter von Rudewig zu Halle; Michael Heinrich Erlebnier zu Wittenberg und Leipzig; Johann Nicolaus Hertius zu Gießen, und Karl Ferdinand Hommel zu Leipzig, mit vollem Rechte hinzugesetzt werden.

Größer als jemals vorher, waren in diesem Zeitraum die Fortschritte der Physik, und der mit ihr nahe verwandten Mathematik. Neue und unzählige Beobachtungen der Natur; neue und vollkommenerere Werkzeuge, welche dieselben erleichterten; die wichtigsten Entdeckungen, und sehr gesungene Anwendungen derselben; endlich eine immer mehr beförderte Uebersicht des Ganzen, und aller einzelnen Bestandtheile desselben; dieses macht

**J. H. E. O.**  
 1649  
 1656
 
 Das Charakteristische der Geschichte dieser Wissenschaften aus. Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, erfand Otto von Guericke zu Magdeburg die Luftpumpe, durch welche er den gewaltigen Druck der Luft; aber auch ihre Elasticität, recht anschaulich darstellte. In England bereicherte Robert Boyle die Naturlehre mit den Folgen vieler glücklich angestellten Versuche. Anton Leewrenhoeck in Holland entdeckte durch seine vortrefflichen Vergrößerungsgläser, beynahe eine neue Welt. Johann Swammerdam, ein Arzt zu Amsterdam, den man ein Wunder der Geduld und Geschicklichkeit in Beobachtungen nennen kann, sah ebenfalls viel Neues, und hatte in der Kunst, natürliche Körper aufzubewahren, kaum seines gleichen. Vieles ließ sich nun aus natürlichen Ursachen erklären, was ehemals unbegreiflich, oder gar furchtbar schien; der Aberglaube verlor; Vernunft und Religion selbst gewannen. Im achtzehnten Jahrhunderte sammelte man noch mehr Erfahrungen, und befestigte dadurch die Kenntniß der allgemeinen Naturgesetze; erweiterte aber auch die Einsichten in die Eigenschaften und Kräfte besonderer natürlicher Körper. So sind unter andern die wunderbaren Erscheinungen der Electricität von deutschen Naturkundigern, einem Hausen, Bosc, Winckler, von Kleist, zuerst ins Licht gesetzt, und sodann von Ausländern, einem Grancklin, Noller und Volta, noch mehr benützt worden. Die genauern Untersuchungen der magnetischen Kräfte und die Entdeckung verschiedener Luftgattungen, gehören auch hieher. Peter van Muschenbroeck, s'Gravesande, Hamberger, Gehler, und andere, faßten in allgemeinen schäßbaren Werken alles zusammen, was für die

die

die Naturkunde ergründet worden war. Mit an-  
 nehmendem Fleiße und Glücke wurde vorzüglich die  
 Naturgeschichte aufgeklärt. So weit ein mensch-  
 liches Auge reichen kann, überschauete der Schwe-  
 dische Ritter, Karl Linné ihr ganzes unermessli-  
 ches Gebiet; theilte es in seine Provinzen ab; clas-  
 sificirte und charakterisirte ihre Bewohner, und öff-  
 nete dadurch einen gebahnten Weg durch dasselbe.  
 Buffon; Daubenton, Reaumur, Bonnet,  
 Schaffer, Ledermüller, Rösel, und viele ande-  
 re Deutsche, haben auch dazu nicht wenig berge-  
 tragen. — Aber vergebens würden es auch die  
 unermüdetesten Beobachter der Natur versucht ha-  
 ben, feste Schritte zu thun, wenn ihnen nicht die  
 erhabenen Entdeckungen, die strenge Methode, die  
 sichern Grundsätze und Beweise der Mathematik  
 zu Hülfe gekommen wären. Alle mathematische  
 Wissenschaften sind durch den Geist großer Ken-  
 ner und durch neue Erfindungen höher gestiegen.  
 Noch in den spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhun-  
 derts lehrte Johannes Hevelius (oder Hevelke)  
 zu Danzig, zuerst den Mond genauer kennen.  
 Um gleiche Zeit erfand Christian Huygens im  
 Haag die zur höchsten Genauigkeit astronomischer  
 Beobachtungen nöthigen Pendul-Uhren. Tschirn-  
 hausens in Sachsen große Brennspiegel übertrafen  
 alles, was man von dieser Art bisher gekannt hatte.  
 Dörfel zu Weida im Vogtlande zeigte, wie man  
 die Cometen nach ihrer Bahn berechnen müsse.  
 Der erfindungsreiche Erhard Weigel zu Jes-  
 na verbesserte unter andern die Himmelskugeln  
 und den Kalender. Die Sternkunde und Meß-  
 kunst hatten einem Riccioli in Italien, Wallis  
 in England, de l'Hopital und Cassini in Frank-  
 reich, neue Vollkommenheit zu danken. Aber sie

Alle übertraf gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Isaac Newton, der im Jahr 1727. als oberster Vorsteher des Englischen Münzwesens, in seinem fünfundsachtzigsten Jahre gestorben ist. Er hat zuerst die Bewegungsgesetze der himmlischen Körper erklärt, indem er die allgemeine Schwerkraft, welche alle Körper gegen einander in Bewegung setzt, (oder die sogenannte Attraction,) dazu anwandte; er hat die Gestalt der Erde bestimmt; die wahre Natur des Lichts und der Farben entdeckt, und den Ruhm der Erfindung des höchsten Grades der Rechenkunst in unbestimmten Zahlen, wenigstens mit Leibniz getheilt. Edmund Halley, in England; die Familie der Bernoulli in der Schweiz; Leonhard Euler, ebenfalls ein Schweizer, der aber zu Berlin und St. Petersburg gelebt hat; D'Alembert in Frankreich; Johann Andreas Segner, ein geheimer Ungar, der zu Göttingen und Halle gelehrt hat; Johann Heinrich Lambert zu Berlin, Abraham Gotthelf Kästner zu Göttingen, und andere ehrwürdige Namen, werden in der Geschichte der Mathematik unvergänglich bleiben.

Wie in dem nächst vorhergehenden Zeitalter, wirkte auch jetzt das Wachsthum der Naturkunde auf den blühenden Zustand der Arzneykunst: und viele andere Hülfsmittel, Beobachtungen, Versuche, neue Methoden und Entdeckungen, kamen dazu. Jede andere Hülfswissenschaft dieser Kunst erlangte jetzt einen Umfang und eine Reife, von welcher die Vorfahren noch weit entfernt waren. In der Anatomie that sich schon in den letzten Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts der Däne, Thomas Bartholin, sehr hervor, und prüfte auch mit

mit Scharfsinn die gewöhnlichen Theorien. **Scle-**  
**drick Kayser** zu Amsterdam, ein unermüdeter  
 Bergliederer, der im Jahr 1731. in seinem dreihund-  
 neunzigsten Jahre gestorben ist, hatte in der Ge-  
 schicklichkeit, anatomische Präparate zu verfertigen,  
 seines gleichen nicht; sein gelehrter Schüler  
 war **Abraham Vater** zu Wittenberg, und sein  
 ihm zum Theil überlegener Gegner, **Widloo** zu Lei-  
 den. Aber **Bernhard Siegfried Albinus** zu Lei-  
 den ließ seine Vorgänger noch hinter sich zurück, und  
 bereicherte die Anatomie mit vielen neuen Bemerkun-  
 gen. Sie gewann seitdem immer mehr durch et-  
 nen **Valsalva** zu Bologna; seinen weit größern  
 Schülern **Morgagni** zu Padua, der über den  
 Bau der Theile des menschlichen Körpers vieles  
 richtiger bemerkte; vorzüglich auch durch **Wims-**  
**low** in Frankreich, und **Sunter** in England; in  
 Deutschland aber durch **Albrecht von Haller** zu  
 Göttingen, aus dessen anatomischer Schule **Wie-**  
**del** und **Zinn** kamen. — In der Kräuterkunde  
 entdeckte schon der päpstliche Leibarzt **Malpighi**,  
 der im Jahr 1694. starb, das Geschlecht der Pflan-  
 zen. Doch der Franzose **Lourenfort**, der zu ih-  
 rer Erweiterung die Morgenländer bereiste, fieng  
 für sie durch seine vielen Entdeckungen und me-  
 thodische Abhandlungen gleichsam ein neues Zei-  
 talter an; er ist im Jahr 1708. gestorben. Nach-  
 her haben **Linné**, **Haller**, **Jussieu**, **Kölkreuer**,  
**Böbmer**, und andere, das botanische Feld glück-  
 lich angebauet. — Um die Chymie machten sich,  
 außer **Boerhaave** in Holland, besonders Deutsche,  
**Neumann**, **Dorr**, **Marggraf**, und in Frank-  
 reich **Macquer**, sehr verdient. — In der  
 Wundarzneykunst behaupteten eine Zeitlang die  
 Französische Schule, und in derselben **Perie**, la  
 Doy.

**J. G.** Deyronle, Scere Jacques, oder Löwe, nebst andern, den Vorzug, bis Lorenz Helster und Johann Zacharias Plagner auch hierinne die Ehre der Deutschen retteten. Unter diesen und andern glücklichen Vorbereitungen vervollkommte sich die eigentliche Arzneykunde desto mehr, da Männer von philosophischem Beobachtungsgeiste und höherm Scharfsinne ihr auf allen ihren Stufen nachfolgten. Zwen große Aerzte wurden durch diese und andere Eigenschaften, die Führer von sehr vielen andern: Thomas Sydenham, der im Jahr 1689. zu London gestorben ist, und Hermann Boerhaave, Lehrer seiner Kunst zu Leiden, bis zum Jahr 1738. Besonders sind der trefflichen Methode und den classischen Schriften des letztern von zwey seiner würdigsten Schüler, Gerhard van Swieten und Albrecht von Haller, dauerhafte Denkmäler gestiftet worden. Diese Kunst ist zwar unter allen diejenige, für welche noch unendlich viel aufzuklären, zu ergänzen und zu berichtigen übrig bleibt. Daher sind auch mehr als einmal bis auf unsere Zeiten, Partheien unter den Aerzten entstanden, welche über den Ursprung, den Sitz und die Heilart der Krankheiten einander entgegengesetzt waren. So hatten im vorigen Jahrhundert zwey derselben, Männer von großem Ansehen auf ihrer Seite: die mechanische, an deren Spitze, außer Boerhaave, auch Friedrich Hofmann, ein sehr verdienter Arzt zu Halle, stand; und welche sowohl die eigentlichen Lebenshandlungen, als die Wirkungen der Arzneymittel, mechanisch aus dem Körperbau erklärte; und die von Gedrg Ernst Stahl, königlich-preussischem Leib- arzte, genannte; welche alles von den Bewegungen der Seele herleitete, deren Werkzeug nur der mecha-

mechanische Bau des Körpers sey. Aber selbst diese und andere Zwistigkeiten sind für die Kunst nicht unfruchtbar; wenn gleich für die Kranken bisweilen mißlich geworden. Es sind auch neue Heilmittel erfunden, und mit überaus gutem Fortgange gebraucht worden.

Näher mit der kirchlichen Geschichte, und mit dem Zustande der Religionslehrer, hängen die Schicksale der wißigen und sinnreichen Künste, oder der Beredsamkeit und Dichtkunst, zusammen. Sie waren bey mehreren Europäischen Nationen so vortheilhaft, daß viele sich überredeten, ihr Glanz könne nicht höher steigen. Gleichwohl haben manche derselben sich auf dieser rühmlich betretenen Bahn nicht völlig so glücklich erhalten, als es ihre ersten Fortschritte hoffen ließen. Selbst die Italiäner, welche sich weit früher, als andere Europäer, auf derselben ausgezeichnet hatten, waren um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nicht allein stehen geblieben; sondern auch auf falschen Wiß und eine gekünstelte Schreibart verfallen. Doch nach und nach zeigten die Beispiele des Jesuiten Paul Segneri, des Cardinals Bentivoglio, und einiger anderer, daß der bessere Geschmack bey ihnen wieder aufzuleben anfing. Aber ungleich mehr trugen dazu seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, Johannes Vincenzius Gravina, Rechtslehrer, Kunstrichter, Redner und Dichter zu Rom; Ludwigo Antonio Muratori zu Modena; der Venetianer Apostolo Zeno; zu Verona der Marchese Scipio Maffei, Fontanini, und andere bey. Durch ihre kritischen Schriften über Dichtkunst und Beredsamkeit, und durch die musterhaften Werke, welche

**J. n.**  
**T. G.**  
1649  
bis  
1706.  
 che sie in beyden Künsten herausgaben, lernte die Nation sich wieder den großen Alten nähern. Ihre komische Dichtkunst war insonderheit sehr vervollbert; Carlo Goldoni, ein Venetianischer Advokat, wurde seit dem Jahr 1742. der Reformator der Italienischen Schaubühne, und Stifter des gesitteten Italienischen Lustspiels; wenn gleich, bey seiner ungeheuren Fruchtbarkeit sehr nachlässig und sich ungleich. Mit ihm wetteiferte Carlo Gozzi nicht unglücklich. Andere thaten sich in der lyrischen Dichtkunst hervor; Pietro Metastasio wurde vor allen andern in der Oper bewundert. In den neuesten Zeiten sind zwar keine großen Dichter und Redner unter den Italiänern aufgestanden; aber an angenehmen satyrischen und andern unterhaltenden Gedichten hat es ihnen nicht gefehlt.

In Spanien haben sich diese Künste seit dem siebzehnten Jahrhunderte wenig empor schwingen können. Noch lebte zwar bis zum Jahr 1687. Pedro Calderone, Ritter von St. Jago, und Ehrencaplan Philipps des Vierten, einer der besten dramatischen Dichter dieser Nation; und zu gleicher Zeit erlangte auch der Priester Anronio de Solis, vorher Geheimschreiber des gedachten Königs, in eben demselben Fache einen verdienten Ruhm. Aber ihre Nachahmer blieben weit hinter ihnen stehen. Erst nachdem im Jahr 1714. eine Akademie der spanischen Sprache gestiftet worden war, und der königliche Staatsrath auch Minister des Commerzwesens, Ignazio de Luzan, im Jahr 1737. seine Poetik im Geschmaack der Alten ans Licht stellte, bekam Spanien wieder einige gute Dichter. Im Ganzen genommen erhoben sich jedoch diese Künste wenig über das Mittelmäßige; be-



besonders war die Beredsamkeit durch viele Schulen verunstaltet, und die geistlichen theatralischen Aufzüge dauerten noch lange fort. Der Benedictiner D. Sejoo; der Jesuit Jola, und der berühmte Staatsmann, Olavides, haben in unsern Tagen an der Verfeinerung ihrer Mitbürger auch von dieser Seite, nicht ohne einigen Erfolg gearbeitet.

Desto mehr ist es den Franzosen gelungen, ihrer Sprache, Dichtkunst und Beredsamkeit einen Wohlklang, Anmuth und edeln Geschmack zu ertheilen, welche viel dazu beigetragen haben, daß das Französische die allgemeine Sprache der feinem Welt, und ihre Werke des Wises Muster geworden sind, nach welchen sich andere Nationen bildeten. Eben um den Anfang dieses Zeitalters legte ihre Sprache den Ueberrest des Rauhen und Schwerfälligen völlig ab, mit welchem ihre bessern Schriftsteller noch kurz vorher gekämpft hatten. Dazu halfen die kritischen Untersuchungen über dieselbe, welche die französische Akademie und Dangeas anstellten; die geschmeidigen, gefälligen und zierlichen, wenn gleich nicht immer getreuen, Uebersetzungen von Schriften des Alterthums, welche eben derselbe Dangeas und d'Ablancourt verfertigten; und vorzüglich die Sorgfalt, mit welcher die trefflichsten Köpfe an ihrer Sprache feilten. Zuerst ahmten sie ältere Italiänische und Spanische Dichter, nachher mehr die alten Griechen und Römer nach. Endlich vollendeten Aufmunterungen von mancherley Art, wie die Unterstützung des Hofes, (wenn sie gleich bisweilen nur aus Ehrgeiz floß,) die artigen gesellschaftlichen Sitten der Nation, deren Neigung sich immer mehr auf diese Seite wandte; Belustigungen und Bedürfnisse, die

J. n.  
T. S.  
1649  
bis  
1806

blü.

blühende Ausnahme dieser schönen Künste. Die  
 beiden großen tragischen Dichter, Peter Cor-  
 neille, und Johann Racine, folgten schon in der  
 zwenten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts,  
 gleich nach einander. Jener wird vor erhabener  
 und moralischer, wiewohl sich ungleich, und biswei-  
 len in unzeitiges Wortgepränge sich verlierend; der  
 andere vor natürlicher, glücklicher im Ausdrucke  
 der Leidenschaften, und in dem völlig ausgearbei-  
 teten Versbau, gehalten. Comischer Dichter und  
 Schauspieler zugleich war Moliere in hohem Gra-  
 de; er ahmte die Alten nach; schilderte die Sitten;  
 Lächerlichkeiten und Thorheiten seiner Zeit sehr tref-  
 fend; doch verliert auch die edlere Sittenlehre durch  
 manche seiner Lustspiele. Ihm kam Regnard sehr  
 nahe; er hat alle Annehmlichkeiten seines Vorgän-  
 gere; sehr wohl ausgeführte Charaktere, und ei-  
 nen unerschöpflichen Vorrath an lustigen Scenen.  
 Im Lebtgedichte behauptete Boileau den ersten  
 Platz: der gelehrteste Dichter der Franzosen; der die  
 Alten als ein Mann von eigener Geistesfülle benüt-  
 zte; zwar nicht groß in der Erfindung; aber desto  
 lehrreicher und einnehmender durch den richtigsten  
 Geschmack, die gründlichsten Urtheile, die lebhaf-  
 testen Wendungen, und einen sehr gebildeten Aus-  
 druck. Seine Satiren, seine poetischen Schrei-  
 ben und seine Dichtkunst, werden immer noch als  
 classisch betrachtet. Doch ist es vielleicht, der Un-  
 partheilichkeit zu Ehren, erlaube, selbst in den en-  
 gen Gränzen dieser Stelle zu bemerken, daß er ei-  
 nige würdige Schriftsteller zu hart behandelt hat;  
 und daß ihm von dem Bischof Suetius nicht allein  
 Bitterkeit und Ungerechtigkeit heftig vorgeworfen;  
 sondern auch Chapelains berühmtes Heldenge-  
 dicht mit einigem Schein wider ihn in Schutz ge-  
 nom-

## Zustand d. Bereds. u. Dichtkunst, 161

nommen worden ist. (Huetii Commentarius de rebus ad eum pertinentibus, pag. 160. sq. 359. sq. F. 2. 1649  
 Amstelod. 1718. 12.) „Wenn auch der zweite 1706.  
 Theil von jenem Gedichte erschienen wäre, schreibt  
 dieser berühmte Gelehrte, so würde man ihm ge-  
 wiß mehr Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen.  
 Allein der Verfasser nahm zu wenig Rücksicht auf  
 die weichliche, edle und träge Gemüthsart unserer  
 Nation, die ihre Aufmerksamkeit nicht lange an-  
 strengen kann, und sich daher nur mit Mühe zu  
 dem Majestätischen und Erhabenen des epischen Ge-  
 dichtes emporschwingt. Liederchen und Sinnges-  
 dichte können die Franzosen allein ohne Mühen  
 durchgehen: und diese Entkräftung des männlichen  
 Geistes haben die Weiber bewürkt, welche alles  
 bey uns vermögen.“ Neben diesem Dichter gefiel  
 vor vielen andern de la Fontaine, der die Aesop-  
 ische Fabel so glücklich, zwar mit eigner Kunst;  
 die aber nur Natur zu seyn schien, nachahmte;  
 freylich jedoch durch die nur zu reizend ausgemahl-  
 ten wollüstigen Bilder in seinen Erzählungen auf  
 die Sitten der Nation sehr nachtheilig wirkte. Auch  
 in der lyrischen Dichtkunst und im Schäfergedichte  
 bekamen die Franzosen viele angenehme Versuche.  
 Der aus Spanien in ihr Vaterland verpflanzte Ro-  
 man diente bald zu einer ihrer vornehmsten Ver-  
 gnügungen; aber einer ihrer feinsten Köpfe, Sene-  
 lon, bediente sich in seinem Telemach einer sol-  
 chen sinnreichen Dichtung dazu, um seinem Lehrs-  
 linge, dem königlichen Prinzen und Herzoge von  
 Burgund, moralisch-politische Lehren für seine  
 künftige Regierung einzufloßen. — Mit der Dicht-  
 kunst, die zuerst einer jeden Sprache ihre Annehm-  
 lichkeit giebt, bildete sich auch die französische Be-  
 redtsamkeit in mehreren Gattungen mit großem

**Versaß aus.** Blaise Pascal war einer der ersten, der sie in der Satyre und in philosophischen Gedanken, mit Würde anwandte. Jean la Bruyere schilderte die Charaktere und Sitten seiner Zeit, als ein geschickter Nachfolger des Theophrastus. In der gerichtlichen Beredtsamkeit, die außer England sich nur noch in Frankreich erhalten hat, glänzten Darru, Talon und le Maître de Sacy. Vornehmlich zogen ihre Kanzelredner, Bossuet, Bourdaloue und Flechter, allgemeine Bewunderung auf sich. In ihre historische Schreibart brachten sie zwar viel Unterhaltendes und eine lebhaftere Darstellungskunst; opferten aber der Begierde zu gefallen, nicht selten die pflichtmäßige Treue der Wahrheit auf. Wie viel selbst der leichtere, aber in den anmuthigen Gesellschaftston eingekleidete Briefstyl bey dieser Nation gewonnen habe, können allein die Briefe der Frau von Sevigne beweisen.

Nunmehr schien im achtzehnten Jahrhunderte einem großen Französischen Dichter, die unerschöpfliche Natur bey seiner Nation beynahе erschöpft zu seyn, weil nicht sogleich neue Meister der Kunst aufstanden. Allein die Wahrheit lag eigentlich darinne, daß seine Nation eine Zeitlang lieber des erworbenen Reichthums genoß, als mit Anstrengung thätig war; sich zu leicht von dem vertrauten Umgange mit den Alten entfernte, als daß sie hätte fühlen können, wie viel ihr noch fehle; an ihrer Sprache zu sehr künstelte, und das stark Anziehende dem natürlich Schönen vorzog. Doch es zeigte sich bald, daß ohngeachtet eines verzärtelten Geschmacks, den überall nach Wiße haschte, noch Kraft genug in der Nation wohnte. Du Bos  
und

und Marmontel schrieben ihre Lehrbücher der Dichtkunst nach sehr richtigen Grundsätzen; und wenn gleich Batteux in dem seinigen, das sich auch über die Beredsamkeit ausbreitete, nur eine schöne Phrasis zum Grunde legte; so war es doch reich an seinen Bemerkungen. Johann Baptista Rousseau war der erste und auch fast der einzige Franzose, der den hohen Schwung der Ode erreichte; allein der angenehmen Liederdichter gab es desto mehrere. Im Lehrgedichte machten der jüngere Racine und der Cardinal Bernis nicht unglückliche Versuche. La Motte, wenn gleich nur Verssaft, und noch mehr Dorat, zeichneten sich im Jamben; der ältere Crébillon im Trauerspiel; Desfontaines als philosophischer Dichter im Lustspiel; Marmontel in Erzählungen, und viele andere in leichtern Gattungen aus. Die Kanzelberedsamkeit hatte an dem Bischof Massillon; die gerichtliche am Daguesseau, zuletzt Kanzler von Frankreich; die historische an Verror, Rollin, Gailard und Velly, geschätzte Muster. Aber ein Schriftsteller, gleich bewundernswürdig in Prose und in Poesie, Voltaire, verdunkelte beynahe alle übrigen; wenigstens hat keiner so allgemein gefallen; keiner hat auf sein Jahrhundert und seine Nation, ja auch auf andere, so viel gewirkt, als er. Er starb zu Paris im Jahr 1778. Freylich ertheilten ihm sein unerschöpflicher Witz, seine satyrischen Gaben; die Kunst, jeden Gegenstand in der gefälligsten Gestalt, oder vielmehr in vielfachen Gestalten, darzustellen; die meisterhafte Einkleidung menschenfreundlicher, lehrreicher oder kühner Wahrheiten; und unter andern Eigenschaften mehr, der Zauber seiner Schreibart den höchsten Anspruch daran. Seine Trauerspiele, seine moralischen und andern

E. N.  
E. S.  
1649  
b14  
1806

Gedichte; das Heldengedicht, Heinrich der Große, obgleich im Ganzen nicht vollkommen, doch voll einzelner Schönheiten; seine so unterhaltenden, nur der Wahrheit nicht immer getreuen, historischen Schriften, und eine Menge anderer von großer Mannichfaltigkeit an Stoff, Richtung und Manier, mußten ihm jenen außerordentlichen und bewundernden Beyfall in einem Zeitalter sichern, in welchem blendender Glanz und Schimmer den schnellsten Eindruck machen. Glücklich und ruhmwürdig auf immer, wenn er unter so vielem Guten und Vortrefflichen, das aus seinem Munde einnehmender als jemals klang, nicht auch so oft und so verführerisch der Achtung für Religion und gute Sitten entgegen gearbeitet hätte.

Mit nicht geringerm Eifer und Glücke, als unter den Franzosen, sind eben diese Künste auch von den Engländern verbreitet worden. Doch hat sowohl die große Verschiedenheit des Nationalcharakters, als der Staatsverfassung, auch hier zwischen ihnen beiden manchen Unterschied hervorgebracht. Ein episches Gedicht, woran es den Franzosen noch bis auf unsere Zeiten mangelt, das ihnen vielleicht selbst ihre Sprache verweigert, das hatten die Engländer schon im Anfange dieses Zeitalters an Miltons Verlorne Paradiese. Zwar hatte er den Gegenstand seines Gedichtes nicht am Schicklichsten gewählt; aber die Größe desselben hat er vollkommen gefaßt: und wenn er sich gleich nicht durchaus auf seiner Bahn erhält; so hat er doch jede seiner handelnden Person in einem festen Charakter aufgeführt, und ist in erhabenen Schilderungen unübertreffbar. An mannichfaltigen Lehrgedichten besaß die Nation gar bald einen ge-

## Zustand d. Bereds. und Dichtkunst. : 165

gewissen Reichthum, wie ihn keine andere aufweisen kann. Des Herzogs von Buckingham Versuch über die Dichtkunst, und Alexander Popes viel trefflicherer Versuch über die Critik, wurden eben so ungenehme, als sichere Führer des guten Geschmacks. Eben dieser Pope, dem überhaupt an Wohlklang und vollendeter Ausarbeitung kein anderer Englischer Dichter gleich kommt, — er starb im Jahr 1744. — bereicherte durch seinen Versuch über den Menschen, die Lebensphilosophie mit einem höchst schätzbaren Ventrage. Jakob Thomson wird in seinen Jahreszeiten als ein reizender Mahler der Natur erkannt. Noch weit höher erhebt sich Eduard Young in seinen Nachgedanken; er besingt alles, was dem Menschen in diesem und noch in einem andern Leben wichtig ist mit hinreißender Stärke. In niedrigeren, aber ungemein lebenden Scenen, versammelte Aensiden alle Vergnügungen der Einbildungskraft. Johann Dryden, wiederum Pope, Abraham Cowley, Edmund Waller, und andere mehr, haben sich in Oden und Liedern hervorgethan. Johann Gay ragt allein unter den Fabeldichtern hervor. Zahlreicher ist die Anzahl der dramatischen Dichter, unter welchen die Verfasser von Lustspielen, wie Thomas Otway, Johann Dryden, und andere, ihrer Erfindungskraft und ihrem Witz nur zu viele Ausschweifungen gegen die guten Sitten erlaubten, bis Wilhelm Congreve, und seine Nachfolger auch Hietinne für die Ehre der Schaubühne sorgten; indessen unter den tragischen Dichtern Joseph Addison, Georg Lillo, und Edward Moore vor vielen andern glänzten. — Später als die Dichtkunst, vervollkommnete sich die Englische Prose. Eine gleichsam kriegerische und

J. n.  
L. G.  
1649  
bis  
1706.

J. J. 1749 bis 1804.  
 angestüme Beredsamkeit hatte die Nation schon  
 lange besessen; aber seitdem der Graf von Clarem-  
 don die Geschichte des bürgerlichen Kriegs be-  
 schrieb, und noch mehr, seitdem philosophische  
 Schriftsteller, wie Locke, Shaftesbury, und  
 nach und nach eine Reihe anderer, ihrer Sprache  
 mehr Richtigkeit, Bestimmtheit, Kraft und Wohl-  
 klang verschafften, erhob sich auch der prosaische  
 Vortrag allgemein. Dazu kamen die in dieser  
 Rücksicht classischen Predigten des Erzbischofs Til-  
 lerson. Mehr Gewandtheit und Leichtigkeit sich  
 jedem Gegenstande anzuschmiegen, erhielt die Spra-  
 che auch durch die so lehrreich unterhaltenden Mo-  
 natschriften eines Joseph Addison, Richard  
 Steele, und anderer. Jonathan Swift fiel  
 mit seiner sinnreichen und beißenden Satyre ohne  
 Unterschied über religiöse, politische und gelehrte  
 Verirrungen her. Auch die Romane eines Sa-  
 muel Richardson, Heinrich Fielding, Laurence  
 Sterne, Oliver Goldsmith und Tobias Smol-  
 let, verfeinerten sowohl die Sprache, als das sitt-  
 liche Gefühl, indem sie nicht, wie die Französischen  
 Dichtungen dieser Art, bennache bloß die Verfüh-  
 rungen einer einzigen Leidenschaft verfolgten; son-  
 dern überhaupt ein treues Gemälde des menschl-  
 ichen Herzens, der Sitten und des Lebens in mo-  
 ralischer Absicht darstellten. Endlich hat auch seit  
 der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Staats-  
 beredsamkeit in England einen höhern Schwung  
 bekommen, der sie der alten Griechischen und Rö-  
 mischen nähert.

Bulstge stehen zwar in dieser Geschichte der  
 Dichtkunst und Beredsamkeit die Deutschen; aber  
 in unsern Zeiten dürfen sie wohl schwerlich mehr  
 den



den letzten Platz verdienen. Freulich waren sie um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts von einem zweymaligen glücklichen Anfange zur Verfeinerung ihrer Sprache, und der darauf beruhenden Künste, wieder in einen falschen Geschmack zurückgesunken. Zwei Schlesiſche Gelehrte, sonst nicht ohne Einsichten und Fähigkeit, mit eigenen Kräften sich in Geisteswerken hervorzuthun, Christian von Hofmannswaldau, und Daniel Caspar von Lohenstein, verließen die Natur und Epigenes Bahn, um durch erkünstelten Wiß, gehäufte Bilder, und Schwulst an Statt Erhabenheit, zu schimmern. Sie hatten nur zu viele Nachahmer. Doch drückten einige Verfasser von geistlichen Liedern die Empfindungen einer ächten Gottseeligkeit geschickt genug aus. Auch genoß die deutsche Sprache noch in eben demselben Jahrhunderte den Vortheil, daß sich gute Kenner, wie Just Georg Schottel zu Wolfenbüttel, Johann Boddiker zu Berlin, und Caspar von Stieler zu Erfurt, durch Sprachlehren und Wörterbücher um sie verdient zu machen suchten. Es hatte sogar das Ansehen, daß der gute Geschmack durch einige Dichter, die sich über das Mittelmäßige erhoben, einen Paul Fleming, Arlet rich Freyherrn von Logau, Andreas Gryphius und Christian Wernicke, erhalten werden dürfte. Allein ihr Beispiel wirkte zu wenig; und ein neues Uebel, die Sprachmengeren, verdarb den deutschen Ausdruck noch mehr. Gewohnt seit einiger Zeit, das Französische artiger und nachdrücklicher zu finden, als seine eigene Sprache, mengte man aus demselben unzählige Wörter und Redensarten in jeden Vortrag, die bisweilen wohl gar nichts sagten. Thomassius selbst, der viel patriotischen Eifer für unsere Sprache bezeugte, war

von diesem Fehler keineswegs frey. Den diesem verworrenen Zustande der Sprache und der schönen Künste, war Friedrich Ludwig Rudolph Freyherr von Canitz zu Berlin der erste, der in seinen Satyren Reinheit des Ausdrucks, gefälligen Witz und eine lebhafteste Spöterey mit einander verband.

In den ersten Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts aber brach zuerst für die Deutschen die Morgenröthe des feinen Geschmacks in den schönen Künsten aus. Johann Christoph Gottsched zu Leipzig reinigte die Sprache von jenen verunstaltenden Flecken; verwies auf ausländische gute Muster; schrieb die ersten erträglichen Anweisungen zur Dicht- und Redekunst; trug auch, nach Christian Wolfens Beispiel, die Philosophie in einem edeln deutschen Gewande vor: und ob er gleich weder in Reden, noch in Gedichten ein Vorbild war: so weckte er doch mehrere treffliche Köpfe auf, die ihn in beidgen übertrafen. Gebildet hingegen durch die Alten, durch Franzosen und Engländer; aber auch durch eigene Anstrengung, wurde Johann Lorenz Mosheim zu Helmstädt der erste deutsche Redner von der höhern Gattung. Im öffentlichen Religionsvortrage, im dogmatischen und historischen Ausdrucke, zeigte er zuerst, welcher Vollkommenheit unsere Sprache fähig sey. Ihr kamen auch zwei scharfsinnige Schweizerische deutsche Kunstrichter, Johann Jacob Bodmer und Johann Jacob Breitinger, zu Hülfe, deren kritische Schriften für den bessern Geschmack wichtig wurden, und die zugleich den ganzen Reichthum und die volle Stärke unserer Sprache zu benützen wußten. Noch mehr wirkten zwei vortreffliche Dichter: Albrecht von Haller, ebenfalls ein Schweizer,

get, erhaben, philosophisch, ein Sittenlehrer von  
 ausnehmender Würde, und ein furchtbarer Feind  
 von Lastern und Thorheiten; ein glücklicher Mahler  
 der Natur, und eben sowohl der zärtlichen Empfin-  
 dungen, voll und gedrängt an großen Gedanken;  
 der erste Dichter mit einem Worte, den Deutsch-  
 land andern Nationen entgegenstellen konnte; und  
 Friedrich von Lagedorn zu Hamburg, einer  
 der anmuthigsten Lieberdichter, im Lehrgedichte, in  
 der Fabel, in scherzhaften und moralischen Ge-  
 dichten gleich einnehmend. Nach solchen Vorgän-  
 gern, und unter einem richtigern Studium der  
 Natur, der Kunst, und alles dessen, was sowohl  
 das Alterthum, als die neuern Jahrhunderte Voll-  
 kommenes hervorgebracht hatten, regte sich ein all-  
 gemeiner Geist, nicht bloß der Nachahmung; son-  
 dern selbst des Bestrebens nach Originalität; und  
 Deutschland bekam fast in allen Gattungen der  
 Dichtkunst und Veredtsamkeit classische Schrift-  
 steller. Da sie keinem Patrioten unbekannt sind:  
 so ist es genug, sie hier zu nennen; ohne ihr Cha-  
 rakteristisches zu schildern. Im Helbengedichte war  
 es Klopstock; in der lyrischen Dichtkunst eben  
 derselbe, Uz, Kamler, Gellert, Klein und  
 Weiße; in der dramatischen: Lessing, Schiller  
 und Weiße; im Lehrgedichte: Uz und Winkler;  
 in Fabeln: Gellert, Richter und Michaelis;  
 in Gemälden der Natur und ländlicher Scenen:  
 Kleist und Geßner; in der Satyre: Rabener; in  
 der Kanzelberedtsamkeit: Jerusalem, Spalding  
 und Cramer; im ästhetischen und philosophischen  
 Vortrage: Lessing und Moses Mendelssohn;  
 die sich einen so ausgezeichneten Ruhm erworben.  
 Ihnen sind nicht wenige andere nahe gekommen.  
 Zwar haben diese wichtigsten Künste bey den Deut-  
 schen

1749  
 1818  
 1806.
 
 schon ohngefähr eben das Schicksal gehabt, wie  
 ehemals bey den Römern. Nachdem man beinahe  
 den Gipfel in denselben erstiegen hatte, fieng man  
 schon wieder an; etwas zu sinken. Ein erkünstelt  
 gezwungener Ausdruck; die Sucht mehr zu glän-  
 zen, als zu erleuchten; und andere süßeliche Fehler,  
 wie sie Quintillianus nennt, hatten schon mehr-  
 mals überhand genommen; und sind wohl gar als  
 Vorzüge betrachtet worden. Auch vergißt die Na-  
 tion so leicht über dem geräuschvollen Getöse, in  
 welchem manche sonst gute Köpfe einherziehen, die  
 Verdienste und Denkmäler ihrer edelsten ältern  
 Mitbürger. Allein man darf zu ihrer Ehre hoffen,  
 daß sie sich immer standhafter bey ihren erworbenen  
 Geistesvorzügen behaupten werde.

Wirft man noch einen Blick auf die ge-  
 wunden und bildenden Künste: so kann man zwar  
 schwerlich rühmen, daß sie in diesem Zeitalter ein  
 auffallend neues und hohes Wachsthum erreicht ha-  
 ben. Aber erhalten haben sie sich glücklich genug  
 auf der Stufe des vorigen; allgemeiner ist Kenn-  
 niß und Geschmack an denselben geworden; in man-  
 chen Ländern, wie in Frankreich, England und  
 Deutschland, haben sie eine günstigere Aufnahme,  
 als jemals vorher, gefunden: und in Italien da-  
 gegen, gleichsam ihrem eigentlichen Vaterlande,  
 ist wenig Großes mehr für dieselben geschehen. Ein  
 Wunsch bleibt immer noch übrig, der, so lange er  
 unerfüllt bleibt, unsere Zeiten dem gebildeten Al-  
 tertum nachsetzen läßt. Diese herrlichen Künste  
 sind im Grunde nur Dienerinnen der Bewund-  
 rung, des Vergnügens und der Prachtliebe. Die  
 Griechen allein verstanden es, durch dieselben Re-  
 ligiosität, Patriotismus und Vaterlandsliebe, im-  
 mer-

metwährende Eherbietung, Dankbarkeit und Nachahmungsbegehrde gegen große und verdienstvolle Mitbürger, und andere ruhmwürdige Empfindungen zu beleben. Aber Wassenglück und Wassenehre betäuben schon längst jede andere Stimme, zu sanft, um ihre Klagen vernünftig hören zu lassen.

## Zweiter Abschnitt.

### Allgemeine Geschichte des Christenthums.

Es giebt mehr als Eine Seite, von welcher die allgemeine Geschichte der christlichen Religion in diesem Zeitraum betrachtet werden kann. Man kann nach der Ausbreitung ihres öffentlichen Bekenntnisses in mehreren Weltgegenden forschen; aber die Geschichte derselben hat ihre bequemste Stelle unter den Begebenheiten einer jeden von den großen kirchlichen Gesellschaften, die daran einen lebhaften Antheil genommen haben. Eine andere Untersuchung fragt nach den Wirkungen, welche diese Religion auf das Herz und Leben der Christen geäußert hat: eine äußerst wichtige; aber auch sehr schwer zu beantwortende Frage. Was die Geschichte darüber mit einiger Zuverlässigkeit aussagt, kann auch nur aus einzelnen Ausstritten, und aus den erweislichen Gesinnungen merkwürdiger Männer hergeleitet werden. Eines aber ist noch übrig, und allerdings der größten Aufmerksamkeit, eben an gegenwärtiger Stelle, werth: die Geschichte

5.  
 6.  
 1649  
 1618  
 1806
 
 der hundert Jahre nach einander ununterbrochen  
 auf das Christenthum unter den Christen selbst ge-  
 führten Angriffe. Ihre Absicht, ihre Methoden,  
 ihr Erfolg, die darüber geleistete Gegenwehr, und  
 der neueste Zustand dieser Religion im Allgemeinen,  
 der sich daraus hauptsächlich erklären läßt, können  
 nicht ohne eine außerordentliche Theilnahme ord-  
 nert werden.

Daß Zweifel und Gründe wider die christliche  
 Religion, selbst von solchen, die als Mitglieder der  
 christlichen Gesellschaft, Schutz und Vortheile ge-  
 nießen, mit Bescheidenheit und Wahrheitsliebe  
 vorgetragen werden, kann man nicht tadelhaft hei-  
 ßen. Es ist oft für sie das einzige Mittel, in ih-  
 ren Religionskenntnissen befestigt zu werden. Ge-  
 schieht es vollends darum, weil man glaube, man  
 müsse die Religion von willkürlichen Zusätzen der  
 Theologen reinigen; so ist es sogar löblich und heil-  
 sam, diese Zusätze anzugeben. Bey der großen  
 Uneinigkeit der Christen im Glauben, ist ohnedem  
 die Reizung schon stark genug, um auf den Gedan-  
 ken zu gerathen, daß es ihrer Religion wohl an ei-  
 nem sichern Grunde fehlen möchte. So werden  
 freylich die Anfälle auf das Christenthum von der  
 mildesten Seite vorgestellt und man darf nicht  
 zweifeln, daß sie bey manchen seiner Gegner aus  
 solchen Quellen gestossen sind. Wenn man von  
 andern derselben behauptet hat, daß sie es aus  
 Leichtsinne, aus Uebereilung; oder weil diese Reli-  
 gion ihren Leidenschaften und Ausschweifungen im  
 Wege stand, geworden sind: so ist dieses eben so  
 glaublich. Aber über innere Triebfedern und ge-  
 heime Absichten von beiderley Art, kann der Ge-  
 schichtschreiber niemals entscheidend urtheilen. Ge-  
 nug,

## Allgem. Geschichte des Christenth. 173

nug, daß bald der gefestete Gang und die ernsthafteste Untersuchung, bald der spitzfindende Ton und die flüchtig hingeworfenen Einsälle, Verräther von dem Geiste abzugeben scheinen, in dem sie erzeugt worden sind. Eberbury hatte, wie man in der frühern Geschichte gesehen hat, (Th. V. S. 655) zuerst mit einer gewissen philosophischen Offenheit und Mäßigung zu zeigen gesucht, daß die natürliche Religion für die Menschen hinlänglich sey. Vermuthlich machte sein Beispiel mehreren Engländern Muth, das Christenthum selbst anzugreifen; welches Eberbury nicht geradezu gethan hatte. Die Schreibfreyheit ihres Vaterlandes begünstigte sie, und die vorübergehenden traurigen Unruhen in demselben, auf welche kirchliche und Religionshändel einen nicht geringen Einfluß gehabt hatten, konnten ein scheinbarer Vorwand für sie werden, das Ansehen des Christenthums möglichst zu schwächen. Dazu kam noch eine Auswucherung von großer Stärke. Der Hof Karls des Zweyten, der vom Jahr 1660. bis 1685. regierte, war der üppigste und verdorbenste seiner Zeit. Er selbst, der sich unaufhörlich in die größten Ergößlichkeiten und Wollüste stürzte, bekannte sich zwar öffentlich zur Englischen Kirche; war aber heimlich katholisch geworden, und ließ sich von Priestern dieser Religion zum Tode vorbereiten; im Grunde war er gegen jede Religion gleichgültig. Diese Sittenlosigkeit und Verachtung der Religion, über welche frey am Hofe gespottet wurde, theilte sich gar bald vielen andern mit; es wurde Wiß und Mode, unglaublich zu seyn. Burnet hat zwar diesen Fürsten etwas zu schwarz geschildert; besonders indem er ihn mit dem Kaiser Tiberius vergleicht; (*Histoire des dernières Révolutions d'Angleterre; traduit de l'Anglois;*

l'Anglois, Tome I. p. 636. sq. à la Haye, 1723.  
 4.) allein Sumne selbst muß gestehen, daß der Bis-  
 1699 schof die Hauptzüge desselben wohl getroffen habe.  
 1806 (Geschichte von Großbritannien, Zweyter Band,  
 S. 338. sq.) Der lasterhafteste aller seiner Hof-  
 leute, zugleich ein überaus feiner und witziger Kopf,  
 und daher bey dem Könige sehr beliebt, der Graf  
 Johann Willmot von Rochester, machte sich  
 in Gedichten, und andern kleinen Schriften über  
 die Religion lustig. Doch kurz vor seinem Tode,  
 der im Jahr 1680. in seinem dreyunddrenßigsten  
 Jahre erfolgte, bereuete er seine Ausschweifungen  
 ernstlich, und wurde von dem Bischof Burnet zur  
 völligen Ueberzeugung von der Wahrheit und Wohl-  
 thätigkeit des Christenthums gebracht. (Der Brit-  
 tische Plutarch, Viertes Band, S. 161. sq. und  
 Burnets in mehrern Sprachen gedruckte Nach-  
 richt von der Veränderung des Grafen in seinen  
 letzten Tagen.)

Unangestekt von den Sitten des Hofes, viel-  
 mehr ein Philosoph, wie man ihn schon aus der  
 vorhergehenden Geschichte kennt, zurückgezogen  
 in die Einsamkeit, und ein aufmerksamer Beob-  
 achter des Menschen, richtete gleichwohl der Graf  
 von Shaftesbury seine Spottsucht, die ihm fast  
 überall hin nachfolgte, auch gegen die Religion.  
 Zwar scheint er ihr mit der größten Verehrung er-  
 geben zu seyn; allein den Stellen, in welchen er  
 sich darüber erklärt, ist allemal eine gewisse Ironie;  
 oder ein schleier Zusatz beygefügt; und wenn man  
 sich erinnert, daß das Lächerliche sein neuersonne-  
 ner Probiertstein der Wahrheit ist: so wird man sei-  
 ne wahre Absicht leicht errathen. Er versichert,  
 zum Beispiel, (Miscellaneous Reflections, in den Cha-



## Allgem. Geschichte des Christenth. 175

Characteristicks, Vol. III. p. 314. f. der Ausgabe vom J. 1733.) er trage die äußerste Ehrerbietung gegen die heiligen Geheimnisse der Offenbarung; er nehme sie auch in den geringsten Stücken, obgleich ihrer erst unlichen Tiefe, an; voll Rechtgläubigkeit unterwerfe er sich den wahren und katholischen Lehren der heiligen Kirche, so wie sie durch die Gesetze vorgeschrieben sind. Diese letztern Worte werden in andern Stellen ohngefähr nach den Grundsätzen des Hobbes bestimmt. So schreibt er in seiner solchen Stelle: (Advice to an Author, Vol. I. p. 360.) „Die Geheimnisse der Religion müßten von denen festgesetzt werden, welchen der Staat die Aufsicht über die göttlichen Aussprüche und ihre Bekanntmachung anvertrauet habe, indem das Ansehen und die Leitung des Gesetzes die einzige Sicherheit gegen Heterodorie und Irrthum geben, und keine bessere Gewährleistung für das Ansehen unserer geheiligten Symbole zu finden ist.“ Sowohl in den Reden Christi, als in seinen Wundern, sieht er eine gewisse Lustige Seite und Scherzhaftigkeit, durch deren Erzählung man angenehm gerührt werde. (Misc. Reil. Vol. III. p. 122. 1q.) Noch freyer offenbart er seine Gesinnungen in andern Stellen. Er spricht verächtlich von den Aposteln und ihren Schriften. (l. c. p. 366.) Besonders sucht er die christlichen Erwartungen von einem künftigen Zustande nach Tode als irrig und schädlich darzustellen. In der heidnischen Welt, sagt er, (A Letter concerning Enthusiasm, Vol. I. p. 18. 19.) herrschte, obgleich der so verschiedenen Meinungen der Philosophen, eine wunderbare Einigkeit; Aberglaube und Schwärmeren wurden gelinde behandelt, und man stiftete darüber keine Kriege, noch Verfolgungen.

gen. Über eine neue Art von Volkst, welche sich blo in eine andere Welt erstreckt, und mehr die künftige als die gegenwärtige Glückseligkeit in Betrachtung zieht, hat es verursacht, daß wir die Gränzen der natürlichen Menschlichkeit übersprungen haben, und daß uns eine übernatürliche Liebe den Weg gelehrt hat, einander recht andächtig zu plagen. Sie hat eine Antipathie aufgebracht, die kein weltlicher Vortheil hätte stiften können, und uns einen gegenseitigen Haß in die ganze Ewigkeit hinein eingefloßt. — Die Seeligkeit der Seelen ist jetzt die herrliche Leidenschaft erhabener Geister.“ Nach seiner Meinung an einem andern Orte, (*An Inquiry concerning Virtue, Vol. II. p. 68.*) „muß eine so außerordentliche und große Erwartung natürlicher Weise andere geringere Arten der Abhängigkeit und Aufmunterung unterdrücken. Wo unendliche Belohnungen verheißen werden, und die Einbildungskraft gewaltig auf dieselben hingelenkt wird, da müssen die gemeinen und natürlichen Bewegungsgründe zum Guten vernachlässigt werden, und durch die Unterlassung des Gebrauchs viel verlieren. — Aus dieser Ursache werden oft alle Neigungen gegen Freunde, Verwandte und andere Menschen, als weltlich, gering geschätzt, und gegen den Vortheil unserer Seele in einen unbedeutenden Werth gesetzt.“ Doch mehrere Auszüge dieser Art hat schon Leland (im Abriß der vornehmsten deistischen Schriften, Th. I. S. 95. fg.) mitgetheilt. Auch sind es überhaupt Spöttereien, die eines so scharfsinnigen Philosophen kaum würdig heißen dürften. Die vollständigste Schrift, welche ihm entgegengesetzt wurde, rührt vom Johann Brown her. (*Essays on Characteristicks, London, 1750. 8.*)

Mit nicht größerer Stärke griff Karl Blount die Religion und ihren Existenz an: ein Englischer Edelmann, der sich im Jahr 1692. erschoss, weil es ihm nicht erlaubt wurde, seiner französischen Schwägerin zu heirathen. Im Jahr 1680. gab er eine Englische Uebersetzung der beiden ersten Bücher des Philostratus über das Leben des Apollonius von Tyane heraus, um durch die schon ehemals verunglückte Vergleichung Christi mit diesem vorzüglich wunderthätigen Philosophen, den erstern herabzuwürdigen. Unter mehreren seiner Schriften eröffneten vornemlich seine Orakelsprüche der Vernunft, welche im Jahr 1699. erschienen, seine Religionsgesinnungen vollkommen. Hier behauptet er, Gott dürfe durch keinen Mittler verehrt werden; indem die Barmherzigkeit Gottes hinlänglich sey, um seine Gerechtigkeit zu besänftigen; und da er selbst den Mittler stellen mußte: so wäre er dadurch schon mit der Welt ausgesöhnt. In einem an ihn gerichteten Briefe, werden zu den fünf Sätzen, in welche der Lord Herbert von Cherbury den Naturalismus zusammengefaßt hatte, noch zwei andere hinzugefügt; die aber bloß eine Erweiterung derselben sind, nemlich diese: daß Gott die Welt durch seine Vorsehung regiere; und daß der Gehorsam gegen ihn in der Beobachtung der Regeln einer gesunden Vernunft bestehe. Blount trauete gleichwohl seinen deistischen Grundsätzen nicht völlig. Denn in eben diesem Buche schreibt er: „Unsehlbar ist auf unserer Reise in die andere Welt, die gewöhnliche Straße die sicherste. Obgleich der Deismus eine gute Bearbeitung des Gewissens der Menschen ist; so wird er doch gewiß die reichste Erndte geben, wenn er mit dem Christenthum besäet ist.“ Gordon, sein Freund, der

dieses Buch nach dem Tode des Verfassers drucken  
 ließ, auch darinne den Selbstmord vertheidigte;  
 worüber sie es nochmals in einer eigenen Schrift:  
 (Nouveau Dictionn. histor. et critique par Chaufepie,  
 Tome I. P. II. art. Charl. Brout, p. 328 sq.  
 Martens Nachrichten, Zwölfter Theil, S. 386.  
 fg. Schmid L. c. S. 67. fg.)

Noch war das Christenthum nicht überhaupt  
 und methodisch angegriffen worden. Johann Tol-  
 land, der die Quellen desselben verdächtig zu ma-  
 chen suchte, gab das erste Beispiel dieser Art zu  
 streiten. Er war im Jahr 1671. in Irland ge-  
 boren; und ob er gleich, wie seine ganze Fam-  
 lie, im katholischen Glauben erzogen war, so faßte  
 er doch schon vor seinem sechszehnten Jahre eine  
 feste Abtheilung gegen denselben. Daher stu-  
 dirte er auch auf den beiden Schottländischen ho-  
 hen Schulen zu Glaskow und Edinburg; zu  
 Leyden aber bediente er sich des Unterrichts Gries  
 Erich Spanheim. Als er sich darauf zu Lon-  
 don aufhielt, gab er daselbst im Jahr 1695. ein  
 Buch, das Christenthum nicht geheimnißvoll,  
 heraus, welches noch in eben demselben Jahre ver-  
 mehrt gedruckt wurde. Seine Absicht war, dar-  
 inne zu zeigen, daß die christliche Religion nichts  
 enthalte, was über und wider die Vernunft sey.  
 Das letztere zu beweisen, wird ihm nicht schwer;  
 um aber auch das erstere außer Streit zu setzen,  
 nimmt er an, die Redensart über die Vernunft  
 seyn, bedeute entweder so viel, daß etwas an und  
 für sich begreiflich; oder durch Kunstwörter, Vor-  
 steller und Caricaturen zu verwirrt sey, als daß es  
 die Vernunft einsehen könnte; oder daß etwas selbst  
 der Natur nach unbegreiflich, und unser Vermö-  
 gen

gen zu gering sey, es zu überschauen; wenn es gleich klar genug geoffenbart ist. Beides macht, nach seiner Meinung den Begriff von einem Geheimnisse aus. Über die Schrift nennt von Gott geoffenbarte Lehren Geheimnisse: nicht, weil sie an sich unbegreiflich sind; sondern weil sie ohne Gottes Beistand von dem menschlichen Verstande nicht erforscht werden können. Im Neuen Testamente also wird bald die ganze christliche Religion ein Geheimniß genannt, weil sie den Heiden gänzlich; den Juden aber nur sehr unvollständig bekannt gewesen ist; bald führen einige besonders Lehren diesen Namen, welche die Apostel öffentlich bekannt gemacht haben; bald andere, die vorher in Vorbilder und Ceremonien gekleidet waren. — Nach dem Begriffe, den Toland von einem Geheimnisse gab, konnte er freylich behaupten, daß es keines im Christenthum gebe; allein das war keineswegs der allgemein angenommene Begriff. Daher wurde sein Buch vor sehr gefährlich angesehen; von vielen bestritten: und in seinem Vaterlande ließ man es gar durch den Scharfrichter öffentlich verbrennen. Leibniz nannte es in einer seiner Theodicee angehängten Abhandlung, (*Discours sur la conformité de la foi avec la raison*, §. 6. p. 71.) ein sinnreiches Werk; dessen Verfasser aber den bekannten Unterschied zwischen dem was über und wider die Vernunft ist, vergebens bestritten habe. (Cicerons Nachrichten, Zweyter Theil, S. 42. fg. Io. Laur. Mosheimi *Commentatio de vita, factis et scriptis celeberrimi viri, Io. Tolandi, Hiberni*, p. 9. sq. vor dessen *Vindiciis antiquae Christianorum disciplinae adversus Tolandi Nazarenum*; Edit. secunda, Hamburg: 1722. 8. Sammlung von merkwürdigen Lebens-

beschreibungen, größtentheils aus der Britannischen Biographie übersetzt, Achter Theil, S. 136. fg. Sammlung: neue Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, Dritter Band, S. 311. fg.)

1649  
bis  
1706.

Toland war kurz nach der Herausgabe dieses Buchs nach Irland gekommen; da er aber Gefahr lief, wegen desselben gefangen gesetzt zu werden; mußte er im Jahr 1697. nach England zurückkehren. Hier schlug er sich zu der dem Hofe entgegengesetzten Volkspartei, und zeichnete seine politischen Grundsätze im Jahr 1699. durch die Ausgabe von Johann Miltons Schriften aus, denen er die Lebensbeschreibung dieses berühmten Antiröpalisten beifügte. Allein dadurch verwickelte er sich in eine zweifache neue Streitigkeit: erstlich, indem er eine Schrift, welche gewöhnlich Karik dem Kisten beygelegt wurde, und bey allen, denen das Andenken dieses unglücklichen Königs werth war, einer großen Achtung genoß, einem andern Gelehrten zuwiegnete; und noch mehr, weil er bey dieser Gelegenheit erklärte, er wundere sich weiter nicht, daß, da der Verfasser einer erst sechszig Jahren bekannt gewordenen berühmten Schrift, mithin in einem so gebildeten Zeitalter, streitig sey, so viele Bücher Christo, seinen Gefandten, und andern angesehenen Männern, in den ersten Zeiten des Christenthums fälschlich hätten zugeschrieben werden können. Ja, setzte er hinzu, er zweifle, ob wohl die Falschheit mancher andern Bücher dieser Art aus Licht gezogen sey, indem die lange Entfernung der Zeiten; der Tod derer, welche diese Angelegenheit hauptsächlich anging, und der Verlust anderer Denkmäler, zuverlässige Nachrichten darüber sehr erschweren; zumal,

mal, da es für die schwächere Parthe immer gefährlich gewesen sey, die Betrügeren ihrer Gegner zu entdecken, und die herrschende Parthe fleißig dafür gesorgt habe, daß alle Schriften, die ihr nachtheilig waren, aus dem Wege geräumt würden. Man schloß aus diesem Zufall, daß Toland selbst die Aechtheit der Bücher des Neuen Testaments in Zweifel ziehe. Es wurde deswegen wider ihn gepredigt, und er gab daher noch im J. 1699. folgende Schusschrift heraus: *Amyntor, oder eine Vertheidigung von Miltons Leben.* Er leugnet darinne die ihm vorgeworfene Beschuldigung; bestärkte sie aber im Grunde durch die Erläuterung, welche er über seine Meinung gab. Denn nachdem er unter siebzehn Classen eine große Menge unächter Schriften verzeichnet hat, welche ehemals Christo, der Jungfrau Maria, mehreren Aposteln, ihren Schülern, ungenannten; selbst heidnischen Verfassern zum Besten des Christenthums bengelegt worden sind, bestimmte er genauer, daß er unter den untergeschobenen Schriften die unter dem Nahmen des Barnabas, Hermas, Polykarpus, Clemens von Rom und Ignatius vorhandene verstehe, die noch von vielen in England sehr verehrt wurden. Diese fragt er, warum sie die gedachten Schriften, wenn sie ächt wären, nicht auch unter die kanonischen des Neuen Testaments versetzten, indem Clemens und Ignatius eben sowohl Gefährten der Apostel gewesen wären, als Marcus und Lucas. Hätte gleich, wie er ferner bemerkt, das christliche Alterthum auf jene Schriften keinen so hohen Werth gelegt; so hätte es doch auch an der Aechtheit des zweyten Briefs Petri, der Briefe Jacobi und Judä gezweifelt; daß es kein Buch des Neuen Testaments gebe, ge-

gen dessen ächte Beschaffenheit man damals nicht bedenklichkeiten geäußert habe; daß wahrscheinlich viele ächte Schriften der Apostel in spätern Zeiten von der herrschenden Parthei unterdrückt worden seyen; daß die jezigen kanonischen Bücher bis auf die Zeiten Trajans und Adrians, für die Christen ganz verborgen gelegen haben; und dergleichen mehr. — Durch diese Äußerungen wurde der erste Streit über den Canon des Neuen Testaments erregt. Die beiden vornehmsten, welche die Richtigkeit desselben retteten, waren Richardson und Jones. Sie haben insonderheit bewiesen, daß Toland vieles willkührlich angenommen, auch widet die Aussage der Geschichte ersonnen habe; daß keine Vergleichung zwischen den kanonischen und apokryphischen Schriften des Neuen Testaments Statt finde; man mag auf Zeugnisse für dieselben; oder auf ihre innere Glaubwürdigkeit Rücksicht nehmen; daß nur die vier Evangelien gleich anfänglich als ächt aufgenommen worden sind; und daß in keinem der ältesten Verzeichnisse von Büchern des Neuen Testaments, eines jener unächten angeführt worden ist. Noch vollständiger hat in den neuern Zeiten Lardner in seinem berühmten Werke: Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte, welches auch deutsch übersezt worden ist, diesen Gegenstand bearbeitet, (Mosheim l. c. p. 96. sq. Leland l. c. S. 83. sq. Baumgarten's Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Neunter Band, S. 128. sq.)

Außer diesem Hauptbuche, welches dem Christenthum einen empfindlichen Streich versetzen sollte, hat Toland viele andere vermischten Inhalts geschrieben. Zwey darunter haben vorzüglich eine nach-



nachtheilige Beziehung auf die Religion, und sind daher, wegen der vielen, zwar sehr gewagten, aber überaus unerschütterlich vorgereagten Meinungen, von mehreren widerlegt worden. In dem einen, welches unter der Aufschrift: Nazarenus; oder das Jüdische, heyduliche und Muhammedanische Christenthum, im J. 1718. zweymahl in London gedruckt worden ist, bringt er, der mit so vieler Strenge die Aechtheit der ältesten christlichen Religionsurkunden angefochten hatte, ein vermeintes Evangelium des Apostels Barnabas zum Vorschein, das er in einer Italienischen Uebersetzung gefunden hat. Dieses, das von der Erzählung der vier Evangelien sehr unterschieden ist, zieht er derselben weit vor; glaubt, daß darinne die Lehre der Nazarenen oder Ebioniten enthalten sey, welche die wahren alten Christen gewesen wären, die nicht, wie die heydulischen Christen, Apostolische Traditionen angenommen; sondern das Jüdische Gesetz zugleich mit den christlichen Vorschriften beobachtet hätten; erklärt die Muhammedaner vor eine christliche Sekte, die jenes Evangelium vor ein göttliches Buch hielte; und was seiner Einfälle mehr sind, die kaum eine andere Absicht haben können, als die ächten vier Evangelien, und mit ihnen das wahre Christenthum selbst herabzusetzen. (I. A. Fabricii. Codex Apocryphus N. Test. p. 373. sq. Mosheimi Vindiciae l. c. p. 22. sq. Baumgarten l. c. S. 320. sq.) Die zweite dieser Schriften: Adeisidämon, sive Titus Livius a superstitione vindicatus, Hagae Com. 1709. 8. soll zwar, dem Anschein nach, hauptsächlich beweisen, daß dieser berühmte Geschichtschreiber von allem religiösen Aberglauben frey gewesen sey; stellt aber wirklich das Christenthum

**F.** **J.G.** **1644** **14** **1806.** rthum selbst größtentheils als eine Art von Aberglauben vor; erklärt den Atheismus vor weniger schädlich, als den Aberglauben, und bemüht sich zu zeigen, daß Moses nicht weit vom Deismus entfernt gewesen sey. (Mosh. de vita Toland. pag. 151. sq. Baumgarten l. c. S. 330.) Toland starb im Jahr 1722. er wird aber noch einmal, und noch in einer andern Gestalt, in dieser Geschichte auftreten.

Ein anderer Gegner des Christenthums, **Andrew Collins**, gieng noch weiter. Er griff den Beweis an, der für den höhern Ursprung des Christenthums aus der Erfüllung der Weissagungen des Alten Testaments gezogen wurde, und hoffte, weil er diesen vor den einzigen tüchtigen Beweis hielt, durch den Umsturz desselben auch die Religion selbst verächtlich zu machen. Collins war im J. 1676. zu Goston in der Grafschaft Middlesex geboren. Das Studium der Rechtsgelehrsamkeit gab er zeitig auf; doch wurde er Friedensrichter in mehr als einer Provinz seines Vaterlandes, und besonders, nicht ohne Ruhm, Schatzmeister der Grafschaft Essex. Er starb im Jahr 1729. (Mikrons Nachrichten, Dritter Theil, S. 433. sq.) Schon im Jahr 1709. kündigte er seinen Widerwillen gegen den Englischen Clerus durch die Schrift: *Don Priestlichkeit in seiner Vollkommenheit*, an; in dem er zu zeigen suchte, daß derselbe unter die Glaubensartikel der Englischen Kirche betrügerischer Weise einen Zusatz von der Gewalt der Kirche in Glaubensstreitigkeiten und Excommunicationen eingebracht habe, der, wenn er angenommen werde, denselben das Recht abspreche, sich von der Herrschaft des Papstes zurückzuziehen, und es der Römisch-katholischen

christlichen erleichtere; Mitglieder jener Kirche in die übrige zu ziehen. (Baumgarten. Nachr. von einer Hallischen Bibliothek, Zweyter Band, S. 268. 1649 bis 1804). Aber im Jahr 1713. offenbarte er auch seine Besinnungen über das Christenthum in der Schrift: Abhandlung über die Freyheit zu denken, geschrieben bey Gelegenheit des Ursprungs und Wachsthum einer Sekte, welche den Namen der Freydenker führt. Im folgenden Jahre gab er sie selbst von neuem, Französisch übersetzt, (Discours sur la liberté de penser) und vermehrt mit dem vorgeblühen Schreiben eines Arabischen Arztes an einen berühmten Professor zu Halle, (er meint Christian Thomasius,) über die Vorwürfe, welche dieser dem Muhammed, wegen seines Gebrauchs der Waffen, seiner Vielweiberey, seiner Beuschläfertinnen, und seines Begriffs vom Paradiese, gemacht hatte, im Haag heraus. Zuerst beweiset er sehr ausführlich, (p. 1-49. der Französisch Uebers.) daß jeder Mensch das Recht habe, frey zu denken, das heißt, nach der Untersuchung der Gründe eines jeden Saches, ein freyes Urtheil über denselben zu fällen. Die Einschränkung dieser Freyheit befördert die Unwissenheit; sie hat die ungereimtesten Meinungen, die Unfehlbarkeit der Kirchenverfassungen; die Mächtige der Geistlichkeit, zu verdammen oder heilig zu sprechen; die Einbildung, daß die Schrift von dem Munde Gottes geschrieben sey, hervorgebracht. Die Priester der Protestanten erlauben diese Freyheit nur zum Schein; und gleichwohl hat sie in den Vereinigten Niederlanden die Herrschaft des Teufels zerstört; in England aber, wo sie neuerdings unterdrückt worden ist, hat der böse Geist abermals die Oberhand bekommen. Aber diese Freyheit, M 3 sagt

sagt er in der Folge, darf sich selbst über die Eigen-  
 schaften Gottes, über die Wahrheit und das An-  
 sehen der vor heilig gehaltenen Bücher, über den  
 Sinn und die Erklärung derselben, kurz, über alle  
 die Religion betreffenden Fragen erstrecken. Denn  
 sie allein klärt die Begriffe über Seeligkeit und  
 Verdammniß auf; sie kurzt den Aberglauben: sie  
 läßt Gott nicht aus einer finstern Wolke den Men-  
 schen, unter Bedrohung eines ewigen Elendes,  
 Befehle geben; sie zeigt das Widersinnige in der  
 Lehre der Geistlichkeit, daß Gott gewisse Nationen  
 vor andern, ohngeachtet ihrer Unwürdigkeit, be-  
 günstige. Anderer Gründe nicht zu gedenken, lei-  
 tet der Verfasser die Nothwendigkeit der Denkfrey-  
 heit vornemlich aus der gewaltigen Unehmigkeit des  
 Clerus über alles, was Religion, Bibel, ihren Text,  
 ihre Auslegung, und dergleichen mehr, betrifft, in  
 einer großen Menge von Beispielen her. Nach  
 allen falschen Schritten desselben, so schließt er zu-  
 letzt, (p. 246.) bleibt uns kein Mittel übrig, uns  
 einen richtigen Begriff von Gott zu machen; uns  
 nach der Schrift, wie wir sie jetzt haben, zu rich-  
 ten; dem griechischen Texte des Neuen Testaments  
 zu traun, und uns aus der Verlegenheit zu reis-  
 sen, in welche uns der Clerus versetzt hat, als wenn  
 wir schlechterdings seinen Gedanken entsagen, und  
 uns frey der unsrigen bedienen. Hierauf beantwortet  
 Collini die Einwürfe, welche man gegen die Freyheit  
 zu denken vorbringt; zum Beispiel, daß nicht alle  
 Menschen die nöthigen Fähigkeiten besitzen, diesel-  
 be auszuüben; daß daraus eine höchst schädliche  
 Verschiedenheit von Meinungen entstehen würde;  
 daß man durch diese Freyheit leicht in den Atheis-  
 mus verfalle; daß es die besondere Pflicht der Prie-  
 ster sey, an Statt der Laien frey zu denken, und  
 daß

daß man ihnen eben so viel Vertrauen bezeigen müsse, als den Aerzten und Rechtsgelehrten in ihren Wissenschaften; daß es gewisse speculative Meinungen gebe, die im Grunde falsch sind; die man aber doch den Menschen vorschreiben müsse, damit die Obrigkeit den Frieden in der bürgerlichen Gesellschaft erhalten könne. Der Verfasser behauptet sogar, (S. 177.) daß alle Freydenker (ein Parthenonahme, der von seiner Zeit an, die Deisten bezeichnete,) vor die tugendhaftesten Menschen gehalten werden müssen. Zur Bestätigung davon nennt er eine Reihe großer Männer aller Zeiten, die darunter gehört hätten: einen Sokrates, Plato, Aristoteles, die beiden Caro, Cicero, unter andern auch den König Salomo; der in seinem Prediger die Ewigkeit der Welt gelehrt; die Unsterblichkeit der Seele aber und ein künftiges Leben und Gericht geleugnet haben soll; die Propheten, den Origenes, Hobbes, und zuletzt den Erzbischof Tillotson, der viele zu Christen gemacht, und das Priestertum nebst der Religion selbst lächerlich dargestellt haben soll.

T. n.  
E. G.  
1649  
bis  
1806.

Diese Schrift machte so viel Aufsehen, und fiel das Christenthum mit so vieler Schlangigkeit, auch nicht ohne gelehrte Belesenheit an; obgleich der Verfasser nicht das Ansehen haben wollte, ein Gegner desselben zu seyn, daß unter mehreren, welche sie bestritten, auch ein Gelehrter vom ersten Range, Richard Bentley, auftrat. Er gab, unter dem Namen Phileleutherus Lipsiensis, Anmerkungen über dasselbe heraus, welche im Jahr 1738. übersetzt mit der Aufschrift; La Friponnerie laique des prétendus Esprits-Forts d'Angleterre, (einer Parodie auf den Titel der ersten Schrift des Collins

Uns wider den Clerus,) und mit vielen leſenswür-  
 digen Anmerkungen des Uebersetzers, Armand de  
 la Chapelle, begleitet, in einem Duodezbande zu  
 Amsterdam erschienen. Ein Buch, das nicht bloß  
 als Widerlegung, sondern eben so sehr als genaue  
 und scharfsinnige Untersuchung vieler kritischen, hi-  
 storischen, theologischen und andern Gegenstände,  
 von welchen Collins seine Gründe oder Einwürfe  
 hergenommen hatte, großen Beyfall fand. (Zeland  
 I. c. S. 129. fg. Baumgart. Nachr. von einer  
 Holl. Biblioth. Zweyt. Band, S. 133. fg.) Ebend.  
 Nachr. von merkw. Büchern, Achter Band, S.  
 215. fg.)

Aber im Jahr 1724. griff Collins die christ-  
 liche Religion, geradezu in der Abhandlung von  
 den Gründen und Beweisen derselben an. Chri-  
 stus und die Apostel, sagt er, haben ihre Religion  
 lediglich auf die Jüdische und auf das Alte Testa-  
 ment gegründet, dessen Bücher sie auch allein vor  
 kanonisch erklärt haben. Sind die aus denselben  
 gezogenen Beweise gültig: so ist auch das Christen-  
 thum auf einen unumstößlichen Grund gebauet.  
 Durch Wunderwerke kann sie nicht bestätigt wer-  
 den, indem diese eine an sich unrichtige Sache nicht  
 glaubwürdig machen können. Daher haben auch  
 die Juden, ungeachtet der Wunder Christi, an  
 ihn nicht geglaubt; diese können höchstens nur als-  
 dann einen Beweis abgeben, wenn sie auf die im  
 Alten Testamente verkündigte Art, im Neuen würk-  
 lich geschehen sind. Es bleiben also nur die aus  
 dem Alten im Neuen angeführten Weissagungen  
 übrig; allein diese sind, wie Collins behauptet,  
 bloß in einem geistlichen Verstande, typisch und  
 allegorisch zu nehmen; mithin können sie keine ei-  
 gent-

genetische Beweise heißen; wenn gleich das Christenthum in jenem Verstande ganz im Alten Testamente enthalten ist, und daher das mystische Indemibum genannt zu werden verdient. Die Erwartung des Messias ist bey den Juden erst kurz vor der Ankunft Christi, als sie von den Römern gedrückt wurden, rege geworden. Auch haben die Apostel den Jüdischen Büchern Bedeutungen beigelegt, die dem buchstäblichen Verstande und der Denkart der Nation ganz zuwiderliefen. Zur Erläuterung von diesem allen, nimmt er einige der berühmtesten Stellen, welche gewöhnlich als Weissagungen angesehen wurden, zum Beispiel, Jes. C. VII. v. 14. Hof. II. v. 1. ingleichen die Ankündigung der siebenzig Wochen, vor, um zu zeigen, daß man sie unmöglich im Wortverstande von den Zeiten Christi erklären könne. — Dieses Buch stiftete noch mehr Bewegung, als das vorhergehende. Unter den vielen Widerlegungen desselben zeichneten sich vor andern Eduard Chandross, Bischof von Coventry und Lichfield, Vertheidigung des Christenthums aus den Weissagungen des Alten Testaments, und Thomas Sherlock, nachmals Bischof von London, Buch über den Nutzen und die Absicht der Prophezeiung in den verschiedenen Altern der Kirche, aus; beyde sind auch ins Deutsche übersetzt worden. Dagegen ließ Collins im Jahr 1726. ein anderes Buch an Licht treten: Das Lehrgebäude vom buchstäblichen Verstande der Weissagungen untersucht. Hier giebt er zu, daß Christus im Alten Testamente vorher verkündigt worden sey; aber nur verblümt und in einem geheimen Verstande. Er leugnet, daß er dem Christenthum allen vernünftigen Grund abgesprochen habe; aber desto mehr Mühe giebt er sich

J. A. G.  
1649  
bis  
1806.

Ich nun, zu zeigen, daß im Alten Testamente keine  
 buchstäblichen Vorhersagungen des Messias an-  
 zu treffen seyen. Daß zur Zeit der Geburt Jesu  
 die Erwartung desselben; doch nur nach einem ir-  
 rthümlichen Begriffe; groß gewesen sey, edumt er ein;  
 allein wenn der Bischof Chandler daraus schließt,  
 diese Erwartung müsse einen allgemeinen Grund  
 gehabt haben, und da diese Begebenheit sich bloß  
 auf den Willen Gottes gründe, so müsse eine sol-  
 che Hoffnung aus einer göttlichen Offenbarung und  
 Verheißung entstanden seyn: verlangt er dagegen,  
 daß der Begriff von dem Messias nicht aus der  
 Meinung der Juden zur Zeit Christi; sondern aus  
 dem Alten Testamente festgesetzt werde; wo dersel-  
 be, wie er glaube, nicht zu finden sey. Bey dieser  
 Gelegenheit wirft er den Juden eine Menge irriger  
 Gedanken vor, welche sie über ihre Religionschrif-  
 ten, und die Erklärung derselben, ausgesonnen  
 hätten. Besonders aber giebt er sich viele Mühe, die  
 vornehmsten Weissagungen, welche Chandler buch-  
 stäblich von dem Messias erklärt hatte, anders zu  
 deuten. So versteht er die Stelle Jes. C. LIII.  
 vom Jeremias, und den Messias, dessen Daniel  
 gedenkt, (C. IX. v. 26.) von einem Hohenpriester  
 Onias. Zugleich führt er mancherley Gründe an,  
 warum das Buch Daniels nicht von diesem Pro-  
 pheten aufgesetzt seyn könne. — Auch gegen die-  
 se Schrift vertheidigte der gedachte Bischof die Sa-  
 che der Religion am geschicktesten in einem beson-  
 dern Buche. Er bemerkte überhaupt in dieser er-  
 sten über die Weissagungen geführten; aber damals  
 noch nicht vollkommen aufgeklärten Streitigkeit  
 sehr richtig, daß zwar die Vortrefflichkeit der Lehre  
 Jesu empfehlend genug für dieselbe bey denkenden  
 Köpfen sey; daß man aber darum den Wech und die



die Kraft der äußern Uebersetzungsmittel; durch welche: so zuerst eingeführt worden ist, der Weis-  
 sagungen und Wunder, nicht leugnen dürfe; wenn  
 gleich jene nicht alle von gleicher Klarheit wären,  
 und die Urkunden selbst, in welchen sie sich befin-  
 den, manche Schwierigkeiten hätten. (Leland L.  
 c. S. 142 fg. Baumgartens Nachr. von einer  
 Hafl. Biblioth. Zweiter Band; S. 154-382;  
 441-476; Senkens Allgemeine Geschichte der  
 christl. Kirche, Fünfter Theil, S. 31-49.)

Collins hatte die Wunder Christi, als ei-  
 nen Beweis für die Wahrheit seiner Religion, nur  
 schlechtweg verworfen, ohne sie schärfer zu prüfen.  
 Dieses that aber in gleicher Absicht, noch bey sei-  
 nem Leben, Thomas Woolston; der ihm auch  
 in seinem Urtheil über die Weissagungen beistand.  
 Er war im Jahr 1669. geboren, und lehrte eine  
 Zeitlang auf der Universität Cambridge, auch als  
 Prediger und Mitglied des Collegium von Sidney.  
 Er gab damals Schriften für das Christenthum  
 heraus; wählte aber auch zeitig die allegorische Er-  
 klärungsart der Bibel. Doch im Jahr 1721. ver-  
 lier er seine Stelle in dem Collegium, weil er sich,  
 wider die Gesetze desselben, zu lang aus demselben  
 entfernte. Von dieser Zeit an, da er keine Hoff-  
 nung hatte, seine Glücksumstände zu verbessern,  
 lehrte er nach und nach seine Waffen wider den hö-  
 hen Clerus, und wider die Religion selbst. Man  
 kommt ziemlich darinne überein, daß die wachende  
 Hefigkeit und Schmachsucht, mit welcher er end-  
 lich schrieb; aus einem wenigstens oft halb verrück-  
 ten oder kränklichen Verstande geflossen sind; des-  
 wegen floge man ihn öffentlich als einen Gottes-  
 lästerer an; er wurde zur Gefangenschaft in Det-  
 R.

**Königs-Bank** und zu einer Geldstrafe verurtheilt; da er aber diese nicht bezahlte, noch einen Bürgen für seine künftige Aufführung stellen konnte; so starb er darinne im Jahr 1733. (Nouveau Dictionn. hist. et crit. par Chaufepié, Tome IV. art. Woolston, p. 761. sq. Sammlung von Lebensbeschreib. aus der Britann. Biographie, Zehnter Theil, S. 554. sq. und vorzüglich Heint. Christ. Kemfers historische Nachricht von Thom. Woolstons Schicksal, Schriften und Streitigkeiten, 1740. 8.)

Sechs Abhandlungen über die Wunder unsers Erlösers, die er seit dem Jahr 1727. drucken ließ; von denen im Jahr 1729. schon die sechste Auflage erschien, und die in den neuern Zeiten eine französische Uebersetzung (Discours sur les miracles de Jesus-Christ, ohne Anzeige des Jahres und Orts, in zwey Octavbänden,) noch mehr verbreitet wurden, waren es hauptsächlich, die ihn berühmte und unglücklich machten. Er hatte schon in einer andern Schrift vom Jahr 1724. (die Mittelsperson zwischen einem Ungläubigen und Abtrünnigen,) behauptet, die Wunder Christi, die er durch Heilung körperlicher Krankheiten vernichtet haben soll, seyen auf die Art, wie man sie jetzt versteht, gar nicht geschickt, seine Würde als Messias zu beweisen. Dieses sucht er nun in der ersten Abhandlung ausführlich darzuthun. Er will zwarrens zeigen, wie er selbst sagt, (p. 16. sq. Tome I. der Französ. Uebers.) die buchstäbliche Geschichte der meisten Wunder Christi enthalte, so wie die Evangelisten sie erzählen, so viele ungeordnete, unwahrscheinliche und unglaubliche Dinge, daß sie so, wie man jetzt glaubt, weder im Ganzen,

zen, noch Theilweise jemals haben gewürkt werden können; sie werden vielmehr nur als prophetische und parabolische Erzählungen dessen, was er einst auf eine geheimnißvolle und mehr wunderbare Art wirken soll, vorgetragen. Endlich verspricht Woolston zu untersuchen, was Jesus darunter verstehe, wenn er sich, zum Beweise seines göttlichen Ansehens, auf seine Wunder beruft: nemlich nichts anders, als daß er die geheimnißvollen Wunderwerke meinte, die er einst im Geiste verrichten würde, und von denen die im Fleische gewürkten nur Bilder und Schatten sind. Zur Unterstützung der ersten dieser Behauptung führt er eine Anzahl Kirchenväter an, welche die Wunder Christi allegorisch erklärten, und in anderer Rücksicht von denselben verächtlich gesprochen haben. Da auch falsche Propheten Wunder gethan haben: so können sie, nach seiner Meinung, überhaupt nichts beweisen. Er geht darauf einige Beispiele aus der Geschichte Christi durch, wie die Vertreibung der Kaufleute aus dem Tempel; worinne schon Origenes, nach dem Wortverstande etwas Gesetzwidriges und Aufrührisches gefunden habe; ingleichen die Verklärung auf dem Berge, von der Augustinus gestehe, daß die Ungläubigen sie aus Zauberkünsten herleiten könnten, und von welchem Wunder sich gar kein Zweck angeben lasse. Einige andere hat er nicht prüfen wollen, weil ihr Wortverstand gar zu sehr ins Lächerliche falle. (p. 103.) Hingegen bemerkt er, (p. 100.) daß, wenn es die Absicht des Erlösers gewesen wäre, man sollte aus seiner Wundergabe dereinst schließen, daß er von göttlicher Würde sey, die Krankheiten welche er heilte, weit sorgfältiger; und die Mittel, deren er sich dazu bediente, viel genauer hätten beschrieben werden müssen.

müssen; da aber dieses nicht geschehen sey: so könn-  
 ten wir nicht beurtheilen, ob diese Heilungen über-  
 natürlich waren. In den übrigen Abhandlungen  
 geht er noch mehrere Wunder auf gleiche Art, wie-  
 derum nicht ohne grobe Spöttereien und Schmäh-  
 worte, über Christum und die Evangelisten durch,  
 die Wendung, mit welcher et (Tome II. p. 131. sq.)  
 einen Rabbinen beweisen läßt, daß die vorgebliche  
 Auferweckung des Lazarus ein auffallender Be-  
 trug gewesen sey, ist, wie man leicht sieht, ein  
 bloßes Blendwerk: und eben so läßt er denselben  
 in der letzten Abhandlung die Auferstehung Christi  
 selbst bestreiten (l. c. p. 171. sq.) Eine Hauptein-  
 wendung gegen die Glaubwürdigkeit derselben ist  
 diese, daß sich der Auferstandene weder den Pri-  
 stern, noch dem Pilatus, noch sonst jemanden von  
 denen, die ihn gekreuzigt hatten, gezeigt habe.  
 Ohngefähr eben so greift er die übrigen Wunder an,  
 weil sie Christus nur an Personen vom Pöbel,  
 nicht an Vornehmen verrichtet habe. — Schon ei-  
 nige Zeit vor ihm hatte ein Lehrer der Meßkunst an  
 dem großen Waisenhanse zu London, Sum-  
 ptrej Dicron, in einem eigenen Buche, dessen  
 Uebersetzung mehrmals unter uns gedruckt worden  
 ist, die Wahrheit der christlichen Religion aus der  
 Auferstehung Christi erwiesen. Jetzt glaubte Tho-  
 mas Sherlok eine noch strengere Erörterung die-  
 ser großen Begebenheit in seinem Gerichtlichen Ver-  
 hör der Zeugen von der Auferstehung Jesu, wel-  
 ches so oft in Englischer, Französischer und Deut-  
 scher Sprache gedruckt worden ist, anstellen zu  
 müssen. Unter vielen andern, welche die histori-  
 sche Wahrheit der Wunder Christi wider Wool-  
 ston vertheidigten, ragten besonders der Bischof  
 von St. Davids, Richard Smalbrocke, und  
 Jo.

Johann Leland hervor. Nach vielen Jahren trat noch ein Gegner Sberlots auf, (in der Schrift: Betrachtete Auferstehung Jesu, zur Beantwortung des Zeugenverhörs, London, 1744. 8.) Er leugnete sogar, daß Jesus seine Auferstehung jemals vorher verkündigt habe, und fand in der Erzählung der Evangelisten, von derselben viel Widersprechendes und Unglaubliches. Auf er aber selbst, der ihm eine Fortsetzung seines gerichtlichen Verhörs entgegenstellte, zeichnete sich vornehmlich ein ansehnlicher Herr, Gilbert West, durch die Anmerkungen über die Auferstehung Christi aus, welche er zu London im Jahr 1747. wider den Ungenannten herausgab, und welche Sulzer in unsere Sprache übersezt hat. (Leland l. c. S. 167. fg. 326. fg. Baumgärtens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, Erster Band, S. 479. fg. Hencke l. c. S. 49. fg.)

Männmehr schienen den Deutschen die beyden Hauptbeweise des Christenthums umgestürzt zu seyn. Allein diese Religion konnte sich dennoch, auch ohne dieselben, gewissermaßen erhalten; sie konnte wenigstens um der schätzbaren Kenntnisse willen, welche sie ertheilt; wegen ihrer edeln Lehren, ihrer Brauchbarkeit für die bürgerliche Gesellschaft, und wegen anderer Vorzüge, die sie auch nur als eine menschliche Erfindung immer empfehlen würden, in Achtung und Ehre verbleiben. Um ihr auch dieses Eigenthum zu entreißen, that Matthäus Lindal einen Hauptangriff auf dieselbe, der nichts Geringeres bewürken sollte, als zu beweisen, sie sey ganz unnütz und überflüssig; aber eine geoffenbarte Religion sey überhaupt unmöglich. Lindal war im Jahr 1736. in der Engl.

J. n.  
E. S.  
1649  
Bl.  
1204.

sehen Provinz Devonshire geboren. Er wurde zu Oxfort Doctor der Rechte; und da Jakob der Zweyte so vielen Eifer für die Einführung der katholischen Religion in England bezeugte: wandte auch er sich zu derselben; schrieb für diesen König, und genoß mancherley Belohnungen von ihm. Als aber unter Wilhelm dem Dritten die Protestantische Religion in seinem Vaterlande von neuem befestigt wurde: kehrte Tindal nicht nur zur Englischen Kirche zurück; sondern bestritt auch die päpstliche, ja überhaupt jede Kirchenverfassung, welche der Regierung nicht durchaus unterworfen seyn will. In dem Buche: die Rechte der christlichen Kirche, behauptet wider die Römische, und alle andere Priester, welche sich eine unabhängige Gewalt über dieselbe anmaßen, London, 1706. 8. und zum drittenmal im Jahr 1707. leugnete er schlechterdings, daß die Kirche eine andere, als bloß bürgerliche Gesellschaft, sey; bewies dieses insonderheit von der Englischen Kirche; entwarf den mannichfaltigen Schaden, der aus den angemessenen Rechten des Clerus entstanden sey, und suchte denselben durch eine Menge vorgeworfener Ausschweifungen verhaßt zu machen. Dieses Buch, nebst der bald darauf folgenden Vertheidigung desselben, erwarb zwar dem Verfasser die Gunstbezeugungen des Hofes; erregte aber so großen Unwillen, nicht nur in der bischöflichen Kirche; sondern, auch vieler andern Engländer, welche die erweiterte Macht der Regierung verabscheuten, daß das Unterhaus des Parlament beyde im Jahr 1710. öffentlich verbrennen ließ. (Tindals Englisch geschriebene Lebensbeschreibung, London, 1734. 8. Christian. Kortholti Dissert. de Matth. Tindalio, Lips.

Lipl. 1734. 4. Baumgartens Nachr. von einer  
Holl. Biblioth. Lebender Band, S. 52. fg.)

7. 2.  
C. 6.  
1649  
bis  
1806

Aber sein Hauptbuch wider die christliche Religion trat erst im Jahr 1730. unter der Aufschrift ans Licht: „Das Christenthum so alt, als die Schöpfung; oder das Evangelium, als eine neue Bekanntmachung der natürlichen Religion;“ und wurde im Jahr 1733. schon zum viertenmal gedruckt. Die natürliche Religion, sagt der Verfasser darinne, unterscheidet sich von der geoffenbarten bloß durch die Art ihrer Bekanntmachung. Denn Gott hat den Menschen allezeit hinreichende Mittel zur Seligkeit, mithin eine vollkommene und unveränderliche Religion, ertheilt: und diese kann keine andere, als die natürliche, seyn. Sie belehrt uns über alles, was zu unserer Glückseligkeit gehört. Die Vernunft muß selbst alsdann zu Rathe gezogen werden, wenn uns die Offenbarung dunkel oder unbestimmt ist; sie ist der einzige Bestimmungsgrund der göttlichen Forderungen und Handlungen, weil Gott nichts willkürlich thun kann; sie bestimmt daher alle unsere Pflichten, und eine Offenbarung, die weniger oder mehr bestimmt, ist unrichtig. Jesus, der göttliche Gesandte, kam nicht, um die Menschen neue Pflichten zu lehren; sondern nur, um die Sünder zur Beteuerung der Uebertretung derselben zu bringen; dieser Endzweck hat also nicht alle Menschen getroffen, weil sie nicht alle ungerecht gewesen sind. Ein jeder Glaube ist sofern gut, als er mit der Vernunft übereinstimmt, und die Menschen zur Liebe leitet; nicht, wie der christliche, zum Hassen und zur Verfolgung anderer. Das Naturgesetz oder die natürliche Religion ist ein vollkommenes Gesetz,

vermöge der unendlichen Weisheit und Güte ihres Urhebers; auch der allgemeinen vortheilhaften Beschaffenheit derselben. Da nun außerdem zugegeben wird, man müsse alle andere Religionen nach ihrer Uebereinstimmung mit derselben beurtheilen; die Wahrheit aber nur eine einzige ist: so muß die natürliche und die geoffenbarte Religion nur durch die Art ihrer Bekanntmachung von einander verschieden seyn. Die höchsten Endzwecke von beyden sind einerley; nemlich die Ehre Gottes und das Beste anderer; sie müssen also alle andere unter sich begreifen; mithin kann die geoffenbarte Religion nicht vollständiger seyn, als die natürliche. Diejenigen, welche, um die Offenbarung zu erheben, das Ansehen der natürlichen Religion schwächen, stoßen dadurch alle Religion über den Haufen; indem es nicht wohl zwey von einander unabhängige Richtschnuren menschlicher Handlungen geben kann. Da auch die Religion alle Menschen angeht: so muß sie solche innere Merkmale ihrer Richtigkeit haben, welche der größte Theil derselben zu beurtheilen vermag. Dazu sind aber die biblischen Bücher nicht geschikt: theils wegen der fremden Sprache, in der sie aufgesetzt sind; theils wegen ihrer zweifelhaften Richtigkeit und Auslegung. Die Vernunft lehrt allein, Religion und Aberglauben von einander unterscheiden.

Alles läuft also in Tindals Lehrgebäude darauf hinaus, daß, weil die natürliche Religion vollkommen und unveränderlich sey, jeder Zusatz zu derselben durch eine Offenbarung überflüssig genannt werden müsse: und weil das Naturgesetz allen Menschen stets durchaus klar gewesen sey, eine äußerliche Offenbarung es nicht klarer habe machen können.



können. Er schreibt allerdings mit einem Anstande und gesetzten Untersuchungsgeiste, der bey dem ersten Anblicke für ihn einnehmen kann. Auch spricht er mit Ehrerbietung von dem Christenthum und von der Schrift; allein bey einer schärfern Aufmerksamkeit merkt man bald, daß er beyde weit unter die Vernunftreligion habe erniedrigen wollen. Die geheimnißvollen Stellen der Schrift insbesondere sind ihm die Merkmale, daß es unanständig wäre, Gott vor ihren Urheber zu halten, weil er alsdann nicht die Absicht gehabt haben kann, von jedermann verstanden zu werden. (C. XII. S. 381 der deutschen Uebersetzung. Johann Leland, der bisher so oft genannt worden ist, Prediger der Presbyterianer zu Dublin, wo er im Jahr 1766. gestorben ist, und Johann Conybeare, der nachher Bischof von Bristol wurde, gehören unter die vorzüglichern, welche Leland widerlegt haben. Doch giebt ihm der zwente derselben so weit nach, daß er nicht eben auf die Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung dringt; sondern nur zu beweisen sucht, sie habe die natürliche Religion mit positiven Befehlen nützlich und heilsam vermehrt. Von vielen hingegen wurde Jakob Foster, dieser berühmte Lehrer der Baptisten, allen andern vorgezogen, die wider Leland die Feder ergriffen hatten. Daher wurde auch sein Buch: Vertheidigung der Nützbarkeit, Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Offenbarung, gegen die Einwürfe, welche letzthin in einem Buche mit der Aufschrift: „Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, dagegen sind gemacht worden,“ zugleich mit Lelands Werke, im Jahr 1741. deutsch übersezt herausgegeben. So viel Treffendes und Durchgedachtes indessen Foster in dieser Verthei-

Föhrung des Christenthums hergebracht hat; so  
 kommt er doch eigentlich den Deisten gleichsam auf  
 halbem Wege entgegen: er schränkte sich mehr dar-  
 auf ein, die Vorzüge der christlichen Sittenlehre  
 vor der vernunftmäßigen zu entwickeln, als die  
 Geheimnisse und geoffenbarten Glaubenslehren zu  
 retten. (Keland l. c. S. 193. fg. Baumgart.  
 Nachr. von einer Hall. Biblioth. Vierter Band,  
 S. 448. fg. Henke l. c. S. 63. fg.) Die unge-  
 meine Höhe, zu welcher Lindal die Vernunft in  
 Religionsangelegenheiten zu erheben suchte, erin-  
 nert an das ähnliche Bestreben eines andern Eng-  
 lischen Schriftstellers, Wilhelm Lyons, der im  
 Jahr 1713. sein Buch: „Die Untrüglichkeit,  
 Würde und Vortrefflichkeit des menschlichen Ur-  
 theils,“ herausgab. Dieses Urtheil ist, nach sei-  
 ner Meinung, eben das, was man sonst das Ge-  
 wissen, den heiligen Geist, die Vernunft, das Licht  
 der Natur, den Ausfluß des Lichts von oben, den  
 Strahl der Gottheit, das Ebenbild Gottes, oder  
 den Geist der Wahrheit, nennt. Er läßt kein hei-  
 liges Ansehen gelten, wenn nicht durch die Ver-  
 nunft vorher der Werth desselben untersucht worden  
 ist, und glaubt, daß alle Wahrheiten der Religion  
 und Sittenlehre, ohne Gefahr zu irren, durch Be-  
 obachtungen der Begebenheiten herausgebracht  
 werden können. (Baumgarten l. c. Siebenter  
 Band, S. 64. fg.)

Einer von denen, welche in Lindals Fußsta-  
 pfen traten; der aber doch wegen einiger eigenen  
 Meinungen; und wegen der Kühnheit seiner Be-  
 hauptungen ein nicht geringes Aufsehen erregte,  
 war Thomas Morgan: zuerst Prediger einer  
 non-conformistischen Gemeinde; sodann, Arzt der  
 Quä-

Quaker, wechselseitige Vertheidiger dieser Parthey und des Antiantonius; endlich einer der heftigsten Gegner des Christenthums. Er ist im Jahr 1745 aus der Welt gegangen. Das Werk, wodurch er berühmt geworden ist, führt die Aufschrift: „Der moralische Philosoph, in einem Gespräche zwischen Philalethes, einem christlichen Deisten, und Theophanes, einem christlichen Juden; zu London im Jahr 1737 in drey Octavbänden. Die zweite Ausgabe, welche ich besitze, ist im folgenden Jahre erschienen. Mehrere Stellen des Werks scheinen nichts weniger, als feindselige Absichten gegen die christliche Religion, zu verrathen. Morgan gesteht die Schwäche der menschlichen Vernunft, und den tiefen Verfall des menschlichen Geschlechtes, zur Zeit der Ankunft Christi in die Welt, indem es sich in der größten Unwissenheit in Aufsehung der wahren Erkenntniß Gottes, und aller moralischen Verhältnisse und Verbindlichkeiten gegen das höchste Wesen, und gegen einander selbst, befunden habe; auch wegen seines künftigen Zustandes und der göttlichen Weltregierung ungewiß gewesen sey. . . . Über alles dieses habe der Erfinder bisher unerhörte Lehren, und die man ohne ihn nicht würde eingesehen haben; die aber doch keine andern, als die eigentlichen und ächten Grundwahrheiten der Natur und Vernunft gewesen wären, vorgetragen; und dafür müsse man desto dankbarer seyn, weil selbst die Lehrgebäude der größten Sittenlehrer des Alterthums mit Aberglauben und Ungereimtheiten vermischt gewesen wären. Aber alle diese Versicherungen verlieren durch den größten Theil des Werkes ihre Glaubwürdigkeit. Sein Hauptgrundsatz, der das Eigenthümliche desselben ausmacht, ist dieser: das einzige untrügliche Kennzeichen

7. 7. zeichnen einer göttlichen Wahrheit, einer Lehre, oder  
 8. 8. eines Befehles von Gott, ist die moralische Wahr-  
 1649 heit, oder die Gründlichkeit und Richtigkeit der  
 1650 Sache selbst, die der Seele gehörig vorgestellt, und  
 1651 von ihr behutsam beurtheilt wird. Diese Richtigkeit  
 aber besteht in der Abweisung auf unsere Glückseli-  
 gkeit: und diese erkennt man aus der Vernunft,  
 ohne von irgend einem Ansehen geleitet zu werden.  
 Offenbarung ist ihm, wenn er gleich von einer un-  
 mittelbaren spricht, nichts weiter, als jede Entde-  
 ckung der Wahrheit; der Mensch mag zu derselben  
 gelangt seyn, wie er wolle. Das Gesetz Moses  
 hält er vor ein elendes System des Aberglaubens,  
 der Blindheit und Sklaverei; das der gesunden  
 Vernunft widerspräche. Jesus hätte sich, nach  
 seiner Meinung, nicht vor den Messias ausgeben  
 sollen, den die Propheten vorher verkündigt hatten,  
 weil er es wohl wußte, daß sie nur von einem welt-  
 lichen Fürsten geredet haben. Die Apostel sollen  
 sich niemals einer untrüglichen Leitung und Eingie-  
 bung des heiligen Geistes gerühmt haben; sie sind  
 aber auch in den wichtigsten Lehren der Offenba-  
 rung weit von einander unterschieden gewesen; und  
 besonders haben sie alle, nur Paulum ausgenommen,  
 das jüdische Evangelium; oder die Errettung der Ju-  
 den durch einen Nationalfürsten, ausgebreitet. Das  
 neue Testament ist von den Juden durchgesehen und  
 verbessert worden; dadurch hat das Christenthum  
 selbst einen jüdischen Anstrich bekommen. Morgan  
 nennt sich daher einen christlichen Deisten, und alle  
 diejenigen christliche Juden, welche ihre Religion  
 aus dem N. Testamente herleiten. So gewagt sind  
 auch andere seiner Urtheile über einzelne Lehren.  
 Wenn Christus, sagt er, für die Menschen genug ge-  
 than hat: so muß er dem Teufel das Lösegeld für sie  
 gezahlt

gezahlt haben; seine Erlösung zeigt nur die Wiederherstellung der ächten Sittenlehre, und den göttlichen Beystand zum Guten an. Sein Tod sollte dazu dienen, daß er seinen Gehorsam gegen Gott beweiße; die Wahrheit seiner Lehre bestätigte, und die Erwartung einer göttlichen Hülfe bey den Menschen aufmunterte. Die Sakramente sind Erfindungen, wodurch sich der Clerus nothwendig gemacht hat. — Der zweyte und dritte Band dieses Werks enthalten Vertheidigungen gegen die drey vornehmsten Gelehrten, welche den ersten widerlegt hatten: Johann Leland, und die beyden Prediger, Johann Chapman und Moses Rowman; deren Schriften auch alle deutsch übersetzt worden sind. Morgan schreibt weit weniger zusammenhängend und sich selbst gleich, als Lindal; er ächtet auch Schimpfworte gegen Juden und Christen nicht unter seiner Würde; dennoch bleiben die ihm entgegengesetzten Streitschriften durch ihre Aufklärung wichtiger Gegenstände schätzbar. (Leland l. c. S. 235–284 Baumgartens Nachricht. von einer Hall. Biblioth. Fünfter Band, S. 330 fg. C. G. Joecheri Historia controversiarum a Th. Morgano excitatarum, Lipsi. 1746. 4.)

Unter allen diesen Angriffen gegen die christliche Religion, war die Sittenlehre derselben zwar nicht ganz unangetastet geblieben; aber doch nicht überhaupt verworfen worden. Welchen Vorwurf ihr Shaftesbury gemacht habe, ist oben (S. 176.) bereits angezeigt worden. Die Deisten tadelten sie auch darum, weil sie, nach dem eignen Geständnisse des Bischofs Taylor, nichts von der edelsten aller Tugenden, der Freundschaft, wisse; deren Nahme nicht einmal im neuen Testamente vorkom-

me:

me: als wenn es nicht die Sache selbst und ihren hohen Gehalt hinlänglich angepriesen hätte. Doch es fand sich auch zeitig ein Schriftsteller, der, unter einem sinreichverdeckten Gewande, zu zeigen suchte, daß diese Sittenlehre unbrauchbar, und für den öffentlichen Wohlstand sogar schädlich sey. Bernhard von Mandeville, der dieses unternahm, war ein Arzt von französischer Herkunft, zu Dordrecht in Holland geboren; lebte aber größtentheils in England, wo er auch im Jahr 1733 gestorben ist. Zwar in seinen „Freyen Gedanken über die Religion, die Kirche, und den Wohlstand des Volkes,“ welche im Jahr 1720 erschienen, einigemal französisch gedruckt wurden, und von welchen ich die zweite deutsche Uebersetzung vom Jahr 1765 in zwey Octabbänden vor mir habe, bringt er auch sehr viele dreiste, zum Theil satirische Bemerkungen über die gedachten Materialien bey. Er will jeden vor einen Christen gehalten wissen, der die Bibel annimmt; er mag ihr nun einen Sinn beylegen, welchen er will. Ob er gleich behauptet, daß ein wahrer gläubiger Christ sowohl geheimnißvolle als historische Wahrheiten des Evangelium glauben müsse; so stellt er doch die Geheimnisse selbst, insonderheit die Lehre von der Dreieinigkeit, in einem nachtheiligen Lichte dar. Besonders aber wird der Clerus aller Religionsparteien als ein Störer der öffentlichen Ruhe, und lasterhafter als andere Stände, abgebildet. (Baumgarte. Nachr. von einer Hall. Bibl. Achter Band, S. 50. fg.)

Noch merkwürdiger ist seine Fabel von den Bienen. Unter dieser Aufschrift ließ er im Jahr 1706 ein kleines englisches Gedicht drucken; das

aber

aber im Jahr 1714 mit vielen Anmerkungen oder Erläuterungen vermehrt, erschien. Nach der sechsten Auflage ist die französische Uebersetzung verfertigt und mit andern Abhandlungen des Verfassers begleitet worden, welche ich unter folgender Aufschrift, in vier Octavbänden besitze: *La Fable des abeilles; ou les fripons devenus honnêtes gens, avec le Commentaire, où l'on prouve, que les vices de particuliers tendent à l'avantage du Public, à Londres, (wahrscheinlich in Holland,) 1740.* In dieser moralischen Fabel wird ein zahlreicher Bienenschwarm beschrieben, der in einem glücklichen Ueberflusse ruhig seinen geräumigen Korb bewohnte. Diese Bienen waren eben so arbeitsam, so kunstreich, so tapfer, als die Menschen. Zugleich aber war die Leppigkeit unter ihnen auf das Höchste gestiegen, und alle Laster und Ausschweifungen in jedem Stande, giengen bey ihnen eben so sehr im Schwange, als bey den Menschen. Gleichwohl war ihr Zustand sehr blühend; alle einzelne Mitglieder opferten ihr Leben und Vermögen zum Besten des Staats auf; die Laster einzelner Personen beförderten die öffentliche Glückseligkeit; und wenn die Tugend, durch schlaue Staatsklugheit unterrichtet, in eine freundschaftliche Verbindung mit dem Laster trat: so thaten selbst die ärgsten Bösewichter etwas für das gemeine Beste. Der stolze Lurus beschäftigte Millionen von Armen; die Eitelkeit gab noch mehreren zu thun; selbst der Neid und die Eigenliebe begünstigten die Aufnahme der Künste und der Handelschaft. Kaum aber hatten die Bienen angefangen, ihre Glückseligkeit zu genießen, als sie derselben überdrüssig wurden. Wüthlich schrieen die Episkuben zu den Göttern, sie möchten ihnen Rechtschaffenheit schenken. Ju-  
piter

5. n. pter erhörte diese Bitte: und nunmehr erfolgte  
 2. G. die sonderbarste Veränderung. Der Preis von  
 1649 allen Bedürfnissen fiel sogleich. Die Gerichtshöfe  
 215 blieben leer; jedermann bezahlte seine Schulden;  
 1706 es gab keine arglistige Prozesse mehr, und die Advokaten wurden ganz überflüssig. Die Gerechtigkeit selbst mußte, da keine Strafen mehr nöthig waren, unter Vortretung des Scharfrichters, abziehen. Ärzte, Geistliche, Staatsbediente, alles schränkte sich nun auf die gewissenhafte Beobachtung seiner Pflicht ein. Aber es verschwand auch aller übertriebene Aufwand, die Prachtliebe mit den kostbaren Ergötzlichkeiten. Dadurch sanken alle Künste, Manufakturen, Gewerbe und Handelschaft. Unzählige Bienen, die nunmehr keine Nahrung mehr fanden, entflohen, und die übrigen wurden ein Raub stärkerer Feinde. Vergebens also, so ruft der Verfasser zuletzt aus, sucht ihr unsinnigen Sterblichen die Größe einer Nation mit der Rechtschaffenheit zu verbinden? Nur Thoren können sich schmeicheln, die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten der Erde zu genießen, im Kriege Ruhm zu erlangen, und behaglich zu leben; zugleich aber auch tugendhaft zu seyn. — Das Laster wird vortheilhaft, wenn die Gerechtigkeit es säubert; das Uebermaaß desselben aufhebt, und es fest hält. Ja, es ist einem blühenden Staate eben so nothwendig, als der Hunger, der uns zu essen nöthigt.“

Mandeville gesteht selbst in seiner Vorrede (p. XIV.), daß er, wenn man ihn fragen sollte, wozu alles dieses diene, antworten würde, er wisse es selbst nicht; doch könne es vielleicht den Leser belustigen. Würde man ihn aber ferner fragen,
 wel-



welche Wirkung sein Buch hervorbringen müsse: so würde er folgenden Nutzen desselben angeben. Erstlich könnten diejenigen, welche stets Fehler an andern Menschen finden, dadurch geweckt werden, ihr eigenes Gewissen zu prüfen; sodann aber könnten solche, die das Vergnügen leidenschaftlich lieben, und sehr begierig alle Vortheile auffuchen, welche die Größe und den Wohlstand eines Volks begleiten, daraus lernen, die Mängel geduldtiger zu ertragen, denen keine Regierung in der Welt abhelfen kann. Ob dieser zweiseitige Nutzen gerade aus dieser Dichtung entspringen dürfte; daran kann gar wohl gezweifelt werden. Manche haben auch geurtheilt, daß der Verfasser nur die Absicht gehabt habe, die mancherley Fehler und Ausschweifungen der Menschen lächerlich zu machen, und das Tadelhafte an allen Ständen auf eine lebhaft und sinnreiche Art ans Licht zu ziehen. Allein so wenig man leugnen kann, daß er dieses wirklich gethan hat: so führt doch die Wendung, die er seiner Fabel gegeben hat, viel weiter; und für viele Leser ist sie, nebst dem Commentarius, der darauf folgt, allerdings eine verführerische Schrift. Man kann sich nicht enthalten zu glauben, daß er die christliche Sittenlehre in einen vollkommenen Widerstreit gegen den frohen Lebensgenuß und alle erlaubte Vergnügungen habe setzen wollen; aber er verwandelte sie in eine so finstere, mürrische und menschenfeindliche Lehre, daß man sie nicht mehr erkennt. So hatte bereits Bayle den Einfall hingeworfen, daß nur Arme, Einfältige, und andere Menschen von den niedrigsten Classen und Fähigkeiten, geschickt wären, die Moral des Christenthums auszuüben. In England selbst wurde Mandeville, als ein Uebelgesinnter gegen die Religion,

1649  
 bis  
 1806.

1. n. Religion, im Jahr 1725 öffentlich verflagt. Geht  
 2. o. man seine übrigen Schriften durch, welche der ge-  
 dachten französischen Uebersetzung im zweiten und  
 in den übrigen Theilen beygefügt worden sind: so  
 wird man in diesem Urtheil noch mehr bestätigt.  
 In den vier Gesprächen, welche im dritten Theil  
 stehen, behauptet er, ein wahrer Christ müsse öf-  
 ters die Ehre aufgeben; obgleich diese, nebst den  
 mit ihr verwandten Leidenschaften, weit mehr  
 Kraft und Wirksamkeit habe, als die Religion.  
 Diese kann auch, nach seiner Meinung, keinen  
 kriegerischen Muth einflößen; dennoch sind Geist-  
 liche bey einer Kriegsarmee nöthig, weil die Furcht  
 vor einem unsichtbaren Wesen allen Menschen an-  
 geboren ist, und die irrigste Religion gleichwohl  
 dem Atheismus vorzuziehen ist. Er erklärt sich  
 sogar wider die englischen Freyschulen, (*Essai sur  
 la charité, et les Ecoles de charité, Tome IV. p.  
 24. sq.*) weil Kinder des niedrigen Hausens darin-  
 ne zu sehr ausgebildet würden, als daß sie zu mü-  
 samten Arbeiten tüchtig würden. (von Wind-  
 beim philosophische Bibliothek, Zweyter Band,  
 S. 421. fg. Baumgart. Nachr. von einer Hall.  
 Bibl. Dritter Bd., S. 133. fg. Achter Bd., S.  
 56. fg. 61. fg. Ebend. Nachr. v. merkw. Büchern,  
 Achter Band, S. 445. fg. Senke l. c. S. 85. fg.)

Mitten unter dieser Anzahl gelehrter Gegner  
 des Christenthums in England, welche es in der  
 ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von so  
 vielen Seiten angriffen, trat auch ein ganz un-  
 gelehrter, ein Lichtzieher zu Exeter, nachmals zu  
 Salisbury, Thomas Chubb, auf; der aber,  
 geübt im Nachdenken, belesen in vielen Schriften,  
 dreist im Tadeln; obgleich ohne genaue Kenntniß  
 der

der Religion, und ohne selbst ein festes Lehrgebäude zu haben, mit einem gewissen Schein von Richtigkeit und Bescheidenheit, durch seine sehr zahlreichen Aufsätze seit dem Jahr 1715 viele Aufmerksamkeit an sich gezogen hat. Die erste Sammlung derselben gab er im Jahr 1730 in einem Quartbande heraus: und obgleich darinne eine Vertheidigung des Arianismus enthalten ist; so wollte er doch überhaupt als ein Freund des Christenthums angesehen seyn. In der zweyten Sammlung hingegen, vom Jahr 1734, bemühte er sich zu zeigen, daß von allen Schriften des neuen Testaments, nur die Offenbarung Johannis von Gott eingegeben sey; die historischen Schriften seyen nicht ganz zuverlässig, und besonders könne man den Aposteln nicht zu viel glauben, wenn sie Stellen der Propheten auf Christum deuten, die sich nicht dahin schicken. Auch behauptete er, daß durch die Auferstehung Christi die Wahrheit seiner Religion nicht bekräftigt; sondern nur seine Jünger zu der Ueberzeugung aufgemuntert werden sollten, daß sie einen göttlichen Beruf erhalten hätten, das Evangelium zu predigen. Darauf folgte im Jahr 1737 seine Schrift: „Die Billigkeit und Vernunftmäßigkeit des göttlichen Verhaltens in der Vergnadigung der Sünder, um ihrer Reue Willen, in einem Beispiele.“ Er beweiset nemlich darinne an dem Beispiele des verlorne[n] Sohns, daß Gott bloß wegen der Reue und Besserung die Sünden vergebe, ohne daß Christus für dieselben genug gethan; oder den Sündern Vergabung erworben hätte. Nach und nach erklärte er sich auch frey, er halte die christliche Religion vor nichts anders, als vor die reine heidnische oder natürliche Religion. Zwar sprach er in

seiner Hauptschrift: „Das wahre Evangelium  
 Jesu Christi behauptet,“ mit Ehrerbietung von  
 demselben; schränkte aber den ganzen Inhalt sei-  
 nes Evangeliums nur auf die drei Lehren ein:  
 daß man sein ganzes Betragen nach der ewigen  
 und unveränderlichen Richtschnur einrichten müsse,  
 die in der internen Natur der Dinge gegründet ist;  
 diese Beobachtung des Gesetzes, wie sie Jesus  
 nannte, sey der einzige Weg, Gott zu gefallen,  
 und das ewige Leben zu erlangen; — daß man,  
 wenn man das Gesetz übertreten hat, durch Reue  
 und Besserung sich die Gnade Gottes wider er-  
 werbe; — endlich, daß man einen Tag des Ge-  
 richts und der Vergeltung erwarte. — Chubb  
 starb im Jahr 1747. Er bereuete es kurz vorher,  
 diese Schriften herausgegeben zu haben, und ver-  
 bot es, die übrigen, welche er hinterließ, nicht  
 ans Licht zu stellen. Gleichwohl kamen sie bereits  
 im Jahr 1748 zu London, unter der Aufschrift  
 seiner nachgelassenen Werke, in zwey Oktavbänden  
 zum Vorschein: die einzige Sammlung seiner  
 Schriften, welche ich besitze. Eben in diesen aber  
 kamen seine härtesten Aeußerungen über die Schrift  
 und die Religion vor, die zum Theil seinen frühern  
 Behauptungen widersprechen. Er läugnet hier,  
 daß die göttliche Vorsehung an dem, was unter  
 den Menschen vorgeht, und an ihrem besondern  
 Zustande irgend einen Antheil nehme. Nach sei-  
 nen Gedanken muß das Gebet Gotte mißfallen.  
 Ihm ist es völlig zweifelhaft, ob die Seele eine  
 Materie sey, oder nicht; ob sie vom Körper unter-  
 schieden sey, und nach dem Tode fortbauern wer-  
 de; die göttliche Offenbarung soll hier keinen  
 Grund zur Gewißheit darbieten, weil ihr göttli-  
 cher Ursprung an sich ungewiß sey; auch soll die  
 Auf-

Auferstehung Jesu desto weniger die Gewissheit eines künftigen Lebens sichern, da sie selbst ungläublich sey. Doch setzt er noch hinzu: weil der Mensch ein Geschöpf sey, das Rechenschaft geben könnte: so habe es einige Wahrscheinlichkeit, daß er künftig fortbauern werde. Die jüdische Religion verwirft er gänzlich, weil in derselben Gottes moralischer Charakter gemißhandelt sey; Petrus und Paulus hätten sie als eine der Gottheit unanständige Religion verworfen; sie habe eine Menge äußerlicher Handlungen und Gebräuche, die vollkommen willkürlich und ohne alle Ursache eingeführt wären; nach den Vorschriften dieser Religion hätte der zwölfte Theil der Nation müßig, und von der Arbeit der übrigen; — und was seiner Gründe mehr waren. Daß Christi Sendung göttlich gewesen sey, hält er vor wahrscheinlich; allein, weder Weissagungen, noch Wunder, sind ihm ein Beweis für dieselbe. Er soll der Stifter einer neuen Sekte, und seine Absicht soll gewesen seyn, das Judenthum zu ergänzen. Die Bibel nennt er eine ergiebige Quelle der Ketzereien und Trennungen; sie trage einander widersprechende Lehren vor, die Gottes Ehre nachtheilig, und den Menschen schädlich wären. — Man kann von diesen und andern Meinungen Chubb's ein vollständiges Verzeichniß, und zugleich widerlegende Anmerkungen dagegen, in Leland's bekanntem Werke finden. (Leland l. c. S. 392 — 498. Baumgart. Nachr. von einer Hall. Bibl. Fünfter Band, S. 52 fg. 125 fg. 136 fg. 142 fg. 148 fg. 156 fg. 163 fg. 193 fg. 202 fg. 211 fg. Eben- dess. Nachr. von merkw. Büchern, Erster Band, S. 333 fg. Sents l. c. S. 75 fg.)

Auf eine neue Art fachte der ungenannte Verfasser der Schrift: Das Christenthum nicht gegründet auf Beweis, London 1742. 8., diese Religion gänzlich herabzuwürdigen. Der christliche Glaube, sagt er, hat keinen Grund in der Vernunft; er stützt sich lediglich auf eine wilde und unvernünftige Begeisterung, die alles Beweises und aller Deutlichkeit beraubt ist. Gott hat auch nie die Absicht gehabt, daß wir unser denkendes Vermögen bey dem Glauben gebrauchen sollen. Ueilmehr giebt es eine beständige Offenbarung, die jedem Menschen besonders, und zwar auf eine übernatürliche Weise, jedesmal mitgetheilt wird. Der heilige Geist erleuchtet die Seelen derer, welche glauben sollen; mit einem unwiderstehlichen Lichte vom Himmel, welches in einem Augenblicke die vollkommenste Ueberzeugung hervorbringt. Dadurch wird alle äußerliche Untersuchung, und selbst die heilige Schrift, ganz unnütz. Daher hat auch Jesus seine Wunder nicht als seinen Beweis seiner göttlichen Sendung angesehen seyn wollen; er hat sich allemal einen starken Grad des Vertrauens und der Ueberzeugung bey denen vorausbedungen, an denen er ein Wunder verrichten wollte. Eben so haben die Apostel niemanden Zeit zur Ueberlegung gelassen; sondern durch ein einziges Wort, unter Bedrohung ewiger Strafen, Bekehrte zu machen gesucht. Ueberhaupt wird im Christenthum durchaus nur befohlen zu glauben, wenn man nicht verdammt werden will; und gleichwohl kann dem Verstande keine Lehre durch Drohungen oder Strafen aufgedrungen werden. Selbst von der natürlichen Religion behauptet der Verfasser; sie sey eben so wenig auf Vernunft und Beweis gegründet, als die christ-

christliche; alle Versuche, die Lehren derselben aus der Vernunft darzuthun, hätten mehr Schaden, als Nutzen gebracht; sogar bey der so deutlichen Frage über das Daseyn Gottes, hätten die Untersuchungen eines Clarke nur neue Zweifel erregt. — So ausschweifend alle diese Behauptungen waren; so hielten es doch drei der vorzüglichsten protestantischen Prediger, der bereits oft genannte Leland, Georg Benson und Philipp Doddridge, der Mühe werth, sie in eignen Schriften zu widerlegen. (Leland L. c. S. 286; fg. Senke l. c. S. 79 fg.)

Eben diese Freiheit, deren sich Ausländer, wie Einheimische, in England bedienten, die wegensten Einfälle wider das Christenthum öffentlich auszuschütten, benützte auch der italienische Graf Albert Radicati von Passerani. Er hatte seinem Landesherren, dem Könige von Sardinien, Victor Amadeus, in Staatsgeschäften, gebiene, und besonders die Rechte desselben gegen die Päpste, mit denen dieser Fürst eine lange Streitigkeit führte, eifrig vertheidigt. Als sich aber derselbe mit dem Papste im Jahr 1730 wieder ausöhnte: gerieth Passerani in solche Gefahr, daß er sich nach England flüchten mußte. Der König entzog ihm seinen Schutz; seine Güter wurden eingezogen, und er selbst, den der Clerus längst schon vor einen Ketzer ausgeschrieben hatte, wurde verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden: eine Erzählung, die er selbst hinterlassen hat, Factum d'Albi. C. de Passerani, in der bald zu nennenden Sammlung mancher seiner Aufsätze, p. 1 — 104. In England ließ er im Jahr 1732 seine Philosophische Abhandlung vom Tode drucken,

worinne er den Selbstmord vertheidigte, und von  
 T. n. Gott sehr unehrerbietig sprach; auch die Eitelich-  
 1649. keit menschlicher Handlungen zu vernichten suchte.  
 113 Er wurde deswegen gefangen gesetzt; auf Bürg-  
 1106. schaft kam er los, und begab sich nach Holland,  
 wo er seine meisten Schriften herausgab. In  
 der Sammlung derselben (*Recueil des Pièces curi-  
 cuses sur les matières les plus interessantes, à Rot-  
 terdam, eigentlich im Haag, 1735. 8.*) stehen zu-  
 erst moralische, historische und politische Ab-  
 handlungen. Darinne zeigt er, daß alles Un-  
 glück in Italien von den Geistlichen herrühre; daß  
 die Christen diesen Stand gar nicht hätten stiften  
 sollen, weil Christus ausdrücklich verboten habe,  
 niemand sollte sich Rabbi oder Lehrer nennen;  
 daß besonders die große Anzahl der Kirchen und  
 Geistlichen den Christen viel Unheil zugezogen ha-  
 be; daß die geistliche und weltliche Macht der  
 Päpste in der Schrift keinen Grund habe, viel-  
 mehr höchst schädlich sey, und durch schlimme  
 Mittel unterstützt werde; daß daher die weltliche  
 Obrigkeit auch die geistliche Macht an sich ziehen  
 müsse. Aber eine sehr schlechte Vorstellung und  
 Geschichte von Christo, mit fabelhaften Aus-  
 schmückungen, enthält ein anderer Aufsatz des  
 Verfassers. (*Nazarens et Lycurgos, mis en pa-  
 rallèle par Lucius Sompronius, Neophyte, Epître à  
 l'Empereur Trajan Aug. p. 291—330.*) Beide  
 werden als Gesetzgeber mit einander verglichen;  
 zwar sollen sie beide in mancherley Betrachtung  
 gleich ruhmwürdig gewesen seyn; beide sollen ihr  
 Leben für das Beste des menschlichen Geschlechtes  
 aufgeopfert haben. Doch wird dem Gesetzgeber und  
 Eitten Christ der Vorzug ertheilt. Er wollte,  
 nach der Meinung des Verfassers, (p. 309.) die  
 Men-



Menschen wieder in den glückseligen Zustand versetzen, in welchem sich ihr Stammvater vor dem Falle befunden hatte, und eine vollkommene Demokratie unter ihnen einführen, wo sich kein Mein noch Dein, keine Obergewalt von irgend einer Art blicken lassen sollte. Unter andern liest man auch noch in dieser Sammlung eine sehr bittere Spötterei über den Clerus und den Glauben der römischen Kirche. (*Recit fidel et comique de la religion des Canibales modernes, par Zelim Moalem, p. 331–368.*) Passerani starb im Jahr 1737 nachdem er vorher seine Aeußerungen gegen die Religion wehmüthig bereuet, und erklärt hatte, daß er dasjenige, was er schrieb, selbst nicht geglaubt habe. (Baumgart. Nachr. von einer Hall. Bibliothek, Zweyter Band, S. 527 fg. Dritter Band, S. 38 fg. Henke l. c. S. 97.)

Jetzt schien es beynabe, daß alles erschöpft sey, was strengere Prüfung, philosophisches Zweifeln, flüchtige Tadelsucht, Wiß und Spötterey den Deisten gegen das Christenthum eingeben konnten. Es war auch dasjenige, was ihre Anführer vorgebracht hatten, von vielen unbedeutenden Schriftstellern dieser Partey nur wiederholt worden. Gleichwohl erfolgten noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts neue Auftritte, welche die Freunde der Religion ernstlich beschäftigten, weil der Stand, die Geistesgaben, die Kühnheit und der hohe Ruf ihrer Urheber nichts Gemeines versprachen. Unter der Regierung der Königin Anna hatte Heinrich St. John Lord Viscount Bolingbroke großen Antheil an der Staatsverwaltung gehabt. Als aber nach ihrem Tode das Haus Hannover auf den Thron kam: verlor er nicht

allein alles Ansehen; sondern wurde auch treulo-  
 ser Anschläge wider die Regierung beschuldigt.  
 Um einer gerichtlichen Verfolgung zu entgehen,  
 rettete er sich im Jahr 1715 nach Frankreich, wo  
 er sich zu der Parthey des Prätendenten wider sei-  
 nen Landesherrn schlug. Doch gelang es ihm im  
 Jahr 1723; daß er die Erlaubniß erhielt, in sein  
 Vaterland zurück zu kehren. Da unterdessen sein  
 ungemein lebhafter und thätiger Geist keine Be-  
 schäftigung mehr auf dem politischen Schauplatze  
 der Welt fand: (wiewohl er sich dafür durch die  
 grimmigste Satyre gegen den vornehmsten Staats-  
 bedienten Walpole, zu rächen mußte;)- so wand-  
 te er sein übriges Leben, das sich erst im Jahre  
 1751 endigte, hauptsächlich auf die Bestreitung  
 der Religion, der Bibel, ja selbst der Philosophie  
 und der allgemeinen Grundsätze des vernünftigen  
 Denkens. Seine Welt- und Menschenkenntniß  
 war groß; Scharfsinn, Wiß, Beredsamkeit und  
 die feinste Spöttei standen ihm nicht weniger zu  
 Gebote. Aber seine Gelehrsamkeit war sehr mit-  
 telmäßig; bedachtsame Untersuchungen über die  
 wichtigsten Gegenstände hatte er beynahe gar nicht  
 angestellt; und da er also über unzählige Dinge  
 schrieb und aburtheilte, die er zu wenig kannte,  
 und das mit einer Zuversichtlichkeit, für welche  
 das Wort Dreistigkeit viel zu gelind ist: so häufte  
 er, nur begierig zu glänzen und Aufsehen zu re-  
 gen, so viel Falsches und Anstößiges in seinen  
 Schriften über einander, daß es überaus schwer  
 wird, auch seine bessern und nützlichen Bemer-  
 kungen darunter aufzufuchen. Selbst sein Freund,  
 der Dichter Pope, der ihn so sehr bewunderte,  
 und seinen berühmten Versuch vom Menschen  
 an ihn richtete, fand ihn verächtlich, sobald er  
 sich

sich in das theologische Feld hinein warf. Eine seiner frühesten Schriften, sind seine Briefe über die Erlernung und Anwendung der Geschichte. Mit der äußersten Geringschätzung steht er darinne auf alle die Gelehrten herab, welche sich chronologischen, antiquarischen und historischen Untersuchungen gewidmet haben. Nicht günstiglicher urtheilt er von den Religionschriften der Juden. Da diese Nation stets abergläubisch und frommen Lügen ergeben gewesen, vor Alexanders Zeiten unbekannt geblieben sey; im babylonischen Exilium ihre Sprache und Bücher verloren habe: so schließt er daraus, daß das alte Testament gar keine Glaubwürdigkeit habe, und nur eine Sammlung verfälschter Erzählungen sey. Gleichwohl gründet sich das Christenthum zum Theil auf dasselbe; und dennoch haben die Theologen den historischen Beweis für diese Religion viel zu sehr vernachlässigt. Sie hat aber, nach seiner Meinung, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften immer abgenommen; indem sie sich nur in Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens habe bilden können. Weil überdies die Römischkatholischen die Dunkelheit und Ungewißheit der Auslegung der Bibel behaupten; die Protestanten hingegen die mündliche Tradition, welche dazu gebraucht werden soll, verwerfen: so sey es offenbar, daß das Christenthum gar keine sichere Vorschrift habe. Gegen diese und andere Einwürfe haben Leland und der irländische Bischof von Clogher, Robert Clayton, mit aller Ueberlegenheit der Wahrheit geschrieben. Die Briefe selbst sind in Deutschland durch zwei Uebersetzungen bekannt geworden. — In seinen philosophischen Werken, welche im Jahr 1754 in vier Octavbänden erschienen sind, hat

hat Bolingbroke noch mehr alle Schranken durchbrochen. Er verwirft die Geistigkeit der Seele, die keine Substanz; sondern eine Eigenschaft des Körpers seyn soll; und eben so alles, was wir von dem Wesen und den Eigenschaften Gottes durch Schlüsse und Folgerungen einzusehen glauben; auch alle sinnbildliche Vorstellungen von ihm, die in der Schrift vorkommen; nennt die Vorsehung und Regierung Gottes ein vom Aberglauben erdichtetes leeres Wort; hält die Beweise, welche die Christen für ihre göttliche Offenbarung aus Erfahrungsgründen führen, vor eben so wenig entscheidend, als die von den Muhammedanern gebrauchten; erklärt überhaupt alle göttliche Offenbarung vor unmöglich; das Gebet aber und alle unter den Menschen gewöhnliche Gottesdienste vor närrisch und fanatisch, weil alle Pflicht des Menschen in der Unterwerfung unter die gegenwärtige Ordnung und Verfassung der Dinge bestehe; erlaube sich endlich die unanständigsten Spötereien und zum Theil Schimpfworte gegen große Männer aller Zeiten, gegen die Bibel und ihre Verfasser. Leland hat mit der genauesten Widerlegung seines Lehrgebäudes einen großen Theil seines bekannten Werkes angefüllt; (Abriß christlicher Schriften, Zweyten Theils Erste Abtheilung, S. 188 — 462. Zweyte Abtheilung, S. 463 — 924.) ihn hat aber der Bischof Warburton, in seinem Vollständigen Abriß von des Lord Bolingbrokes Philosophie, noch übertroffen. (Brittischer Plutarch, Sechster Band, S. 176 fg. Baumgartens Nachr. von merkwürd. Büchern, Neunter Band, S. 69 fg., Elfter Band, S. 260 fg. Senke l. c. S. 102 fg.)

Anständiger und mit einem gelassnern philosophischen Ernste, trat David Hume, den man bereits in der Geschichte der Philosophie als das Haupt der neuern Skeptiker kennen gelernt hat, auch gegen das Christenthum auf. Zwar behandelte er es auch bisweilen spöttisch; selbst in seiner Geschichte von England und Großbritannien wird es, so wie die Wiederherstellung desselben, die Reformation, als eine bloße Schwärmererei vorgestellt, und mit gehässigen Urtheilen begleitet. Doch sind es überhaupt Untersuchungen und Grundsätze, (so weit sie ein Skeptiker haben konnte,) nicht bloß witzige Einfälle, mit welchen er streitet. Da er behauptet, daß man von der Wirkung nicht auf die Ursache schließen könne: so leugnet er auch, in seinen philosophischen Versuchen über den menschlichen Verstand, daß man von dem Lauf der Natur einen richtigen Schluß auf eine denkende Ursache machen könne; weil dieses durch menschliche Erfahrung gar nicht erreicht werden könne; Gott sey eine einzelne Ursache, die sonst ihres gleichen nicht habe, und dieses Ganze eine einzelne Wirkung, dergleichen man sonst keine weiter antreffe; mithin könne man durch Vergleichung mit einer andern Ursache, oder andern Wirkung, keinen Schluß ziehen. Weil wir Gott auch allein aus den Werken der Natur erkennen, sagt er: so können wir von dem Verhalten desselben nicht anders urtheilen, als wir es jetzt vor uns sehen; und daraus folgt, daß man keine Belohnungen und Strafen außer denen annehmen dürfe, die wir schon aus der Erfahrung kennen. Vornehmlich aber sucht er in seinem Versuche über die Wunder (im zweiten Theil seiner vermischten Schriften, S. 254 fg. des deutsch. Uebers.)

F. n. Ueberf.) zu zeigen, daß Wunder durch gar kein  
 E. G. Zeugniß bewiesen werden können. Denn die Er-  
 2649 fahrung ist die-einzigste Führerin, wenn wir et-  
 149 was von gescheneen Dingen ausmachen wollen;  
 2206 da aber Wunder den einmal bestimmten Gesezen  
 der Natur zuwider find: so muß uns auch eine  
 einmüthige Erfahrung, welche diese Geseze be-  
 stimmt hat, überzeugen, daß nie ein Wunder ge-  
 schehen sey. Ein Zeugniß als einen Beweis eines  
 Wunders ansehen, heißt eben so viel, als etwas  
 vor einen vollständigen Beweis eines Wunders  
 halten, was doch einem andern vollständigen, aus  
 der Natur der Sache selbst hergenommenen Be-  
 weise wider dasselbe gänzlich widerspricht; in wel-  
 chem Falle sich beide Beweise einander selbst auf-  
 heben. Ja, er bemüht sich noch weiter darzu-  
 thun, daß, wenn auch gleich ein Wunder durch ein  
 vollständiges und hinlängliches Zeugniß erwiesen  
 werden könnte, man doch noch niemals ein Wun-  
 der in einer Geschichte durch ein solches Zeugniß  
 wirklich erwiesen habe. Auch hier verdient unter  
 denen, welche die Glaubwürdigkeit der Wunder  
 gegen ihn vertheidigt haben, vorzüglich Zeland;  
 (l. c. Zwenten Theils Erste Abtheilung, S. 64-  
 287.) aber auch Campbell (in der englisch) und  
 französisch gedruckten Abhandlung über die Wun-  
 der,) genannt zu werden.

Obgleich Hume zugleich Skeptiker und  
 Deist war: so behielt doch sein Skepticismus  
 über den Deismus die Oberhand. Bändiger  
 hat niemand seine Religionsgesinnungen abgebil-  
 det, als Hr. D. Staudlin. (Geschichte und Geist  
 des Skepticismus, Zwenten Band, S. 210 fg.)  
 Schon in seiner Moral ließ er die Religionspflich-  
 ten

ten gänzlich weg, weil nach seiner Philosophie, die ganze Theologie aus Vernunft etwas Unstathafte und Ungewisses ist. Er bezeugte zwar für den reinen Deismus als eine edle und erhabene Idee, Achtung; und wo er alle Religion zu zertrümmern schien, da stützte er sich auf die Grundlage des Offenbarungsglaubens; den er gleichwohl in seinem Versuche über die Wunder wankend machte. Aber seinen Religionssepticismus hat er besonders in zwei Schriften deutlich geoffenbart: In der *Natürlichen Geschichte der Religion* nimmt er an, daß der Polytheismus die erste Religion gewesen sey; läßt den Deismus aus demselben; und diesen wiederum aus jenem entspringen; er vergleicht die verschiedenen Auswüchse beiderley Religionsarten auf Denkungsart und Sitten der Menschen; findet aber überall so viel Widerspruch zwischen diesen und den Religionsgrundsätzen, daß er überhaupt am Werthe der Religion zweifelt, und daß sie ihm keinen festen Stand in der menschlichen Natur zu haben scheint. Noch freyer hat er dieses in den *Dialogen über die natürliche Religion*, die er erst nach seinem Tode gedruckt wissen wollte, ausgeführt. Hier bringt er eine Menge von Einwürfen wider die Religion vor; erklärt aber am Ende alle Streitigkeiten zwischen Deisten und Atheisten vor einen Wortstreit, und leugnet die Wirkungen derselben auf Moral und Sittlichkeit.

Diese Geschichte der englischen Deisten giebt zu manchen lehrreichen Betrachtungen Gelegenheit; die nicht außer dem historischen Gebiete liegen. Zwar die Verehrer des Christenthums haben sie meistens zu ihrem Nachtheil beurtheilt; und

und man muß gestehen, daß mehrere Barwäse, welche sie ihren Gegnern gemacht haben, wo nicht alle, doch einen großen Theil derselben wirklich treffen. Sie haben gezeigt, daß dieselben oft, wenn sie die Grundwahrheiten der natürlichen Religion angeben sollen, untereinander sehr uneins sind; daß sie die Schwäche und die Verirrungen menschlicher Vernunft eingestehen; und doch die Offenbarung vor überflüssig erklären; daß sie die christliche Religion bald ungemein anpreisen, und ihr wichtige Vorzüge zugestehen; bald eben dieselbe tief herabschätzen, und ganz aufgehoben wissen wollen; daß sie die Schrift höchst partiellisch und unredlich behandeln, auch wohl für ihre Glaubwürdigkeit Forderungen machen, die bey keinem andern Buche angebracht werden können; daß sie den Charakter Ekelhaft außerst verunstalten; daß sie ihm und den Aposteln ganz unerweisliche Absichten beylegen; daß sie sich häufig niedriger und unanständiger Spöttereien bedienen; und dergleichen mehr. Dieß ist es ohngefähr, was ihnen Rethand zur Last legt. (Abriß der vornehmsten christlichen Schriften, Erster Theil, Allgemeine Anmerkungen über die Deisten, S. 505 - 542.) Doch auf der andern Seite muß man unparteiisch zugeben, es sey nicht allein überhaupt sehr heilsam gewesen, daß einmal alles ohne Scheu, nur mit Anstand, öffentlich herausgesagt wurde, was man gegen die Wahrheit, Nothwendigkeit und den höhern Ursprung des Christenthums mit gütigem Schein einzuwenden hatte; sondern man habe auch wirklich einige nicht unbedeutende Zweifel dieser Art gehört. Die Sicherheit der Theologen, besonders der eigentlichen Dogmatiker, war zu groß, als daß sie nicht einer gewissen Er-  
schütter-



schütterung bedurft hätten. Sie lernten jetzt, entweder manchen ihrer Beweise weniger zu trauen, oder doch diese weit schärfer zu bestimmen, und nach einer ernsten Prüfung abzufassen. Manche ihrer Machtsprüche fielen nunmehr weg; Blößen, welche sie bisher gegeben hatten, konnten leichter vermieden werden; auch kam es nicht bloß auf Widerlegungen an; sondern es mußten völlig neue Untersuchungen über Gegenstände angestellt werden, welche man seit vielen Jahrhunderten vor gänzlich ausgemacht ansah.

Man hat bereits gesehen, daß die Freunde des Christenthums in England eben so thätig in der Vertheidigung dieser Religion gewesen sind, als es der angreifende Theil war; und es kann wohl schwerlich geleugnet werden, daß viele von ihnen die Sache derselben auch sehr glücklich geführt haben; wenn sie gleich hin und wieder ihren Nachkommen noch manches zur Vollendung überließen. Da unterdessen die Schriften der Deisten die Geringschätzung der christlichen Religion nur zu sehr unter vielen Classen der Nation verbreiteten; zumal da zuversichtlich Kühne Entscheidungen, Spottsucht und witzige Einfälle, wie gewöhnlich, mehr wirkten, als tief hervorgehobene Gründe: so war man auch auf außerordentliche Mittel bedacht, diesem schnellen Fortgange des Unglaubens Einhalt zu thun. Dahin gehört die berühmte Stiftung des Robert Boyle. Er war der siebente Sohn des irländischen Grafen Richard von Cork, und starb im Jahr 1691 in seinem sechs und sechszigsten Jahre, ohne jemals ein öffentliches Amt oder eine Ehrenwürde anzunehmen, die ihm öfters angeboten wurden. Da-  
gegen

gegenwärtig lebte er sein ganzes Leben und seine an-  
 sehnlichen Reichthümer gelebten und gottseligen  
 Beschäftigungen. Er war in der Naturlehre,  
 Naturgeschichte, Scheidekunst und Arzneikunde  
 sehr grübel; stellte viele Versuche in diesen Wis-  
 senschaften an, und machte auch erhebliche Ent-  
 deckungen. Seine zu London im Jahr 1725 in  
 drey Quartbänden zusammengebrachten Schriften  
 können einen Begriff von den Schätzen seiner  
 Kenntnisse und von seiner Thätigkeit geben. Auch  
 als einer von den Stiftern der königlichen Gesell-  
 schaft der Wissenschaften zu London, erwarb er  
 sich ein nicht geringes Verdienst. Aber sein mit  
 Einsicht verbundener Eifer für das Christenthum  
 ist besonders merkwürdig. Er behauptete die  
 Würde dieser Religion in Schriften; von der Ge-  
 sellschaft zur Ausbreitung derselben in Neu-Eng-  
 land, war er Vorsteher; er ließ fünfhundert  
 Exemplare der Evangelien und der Apostelgeschich-  
 te in der malayischen Sprache zu Orford drucken,  
 und schickte sie auf seine Kosten in jene Gegenden;  
 irländische Bibeln ließ er unter den Hochländern  
 in Schottland austheilen; anderer solcher Anstal-  
 ten nicht zu gedenken. Doch seinen Namen ver-  
 ewigte er hauptsächlich durch die in seinem Testa-  
 mente errichtete Stiftung, vermöge welcher derje-  
 nige jährlich vierzig Pfund erhalten sollte, der in  
 einer gewissen Kirche zu London acht Predigten  
 wider den Unglauben halten würde. Diese Pre-  
 digten dauern noch fort; es sind bisweilen sehr ge-  
 schickte Männer in denselben aufgetreten; mehrere  
 derselben sind auch gedruckt, und eine Anzahl da-  
 von ist ins Deutsche übersetzt worden. Freylich  
 hören diejenigen sie nicht an, für welche sie eigent-  
 lich bestimmt sind; Alberti traf nur wenige Hand-  
 werks-

Werkleute und Weiber darinne an, die sie nicht verstanden; und da sie nicht alle im Drucke erscheinen: so vermindert sich der Nutzen dieser Stiftung desto mehr. Es sind zur Nachahmung derselben noch andere ähnliche erfolgt; die aber weniger bedeuten. (The Life of the Hon. Robert Boyle, by Thomas Birch, London, 1744. 8. Sammlung von merkw. Lebensbeschreib. aus der Britanni. Biographie, Erster Theil, S. 676-756. Baumgartens Nachr. von merkw. Vätern, Reunter Band, S. 502 fg. Alberti Briefe, betreffend den allerneuesten Zustand der Religion und der Wissenschaften in Großbritannien, Erster Theil, S. 54 fg.)

Ohne Zweifel haben die Schriften eines Sberlok, Leland, Ditton, und anderer mehr, die bisher genannt worden sind, weit mehr zum Vortheil des ächten Christenthums gewürkt. Ihnen verdienen noch andere an die Seite gestellt zu werden; eines und das andere von den vorzüglichern solcher Werke darf hier nicht vorbey gelassen werden. Noch ehe die Hauptangriffe der Deisten erfolgten, gab der berühmte Philosoph Locke, ohne sich zu nennen, im Jahr 1695 sein Buch: Vernunftmäßigkeit des Christenthums, heraus. Coste stellte gleich darauf eine französische Uebersetzung mit einigen Anmerkungen ans Licht, wovon ich die vierte Ausgabe vor mir habe. (Le Christianisme raisonnable, tel qui nous est représenté dans l'Ecriture Sainte, à Amsterdam, 1740, in zwey Oktavbänden. Er setzte eine Abhandlung hinzu, um zu bewrissen, daß nach den Grundsätzen des Verfassers, alle in ihren Lehrbegriffen uneinige Christen leicht vereinigt werden könnten.

Im zweyten Theil stehen Lockes Vertheidigungsschriften seines Buchs, im Auszuge, und zuletzt ein aus dem Englischen übersehter Aufsatz: Die Religion der Damen, worinne gezeigt wird, daß die Religion durchaus nach der Fassung auch der einfältigsten Menschen eingerichtet seyn müsse. Eine deutsche Uebersetzung des Werks ist im Jahr 1733. zu Braunschweig erschienen. Locke schrieb es, wie er sich selbst erklärt, weil ihn die meisten theologischen Systeme zu wenig befriedigten. Er las also nur die heilige Schrift, auf welche sich alle Theologen berufen, um das Christenthum richtig kennen zu lernen. In derselben fand er zuerst, daß sich auf den Fall Adams die Lehre von der Erlösung, mithin die ganze Lehre des Evangeliums, gründe. Die Folge dieses Falls war, nach seiner Meinung, daß der Mensch die irdische Glückseligkeit und die Unsterblichkeit verlor; aber keineswegs, daß die Menschen dadurch in einen Stand der Verdammniß, des sittlichen Verderbens, und der Nothwendigkeit zu sündigen, versunken wären. Nach seiner Erklärung wurde nur dem unschuldigen Theil, den Nachkommen Adams, ein Gut versagt, woran er kein Recht hatte; es war also keine Strafe. Allein der zweyte Adam, Christus, giebt den Menschen in der Auferstehung das Leben wieder, das sie durch den ersten eingebüßt haben: und alsdann wird ein jeder, nach seiner eigenen Prüfung, gerichtet werden, so wie er gerecht oder sträfbar befunden wird. Dazu hat Gott ein zweyfaches Gesetz gegeben: das Gesetz der Werke, (unter welchem auch das Gesetz der Natur begriffen ist,) durch Mosen; das aber niemand bis auf die Zeiten der Apostel vollkommen hat erfüllen können, und das Gesetz des Glaubens,

7.  
8.  
9.  
10.  
11.  
12.

bens, in welchem der Glaube den Mangel eines völligen Gehorsams ergänzte. Durch dasselbe rechtfertigt Gott den Menschen, weil er glaubt. So wurden auch Abraham und andere in alten Zeiten gerechtfertigt, weil sie an Gottes Worte und Verheißungen mit festem Vertrauen glaubten. Unter dem Evangelium aber ist man nicht mehr verbunden zu glauben, als daß Jesus Christus der Messias sey. Das beweisen die Stellen, Joh. E. III. v. 36. E. IV. v. 26. 29. 39. 40. 41. 42. Um die Menschen von dieser Wahrheit zu überzeugen, that Jesus Wunder; und nur, wenn sie dieselben glaubten, wurden sie in seine Kirche aufgenommen. Eben dieses lehrten auch und übten die Apostel aus. Außer den Wunderwerken, konnte man sich noch auf einem zweyfachen Wege versichern, daß der Messias gekommen sey: theils durch die Lebensarten und Umschreibungen, welche seine Ankunft im alten und neuen Testamente bezeichneten; theils am deutlichsten durch die Abschilderung seiner Lehre. Daß er sich nicht frey erklärte, er sey der Messias; vielmehr dieser Erklärung vor dem großen Haufen immer auswich, kam davon her, weil er sonst sein dreysähriges Lehramt nicht ruhig hätte verwalten können; weil ihn die Römer nicht geduldet haben würden, wenn er sich sogleich als den König der Juden angekündigt hätte; diese aber selbst durch eine solche Erklärung zum Aufruhr gereizt worden wären. Seine Wunder und das Zeugniß der Apostel sollten jene Würde hauptsächlich bestätigen. Damit stimmte auch seine ganze Lehre überein; aber er verlangte nicht bloß den Glauben an jene Wahrheit; sondern eben so sehr auch Reue, Besserung und tugendhaftes Leben; er

1649  
 165  
 1106
 
 schrieb daher auch seinen Anhängern viele Befehle vor, die er dadurch desto nachdrücklicher einschärfte, daß er ihnen Belohnungen und Strafen in einer andern Welt vorlegte. Wie konnte man aber (dieses wendet Locke selbst ein) vor der Ankunft Christi selig werden, wenn nur der Glaube, daß er der Messias sey, dazu fähig machte? Die Juden, antwortet er, bedurften nur voll Vertrauens an die göttliche Verheißung wegen der Sendung des Messias zu glauben; die Heiden hingegen, welche nie etwas von ihm gehört hatten, mußten sich des Lichts der Natur bedienen, um ihre Pflichten zu erkennen, und sich die Gnade Gottes zu erwerben. Zuletzt entwickelt der Verfasser die Vortheile noch genauer, welche das menschliche Geschlecht Christo zu danken hat. Seine zahlreichen Wunder haben seinen Lehren ein göttliches Ansehen ertheilt, und diese sind zugleich allgemein bekannt geworden, als selbst die israelitische Religion. Durch ihn ist die vollkommenste Sittenlehre zuerst unter allen Gattungen von Menschenrecht ausgebreitet worden. Er hat an Statt der mit Cerimonien überladenen Gottesdienste, eine würdige, einfache und geistige Verehrung Gottes eingeführt. Mächtige Bewegungsgründe, die sich bis über den Tod hinaus erstrecken, sind von ihm für ein gutes und heiliges Leben angeboten worden. Endlich verspricht er auch seinen Verehrern den kräftigen Beistand des göttlichen Geistes. Am Ende wird noch gezeigt, daß die Religion auch dem Fassungskreise der schwächsten Köpfe angemessen seyn müsse. — Niemand wird sich wundern, daß ein Buch, worin der Glaube der Christen (die Lehre der natürlichen Religion vom Daseyn Gottes ausgenommen,)

nien;) auf einen einzigen Lehrtzweig eingeschränkt wurde, alsbald öffentlichen Widerspruch fand. Locke vertheidigte sich; alles läuft ohngefähr auf sieben Haupteinwürfe hinaus: Man hatte ihm, zum Beispiel, vorgeworfen, daß er mehrere Grundlehren des christlichen Glaubens weggelassen habe. Allein er leugnet es, daß die von seinem Gegner angeführten für einen Christen schlechterdings zu glauben nothwendig sind; zumal da auch die Theologen selbst nicht über die Anzahl derselben einig wären. Auf den Vorwurf des Socinianismus antwortet er, er sey ein Christ, weil er glaube, daß Jesus der Messias, der König, der verheissene und von Gott gesandte Erlöser sey; als ein Unterthan eines Reichs, nehme er seinen Willen, so wie uns derselbe in den Schriften der Apostel und Evangelisten, welche von Gott eingegeben sind, und welche er, so viel es in seinem Vermögen steht, richtig zu verstehen sucht, zur Vorschrift seines Lebens; übrigens kenne er keinen andern untrüglichen Führer, um ihm den wahren Verstand dieser göttlichen Schriften zu eröffnen, als den heiligen Geist, von dem sie ihren Ursprung haben. Er giebt sich viele Mühe zu beweisen, daß die Ausdrücke, Sohn Gottes und Messias einen und denselben bezeichnen; welcher Meinung auch Tillotson zugehört war. Zwar habe er das Wort Genugthuung nicht von Christo gebraucht; aber doch gelehrt, daß derselbe sein Leben für die Menschen hingegeben habe; daß er in die Welt gesendet sey, um wie ein unbeflecktes Lamm dargebracht zu werden; und überhaupt siehe jenes Wort nicht im N. T. in Testamento, aus welchem er doch allein seinen Lehrtzweig geschöpft habe.

1649  
 1706.

schrieb daher auch seinen Anhängern viele Befehle vor; die er dadurch desto nachdrücklicher einschärfte, daß er ihnen Belohnungen und Strafen in einer andern Welt vorlegte. Wie konnte man aber (dieses wendet Locke selbst ein) vor der Ankunft Christi selig werden, wenn nur der Glaube, daß er der Messias sey, dazu fähig machte? Die Juden, antwortet er, brauchten nur voll Vertrauens an die göttliche Verheißung wegen der Sendung des Messias zu glauben; die Heyden hingegen, welche nie etwas von ihm gehört hatten, mußten sich des Lichts der Natur bedienen, um ihre Pflichten zu erkennen, und sich die Gnade Gottes zu erwerben. Zuletzt entwickelt der Verfasser die Vortheile noch genauer, welche das menschliche Geschlecht Christo zu danken hat. Seine zahlreichen Wunder haben seinen Lehren ein göttliches Ansehen ertheilt, und diese sind zugleich allgemein bekannter geworden, als selbst die israelitische Religion. Durch ihn ist die vollkommenste Sittenlehre zuerst unter allen Gattungen von Menschenrecht ausgebreitet worden. Er hat an Statt der mit Cerimonien überladenen Gottesdienste, eine würdige, einfache und geistige Verehrung Gottes eingeführt. Mächtige Bewegungsgründe, die sich bis über den Tod hinaus erstrecken, sind von ihm für ein gutes und heiliges Leben angeboten worden. Endlich verspricht er auch seinen Verehrern den kräftigen Beistand des göttlichen Geistes. Am Ende wird noch gezeigt, daß die Religion auch dem Fassungskreise der schwächsten Köpfe angemessen seyn müsse. — Niemand wird sich wundern, daß ein Buch, worinne der Glaube der Christen (die Lehre der natürlichen Religion vom Daseyn Gottes ausgenommen,)



men;) auf einen einzigen Lebensatz eingeschränkt wurde, alsbald öffentlichen Widerspruch fand. Er konnte vertheidigte sich; alles läuft ohngefähr auf sieben Haupteinwürfe hinaus. Man hatte ihm, zum Beispiel, vorgeworfen, daß er mehrere Grundlehren des christlichen Glaubens weggelassen habe. Allein er leugnet es, daß die von seinem Gegner angeführten für einen Christen schlechterdings zu glauben nothwendig sind; zumal da auch die Theologen selbst nicht über die Anzahl derselben einig wären. Auf den Vorwurf des Socinianismus antwortet er, er sey ein Christ, weil er glaube, daß Jesus der Messias, der König, der verheißene und von Gott gesandte Erlöser sey; als ein Unterthan seines Reichs, nehme er seinen Willen, so wie uns derselbe in den Schriften der Apostel und Evangelisten, welche von Gott eingegeben sind, und welche er, so viel es in seinem Vermögen steht, richtig zu verstehen sucht, zur Vorschrift seines Lebens; übrigens kenne er keinen andern untrüglichen Führer, um ihm den wahren Verstand dieser göttlichen Schriften zu eröffnen, als den heiligen Geist, von dem sie ihren Ursprung haben. Er giebt sich viele Mühe zu beweisen, daß die Ausdrücke, Sohn Gottes und Messias einen und denselben bezeichnen; welcher Meinung auch Tillotson zugethan war. Zwar habe er das Wort Genugthuung nicht von Christo gebraucht; aber doch gelehrt, daß derselbe sein Leben für die Menschen hingegeben habe; daß er in die Welt gekommen sey, um wie ein unbeflecktes Lamm dargebracht zu werden; und überhaupt siehe jenes Wort nicht im N. T. im Testamente, aus welchem er doch allein seinen Lebensgriff geschöpft habe.

247  
 9. n.  
 S. E.  
 1749  
 1106

Einen andern Weg in der Vertheidigung des Christenthums nahm Philipp Skelton, ein Prediger der englischen Kirche, der im Jahr 1789 gestorben ist. Sein Buch: „Offenbarte Deistery; oder unpartheyische Untersuchung der Angriffe und Einwendungen gegen das Christenthum, nach ihrem eigentlichen Werthe, und nach dem vornehmsten Inhalte der berücktigten Schriften von Lord Herbert, Lord Shaftesbury, Hobbes, Toland, Tindal, Collins, Mandeville, Dodwell, Woolston, Morgan, Chubb, und andern,“ das im Jahr 1756 zu Braunschweig in zwei Octavbänden deutsch übersezt, aber ohne seinen Namen, erschien, ist in ein sehr unterhaltendes Gespräch zwischen einem Prediger und Gegner der christlichen Religion, oder Zweiflern an derselben, eingekleidet. Er spricht mit einem philosophischen Geiste, der manche ungewöhnlich feine Untersuchungen hervorbringt; und ob er gleich als Schriftausleger viel schwächer ist: so hat er doch die Blößen der vornehmsten Deisten geschickt aufgedeckt, und mit Gründen gestritten, die meistens theils treffend sind. Auch hat er ihre Einwürfe in aller Schärfe, nicht ohne Wiß und Beredsamkeit vortragen lassen. Unter andern zeigt er ihnen, daß, so deutlich und sicher auch die natürliche Religion sey, es doch dem sich selbst überlassenen menschlichen Geschlechte überaus schwer gefallen seyn würde, die Lehresätze derselben zuerst zu erfinden; ja sogar durch eigenes Nachdenken nur auf den Begriff eines ewigen Geistes, des Schöpfers von allem, zu gerathen. Das Licht der Natur, das die Deisten so sehr rühmten, habe! doch nicht einmal nach viertausend Jahren die Abgötterey kürzen können; sondern diese Ehre dem Christenthum

## Allgemeine Gesch. d. Christenthums. 231

thum überlassen müssen; und bis auf den heutigen Tag sey noch kein ganzes Volk durch dasselbe so sehr erleuchtet worden, daß die Deisten die Religion desselben vor rein und natürlich hielten; ob sie gleich sonst die Erfindung der natürlichen Religion als sehr leicht vorstellten. Gegen Sumner bemerkt Stelton, die Unwahrscheinlichkeit eines Wunders, die derselbe fast unendlich groß, und den gewissten Zeugnissen gleich oder überwiegend mache, verliere viel von ihrem Gewichte, sobald man bedenke, daß eine Offenbarung erwünscht, ja nöthig sey; und doch ohne Wunder nie vor das, was sie ist, erkannt werden könne. Andere merkwürdige Stellen und Vorzüge dieses Buchs; aber auch einige Schwächen desselben, durch welche jene nicht verdunkelt werden, sind in einer lehrreichen Beurtheilung angezeigt worden. (Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen, J. 1755. S. 1319 fg. 1375 fg.)

Allerdings wird es von Seiten des tief eindringenden Scharffsinn und der zusammenhängenden Methode, von einem vortrefflichen Werke Joseph Butlers, der im Jahr 1751 als Bischof von Durham gestorben ist, übertroffen. Dieses führt in der deutschen Uebersetzung, die zu Leipzig im Jahr 1756 ans Licht trat, die Aufschrift: Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion, aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Lauf der Natur. Nebst zwei kurzen Abhandlungen: von der persönlichen Identität, und von der Natur der Tugend. Die göttliche Regierung der Welt, sagt er, (Einführung, S. 13 fg.) welche zu dem Begriffe von der Religion überhaupt, und von dem Christen-

thum gehört, faßt folgendes in sich. Die Menschen sind bestimmt, in einem künftigen Zustande zu leben; ein jeder soll daselbst belohnt oder ge-  
 1649 straft werden: und zwar dergestalt, wie hier alles  
 1648 das Verhalten beschaffen gewesen ist, welches wir  
 1647 unter den Worten, tugendhaft oder lasterhaft,  
 moralisch gut oder böse, begriffen. Unser gegen-  
 wärtiges Leben ist eine Vorbereitung, ein Stand  
 der Prüfung und der Zucht auf das Zukünftige;  
 ohngeachtet der Einwürfe, welche manche aus den  
 Begriffen von einer Nothwendigkeit machen zu  
 können glauben möchten, als wenn überall keine  
 solche moralische Einrichtung, sey; wie auch ohn-  
 geachtet der Einwürfe gegen die Weisheit und  
 Güte dieser Einrichtung welche sich dem An-  
 sehen nach darauf gründen, daß dieselbe uns ge-  
 genwärtig so unvollkommen bekannt gemacht ist.  
 Ferner hat der Stand der Abweichung und Aus-  
 artung, folglich des Verfalls, darein diese Welt  
 gerathen ist, und die unter den Menschen ganz  
 verderbte Erkenntniß, sowohl von ihrem Zustan-  
 de, als von ihrer Pflicht, zu einer hinzugekom-  
 menen Haushaltung der Vorsehung Gelegenheit  
 gegeben, die von der größten Wichtigkeit, und  
 durch Wunder bestätigt ist; dennoch aber Dinge  
 enthält, die uns fremd und unerwartet vorkom-  
 men: einer Haushaltung der Vorsehung, die ei-  
 nen Entwurf oder ein System ausmacht, und  
 auf der Vermittelung einer göttlichen Person,  
 nemlich des Messias, zur Wiederherstellung der  
 Welt, beruht; gleichwohl aber nicht allen Men-  
 schen geoffenbart, und auch nicht allen denen,  
 welchen sie geoffenbart worden, mit den stärksten  
 möglichen Ueberzeugungsgründen bewiesen ist;  
 sondern nur einem solchen Theile des menschlichen  
 Ge-

Geschlechtes, und mit solchen besondern Beweisen, als es die Weisheit Gottes dienlich gefunden, bekannt gemacht worden ist. Buxler zeigt also, daß die verschiedenen Stücke in dieser moralischen und christlichen Anordnung, so weit es ihr System, ihre Bekanntmachung, und den von Gott für ihre Wahrheit gegebenen Beweis betreffe, denjenigen ähnlich sind, was wir in der Einrichtung und dem Laufe der Natur, oder der Vorsehung erfahren; daß die vornehmsten Einwürfe selbst, welche gegen die erstere beigebracht werden, nichts anders sind, als was mit eben dem Grunde gegen die letztern eingewandt werden könnte; wo doch die Ungültigkeit davon durch die würkliche Erfahrung offenbar ist; und daß dieser von der Analogie hergenommene Beweis, überhaupt betrachtet, unbeantwortlich, und auf der Seite der Religion von einem unangezweiften Gewichte ist. — Lesenswerth ist es besonders, was er (S. 199 fg.) über die Wichtigkeit des Christenthums; ferner (S. 226 fg.) von dem vermeinten wahrscheinlichen Vorurtheile gegen die Offenbarung, als ein Wunder; von der nicht allgemeinen Bekanntmachung der Offenbarung; (S. 299 fg.) über die Genugthuung Christi; (S. 292 fg.) und über den Beweis, der von den Wundern hergeleitet wird, bemerkt hat (S. 328 fg.)

Noch ist es der Mühe werth, unter den vielen englischen Vertheidigungsschriften des Christenthums, eine auszuheben, die der Religion nicht durch schwere Untersuchungen; sondern durch eine gemeinschaftliche Entwicklung ihres Werths und ihrer Festigkeit, zu Hülfe kam. (D. Samuel Aquila, Cabinetsprediger des Prinzen von Wallis,

**E.** Strafbare Gleichgültigkeit in der Religion; oder Darstellung der Gewißheit, Wichtigkeit und Uebereinstimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion zuerst im Jahr 1757 herausgegeben, und von dem berühmten reformirten Prediger zu Leipzig, G. J. Zollikofer, im Jahr 1764 deutsch übersezt.) Um jener Gleichgültigkeit, die in England so sehr überhand nahm, ein kräftiges Mittel entgegen zu setzen, sucht er in dieser Schrift zu zeigen, „daß die großen Lehren und Pflichten der Religion mit dem Daseyn des göttlichen Wogens, mit den unverfälschten Aussprüchen der gesunden Vernunft, mit unserer eigenen wahren Glückseligkeit, und mit den bleibenden Vortheilen der Gesellschaft unzertrennlich verknüpft sind.“ Alles dieses hat er auf die deutlichste, leichteste, und möglichst praktische Art abgehandelt, um zugleich das Herz zu rühren, und den Verstand zu überzeugen. Die bündige Kürze, in welcher der Verfasser spricht, empfiehlt sein Buch noch besonders: und die Anreden an Ungläubige und Christen, mit welchen er es beschließt, (S. 237 – 256.) gereichen seiner Denkungsart zur Ehre.

Beurtheilt man alle diese Angriffe und Verteidigungen des Christenthums in England nach der Methode, welche sie geleitet hat: so zieht man mit Recht daraus den Schluß, daß die Wahrheit dadurch nothwendig müsse gewonnen haben, und in ein helleres Licht gesetzt worden seyn; sie mag nun auf der einen, oder auf der andern Seite, ganz oder zum Theil, ihren Sitz gehabt haben. Zwar mischten sich nicht selten in diese Streitigkeiten Bitterkeit, Schmähsucht, die Begierde lächerlich zu machen, unweise Einfälle, und ähnliche

che Fehler mehr. Aber im Ganzen genommen wurden sie wirklich auf eine vortheilhafte und würdige Art geführt. Frey und offen, wie es der Nationalcharakter und die Landesverfassung mit sich brachten, wurden Einwürfe und Beantwortungen, Gründe und Gegengründe gewechselt; man näherte sich einander bisweilen, vielleicht zu gefällig; man empfand es aber auch, wo die Schreibewand schlechterdings stehen bleiben mußte. Die Apologeten des Christenthums verbesserten einiges in ihrer Lehrart: und wenn sie gleich auch Fehler begiengen; so behaupteten sie doch an mannichfaltiger Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, philosophisch gesetztem Ernste und edelm Charakter, eine augenscheinliche Ueberlegenheit über ihre Gegner.

J. 2.  
C. 9.  
1849  
bis  
1806.

Ganz anders zeichnete sich eben dieser Kampf zwischen Deismus und Christenthum in Frankreich aus. Diese große Verschiedenheit ist bereits von dem Hrn. Abt Senke (in der Allgemeinen Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, Sechster Theil, S. 131 fg. Braunschweig, 1804. 8.) so richtig und scharfsichtig angegeben worden, daß ich nichts Erhebliches hinzuzufügen finde. „In England war, wie er zeigt, diese Art von Schriftstellerey eine Frucht der Freyheit, welche furchelos, und selbst unter dem Schutze des Gesetzes, hervortreten durfte; in Frankreich konnten die Deisten unter Gewissensdrucke und Dreyßwange, nur verstoßener Weise, und wie auf der Flucht, ihr Wesen treiben; sie trieben es aber dafür desto erbitterter und hämischer. Dort war ihr Besatzkreis ungleich größer und uneingeschränkter als hier; in Frankreich hingegen gelangten die Erzeugnisse der

der starken Eifer, als verbotenes Gut, nur in  
 die Hände der Gelehrten, oder Leute von der sch-  
 nern Welt. Dort hatte man mit einer zum Theil  
 eigenfönnigen und hochmüthigen Geistlichkeit zu  
 rechten; hier aber mit einer unfehlbaren und un-  
 verbesserlichen Kirche, welche ihren Widersachern  
 keine Gnade gab, und nicht mit sich handeln ließ.  
 Dem Engländer waren von seiner Kindheit an,  
 mehrere und mannichfaltige Gestalten von christ-  
 lichen Lehrgebäuden und Gottesdiensten vor Au-  
 gen, welche alle gleich unverbotten, achtbar, und  
 öffentlich ans Licht treten durften, und von welchen  
 die eine bloß gewisse staatsrechtliche Vorzüge hat-  
 te; der Franzose hingegen kannte nur eine einzige  
 christliche Kirche, und hatte in ihr, von der Kind-  
 heit an den Gedanken eingefogen, daß es außer  
 derselben nichts als verdammlische Auswürfe gebe.  
 Jener betrachtete die Religion, als eine Angele-  
 genheit, über welche der denkende und freye  
 Mensch mit sich selbst einig werden mußte, und  
 über sie, wiefern sie eine gesellschaftliche Anstalt ist,  
 auch als Bürger des Staats seine Meinung sagen  
 dürfte; dieser erkannte in ihr etwas über alle Ver-  
 wankt, das bereits längst abgeschlossen war, nur  
 Glauben und Unterwerfung forderte, und wofür  
 seine Regierung nicht minder, als die Kirche, ihn  
 aller Sorge überhob. Wenn jener eine Verbesse-  
 rung des Religionswesens, nach seinen Begriffen,  
 hoffen durfte: so mußte dieser daran verzweifeln.  
 Die meisten Widersacher des Christenthums unter  
 den Engländern stritten daher ernstlich, und mit  
 Gründen; die in Frankreich fast nicht anders, als  
 hinterhältig, wie in eine Verschwörung verwickelt,  
 mit abspöckender Verachtung, mit nachwilligem  
 Wiße, und mit Galle. Jene hielten sich inner-  
 halb



halb der Schranken des Delomus; oder höchstens wollten sie von den Religionswahrheiten keine vor erwiesen halten; hingegen unter diesen Schwelgern mehrere bis zur offensten Gottesleugnung aus; erklärten alle Religion vor Aberglauben; arbeiteten wider sie, als wider eine Pest der Menschheit; und nahmen es doch so leicht damit, als wäre es nur ein Scherz, sie zu vertilgen. Ihr Unglaube verschmähte alle Prüfung; wie der blinde Glaube, in welchem sie aufgezogen, und von welchem sie ausgegangen waren; er war eben so bekehrungsfähig, und er betrug sich leicht noch unbuldsamer, als dieser. Der Erfolg dieser Auftritte in beiden Ländern war eben so verschieden. In England erhoben sich eben so viele, und noch weit mehrere gelehrte und geschätzte Vertheidiger, als Anfechter des Christenthums. Die meisten waren zwar Geistliche der Staatskirche; aber dieser Orden genoß auch wegen des verfassungsmäßigen Antheils, den seine Häupter, die Bischöfe, an der Regierung nahmen, und besonders wegen der vielfachen Verdienste seiner Glieder um die Wissenschaften, auch wegen ihrer im Ganzen ehrwürdigen Sitten, eine ausgezeichnete Hochachtung; indessen der hohe Rang und das Wohlleben so vieler unwürdiger Menschen ebendesselben Standes in Frankreich den Unwillen und Meid aller Betrer anreizten, die bey dem lebhaftesten Gefühl ihres persönlichen Werthes, sich doch nicht emporzuschwingen konnten. In England hielten sich die Bischöfe nicht vor zu vornehm; erkannten es vielmehr vor einen wesentlichen Theil ihres Berufs, und erwarben Ruhm dadurch, daß sie den Freydenkern, nicht etwa mit Bücherverboten, Benennungen, und andern Schreckmitteln, entgegen-

gen

gestrebt; sondern in der Vertheidigung der Religion, Waffen von eben derselben Art, mit welcher sie angegriffen ward, gebrauchten, und die Vorwürfe, Zweifel und Lästerungen der Gegner einer sorgfältigen Prüfung würdigten. Auch Lehrer von den übrigen protestantischen Gemeinden in England stritten für die Ehre des Christenthums in Schriften; selbst Gelehrte weltlichen Standes, und zum Theil angesehenen Männer, wie Littleton, West und Lord Barrington. In jeder dieser Betrachtungen sah man in Frankreich das Gegentheil. Am unähnlichsten wurden sich die Unternehmungen französischer und englischer Freigeister in ihrem endlichen Ausgange. Die Schriften der englischen dauerten ihre Zeit; wütheten in ihrem Kreise; wurden gelesen, widerlegt, und sammt ihren Widerlegungen vergessen; ihre Verfasser begnügten sich, auf dem Schauplatze der gelehrten, oder doch gelehrten Welt, etwas zu bedeuten: und abgesehen von ihnen selbst, um sich zu rühmen; oder von andern, um sie verhasst zu machen, die Meinung gern veranlaßt ward, daß sie nach einem eintägigen, geheimen und geistlichen Name handelten; sie erdachte sich doch keine bessere Idee daran, daß sie als Parther, oder Exilanten einer Nation, in einiger Gemeinschaft nicht sich fanden, und Einfluß auf Eckensteinungen hätten. Demgegen ward in Frankreich so leicht zu mehr der Verdacht aufgelegt, daß es einen großen Beystand sogenannter Philosophen gebe, welcher auf den Umständen, als Herrschern, und nicht der Thron, ruhte: und dieser Verdacht gewann theils durch die Größe derer, welche er traf; theils durch die Zusammenkunft mehr Mächte, einen

immer

immer höhern Grad von Wahrscheinlichkeit.“ — Vermuthlich wird man diese lange Stellen aus einem allgemein-gelesenen und beliebten Werke hier nicht ungern wiederholt finden. Die darinne enthaltenen Vergleichung dürfte im gegenwärtigen Werke nicht fehlen; ein Versuch, sie besser abzuzeichnen, wäre nicht gelungen.

Forscht man jetzt genauer nach den Ursachen, warum auch in Frankreich, wo doch für die Aufrechterhaltung des ächten römischen Katholicismus, von Bischöfen, und besonders von den Jesuiten, so eifrig gesorgt wurde, sich dennoch der Deismus zeitig geregt, und im achtzehnten Jahrhunderte sich immer unversteckter gezeigt habe: so scheint zwar die freyere Denkungsart, durch welche sich die Franzosen, vor andern zur römischen Kirche gehörigen Nationen, frühzeitig auszeichneten, und die Fortschritte der Philosophie unter ihnen, seit einem Descartes und Bossuet, dieses einigermaßen zu erklären. Setzt man aber hinzu, daß denkende Köpfe das überhäufte sinnliche Carthouiel, in welchem das Wesen der Religion ruhen sollte, weit unter ihrer Würde fanden; daß die ärgerliche Ausartung der höhern Geistlichkeit ihres Vaterlandes ungünstige Begriffe für den Glauben, den sie lehren sollte, erweckte; daß die immer steigende, charakteristische Heppigkeit der Nation sich mit den Forderungen des Christenthums nicht vertrag; endlich auch nach und nach die Schriften der englischen Deisten durch Uebersetzungen bekannt wurden: so wird alles noch begreiflicher. Eine Zeitlang bequemte man sich nach der herrschenden Neigung der Nation, indem man deistische Gesinnungen in erdichtete Reisebe-

schrei-

23. a. Schreibungen und Romanen einkleidete. So  
 24. a. schrieb ein gewisser Vatteffe die Geschichte der  
 1649  
 25. a. Sevaramben, eines vorgeblichen Volks in den  
 1706. Australländern. Dieses Buch, das zu Paris im  
 Jahr 1677, und seitdem öfters, auch in deut-  
 schen Uebersetzungen, zuletzt noch in Göttingen,  
 im Jahr 1783, erschien, wurde begierig gelesen,  
 ohne eben viele Wirkung zu thun. Aber eine  
 Nachahmung desselben, (*Voyages et Aventures de*  
*Jaques Massé, à Bordeaux*; eigentlich im Haag;  
 1710. 8., wovon ich die vierte, wahrscheinlich in  
 Deutschland im Jahr 1760 gedruckte Ausgabe be-  
 sitze,) welche den Professor der Mathematik zu  
 Deventer, Simon Tyffot de Pario, zum Ver-  
 fasser hatte, griff schon weit merklicher, aber eben  
 so spöttisch als grob, die Schrift und das Chri-  
 stenthum an. Noch in unsern Zeiten kam eine  
 Schrift, völlig ähnlichen Inhalts, zum Vorschein.  
 (*Histoire d'un Peuple nouveau, ou decouverte d'une*  
*Isle à 43 degrés, 14 minutes de latitude meridiona-*  
*le par Daniel Thomson*, London; vermuthlich aber  
 in Holland, 1757. 12.) In andern solchen wi-  
 gigen Dichtungen wurde fast mehr die katholische  
 Geistlichkeit und Kirche, als das Christenthum  
 selbst, verspottet; wie in des berühmten Dichters,  
 und Schriftstellers von vielfachen Kenntnissen,  
 Bernhard von Fontenelle, Beschreibung der  
 Insel Borneo, die im J. 1684 ans Licht trat; in  
 den Persischen Briefen des Philosophen Mon-  
 tesquieu, die so viele Nachahmer gefunden haben;  
 und in andern mehr. Hingegen wurde die christli-  
 che Religion in einem Roman, der viel unbedien-  
 tes Aufsehen machte, desto mehr herabgewürdigt.  
 (*Les Princesses Malabares, ou le Celibat philoso-*  
*phique*, 1735. 8.) Vergessen sind freylich nun-  
 mehr

## Allgem. Geschichte des Christenth. 241

nicht mit allem Rechte diese und andere französische Schriften, in welchen nach und nach bis auf die Vernichtung aller Religion und Moralität ange-  
tragen wurde. (Jenke I c. S. 153 fg.)

J. 2.  
G. 3.  
1649  
bis  
1.000

Alein das erste französische Buch, worinne mit ernstlicher Untersuchung und mit Gründen das Christenthum auf den Naturalismus zurück geführt wurde, schrieb sich von einem Frauenzimmer, Demoiselle Maria Huber, her. Sie war von protestantischen Eltern zu Genève geboren; lebte zu Lyon in der äußern Gemeinschaft der römischen Kirche, und zog sich von ihrer Jugend an, in eine einsame Lebensart zurück; in welcher sie auch im Jahr 1753 starb. Schon seit dem Jahr 1731 hatte sie in zwey in Holland herausgegebenen Schriften, (*Le monde sou préféré au monde sage*; und *Le Systeme des Anciens et des Modernes sur l'état des ames séparées des corps*.) theils die Rechte des Gewissens vertheidigt, theils die christliche Lehre von den Sündenstrafen, besonders von ihrer ewigen Dauer, zu verbessern gesucht. Ihr völliges Lehrgebäude aber machte sie im Jahr 1738 in einem zu Amsterdam gedruckten Werke bekannt. (*Le tres sur la Religion essentielle à l'homme, distinguée de ce qui n'en est que l'Accessoire.*) Meine Ausgabe ist vom Jahr 1739 zu London, oder vielmehr in Holland, in drey Octavbänden; wovon der dritte eine Beantwortung der Einwürfe enthält, welche wider dieses Buch gemacht worden sind: und dazu kommt noch ein Anhang von zwölf Briefen. (*Suite de la Troisième Partie.*) Die Verfasserin wollte so wenig davor angesehen seyn, das Christenthum zu bestreiten, daß sie vielmehr glaubte, die Gegner desselben dadurch am leichtesten

1649  
 1818  
 1806:

sten abweisen zu können, wenn man das Wesent-  
 liche dieser Religion von den vielen Nebensachen,  
 welche ihr zugemischt worden sind, absondere.  
 Ihr wahrer Grund ist, wie sie behauptet, der  
 Begriff von einem Wesen, das sich selbst ge-  
 nung ist. (P.L. p. 11.) Dieses bedarf also keines  
 Dienstes und keiner Verehrung der Menschen;  
 vielmehr sucht es bloß den Vortheil und die Glück-  
 seligkeit seiner Geschöpfe: und wenn gleich die  
 Schrift sagt, Gott habe alles zu seiner Ehre oder  
 Verherrlichung gemacht: so dürfen wir doch nicht  
 aus den Ausdrücken der Schrift den Begriff von  
 ihm schöpfen; sondern wir müssen durch diesen  
 Begriff das Unvollkommene oder Widersprechende  
 verbessern, was ihm jene Ausdrücke beizulegen  
 scheinen. Daraus folgt weiter, daß die Reli-  
 gion keine andere Absicht habe, als den Men-  
 schen durch Rechtschaffenheit und Tugend zur  
 Glückseligkeit zu führen. Er besitzt eine natür-  
 liche Fähigkeit, Recht und Unrecht zu unterschei-  
 den; die einmüthige Uebereinstimmung darüber  
 führt zu allgemeinen Grundsätzen, aus welchen  
 gute Gesetze entstehen: und so haben die bürgerli-  
 che Gesellschaft und die dem Menschen wesentliche  
 Religion einerley Grundlage. Diese Religion  
 muß auf Empfindung und Erfahrung gebauet  
 seyn: denn sonst könnte sich der Mensch über die  
 Gottheit beschweren, daß sie ihn von Seiten des  
 Materiellen mehr, als des Geistigen, begünstige  
 habe. Er erkennt leicht, daß Gott durch die Un-  
 gerechtigkeit der Menschen nicht beleidigt werden  
 könne; sie beleidigen sich allein durch dieselbe.  
 Man darf die natürliche Religion keineswegs  
 tief unter die geoffenbarte setzen; vielmehr zieht  
 diese alle ihre Beweise aus jener, und ist nur das  
 Wis-

Mittel, jene zu erwecken, und bey dem Menschen, der sie Le graben hat, aufzuwecken. Als ein solches Mittel ist sie daher nur auf eine gewisse Zeit gegeben; aber die natürliche Religion ist, wie die erste, also auch die letzte. Von der göttlichen Umgebung der Schrift kann man sich durch die Wunder ihrer Verfasser unmöglich eine Ueberzeugung verschaffen; außerdem wird sie durch Uebersetzer und Ausleger in die größte Verwirrung gebracht. Man kann also nur voraussetzen, daß sie wohl von Gott herühren möchte; aber man muß zugleich ihren Charakter prüfen. Der Grund ihrer Geschichte ist freylich wahr; hingegen enthalten die damit verbundenen Umstände sehr viel Kindisches, (wie das erschauuliche Joch eines für den Menschen ganz fremden Cerimoniels,) auch viel Ungereimtes, dem gesunden Menschenverstande zuwider Laufendes, und offenbar Ungerechtes; (wie die Befehle des Moses und Josua, ganze Völker zu ermorden.) Es giebt jedoch viele klare Dinge in der Schrift; wie von den Eigenschaften Gottes, und von den Vorschriften des Rechts. Darinne stimmen Moses und Christus völlig überein; ihre große Regel ist diese: Thue andern, was du willst, das sie dir thun sollen! Christus hat nichts aus eigenem Ansehen vorgeschrieben; sondern immer aus Gründen, die aus den Vortheilen der Menschen hergenommen werden; in Beziehung auf den gemeinen Menschenverstand, und auf die Stärke der Wahrheit berechnet, welche sie selbst zu empfinden fähig sind. Diesem scheinen zwar keine evangelischen Rathschläge, zum Beispiel, von der Verachtung des Reichthums, zu widersprechen; allein man muß bedenken, daß die Offenbarung für die Menschen

4.  
3.  
2.  
1.  
1849  
616  
1806

eben das ist, was die Erzählung für die Kinder, die eine Zeitlang unter einer scharfen Zucht gehalten werden. Jene Ratschläge dienen besonders dazu, unsere Aufmerksamkeit auf Dinge zu wecken, welche wir gar wohl in der Nähe sehen könnten, wenn wir uns nicht Mühe gäben, ihrem Anblicke auszuweichen; das heißt, auf das künftige Leben. Endlich giebt es auch Geheimnisse in der Schrift; aber diese sind etwas Undurchdringliches, nicht Offenbares, das sich Gott allein vorbehalten hat; sie lassen sich gar nicht aufklären, und gehören also nicht zum Wesentlichen der Religion, das allgemein begreiflich seyn muß. Der Glaube hat bloß Gott, seine Vorsehung, und die Vergeltungen in einem andern Leben, zum Gegenstande; und der Grund der Seeligkeit der Menschen ist weder in einem fremden Verdienste, noch in ihren guten Handlungen zu suchen; sondern ein freiwilliges Geschenk Gottes. — Im zweyten Theil kommen vielerley Betrachtungen über den moralischen Theil der Religion, und die Pflichten der Menschen vor; und im dritten werden die Einwürfe beantwortet, welche der Verfasserinn gemacht worden sind. Hier kann es niemanden unerwartet seyn, zu finden, daß sie den Lehren von der Erlösung, von der Dreieinigkeit, und andern mehr, einen Sinn beylegt, der sie im gewöhnlichen Verstande aufhebt. — Einzelne praktische Bemerkungen sind ihr allerdings gelungen; aber bey allem künstlichen Bestreben, das Christenthum zu vereinfachen, sieht man doch die Gewalt nur zu deutlich, welche sie den Lehren der Schrift zufügt. Ein Prediger und Professor zu Geneve,  
 Fran-



François de Roches, hat ihre Schrift am besten widerlegt. (Sente l.c. S. 157 sq.)

Aber auf diesem Wege einer gelassenen Untersuchung über das Christenthum, mußte man sich in Frankreich wenig zu erhalten. Vielmehr trat um eben diese Zeit ein Gegner dieser Religion auf, der sich seiner höhern Gaben bewußt, eine weit angenehmere und blumenreiche Bahn wählte, auf welcher er vor allen andern zu glänzen versichert war. Jedermann wird hier sogleich den Namen Voltaire hinzusetzen. Seine vorthellhaften Seiten und Verdienste sind in der Geschichte der Dichtkunst (oben S. 163.) nicht unberührt geblieben. Während seines Aufenthalts in England scheint er zuerst freyere, politische und religiöse Gesinnungen eingesogen zu haben. In seinem Vaterlande lagen Kirche, Clerus und die Religion selbst in einem so tiefen Verfall, daß es einem jungen feurigen Manne voll Beobachtungsgeist unmöglich fiel, seine Satyre über alles dieses zurück zu halten. Der Glaubensunterricht, den er empfangen hatte, war nichts als ein vorgeschriebenes, dürftiges kirchliches System; die Religion hatte er nie ernstlich untersucht; die Bibel verstand er nicht zu erklären; eine Menge ärgerlicher Ausstriche in der Geschichte der Christen, reizte seinen Unwillen; ohne daß er sich die Mühe genommen hätte, auch das viele Gute aufzusuchen, welches ihre Religion gestiftet hatte. Daher vermischte er so oft bey seinen Angriffen, Christenthum und Papstthum, Bibel und ein willkürlich gebietendes System, einen würdigen christlichen Lehrstand mit die furchtbare Hierarchie seiner Kirche, ächte Andacht und sinnloses Ertimoniel mit

J. A.  
 1649  
 1616  
 1703.
 
 einander. Er bekämpfte zwar manche Gestaltungen des Aberglaubens, Herrschsucht des Clerus, Gewissenszwang und Verfolgungsgeist nicht ohne glücklichen Erfolg; zugleich aber machte er die Schrift und Religion selbst durch witzige Einfälle, Spöttereien, Verdrehungen, und eine hinreißende Schreibart bey allen denen verächtlich, denen nicht Prüfung, sondern Belustigung und oberflächliches Hingleiten über die ehrwürdigsten Gegenstände, das Angelegentlichste ist. So hat er über ein halbes Jahrhundert hindurch geschrieben und mächtig gewürkt: immer in einem zweydeutigen Ruf seines eigentlichen Glaubens. Kein Schriftsteller der neuern Zeiten hat der Achtung der Religion unter den höhern Ständen in einem großen Theil von Europa mehr geschadet, als er. Beschützt und bewundert von Friedrich dem Dritten, der selbst durch seine Erziehung gleichgültig gegen das Christenthum geworden war, und bey aller seiner Geistesstärke nicht über das Grab hinaus zu philosophiren wagte, trug er nicht wenig dazu bey, diesen großen Fürsten in solchen Gefinnungen zu bestärken. Unglücklicher Weise mischte er auch in manche seiner verführerisch-sinnreichen Schriften so viele üppige und wollüstige Bilder, daß er bey denen, deren Leidenschaften die Religion im Wege stand, den Eindruck, welchen sie machen konnte, desto leichter vertilgte. Er erschien unter vielfachen schriftstellerischen Gestalten, sich selbst, auch wohl englische Dichter wiederholend; und schien doch immer nur zu seyn. Eine seiner ersten Verspottungen des Christenthums war ein poetisches Schreiben vom Jahr 1733, (*Epiiro à l'Vranie*) das lange nur in der Handschrift herumgieng; (in welcher h. es auch
 vor

der mehr als vierzig Jahren von einem Reisten-  
den aus Frankreich erhielt;) das aber daselbst fast  
jedermann auswendig wußte, und daß man end-  
lich auch unter seine Werke eingerückt hat. Er  
empfiel darinne seiner Freundin, unter den bit-  
tersten Scherzen über die Sündfluth, die Mensch-  
werdung und das Leben Christi, seine Erlösung,  
die jüdische Nation, (welche er überhaupt auf das  
Verächtlichste und Gehässigste zu behandeln ge-  
wohnt ist,) und über das ganze Verhalten Got-  
tes gegen die Menschen nach christlichen Lehren,  
die natürliche Religion, als das einzige Mittel,  
Gott zu gefallen. Sodann verdeckte er seine An-  
griffe in Gedichte, Erzählungen, Romane, Wör-  
terbücher, und andere Aufsätze. (*Candide ou l'Op-  
timisme; Dictionnaire philosophique portatif; l'E-  
vangile du jour; Questions sur l'Encyclopedie; la  
Pucelle d'Orleans*, und so viele andere mehr.) Un-  
ter den zahlreichen Schriftstellern, die ihn in die-  
ser Rücksicht bestritten, waren der Prediger Rou-  
stan zu Geneve, und der große Dichter und Arzt  
zu Bern, Albrecht von Haller, zwey der Vor-  
nehmsten. (*Eloge de M. de Voltaire par Frederic II.  
Sente L. c. S. 166 fg. 176 fg. 195 fg.*)

Neben ihm, und nachdem er sich mit so un-  
gemeinem Beifall eine freyere Laufbahn geöffnet  
hatte, durften auch mehrere, zum Theil seine  
Freunde, als Gegner der Religion auftreten; hat-  
ten aber kein eben so günstiges Schicksal. Man  
kann hier auf dasjenige zurücksehen, was bereits  
in der Geschichte der Philosophie, (oben S. 144.)  
von einem d'Alembert, Diderot und Helvetius  
bemerkt worden ist, die nebst andern, unter dem  
Nahmen der Encyclopädisten, und unter der

<sup>24</sup> nach verhaßtern Benennung von Philosophen,  
<sup>7. 11.</sup> so berühmt wurden, und so vielen Angriffen aus-  
<sup>8. 6.</sup> gesetzt waren. Wenn man auch zugiebt, daß die  
<sup>1749</sup> Geistlichkeit mit zu dielem Grimm über sie herge-  
<sup>146</sup> fallen ist, und viel Treffliches an ihnen erkannt  
<sup>1806</sup> hat; so kann doch nicht geleugnet werden, daß  
 manche von ihnen selbst die natürliche Religion un-  
 tergraben; oder die Grundsätze einer ächten Sit-  
 tenlehre wankend gemacht haben. So behauptete  
 Diderot, (*Pensées philosophiques*, à la Haye,  
 1746. 12.) es sey wünschenswerth, daß der skep-  
 tische Aheismus herrschend werde; ein Aheist  
 könne wenigstens nicht glücklicher widerlegt wer-  
 den, als von einem Deisten; und die Welt könne  
 gar wohl von ohngefähr entstanden seyn. (Senke  
 l.c. S. 208 fg.) Mit mehr Mäßigung; aber doch  
 mit merklicher Geringschätzung des Christenthums,  
 trug Toussaint seinen Deismus vor; (in dem Bu-  
 che *les Moeurs*, Paris und Amsterdam, 1748. 8.)  
 er konnte daher nicht verhindern, daß es auf Be-  
 fehl des Parlament von dem Scharfrichter öffent-  
 lich verbrannt wurde. Auch machte eine freymü-  
 thig, aber ziemlich verworren geschriebene Disputa-  
 tion, welche ein Priester von Montauban, Jean  
 Martin de Prades, im Jahr 1751 in der Sor-  
 bonne vertheidigte, deren Baccalaureus er war,  
 (*Thèse soutenue en Sorbonne*, nachgedruckt zu  
 Amsterdam, lateinisch und französisch, auf 91 Bl-  
 tateseiten, 1752.) und welche jene Fakultät an-  
 fänglich genehmigt, nachher verdammt hatte, ein  
 unverdientes Aufsehen. Er wankte eigentlich zwi-  
 schen Christenthum und Naturalismus herum;  
 trug einige gewagte Meinungen über die mosai-  
 schen Religion und über die Wunder Christi vor;  
 sagte auch, welches allein hinlänglich war, ihn  
 ver-

verdächtig zu machen, das Ansehen der Kirchen-  
väter herab. Eine seiner seltsamsten Behaup-  
tungen war diese: „Die wahre Religion ist an sich  
unduldsam; (intoleraus) daher beweiset die Duld-  
samkeit des Heidenthums seine Falschheit; daher  
führt die Religionsverträglichkeit (tolerantismus)  
der Protestanten von der christlichen Religion ab,  
und zum Heidenthum.“ Doch nahm er selbst zu-  
letzt zu der Toleranz der Protestanten seine Zu-  
flucht, als ihn Friedrich der Zweyte in seine  
Staaten aufnahm und versorgte. (Apologie de Mr.  
l'Abbé de Prades, von ihm selbst geschrieben, Am-  
sterdam, 1753. in zwey Duodezbanden; (Cour-  
examen de la These de Mr. l'Abbé de Prades, et Ob-  
servations sur son Apologie, ib. eod. Baumgart-  
sens Nachrichten von merkwürdigen Büchern,  
Dritter Band, S. 78 fg. 195 fg. Viierter Band,  
S. 137 fg. Senke l. c. S. 201 fg.)

Viel merkwürdiger sind die Gesinnungen,  
welche der Philosoph Rousseau, so berühmt durch  
seine Sonderbarkeiten, so fruchtbar an neuen,  
weitaussehenden Begriffen und Meinungen, über  
das Christenthum geäußert hat. Daß er in sei-  
nem Buche über den Gesellschaftlichen Vertrag  
von dieser Religion nicht günstig geurtheilt habe,  
ist bereits an einem andern Orte (oben S. 141.)  
gezeigt worden. Aber eine vollständige Erklärung  
hat er darüber in seinem Roman von der Erzie-  
hung, deren Entwurf selbst romanenhaft ausge-  
fallen ist, gegeben, indem er sie einem vorgebli-  
chen Vicarius in Savoyen in den Mund legte.  
(Collection complete des Oeuvres de J. J. Rousseau,  
Tome IX. contenant le Tome III. d'Emile ou de  
l'Education, p. 98 sq. aux Deux-Ponts, 1782. 8.)

**F.** Dieser katholische Geistliche gestand in seinem Namen, daß er zwar für die Offenbarung Beweise sehe, die er nicht bestreiten könne; aber auch Einwendungen wider dieselbe, die er nicht im Stande sey, aufzulösen; er könne sie daher weder annehmen, noch verwerfen; nur die Verbindlichkeit, sie anzuerkennen, verwerfe er, weil ihm dieselbe mit der Gerechtigkeit Gottes unverträglich zu seyn scheine, und weil er, an Statt die Hindernisse der Seeligkeit dadurch zu heben, sie vielmehr vervielfältige, und für den größten Theil des menschlichen Geschlechts unübersteiglich gemacht haben würde. Hierauf folgt ein prächtiges Lob der heiligen Schrift, und des Charakters von dem Welt-erlöser. Kann wohl, sagt er, ein Buch, das zugleich so erhaben und so faßlich ist, ein Werk der Menschen seyn? Kann wohl derjenige selbst, dessen Geschichte es erzählt, nichts als ein Mensch seyn? Ist dieses der Ton eines Enthusiasten oder eines ehrgeizigen Sektierers? Welche Sanftmuth; welche Reinigkeit in seinen Sitten! Welche rührende Anmuth in seinen Belehrungen! Welche Erhabenheit in seinen Maximen! Welche tiefe Weisheit in seinen Reden! Welche Gegenwart des Geistes; welche Feinheit und Richtigkeit in seinen Antworten! Welche Herrschaft über seine Leidenschaften! Wo ist der Mensch, wo ist der Weise, der ohne Schwachheit und ohne Prahlereyen so zu handeln, zu leiden und zu sterben weiß! Der Vicarins setzt ihn weit über die tugendhaftesten Männer aller Zeiten; und sagt zuletzt: „Wenn das Leben und der Tod des Socrates einen Weisen ankündigen: so sind das Leben und der Tod Jesu Kennzeichen eines Gottes.“ Er setzt hinzu, die evangelische Geschichte könne unmöglich

möglich erfunden seyn; sie tragen so große, so auffallende, so vollkommen unnachahmliche Charaktere von Wahrheiten an sich, daß der Erfinder davon erstaunenswürdiger wäre, als der Held selbst. Gleichwohl fällt er darauf das Urtheil: eben diese Geschichte sey so voll unglaublicher Dinge, und die mit der Vernunft streiten, daß es jedem vernünftigen Menschen unmöglich sey, dieselben zu begreifen, oder anzunehmen. „Das ist, fährt er fort, der unwillkührliche Scepticismus, in dem ich geblieben bin. Ich diene Gott in der Einfalt meines Herzens, und suche nichts zu wissen, als was für meine Aufführung wichtig ist; um die Lehrsätze, welche weder auf die Handlungen, noch auf die Sitten Einfluß haben, bekümmere ich mich gar nicht. Ich halte alle Religionen vor heilsame Einrichtungen, welche in jedem Lande eine einförmige Art, Gott durch einen öffentlichen Gottesdienst zu ehren, vorschreiben; und die alle ihre Gründe in den Himmelsgeheimen, in der Regierungsform, und im dem Geist des Volks, oder in irgend einer andern ähnlichen Ursache haben können, welche einer vor der andern nach den Zeiten und Orten, den Vorzug erteilt. Ich halte sie alle vor gut, wenn man darinne Gott auf eine anständige Art dient; der wesentliche Dienst liegt im Herzen.“ Diese Declamation kann selbst nachdenkenden Gegnern des Christenthums schwerlich gefallen. Sie schweift größtentheils ins Allgemeine aus; sie erläutert nichts; sie belehrt über nichts, und enthält sogar einen innern Widerspruch. Ausführlicher sucht der Vicarius in einer andern Stelle (l. c. p. 73 sq.) zu beweisen, daß die natürliche Religion jede andere überflüssig mache. Ein deutscher Gelehrter, eben so

so reich an Scharfsinn und Kenntnissen; als an  
 Wis., hat gegen ihn sehr treffende Bemerkungen  
 gemacht; und besonders den Satz des Ebis Jerus-  
 salem ausgeführt, daß eine bloß natürliche Re-  
 ligion für eine große Gesellschaft nicht hinreichend  
 seyn würde. (Just. Möser's Schreiben an den  
 Hrn. Vicar in Savonen, abzugeben bey dem Hrn.  
 Johann Jacob Rousseau; Osnabrück, 1762. 8.,  
 und im Ersten Theil seiner vermischten Schriften,  
 S. 116 fg. Berlin, 1797. 8.) Rousseau zog  
 sich durch dieses Buch heftige und unerwartete  
 Verfolgungen zu. Der Erzbischof von Paris,  
 Christoph von Beaumont, verdamnte im Jahr  
 1762 diese Schrift eines ausländischen Protestan-  
 ten in einem eigenen Hirtenbriefe; andere franzö-  
 sische Bischöfe thaten eben dieses; die Sorbonne  
 zog neunzehn Kegeren aus derselben hervor; das  
 Parlament von Paris ließ es durch den Scharf-  
 richter verbrennen. Eben dieses geschah in der  
 Vaterstadt des Verfassers; er mußte sich aus der-  
 selben flüchten. Ohne etwas in seinen Behaup-  
 tungen über das Christenthum zu mildern, ver-  
 theidigte er sie nicht allein; sondern erweiterte sie  
 noch überdies; und wollte doch keineswegs das  
 Ansehen haben, als wenn er das Christenthum  
 verwurfe. Dem Erzbischof antwortete er nach-  
 brüßlich und mit einer verächtlichen Miene; sei-  
 nen Gegnern zu Geneva aber in einem eigenen  
 Buche. (*Lettres écrites de la Montagne, Oeuvres,*  
*Tome XII. p. 52 sq.*) In diesem bestritt er haupt-  
 sächlich den von den Wundern hergenommenen  
 Beweis. Er fand überhaupt, daß es schwer sey,  
 die göttliche Vollmacht eines Lehrers zu beweisen;  
 die Vortrefflichkeit seiner Lehre sey noch das güt-  
 tigste Merkmal derselben; aber auch nicht leicht zu  
 prü-



prüfen; weniger könne aus dem jugendhaften Leben eines solchen Lehrers geschlossen werden, weil dabei mancherley Betrug möglich sey; am wenigsten aber daraus, daß Gott den Lauf der Natur unterbrechen sollte: eine Erscheinung, die nur unwissende Menschen rühren; auf die man aber nichts bauen darf. Jesus selbst hat nach seiner Meinung, diesen Beweis nie gebraucht; sondern vielmehr abgelehnt; ehe er sich noch durch Wunder ein Ansehen gab, hatte er schon viele Anhänger gewonnen. Endlich ist auch ein Wunder an sich schwer zu erweisen, weil niemand die Befehle der Natur kennt; für Zauberkünste giebt es Beweise von eben derselben Stärke, wie für die Wunder; und diejenigen, welche Jesus herrschend haben soll, lassen sich zum Theil natürlich erklären; auch sind sie nicht alle zuverlässig. Seine kraftvolle und eben so einnehmende Sprache kam freylich den künstlichen Wendungen, in denen er so geübt war, auch bey diesen Untersuchungen zu Hülfe. Unterdessen haben der schon gedachte Prediger Roustan zu Genève; David Claparede, Professor ebendasebst; Gabriel Seigneux de Correvon, Bürgermeister zu Lausanne, und Carl Bonnet, ein Naturkändiger zu Genève, auf einem geraden und festern Wege die Ehre des Christenthums wider ihn gerettet. (Geneve L. c. S. 253 fg.)

In Frankreich selbst, wo Rousseau seine letzte Zuflucht fand, hatte man mittlerweile die einigermassen errungene Freyheit, wider das Christenthum zu schreiben, immer mehr benützt; wiewohl diejenigen, welche solches wagten, öfters erst nach ihrem Tode in dieser Rüstung aufstiegen.

So wurde im Jahr 1766 ein nachgelassenes Werk  
 des sieben Jahre vorher verstorbenen Nicolas  
 Antoiné Boulanger, eines Aufsehers der Stra-  
 ßen, Brücken und Dämme, ans Licht gestellt.  
 (*L'Antiquité dévoilée par ses usages; ou Examen  
 critique des principales opinions, cérémonies et in-  
 stitutions religieuses et politiques des différens peup-  
 les de la terre, 3 Theile, in 12. deutsch übersezt  
 mit Anmerkungen, von J. C. Dahnert, Breit-  
 wald, 1767. 4.*) Schon ein Jahr früher war ein  
 Theil dieses Buchs besonders unter der Aufschrift  
 gedruckt worden: *Recherches sur l'origine du Despo-  
 tisme oriental.* Es ist eine romanhafte Zusam-  
 menstellung von wahren und erdichteten histo-  
 rischen Nachrichten und Umständen, um die un-  
 glücklichen Folgen der ältesten Religionsgriffe auf  
 Aberglauben, Despotismus, Priesterherrschaft,  
 und andere Uebel, durch alle Jahrhunderte, be-  
 greiflich zu machen. Er zweifelt sogar hin und  
 wieder an der göttlichen Vorsehung. (*Ernesti  
 Neue theolog. Bibliothek, Sechster Band, S.  
 643 fg.*) — Eben so kam erst beynähe zwanzig  
 Jahre nach Nicolas Serret, Secretärs der  
 Akademie der Inschriften und schönen Künste zu  
 Paris, Tode, seine Prüfung der gewöhnlichen  
 Vorurtheile für das Christenthum zum Vorschein.  
 (*Examen des Apologistes de la Religion chrétienne,  
 1767. auch deutsch übersezt in dem Hierokles und  
 Dorotheus, 1785 und 1793.*) An diesen al-  
 len glaubt er viele Fehler entdeckt zu haben. Er  
 hält die Reichtigkeit der Schriften des neuen Testa-  
 ments nichts weniger, als vor erwiesen; auch die  
 Wunder Christi scheinen ihm gar nicht auf einem  
 glaubwürdigen Zeugnisse zu beruhen; ja die von  
 dem berühmten Appellanten Paris verrichteten  
 haben

haben bey ihm den Vorzug, weil viele gelehrte und vornehme Leute ihnen Beyfall gegeben hätten. Noch genauer untersucht er den Beweis von den Wundern in einer andern Schrift: *Recherches sur les miracles*, 1773., wodurch derselbe noch mehr verlieren soll. Voltaire billigt zwar nicht alles, was Jireret gegen das Christenthum und dessen Stifter eingewandt hat: (*Questions sur l'Encyclopédie par ces Amateurs*, Seconde Partie, p. 324. 14.) nennt aber doch Folgendes seinen fürchterlichsten Einwurf: „Wenn Gott sich herabgelassen hat, Mensch und Jude zu werden, und in Palästina einer schändlichen Todesstrafe zu sterben, um die Verbrechen des menschlichen Geschlechtes auszusöhnen; und die Sünde von der Erde wegzuräumen: so müßte auf derselben weder Sünde noch Verbrechen mehr seyn; und gleichwohl sind die Christen hundertmal abscheulichere Ungeheuer gewesen, als alle Anhänger der übrigen Religionen zusammen.“ (Senke L. c. S. 313 fg.) — Mehr als einmal sah freylich die nunmehr äußerst mißtrauisch gewordene französische Geistlichkeit in Schriftstellern, welche das hierarchische Joch, die theologische Verbammungssucht, den Verfolgungsgeist, und ähnliche kirchliche Seuchen angriffen, zugleich Feinde der Religion. So erging es dem berühmten Dichter Joseph Franz Marmontel, als er einen politisch-moralischen Roman herausgab, (*Belisaire*, Paris 1767., und in viele Sprachen übersetzt,) in welchem er theils den Fürsten Lühne Wahrheiten sagte; theils die Gewissensrechte der Christen gegen den Clerus vertheidigte. Eine Reizung mehr für den Erzbischof von Paris und für die Sorbonne, das Buch vor feyerlich zu erklären, war es, daß Mar-

montel

montet auf theoretische Kenntniſſe einen geringen Werth legte; und ſich zu machmaafen unterſtand; auch Henden könnten wohl vereint an See- ligkeit Anſpruch machen. (Histoire von einem Me- taphyſiker, nebst der Cenſur der Sorbonne, und den übrigen den Belſaire des Hrn. Marmonet betreffenden Stücken, Leipzig, 1768. 8. Senks l. c. S. 300. fg.)

Schriften genug wurden in Frankreich zur Vertheidigung des Chriſtenthums ans Licht ge- ſtellt; aber nur wenige darunter verdienen noch einige Aufmerkſamkeit der Nachwelt. Unter uns iſt das Buch des Abbe' Francois Houdeville, worinne er den hiſtoriſchen Beweis zu ſchärfen ſuchte, am bekanntesten. (La Religion chre'tienne prouvé par les faits, Paris 1722. 1740. 4. auch mit einer Vorrede Baumgarzens im Jahr 1745 in Jena deutsch gedruckt.) Allein bey manchem Guten das darinne enthalten iſt, hat man doch gemerkt, daß der Verfaſſer mehr Wiß und Be- rechtſamkeit, als Beurtheilung gezeigt habe; und ſeine Behauptung, die Wunder wären nach einer uns unbekannten Ordnung der Natur geſchehen, (eigentlich von Malebranche entlehnt,) konnte am wenigſten gefallen. (Walchii Biblioth. theolog. Select. W. L. p. 832 ſq.) In den neuern Jahren gab ſich der Franciscaner und Profeſſor der Theo- logie, Le Ballenr, viele Mühe, die Gegner der Religion durch Vernunftgründe zu widerlegen. La Religion revelée; défendue contre les ennemis; qui l'ont attaquée, à Paris, 1757. in vier Quabz- bänden. Aber ſein angenehmer Vortrag, und die Bearbeitung einzelner Gegenſtände, welche ihm gelungen iſt, können mehr gerühmt werden, als

als das Ganze eines Werks, dessen Verfasser nicht einmal die neuesten englischen Deisten kennt, und überhaupt an den ihm nöthigen ausgebreiteten Kenntnissen arm ist. (Ernesti Neue theol. Bibl. Erster Band, S. 116 fg. 238 fg.)

Doch der französische Clerus, der mit Wehmuth merkte, daß die vornehmsten Gelehrten seines Vaterlandes immer freyer über die Religion dachten, und daß so viele schriftliche Angriffe auf die Religion in mehrern Ständen, selbst vom Hofe begünstigt, bisweilen die schlimmste Wirkung thaten, suchte endlich kräftigere Mittel hervor, um diesem Unheil Einhalt zu thun. In der Versammlung, welche die Prälaten im Jahr 1770 zu Paris hielten, wurde beschloffen, den König zu bitten, daß er Schriften dieser Art, welche nicht allein die Religion, sondern auch die öffentliche Ruhe und die Verfassung des Reichs bedrohten, unterdrücken lassen möchte. Zugleich ließen sie ein Umlauffchreiben an ihre übrigen geistlichen Mitbrüder, nebst einem gedruckten Unterrichte ausfertigen, der unter das Volk ausgetheilt werden sollte. In diesem entwickelten sie geschickt und faßlich die großen Vorzüge und Vortheile des Christenthums, und zeigten dagegen, wie uneinig die Naturalisten und Atheisten untereinander, wie gefährlich ihre Lehren für die Zufriedenheit des Menschen, für die Sitten, auch für das Glück der Gesellschaft wären; sie erklärten es überdies, daß der Religionshaß und Verfolgungsgeist, den man der christlichen Religion vorwerfe, eigentlich nur auf die Rechnung der Schwärmeren komme. Es gereicht dem höhern Clerus zur Ehre, bey dieser Gelegenheit keine gewaltsamen Gegenmittel

7. A.  
 8. B.  
 1649  
 165  
 1804.
 
 angerathen zu haben; doch waren auch in seiner Versammlung nur überaus wenige, welche Fähigkeit genug besaßen, an diesen Anstalten mit eigener Einsicht Theil zu nehmen. Denn wie bekannt, wurden die Erzbischümer, Bischümer und Abteyen meistens mit Herren aus hohen Familien, Günstlingen des Hofes; aber in der Religionswissenschaft ziemlich ungeübt, besetzt. Nunmehr wurde diese Angelegenheit, auf Befehl des Königs, dem Parlament vorgelegt, um einen Schluß darüber zu fassen. Die Vorstellungen, welche diesem Gerichtshofe über so viele höchst verführerische Schriften geschahen, in welchen Männer von großen Gaben, Verachtung der Religion, und freche politische Unabhängigkeit predigten, waren sehr dringend; aber alles, was geschah, bestand darinne, daß das Parlament sieben solcher Schriften, von Woolston, Freeret, Voltaire, und andern, zum Feuer verdammt. (Walchs Neueste Religionsgeschichte, Erster Band, S. 471 fg. Hente I. c. S. 326 fg.) Der Damm war einmal durchgebrochen. So viele der Religion und selbst der Sittlichkeit schädliche Schriften; die aber recht nach dem Geschmack der Nation eingekleidet waren; der schlechte Religionsunterricht, den sie empfing; die Unwissenheit des größten Theils der Geistlichkeit, und das unter den höhern Ständen verbreitete Sittenverderbniß, mit der herrschenden Sucht, sich über alles, auch das Ehrwürdigste, lustig zu machen; alles dieses zusammen genommen, hatte eine Lage gebildet, von welcher es sich kaum denken ließ, wie während derselben der Sinn für ächte christliche Religiosität geweckt werden könne. Nun kam die fürchterliche Staatsveränderung der neuesten Zeiten hinzu, auf welche eben

eben diese Lage der Nation einen sichtbaren Einfluß hatte. Nicht als wenn sie durch diese bewirkt worden wäre; aber unterstützt, erweitert, fortgerissen von Zeit zu Zeit auf unerhörte Abwege, wurde sie durch dieselbe allerdings. Die herrschsüchtigen Machthaber, welche sie stifteten, beriefen sich freylich auf die Grundsätze eines Rousseau, von der Gleichheit der Menschen, und vom gesellschaftlichen Vertrage; sie frohlockten, daß sie sich nun öffentlich zu Bewunderern von Voltaire und andern Gegnern der Religion, bekennen konnten; aber sie würden die Revolution auch ohne dieselben durchgesetzt haben. Daß hingegen die Parthenen, welche im Lauf derselben mit einander abwechselten, ihr Vaterland mit einer Wuth verwüsteten, raubten und mordeten, welche mit dem sanften Charakter, den man sonst dieser Nation zuschrieb, so sehr im Widerspruch stand; daß an Statt des Christenthums nicht bloß der Naturalismus; sondern beynahe die Arbeitsterey auf den Thron erhoben wurde, und auf allen Seiten Verwilderung einriß, welche durch große Kriegsthaten nicht bedeckt wurde; das kam unstreitig von dem allgemeinen Verfall der Religion und der Sitten her.

Diese Schicksale des Christenthums in dem katholischen Frankreich, trafen zwar die Reformirte Kirche eigentlich nicht; gleichwohl beieferte man sich in derselben ebenfalls, die Religion durch Schriften zu vertheidigen. Man hatte daselbst die Angriffe der englischen Deisten, selbst außerhalb ihres Vaterlandes, genugsam kennen gelernt; ein in mancherley Betrachtung, für Geneve gefährlicher Nachbar, Voltaire, machte es nach

und nach zu einem wichtigen Bedürfnisse, Schriften dieses Inhalts aufzusetzen; und ein Mitbürger sogar, ein Glaubensgenosse jener Stadt, Roussau, verwandelte es gleichsam in Pflicht. Unter den vorzüglichsten reformirten Theologen, welche sich weit früher auf diesem Felde auszeichneten, war Jacob Abbadie. Geboren im Jahr 1658 in der französischen Landschaft Bearn, hatte er auf den reformirten Universitäten Frankreichs so viel Fortgang in den Wissenschaften gewonnen, daß er zu Sedan zum Doktor der Theologie ernannt wurde. Einige Zeit darauf berief ihn der Kurfürst Friedrich-Wilhelm von Brandenburg zum Prediger der sich bildenden reformirten Gemeinde zu Berlin. Aber nach dem Tode dieses Fürsten im Jahr 1688 folgte er dem berühmten Marschall von Schomberg, der ihn ungemein liebte, nach Irland. Als dieser schon im Jahr 1690 in der Schlacht an der Boyne das Leben verlor, kehrte Abbadie nach England zurück, und wurde Prediger der französischen Gemeinde zu London. Als er endlich fand, daß die englische Luft seiner Gesundheit nicht zuträglich sey, nahm er die Stelle eines Dechant von Killymore in Irland an, und starb auf einer neuen Reise nach England, im Jahr 1727. (Nicerons Nachrichten, Ein und zwanzigster Theil, S. 218 fg.) Seine Abhandlung von der Wahrheit der Religion, ist unter seinen Schriften die berühmteste. Sie erschien zuerst zu Rotterdam im Jahr 1684 in zwey Oktavbänden. Nachher ist sie oft wieder, auch vermehrt, gedruckt, ins Englische und Deutsche übersezt worden. Meine Ausgabe, welche wohl die neueste seyn dürfte, ist im Jahr 1741 im Haag in vier Duodezbanden erschienen; in de-



ten Dritten Theil aber seine Abhandlung von der  
Gottbeit Christi, und im Vierten eine andere  
seiner Schriften: Die Kunst sich selbst zu ken-  
nen; oder Untersuchung der Quellen der Sit-  
tenlehre, hinzugekommen ist.

Abbadie macht damit den Anhang, daß er  
zeigt, die Meinung von dem Daseyn Gottes sey  
kein falsches Urtheil; Natur und Erziehung  
vereinigten sich zu dieser Kenntniß; und selbst die  
drey Hauptquellen unserer Irrthümer: Sinne,  
Einbildungskraft und Herz, hätten es nicht ver-  
hindern können, daß jene Wahrheit allgemein  
anerkannt worden wäre. Hierauf prüft er die  
Beweise für dieselbe. Zuerst steht die weise Ein-  
richtung der allgemeinen Natur; sodann kommen  
folgende philosophische Gründe. Es giebt in der  
Welt eine Materie, welche nicht wesentlich und  
durch sich selbst vorhanden ist; welche sich bewegt:  
und das auf eine gewisse Art; in einem Theil dersel-  
ben findet sich, wenn sie gewisse Werkzeuge erhalten  
hat, ein Principium, das denkt, über sich nach-  
denkt, von gemeinschaftlichen Eigenschaften ur-  
theilt, Abstraktionen bildet; dem vollkommensten  
Wesen die vollkommensten seiner Begriffe be-  
legt, und ins Unendliche fort begehrt. Wenn die  
Materie dieses alles nicht aus sich selbst zieht: so  
muß es von außen her, und also von Gott kom-  
men. Damit wird die Lehre von der Unsterblich-  
keit der Seele verbunden; die sich theils aus ihrer  
Natur, welche sie von der Materie wesentlich un-  
terscheidet; theils aus den Eigenschaften Gottes;  
ferner aus ihren natürlichen Empfindungen, die  
sie von ihrer ewige Dauer unterrichten; endlich  
aus der ausdrücklichen ewigen Bestimmung, die

ihr Gott gegeben hat, erweisen läßt. Aus der Betrachtung der menschlichen Gesellschaft wird auch ein sicherer Beweis für das Daseyn Gottes geführt; denn hat es einen ersten Menschen gegeben: so war er nothwendig das Werk der Weisheit und Macht Gottes; und die Charaktere von Neuheit, welche in diesem Geschlechte so häufig vorkommen, bestätigen es, daß es einen gewissen Anfang gehabt haben müsse. Nach andern Betrachtungen über den Menschen und dessen Vollkommenheit, beantwortet der Verfasser die vornehmsten Schwierigkeiten, welche die Arbeiter erregen; entwickelt das Ungerathene ihres Systems; glaubt aber auch, daß der Atheismus nur im Herzen, nicht im Verstande, seinen Sitz habe. Nunmehr beweiset der Verfasser (p 120 sq) die Wahrheit und Nothwendigkeit der Religion gegen die Vorurtheile, von denen er im weitläufigen Verstande vier Gattungen anlegt: solche, die sich einen seltsamen Begriff von Gott machen; andere, die es leugnen, daß er sich um die Vorfälle auf der Welt bekummere; noch andere, welche glauben, daß ihm der Aberglaube und die Ausschweifungen der Menschen gefallen; endlich diejenigen, welche die ihnen von ihm gegebene Religion bloß auf natürliche Empfindungen zurückführen. Nachdem er alle diese widerlegt hat: beweiset er sehr ausführlich (p 180 sq) die Wahrheit der jüdischen Offenbarung, und zeigt besonders, daß die darinne enthaltenen Weissagungen auf die Wabibelt der christlichen Religion hinführen. Ueberall werden viele Einwendungen abgewiesen. — Der Zweyte Theil beschäftigt sich ganz mit den Hauptgegenstände des Werks. Indem der Verfasser sich stufenweise erhebt, zieht er zuerst Beweise für das Chri-

Christenthum, aus dem Zeugnisse derer, welche es gleich anfänglich verkündigt haben. Sodann sucht er die Göttlichkeit desselben, durch eine Prüfung der Schriften des neuen Testaments, ihrer Glaubwürdigkeit und ihres Inhalts, fest zu stellen. Einen eigentlich strengen Beweis nimmt er von den Wundern Christi her. Zuletzt beweiset er die Wahrheit dieser Religion durch eine Betrachtung ihrer Natur und ihrer Eigenschaften, woben er folgende elf Gemälde von ihr entwirft: die Menge von Zeugnissen, welche für sie abgelegt worden sind; ihren Gegensatz gegen alle andern Religionen; ihre Wirkungen; die Reinigkeit ihres Endzwecks; ihr Verhältniß zu den Bedürfnissen des Menschen; ihre Beziehung auf die Ehre Gottes; ihre Sittenlehre; ihre Geheimnisse; die Uebereinkunft dieser Geheimnisse mit dem Lichte der Vernunft; ihr Verhältniß gegen die jüdische Religion; ingleichen gegen die natürliche. Unter den Einwendungen gegen Christum, seine Jünger, und seine Wunder, welche hier widerlegt werden, (p. 120 sq.) stehen auch diese, er habe das Beste in seinen Sitten, und das Vernünftigste in seiner Lehre von den Essäern entlehnt; er habe vieles mit Muhammed gemein; es sey nicht möglich, daß so große Wunder ohne Beispiel, als er verrichtet habe, so wenig Eindruck auf die Gemüther gemacht haben sollten, und daß sein schimpflicher Tod durchaus mit der Würde des Sohnes Gottes streite. Schön ist besonders die Ausführung, (p. 333 sq.) wie vortrefflich das Christenthum allen Bedürfnissen des Menschen abgeholfen habe. Die Geheimnisse desselben findet er (p. 363 sq.) groß, erhaben, der Natur der Dinge gemäß, Got-

tes würdig, und sehr genau mit den andorleichtlichsten Grundsätzen unsers Herzens und Geistes verbunden. Daß sie Gott nicht ohne Schwierigkeiten gelassen hat, soll die Absicht haben, daß wir unsern Weg durch Glauben; nicht durch Sehen, fortsetzen: ein Betragen, das unserm Zustande sehr angemessen, zu unserer Heiligung nöthig, und zur Ehre Gottes nützlich ist. Jene Schwierigkeiten thun in Ansehung unsers Geistes ohngefähr eben die Wirkung, als Trübsale auf unser Herz; sie unterwerfen sich diesen Proben. Er gesteht, (v. 400.) daß die Lehren von der Prädestination, von der Gnade, und von der Erbsünde, Abgründe sind, welche bey dem ersten Anblicke diejenigen erschrecken können, die sie mit der Vernunft vereinigen wollen. Allein, setzt er hinzu, Glaube und Vernunft sind wesentlich von einander verschieden; jener muß die Wahrheit dieser Lehren annehmen; der Philosoph kann alsdann Untersuchungen über dieselben anstellen. Paulus wollte auch, indem er so ausführlich von der Prädestination sprach, keineswegs die Neubegierde seiner Leser befriedigen; seine ganze Abhandlung ist sehr praktisch. Die Frage war damals diese: ob der Unterschied zwischen beyden Nationen nicht gänzlich aufgehoben sey; und ob nicht die Henden mit den gläubigen Juden Einen Körper ausmachen müßten? Allerdings, zeigt Paulus: seitdem ist diese Erörterung nicht mehr nöthig; und wenn man darüber heftig disputirt: so geschieht es aus Eitelkeit, Hartnäckigkeit; oder verwegnen Neubegierde. Die Apostel waren weder Supralapsarier, noch Universalisten, noch Partikularisten, weil sie die Krankheit der Systeme nicht hatten; ihre Lehre war keine andere, als die allen

Gat.

Eattungen von Theologen gemein ist. — Man muß zwar gestehen, daß die Geistesfruchtbarkeit und Beredsamkeit des Verfassers ihn öfters zur Weischweifigkeit verleitet; daß nicht alle seine Beweise diejenige Stärke besäßen, welche er ihnen vertrauet; daß manche wenigstens etwas anders bestimmt werden müssen. Aber immer bleibt es ein Buch voll scharf durchdachter Grundsätze; nach einer trefflichen Methode abgefaßt; mit feinen Bemerkungen angefüllt, und reichhaltiger, als irgend ein anderes über diesen Gegenstand bis auf seine Zeiten.

Ohngefähr eben so, nur die Vollständigkeit ausgenommen, läßt sich von der diesem Werke angehängten Schrift für die Gottheit Christi urtheilen; aber der Weg, den Abbadie darinne nimmt, ist keiner von den gewöhnlichen. Er sucht durchgängig darzuthun, daß diejenigen, welche diese Lehre leugnen, sich in Schwierigkeiten und Ungereimtheiten verwickeln müssen, die sie gern vermeiden wollten. Ist Jesus, behauptet er zuerst, nicht wahrer Gott, und gleiches Wesens mit dem Vater: so muß die mohammedanische Religion der christlichen vorgezogen, und der Stifter jener, muß vor wahrhaftiger, weiser, liebevoller und eifriger für die Ehre Gottes gehalten werden, als Christus; — so hat das Sanhedrin eine Handlung der Gerechtigkeit ausgeübt, indem es ihn hinrichten ließ, weil er sich vor Gott ausgab, und göttliche Anbetung annahm; wenigstens haben die Juden Recht gethan, sich an dieses Urtheil zu halten; — so haben Christus und die Apostel uns selbst zum Irrthum verführt; der Tod Christi hat alsdann keinen wahren Nutzen,

**F. n.**  
**L. G.**  
1649  
bis  
1806.  
und die Ausdrücke der Schrift sind dunkel, un-  
greiflich, trüglich, ungereimt und gottlos; so  
gibt es keine Uebereinstimmung zwischen den Pro-  
pheten und Aposteln, dem alten und neuen Testa-  
mente; — so muß die Religion als ein Aberglan-  
be und Lustspiel angesehen werden, und hat nichts  
Eigenthümliches genug, um sie von der Zauberei  
zu unterscheiden. Zuletzt werden noch die vor-  
nehmsten Einwürfe wider diese Lehre beantwortet;  
besonders der aus dem Stillschweigen der Schrift  
über dieselbe, und der aus Joh. E. XVII. v. 3.  
hergenommene. In der Erklärung von Schrift-  
stellen, dürfte dieses Buch bisweilen mit dem vor-  
her beschriebenen einige Schwächen gemein haben.

Ein anderer angesehener Theologe dieser Kir-  
che, Johann Alphons Turretin, (eigentlich  
Turretini: denn diese berühmte theologische Fa-  
milie stammte aus Italien her;) zeichnete sich  
auch als sehr geschickter Vertheidiger des Christen-  
thums aus. Er war im Jahr 1672 zu Geneva  
geboren, und starb ebendasselbst, als Professor der  
Theologie und Kirchengeschichte, im Jahr 1737  
mit dem Ruhm eines eben so friedfertigen, als  
gelehrten und scharfsinnigen Lehrers. (Eloge de L.  
A. Turretini, von Vernet, in der Biblioth. raison-  
née, Tome XXXI.) Er gab nach und nach sechs-  
zehn Dissertationes de veritate religionis Iudaicae et  
Christianae heraus. Von diesen stellte Jacob  
Veret, nachmals auch ein berühmter Theologe  
in der gedachten Stadt, unter den Augen des  
Verfassers, eine freyere, mehr für ein zusammen-  
hängendes Buch geeignete französische Ueberset-  
zung, in sieben Abschnitten, zu Geneva vom Jahr  
1730 bis 1747. B. ans Licht, davon ich die ersten  
vier

vier besitze. Der erste handelt von der Nothwendigkeit und von den Charakteren der Offenbarung. Hier zeigt Turretin, wie sehr das menschliche Geschlecht einer Offenbarung bedürfe; in welche Ausschweifungen die alten Nationen, selbst die Philosophen, verfallen sind, weil es ihnen an derselben fehlte; welche Klagen diese Lettern und manche Gesetzgeber über die Verfälschung des natürlichen Lichts geführt haben, und wie wenig die schönen Gedanken der Neuern über die natürliche Religion beweisen können, daß die Vernunft zum Nachtheil der Offenbarung hinlänglich sey. Das Unzureichende der Philosophie in Religionsangelegenheiten, wird noch besonders daraus hergeleitet, (So t. I. c. 6. p. 76 sq.) weil ihr Unterricht nicht faßlich, gleichsam nicht fühlbar genug, und durch keine Thatfachen unterstützt ist; weil sie keinen Lehrer hat, der uns den Weg abfürzt; noch manches zu wissen übrig läßt, und keinen Weisen aufstellen kann, auf dessen Ansehen man sich ganz verlassen darf. Der Deismus ist also ein mangelhaftes System, das nicht einmal allen Philosophen angemessen ist. Darauf untersucht Turretin die Charaktere (oder Kennzeichen) der Offenbarung. (l. c. p. 97 sq.) Hat sie allgemein ertheilt werden müssen? Sie ist, antwortet er, so alt, als die Welt, indem sich Gott schon den Patriarchen mitgetheilt hat, und das Licht der Natur, aus welchem die Philosophen so viel Gutes schöpfen, sich erst spät verdunkelte. Mehrere Gründe lassen sich angeben, warum der Messias erst so spät, und zu der für ihn bestimmten Zeit erschienen ist. Mußte aber nicht, fragt er weiter, die Offenbarung allen Völkern angelündigt werden? Sie ist freilich dazu geschickt; aber, wenn

wenn man den Anfang des menschlichen Ge-  
 schlechtes betrachtet: so ist es eine zu hoch getrie-  
 bene Forderung; und wenn sie nicht bekannt ge-  
 worden ist, dem mangelt wenigstens das Licht der  
 Natur nicht, das ihn weit führen kann. Eben-  
 so wenig kann man von der Offenbarung eine au-  
 genscheinliche Ueberzeugungskraft (evidence)  
 verlangen, welche jedermann nöthigt, sich ihr zu  
 unterwerfen. Denn Gott wollte uns in der Un-  
 tersuchung der Wahrheit, und in der Tugend üben;  
 nicht aber unsere Freiheit unterdrücken. Die  
 wahren Kennzeichen der Offenbarung sind diese:  
 daß sie weder der Vernunft, noch sich selbst wider-  
 spreche; daß sie das natürliche Licht in Absicht  
 auf göttliche Dinge wiederherstelle und vervoll-  
 komme; zu diesem Lichte noch denjenigen Bey-  
 stand hinzusetze, dessen der sündhafte Mensch be-  
 darf; endlich auch mit sichtbaren Zeichen begleitet  
 werde; dergleichen Weissagungen und Wunder  
 sind. — Im Dritten Abschnitte beweiset der  
 Verfasser, nach diesen Voraussetzungen, die  
 Wahrheit der jüdischen Offenbarung. Er  
 zeigt dieses an den Lehrsätzen dieser Religion, an  
 den Gesetzen Moiss; an der Geschichte, den  
 Wundern und Weissagungen des neuen Testa-  
 ments. — Aber der ganze Vierte Abschnitt  
 ist, der Vortrefflichkeit und Schönheit der  
 christlichen Religion, wie sie an sich betrach-  
 tet wird, gewidmet. Zuerst in Ansehung ihrer  
 Glaubenslehren. Hier giebt er sich, unter an-  
 dern viele Mühe, (p. 47 sq.) einzuschärfen, daß  
 man die Lehre von der Dreyeinigkeit dem aus-  
 drücklichen Zeugnisse der Schrift glauben müsse;  
 wenn man gleich das Wie derselben nicht begrei-  
 fen könne. Er hängt noch der alten Erklärung  
 an,



an, daß Ps. XXX. v. 6. der Geist des göttlichen Mundes eine göttliche Person sey. Besonders einnehmend entwickelt er jene Vorzüge der christlichen Religion durch die Entwicklung des Inhalts und der Brauchbarkeit ihrer Sittenlehre; (p. 125 - 239.) endlich bestätigt er sie auch durch die Darstellung der Verheißungen des Evangeliums. — Die übrigen Drey Abschnitte führen den Hauptbeweis noch ferner dadurch fort, daß darinne die Aechtheit der Schriften des neuen Testaments; der edle Charakter der Selbster des Christenthums, und die Wichtigkeit der Wunder Christi, außer Streit gesetzt werden. — Man merkt schon aus dieser Beschreibung, daß Turretin bey einigen Seiten dieses großen Gegenstandes länger stehen geblieben ist, als Abbadie. Beide können also lehrreich, wenn gleich nicht ohne eigene Prüfung, mit einander verbunden werden. Sein Uebersetzer Vernet hat auch eine besondere Abhandlung von der christlichen Religion geschrieben, welche zu Halle im Jahr 1753 deutsch übersetzt herauskam: zum Theil zwar auf Turretins Grundlage gebauet; aber in bündiger Kürze auch mit eigenen Bemerkungen bereichert.

Ein vortrefflicher Naturforscher und Philosoph zu Geneve, Charles Bonnet, der im Jahr 1798 verstorben ist, übernahm auch die Vertheidigung des Christenthums; aber auf eine ihm eigene Art. In seiner *Pa ingenesie philosophique, ou Idées sur l'état passé et sur l'état futur des êtres vivans*, à Genève, 1769. 2 Voll. 8, trug er zuerst viele sinnreiche psychologische Gedanken, Beobachtungen und Hypothesen vor; im zweyten Theil des Werks

Werks aber wandte er dieses zur Ehrenrettung der  
 christlichen Offenbarung an: als wohin ihn der  
 ganze Reichthum seiner Beobachtungen führte.  
 Dieser Theil wurde von dem berühmten Prediger  
 zu Zürich, Johann Caspar Lavater, noch in  
 eben demselben Jahre dafelbst, unter der Auf-  
 schrift: Philosophische Untersuchung der Beweise  
 für das Christenthum; sammt desselben Ideen von  
 der künftigen Glückseligkeit des Menschen, mit  
 einigen Anmerkungen deutsch herausgegeben.  
 Zuerst beweiset er das Daseyn Gottes aus der  
 Zufälligkeit der Naturgesetze, welche niemals  
 zu Gesetzen, noch nothwendig geworden wären,  
 wenn nicht ein Gesetzgeber vorhanden wäre, der  
 nothwendig ist. Diese Gesetze sind seine Sprache,  
 womit er zu den Menschen redet. Eine besondere  
 Sprache aber, die den Menschen zur Erkenntniß  
 eines obersten Gesetzgebers führt, ist es, wenn die-  
 se Gesetze in besondern Fällen eingeschränkt wer-  
 den; als welches niemand als der Gesetzgeber  
 selbst zu bewirken im Stande ist. Dahin gehö-  
 ren die Weissagungen, wozu Gott schon lange  
 vorher natürliche, das Gehirn dieser Männer zu  
 bewegen, fähige Ursachen zubereitet haben könn-  
 te. Die Wunderwerke können auch eine Folge  
 vorher bestimmter natürlicher Ursachen seyn; wie,  
 wenn sie dahin glengen, daß die Reizbarkeit in ei-  
 nem toten Leibe sehr groß würde; so daß sie fä-  
 hig wäre, denselben aufzuwecken. Aber solche  
 durch keine zufällige Ursache zu bewirkende Wun-  
 derwerke, sind wirkliche Beglaubigungsbriefe  
 von dem Schöpfer und Urheber der Naturgesetze.  
 Die dabei gebrauchten Worte des Erlösers sind  
 nicht eigentlich die Ursache des Wunderwerks; sie  
 erregten bloß die Aufmerksamkeit. Wunderwerke  
 sind

sind nur alsdann unmöglich, wenn eine blinde Nothwendigkeit alles regiert; nicht aber, wenn ein Gesetzgeber vorhanden ist, der die Gesetze der Natur einzuschränken vermögend ist. Die Zeugen der Wunderwerke konnten nicht betrogen werden; und wenn die einen aussagen, daß alle Menschen sterben, ohne in das Leben zurück zu kehren; die andern aber, daß sie die Auferstehung eines Todten gesehen haben: so widersprechen sie einander nicht; jeder sagt nur, was er gesehen hat. Die innere Würdigkeit der Offenbarung; die Natur ihrer Zeugen, und der Feinde, unter denen sie die Oberhand gewonnen hat: die auch das Zeugniß nicht hätten zur Kraft kommen lassen, wenn es falsch gewesen wäre, werden sorgfältig von dem Verfasser entwickelt. Er zeigt ferner, wie schwer es würde gewesen seyn, ohne die vollkommenste Ueberzeugung der Apostel, und die deutlichste Gewißheit der von ihnen ausgedrückten Wunderkräfte, daß so viele Tausende ihre Lüste und Begierden verleugnet, sich der Verfolgung, selbst dem Tode ausgesetzt hätten. Er bemerkt, daß Geheimnisse allemal übrig bleiben müssen, sobald von Gott die Rede ist; das ewig notwendige Daseyn Gottes sey selbst ein unbegreifliches Geheimniß; die Offenbarung sey zwar nicht erwiesen; aber in dem Grade wahrscheinlich, nach welchem alle Menschen in allen ihren Entschliessungen sich richten. Daß der Mensch nach diesem Leben fortbauern werde, hält er vor desto wahrscheinlicher, da man es sogar den Thieren nicht ganz absprechen könne, daß sie zu einem bessern Zustande aufbehalten werden. Diese Hoffnung veranlaßt die Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes, besonders seiner höchsten Güte. Soll aber der Mensch fort-

J. d.  
C. G.  
1649  
b. 6  
1006

J. n.  
 L. G.  
 1649  
 164  
 1806.
 
 fortdauern: so muß er als ein vermischtes Wesen, das heißt, nach Leib und Seele fortdauern und die Seele muß nach Ablegung dieses gröbern Leibes, noch immer einen feineren behalten, der als der Keim eines künftigen durch die Auferstehung zu entwickelnden Körpers anzusehen ist. Unterdessen kann man mit der Vernunft allein die Unsterblichkeit der Seele nicht bis zur Bewußtheit bringen; nicht einmal zu einer moralischen; was uns aber hier fehlt, hat Gott durch die Offenbarung hinlänglich ersetzt. Von dem künftigen Zustande des Menschen, macht Bonnet eine sehr glänzende, und größtentheils philosophische Beschreibung. Er wird einen, vom gegenwärtigen sehr verschiedenen Leib haben; seine Sinne können vollkommener werden; er kann auch neue Sinne erlangen, die schon jetzt im Keime des Gehirns unentwickelt liegen. Wir werden die verschiedenen Oekonomieen und die Uebereinstimmung aller Theile zu einem gemeinen, aber verschiedenen Zwecke in verschiedenen Welten einsehen. Wir werden die Veränderungen durchschauen, die unsere Erdkugel erlitten hat, und die ihr noch bevorstehen, und unser Körper wird mit der Geschwindigkeit eines Lichts von einer Welt in die andere übergehen. (Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen, J. 1770. S. 293 fg. Allgem. Deutsche Biblioth. Drenzehnter Band, S. 370 fg.) — Dieses an sich merkwürdige Buch wurde es dadurch noch mehr, daß der Uebersetzer in seiner Vorrede den berühmten jüdischen Philosophen, Moses Mendelsohn, aufforderte, entweder dasselbe zu widerlegen; oder das zu thun, was Sokrates gethan haben würde, wenn er es unwiderleglich gefunden hätte; das heißt, ein Christ zu werden.

Moses

Moses lehnte in seiner Antwort alle Religionsstreitigkeiten von sich ab; er erklärte zugleich, daß er sich getraue, nach Bonnets Methode, eine jede Religion, welche man wolle, zu vertheidigen; und behauptete, insonderheit von der jüdischen, daß sie ihre Wahrheit nicht aus den Wundern, sondern von der heiligen Gesetgebung herleite. Lavater selbst erkannte das Ueberreife seiner Zumuthung. (Allgem. Deutsche Biblioth. I. c. S. 385 fg.)

Später wurde zwar das Christenthum im protestantischen Deutschlande durch öffentliche Schriften angegriffen; aber der erste, der es that, Johann Christian Wiedemann, betrug sich dabei mit einer Grobheit, Schmähsucht und Unverschämtheit, wovon man, besonders bey Schriftstellern, die sich genannt haben, kaum ein Beispiel hatte. Er war im Jahr 1698 zu Weissenfels geboren; studierte zu Jena Theologie, und gab mehrere Jahre einen häuslichen Privatlehrer in Oesterreich und Sachsen ab. Nach und nach wandte er sich zu einigen von der evangelischen Kirche getrennten Parteyen; verließ aber auch diese wieder; schweifte in verschiedenen Gegenden Deutschlands herum; streute seit dem Jahr 1735 seine verwegenen Schriften aus, und fand endlich, nachdem er durch dieselben überall verhaßt geworden, auch eben diese im Jahr 1750 auf kaiserlichen Befehl zu Frankfurt am Mayn öffentlich verbrannt worden waren, seine letzte Zuflucht zu Berlin, wo er im Jahr 1767 gestorben ist. Es fehlte ihm nicht an Fähigkeiten und belebten Kenntnissen; noch an der Gabe, sich leicht und angenehm auszudrücken; aber seine Gelehrsamkeit

J. N.  
 1649  
 164  
 1806.
 
 fortbauern: so muß er als ein vermischtes Wesen, das heißt, nach Leib und Seele fortbauern und die Seele muß nach Ablegung dieses gröbern Leibes, noch immer einen feinem behalten, der als der Keim eines künftigen durch die Aufsehung zu entwickelnden Körpers anzusehen ist. Unterdeß kann man mit der Vernunft allein die Unsterblichkeit der Seele nicht bis zur Gewißheit bringen; nicht einmal zu einer moralischen; was uns aber hier fehlt, hat Gott durch die Offenbarung hinlänglich ersetzt. Von dem künftigen Zustande des Menschen, macht Bonnet eine sehr glänzende, und größtentheils philosophische Beschreibung. Er wird einen, vom gegenwärtigen sehr verschiedenen Leib haben; seine Sinne können vollkommener werden; er kann auch neue Sinne erlangen, die schon jetzt im Reime des Gehirns unentwickelt liegen. Wir werden die verschiedenen Oekonomieen und die Uebereinstimmung aller Theile zu einem gemeinen, aber verschiedenen Zwecke in verschiedenen Welten einsehen. Wir werden die Veränderungen durchschauen, die unsere Erdkugel erlitten hat, und die ihr noch bevorstehen, und unser Körper wird mit der Geschwindigkeit eines Lichts von einer Welt in die andere übergehen. (Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen, J. 1770. S. 293 fg. Allgem. Deutsche Biblioth. Drenzehter Band, S. 370 fg.) — Dieses an sich merkwürdige Buch wurde es dadurch noch mehr, daß der Uebersetzer in seiner Vorrede den berühmten jüdischen Philosophen, Moses Mendelsohn, aufforderte, entweder dasselbe zu widerlegen; oder das zu thun, was Sokrates gethan haben würde, wenn er es unwiderleglich gefunden hätte; das heißt, ein Christ zu werden.

Moses

Moses lehnte in seiner Antwort alle Religionsstreitigkeiten von sich ab; er erklärte zugleich, daß er sich getraue, nach Bonnets Methode, eine jede Religion, welche man wolle, zu vertheidigen; und behauptete, insonderheit von der jüdischen, daß sie ihre Wahrheit nicht aus den Wundern, sondern von der öffentlichen Gesetzgebung herleite. Lavater selbst erkannte das Ueberreiste seiner Zumuthung. (Allgem. Deutsche Biblioth. I. c. S. 385 fg.)

Später wurde zwar das Christenthum im protestantischen Deutschlande durch öffentliche Schriften angegriffen; aber der erste, der es that, Johann Christian Edelmann, betrug sich dabei mit einer Grobheit, Schmähsucht und Unverschämtheit, wovon man, besonders bey Schriftstellern, die sich genannt haben, kaum ein Beispiel hatte. Er war im Jahr 1698 zu Weissenfels geboren; studierte zu Jena Theologie, und gab mehrere Jahre einen häuslichen Privatlehrer in Oesterreich und Sachsen ab. Nach und nach wandte er sich zu einigen von der evangelischen Kirche getrennten Parteyen; verließ aber auch diese wieder; schweifte in verschiedenen Gegenden Deutschlands herum; streute seit dem Jahr 1735 seine verwegenen Schriften aus, und fand endlich, nachdem er durch dieselben überall verhaßt geworden, auch eben diese im Jahr 1750 auf kaiserlichen Befehl zu Frankfurt am Mayn öffentlich verbrannt worden waren, seine letzte Zuflucht zu Berlin, wo er im Jahr 1767 gestorben ist. Es fehlte ihm nicht an Fähigkeiten und belebten Kenntnissen; noch an der Gabe, sich leicht und angenehm auszudrücken; aber seine Gelehrsam-

fele war äußerst mittelmäßig; gleichwohl schrieb  
 und entschied er über eine Menge Gegenstände,  
 die er gar nicht gehörig untersucht hatte; und da  
 er faßlich auch für einen schwachen Verstand, zu-  
 versichtlich im hohen Grade, auch spöttisch und lu-  
 stig in seinem Vortrage war: so that er der Reli-  
 gion bey dem großen Haufen Abbruch genug.  
 Er blieb auch nicht bey dem Deismus stehen;  
 sondern erklärte sich frey vor einen Pantheisten.  
 Auf seine erste Schrift wider die Religion: Un-  
 schuldige Wahrheiten, in funfzehn Stücken,  
 folgten im Jahr 1741. Moses mit aufgedeck-  
 tem Angesichte; Christus und Belial; im Jahr  
 1746; aber sein zweysaches Glaubensbekennt-  
 niß, und andere mehr. In diesen Schriften er-  
 klärte er die christliche Religion, wie jede andere,  
 vor Aberglauben; die Bibel zwar vor ein gutes  
 Buch, sofern sie die Meinungen von Gott und  
 göttlichen Dingen enthält; aber vor verfälscht;  
 das alte Testament sey vom Pseudas aufgesetzt; die  
 Bücher des neuen Testaments aber seyen zu Con-  
 stantins Zeiten geschmiedet worden; in beyden  
 komme manches vor, das der gesunden Vernunft  
 widerspreche. Nach seinem Vorgeben ist die Leh-  
 re von der Dreyeinigkeit aus jüdischen und heydni-  
 schen Fabeln nach der Nicänischen Synode zu-  
 sammengesetzt worden; eben so verächtlich urtheilte  
 er von der Schöpfung der Welt aus Nichts, von  
 dem Fall der Menschen, von Teufeln und Engeln.  
 Jesum nannte er einen bloßen Menschen; den  
 aber Gott mit herrlichen Gaben ausgerüstet habe,  
 damit er die Menschen belehren möchte, sie sün-  
 digten nicht wider Gott. — Gegen diese und  
 andere hingeworfene Behauptungen hat man ihm  
 die Ehre ausführlicher Widerlegungen, zugestan-  
 den.



den. (Job. Heinr. Drase historische Nachrichten von Edelmanns Leben, Schriften und Lehrbegriffen, Hamburg, 1755. 8. C. G. F. Walchii Compendium Historiae Ecclesiasticae recentissimae, p. 91 sq.)

Anders muß man von denjenigen Aufsätzen wider das Christenthum, urtheilen, welche unter dem Namen der Wolsenbüttelschen Fragmente so viel Aufsehen erregt; so viele Untersuchungen und Widerlegungsschriften veranlaßt; allerdings auch eine nicht geringe Aufmerksamkeit verdient haben; wenn ihnen gleich von manchen ein zu hoher Grad von Wichtigkeit beigelegt wurde. Christoph Lychartus Lessing, dieser berühmte Dichter und scharfsinnige Gelehrte, stellte unter der Aufschrift: Zur Geschichte und Literatur, aus dem Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolsenbüttel, (welche seiner Aufsicht anvertrauet war,) mehrere sehr schätzbare Nachrichten und Abhandlungen ans Licht. In dem Vierten dieser Beiträge, den er im Jahr 1777 zu Braunschweig heraus gab, waren fünf Fragmente oder Stücke aus einem größern handschriftlichen Werke wider das Christenthum enthalten. Noch ein solches Fragment von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, ließ er im folgenden Jahre besonders in einem Octavbände drucken. Er hatte in dem Dritten Tractate vom Jahr 1774 aus eben demselben ungedruckten Werke einen Aufsatz von Tuldung der Deisten hervorgezogen, dessen Verfasser diese Tuldung mit derjenigen verglich, welche ehemals die unvollkommenen Proselyten unter den Juden (*Pro clyti porae*) genossen hatten. Der Herausgeber war ebenfalls der Meinung, daß die

Desſten nur unter gewiſſen Einſchränkungen ge-  
duldet werden könnten. Nach dieſer Probe-  
wünſchten eihigt Leſer, Leſſing möchte aus dem  
gedachten Werke auch das Dreifteſte und Stärk-  
ſte mittheilen, „um bey Kleingläubigen nicht den  
Verdacht zu erwecken, was vor unverantwortliche  
Dinge ſo geheim gehalten würden.“ Durch dieſe  
Fragmente würde ihr Wuſch erfüllt. Das er-  
ſte handelt von der Verſchreyung der Ver-  
nuſt auf der Kanzel; iſt alſo gegen eine ältere  
Gewohnheit vieler Prediger gerichtet, welche aus  
gutgemeintem Eifer die Vernunſt tief unter die  
Offenbarung herabwürdigten: eine Gewohnheit,  
welche in unſern Zeiten ſo wenig herrſchend iſt,  
daß man vielmehr öfters auf den Kanzeln die Ver-  
nuſt als die höchſte Richterinn in Religionsan-  
gelegenheiten ſprechen hört. In dem zweyten  
Fragmente wird die Unmöglichkeit einer Offen-  
barung, die alle Menſchen auf eine gegründete  
Art glauben können, gezeigt. Auch gegen  
ein Vorurtheil, das ſich jezt ziemlich verloren hat,  
weil es der Bibel widerſpricht, als wenn ohne  
Bekannſchaft mit dem Chriſtenthum, den Men-  
ſchen gar kein Weg zur würdigen Kenntniß und  
Verehrung Gottes offen geſtanden hätte. Hier  
erlaubt ſich der Verfaſſer ſehr unanſtändige und  
ungerechte Spötteleyen gegen den Apoſtel, dem,  
weil er, nach dem ſehr richtig zu erklärenden  
Sprachgebrauche ſeiner Zeiten, geſchrieben hatte:  
„das Evangelium ſey in alle Lande ausgegangen,  
und bis an das Ende des Erdkreiſes erſchollen,“  
viele Charten in ſeinem geographiſchen Atlas ge-  
mangelt haben ſollen; der Erdkreis und das  
menſchliche Geſchlecht müſſe bey ihm auf wenige  
Völker und Länder eingeſezogen worden ſeyn, daß

er zu einer Zeit, da das Christenthum noch, so zu reden, in seiner Wiege lag, dieses zu sagen, das Herz gehabt habe. — In dem Dritten Fragmente sucht der Verfasser den Durchgang der Israeliten durch den arabischen Meerbusen als unglaublich vorzustellen. Hier trägt er einiges in die Erzählung hinein, was sich in derselben nicht findet. Die befriedigende Erklärung dieses Durchzugs, welche durch die von Johann David Michaelis herausgegebene und erläuterte französische Schrift geleistet, und durch Niebuhrs Beobachtungen in den Gegenden selbst bestätigt worden ist, konnte er freylich nicht wissen. — Der Inhalt des Vierten Fragments, daß die Bücher des alten Testaments nicht geschrieben worden sind, um eine Religion zu offenbaren, ist zwar hart ausgedrückt; beweiset aber im Grunde nichts weiter, als daß die israelitische Religion an Vollständigkeit und Deutlichkeit mit der christlichen nicht verglichen werden könne. — Weit erheblicher ist das Fünfte, über die Auferstehungsgeschichte Christi. Nirgends sind alle scheinbare Einwürfe, Schwierigkeiten und Widersprüche, welche gegen diese Geschichte vorgebracht werden können, so scharfsichtig und künstlich aufgesucht und geschärft worden, als hier. Doch ist es eben so gewiß, daß diese Erzählung bisweilen verfälscht, oder bloß lächerlich gemacht, nicht widerlegt wird; daß die Widersprüche übertrieben, ohne Noth gehäuft, und ihre Auflösungen, die in der Nähe lagen, geßiffentlich übersehen werden.

Doch alle diese Einwürfe mögen als Zweifel, die zur Prüfung vorgelegt werden, gelten; aber

in dem Fragmente von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, stiftet der Verfasser eine Vermuthung und Verdrehung von Begriffen, Absichten, Entwürfen und Begebenheiten in der Geschichte des neuen Testaments, die ihres Gleichen nicht hat; ohne sich an das Widersprechende zu kehren, in welches er sich selbst und die Verfasser jener Schriften verwickelt; durchaus nur darum, um beweisen zu können, daß Jesus und die Apostel Zerrbilder gewesen sind. Er rühmt zwar die Lehre Jesu überhaupt wegen ihrer edeln moralischen Richtung, worinne ihr keine andere gegliichen habe. Allein er behauptet zugleich, daß Jesus weder neue Geheimnisse und Glaubenslehren habe offenbaren, noch das levitische Ceremonialgesetz abschaffen wollen. Er lehrte keine Dreieinigkeits; die Taufformel ist schon darum verdächtig; weil sie nicht ausdrücklich drey Personen angiebt; sie ist in spätern Zeiten in Matthei's Evangelium eingerückt worden, und sagt am Ende auch nicht mehr, als dieses, es sollte jemand zu dem Ende getauft werden, daß er ein Kind Gottes; in der Nachfolge des Messias, und voll geistlicher Gaben werde. Sich selbst hat Jesus bloß als einen Menschen abgebildet; der aber den damaligen Vorstellungen der Juden von dem Messias völlig ähnlich war. Er sagt selbst, daß er nicht gekommen sey, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; wohl aber zu erfüllen: und Paulus nebst den übrigen Aposteln behauptet das Gegentheil. Auch wollte Jesus nur ein Reich unter den Juden stiften; seine Taufe war eine bloß jüdische Zerkirchlichkeit; er wollte also keine neue Religion einführen. Seine Jünger haben während seines ganzen Lebens, und noch nachher, nur ein weltliches Reich

von

von ihm erwartet. Erst nach seinem Tode änderten sie ihre Meinung; und da sie ihre Erählungen auch erst nach seinem Tode schrieben: so folgt, daß sie dieselben anders würden vorgetragen haben, wenn sie solche noch bey seinem Leben aufgesetzt hätten. Sie haben also Dinge hinein gesetzt; welche sie vorher würden weggelassen, und Dinge weggelassen, welche sie vorher würden eingerückt haben: alles ihrem neuen System gemäß. Ihre ganze Geschichte ist also unzuverlässig. Jesus selbst hat nebst seinem Vetter Johannes, (so nennt ihn der Fragmentist,) die Juden hintergangen. Denn er gab sich; ohne eine nähere Erklärung und Widerspruch gegen die falschen Begriffe der Juden, vor den Messias, michin vor einen weltlichen, aus. Er sandte Prediger des Evangeliums herum; die aber, wie er wohl mußte, keine andere, als solche irdische Begriffe von ihm ausbreiten konnten. Johannes versichert, er habe Jesum erst durch die Offenbarung bey seiner Taufe kennen gelernt; und hat ihn doch schon vorher als den Messias angepriesen; man sieht daraus, daß zwischen ihm und Jesu alles eine abgeredete Karte gewesen sey. Dieser hatte den Entwurf gemacht, unter dem Deckmantel der Religion eine Empörung zu stiften, und auf den Umsturz des jüdischen Staats seine eigene königliche Würde und Regierung zu gründen. Er verbot zwar, seine Thaten bekannt zu machen; aber nur darum, weil noch nicht Zeit und Ort vorhanden waren, sich zum Könige auszurufen zu lassen; in der That jedoch, damit sie noch mehr ausgebreitet würden. Am Ofterfest wollte er diesen Entwurf unter dem Beystand: seiner Jünger, ausführen. Er hielt

T. 2.  
C. 8.  
1749  
H.  
1704

wirklich einen feyerlichen Einzug in Jerusalem,  
 unter dem lauten Zuruf des Volks, gieng gerade  
 in den Tempel; übte daselbst, mit Anmaßung  
 der weltlichen Macht, Gewaltthätigkeiten aus;  
 hielt am folgenden Tage eine scharfe, das Volk  
 aufwiegelnde Rede wider den hohen Rath, um  
 dessen Stelle einzunehmen. Aber alles mißglück-  
 te; das Volk verläßt ihn; man nimmt ihn, weil  
 man noch mehr Zerrüttung im Staate von ihm  
 befürchtet, gefangen, und kreuzigt ihn. Am  
 Kreuze wirft er sich in die Andacht, und sein klä-  
 gender Ausruf: daß ihn Gott verlassen habe, be-  
 weist ebenfalls, daß er ein weltliches Reich habe  
 errichten wollen.

Man hat dem Verfasser dieser Fragmente  
 Scharfsinn, Bekanntschaft mit der biblischen  
 Schreibart und Schlaugigkeit zugeschrieben; aber  
 seine Redlichkeit kann man nicht rühmen. Less-  
 ing selbst gesteht die Unbilligkeit, mit welcher er  
 die Bibel behandelt hat; eben so sehr fällt es in  
 die Augen, daß er begierig Einwendungen aufge-  
 sucht habe, um die Religion falsch zu finden; vor-  
 seßlich vieles verworren, und die allerunwahrschein-  
 lichsten schlimmen Deutungen gegen den alleredel-  
 sten Charakter, den es jemals unter den Menschen  
 gab, mit schimpfender Hefigkeit begleitet, ausge-  
 sonnen habe. Die Gründe, womit der Herausge-  
 ber besonders die Bekanntmachung des Fragments  
 vom Zwecke Jesu und seiner Jünger gerechtfertigt  
 hat, scheinen auch gar nicht hinlänglich zu seyn.  
 Mag es auch immer im Finstern durch Abschriften  
 schleichend Proselyten gemacht haben; es können  
 nur sehr schlechte Kenner der Religion und der  
 Schrift, oder leichtsinnige Gemüther gewesen seyn,

die

die sich dazu verleiten ließen. Die allgemeine Verbreitung derselben mußte bey unzähligen eben solchen Köpfen einen weit überwiegenderen Schaden stiften, als die gründlichsten Widerlegungen, zumal die ausführlichen, welche sie am wenigsten lesen, zu einer überzeugenden Berichtigung desselben beitragen. Dem Christenthum steht freylich von dergleichen Angriffen keine Gefahr bevor; aber das Aergerniß, welches sie veranlassen, ist doch unvermeidlich groß. Noch nach Lessings Tode hat ein gewisser C. A. R. Schmidt im J. 1787. die übrigen noch ungedruckten Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten, nach Lessings Auftrage, wie er vorgab, ans Licht gestellt. Seit Voltaire war die Jüdische Nation mit ihren Religionschriften vor vielen Schriftstellern ungemein gemißhandelt worden; aber in der gehäßigsten und verächtlichsten Ab Schilderung von beiden, übertrifft sie der Fragmentist alle. Ohne die geringste Rücksicht auf den Charakter, die Denkungsart, die eingeschränkten Kenntnisse, die Bildersprache, und andere Eigenheiten der Nation, ja überhaupt der alten Welt, zu nehmen, stellt der Verfasser die Patriarchen und alle hervorragende Männer unter den Israeliten, als ein elendes, höchst verdorbenes Geschlecht vor, das theils an sich, theils durch die von ihm herrührenden Schriften, mehr zur Verfälschung der Religion, als zur Entwicklung der Begriffe einer ächten Religion beigetragen habe. Er erkennt geistlich so viele herrliche Stellen des alten Testaments, welche gerade das Gegentheil beweisen. Sein erzwungener Tadel, auch an dem Lobenswürdigsten, findet keine Grenzen; und die eingemischten unzeitigen Spötteyen entfernen vollends jeden billigdenkenden Leser von ihm.

(Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen, J. 1778. S. 1041. fg. Allgem. deutsche Bibliothek, 39ster Band, S. 36 fg. 40ster Band, S. 356 bis 1806. fg. 78ster Band, S. 375 fg.)


Die große Bewegung, welche die eben beschriebenen Fragmente im Protestantischen Teutschlande stifteten; so viele, zum Theil ansehnliche Gelehrte, die gegen dieselben öffentlich auftraten, und manche merkwürdige Schriften, welche dadurch hervorgebracht wurden, voll schätzbarer Aufklärungen über Religionslehren, machen noch einiges Verweilen bey denselben nothwendig. Zuerst schrieb Johann Daniel Schumann, Director eines Gymnasium zu Hannover dagegen: „Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion,“ Hannover, 1788. 8. Er bestand bloß auf dem einzigen Beweise, den Origenes mit Paulo, den Beweis des Geistes und der Kraft nennt, und der von den Weissagungen und Wundern hergenommen wird. Er suchte zu zeigen, daß man, ohngeachtet wir die Kräfte der Geisterwelt nicht können, dennoch die Göttlichkeit der Wunder sicher bestimmen könne. Lessing antwortete darauf durch folgenden Vogen: „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft,“ worinne er zwar die Nachrichten von erfüllten Weissagungen und geschehenen Wundern vor zuverlässig erkannte; aber zugleich behauptete, daß zufällige Geschichtswahrheiten nie der Beweis von nothwendigen Vernunftwahrheiten werden können. Schumann ließ eine Antwort darauf drucken, die zwar gute Bemerkungen enthielt; aber doch nicht ganz treffend gerathen war. — Ein Ungenannter vertheidigte gleich darauf die Auferstehungsgeschichte Christi.



Christi wider den Fragmentisten in einer besondern Schrift, nicht eben am gründlichsten; allein, ob er gleich Lessingen haben gar nicht genannt hatte, fiel dieser dennoch in seiner Dupliz mit aller möglicher Hitze und verhöhnenden Härte über ihn her, indem er mit dem Verfasser des Fragments gleicher Meinung war, daß die Widersprüche der Evangelisten, ihrem historischen Glauben unbeschadet, wirkliche Widersprüche seyen. — Noch bitterer behandelte er den Pastor zu Hamburg, Johann Melchior Böke, der ihn freylich ziemlich anfaß berührte, ihm zum Theil unverdiente Vorwürfe gemacht hatte. Aber Lessing mißbrauchte die Ueberlegenheit des Wises, der Spötteren, und anderer Gaben, die er über diesen Gegner besaß, so sehr, daß er, ohngeachtet mancher nützlicher Wahrheiten, die er versocht, zuletzt ins Possenhafte verfiel. (Eine Parabel — Axiomata, wenn es Vergleichen giebt — und besonders in den Eils Antigözen, welche auf eben so vielen Oktavbogen erschienen.) In einem dieser Stücke (Anti-Böke, Sechster, S. 6.) that er selbst in der Geschwindigkeit einen seltsamen Mißgriff, indem er sich die Schola tyrannica, deren Hieronymus gedenkt, als eine verfolgende theologische Sekte vorstellte; da es doch weiter nichts als eine Anspielung auf den Vornamen Tyrannius ist, den Rufinus, der jenem Kirchenlehrer so verhaßt war, führte. — Friedrich Wilhelm Mascho, Rector der Schule zu Ruppin, nachher zu Bergedorf, und Johann Balchasar Rüderwald, Superintendent im Braunschweigischen, prüften auch die Fragmente mit Geschicklichkeit. — Aber eintige Gelehrte von höherem Range, welche unter vielen andern dieses Geschäft übernahmen, mögen hier  
neben


neben einander stehen. Zuerst Johann Christoph Döderlein, Lehrer der Theologie zu Altdorf, nachmals zu Jena. Seine Fragmente und Antifragmente, zwey Fragmente eines Ungenannten, aus Herrn Lessings Beiträgen zur Litteratur abgedruckt, mit Betrachtungen darüber, nebst einigen Landcharten, Nürnberg, 1778. 1779. zwey Theile in 8. sind in einem so ruhigen Untersuchungsgeiste, und doch zugleich so lebhaft und nachdrücklich, mit so viel Gelehrsamkeit, richtiger Beurtheilung und gutem Geschmacl' abgefaßt, daß man sie allen übrigen Schriften dieses Inhalts vorziehen kann. Es werden darinne vorläufige Betrachtungen über Zweifel, besonders in der Religion, und Axiomen für Zweifler in historischen Untersuchungen vorangeschickt, welche der ganzen Richtung der Fragmente ein würdigeres Ansehen geben. Eigentlich sind nur das zweyte, dritte und fünfte Fragment widerlegt worden; alle aber sehr befriedigend, und mit erweiterten nützlichen Anwendungen auf verwandte Gegenstände. — Um gleiche Zeit kam die Auferstehungsgeschichte Jesu nach allen vier Evangelisten, nebst einem doppelten Anhange gegen die Wolfenbüttler Fragmente von der Auferstehung und dem Zwecke Jesu und seiner Apostel, zu Göttingen, von dem dortigen Theologen Gottfried Less, zum Vorschein. Es ist eine der vollständigsten und genauesten Rettungen der Auferstehungsgeschichte, mit vielen eigenen und neuen Erörterungen bereichert. Aufrichtig gesteht der Verfasser bisweilen, daß er dieses und jenes nicht zu erklären wisse; aber eben dieses Geständniß bey so alten und abgekürzten Nachrichten, erhöht den Werth der übrigen Ausführung. — Auch noch im Jahr 1779. gab Johann Salomo Semler

ler eine Beantwortung der Fragmente eines Un-  
 genannten, insbesondere vom Zweck Jesu und sei-  
 nen Jüngen, auf 452 Octavseiten zu Halle her-  
 aus; wozu noch ein Anhang von 32 Seiten kam.  
 Er ließ Stellen und Auszüge aus den Fragmenten  
 abdrucken, und beantwortete einen jeden dieser  
 Sätze besonders. Es konnte nicht fehlen, daß ein  
 Mann von seinen Einsichten die vielen Fehler des  
 Verfassers, seine verdrehende Unredlichkeit, seine  
 Widersprüche, seine Unfähigkeit sich in jene alten  
 Zeiten zu versetzen, und das Neue Testament zu  
 erklären, augenscheinlich aufdecken mußte. Aber  
 er wurde in dieser Widerlegung so weilschweifig  
 und wiederholend; wußte sich auch, so wenig im-  
 mer deutlich und faßlich auszudrücken, daß sein  
 gedankenreiches Buch nur von einer kleinen An-  
 zahl Leser mit Beifall durchgegangen werden kann.  
 Ueberdies streute er auch manche eigene Meinun-  
 gen, wie zum Beispiel, von einer zweifachen Lehr-  
 art Christi; von den jüdischen Vorstellungskarten,  
 nach welchen er sich bequemt habe; von der Ueber-  
 zeugungskraft seiner Wunder nur für jene Zeiten,  
 und dergleichen mehr, zum Theil nicht bestimmt  
 und unanstößig genug, ehn, die wenigstens in ei-  
 nem solchen Werke nicht an ihrem Plaze waren.  
 (Allgem. deutsche Bibliothek, 39ster Band, S.  
 53. fg. 40sten Band, 8. 386-428. Götting.  
 Anzeigen, J. 1779. S. 513. fg.) — Später  
 zwar als alle übrigen; aber nach desto reifern Un-  
 tersuchungen, stellte sich Johann David Michael-  
 lis dem Fragmentisten entgegen. (Erklärung der  
 Begräbniß- und Auferstehungsgeschichte Christi  
 nach den vier Evangelisten. Mit Rücksicht auf  
 die in den Fragmenten gemachten Einwürfe, und  
 deren Beantwortung, Halle, 1783. 8.) Nicht  
 das

 Das mühsam Ergetische; wohl aber der scharfsinnige Gebrauch seiner ausnehmenden historischen und antiquarischen Kenntnisse, empfehlen diese Schrift ungemein. (Allgem. deutsche Bibliothek, 62ster Band, S. 521 fg.)

Es sind in Deutschland vor und nach diesen Fragmenten, noch mehrere Schriften gegen das Christenthum unter mancherley Gestalten ausgefloren; allein, mit diesem Angriffe verglichen, können sie nur als leichte Streitsereien, oder müßwillige Verhöhnungen, und flüchtige belustigende Einfälle betrachtet werden, durch welche die Christen im Genuße ihrer Religion gestört werden sollten; die auch wohl Nebensachen, kirchliche Mängel und Flecken, zu Vorwürfen gegen diese Religion selbst zu erheben beflissen waren. Sie verdienen also nicht, auf die Nachwelt gebracht zu werden. Unterdeffen wurden daselbst schon in den frühern Zeiten des verflossenen Jahrhunderts Bücher genug für die Wahrheit der christlichen Religion geschrieben. Eines der brauchbarsten hatte den sehr gelehrten Theologen zu Leipzig, Gottfried Olearius, zum Verfasser. Jesus, der wahre Messias, Leipzig, 1714. 1726. 1737. 8.) Es empfahl sich durch gute Wahl und Stellung der gewöhnlichen Beweise; durch geschickte Entwicklung derselben, und eine angenehme Schreibart. Auch Martin Knutzen, Lehrer der Philosophie zu Königsberg, philosophischer Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion, Königsberg, 1742. 1744. 8. verdient es nicht, ganz vergessen zu werden. Aber seit der Mitte des Jahrhunderts mußte man immer mehr Rücksicht auf neuere Einwürfe gegen die Religion nehmen. Einer

aus der vorzüglichsten Reformirten Theologen in  
 Deutschland, August Friedrich Wilhelm Sack,  
 der als Königl. Preussischer erster Hofprediger,  
 Oberconsistorial- und Kirchenrath, im Jahr 1786.  
 gestorben ist, war auch einer der ersten, der die-  
 ses nicht allein unternahm; sondern auch die Sa-  
 che des Christenthums, freyer von den Fesseln des  
 theologischen Systems, hauptsächlich auf das Prak-  
 tische gerichtet, mit eigenen gründlichen Untersu-  
 chungen, wider die Gegner desselben führte.  
 Dieses geschah in seinem Buche: Vertheidigter  
 Glaube der Christen, welches er im Jahre 1751.  
 mit dem Achten Stücke beschloß. Zu einer Pro-  
 be seiner Methode kann der Inhalt dieses letzten  
 Stücks dienen. Er erklärt zuerst den Beistand  
 der göttlichen Gnade dergestalt, daß er der Frey-  
 heit des Menschen nichts entzog, und denselben  
 in einer größern Aufmerksamkeit, und einem Nach-  
 denken über die Gründe, die uns zum Guten lei-  
 ten, setze. In einer andern Abhandlung sucht er  
 die Lehre von der Auferstehung zu retten, und muth-  
 maßt unter andern, der Grundstoff und die erste  
 Anlage unsers künftigen herrlichen Lebens, sey  
 vielleicht in dem jetzigen, (ohngefähr wie der  
 Schmetterling in der Raupe, im vernünftigen Ver-  
 stande,) enthalten. Von der Taufe und vom  
 Abendmahl entfernt er allen Begriff eines Ge-  
 heimnisses, und sieht sie als bloße wohlanständige,  
 von Gott weislich verordnete Feiertlichkeiten an.  
 Durch die Taufe, sollen wir uns zum christlichen  
 Glauben, mithin zu einem heiligen Leben verpflich-  
 ten; bey dem Abendmahl aber des Leidens und  
 Sterbens Christi uns lebhaft erinnern. Er leug-  
 net das Daseyn seines Leibes und Blutes; auch  
 bestreitet er die Nothwendigkeit des Abendmahls  
 bey



 296  
 314  
 1806.
 
 bey den Sterbenden, und die Schicklichkeit desselben bey einzelnen Personen in Häusern, weil dieser letztere Gebrauch offenbar der Erklärung des Wortes und der Uebung der ersten Christen zumiderlaufe. (Götting. Zeitungen von gelehrten Sachen, J. 1751. S. 558 fg. Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe dieses Buchs, Berlin, 1773. 8.)

Noch wichtiger und schätzbarer waren zwey andere Bücher dieses Inhalts, die einige Zeit darauf erschienen. Das eine von dem noch lebenden ehrwürdigen und verdienstvollen Adels zu Halle. (Vertheidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit der christlichen Religion, Halle, 1766. 8. Fünfte Ausgabe, 1783.) Es ist nicht bloß die christliche; sondern zugleich die natürliche Religion, welche er vertheidigt, weil diese in jener begriffen ist, und oft von den Feinden des Christenthums verfälscht wird. Nach vorläufigen Betrachtungen über die Wichtigkeit der Untersuchung, ob die christliche Religion wahr oder falsch sey; über ihre Folgen, und über die Erfordernisse zu derselben, wird gezeigt, daß man die Lehren des Christenthums von ihrer Vorstellungsart unterscheiden; und sodann wird die Widerlegung der Atheisten angefangen. Sie endigt sich mit Bemerkungen über den Einfluß des Atheismus auf das Herz, die Tugend und Glückseligkeit des Menschen. Darauf folgt (S. 186.) die Vertheidigung des Christenthums gegen die Zweifler; ferner gegen die Deisten; (S. 217.) wo besonders viele feine Bemerkungen vorkommen, und sowohl die göttliche Offenbarung überhaupt, als der gleiche Ursprung des biblischen Canon, der christlichen Lehre selbst, und die Gültigkeit der Hauptbeweise für das Christenthum außer Streit

Streit gesetzt wird. Auch das Zeugniß des heil. Geistes wird (S. 353 fg.) als eine Bestätigung der Göttlichkeit der geoffenbarten Lehre aufgeführt; wobei sich der Verfasser auf die Aehnlichkeit bey natürlichen Dingen beruft. Darauf beantwortet er einige allgemeine Vorwürfe der Deisten wider Schrift und Religion, und schließt mit der Vertheidigung derselben gegen die Indifferentisten. Man kann das ganze Buch ein Muster der bündigsten und kernhaftesten Fruchtbareit in der Kürze nennen; wo auch überall neben gewöhnlichen Gründen und Antworten, einige scharfsinnige Erläuterungen und Verstärkungen eingemischt sind. (Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen, J. 1766. S. 521 fg. Allgem. deutsche Biblioth. 6ter Band, S. 128 fg. Ernesti neue theologische Bibliothek, VII. Band, S. 193 fg. VIII. Band, S. 370 fg.)

Zwen Jahre darauf gab ein anderer sehr verdienter Theologe zu Göttingen, Gottfried Lesh, der im Jahr 1797. gestorben ist, das zweite dieser Bücher heraus. (Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, Göttingen und Bremen; 1768. 8.) Er bestreitet darinne eigentlich die Englischen Deisten; und von den Beweisen für das Christenthum hebt er hauptsächlich die historischen, von den Weissagungen und Wundern, aus. Da es hierbei auf die Richtigkeit der Schriften des Neuen Testaments, und auf die Zeugnisse der ältesten Kirchenväter, ankommt: so hat er sich darüber in so umständliche, scharfe und wirklich unparteiische Untersuchungen eingelassen, daß man mit Recht sagen kann, er habe auf diesem historischen Wege alle seine Vorgänger übertroffen.

Unter andern beweiset er gegen **Bollingbroch**,  
 daß die ersten Kirchenlehrer allerdings unsere  
 Evangelia gehabt haben; und gegen **Sumen-  
 schut** er sowohl die hermeneutische, als historische  
 Gewißheit der Wunder; aber auch ihre philoso-  
 phische Richtigkeit, nach festgesetzten sichern Merk-  
 malen, dar. Unerwartet ist das Lob, welches  
 dem höchst abergläubischen und schwärmerischen  
 Appellanten **Daris** ertheilt; und das günstige Ur-  
 theil, welches von den vorgeblichen Wundern ge-  
 fällt wird, die auf seinem Grabe geschehen seyn  
 sollen; obgleich auch einiges angeführt wird, um  
 zu zeigen, daß sie nicht zum Nachtheil der Wun-  
 der Jesu gebraucht werden können. Ueberhaupt  
 unterscheidet er Wunder der ersten Ordnung,  
 welche bloß durch die Macht des Schöpfers her-  
 vorgebracht werden können, von Wundern der  
 zweyten Ordnung, die nur alle Kräfte der  
 Menschen übersteigen, und meint, daß man zwar  
 nie unmittelbar beweisen könne, ein Wunder  
 übertriffe das Vermögen aller der Geister, die  
 zwischen Gott und den Menschen in der Mitte ste-  
 hen; daß aber doch Wunder der zweyten Ord-  
 nung, wenn sie gewisse Eigenschaften an sich ha-  
 ben, vor göttliche Wunder zu halten, und zur  
 Bestätigung einer göttlichen Offenbarung hin-  
 länglich sind. — Bey der zweyten sehr verän-  
 derten und vermehrten Ausgabe dieses Werks,  
 vom Jahr, 1773, ist ein besonderer Abriß des  
 im neuen Testamente enthaltenen Religions-  
 systems; eine Prüfung der Einwürfe **Sumens** wi-  
 der die Glaubwürdigkeit aller Wunder; ein An-  
 hang von den Erfahrungsbeweisen des Christen-  
 thums, und dergleichen mehr, hinzugekommen.  
 Aber einige Zeit darauf bauete **Leß** auf diese  
 Grund-



Grundlage ein weit vollständigeres Werk unter der Aufschrift: Ueber die Religion. Ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung, in drey Theilen, Göttingen, 1783. 1785. 8. Im Ersten Theil ist eine allgemeine Geschichte der Religion, sowohl der natürlichen, als der geoffenbarten, unter allen merkwürdigen Nationen, enthalten; im Zweyten aber ist das Buch von der Wahrheit der christlichen Religion sehr vermehrt, eingerückt. Der Dritte, welcher eine ausführliche Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion gegen alle Einwürfe in sich begreifen sollte, ist, so viel ich weiß, niemals erschienen. Indessen bleibt dieses Werk, so weit es vollendet worden ist, das reichhaltigste seiner Art: und wenn man gleich nicht allen Behauptungen des Verfassers, oder Anwendungen von Thatsachen, beystimmen sollte, so muß man doch seine Fruchtbarkeit an trefflichen Bemerkungen durchgehends ehren. (Götting. Anzeigen, J. 1769. S. 433 fg. J. 1783. S. 1969 fg. Allgem. Deutsche Biblioth. Zwölfter Band, S. 238 fg. Anhang und Register zum 13. bis 24. Bande, S. 1379 fg. 58ster Band, S. 323 fg.)

Um diese Zeit endigte auch Theodor Christoph Littenbal, ein Theologe zu Königsberg, sein großes und mühsames Werk zur Vertheidigung der Bibel. (Die gute Sache der in der heiligen Schrift, alten und neuen Testaments, enthaltenen göttlichen Offenbarung, wider die Feinde derselben erwiesen und gerechtfertigt, Königsberg, 1750-1782. Sechszehn Theile in Octav.) Mit ungemeinem gelehrten Fleiße, sehr ausgebreiteter Belesenheit, und meistens hellen richtiger Beurtheilung, sammlete und widerlegte er jeden Tadel,

**J. n.** und alle Einwürfe, welche gegen dieselbe vorge-  
**E. S.** bracht worden sind. Frehlich konnte auch vieles  
 1649 kürzer abgefaßt, oder gar weggelassen, auch wohl  
 516 aus andern Gründen abgewiesen werden, wenn  
 2206 nicht die höchste Vollständigkeit die Absicht des  
 Verfassers gewesen wäre. — Selbst der große  
 philosophische Dichter und Arzt, Albrecht von  
 Haller, ergriff noch in seinem Alter die Feder zur  
 Vertheidigung des Christenthums, vorzüglich ge-  
 gen Voltairen. (Briefe über einiger noch leben-  
 der Freigeister Einwürfe wider die Offenbarung,  
 Bern, 1715 fg. in 8. Drey Theile. Verbesserte  
 und vermehrte Auflage, 1778.) Man bewunder-  
 te an diesem Buche, die mannichfaltigen theologi-  
 schen Kenntnisse, die für den Verfasser eigentlich  
 fremd waren; desto williger übersah man hin und wie-  
 der schwache Beantwortungen, wo noch tiefer ein-  
 gedrungen werden mußte; aber in allem, wo an-  
 dere Gelehrsamkeit und höherer Scharfsinn hin-  
 länglich waren, wird man auch völlig befriedigt.  
 — Ein anderer philosophischer Schriftsteller,  
 Johann Bernhard Basedow, hat in seinem  
 Versuche für die Wahrheit des Christenthums,  
 Berlin und Altona, 1766. 8., nach einer aller-  
 dings leichten Methode, den Werth und den gött-  
 lichen Ursprung dieser Religion erwiesen; wenn er  
 gleich auch unsichere Meinungen eingemischt hat,  
 die zu seinem Zwecke nicht gehörten.

Doch der Deismus der neuern Zeiten ar-  
 bete nicht allein öfters in Atheismus aus; sondern  
 dieser fieng sich überhaupt an, nach einem neuen  
 Systeme immer weiter und dreister auszubreiten;  
 und es durfte nicht mehr, wie ehemals, darüber  
 gestritten werden, ob es wirklich Gottesleugner  
 gebe

gebe. Der Anfänger und das Haupt derselben war ein holländischer Jude, Benedict von Spinoza. Er kam im November des Jahres 1632 zu Amsterdam auf die Welt; wo sein Vater, ein portugiesischer Jude, Kaufmann war. Zuerst lernte er die hebräische Sprache; aber schon sehr frühzeitig, im fünften Jahre, dachte er Religionszweifel vor, welche die geschicktesten seiner Glaubensgenossen ihm nicht befriedigend zu lösen wußten. Er that dieses besonders, nachdem er das alte Testament studiert hatte; der Talmud gefiel ihm am wenigsten. Unterdessen behielt er seine Bedenklichkeiten nach und nach bey sich, und Morreica, sein Lehrer, zugleich der gelehrteste Rabbiner in jener Stadt, gab ihm daher das zähmlichste Zeugniß. Allein da er gegen zwei junge Freunde seine Meinung, daß Gott körperlich, und die Seele sterblich sey, äußerte, und diese solches bekannt machend, lief er Gefahr, mit dem Banne belegt zu werden; und Morreica selbst wurde sein erbitterter Feind. Spinoza zog sich daher von den Juden zurück; trat in einen vertraulichen Umgang mit christlichen Gelehrten, und erlernte auf ihren Rath das Lateinische von einem Arzte Van den Ende. Dieser brachte jedoch seinen Schülern arbeitsliche Grundsätze bey; er mußte, als man dieses entdeckte, Holland verlassen. Mit lateinischer Sprachkenntniß ausgerüstet, ergab sich Spinoza anfanglich der Theologie; bald aber lenkte er sich auf die Seite der Philosophie und Naturlehre. Die Schriften des Descartes, welche ihm in die Hände fielen, hatten seinen ganzen Beifall; besonders gefiel ihm der Grundsatz desselben, daß man an allem so lange zweifeln müsse, bis man überzeugende Gründe

gefunden habe. Nach dieser Denkart wurde ihm das gebleterische Ansehen der Rabbinen in Religionsfachen desto unheimlicher; er vermied sie daher, so weit es ihm möglich war; kam selten in die Synagoge; und die Juden zweifelten nunmehr kaum, daß er im Begriff sey, zu den Christen überzugehen. Um einen Mann von so ausgezeichneten Gaben zurückzuhalten, boten sie ihm ein Jahrgeld an, welches er ausschlug. Ein Anfall auf sein Leben, als er einst aus der Synagoge gieng, bekräftete ihn noch mehr in dem Vorfaß, alle kirchliche Gemeinschaft mit ihnen aufzuheben. Nunmehr wurde er von ihnen feyerlich in den Bann gethan, indem sie ihn als einen Gotteslästerer und Feind des mosaischen Gesetzes ansahen. Er wandte sich darum zu keiner andern Religionsgesellschaft. Seinen jüdischen Vornamen Baruch verwandelte er zwar in den christlichen, Benedit; aber er blieb in der Mitte zwischen Juden und Christen stehen; dachte, schrieb und lebte recht eigentlich als ein Philosoph. Uebrigens folgte er einer alten gemeinnützigen Maxime der Juden, daß selbst Gelehrte sich in einer mechanischen Kunst üben müßten, um auf allen Fall ihren Unterhalt zu gewinnen. Er lernte also das Glaschleifen, und brachte es bald zu einer solchen Geschicklichkeit in Verfertigung von Brillen und andern optischen Gläsern, daß man sich von allen Seiten an ihn deswegen wandte, und ihm hinlängliche Nahrung verschaffte. Das Zeichnen erlernte er von selbst, und entwarf nicht übel gerathene Bildnisse. Indem er sich aber nannmehr ganz der Philosophie zu ergeben suchte, verklagten ihn die Rabbinen zu Amsterdam als einen Gotteslästerer bey der Obrigkeit, und es gelang ih-

nen,

nen, daß er auf etliche Monate aus der Stadt verwiesen wurde. Er begab sich daher auf das Land; im Jahr 1664, nach Adynsberg; endlich verlegte er seinen Wohnsitz auf immer nach dem Haag, wohin ihn seine zahlreichen Freunde unter den angesehensten Einwohnern dieser Stadt zogen. Seine bisherigen Beschäftigungen gingen hier fort: auf der einen Seite mechanische Arbeiten in vortrefflichen Vergrößerungsgläsern und Fernröhren; auf der andern, philosophische Untersuchungen. Obgleich, wie seine meisten Freunde, ein Bewunderer des Descartes, zeigte er ihnen zwar auch andere Wege, gewissen Schwierigkeiten auszuweichen; ließ ihm aber in einem, schon im Jahr 1663 gedruckten Buche (*Renati Descartes Principiorum Philosophiae Pars I, et II. more geometrico demonstratas per Bened. de Spinoza, Amstelod. 4.*) alle Gerechtigkeit wiederfahren. Er brachte die Cartesischen Lehrsätze in geometrische Ordnung; setzte die nöthigen Erklärungen und Erläuterungen hinzu; folgte aber überhaupt dem französischen Philosophen, sowohl in der natürlichen Theologie, als Psychologie, genau nach. Sein Ruf vergrößerte sich immer mehr; die größten Feldherren der Franzosen, welche seit dem Jahr 1672 einen Theil der vereinigten Niederlande eroberten, bezeugten ihm ihre Hochschätzung. Im Jahr 1673 ließ ihm sogar der Kurfürst von der Pfalz, Karl Ludwig, eine philosophische Lehrstelle auf der Universität Heidelberg mit der Versicherung antragen, daß er daselbst vollkommen frey philosophiren könne. Allein, da die Bedingung hinzugesetzt wurde, daß er die daselbst festgesetzte Religion nicht angreifen sollte: so nahm er dieses Anerbieten nicht an. Er fuhr fort, überaus ein-

gezogen, genügsam und mäßig zu leben. Einer seiner Freunde wollte ihm ein ansehnliches Geschenk an Gelde machen; er erklärte aber, daß er nichts bedürfe. Eben denselben hinderte er, daß er ihn nicht zu seinem Universal-Erben einsetzte; und da er ihm gleichwohl ein Vermächtniß hinterließ: begnügte er sich, an Statt des ihm bestimmten Jahrgeldes von fünfhundert Gulden, an dreihundert. Der berühmte Staatsmann, Johann De Wier, der so unglücklich ums Leben kam, hatte ihm auch ein Jahrgeld ertheilt; als aber seine Erben nach dessen Tode sich weigerten es fortzuzahlen: gab er ihnen sogleich die schriftliche Versicherung desselben zurück. Seine übrigen, sehr gefälligen Sitten erwarben ihm ebenfalls viel Liebe und Achtung. Obgleich in seinen Gesinnungen nichts weniger als ein Christ, besuchte er doch bisweilen die Predigten eines evangelischen Lehrers mit Beifall, ermahnte seine Hausgenossen zu fleißiger Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes; und als ihn einst seine Wirthin fragte: ob er wohl glaube, daß sie in ihren Religion selig werden könne, bejahte er es, mit der Erinnerung: daß sie nur mit diesem Bekenntnisse ein gottseliges Leben verbinden müsse. Er starb im Februar des Jahr 1677. (Johann Colero, evangelischen Predigers im Haag, Viri Bened. de Spinoza, Hagae Comit. 1706, 12. und französisch, aber sehr verändert, und mit vielen Zusätzen aus des Arztes Ruens im Haag, eines großen Verehrers des Spinoza, Lebensbeschreibung desselben, dergestalt vermehrt, daß daraus bisweilen widersprechende Urtheile gestossen sind, auch durch Weglassungen verunstaltet, vor der bald zu beschreibenden Refutation des origen de B. de Sp.

p. 1-105. Dictionn. de Bayle, Tom. II. art. Spinoza, p. 2631 sq. Vicerons Nachrichten, Erster Theil, S. 265 sq. Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, Erster Band, S. 47 sq.)

Das erste Buch, in welchem Spinoza, ohne sich zu nennen, als ein Gegner der Schrift und Religion auftrat, kam unter folgender Aufschrift heraus: Tractatus theologico-politicus, continens Dissertationes aliquot, quibus ostenditur, libertatem philosophandi non tantum salva pietate reipublicae pace posse concedi; sed eandem, nisi cum pace Reipublicae, ipsaque pietate, tolli non posse, Haemburgi. (eigentlich zu Amsterdam) 1670. 4. Aus Furcht; sagt er in der Vorrede, sind alle Menschen von Natur dem Aberglauben ergeben; und die Gesetze schränken auch ihre Denkfreiheit ein. Er will also die erheblichsten Vorurtheile in Absicht auf die Religion, das heißt, die Spuren der alten Knechtschaft, und zugleich die Vorurtheile in Ansehung des Rechts der Obrigkeit, anzeigen. Den Grund von dem unglücklichen Haß der Christen unter einander, findet er in der zu hohen Verehrung der Geistlichkeit, und in der Verachtung des Lichts der Natur; statt dessen man menschliche Einfälle vor göttliche Lehren angenommen habe. Er wollte daher die Bibel von neuem und auf eine freiere Art untersuchen; und die Folge davon war diese, daß er einsah, das Ansehen der Propheten erstreckte sich nur auf ihre Vorschriften der Tugend; ihre Meinungen aber gingen uns nichts an; ingleichen, daß die Vorzüge der Israeliten vor andern Nationen nur eingebildet gewesen wären. Die Offenbarung, (prophetia) sagt er in dem Buche selbst, ist die gewisse Erkenntniß einer Sache, die Gott den Menschen



5. J. A. geoffenbart hat: und darunter gehört also auch  
 1849 die natürliche Erkenntniß. Außer Christo hat  
 1806 niemand eine solche Offenbarung anders, als  
 durch die Einbildungskraft, das heißt, durch  
 Worte oder Bilder, empfangen. (p. 7.) Daß  
 die Propheten mit dem Geiste Gottes erfüllt wor-  
 den sind, bedeutet nichts weiter, als das sie hö-  
 here Gaben, auch eine starke Einbildungskraft be-  
 saßen, und sehr fromm gelebt haben. Sie konn-  
 ten selbst nicht davon überzeugt seyn, daß sie aus  
 göttlicher Eingebung sprachen; was ihnen einge-  
 geben wurde, war nach eines jeden Temperament,  
 Einbildungskraft und Vorurtheilen, verschieden.  
 Da das Geschäfte der Propheten Ermahnung zur  
 Tugend ist: so haben alle Nationen Propheten  
 unter sich gehabt. Die Erkenntniß Gottes ist un-  
 sere höchste Glückseligkeit; was diesen Endzweck  
 befördert, ist ein göttliches Gesetz; ein solches Ge-  
 setz ist allgemein; erfordert keine Cerimonien, und  
 führt eine Belohnung mit sich, welche das Gesetz selbst  
 ist. Die Cerimonien zielen auf Erhaltung der  
 bürgerlichen Wohlfahrt ab. Moses führte sie ein,  
 um das Volk andächtig und auch abhängig zu ma-  
 chen; die christlichen aber, selbst Taufe und Abend-  
 mahl, dienen nicht zur Seeligkeit; ob sie gleich  
 gemeinschaftlich beobachtet werden müssen. Der  
 Pöbel nennt ungewöhnliche Werke der Natur  
 Wunder, und will die natürlichen Ursachen der-  
 selben nicht wissen; weil er nur auf diesem Wege  
 Gott anzubeten gewohnt ist, und die Allmacht  
 desselben desto mehr verehrt, je mehr er sich ein-  
 bildet; daß Gott die Macht der Natur gleichsam  
 unterdrückt habe. Allein die Wunder sind nicht  
 wider die Natur, deren ewige und unveränderliche  
 Ordnung stets erhalten wird; aus dieser, nicht  
 aus



aus Wundern, kann man das Daseyn und die  
 Vorsehung Gottes erweisen. Findet sich in der  
 Schrift etwas, von dem man gewiß erweisen kann,  
 daß es den Gesetzen der Natur widerspreche; oder  
 aus denselben nicht folge: so haben es gottlose  
 Menschen in dieselbe eingerückt. Die ganze Kennt-  
 niß der heil. Schrift muß aus ihr selbst gezogen  
 werden; ihre Göttlichkeit kann allein daraus er-  
 wiesen werden, weil sie die wahre Tugend lehrt.  
 Die allgemeine Regel ihrer Auslegung ist die-  
 se, daß man ihr nichts beilege, was nicht aus ih-  
 rer Geschichte erweislich ist. Von den Büchern  
 des Alten Testaments urtheilt er, daß sie viele  
 Jahrhunderte später, als man gewöhnlich glaubt,  
 aufgesetzt worden sind. (p. 103 – 130.) Den  
 Glob hält er vor einen Heyden, und das von ihm  
 genannte Buch mag wohl aus einer andern Spra-  
 che übersetzt seyn, weil es einem heydaischen Gedich-  
 te ähnlich ist. Die Apostel sieht er nicht als Pro-  
 pheten an; sie schrieben bloß ihre natürlichen Kennt-  
 nisse auf, und der Geist Gottes, auf den sich  
 Paulus beruft, ist sein verständiges, Gott geweihtes  
 Gemüth. Nach ihm lehrt die Schrift nur  
 das Faßlichste; ihre Hauptforderung ist Gehor-  
 sam, und von der göttlichen Natur lehrt sie nichts  
 anders, als was der Mensch gewissermaßen nach-  
 ahmen kann. Glauben heißt, Dinge vor wahr  
 halten, welche zur Übung des Gehorsams erfor-  
 derlich sind. Der Glaube erfordert nicht sowohl  
 wahre, als fromme Lehren, das heißt, solche,  
 welche das Gemüth zum Gehorsam bewegen: und  
 die Lehren des allgemeinen Glaubens; oder der  
 Hauptinhalt der Schrift ist folgender. Es giebt  
 ein höchstes Wesen, oder Gott, ein Muster des  
 wahren Lebens; — Er ist ewig — überall gegen-  
 wärtig,

J. A.  
 C. G.  
 1649  
 bis  
 1806

7. 2. **T. 8.** <sup>149</sup>  
<sup>150</sup>  
<sup>151</sup> wärtig, und alles stehe ihm offen; — seine Ober-  
 herrschaft erstreckt sich über alles, nicht nach einem  
 gewissen Rechte; sondern aus unbedingtem Wohlge-  
 fallen; — seine Verehrung besteht bloß in der Aus-  
 übung der Gerechtigkeit und Liebe; — alle, die  
 durch ein solches Leben Gott gehorchen, werden see-  
 lig; — und den Bußfertigen vergiebt er ihre  
 Sünden. Glaube oder Theologie hat mit der  
 Philosophie gar keine Gemeinschaft: denn diese  
 sucht nichts als Wahrheit; jene aber bloß Gehor-  
 sam und Frömmigkeit. Weil nun jedermann  
 frey philosophiren darf: so untersucht der Verfasser  
 in dem Ueberreste des Buchs, (c. 16. p. 175 sq.)  
 wie weit sich diese Freyheit zu denken und zu reden  
 in einem wohl eingerichteten Staate erstrecke. Hier  
 werden, nach ausführlichen Erörterungen über das  
 natürliche und bürgerliche Recht, über die Rechte  
 der Obrigkeit, und über die Israelitische Verfas-  
 sung, aus dieser unter andern die Folgerungen ge-  
 zogen, es sey für die Religion und den Staat  
 gefährlich, den Dienern der Kirche das Recht zu-  
 gestehen, Gesetze zu geben, oder öffentliche Angele-  
 genheiten zu behandeln, indem sie vielmehr, nur  
 wenn sie befragt würden, ihr Urtheil ertheilen;  
 sonst aber bloß das Eingeführte lehren und ausü-  
 ben müßten; es sey eben so gefährlich, bloß spe-  
 culative Dinge in ein göttliches Recht zu verwan-  
 deln, und Gesetze über Meinungen zu geben, wor-  
 über disputirt wird; ingleichen, daß es bloß der  
 Obrigkeit, nicht der Geistlichkeit, zukomme, zu  
 entscheiden, was recht und unrecht ist. Das ganze  
 Buch endigt sich mit der vornehmsten Absicht  
 des Verfassers, mit dem umständlichen Beweise,  
 daß es in einem freyen Staate einem jeden er-  
 laubt seyn müsse, zu glauben, was er wolle,  
 und

und es auch frey heraus zu sagen. — Dieses Buch, das großes Aufsehen machte, wurde von den Anhängern des Spinoza vor so wichtig gehalten, daß sie es unter mehreren Gestalten und Aufschriften, auch bey denen zu verbreiten suchten; die es unter seinem ursprünglichen Titel, weit von sich gestoßen haben würden. So erschien es im Jahr 1678. zu Amsterdam, Französisch übersetzt, mit vielen Zusätzen, zum Theil von dem Verfasser selbst; (*La Clef du Sanctuaire*, und bald: *Traité des ceremonies superstitieuses des Juifs, tant anciens que modernes*, genannt,) in einer holländischen Uebersetzung; (*De rechtshandige Theologant of Gootgeleerde Staatskunde*;) und in der lateinischen Umschrift mit sehr verändertem Titel. (*Francisci Henriquez de Villacorta Opera chirurgica omnia*; ingleichen: *Dan Heinsii Operum historicorum Collectio* let II.) Man hat in dieser Schrift Spuren des Atheismus aufgesucht; wenigstens aber es ist gewiß, daß in derselben die Religion überhaupt wankend gemacht wird. (Baumgarten l. c. S. 58–74.) Sehr richtig hat man hingegen, bey Gelegenheit der deutschen Uebersetzung derselben, (Ben. von Spinoza theologisch-politische Abhandlungen, neu übersetzt, mit den von Herrn von Murr herausgegebenen Anmerkungen des Verfassers zu diesem Tractat, einer einleitenden Vorrede, und einigen Anmerkungen begleitet von C. D. Conz, ordentlichem Professor in Tübingen, Stuttgart, 1805. 8.) bemerkt, (Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung auf das Jahr 1806. N. 257. S. 201.) „daß, so wie es überhaupt die Werke des Spinoza sind, aus welchen so viele theologische und philosophische Schriftsteller unsers Zeitalters geschöpft haben, ohne uns ihre Quelle zu nennen; also.

also besonders die Reime der Untersuchungen der  
 J. n. sogenannten höhern Kritik über die biblischen Bü-  
 C. S. cher, der historischen Schriftauslegung, ~~den~~ neuen  
 1649 Ansichten des Judenthums und des Geistes der  
 1818 hebräischen Propheten, der natürlichen Erklärung  
 1806 der Wunder, die in der Bibel erzählt werden, des  
 Accommodationsystems in der Dogmatik, und  
 dergl. m. in dem theologisch-politischen Tractas  
 te liegen. Nur sey der Unterschied zwischen Spinoza und manchen spinozistischen Philosophen unser  
 Zeitalters dieser, daß jener seine Untersuchungen  
 ruhig, klar und einfach anstellt und mittheilt, und  
 daß bey ihm die wirklich unsittliche Tendenz sei-  
 nes Systems nicht so sehr hervortritt; daß dage-  
 gen diese mit Leidenschaft verfahren; alles in Wol-  
 ken hüllen; durch Wortprunk und poetische Prosa  
 imponiren wollen; und nicht nur im System;  
 sondern auch in der Art und Weise, wie sie es ver-  
 theidigen, den unsittlichen und gegen die mensch-  
 liche Freyheit und Würde feindseligen Geist des-  
 selben hervortreten lassen."

Aber in seinen nachgelassenen Schriften, die,  
 nach seinem Verlangen, noch in seinem Todesjahre,  
 unter folgender Aufschrift, gedruckt wurden: B.  
 a S. Opera posthuma, 1677. 4. (zu Amsterdam)  
 hat Spinoza sein atheistisches System desto frey-  
 er an den Tag gelegt. Fünf Aufsätze sind darin-  
 nen enthalten; von welchen jedoch nur der erste  
 hieher gehört. (Ethica more geometrico demon-  
 strata.) Darinne sucht Spinoza folgende Lehrsät-  
 ze nach mathematischer Strenge zu erweisen:  
 Gott ist ein schlechterdings unendliches Wesen,  
 das eine unendliche Menge von Vollkommenheiten  
 hat, und dessen Natur alles was wirklich ist, und  
 alle

alle Eigenschaften zugehören, die ein unendliches Wesen ausdrücken. Gäbe es in der Natur noch eine andere Substanz, als Gott: so müßte sie einige Eigenschaften dieses unendlichen Wesens haben; die es doch alle besitzt; es müßte also so zwey Substanzen von einerley Eigenschaften geben; welches unmöglich ist. Denn unter einer Substanz versteht man etwas, das da ist, und dergestalt durch sich begreiflich ist, daß man sich davon ohne den Begriff von einer andern Sache, einen Begriff machen kann. Die Ausdähnung und die Denkkraft sind entweder die Eigenschaften dieser einzigen Substanz: oder die Art ihres Daseyns. Alle andere Wesen oder Geschöpfe sind nur Modificationen, Zufälligkeiten oder Arten des Daseyns dieser einzigen Substanz. Alles was ist, ist in Gott befindlich, und kann außer ihm nicht da seyn, noch begriffen werden; Gott ist also die nothwendige Ursache von allem. Nichts ist zufällig, und das Daseyn der Dinge ist eben so nothwendig, als ihr Wesen. Es giebt auch keinen freyen Willen; er ist nur eine nothwendige Ursache, und es ist ein Irrthum zu glauben, daß Gott oder die Menschen sich bey ihren Handlungen einen gewissen Endzweck vorgesetzt haben. Eben so irrig ist die Meinung, daß Gott alles für den Menschen gemacht, und diesen dazu bestimmte habe, ihm zu dienen. Diese Vorurtheile haben die Menschen dahin gebracht, daß sie vielerley Arten Gott zu dienen, erkennen, um seine Gnade zu gewinnen, damit die ganze Natur ihre Bedürfnisse befriedigen möchte. Beschah dieses nicht: so schlossen sie aus den mancherley physikalischen Uebeln, daß Gott auf sie zürne: und daraus entstand wiederum eine Menge falscher Begriffe. Nach seinem Lehrbe-

griffe

griffe, mußte Spinoza die Seele einen Theil von dem unendlichen Verstande Gottes nennen, und ihre Unsterblichkeit fiel im Grunde auch weg; wenn er gleich ihre Fortdauer zum Theil, und nach einem spitzfindigen Unterschiede, zugab.

Seine Einkleidung und Beweisart des Theismus ist allerdings neu; aber die Grundlage desselben, der Pantheismus, nach welchem Gott und das Ganze der Natur eine und die einzige Substanz seyn sollen, ist, wie jedermann weiß, schon von alten griechischen Philosophen vorgetragen worden. Für ihn war die Cartesiansche Philosophie, welche das Wesen des Geistes im Denken, und das Wesen der Materie in der Ausdehnung setzt, verführerisch genug, um beide Eigenschaften Gott im höchsten Grade beizulegen. Ein eben so wahrheitliebender als scharfsinniger Philosoph seiner Nation sagt daher von ihm: „Bevor der Uebergang von der Cartesianschen bis zur Leibnizischen Weltweisheit geschehen konnte, mußte jemand in den dazwischen liegenden ungeheuren Abgrund stürzen. Dieses unglückliche Loos traf Spinoza. Wie sehr ist sein Schicksal zu bedauern! Er war ein Opfer für den menschlichen Verstand; allein ein Opfer, das mit Blumen geziert zu werden verdient. Ohne ihn hätte die Weltweisheit ihre Gränzen nicht mehr so weit ausdehnen können.“ (Mosca Mendelssohns Briefe über die Empfindungen, S. 222. in seinen philosophischen Schriften, Erstem Theil, Frankfurt und Leipzig, 1777. 8.) Schärfer, sehr scharf; aber doch eben nicht ungerecht, beurtheilte Bayle das System des Spinoza; er setzte ihm mehrere Anmerkungen entgegen,

gegen, die aller Aufmerksamkeit werth sind. (l. c. p. 2637 sq.) Ueberhaupt wurde der Spinozismus oder Pantheismus im größten Theil des vergangenen Jahrhunderts mit Abscheu genannt, und mit Eifer von vielen bestritten. Unter andern ist auch seine gedachte Sittenlehre deutsch übersetzt, mit einer aus Christian Wolffens Schriften gezogenen Widerlegung, unter der Aufschrift: Frankfurt und Hamburg, 1744. 8. gedruckt worden. Allein in den neuesten Zeiten, als zwischen Mendelssohn und dem Herrn Geh. Rath Jacobi darüber gestritten wurde, ob Krämer ein Spinozist gewesen sey, und jener jüdische Gelehrte in seinen bereits oben (S. 111.) genannten Morgenstunden (Erstem Theil, 13 – 16. Vorlesung) den Spinozismus ausführlich widerlegte: nahm sich Jacobi dessen an, und schien dieses Lehrgebäude nur darum zu verschönern und zu verstärken, um durch die entwickelten Schwierigkeiten der Bekämpfung desselben, die Philosophen von vergeblichen Speculationen der Vernunft zum bloßen Glauben zurückzuführen. (Allgemeine deutsche Bibliothek, 68ster Band, S. 323 sq.) Von dieser Zeit an, glaubten mehrere dem Spinoza eine lange versagte Gerechtigkeit endlich wiederfahren lassen zu müssen. Sein philosophischer Geist wurde mit vielem Ruhm dargestellt, seine Schriften wurden neu gedruckt, und ins Deutsche übersetzt. Genug, was für diesen Platz zu bemerken hinlänglich ist, sein Pantheismus konnte nie gegen den Augenschein geleugnet werden. (Benedikt von Spinoza philosophische Schriften, mit Anmerkungen, Gera, 1787 – 1793. Drey Theile in 8. Natur und Gott nach Spinoza, von Karl Heinrich Seidenreich. Erstes VI. Th: U. steil

ster Band, Leipzig, 1789. 8. *Bublers Geschichte der neuern Philosophie*. Dritter Band, S. 516 fg.

1649  
518  
1806.

Außer mehreren Zeitgenossen und Freunden des Spinoza, fand sein System auch in der Folge berühmte Anhänger in verschiedenen Ländern. Johann Toland, den man bereits unter den englischen Deisten angetroffen hat, bekannte sich auch zu demselben. Zwar in seinen frühern Jahren suchte er in einer seiner Schriften zu beweisen, daß das System dieses Philosophen keinen Grund habe. (*Letter to Sorosa*, p. 131 sq London. 1724. 8. Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, dritter Band, S. 309.) Aber gegen das Ende seines Lebens erklärte er sich desto freyer in folgender Schrift für den Pantheismus: *Pantheisticon, sive formula celebrandae Sodalitatis Socraticae, in tres Particulas divisa; quae Pantheistarum, sive Sodalium, continent I. mores et axiomata. II. Numen et philosophiam. III. Libertatem, et non fallentem legem, neque fallendam. Praemittitur de antiquis et novis Eruditorum Sodalitatibus, ut et de Universo infinito et aeterno Diatriba. Subiicitur de duplici Pantheistarum philosophia sequenda, ac de viri optimi et ornatissimi ideas Dissertatiuncula. Cosmopoli, 1720. 89 Seit. in gr. 8.*) Toland ließ von derselben nur wenige Exemplare abdrucken; daher kommt ihre äußerste Seltenheit; eines davon befindet sich in meinen Händen. Eine kurze Beschreibung derselben hat Baumgarten hinterlassen. (*Nachrichten von merkwürdigen Büchern*, achter Band, S. 26 - 30.) Es ist eine, wie bereits die Aufschrift lehren kann, wenig zusammenhängende, theils ernst-



haste, theils spöttische Entwicklung und Empfehlung des Pantheismus. Nach einer weitläufigen, aber nicht sehr deutlichen, Erklärung und Vergleichung desselben mit den Lehren alter griechischer Philosophen, wird (P. 43 sq.) die Einrichtung der sogenannten Sokratischen oder Pantheistischen Gesellschaften beschrieben. Besonders wird eine aus Stellen römischer Dichter und Philosophen zusammengesetzte Parodie der englischen Liturgie, mit untermischten Erläuterungen aus der eigenen Philosophie des Verfassers, als ein Beispiel jener Einrichtung mitgetheilt. Abwechselnd singen der Moderator und die Respondentes: *In mundis omnia sunt Unum; Unumque est Omne in Orbibus;* — *Quod Omne in omnibus, Deus est aeternus ac immensus, Neque genitus, neque interiturus;* *In eo vivimus, movemur et existimus;* — *Ab eo natum est unumquidque, in eumque deus revoluturum, Omnium ipso principium et finis;* — und wiederum aus dem Pacuvius, Manilius, und andern mehr. — Selbst die Grabchrift, welche sich Toland setzte, sollte ein Denkmal seines pantheistischen Lehrbegriffs seyn. Er sagte darinne, „daß er ewig auferstehen; aber niemals derjenige Toland seyn werde, der er vorher gewesen war.“ (Nicerons Nachrichten zweyter Theil, S. 57 fg. 82 fg.)

Zur Ausbreitung jenes Lehrgebäudes hat Toland wenig beygetragen; aber desto mehr, und vielleicht hinter allen Schriftstellern, am meisten, der französische Graf Heinrich von Boulainvilliers. Er war im Jahr 1658 geboren, und hat sich in mehreren Schriften nicht nur als einen guten Kenner der Geschichte und Verfassung seines

Vaterlandes; sondern selbst als einen französischen  
 T. n. Patriotem bewiesen, der, breißt genug die Rechte  
 E. S. der Nation, ihrer Stände und Parlements wider  
 1449 den Hof zu behaupten suchte. (Histoire de l'ancien  
 118 Gouvernement de la France, nouvelle Edition, à  
 1806 la Haye, 1727. 3 Tomes, 8. Lettres sur les an-  
 ciens Parlemens de France, que l'on nomme Etats-  
 Généraux, nouv. edit à Londres, eigentlich in  
 Frankreich, 1753. 2 Theile in 8. und andere  
 Schriften mehr.) Aber eben derselbe hat auch ge-  
 gen das Christenthum, und die Religion überhaupt,  
 sehr üble, Gefinnungen, und das auf eine gleich  
 schlaue und verführerische Art, geäußert. In ei-  
 nem nach seinem Tode herausgegebenen Buche,  
 (La vie de Mohamied, avec des Reflexions sur la  
 Religion Mahometane, et les coutumes des Maho-  
 metans, London, 1730. 8. Amsterdam, 1731.  
 8., auch deutsch übersetzt, zu Lemgo, 1747. 8.)  
 schilderte er jenen berühmten Araber und seine Re-  
 ligion mit romanhaften Zügen nur darum so vor-  
 theilhaft, um ihm, verglichen mit Christo, den  
 Vorzug über diesen zu verschaffen. Noch merk-  
 würdiger ist seine Einkleidung des Spinozismus,  
 welche unter der Aufschrift: Refutation de Spino-  
 za, gedruckt worden ist. In der Vorrede zu der-  
 selben versichert er, daß er in der Hoffnung, das  
 gefährlichste Buch, das jemals wider die Religion  
 geschrieben wurde, (die nachgelassenen Werke des  
 jüdischen Philosophen,) entweder selbst zu widerle-  
 gen, oder einen geschicktern Metaphysiker, als er  
 selbst sey, dazu zu bewegen, es unternommen ha-  
 be, dasselbe von aller mathematischen Trockenheit,  
 welche das Lesen desselben sogar für die Hälfte der  
 Gelehrten unmöglich macht, zu entkleiden, da-  
 mit dieses System, in eine gemeine Sprache über-  
 getra-

getragen, und auf gewöhnliche Ausdrücke zurückgeführt, im Stande sey, eben den Unwillen zu erregen, den er empfunden habe, und durch dieses Mittel gegen so schädliche Grundsätze wahre Gegner erwecken könne. Er hat daher, wie er hinzusetzt, die Vernunftseelen des Spinoza so weit getrieben, als er nur konnte; seine Gedanken mehr ausgeschmückt, als er selbst gethan hat, und überhaupt nichts mehr befürchtet, als seine Beweise zu entkräften. Er ist in seiner Aufrichtigkeit so weit gegangen, daß er die augenscheinlichen Sophismen, deren das Buch des Spinoza eine große Menge enthält, durch die scheinbarsten Mittel unterstützt hat, die er nur in seiner natürlichen Logik entdecken konnte: alles in der Ueberzeugung, daß der Wahrheit nichts schaden könne, und daß die Vorsehung treffliche Vertheidiger der guten Sache aufstellen werde. Er habe längst, so schließt er, gewünscht, an diesem Ruhm Antheil zu haben; allein da seine Jahre die Lebhaftigkeit des Geistes verminderten, und andere ihm angemessenere Beschäftigungen ihn an sich zögen: so mußte er es andern überlassen, einen solchen Sieg über den Unglauben zu ersechten. — Alles dieses hat einen großen Schein des christlichen Eifers; aber es ist auch weiter nichts, als Schein. Man siehe nicht die geringste Ursache, warum Boullainvilliers einen lateinisch, nach strenger und trockner mathematischer Methode geschriebenen Beweis des Pantheismus, den sehr wenige lasen und verstanden, in einer allgemein beliebten Sprache so faßlich und angenehm vortragen mußte, daß seitdem Tausende von demselben eingenommen werden konnten; wenn es nicht die hinterthilige Absicht war, diesem Lehrbegriffe mehr Anhänger zu erwerben.

merben. Man erzählt übrigens, daß dieser Gelehrte kurz vor seinem Tode, der im Jahr 1722 erfolgt ist, seine Angriffe auf die Religion ernstlich bereuet habe. (Refutation des erreurs de B. de Spinoza, p. 1 - 320. à Bruxelles, 1731. 12. Baumgartens Nachr. von einer Hallischen Bibliothek, Erster Band, S. 26 fg. Ebendess. Nachr. von merkwürd. Büchern, Viertes Band, S. 463 fg.)

Andero Freunde des Spinozistischen Systems haben weniger Aufsehen gemacht. Aber in Deutschland gab sich Johann Christian Edelmann, den man bereits als einen der kühnsten Gegner des Christenthums kennt, viele Mühe, dasselbe zu verbreiten. Es sind, wie es ihm gewöhnlich ist, nicht scharfsinnige Gründe und Untersuchungen; sondern absprechende Behauptungen, die er zuversichtlich hinwirft, weil der große Haufen sie in dieser Gestalt am leichtesten annimmt. In einer seiner Schriften besonders, (die Göttlichkeit der Vernunft, in einer kurzen Anweisung zur weitem Untersuchung der Bedeutung des Wortes λόγος, 1741 oder 1742. 8.) setzt er zwar voraus, daß es einen Gott gebe, indem man dieses sowohl empfinde, als aus dem Lichte der Natur erkenne. Allein, fährt er fort, Gott ist das Wesen aller Geschöpfe, und alle Vollkommenheiten und Kräfte derselben sind Gott. Die Welt ist ewig, weil Gott ewig ist; sie ist aber gleichwohl erschaffen worden, als Gott sich und die ihm gleich ewige Materie in Bewegung setzte. Alle Geschöpfe sind Modificationen Gottes; man kann sie daher Theile und Glieder seines Körpers nennen. Vorzüglich kann die menschliche Seele seine

seine Kraft und ein Strahl aus ihm heißen. Sie ist zwar unsterblich; aber dergestalt, daß sie, von den Fesseln eines Körpers befreit, in den andern übergeht, und denselben bewegt. Es giebt keine Wunder; wohl aber eine Vorsehung Gottes, durch welche er die Wesen der Dinge erhält; die Seelen mit andern Körpern verbindet; auch durch die Obrigkeiten Geseze giebt, Belohnungen und Strafen vertheilt. Der Mensch ist noch eben so vollkommen, als er geschaffen worden ist; er bedarf also keiner Offenbarung, noch eines göttlichen Beystandes zum frommen Leben. Gott kann weder beleidigt, noch zum Zorne gereizt werden, weil er den Menschen kein Gesez gegeben hat; vielmehr alles wirkt, was sie thun; es giebt mithin auch keine Sünde gegen ihn; noch göttliche Strafen; und es bedarf keiner Versöhnung. Der Mensch stirbt alsdann, wenn die Seele wieder mit einem andern Körper verbunden wird. (Job. Heinr. Prasse Nachrichten von Edelmanns Leben und Schriften, Hamburg, 1755. 8. Christ Guil. Franc. Walchii Compendium Hist. Eccles. recentiss. p. 95 sq Gothae, 1757. 8.)

Ohne jedoch gerade den Pantheismus zu vertheidigen, gab es andere französische Schriftsteller, deren atheistische Grundsätze eben so weit führten. Einer derselben war Julien Offrey de la Mettrie, ein Arzt von mittelmäßiger Gelehrsamkeit, desto mehr Wiße, frecher Spottsucht und ausschweifenden Sitten. Er wurde im Jahr 1748 Vorleser Irledrichs des Zweyten; starb aber schon drey Jahre darauf, als er, gleichsam seiner Kunst zum Troste, eine Unverdaulichkeit durch Ueberlassen zu heilen versuchte. Bereits im

1745  
 1746  
 1747  
 1748  
 1749  
 1750  
 1751  
 1752  
 1753  
 1754  
 1755  
 1756  
 1757  
 1758  
 1759  
 1760  
 1761  
 1762  
 1763  
 1764  
 1765  
 1766  
 1767  
 1768  
 1769  
 1770  
 1771  
 1772  
 1773  
 1774  
 1775  
 1776  
 1777  
 1778  
 1779  
 1780  
 1781  
 1782  
 1783  
 1784  
 1785  
 1786  
 1787  
 1788  
 1789  
 1790  
 1791  
 1792  
 1793  
 1794  
 1795  
 1796  
 1797  
 1798  
 1799  
 1800

Jahr 1745 hatte er in einer Schrift, welche zu Paris durch den Scharfrichter verbrannt wurde, (*Histoire nouvelle de l'ame, traduit de l'Anglois de M. Charp, à la Haye, 8.*) die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele wankend zu machen gesucht. (Baumgart. Nachr. von einer Hallischen Biblioth. Zweiter Band, S. 35 fg.) Aber im J. 1748 legte er seine vollständige Denkungsart in einer andern Schrift vor, welche großes Aufsehen machte. (*L'Homme machine, à Leyde, 12.*) Man streitet, sagt er darinne, ob die Seele materiell, oder eine geistige Substanz sey; allein man muß die ganze Untersuchung über dieselbe den Aerzten und Naturkundigern überlassen, deren Erfahrungen beweisen, daß der Mensch eine bloße Maschine sey, wo die Menge der Säfte im Körper die verschiedene Gemüthsart der Menschen verursacht. Der wesentliche Unterschied der Menschen und der Thiere besteht darinne, daß der Mensch mehr Gehirn hat, als diese: und das Wesen seiner Seele macht eigentlich die Einbildungskraft aus. Es ist wahrscheinlich, daß ein Gott sey; aber darum ist noch kein Gottesdienst nöthig. Die Menschen sind ohne Endzweck und Ursache auf die Welt gesetzt: und es ist einerley, ob man weiß, daß ein Gott sey; oder nicht. Das Wort: Seele, ist ein Wort ohne Begriff; und ein großer Geist muß dadurch nichts anders verstehen, als was in uns denkt. Die Gedanken aber entstehen durch Bewegungen der Materie; die uns jedoch eben so unbekannt sind, als die Beschaffenheit der Materie selbst. Es ist nur eine einzige Substanz in der Welt; und der Mensch ist die vollkommenste. Eine Maschine zu seyn, zu empfinden, zu denken, Gutes und Böses zu unterscheiden, sagt eben

eben so wenig einem Widerspruch in sich, als ein Affe zu seyn. — In dem *Traité de la vie heureuse* par Senéque, avec un Discours du Traducteur sur le même sujet, à Potsdam, 1748. 8., bemühte er sich, alle Erwartungen nach dem Tode zu vernichten, und setzte das höchste Vergnügen der Menschen in der groben Volkst. — Andere seiner Schriften können hier übergangen werden. Eine Sammlung derselben (*Oeuvres philosophiques*, à Londres, 1751. 4. eigentlich zu Berlin, ist nicht vollständig. *Eloge de Mr. de la Mettrie*, (par Frédéric II.) à la Haye, 1753. 8. *Baumgartens Nachr. von einer Hall. Biblioth.* Erster Band, S. 75 fg. Siebenter Band, S. 74 fg. 76 fg. *Senkens Allgem. Geschichte der christl. Kirche*, Sechster Theil, S. 187 fg.)

Frecher aber ist wohl nie das Daseyn Gottes bestritten, und zugleich alle Religion und Sittlichkeit mit Füßen getreten worden, als in dem *Système de la Nature, ou des loix du monde physique et du monde moral*, welches im Jahr 1770 unter der Aufschrift: London, vermuthlich aber in Frankreich, in zwey Oktavbänden, und unter dem Namen des berühmten, damals schon verstorbenen Marquis de Mirabeau, erschien. Nichts war unwahrscheinlicher, als die Angabe dieses Verfassers, der in seinen patriotischen Schriften eine unverkennbare Ehrerbietung gegen das Christenthum bewiesen hatte. Allein man wollte vermuthlich durch diesen Namen dem Buche einen leichtern Eingang verschaffen. Gefährlicher wurde es durch den nur zu glücklich herabgestimmten Ton zu der Fassung mittelmäßiger Köpfe; durch die Geschicklichkeit, die schwächsten

**S**cheindeweise zu einer gewissen Stärke zu erheben; durch viel Wiß und angenehme Verebfamkeit. Daß der Arbelismus so fren in Frankreich gepredigt wurde, war, wie bereits andere bemerkt haben, desto weniger zu verwundern, da bereits lange vorher die Encyclopädisten in ihrem großen Werke die öffentliche Meinung dadurch versucht hatten, daß sie selbst in Auszügen aus fremden Büchern, immer, wo Gott vorkam, dafür Plazir, und an Statt der Vorsehung, die Redensart allgemeine Gesetze anbrachten. Unverbeffen begreife man nicht schwer, warum einem solchen Buche so viele Widerlegungen entgegengestellt worden sind. Selbst Voltaire zeichnete sich durch eine solche aus; (Reponse au Systeme de la Nature, 1772.) aber ein Prediger zu Geneve, Vernes, wußte in einer mit der feinsten und treffendsten Spöttey erfonnenen Geschichte, (Confidence philosophique, 1771. 8.) das äußerst Sittenverderbliche und für die menschliche Gesellschaft Schädliche solcher Grundsätze anschauend darzustellen. Besonders entwickelte er auch die Widersprüche, in welche das berüchtigte Buch nothwendig, fallen mußte. Denn auf der einen Seite sollte die Welt noch nicht aufgeklärt genug seyn, um die Lehre zu vertragen, es gebe weder Gutes noch Böses; mithin müsse die neue Weisheit sich dadurch noch einige Achtung verschaffen, daß sie zur Tugend führe; und die christliche Religion müsse eben dadurch verdächtig gemacht werden, daß man behaupte, sie leite nicht zur ächten Tugend, noch zum Besten des gesellschaftlichen Lebens. Auf der andern Seite aber war es doch Gottesverleugnung; alles sollte die Folge eines nothwendigen Ohngesahrs, und unsere Triebe soll.



ten die einzigen Führer seyn, denen wir zu folgen schuldig sind. Uebrigens werden hier auch die neuern französischen antichristlichen Philosophen in ihrer völligen Blöße aufgeführt. (Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1771. S. 1002 sq. Sente l. c. S. 316 sq.)

Ueberhaupt also fehlte es so wenig an Vertheidigungsschriften der Religion und des Christenthums besonders, daß sie vielmehr die angreifenden nicht allein an Menge; sondern auch, wenn man nicht alle Unpartheylichkeit des Urtheils verleugnen will, größtentheils an Stärke und Güte weit übertrafen. Doch gab es auch bisweilen unter diesen Apologien betrüglische: und darunter gehört vornehmlich eine mehr als einmal angeführte. *Refutation des erreurs de Benoit de Spinoza, par Mr. de Fenelon, Archevêque de Cambrai, par le P. Lami, Benedictin, et par Mr. le Comte de Boulainvilliers, avec la vie de Spinoza, écrite par Mr. Jean Colerus, Ministre de l'Eglise Lutherienne. de la Haye, à Bruxelles 1731. 12.* In dieser Sammlung macht der oben beschriebene Abriss des Spinozistischen Systems vom Boullainvilliers, der nichts weniger als Widerlegung ist, das Hauptwerk aus. Dieser Aufsatz gieng lange in der Handschrift herum, bis Nicolas Lenglet du Fresnoy, ein Mann nicht ohne Verdienste um die Geschichtskunde, deren Würde er auch gegen die Romane in einem eigenen Buche gerettet hat, es vor gut befand, denselben unter der gedachten falschen Aufschrift, und vermuthlich in Holland, öffentlich bekannt zu machen. Darauf folgt (p. 221 sq.) ein Auszug aus des D. Francots Lamy Nouvel Atheisme renversé, ou Refutation du Système de Spi-

**S**pinosa, à Paris, 1696, worinne zwar dieses System richtig und deutlich vorgestellt, auch die schlimmen Folgen desselben mit auseinander gesetzt sind; die eigentliche Widerlegung aber nicht stark und überzeugend genug gerathen ist. Noch unbedeutender ist der Auszug aus einem Schreiben Semelons, worinne einige unzulängliche Gründe wider den Spinozismus vorkommen. (p. 375 – 386.) Dieser berühmte Erzbischof hat allerdings ein Buch von ähnlichem Inhalte geschrieben, das mit großem Beyfall aufgenommen worden ist, und hier eher einen Platz verdienen hätte. (*Demonstration de l'existence de Dieu, tirée de la nature, et proportionnée à la foible intelligence des plus simples.* à Paris, 1712. 12. 1713. à Amsterdam, 1715. 12. und in seinen *Oeuvres philosophiques*, à Paris, 1719. 12. Partie) in mehrere Sprachen, auch mehr als einmal, deutsch übersezt; zuletzt im Jahr 1782 in seinen *sammlichen Werken*. Freylich hat es gar nicht die Absicht, das Spinozistische System zu bestreiten; wohl aber ist es eine überaus faßliche, beredte und einnehmend abgefaßte, aus der Einrichtung der Natur hergeleitete Entwicklung des Beweises für das Daseyn Gottes; ohne an die schärfste Gründlichkeit Anspruch zu machen. — Endlich hat Lenglet du Fresnoy in diese zweydeutige Sammlung vermeinter Widerlegungen, noch einige lateinische Schriften des Johann Bredenburg, eines scharfsinnigen und nicht ungelehrten Bürgers zu Rotterdam, der sich zum Gegner des Spinoza aufgeworfen hatte, und des Jacob Orbio, eines jüdischen Doktors der Arzneykunde zu Amsterdam, der sich ihm entgegensetzte, angehängt. Eine Beschreibung dieser Sammlung hat auch Baumgarten mitgetheilt. (Nach.

(Nachrichten von einer Hall. Bibliothek, Erster Band, S. 132 fg.)

J. 2.  
L. 8.  
1649  
1649  
1804

Desto schätzbarer war und blieb das Denkmal, welches ein Lehrer der hebräischen Sprache und Doctor der Theologie zu Cambridge, Rudolph Cudworth der im Jahr 1688. verstorben ist, dem Arbeitssinn aller Zeiten entgegenstellte. (*The true intellectual System of the Universe*. London, 1678. Fol.) Clericus machte dieses Werk zuerst durch lehrreiche Auszüge in einer seiner periodischen Schriften außerhalb England bekannt; (*Bibliothèque choisie*, Tome I. p. 63 sq. à Amsterdam. 1703. 12. und mehreren folgenden Theilen.) Aber Mosheims treffliche Uebersetzung, mit einer großen Menge gelehrter Erläuterungen, Zusätze und Berichtigungen in Anmerkungen und Abhandlungen begleitet, (*Systema intellectuale huius Universi, seu de veris naturae rerum originibus Commentarii*, Ienae, 1713. Fol. und im Jahr 1773. in Holland neu gedruckt,) gab demselben einen noch weit höhern Werth. Die Universität Cambridge übersandte ihm, als eine ehrenvolle Belohnung für dieses Verdienst um ihren ehemaligen Lehrer, das Magisterdiplom. Mit Recht hat Clericus geurtheilt, daß es nicht leicht ein Buch in irgend einer Sprache gebe, das mit so vielen tief eindringenden und wichtigen Untersuchungen angefüllt wäre, als dieses: und wie viel mehr gilt dieses von der deutschen Ausgabe! Es ist einer von den Hauptbeiträgen zur Aufklärung der alten philosophischen Geschichte. Es enthält viele eigene, sehr merkwürdige philosophische und theologische Erörterungen. Zwar von den Gesinnungen derjenigen Parthey englischer Theologen, welche

J. A. E. S.  
1649  
164  
1806.
 che unter dem Rahmen der Latitudinarien an einem andern Orte (Th. V. S. 332.) beschrieben worden sind, und denen auch Ludworts zugethan war, findet man weder hier noch in andern seiner Schriften, einige Spur. Aber eine von ihm eingeschaltete Abhandlung (de Trinitate Christiana et Platonica Digressio, L. IV. p. 604 sq. edit. Maschem.) hat ihm, bey aller Behutsamkeit seines Ausdrucks, den nicht unverdienten Vorwurf zu gezogen, daß er eine Subordination in der göttlichen Dreieinigkeit angenommen habe. Doch, was hier vorzüglich bemerkt zu werden verdient, dieses berühmte Werk ist auch die genaueste Darstellung und schärfste Widerlegung aller arbeitslichen Lehrbegriffe, die bis auf die Zeiten des Verfassers zum Vorschein gekommen waren. Er hat nicht allein die Ungereimtheit, sondern selbst die Unmöglichkeit des Arbeitsmus außer Streit gesetzt.

In der That scheinen die Gottesverleugner, sie mögen eine Gestalt annehmen, welche sie wollen, kaum einer so gelehrten und scharfsinnigen Bestreitung würdig zu seyn. Die Feinde des Christenthums hatten bisweilen mehr zu bedeuten. Sie haben Blößen in der Theologie aufgesucht, oder wirklich entdeckt, welche der Religion selbst angerechnet werden sollten; zufälliger Weise sind sie auf Wahrheiten gerathen, welche ihre Gegner zugeben mußten; und diese sind zum Theil von ihnen genöthigt worden, ihre alten Waffen zu verändern, wenn sie dieselben besiegen wollten. Ueberhaupt würde wohl schwerlich eine andere Religion solche Angriffe, von solcher Mannigfaltigkeit, Hefigkeit und Dauer haben aushalten können,

nen, als die christliche. Sie ist — das beweiset der Augenschein — unverfehrt stehen geblieben; aber die christliche Theologie ist durch bestomehr Läuterungen, und das zu ihrem Vortheile, gegangen. Wen jene Religion, wahrscheinlich bis an das Ende der Tage, nichts anders, nach menschlichem Ansehen, erhält: so ist es ihr höchst wohlthätiger Einfluß auf Herz, Leben und Sitten, auf bürgerliche Gesellschaft, auf alles, was dem Menschen werth und theuer ist. Was man ihm an Statt derselben angeboten und angepriesen hat, Philosophie, natürliche Religion, Atheismus, Gleichgültigkeit gegen alles Uebersinnliche, befriedigte nur selten, nur auf eine kurze Zeit, und den edelsten Theil des menschlichen Geschlechtes am wenigsten. Oft wendet man sich von derselben weg; sie scheint kein Bedürfniß mehr für uns zu seyn. Leichtsinna, Leidenschaften, Wollüste, wilde Ausschweifung, auch wohl bey redlichen Männern die Einbildung neuer oder höherer Einsichten, können auf verschiedenen Wegen von ihr ablenken; aber man kehrt früher oder später doch zu ihr zurück. Ihre Verächter vermehren sich; und können sich doch niemals selbst darüber Rechenschaft geben, warum sie es sind. Allerdings aber darf man sie nur auf die ächte ursprüngliche Reinigkeit dieser Religion verweisen; und die Erfahrung unserer Zeiten prägt warnend den Grundsatz ein: Entweder biblisches Christenthum, oder gar keines!

## Dritter Abschnitt.

## Geschichte der römischen Kirche,

vom Jahr 1649. bis zum Jahr 1806.

## Erste Abtheilung.

## Geschichte der Päpste.

**M**an hätte vielleicht erwarten sollen, daß die bisher beschriebenen Schicksale der christlichen Religion, die von so vielen Seiten bestürmt und erschüttert wurde, für die von einander getrennten und feindselig gesinnten Religionspartheien ein dringender Antrieb seyn würde, sich einander zu nähern, um ein gemeinschaftliches Gut mit vereinigten Kräften zu vertheidigen. Warum dieses nicht erfolgt ist, davon liegen die Ursachen an Tage. Jede dieser Partheien hat ihren eigenen Lehrbegriff zu retten, und betrachtet also auch jene Angriffe in Rücksicht auf denselben. Jede der beiden Hauptpartheien streckt zum Theil mit andern Waffen, und unterstützt das dem Anschein nach sinkende Christenthum auf eine ihr eigene Art: die Katholische durch Tradition und die Aussprüche eines untrüglichen Glaubensrichters; die Protestantische durch die Bibel, und nebenher auch wohl durch

durch ihre symbolischen Bücher. Man kann hin-  
 zusehen, daß jede dieser großen Gesellschaften die  
 andere beschuldigte, die gedachten Anfälle veran-  
 laßt, und ungeschickt zurückgewiesen zu haben;  
 daß aber besonders die kirchlichen Vortheile und  
 eigentlichen Verfassungen einer jeden, ihre Verbin-  
 dung mit einander so sehr unauflöslich gemacht ha-  
 ben, als ein monarchisches auf Vergrößerungen,  
 bedachtes Reich mit einer Gesellschaft von mora-  
 lischer, an sich selbst genügsamer Richtung in im-  
 merwährendem Streite mit einander begriffen seyn  
 werden. Daher sind auch Religionshaß, bittere  
 Streitigkeiten, Verfolgungen und Bedrückungen  
 aller Art im Nahmen des Christenthums, unter  
 diesen christlichen Gesellschaften, in den letzten hun-  
 dert und fünfzig Jahren nicht selten gewesen.  
 Gleichwohl zeichnet sich dieser Zeitraum dadurch  
 rühmlich aus, daß jene leidenschaftlichen Ausbrü-  
 che nach und nach sehr gemildert und vermindert  
 worden sind; und daß sich viele einzelne Mitglieder  
 der der beiden Hauptgemeinen, die sich im sechs-  
 zehnten Jahrhunderte mit so ungemeiner Hitze  
 von einander losrissen, beinahe auf halbem We-  
 ge einander wieder entgegen gekommen sind. Die  
 hierarchische Gewalt, der eine von ihnen ge-  
 sch, und fast allein, die  
 leiche zwischen ihnen un-  
 Auch können die Päp-  
 Bürde nicht ganz ent-  
 Erleichterung desselben

beitragen. Zwar müssen sie nunmehr sich einer  
 ganz andern Politik bedienen, als ehemals; sie  
 sind, wenn sie auf jene ältere zurückfielen, oft be-  
 schimpft und unglücklich geworden. Zwar ist ihr  
 Ansehen in ihrer eigenen Kirche merklich geschwächt,  
 VL Th. E and

und dreister als jemals bestritten worden; ihr weltliches Gebiet ist sehr verringert worden; ihr Einfluß in politische Angelegenheiten hat sich, so viel sich nach öffentlichen Metakritiken urtheilen läßt, völlig verloren. Dennoch stellen sie noch immer den außerordentlichen Anblick einer furchtbaren geistlichen Macht dar, die mit der ehrwürdigen Vollmacht bewaffnet ist, die mit der ehrenden r. Millionen Christen gegen sie auch verloren hat, ebloten wird.



für ihn und seine Kirche beschloffen wurde, bot seine Vermittelung an; die katholischen Fürsten nahmen sie, so wie auch die Republik Venedig an; und Chigi übernahm dieses wichtige Geschäfte. Ob er gleich seine Hauptabsicht nicht erreichte; so betrug er sich doch dabei mit so ausnehmender Geschicklichkeit, daß er sich den Beifall der Fürsten, und auch seines Herrn, erwarb. Von diesem erhielt er bald darauf die Cardinalwürde, und wurde sein Staatssekretär. Innocentius starb im Jahr 1655. In dem Conclave, welches darauf gehalten wurde, vereinigten sich desto mehr alle Cardinäle, ihn zum Papste zu wählen, weil sie glaubten, daß ihm an Gelehrsamkeit, Erfahrung in Staatsgeschäften, und edeln Sitten keiner unter ihnen gleich komme. Allein er hatte seine wahren Gesinnungen meisterhaft zu verbergen gewußt. (*Relation de la Cour de Rome, par Angelo Corradi, Ambassadeur de Venise, à Leide, 1663. 8. Histoire des Conclaves, depuis Clement V. jusqu'à présent, Tome I. p. 487 sq. à Cologne, vermutlich aber in Holland, 1703. 12. Conclave Alexand. VII. in Heideggeri Hist. Papatu, p. 407. sq. Dictionn. histor. et crit. de Bayle, Tome I. art. Fabio Chigi, p. 869 sq.*)

Er nannte sich Alexander der Siebente, und nahm anfänglich den Schein einer strengern Frömmigkeit an. Um eine beständige Lebensreinerung vor Augen zu haben, ließ er sich seinen Sarg machen, und neben sein Bett stellen. Er lebte überaus mäßig; auch verbot er seinen Anverwandten nach Rom zu kommen, weil er vom Nepotismus, oder von der Bereicherung desselben, durchaus frey bleiben wollte. Da man aber bald

darauf seine Prachtliebe ausbrechen sah, indem er  
 sich weit herrlichere Kleider, Wagen und andere Ge-  
 räthschaften verschaffen ließ, als seine Vorgänger  
 gehabt hatten: da fiel die hohe Meinung, welche  
 man von ihm gefaßt hatte. So vergaß er auch  
 den Vorsatz wegen seiner Anverwandten; sie er-  
 schienen zahlreich an seinem Hofe alle wurden mit  
 hohen Ehrenämtern und reichen Einkünften über-  
 schüttet. Eine für ihn sehr erfreuliche Begeben-  
 heit gab ihm überdies gleich im Anfange seiner Re-  
 gierung Gelegenheit, eine seiner herrschenden Nei-  
 gungen öffentlich blicken zu lassen. Die Königin  
 Christina von Schweden war, wie an einem  
 andern Orte genauer erzählt werden wird, be-  
 reits im Jahre 1654. aber nur erst heimlich, zur  
 Römischen Kirche übergetreten. Alexander, an-  
 den sie, noch als Staatssekretär, über diese Ange-  
 legenheit geschrieben, und der darüber einige Ver-  
 haltungsbefehle an die daran theilnehmenden Je-  
 suiten ausgefertigt hatte, eignete sich deswegen,  
 ohne allen Grund, die Ehre dieser vorgeblichen  
 Belehrung zu. Mit Recht aber frohlachte er dar-  
 über ungemein, daß die Tochter des großen Ge-  
 starb Adolph, der sich für die Religionsfreiheit  
 der Protestanten in Deutschland aufopferte, und  
 die selbst ihnen einen so vortheilhaften Frieden ver-  
 schaft hatte, sich unter den Gehorsam des mächti-  
 gen geistlichen Fürsten begab, der sie als Überläu-  
 ferin mit allen Kräften zu unterdrücken suchte.  
 Weil sie Willens war, nach Rom zu kommen,  
 schickte er ihr seinen Protonotarius, Domherrn an  
 der Peterskirche, und Aufseher der Vaticanischen  
 Bibliothek, Lucas Holstenus, nach Inspruck  
 entgegen. Dieser berühmte Gelehrte, ein geborn-  
 ter Hamburger, der selbst von der Evangelischen  
 Kirche

Kirche in die Römische übergegangen war, hatte allen denjenigen Eifer, den Bekehrte dieser Art so gern auszuüben pflegen, und suchte mehrere zu einem gleichen Abfall zu bewegen. Vor ihm legte die Königin im Jahr 1645. in der Kathedralstadt, ihr neues Glaubensbekenntniß ab. Bald darauf hielten sie ihren feyerlichen Einzug in der päpstlichen Hauptstadt. Der Papst erschöpfte sich, ihr zu Ehren, drei Monate hindurch, an kostbaren Lustbarkeiten aller Art, die er selbst mit sehr vieler Sorgfalt anordnete, und mit aller Pracht vollziehen ließ. Es waren herrliche Mahlzeiten, Tanzgesellschaften, Carousels, Lustspiele, Mascaraden und dergleichen mehr. Er hoffte, wie man glaubt, daß eine so gütige Aufnahme auch andere Fürsten und Großen reizen werde, in den Schooß seiner Kirche zurückzukehren. Allein Christina selbst fand diesen kostbaren Aufwand (gegen 400000 Scudi, oder Römischer Thaler,) lächerlich; und verständige Männer urtheilten, daß eine solche Glaubensveränderung vielmehr auf eine ernsthaft andächtige Weise gefeiert werden sollte. Auch sonst sank sein Betragen so tief herab, daß man von ihm zu sagen pflegte, er sey sehr klein in großen Dingen, und sehr groß in Kleinigkeiten. (Mémoires de Mr. Ioly, Conseiller au Parlement Tome II. p. 132. sq. 161. sq. à Amsterd. 1718. 12. Il Sindicato d'Alessandro VII. und Französisch, Syndicat et voyage en l'autre monde du Pape Alex. VII. im Jahr 1669. 12. in Holland gedruckt; eine bittere Satyre auf diesen Papst; die aber doch manches Wahre zu enthalten scheint; Bayle L. c. p. 870. Mémoires concernant Christine, Reine de Suède, par M. Arkenholz, Tome II. Ap-

J. M.  
F. G.  
1649  
bis  
1806.

pend: n. 60. à Amsterd 1751. 4. (Allgemeine  
Biographie, Th. III. S. 49. fg.)

1649  
165  
1806.

Er fand in seiner Kirche nicht wenig zu thun, um sie ruhig, blühend und unerschütterlich zu erhalten. In Deutschland war, außer ihrem wichtigen Verluste an geistlichen Gütern, ihr ehemals mächtiger und den Päpsten sehr ergebener Beschützer, der Kaiser, seit dem Ende des dreißigjährigen Kriegs, in eine solche Schwäche gerathen, daß Frankreich und Schweden im Deutschen Reich mehr als er zu sagen hatten: und seine sonst gewöhnlichen Zwangsmittel gegen die Protestanten hörten nunmehr eine Zeitlang auf. Spanien, wo ebenfalls ein Zweig des Kaiserlichösterreichischen Hauses regierte, war aus mancherley Ursachen noch mehr entkräftet; doch hatten die Päpste an den Spaniern überaus getreue und gehorsame Unterthanen. Mit Vorzug hingegen dauerte der Streit über die Befestigung der Bischöfe noch immer fort. Die französische Kirche mußte von den Päpsten am meisten geschont werden, weil sie ihre alten Freiheiten und Rechte seit einiger Zeit mit erneuertem Eifer vertheidigte. Der Cardinal Mazarin, der bis zum Jahr 1661. die höchste Staatsverwaltung in Frankreich führte, litt es nicht, daß zu Rom den Gesinnungen seines Hofes zuwider gehandelt wurde: und sein großer Feind, der Cardinal von Richelieu, der sich dahin geflüchtet hatte, auch einige Zeit von dem Papste sehr begünstigt wurde, mußte gar bald dem gebieterischen Staatsbedienten aufgeopfert werden. Ein junger, sehr ehrgeiziger und herrschsüchtiger König, Ludwig der Vierzehnte, übernahm darauf die Regierung: eben so wenig geneigt, von dem päpstlichen

## Geschichte der Päbste. Alexand. VII. 345

den Hofe irgend einen Widerstand, oder gar Be-  
 leidigung zu dusden. Dazu kam noch die wichtige  
 Jansenistische Glaubensstreitigkeit, die sich be-  
 reits seit mehreren Jahren in Frankreich entzündet  
 hatte, und die in diesem Lande ungleich mehr Klug-  
 heit, als in einem andern ersforderte, wenn sie zum  
 Vortheil der Päbste und ihres kirchlichen Systems,  
 geleitet oder unterdrückt werden sollte. Näher  
 an dem Sitze der Päbste, stellte sich auch in-  
 iter noch die Republik Venedig, ihren Anmaa-  
 sungen mit Entschlossenheit entgegen. Für Ver-  
 größerungen der Römischen Kirche in Europa,  
 gab es damals keine Aussichten. Nur Kurzsich-  
 tige konnten erwarten, daß die Religionsverän-  
 derung der Königin von Schweden viele Nach-  
 ahmer in dem Reiche finden werde, das sie verlas-  
 sen hatte. Die entschiedenste Abneigung gegen die  
 Römische Kirche herrschte daselbst noch ferner; und  
 ihr Thronfolger, Karl Gustab, eroberte im Jahr  
 1655. beinahe ganz Pohlen; wovon die Folgen,  
 ob er es gleich nicht behaupten konnte, dennoch für  
 die Protestanten vortheilhaft waren.

Auf keiner von diesen Seiten hat Alexander  
 etwas Ruhmliches ausgeführt. Er hat vielmehr,  
 wie man an bequemern Stellen dieser Geschichte se-  
 hen wird, die Jansenistischen Streitigkeiten durch  
 seine Befehle zum Schaden seiner Kirche und des  
 päpstlichen Ansehens erweitert; sich vergebens der  
 Grundsätze der Jesuiten gegen die Sorbonne an-  
 genommen, und sich von dem Könige von Frank-  
 reich eine Demüthigung zugezogen, dergleichen  
 kein Papst seit Clemens dem Siebenten erlitten  
 hatte. Dieser Fürst hatte einen Gesandten, den  
 Herzog von Crequi, nach Rom geschickt, der an

sich sehr trübselig und ungestüm war; der aber auch  
 gleichsam dazu bestimmt wurde, den Papst die  
 große Ueberlegenheit dieses Hofes fühlen zu lassen.  
 Dieser war darüber aufgebracht, daß man ihn von  
 dem Pyrenäischen Frieden im Jahr 1659. ausge-  
 schlossen, und daß Frankreich nebst Spanien für die  
 Rechte der Häuser Este und Farnese oder Mode-  
 na und Parma, die Gewährleistung übernommen  
 hatte. Um sich zu rächen, ließ er im J. 1660.  
 das Herzogthum Castro, als wenn es ein Eigen-  
 thum der Römischen Kirche wäre, einziehen. Auch  
 wurden die Anhänger des Französischen Hofes zu  
 Rom geadelt. Crequi forderte von dem Papste  
 im Namen seines Königs, daß er sowohl den Her-  
 zog von Modena wegen der Thäler von Comac-  
 chio, als den Herzog von Parma wegen des Her-  
 zogthums Castro und der Grafschaft Ronciglione,  
 befriedigen; den Herzog von Mercoeur zum  
 Cardinal ernennen, und dem Könige in allen sei-  
 nen Ländern, auch in den eroberten, das Recht  
 ertheilen sollte, die Bisthümer und Abteyen nach  
 seinem Gefallen zu besetzen. Dieser Gesandte be-  
 handelte auch die päpstlichen Anverwandten ver-  
 ächtlich; fieng mit ihnen einen Rangstreit an, und  
 gerieth mit einem derselben, wie man erzählt, in  
 Mißthelligkeit über ein gemeinschaftliches Liebes-  
 verständniß. Die Leute von seinem Gefolge, dar-  
 unter auch Kriegesbefehlshaber und Soldaten wa-  
 ren, ahmten sein Betragen nach; und so wie da-  
 mals die muthwillige Jugend zu Paris die Nach-  
 wache anzugreifen pflegte: so fielen sie die Sbir-  
 ren oder Häfcher, und die päpstliche Leibwache an,  
 welche aus einigen hundert Mann Corsen bestand.  
 Es kam endlich im Jahr 1662. so weit, daß ein  
 Corsk getödtet wurde. Darauf rottete sich ein  
 Theil

Theil der übrigen vor dem Palaste des Gesandten  
 zusammen; Franzosen verloren dabei das Leben;  
 sie schossen sogar mit gleicher Wirkung auf den  
 Wagen, in welchem die Gemahlinn des Gesand-  
 ten fuhr. Sogleich reiste dieser von Rom und  
 aus dem Kirchenstaate weg, weil er den Messen des  
 Papstes die Schuld dieser Beleidigung beymaß;  
 obgleich dieses nicht erweislich war. Der König  
 ließ den päpstlichen Nuncius an seinem Hofe mit  
 einer Wache aus dem Reiche schaffen, und ver-  
 langte die nachdrücklichste Genugthuung. Da  
 aber keine andere erfolgte, als daß der Papst dem  
 Cardinal Imperiali, Statthalter von Rom, sei-  
 ne Stelle nahm, (wofür er die weit einträglichere  
 Legation der Mark von Ancona bekam,) und,  
 wie man versichert, ein Corse gekentst wurde: so  
 beschloß Ludwig, sich selbst zu rächen. Er besetz-  
 te die Grafschaften Avignon und Venaissin, wel-  
 che der Papst im mitteräglichen Frankreich besaß,  
 und schickte ein Kriegsheer nach Italien, das Rom  
 selbst bedrohte. Anfanglich wollte Alexander  
 durchaus nicht nachgeben. Er setzte vielmehr ei-  
 ne ansehnliche Geldsumme aus, um in Deutschland  
 und in der Schweiz Soldaten anzuwerben; for-  
 derte dazu von vielen Italianischen Klöstern eine  
 ansehnliche Schatzung; bat auch die vornehmsten  
 Katholischen Höfe um ihren Beystand. Allein der  
 Kaiser war in einen Krieg mit den Türken verwi-  
 celt, und Spanien selbst, sonst kein Freund von  
 Frankreich, rieth zu einem Vergleiche. Dieser  
 kam endlich im Jahr 1663. zu Pisa, unter Ver-  
 mittelung des Großherzogs von Toscana, zu Stan-  
 de. Nach demselben sollte das Herzogthum Cas-  
 stro, mit Einwilligung der Cardinäle, dem Her-  
 zoge von Parma, unter der Bedingung zurückge-

sich sehr eifrig und ungestüm war; der aber auch  
 gleichsam dazu bestimmt wurde, den Papst die  
 große Ueberlegenheit dieses Hofes fühlen zu lassen.  
 Dieser war darüber aufgebracht, daß man ihn von  
 dem Pyrenäischen Frieden im Jahr 1659. ausge-  
 schlossen, und daß Frankreich nebst Spanien für die  
 Rechte der Häuser Este und Farnese oder Mode-  
 na und Parma, die Gewährleistung übernommen  
 hatte. Um sich zu rächen, ließ er im J. 1660.  
 das Herzogthum Castro, als wenn es ein Eigen-  
 thum der Römischen Kirche wäre, einziehen. Auch  
 wurden die Anhänger des Französischen Hofes zu  
 Rom geadelt. Crequi forderte von dem Papste  
 im Namen seines Königs, daß er sowohl den Her-  
 zog von Modena wegen der Thäler von Comac-  
 chio, als den Herzog von Parma wegen des Her-  
 zogthums Castro und der Grafschaft Ronciglione,  
 befriedigen; den Herzog von Mercoeur zum  
 Cardinal ernennen, und dem Könige in allen sei-  
 nen Ländern, auch in den eroberten, das Recht  
 ertheilen sollte, die Bisthümer und Abteyen nach  
 seinem Gefallen zu besetzen. Dieser Gesandte be-  
 handelte auch die päpstlichen Anverwandten ver-  
 schentlich; fieng mit ihnen einen Rangstreit an, und  
 gerieth mit einem derselben, wie man erzählt, in  
 Mißhelligkeit über ein gemeinschaftliches Liebes-  
 verständniß. Die Leute von seinem Gefolge, dar-  
 unter auch Kriegsbefehlshaber und Soldaten wa-  
 ren, ahmten sein Betragen nach; und so wie da-  
 mals die muthwillige Jugend zu Paris die Nach-  
 wache anzugreifen pflegte: so fielen sie die Sbir-  
 ren oder Häfcher, und die päpstliche Leibwache an,  
 welche aus einigen hundert Mann Corsen bestand.  
 Es kam endlich im Jahr 1662. so weit; daß ein  
 Corsk getödtet wurde. Darauf rettete sich ein  
 Theil



Theil der übrigen vor dem Palaste des Gesandten  
 zusammen; Franzosen verloren dabei das Leben;  
 sie schossen sogar mit gleicher Wirkung auf den  
 Wagen, in welchem die Gemahlinn des Gesand-  
 ten fuhr. Sogleich reiste dieser von Rom und  
 aus dem Kirchenstaate weg, weil er den Neffen des  
 Papstes die Schuld dieser Beleidigung beymaß;  
 obgleich dieses nicht erweislich war. Der König  
 ließ den päpstlichen Nuncius an seinem Hofe mit  
 einer Wache aus dem Reiche schaffen, und ver-  
 langte die nachdrücklichste Genugthuung. Da  
 aber keine andere erfolgte, als daß der Papst dem  
 Cardinal Imperiali, Statthalter von Rom, sei-  
 ne Stelle nahm, (wofür er die weit einträglichere  
 Legation der Mark von Ancona bekam,) und,  
 wie man versichert, ein Corse gehenkt wurde: so  
 beschloß Ludwig, sich selbst zu rächen. Er besetz-  
 te die Grafschaften Avignon und Venaissin, wel-  
 che der Papst im mittäglichen Frankreich besaß,  
 und schickte ein Kriegsheer nach Italien, das Rom  
 selbst bedrohte. Anfanglich wollte Alexander  
 durchaus nicht nachgeben. Er setzte vielmehr ei-  
 ne ansehnliche Geldsumme aus, um in Deutschland  
 und in der Schweiz Soldaten anzuwerben; for-  
 derte dazu von vielen Jesuitischen Klöstern eine  
 ansehnliche Schatzung; bat auch die vornehmsten  
 katholischen Höfe um ihren Beystand. Allein der  
 Kaiser war in einen Krieg mit den Türken verwi-  
 celt, und Spanien selbst, sonst kein Freund von  
 Frankreich, rieth zu einem Vergleiche. Dieser  
 kam endlich im Jahr 1663. zu Pisa, unter Ver-  
 mittelung des Großherzogs von Toscana, zu Stan-  
 de. Nach demselben sollte das Herzogthum Cas-  
 stro, mit Einwilligung der Cardinäle, dem Her-  
 zoge von Parma, unter der Bedingung zurückge-

geben werden, daß er es mit einer Million, 629750 Scudi einlöste: ein Artikel, den der päpstliche Hof nachmals unthätig zu machen mußte. Zur Befriedigung der Ansprüche des Herzogs von Modena, besonders auf die Thäler von Comacchio, sollte die päpstliche Kammer eine beträchtliche Geldsumme für ihn übernehmen; aber er hatte mehr zu fordern. Ganz anders fiel die Genugthuung für den König aus. Der Nefse des Papstes, der Cardinal Chigi, sollte als sein Legat nach Frankreich gehen, und in folgenden bestimmten Ausdrücken den König anreden: wenn er und sein Haus einigen Antheil an dem Angriffe auf den Pfandten gehabt hätten: so würden sie sich vor unwürdig jener Verzeihung ansehen, um die sie von dem Könige hätten bitten wollen und sollen. Der Bruder des Papstes, Don Mario Chigi, sollte einen Schein ausstellen, in welchem er auf seine Ehre versicherte, an dem gedachten Angriffe keinen Antheil gehabt zu haben. Ein anderer Auserwählter des Papstes sollte den Duc de Créquy, bey seiner Rückkehr, an der Gränze des Kirchenstaats empfangen. Vor dem Aufenthaltorte der Corsischen Leibwache sollte eine Pyramide errichtet, und auf derselben nicht allein ihre schimpfliche Aufhebung angezeigt; sondern auch die Corsische Nation vor unfähig erklärt werden, dem Apostolischen Stuhle jemals zu dienen. Alles dieses mußte vollzogen werden: und darauf bekam der Papst Avignon nebst Venaissin zurück. Nach einiger Zeit erlaubte zwar der König, daß die Schandsäule weggeräumt werden durfte; allein die Päpste haben es doch niemals wieder gemagt, eine Corsicanische Leibwache zu errichten. (Relation de tout ce qui se passa entre le Pape Alexandre et le

Roi de France, à Cologne, oder in Holland, 1670. J. 2. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Anderer Begebenheiten unter der Regierung Alexanders bedeuten weit weniger: und selbst seine zahlreichen Bullen und Breven (in Magna Bullario Romano, ab Urbano VIII. usque ad Clementem X. Tom. V. p. 193–426 Lugani, 1697 fol.) enthalten selten etwas, das der Kenntniß des Nachwelt würdig wäre. Sie betreffen meistens theils gewisse Einrichtungen, verbesserte Verfassungen, auch wohl Streitigkeiten unter den Mönchen; Aufhebungen einiger ihrer für die Kirche ganz unnütz gewordenen Orden; päpstliche Hofbedienten, Heiligsprechungen, kirchliche Carismen, und dergleichen mehr. Daß dieser Papst im Jahr 1656. die berühmte Bulle in Coena Domini, ohne Widerspruch der Fürsten seiner Kirche, erneuerte; (l. c. p. 218. sq.) obgleich darinne alle Bischöfe und Kömmer der Reher; alle die vor dem Papste an ein Concilium appellirten; alle die das päpstliche Gebiet angriffen, worunter auch Sicilien und Gardinien gerechnet wurde, mit dem Banne bedroht wurden, war eine Gewohnheit, die man den Päpsten zu ihrer Zufriedenheit noch gegen hundert Jahre verstattete, weil sie ohne alle Wirkung blieb. Eben so sehr war Alexander darauf bedacht, die furchtbare Stütze des päpstlichen Ansehens, die Inquisition, aufrecht zu erhalten, indem er im Jahr 1660. verordnete, (l. c. p. 322. sq.) daß jedermann verbunden seyn sollte, nicht allein wirkliche Reher; sondern auch solche, die nur einen leichten Verdacht

der

der Ketzer auf sich gezogen hätten, bey jenem  
 Gerichte anzugeben; ohne daß dabey eine brüder-  
 liche Ermahnung (*fraterna correctio*) Statt finden  
 dürfe. Hingegen schonte er, wie seine Vorgän-  
 ger, den mächtigen Dominicaner-Ordens; Ab-  
 sicht einer Lehre, worinne derselbe fast von der gän-  
 zen übrigen Römischen Kirche abwich. (l. 2. p.  
 345. sq.) So sehr er es als ausgemacht annahm,  
 daß die heil. Jungfrau ohne Erbsünde empfangen  
 worden sey; so wollte er doch diejenigen, welche es  
 leugneten, durchaus nicht als Ketzer angesehen wis-  
 sen, weil die Römische Kirche und der Apostolische  
 Stuhl darüber noch nichts entschieden habe, und  
 er auch nicht entscheiden wollte. Vor andern aber  
 sind zwey seiner Gesetze merkwürdig, (l. 2. p. 405.  
 sq. 409. sq.) durch welche er eine Anzahl falscher  
 und anstößiger Lehrsätze, die zum Theil eines neuen  
 Abstreifens wären, verdammete. Dergleichen sind,  
 zum Beispiel: Ein Edelmann, der zu einem Zwey-  
 kampf herausgefordert worden ist, darf denselben  
 annehmen, damit man ihn nicht vor furchtsam hal-  
 te; — Man ist nicht schuldig, einen offenbaren  
 Ketzer anzugeben, wenn man es nicht beweisen  
 kann; — Ein Beichtvater, der seinen Beichtkin-  
 dern ein Papier übergiebt, durch welches er dassel-  
 be zur Wollust reizt, darf nicht verklagt werden,  
 als wenn er es im Beichtstuhl gethan hätte; —  
 Ein Ehemann, der seine im Ehebruche angetrof-  
 fene Frau umbringt, sündigt nicht; — Geistliche  
 Seelen für Geld zu erheilen, ist nicht unrecht,  
 weil man dabey nur auf einen zeitlichen Vortheil  
 sieht; — Wenn streitende Parteyen gleich wahr-  
 scheinliche Meinungen für sich haben: so ist es dem  
 Richter erlaubt, Geld zu nehmen, um eine von  
 beiden zu begünstigen; — Wer eine Verpfändse-  
 rinn

ein hält, ist nicht schätzlich herabzusetzen, wenn sie zu dem Vergnügen seines übrigen Lebens sehr nöthwendig ist; — Verbotene Bücher können, bis die ärgerlichen Stellen daraus ausgekratzt sind, gebraucht werden. — Daß Alexander ein guter lateinischer Dichter war, und auch gedruckte Proben davon hinterlassen hat; daß er überhaupt ein Freund der Wissenschaften gewesen ist, darf man nicht vergessen. Selbst Protestanten unter seinen Zeitgenossen rühmten ihn, daß er die grausame Verfolgung, welche die Waldenser damals von ihrem Landesherren erduldeten, gemißbilligt habe. Er starb im Jahr 1667. (Bayle L. c. p. 371.)

Auf ihn folgte Clemens der Neunte aus dem Florentinischen Hause Rospigliosi. Ob er gleich nur bis ins Jahr 1669. regiert und gelebt hat; so hat er doch zwei Denkmäler seiner Friedensknechte gestiftet. Das eine war der Stillstand, den er in den Jansenistischen Streitigkeiten bewirkte, und der ihm zu Ehren der Friede Clemens des Neunten genannt wird. Er endigte aber auch im Jahr 1666. die fünf und zwanzigjährigen Handel, in welche sich die Päpste mit den Königen von Portugal verwickelt hatten. Ihr Ursprung und Fortgang ist in der Geschichte Urbans des Achten (Th. III. S. 386. fg. 297. fg.) beschrieben worden. Nachdem Spanien genöthigt worden war, die Unabhängigkeit jener Könige anzuerkennen: weigerte sich auch der Papst nicht länger, Portugal mit Bischöfen zu versehen: ob er gleich diesem Hofe das Recht, die Bischöfe seines Reichs zu ernennen, nicht entreißen konnte. Doch Clemens hatte noch ruhmwürdigeren Eriern. So

abgeneigt er dem Leporismo war; so wohlthätig begabte er sich gegen seine Unterthanen. Er suchte sie von der Last der Auflagen zu befreien, und setzte deswegen eine eigene Congregation nieder; beschränkte die Wollensfabriken und die Handelschiffe; öffnete auch dem geringsten Klagen den Thut zu sich, und sorgte persönlich für die Armen und Kranken in den Hospitälern. Der Kummer über den Verlust der Insel Candia, den die Venezianer gegen die Türken erlitten, und den er auch durch nachdrückliche Hülfe aufzuhalten gesucht hatte, verkürzte ihm im Jahr 1669. das Leben. Unter seinen Verfügungen giebt es eben keine von Erheblichkeit. (Hist. des Conclaves, L. c. p. 349. sq. M. Bullar. Roman. L. c. p. 426. sq. Le Dret l. c. S. 620. sq. Gebauers Portugies. Geschichte, Zweiter Band, S. 119. sq.)

Seinen Grundsätzen in der Regierung folgte Clemens der Bedne nicht unglücklich nach. Es stammte aus dem Römischen Hause Altieri her, und war, obgleich, zu einem achtzigjährigen Alter, kein seinen vielfachen Geschäften nicht unthätig. Da er in seiner eigenen Familie keine Anverwandten hatte, und gleichwohl dieses alte Haus nicht ausgehen lassen wollte; so nahm er die ganze, auch alte Familiendulast an Kindes Statt an; gab ihr den Namen Altieri, und den Namen von Leporano; und auch die erblichen Güter seines Hauses ab. Unter dessen, wenn er gleich dieselbe durch wichtige Spendgüter und andere Vortheile auszeichnete; besonders auch des nunmehr sogenannten Cardinal Altieri, als seinen vornehmsten Staatsbedienten, zur Erleichterung der öffentlichen Verwaltung sehr nützlich gebrauchte; so war es doch kein

kein der päpstlichen Kammer lästiger Nepotismus; ja seine neugeschaffnen Aemterwandten waren mit seiner Freigebigkeit nicht völlig zufrieden. Dagegen bestätigte er die Congregation, welche die Abgaben vermindern sollte; ob er gleich seine Kammer mit Schulden sehr beladen fand. Doch hob er die geistlichen Steuern wegen des nun geringen Türkenkriegs auf, und setzte die Kriegsteuer auf die Hälfte herab. Die von Innocentius dem Sechsten angeworbenen Curassire und andere Soldaten dankte er ab; schränkte alle überflüssige Ausgaben am Hofe und im Staate ein; ließ auch alle Ausgaben, welche in die Privateinkünfte des Papstes fielen, im Leihhanse (Monte di pietà) niederlegen, um öffentliche Bedürfnisse damit zu bestreiten. Ein weises Gesetz war es auch, durch welches er im Jahr 1671. erklärte, daß der Großhandel dem Adel seiner Staaten erlaubt seyn, und an seiner Ehre nicht schaden sollte; wenn er nur nicht den Kleinern Handel betriebe. (Hist. des Conclaves, L. c. p. 555. sq. M. Bullar. Rom. L. c. p. 477. sq. Marii Guarnacci Vitas et res gestae Pontificum Romanorum. et S. R. C. Cardinalium, a Clemente X. usque ad Clementem XII. Tom. I. p. 1-103. Romae, 1731. fol. Dieses ungemein prächtige Werk eines päpstlichen Hofprälaten, mit den Bildern der Päpste und Cardinale, mit Ansichten von Rom und andern Vergierungen ausgeschmückt, ist mehr eine Sammlung panegyristischer Lebensbeschreibungen jener Fürsten der Kirche, als eine vollständige, genaue und pragmatische Geschichte der Päpste. Le Brez L. c. Neunter Theil, S. 1, (9.)

Aber eine der berühmtesten Regierungen, und einer der würdigsten Päpste, folgten darauf im Jahr 1676.



1676. mit Innocentius dem Achten. Er hieß eigentlich Benediclus Odeschalchi, und war im Jahr 1611. zu Como im Mailändischen in einer adelichen Familie geboren. Man hat in den neuern Zeiten darüber gestritten, ob er in seinen jüngern Jahren eine Zeitlang Kriegsdienste unter den kaiserlichen Heeren genommen habe. Die Abhandlungen des Grafen von Turreruzzonico, der folches leugnete, und Christoph August Seumanns, der es wahrscheinlich genug gemacht hat, sind von C. J. Walchen (Entwurf einer vollständigen Historie der Römischen Päpste, Zweyte Ausgabe, S. 430. Göttingen, 1758. 8.) angeführt worden. Guarnacci und Le Bret übergehen diesen Umstand ganz und gar; Bayle führt nur schwache Beweise für seinen Soldatenstand an. Mit mehr Gewißheit weiß man; daß er seit seinem zwanzigsten Jahre zu Genua, Rom und Neapel sich den geistlichen Wissenschaften ergeben, und darauf die theologische Doctorwürde erlangt hat. Begierig, der Kirche zu dienen, kehrte er nach Rom zurück, erhalte aus einer ansehnlichen Stelle, die ihm aufgetragen wurde; in die andere; wurde Cardinal im Jahr 1646. Legat von Ferrara, und bald darauf Bischof von Novara. Da ihn seine Gesundheit nöthigte, dieses Bisthum niederzulegen: befiel er zwar aus den Einkünften desselben ein Jahrgehalt; trat es aber seinem Bruder, der sein Nachfolger darinne geworden war, mit der Bedingung ab, daß er es ganz zum Besten der Armen anwenden sollte. Ueberhaupt war seine Milde thätigkeit eben so groß, als sein Eifer, den Clerus zu reformiren, und seine, bey ansehnlichen Reichthümern, sehr mäßige und eingezogene Lebensart. Er schickte sogar dem Kaiser Leopold und dem Könige



nigt von Pohlen mehrere tausend Scudi, um den Krieg mit den Türken bequemer fortsetzen zu können. Diese Eigenschaften hatten ihm allgemeine Hochachtung erworben; man wünschte ihn längst auf dem päpstlichen Throne zu sehen; und die Cardinäle wählten ihn, ob er gleich denselben frey erklärt hatte, er werde in diesem Falle die alte Kirchenzucht wieder herstellen. (Hist. des Conclaves, T. II. p. 4. sq. Guarnacci l. c. p. 105. sq. Dictionn. hist. et crit. de Bayle, Tome II. art. Innocent XI. p. 1546. Le Bret l. c. S. 20. sq.)

Was er versprochen hatte, hielt er sehr genau, und kündigte sich besonders sogleich als den entschlossensten Feind des Nepotismus an. Er meldete seinem Bruderssohne, mit dem er bisher einen vergnügten Umgang geflogen hatte, daß er sich zu Rom nur als eine Privatperson aufhalten; sich in keine Staatsgeschäfte mischen, und mit den fremden Gesandten nicht unterhandeln sollte. Doch überließ er ihm, um Standesmäßig leben zu können, sein eigenes Vermögen. Seiner Schwester Sohne zu Mailand, einem hochachtungswürdigen Manne, erlaubte er niemals, nach Rom zu kommen; es reuete ihn sogar, den Eöhnen desselben ein kleines Jahrgeld ertheilt zu haben. Vergebens stellten ihm einige Hofleute vor, daß seine Anverwandten den Ruhm seiner Regierung erhöhen würden. Er setzte ihnen dagegen die Berechnungen entgegen, nach welchen die päpstlichen Nepoten der Kammer siebenzehn Millionen Goldbulaten gekostet hatten. Innocentius ließ vielmehr eine Bulle aufsetzen, der alle Cardinäle beystimmten, durch welche dem Nepotismus auf immer Einhalt geschehen sollte; aber wegen einiger ansehnlichen

chen Familien, welche ihre Reichthümer auf die-  
 sem Wege erworben hatten, wurde sie nicht bekannt  
 gemacht. Er selbst machte einen sehr geringen  
 Aufwand, und gewöhnte auch seine Hofleute zur  
 Bescheidenheit und Stillsamkeit. Da die bischöf-  
 lichen Stellen bisher ohne Prüfung der Mitbewer-  
 ber besetzt worden waren: so setzte er eine Congre-  
 gation von Cardinälen und Prälaten fest, welche  
 erst ihre Sitten und ihre Gelehrsamkeit untersuchen  
 mußten. Um die Käuflichkeit der Aemter an sei-  
 nem Hofe aufzuheben, gab er den vier und zwan-  
 zig Apostolischen Sekretären das Geld zurück, für  
 welches sie das ihrige erlangt hatten. Dagegen  
 bezeugte er sich desto strengerbiger in Beiträgen zur  
 Führung des Türkenkriegs; auch der Italianische  
 Clerus mußte einen Theil seiner Einkünfte dazu  
 hergeben. (Guarnacci l. c. p. 107. sq. Le Bret l. c.  
 S. 21. sq.)

Mit desto festerer Standhaftigkeit behauptete er  
 gegen die mächtigsten Fürsten seiner Kirche die Rech-  
 te, die er als Papst und als Regent zu haben glaubte.  
 Zu Rom war der Mißbrauch eingerissen, daß die  
 größten Verbrecher in den Pallästen der Gesandten  
 eine sicherere Freystätte fanden, als in den Kirchen,  
 in welche, nach den Grundsätzen der Römischen  
 Kirche, Strafbare aller Art ihre Zuflucht ehemals  
 ungeschweht nehmen konnten, und auch noch in man-  
 chen Ländern können. Der Papst verbot daher,  
 daß sich niemand unterstehen sollte, über seinem  
 Hause, oder seiner Krambude das Wapen eines  
 fremden Monarchen, eines geistlichen oder weltli-  
 chen Fürsten aufzustellen, weil er in seiner Haupt-  
 stadt Herr seyn, und die Gerechtigkeit eben so ver-  
 walten wolle, wie jeder andere Fürst in seinem Ge-  
 biete.

hiets. Selbst die großen Römischen Familien hatten es sich bisher erlaubt, mehreren Leuten Patente auszutheilen, die sich alsdann ungestraft dem ordentlichen Gange der Rechtspflege entzogen; allein der Papst ließ einen solchen Günstling des Fürsten von Colonna aus der Stadt verweisen, und überzeugte ihn selbst von der Nothwendigkeit seiner Verordnung. Als der Spanische Gesandte zu Rom gewaltsame Werbungen vornahm: mußte Innocentius ebenfalls sein landesherrliches Ansehen aufrecht zu erhalten. (Le Bret l. c. S. 27. fg.) Doch dieses waren nur Kleinigkeiten gegen die hitzigen Streitigkeiten, die er mit Ludwig dem Vierzehnten geführt hat. Man darf hier eben nicht glauben, daß die berühmten alten Freyhellen der Französischen Kirche jenen König dreist genug gemacht haben, den Papst anzugreifen und schimpflich zu behandeln. Die Könige von Frankreich hatten schon manche derselben, so wie überhaupt ihre Vormauer, die pragmatische Sanction, den Päpsten aufgeopfert, und, wenn sie mit diesen in gutem Vernehmen standen, die übrigen gleichgültig betrachtet, ja wohl gar bestreiten gesehen. Allein Ludwig, der selbst wenn er Unrecht hatte, nicht leicht Widerspruch vertrug, und schon einmal den päpstlichen Hof gezüchtigt hatte, den er durchaus verachtete, troste demselben desto mehr, wenn er sich überzeugt hielt, ein sicheres Recht zu verteidigen.

Ein solches hatten seine Vorfahren unter dem Namen Ja Regalo, schon längst ausgeübt. Kräfte desselben besetzten sie, während der Erledigung eines Bischofums, die geringern geistlichen Stellen in demselben, und ließen die Einkünfte desselben durch

ihren eigenen Beamten verwalten; vor erledigt  
 aber wurde ein jedes Bisthum so lange gehalten,  
 bis der Besizer dem Könige den Eid der Treue ge-  
 leistet hatte. Bereits in frühern Zeiten hatten  
 sich mehrere Bischöfe von Städten, die erst neuer-  
 lich an die Krone gekommen waren, geweigert, die-  
 ses Recht anzuerkennen; der Papst unterstützte sie;  
 das Parlament von Paris sprach wider sie; allein  
 der Streit blieb unentschieden, bis im Jahr 1673  
 der Kanzler le Tellier eine königliche Verordnung  
 ausfertigte, nach welcher alle Bisthümer des Reichs  
 der Regale unterworfen seyn sollten. Gerade die  
 beiden ehrwürdigsten Bischöfe widersetzten sich:  
 Davillon von Alet, und Caulet von Pamiers.  
 Da ihr Eid der Treue bey dem Parlament noch nicht  
 eingetragen war: so vergab der König Canonicate  
 in ihrem Bisthum: und sie excommunicirten diese  
 Canonicos. Innocentius, der nicht zweifelte,  
 daß sich der König zu viel anmaasse, nahm die Pat-  
 tchen der Bischöfe; Davillon starb darüber; aber  
 Caulet beharrte bey seinem Widerstande, obgleich  
 der König seine weltlichen Einkünfte einziehen ließ,  
 bis an seinen Tod im Jahr 1680. Nun wurden  
 die Händel noch heftiger; manche warfen sich zu  
 Vlcarten seines Bisthums auf; appellirten, als  
 man sie verwarf, an den Papst; das Parlament,  
 dem einer derselben höchst übermüthig begegnete,  
 verurtheilte ihn zum Tode, und ließ ihn wenig-  
 stens im Bildnisse enthaupten. Auch der Papst  
 sparte die Excommunicationen gegen die von könig-  
 licher Seite bestellten Geistlichen nicht. Um die-  
 ses nachdrücklich zu ahnden; und zugleich dem Pap-  
 ste die Gränzen seiner Macht vorzuzeichnen, ließ  
 der König im Jahr 1681. zu Paris eine Versamm-  
 lung des französischen Clerus anstellen. Fünf und  
 dreyß-

hressig Erzbischöfe und Bischöfe, und eben so viele Abgeordnete des zweiten Standes machten dieselbe aus. Sie sprachen nicht allein dem Könige das bestrittene Recht vollkommen zu; sondern gehen auch, um, wie sie sagten, sowohl die Freyheiten ihrer Kirche, als zugleich das Ansehen des Apostolischen Stuhls zu behaupten, eine feyerliche Erklärung von vier Grundsätzen, welche nachmals unter dem Nahmen: Quatuor Propositiones Ciri Gallicani, so berühmt geworden sind. Der erste war dieser: dem Apostel Petrus, und seinen Nachfolgern, Christi Statthaltern, und der Kirche selbst, ist von Gott die Gewalt über geistliche und zur ewigen Seeligkeit gehörige Dinge; nicht aber über weltliche und zeitliche, ertheilt worden, indem der Herr sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! und der Apostel: Jedermann sey den höhern Mächten unterthan.“ Die Könige also und Fürsten sind, nach der göttlichen Anordnung keiner kirchlichen Macht unterworfen: sie können auch durch das Ansehen der Kirchenschlüssel weder unmittelbar, noch mittelbar abgesetzt; oder ihre Unterthanen vom Eide der Treue und Gehorsam losgesprochen werden: eine Lehre, wird hinzugesetzt, welche zur öffentlichen Ruhe nöthig, der Kirche und dem Staate nützlich auch dem Worte Gottes, den Gesinnungen der Kirchenväter und den Beispielen der Heiligen gemäß ist. Doch, führen sie im zweyten Grundsätze fort, behaupte der Papst nur dergestalt die vollkommene Gewalt in geistlichen Dingen, daß zugleich die Schlüsse der heil. oekumenischen Synode von Costniz, welche vom Apostolischen Stuhl genehmigt, und durch den Gebrauch der Päpste und der ganzen Kirche bestätigt, auch von der

1649  
 1804.

französischen Kirche immer gewissenhaft beobachtet worden sind, besonders die in der vierten und fünften Session über das Ansehen der allgemeinen Kirchensynoden abgefaßten, unveränderlich bestehen müssen; daher mißbillige es die französische Kirche, wenn einige die Gültigkeit jener Schlüsse schwächen wollten; oder sie nur auf die Zeit eines Schisma einschränkten. Der Gebrauch also der Apostolischen Gewalt, heißt es drittehr, muß durch die Kirchengesetze, welche von dem Geiste Gottes entworfen, und von der ganzen Welt ehrerbietig angenommen worden sind, gemäßigt werden. Eben so müssen auch die Vorschriften, Gebräuche und Einrichtungen gelten, welche in der Französischen Kirche eingeführt sind: denn dieses gehört zu der höhern Würde des Apostolischen Stuhls. Endlich wird zwar in dem vierten Grundsatz dem Papste zugestanden, daß er an Glaubensangelegenheiten einen Hauptantheil habe, und daß seine Verordnungen alle Kirchen angehen; doch mit dem Zusatze, sein Urtheil sey nicht unverbesserlich, (*irreformabile*) wenn nicht die Uebereinstimmung der Kirche hinzukomme. (*Cleri Gallicani de potestate ecclesiastica Declaratio, in lac. Benigni Rossueti Defensione Declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclesiastica sanxit Clerus Gallicanus 19. Martii, 1682. p. XXI. sq. Tom. I. Luxemburgi, 1730. 4. Le siècle de Louis XIV. par Voltaire, Tome II. p. 221. sq. Jaegeri Hist. Ecclesiast. Sec. XVII. Decenn. VIII. p. 336. sq. Guarnacci l. c. p. 114.*)

Hier solche Sätze, durch welche der Pabst besonders, strenglich nach dem alten Kirchenrechte, einer oekumenischen Synode untergeordnet, und die Unfehlbarkeit seiner Glaubensvorschriften verworfen.

sen wurde; und das im Namen des Clerus eines  
 ganzen Reichs, auch unter dem Einflusse der Re-  
 gierung selbst, konnten zu Rom nicht anders als  
 den größten Unwillen erregen. Die Französischen  
 Prälaten hatten sich daher vorläufig deswegen bey  
 dem Papste zu entschuldigen gesucht. Allein er  
 vergab sie ihnen nicht; eine Abschrift derselben  
 wurde durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt;  
 ihnen selbst aber warf er ein treuloses und trages  
 Betragen, Zerstörung der Kirchenfreiheit, ja  
 selbst des Glaubens vor, als welcher ohne die Ei-  
 wigkeit mit dem Papste nicht bestehen könne. Der  
 König hingegen bezeigte nicht allein in einer be-  
 sondern Verordnung noch im März des Jahrs  
 1682. sein Vergnügen über die Erklärung des  
 Clerus, der um die allgemeine Bekanntmachung  
 derselben gebeten hatte, und sagte unter andern,  
 daß dieselbe den Predigern der Reformirten  
 den Vorwand entreißen könne, unter welchem  
 sie die rechtmäßige Gewalt des Oberhauptes der  
 Kirche verhaßt machten; sondern gebot auch, daß  
 niemand in seinem ganzen Reiche wider jene vier  
 Maximen lehren, daß sie auf allen Universitäten  
 vorgetragen, und von allen Bischöfen in ihren  
 Kirchensprengeln verbreitet werden sollten. Bald  
 darauf trug er es dem vor allen andern hervorra-  
 genden Bischof von Meaux, Bossuet, der selbst  
 ein Mitglied jener Versammlung gewesen war,  
 auf, eine besondere Vertheidigung der oftgedach-  
 ten Sätze, die von päpstlichen Schriftstellern häu-  
 fig und heftig bestritten wurden, zu schreiben. Er  
 that dieses auch in dem Werke, dessen Aufschrift  
 vorher angeführt worden ist; allein, da diese  
 Streitigkeit nach einiger Zeit beigelegt wurde,  
 wollte der König nicht, daß sein Buch gedruckt

werden sollte. Endlich ist es aus der Handschrift  
 des Verfassers zu Genève, (obgleich Luxemburg  
 auf dem Titel steht) ans Licht gestellt worden. Bos-  
 suet, dieser so gewandte und schlaue theologische  
 Streiter, fängt damit an, daß er zu beweisen sucht,  
 die Erklärung des französischen Clerus sey nicht al-  
 lein tadelstren; sondern schade auch dem Ansehen  
 des Papstes gar nichts, weil weder auf der Tri-  
 dentinischen Synode, noch in dem nach ihren  
 Schlüssen vorgeschriebenen Glaubensbekenntnisse  
 Pius des Vierten, etwas anders über die allge-  
 meine Ehrerbietung, welche man dem Papste schul-  
 dig sey, ausgemacht worden, als worinne alle Ka-  
 tholische übereinstimmen; die besondern Bestim-  
 mungen aber, welche die französische Kirche darü-  
 ber festgesetzt hat, ob sie gleich der Kirche nützlich,  
 aus dem christlichen Alterthum hergeleitet, und  
 von rechtgläubigen Lehrern gebilligt worden sind,  
 doch nicht zum eigentlichen Glauben gehören. Die-  
 ses hindert ihn also nicht, aus der Verfassung und  
 Geschichte der ältern Kirche die Richtigkeit der  
 französischen Grundsätze darzuthun, und sowohl  
 die völlige Unabhängigkeit der Päpste, als ihre Un-  
 sehlbarkeit ausführlich und gründlich zu bestreiten.  
 Die Päpste, welche ihre Anmaßungen bis zur  
 Absetzung der Fürsten getrieben haben, werden nicht  
 geschont; am wenigsten Gregor der Siebente;  
 andere ihrer Vergehungen werden eben sowohl auf-  
 gedeckt; die Unsehlbarkeit, von der Bossuet über-  
 haupt bemerkt, (Tom. II. p. 289.) daß sie keinem  
 einzelnen Menschen gebühre, wird der Kirche allein  
 zugeeignet; besonders wohlgerathen aber ist im gan-  
 zen zweiten Theil des Werks die Bestätigung der  
 höchsten Gewalt der Kirchenversammlungen. (Guar-  
 nieri l. c. p. 113. sq. Edic du Roi, etc. ap. Bossuet.  
 l. c. p. XVII. sq.)



So lange Innocentius der Zwölfte lebte, konnte dieser Streit nicht beigelegt werden. Er versagte sogar den neuernannten Bischöfen in Frankreich die Bulle ihrer Bestätigung; nach und nach fehlte es neun und zwanzig Kirchensprengeln an Bischöfen; sie genossen zwar ihre Einkünfte; durften sich aber nicht weihen lassen; noch ihr Amt verwalteten. Auch kamen zu diesen Händeln noch neue hinzu, welche über die Quartiersfreyheit (Franchisie von den Italiänern genannt,) der Gesandten zu Rom zwischen dem Papste und dem Könige entstanden, und die Erbitterung noch vergrößerten. Ein grober Mißbrauch wurde seit langer Zeit von jenen Herren ausgeübt: nicht nur in ihren Palästen; sondern selbst in vielen benachbarten Häusern; oder in ihrem ganzen Quartier, öffneten sie den ärgsten Verbrecher eine Freystätte. Der Papst ließ ihren Fürsten vorstellen, wie sehr dadurch aller Lauf der Gerechtigkeit gehemmt, und ihm, als Landesherren, zum Troste, in seiner Hauptstadt eine völlige Zügellosigkeit eingeführt würde. Er war nachsichtsvoll genug, den damaligen Gesandten dieses vermeinte Recht zuzugestehen; erklärte aber, daß er keinen neuen annehmen werde, wenn er nicht demselben entsagte. Der Kaiser, die Könige von England, (es war Jacob der Zweyte,) von Spanien und Pohlen, auch die Republik Venedig, willigten darein. Ludwig der Vierzehnte allein weigerte sich dessen; er soll, als ihm der päpstliche Nuntius die Bereitwilligkeit der übrigen Fürsten vorhielt, darauf geantwortet haben, er habe sich niemals nach dem Beispiel anderer gerichtet; vielmehr müsse er andern zum Beispiel dienen. Doch Innocentius wich ihm keineswegs; und als der französische Gesandte d'Etrees starb,

machte er sogleich bekannt, daß er seinen Nachfolger nicht anerkennen werde, wenn er nicht auf die Quartiersfreyheit Verzicht leistete. Er ließ auch durch Häfcher die Missethäter, welche sich in dem Sarnesianischen Pallast, wo die französischen Gesandten wohnten, geflüchtet hatten, wegführen, und in Gefängnisse bringen. Zugleich gab er eine Bulle heraus, in welcher er bey Strafe des Bannes verbot, daß sich niemand das gedachte Recht anmaßen sollte. Der König hingegen, noch wegen der fortdauernden altern Streitigkeit wider den Papst aufgebracht, beschloß sogar Gewalt wider ihn zu gebrauchen. Er schickte im Jahr 1687. den Marquis von Lavardin, als seinen Gesandten, aber mit einem Gefolge von ohngefähr tausend Kriegsbedienten und Soldaten nach Rom. Dieser hielt im November seinen Einzug daselbst; nahm von dem Sarnessischen Pallaste und der ganzen umliegenden Gegend Besitz; stellte überall, wie in einer eroberten Stadt, Soldatenposten aus, und ließ seine Reuter bey Tag und Nacht den Bezirk durchstreifen, wo die Quartiersfreyheit bisher Statt gefunden hatte. Als er bey dem Papste Gehör verlangte: schlug er ihm dasselbe nicht allein mehrmals ab; sondern er erkannte ihn auch nicht als Gesandten, und verbot den Cardinälen, so wie dem Adel, allen Umgang mit ihm. Lavardin aber fuhr, unter einer starken Bedeckung von Soldaten, in den Straßen von Rom herum, und machte einen prächtigen Aufwand. Mit eben solchem Gepränge erschien er auch am Abende vor Weihnachten in der Kirche des heil. Ludwig, die den Franzosen zugehört, und verrichtete daselbst seine Andacht. Sogleich belegte der Papst die Kirche und die daran stehenden Geistlichen mit dem In-

## Geschichte d. Päpste: Innocent. XI. 345

erdichte. Lavardin tröste ihm von neuem, in-  
 dem er sich, unter einer zahlreichen Begleitung,  
 in der Peter-Kirche einfand; aber alle Geistliche  
 liefen aus derselben weg, um nicht mit einem Ver-  
 bannten Gemeinschaft zu haben. Unterdeß ließ  
 Ludwig der Vierzehnte den Papst seinen Unwil-  
 len immer mehr fühlen; Alognon und Venasini  
 mit Soldaten besetzen; den Muntius zu Paris,  
 der abberufen war, durch eine Wache zurückhal-  
 ten, und das Parlement daselbst an ein Concilium  
 appelliren. Damals urtheilten einige französische  
 Patrioten, es sey die Zeit da, daß ihre Kirche sich  
 einen besondern Patriarchen erwählen könne, ohne  
 unter dem Römischen zu stehen; allein der König,  
 der den Papst nur zu kränken gesonnen war, woll-  
 te nichts von einer solchen Veränderung wissen.  
 Der Papst behauptete seine Würde mit aller Stand-  
 haftigkeit; der König hingegen blieb auf halbem We-  
 ge stehen. Man machte, wie es bey solchen Strei-  
 tigkeiten gewöhnlich war, einen Unterschied zwi-  
 schen dem Römischen Hof, und dem Stathal-  
 ter Christi, oder dem Oberhaupte der Kirche;  
 und obgleich die Streiche, welche jenem bege-  
 bracht wurden, auch diesen trafen; so schützte ihn  
 doch die letztere Würde vor seinem Untergange. —  
 In diese heftige Streitigkeit, deren Ende Juno-  
 centius auch nicht erlebte, wurde selbst die Kön-  
 ginn Christina von Schweden verwickelt. Als  
 dieselbe ausbrach: erklärte sie sich mit aller Höflich-  
 keit gegen den Papst, sie entsage der Quartiers-  
 freyheit, die ihr nicht gebühre; nur behalte sie  
 sich die schuldige Achtung gegen die Wohnungen  
 ihrer Bedienten vor. Doch gleich darauf verfolg-  
 ten die Gerichtsbedienten einen jungen Menschen,  
 den sie gefangen nehmen sollten, aus einer Kirche,  
 in

J. N.  
E. S.  
1649  
die  
1306.
 in welche er sich geflüchtet hatte, bis zu den Wagenbehältnissen der Königin, und warfen ihm, da er sich an denselben unbeweglich festhielt, einen Strick an den Hals, um ihn davon loszureißen; oder zu erwürgen. Als bald ließ sie den Gerichtsdienern anbefehlen, den Gefangenen auszuliefern; sie gehorchten, und sie ließ ihn in die Kirche zumüßführen, aus welcher er entflohen war. Dem päpstlichen Schatzmeister, der jenes Verfahren angeordnet hatte, und nun auf Befehl des Papstes, die beyden Personen zur Verantwortung ziehen wollte, durch welche der Gefangene in Freiheit gesetzt worden war, spöttisch und drohend. Obgleich der Papst auf seiner Forderung beharrte; so gab sie doch nicht nach. Endlich sagte er im Unwillen über ihr Betragen: *è Donna*, (es ist ein Frauenzimmer,) Worte, die sie mehr verdrossen, als alles übrige, weil sie ihr Geschlecht gering schätzte, und vor einen männlichen Geist gehalten seyn wollte. Er nahm ihr auch das Jahrgeld von zwölftausend Scudi, welches sie schon längst von der päpstlichen Kammer genoß. Dadurch aber wurde ihr Ehrgeiz äußerst in Bewegung gesetzt. Sie antwortete dem Cardinal Azzolini, der ihr diese Nachricht gab, es sey für sie die angenehmste von der Welt; das Jahrgeld sey der einzige Schandfleck ihres Lebens, durch welchen Gott ihren Stolz demüthigen wollte, und sie bat ihn, dem Papste für die Gnade zu danken, daß er sie dieser Verbindlichkeit entledigt habe. Sie starb kurz vor ihm im Jahr 1689. (Guarnacci l. c. p. 117. sq. Voltaire l. c. T. I. p. 250. sq. T. II. p. 223. Le Bret l. c. S. 44. sq. Jaeger l. c. Decenn. IX. p. 19. sq. Mémoires concernant Christine, R. de Suede, T. II. p. 248. sq.)

Innocentius der Elfte zeichnete sich noch von mancher andern Seite aus. Das Sonderbarste war wohl dieses, daß er die Jansenisten, diese von seinen Vorgängern verworfene Parthen, ausnehmend begünstigte. Der General-Advocat bey dem Parlament zu Paris, Talon, warf es ihm in der berühmten Rede, die er im Jahr 1688. wider ihn vor jenem Gerichtshofe hielt, ausdrücklich vor, daß er mit ihnen häufigen Umgang gepflogen; sie gelobt, und mit Gnaden überschüttet habe. Sie waren auch dafür dankbar, und erklärten sich bey seiner ersten Streitigkeit mit dem Französischen Hofe für ihn. Sie verbreiteten überdies sehr sorgfältig zwey Verordnungen, durch welche der Papst theils eine gottesdienstliche Vorschrift zur Zeyer der unbesteckten Empfangniß der heiligen Jungfrau, theils mehrere Ablässe aufgehoben hatte. Er wurde in Frankreich so verhaßt, daß man viele schimpfliche Nachrichten über ihn austreuete. Wider seinen Willen mußte er den ehrlichen Mystiker Molinos verurtheilen; und seine Rechtsgläubigkeit wurde beynahe dabey am Rande versengt. Seine Verordnung, daß die Prediger nicht Fabeln, nicht ihre Gelehrsamkeit, sondern den gekreuzigten Christus, und Ermahnungen zur Buße auf die Kanzeln bringen sollten; eine andere, wodurch moralische Lehrsätze der Jesuiten verdammt wurden, und noch eine, mit angedrohten Strafen, auch gegen vornehme Frauenzimmer, die unanständig gekleidet in der Kirche erscheinen würden, verdienen auch genannt zu werden. Roms Einwohner hielten ihn durchgängig vor einen Heiligen; und als er am 19. April des Jahrs 1689. starb, drängte sich das Volk eifrig zu seinem Leichnam hin, um von seiner Kleidung, deren er beynahe ganz beraubt

T. II.  
F. 3.  
1649  
bis  
1806.

wurde, Reliquien zu erhaschen. Schon Philipp  
 der Dritte, König von Spanien, verlangte von  
 Clemens dem Fünften, diesen Papst, dessen An-  
 denken bey unzähllichen Mitgliedern seiner Kirche  
 so ehrwürdig ist, unter die Heiligen zu versetzen.  
 Wirklich nahm auch sein Canonisationsproceß nach  
 und nach den Anfang; Benedict der Vierzehnte  
 ließ besonders mit Ernste daran arbeiten; aber  
 niemals würde es der Französische Hof und die Je-  
 suiten zugegeben haben, daß Innocentius heilig  
 gesprochen worden wäre. (Guarnacci l. c. p. 113  
 sq. Bayle l. c. 1546 sq. Le Dret l. c. S. 51,)

Ein ihm sehr unähnlicher Papst, Alexander  
 der Achte, aus dem Venetianischen Hause Otto-  
 boni, nahm darauf den Thron ein. In einem  
 Alter von neun und siebenzig Jahren, besaß er  
 noch Munterkeit genug; er eilte aber auch, seine  
 Anverwandten zu erhöhen und zu bereichern. Ei-  
 nen derselben ernannte er sogleich zum General der  
 Kirche; einen andern noch sehr jungen Urneffen  
 zum Cardinal und Vicefanzler, und ertheilte ihm  
 außer vielen erledigten Aebteyen und andern Pfrün-  
 den, auch die Stelle eines Legaten von Avignon;  
 so daß er ein Einkommen von fünfzigtausend Scu-  
 di besaß. Einen andern Urneffen, dem er auch die  
 Cardinalswürde gab, erklärte er zugleich zu sei-  
 nem Staatssekretär. Er trieb den Nepotismus  
 auf das Höchste; verkaufte geistliche Aemter zum  
 Vortheil seiner Anverwandten; sprach in Gegen-  
 wart anderer viel von der Armuth derselben, da-  
 mit vermögende Personen; aber solche, die sich um  
 etwas bey ihm bewarben, dadurch bewogen wür-  
 den, ihnen Geschenke zu machen; und seine Frey-  
 gebigkeit gegen sie soll der päpstlichen Kammer,  
 währ.

während seiner kaum anderthalbjährigen Regierung, sechszehnhunderttausend Kronen gekostet haben. Da er Frankreich weit günstiger war, als sein Vorgänger, der in der That die Demüthigung dieser Macht wünschte: so gelang es ihm auch desto eher, den Streit über die Quartiersfreyheit zu endigen, indem Ludwig durch einen neuen Gesandten seine Aumassung aufgab; auch Avignon und Venaissin zurückgab. Die ältere Streitigkeit über die Regale schien sich auch allmählich abzukühlen. Allein Alexander, obgleich zu einem Vergleiche geneigt, verabscheute doch nicht weniger, als sein Vorgänger, die vier berühmten Sätze des Französischen Clerus. Schon im Jahr 1690. ließ er eine Bulle aufsetzen, durch welche sie von neuem verdammt wurden; aber erst am letzten Tage vor seinem Tode, am 31. Jänner des Jahres 1691. ließ er sie den Cardinälen, welche diese Streitsache untersuchten, vorlesen und bekannt machen. Bey andern innern Zwistigkeiten seiner Kirche behauptete er ein gewisses Ansehen der Unpartheylichkeit; er verdamnte sowohl Jansenistische Lehren, als den Jesuitischen von der philosophischen Sünde. (Hist. des Conclaves, T. II. p. 29. sq. p. 66. sq. Guarnacci l. c. p. 314. sq. Dictionn. hist. et crit. de Bayle, Tome III. art. Pierre Quignon, p. 2136. sq. Le Bret l. c. S. 52. 59. Archib. Bowers Unpartheyische Historie der Römischen Päpste, des Zehnten Theils Zweyter Abschnitt, ausgearbeitet von Job. Jac. Rambach, S. 192. fg. Magdeburg, 1780. 4.)

Die schädliche Höhe, zu welcher der Nepotismus unter seiner Regierung gestiegen war, bewog mehrere Cardinäle, auch von denen, welche die

1649  
 die Bulle Innocentius des Achten wider dieses  
 Staatsübel nicht hatten unterschreiben wollen, im  
 Conclave den Schluß zu fassen, daß sie nicht eher  
 einen Papst wählen wollten, bis nicht ihr ganzes  
 Collegium in die Aufhebung des Nepotismus ge-  
 willigt hätte. Sie hofften auch, daß sich dadurch  
 der Naht und gewaltige Einfluß der Oberhäu-  
 pter von Parteyen nach und nach verlieren wer-  
 de, welche gewöhnlich ein Conclave so lang und so  
 unruhig machten, weil es alsdann nur unabhängi-  
 ge Cardinäle seyn würden, die ihre Stimmen frey  
 vergeben könnten. Man vereinigte sich also hier-  
 über; und endlich fand man an dem Cardinal An-  
 tonio Dignatelli, einen Mann, der jene Erwar-  
 tung gewiß erfüllen würde. Er stammte aus ei-  
 ner der vornehmsten Familien im Neapolitanischen  
 her, und war zu Basilicata im Jahr 1615. ge-  
 bohren. Zu Rom legte er unter der Anführung  
 der Jesuiten, den Grund zu seiner Gelehrsamkeit;  
 trat zwar in den Maltheser-Orden, verrichtete  
 aber die ritterlichen Dienste desselben nicht; son-  
 dern ergab sich ganz der Kirche, und gieng durch  
 viele Stellen derselben: eines Inquisitors, Vicele-  
 gaten, Gesandten, Bischofs, und zuletzt Erzbi-  
 schofs von Neapel. Als er am 12. Julius des  
 Jahrs 1691. zum Papste gewählt wurde: nannte  
 er sich Innocentius den Zwölften, weil er sich  
 den Achten dieses Namens zum Muster der Re-  
 gierung vorgesetzt hatte. (Hist. des Conclaves, T.  
 II. p. 75. 19. Guarnacci l. c. p. 389. 19.)

Er erreichte ihn auch wirklich, und besiegte  
 den Nepotismus noch nachdrücklicher. Durch ei-  
 ne besondere Bulle (Cont. n. l. M. Bull. Rom. p.  
 181. 19) Bulla XIX. Romanum decet Pontificem,)



unterdrückte er denselben auf immer. Außer dem Römischen Bullarium, hat sie auch Jäger in sein bekanntes Werk (Hist. Eccles. et Polit. Sec. XVII. Decen. 4. p. 120.) eingerückt. Nach derselben sollte kein Papst das Recht haben, seinen Brüdern, Anverwandten und Freunden, unter irgend einem Vorwande, selbst nicht wegen erworbenener Verdienste, besonders wenn sie von den Gnadenbezeugungen weit überwogen werden, etwas von den Gütern, Gelde, Einkünften und Aemtern, welche der Römischen Kirche gehören, zu ertheilen. Sollten einige derselben arm seyn: so soll es dem Papste frey stehen, ihrem Mangel nach seinem Gewissen, und so wie andere Dürftige unterstützt werden, abzuhelfen. Damit aber dasjenige, was schlechtweg verboten wird, auf einem krummen Wege nicht erlange werde: so hob der Papst alle Bedienstungen, Besoldungen, Geschenke und Nutzungen auf, welche die Apostolische Kammer sonst zu vergeben pflegte; insonderheit die Stellen und Würden eines päpstlichen General-Vicarius in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten; eines Legaten in der Grafschaft Avignon, und in den fünf benachbarten Provinzen; eines Befehlshabers der ganzen Reiteren und des Fußvolks im päpstlichen Gebiete; eines General-Capitans und Admirals der päpstlichen Flotte; mit Abschaffung aller dazu gehörigen Commissarien; eines General-Ausssehers der Festungen am Adriatischen und Toscanischen Meere; eines Befehlshabers der Engelsburg, und anderer festen Plätze. Sollten ja gewisse Zeitbedürfnisse es erfordern, daß diese Stellen, vornemlich die kriegerischen, wieder hergestellt werden müßten: so sollen sie nur erfahrenen Männern anvertrauet werden. Sollten jedoch Anverwandte und

J. G.  
1649  
bis  
1661

**F**reunde irgend eines Papstes geschickt genug seyn, um geistliche Aemter zu verwalten: so sollen ihnen ohne Rücksicht auf ihre Verwandtschaft, nur so viele Einkünfte angewiesen werden, als sie verdient haben. Wenn aber einige Anverwandte und Freunde der Päpste, wegen ihrer ausnehmenden Gaben zur Cardinalswürde erhoben werden sollten: so sollen sie nur das gewöhnliche Jahrgeld von zwölftausend Scudi, oder Römischen Thalern, aus den Klöstern und andern geistlichen Stiftern, deren Vorgesetzter sie sind, genießen, diejenigen Einkünfte ausgenommen, welche ihnen von den noch besonders übertragenen Aemtern zustehen. Im Fall, daß gegen diese Verordnung gehandelt würde: so sollen die Päpste berechtigt seyn, ihr selbst mit Hülfe weltlicher Macht volle Gütigkeit zu verschaffen. Endlich wird hinzugesetzt, daß diese Bulle, so wie sie jetzt von allen anwesenden Cardinälen unterschrieben und beschworen worden sey, auch von allen übrigen, und die künftig diese Würde erlangen dürften, beschworen werden sollte.

Außer dieser Hauptreformation an seinem Hofe, unternahm Innocentius noch manche andere verbessernde und wohlthätige Einrichtungen. Er verbot, daß weiter keine Aemter bey der päpstlichen Kammer, noch obrigkeitliche, gekauft werden sollten, und gab denen, welche sie für Geld an sich gebracht hatten, dasselbe zurück. Dagegen zog er öfters unbekannte Männer, aber von trefflichen Fähigkeiten, aus den niedrigsten Stellen zu den höchsten empor. Um den Lauf der strengern Gerechtigkeit zu befördern, setzte er in jeder Woche einen Tag dazu aus, daß er jedermann selbst hörte. Bey allen Gerichten führte er eine

heil.

heilzamere Ordnung ein; untersagte die Geschenke an dieselben; wies den Sachwaltern Besoldungen an, und gab andere gute Vorschriften, welche unter dem Namen *Reformatio Innocentiana* eine Zeitlang beobachtet wurden. Nichts aber übertraf seine Wohlthätigkeit gegen die Armen, die er seine *Neporen* nannte. Alle kleine Geschenke, die er bekam, (denn kostbare nahm er nicht an,) ertheilte er ihnen; er räumte ihnen sogar den Lateranensischen Pallast ein, wo sie gepflegt und unterhalten wurden; unvermögende Bettler ließ er in ein neuerrichtetes Hospital bringen; bauete mehrere solche Häuser für die Armen; und dürstige Kinder, besonders Waisen, wurden in einem gewissen Gebäude nicht allein ernährt; sondern auch in Künsten unterrichtet. Seine Hauptstadt verschönerete er durch die Baukunst, und erweiterte die Häfen von *Neruno* und *Civita Vecchia* zum Vortheil der Handelschaft. Seinen eigenen Aufwand hingegen bey der Tafel setzte er tief herunter; eben so sehr schränkte er die Kosten seines Hofstaats ein. Daß er den Geistlichen den Gebrauch der Perücken nahm, oder genommen haben soll, wird ihm gewöhnlich als eine kleine Schwachheit angerechnet; man scherzte darüber, daß er die Kirche, nach dem alten feyerlichen Ausdrucke, am Haupte und an Gliedern reformirte; vielleicht aber sah er bey diesem Verbote hauptsächlich auf die vielen Kosten, welche diese falschen Haare nicht selten verursachten. (Guaracci l. c. p. 392. sq. 395. R. Bret l. c. S. 66. sq.)

Mit Frankreich endigte er den langen Streit über die Regale auf eine für ihn Ehrenvolle und vortheilhafte Art. Man sah hier abermals ein

1649  
518  
1606

Beispiel, daß kirchliche Mißsichten oder Unordnungen die mächtigsten Anstalten katholischer Fürsten gegen die Päpste schwächen, und zuletzt vergeblich machen. Ludwig der Vierzehnte, der diese Handel mit so vieler Hitze betrieben hatte, mußte endlich doch nachgeben, wenn er nicht aufhören wollte, den Papst vor das Oberhaupt seiner Kirche zu erkennen. Er konnte so vielen Bischöfen seines Reichs, denen der Papst ihre Bestätigung verweigerte, ohne dieselbe das Recht nicht verschaffen, ihr Amt zu verwalten, und mußte es geschehen lassen, daß sie sich vor dem päpstlichen Stuhl demüthigten. Jeder von ihnen schrieb besonders an den Papst, „er erkläre, hingeworfen zu den Füßen Seiner Heiligkeit, daß ihn dasjenige ganz ungemein und unbeschreiblich, von Herzen betrübe, was in der Versammlung des Clerus vom Jahr 1682. zum Mißfallen der Päpste geschehen war. Alles also, was daselbst über die kirchliche Gewalt und das päpstliche Ansehen beschlossen worden sey, wolle er als nicht beschlossen ansehen; besonders, was zum Nachtheil der Rechte der Kirchen ausgemacht wurde.“ Nach dieser Erklärung schien es, als wenn jene vier berühmten Maximen des Clerus durch eben denselben wieder aufgehoben worden wären. Allein sie schlummerten gleichsam seitdem nur: und obgleich nachmals der Cardinal Fleury sie auf einer Versammlung des Clerus verwerfen ließ; so hat doch darum ihre Mächtigkeit, wenigstens auf Lehrstühlen und in Schriften, nicht aufgehört; gesetzt auch, daß der Hof sie selten unterstützte. Sein Recht der Regale wurde ihm zwar mit einer kleinen Einschränkung zugestanden; doch fiel auch diese in der Folge weg, und es wurde auf alle neu hinzugekommene Länder erstreckt.

(Trai-

(Traité de l'origine de la Regale, et des causes de son établissement, par Mr. Gaspard Audouin, à Paris, 1708., 4. Voltaire, L. c. p. 210. Dower L. c. G. 316. fg. La censure du Droit Ecclesiastique par Mr. l'Abbe Elery, P. Ere, Prieur d'Argenteuil, et Confesseur du Roi, Nouvelle Edition revue et augmentée, Tome I. p. 284. 19 à Paris, 1792, 8.) Dieses besagte Handbuch des französischen Kirchenrechts, aus welchem man den neuen Zustand desselben noch über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus, am zuverlässigsten erkennen kann, bestätigt die oben ertheilten Nachrichten vollkommen. Den allerseiner Vollständigkeit enthält es doch keinen eigenen Artikel von dem Papste; es setzt hingegen seiner Gewalt auf allen Seiten Gränzen. Vorzüglich wird in dem letzten Hauptstücke, von den Sitten der französischen Kirche, (T. II. p. 151. fg.) ausführlich gezeigt, daß dieselben auf folgende vier Maximen ankommen: die Macht, welche Christus seiner Kirche verliehen hat, ist bloß geistlich und die Gewalt des Papstes, als Oberhaupt der Kirche, müsse den Kirchengesetzen gemäß ausgeübt werden; er selbst aber sey dem Urtheil einer allgemeinen Kirchenversammlung in den Fällen unterworfen, welche das Concilium von Costanz bezeichnet hat: Maximen, welche von dem französischen Clerus im Jahr 1682. feyerlich, als die alte Lehre ihrer Kirche, angelobt worden seyen.)

Geschwindet als diese französische Streitigkeiten wurden diejenigen beygelegt, in welche Innocentius mit dem Kaiser Leopold, oder vielmehr mit dessen Gesandten, dem Grafen von Marlborough, verwickelt wurde. Dieser drang theils für sich,

sich, theils für seinen Herrn, auf Rechte, die man ihm nicht zugestehen wollte. Er weigerte sich, einen Gefangenen aus seinem Palaste auszuliefern; obgleich die Quartiersfreyheit längst aufgehoben war. Indem er, wider die bisherige Gewohnheit, den Rang vor dem Statthalter Rom's zu behaupten suchte: stiftete er bey einer öffentlichen Procession, da der Pöbel selbst das sogenannte Hochwürdlge trug, durch sein Eindringen unter die Cardinal-Prälaten, eine gewaltige Verwirrung. Hauptsächlich aber erbitterte er den Papst dadurch, daß er im Jahr 1697. mehrere päpstliche Vasallen vor Reichsvasallen erklärte, und sie aufforderte, innerhalb drey Monaten den Lehnsseid abzulegen. Darauf verlangte Innocentius, nachdem er seine Rechte durch eine besondere Erklärung gesichert hatte, von dem Kaiser, daß er seinen Gesandten zurückberufen möchte; es geschah, und sein Nachfolger, der Graf von Lamberg, bewies so vielen Blimpf, daß diese Zwistigkeit weiter keine Folgen hatte. (Guarnacci l. c. p. 393. Dörner l. c. S. 223. fg. Le Dret l. c. S. 75. 82.)

Andere Maßregeln dieses Papstes zur Kürzen seiner Kirche waren auch nur von kurzer Dauer. Der Unwille des Spanischen Hof's über das Betragen der Inquisition in seinem Königreiche Neapel; dem er sich widersetzte, traf ohnedem mehr dieses fürchterliche Gericht, das man in jenem Reiche niemals angenommen hat, als den Papst selbst. — Hingegen brach zwischen seinen Missionarien in Sina ein heftiger Streit aus, der in Rom selbst eine gerichtliche Untersuchung veranlaßte. Er erlebte das Ende desselben nicht; unverzüglich aber das zur Fortpflanzung des Glaubens

bens gestiftete Collegium durch ansehnliche Geldsummen, um Missionarien in entfernten Weltgegenden unterhalten zu können. — Eben so freigebig zeigte er sich gegen Jakob den Zweyten, der sein Großbritannisches Reich unter andern auch wegen seines Eifers für die katholische Religion verloren hatte. — Allein die ihm erfreulichste Begebenheit seiner Regierung war wohl der Uebertritt desjenigen Fürsten zur Römischen Kirche, in dessen Ländern die Evangelische Reformation zuerst festen Fuß gefaßt hatte: des Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August, im Jahr 1697. der sich dadurch den Weg zum Pohnischen Throne bahnte. In einem Schreiben an den Papst, versicherte der neue König, daß er diesen Entschluß zu seiner wunderbaren Belehrung schon seit mehreren Jahren bey sich getragen habe, und nicht zweifle, daß dieses Beispiel eines Sünders, der Buße thut, dem Papste nicht weniger angenehm seyn werde, als den Engeln Gottes. — Innocentius der Zwölfte starb, vorzüglich bekehrt in seiner Kirche, am 27. September des Jahrs 1700. (Guaruaici l. c. p. 398. sq. Bower l. c. S. 225. sq.)

Sein Tod fiel in eine für Europa überhaupt, und besonders auch für Italien und die Päpste sehr mißliche Zeit. Man sah bereits seit einigen Jahren der Nachricht kummervoll entgegen, daß der schwächliche König von Spanien, Karl der Zweyte, der letzte Oesterreichische Fürst auf diesem Throne, aus der Welt gegangen sey. Da er keine Nachkommen hatte: so waren zwar Theilungsverträge über seine große Monarchie geschlossen; aber wieder rückgängig geworden; ein Krieg zwischen den beyden Mitbewerbern, Oesterreich und

Frankreich, war daher unvermeidlich; es konnte nicht fehlen, daß auch Italien, wo Spanien so wichtige Besitzungen hatte, ein Schauplatz desselben wurde; und der Einfluß des päpstlichen Hofes auf diese streitige Angelegenheit konnte nicht anders als bedeutend seyn. Die Cardinäle hatten also alle Ursache, nicht allein ihre Wahl zu beschleunigen; sondern sie auch auf einen Mann zu richten, dessen Staatsklugheit, Mäßigung und Unparteilichkeit ihm und seinem Gebiete vortheilhaft werden könnte. Sie wählten auch am 23. November des Jahres 1700, den Cardinal Johann Franz Albani; ob er gleich nach seinem Alter von einundfünfzig Jahren, unter die jüngern Cardinäle gerechnet wurde, die man nicht leicht auf den päpstlichen Stuhl erhob. Drey Tage lang weigerte er sich, diese Würde anzunehmen: vermuthlich, weil er nicht glaubte, den bevorstehenden Erschütterungen gewachsen zu seyn; endlich willigte er darein unter dem Nahmen Clemens des Fünften. Er stammte aus einem vornehmen Hause zu Urbino her; hatte sich zu Rom eine nicht geringe Gelehrsamkeit erworben, und war daselbst seit seinem einundzwanzigsten Jahre durch so viele Aemter und Würden gegangen; hatte so mancherley kirchliche Geschäfte betrieben, und den Päpsten bereits so oft in der Regierung beigestanden, daß man ihn als einen der geübtesten Staatsmänner betrachten konnte. (Hist. des Conclaves, T. II. p. 99. sq. Guarnacci l. c. T. II. p. 3. sq.)

Auch er machte, zumal eingedenk der Waise seines Vorgängers, die er beschworen hatte, seinen Anverwandten sogleich bekannt, daß sie nicht nach Rom kommen, und diejenigen, welche sich da-



selbst befanden, nach hohen Würden nach-  
 zuheben sollten. Doch ertheilte er nachmal demselben,  
 die es verdiente, ansehnliche Ehrenstellen. Um zu zeigen,  
 wie vollkommen die Liberalität aufgehoben sey, ließ er die  
 Wandtafel vor den Häusern der Gesandten aufstellen. Er  
 bewies überhaupt viele Thätigkeit, Muth und  
 Klugheit in seiner innern Regierung. Aber die  
 großen Angelegenheiten von Europa beschäftigten  
 ihn bald auf eine bauruhigende Art. Noch am  
 Ende des Jahr 1700. bot er den beiden um die  
 spanische Monarchie streitenden Fürsten, dem Kaiser  
 und dem Könige von Frankreich, — dem  
 Karl der Zweyte war am ersten November ge-  
 storben, — seine Vermittelung an, damit sie die  
 Waffen nicht ergreifen möchten. Doch trauete von  
 beidem wollte das Recht, welches er zu haben glaubte,  
 aufgeben; und Leopold setzte den Papst da-  
 durch in Verlegenheit, daß er ihn um die Belehnung  
 mit dem Königreiche beider Sicilien ersuchte.  
 Clemens selbst aber überschritt schon im Fe-  
 bruar des Jahr 1701. die Gränzen des unpar-  
 theysischen Betragens; das man von ihm erwartete.  
 Er wünschte in einem besondern Schreiben,  
 dem Herzoge von Anjou, Philipp, Enkel Lud-  
 wig des Vierzehnten, Glück dazu, daß er un-  
 ter dem Namen Philipps des Fünften, Besitz  
 von der Spanischen Monarchie genommen hatte.  
 Er war sogar im Begriff, demselben eine geweihte  
 goldene Rose zu übersenden, dergleichen ehemals  
 die Päpste Fürsten zuschickten; denen sie ein beson-  
 deres Merkmal ihrer Gewogenheit geben wollten;  
 allein der kaiserliche Gesandte verhinderte es durch  
 seine Verstellungen. Unterdeß traf er auch eini-  
 ge kriegerische Anstalten zur Sicherheit seines Ge-  
 biets;

Wort; wüßte ich aber in dem Bündnis zu ste-  
 hen, das dem Großreich und Spanien anbot.  
 (Haller'sche Hist. Epist. ad Leopold. Imper. p. 144  
 Briefe an London. XIV. p. 25. Epist. ad Philipp. VI  
 Hist. p. 251 sq. inter eius Epistol. et Brevia leg  
 legiorum. Am. Pap. omnibus. Francof. 1729. fol.  
 Gneisenius. c. 7. p. 2. sq. Leben und Thaten des Flug  
 ges und berühmten Papstes, Clemens des Fünf  
 ten, aus guten Nachrichten, mit Anführung einer  
 großen Anzahl von desselben Bullen, Breven, und  
 Aedon, auch andern, aeri publicis beschrieben, mit  
 vielen Ihro Heiligkeit zu Ehren geschlagenen Mün  
 zen erläutert. Erster Theil, G. 136. fg. 143. 147.  
 fg. 123. Frankfurt, 1720. 8. eine Arbeit des be  
 rühmten Rechtsgelehrten zu Jena, Christian Baur  
 lich Anders, die freylich nicht noch bey dem Leben  
 dieses Papstes hätte erscheinen sollen; auch über  
 doch sehr weitschweifig, mit schwerfälligen Titula  
 ruren überladen, und überhaupt nicht angenehm  
 abgefaßt ist; dagegen aber mit Gebrauch fast al  
 ler guten Quellen, eingerückten vielen Urkunden,  
 vollständig, zuverlässig und genau gerathen ist, und  
 den Protestanten selten verräth.)

Beynahe noch weniger, als jene einseitige  
 Erklärung für den König Philipp, hätte man den  
 heftigen Widerspruch gegen die neuerlichste  
 königliche Würde von Preußen erwarten sollen,  
 den Clemens öffentlich äußerte. Friedrich des  
 Dritten, Kurfürst von Brandenburg, hatte sich am  
 18. Januar 1701. zu Königsberg die königliche  
 Krone selbst aufgesetzt, und wurde seitdem von den  
 meisten Europäischen Fürsten, als erster König von  
 Preußen, unter dem Namen Friedrichs des Er  
 sten, anerkannt. Allein der Papst sagte in einer am 18  
 April

# Geschichte d. Papste Clement XI. 351

April des Jahres 1701. im geheimten Conſistorium die Cardinäle gehaltenen Reden; „Daß Friedrich Markgraf von Brandenburg, (sch den Ruhm und die Ehrenbezeugungen eines Königs von Preußen) auf eine ganz gottlose (profane) und verfluchte manier Christen blader warhört hat, die Verachtung alles Ansehens der Kirche Gottes; auch mit grober Verletzung des alten Vechtes, welches dem heiligen und kaiserlichen deutschen Rittersorden in seinem Lande zukommt, öffentlich angemacht; und sich also nur zu unbedachtsam zu der Ansehnlichkeit geschlagen habe, welche das göttliche Wort folgendergestalt bestraft und verwirft: „Sie haben recht; aber nicht von mir; sie sind Fürsten geworden, und ich habe sie nicht erkannt.“ Der Papst bemerkt ferner, daß diese That sowohl den Apostolischen Stuhl beleidigt, als dem heiligen Rittersgespen zuwider sey; nach welcher es ausgemacht sey, daß ein kaiserlicher Fürst vielmehr seine alten Ehrenbezeugungen wackern müsse; als neue erlangen dürfe. Zuletzt versicherte er, daß er, mit seiner Auctorität ein Zeugnis zu leisten, diese That und gottlose (irreligiöse) That, in Schreiben an kaiserliche Fürsten ausdrücklich verdammt, und sie ernstlich ermahnt habe, die Ehre, welche sich der gedachte Markgraf zugeteignet habe, auf keine Weise zu bestätigen, und die heilige königliche Würde, welche eine Brücke und Stütze der wahren Religion seyn muß, nicht an einem unchristlichen Fürsten verächtlich werden zu lassen. (Clement XI. Oratio in Consist. secreto, a. 1701. p. 6; 6. in Opp.) In dem Schreiben, welches er deswegen an den Kaiser abließ, (in der Epist. et littera selectiora p. 44 l. c.) wiederholte er nicht nur jene besagten Verwüfse; sondern ermahnte auch

der

derselben, daß er dem Ratsgesamten Rathhaus sein  
 mit königlicher Ehrenbezeugungen versehen lassen  
 möchte. Er kam zwar mit diesem Verlangen zu  
 spät, indem Friedrichs Standerhebung nicht  
 ohne Leopolds Einwilligung erfolgt war. Aber  
 Clemens beharrte bey seinem Entschlusse, er be-  
 klagte es irrtümlich, andern Rath an die Cardinäle,  
 daß der Kaiser zuviel Näheheit der katholischen Re-  
 ligion, diese Harnischung gebilligt habe, da es  
 doch bloß dem Römischen Stuhl zukam, neue  
 Könige zu ernennen; außerdem auch der Kurfürst  
 von Brandenburg ein abgesagter Feind der Röm-  
 ischen Kirche sey, und Preußen nur durch den Ab-  
 schluß seiner Verfaßten von derselben, müssen wir  
 betrachten, erlangt habe. — Gegen diesen Aus-  
 spruch aber gegen einen andern, den der Deutschord-  
 nungs-Ludwig, gehobener Pfalzgraf am Rhein,  
 auch von dem Papste aufgemuntert, auf die Krone  
 zu Preußen wagte, gab Johann Peter Linderow,  
 der nachmals berühmte Kapler und Rechtsgelehr-  
 te zu Halle, seine bekannten Schriften heraus  
 (Päpstlicher Unfug wider die Krone Preußen, und;  
 Vertheidigung Preußen wider den Deutschen Miß-  
 stand). Die erste ist im Jahr 1706. unter der  
 Aufschrift: Io. Francisci Altoni Nacian. Hippales  
 Juris appellandi Regis, ins Latrinsche übersetzt,  
 und in einigen hundert Exemplaren den nach Jena  
 ziehenden Preussischen Kriegsvölkern zur Ver-  
 theilung mitgegeben worden. (Veden Clemens XI.  
 l. c. S. 179. fg. 184. fg.) — Genug, man hat  
 seitdem die Preussische Königswürde zu Rom nicht  
 anerkannt; und es ist erst unter der Regierung Fried-  
 richs des Dritten geschehen, daß dieser vergeb-  
 liche Widerspruch ganz aufgehoben wurde. (Ver-  
 ein. Monatschrift auf das Jahr 1786. August,  
 S. 116. fg.)

Aber näher, anhaltender und gefährlicher für den Papst, als irgend eine von den großen Angelegenheiten, mit welchen er sich beschäftigte, war der Spanische Erbfolgekrieg, d. r. im Jahr 1702. in Italien völlig ausbrach. Man hat bereits gesehen, in welche höchst beunruhigende Lage er durch die Ansprüche von zwey der mächtigsten Höfe an die spanische Erbschaft versetzt worden sey. Jeder von beeden wollte sein Recht von ihm anerkannt wissen: ein Beystritt, der zumal für die damaligen Zeiten, auch für katholische Reiche und Nationen, von nicht geringer Wichtigkeit war. So viel ihm Ungemach ihn eine solche bestimmte Erklärung aussetzte; so hatte er sie doch bereits für den Französischen Prinzen gethan; glaubte aber gleichwohl dadurch einen Schein von Unparteilichkeit zu behaupten, daß er ihm manche Forderungen, die er als König von Spanien zu thun sich vor berechtigt hielt, abschlug, und in den Ausdrücken von ihm einen gewissen Mittelweg beobachtete. Philipp von Anjou war zeitig zum Besitze der Italienischen Länder der Krone Spanien, wie Mailand, Neapel und Sicilien, gekommen. Dennoch legte ihm der Papst nur den Titel eines Königs von Spanien und Indien bey; und setzte bloß hinzu: der sich in unserm Königreiche Neapel aufhält. Als auch Philipps Gesandter, eben so wie vorher der Kaiserliche, im Namen seines Herrn das feyerliche gewöhnliche Merkmal seiner Lehnspflicht für jenes Reich gegen den päpstlichen Stuhl, einen weißen Zelter und etliche tausend Ducaten, überreichen wollte: nahm der Papst dieses nicht an; er setzte vielmehr eine Congregation von Cardinälen und Prälaten fest, welche untersuchen sollte, ob nicht nach dem Tode Karls des Zweyten,

ten, die Königreiche Neapel und Sicilien mit der Apostolischen Kammer vereinigt werden mußten? über ob der Papst verbunden sey, einem Fürsten, und welchen, die Belehnung darüber zu ertheilen? Vergebens suchte der Gesandte den gedachten Lehns tribut benähe mit Gewalt zu entrichten; der Papst erklärte nur, daß die unterlassene Ueberreichung desselben keiner Parthey zum Nachtheil gereichen sollte. Gleichwohl wurde er dem kaiserlichen Hofe wegen seiner merklichen Vorliebe für Frankreich so verdächtig, daß der Gesandte desselben schon im Jahr 1702. Rom verließ, weil auf seine Beschwerden keine Rücksicht genommen ward. Freylich kehrte er bald wieder dahin zurück, weil der Kaiser Leopold im Grunde dem Papste zu sehr ergeben war, als daß er eine auffallende öffentliche Mißthelligkeit mit demselben gern gesehen hätte. (Guarnacci l. c. p. 7. sq. Leben Clemens XI. l. c. S. 201. sq. 236. sq. 376. sq. 380. 525. sq. 582.)

Sein Sohn Joseph der Erste, der seit dem Jahr 1705. über Deutschland regierte, dachte hierüber weit freyer. Als er um diese Zeit neue Beschwerden über die Partheilichkeit des Papstes zu führen hatte, und besonders darüber mißvergnügt war, daß derselbe wider einen geschlossenen Vertrag, den Franzosen den Eintritt in das Gebiet von Ferrara verstattet hatte: mußte sein Gesandter sowohl deswegen, als wegen anderer Beleidigungen, die seinem Vater und jüngern Bruder, dem Erzherzog Karl, (den der kaiserliche Hof und seine Bundesgenossen allein als rechtmäßigen König von Spanien erkannten,) von dem Papste zugefügt worden wären, die schnelligste Sühnung fordern. Er erhielt sie nicht, und

reiste

## Geschichte d. Päpste. Clemens XI. 365

reiste daher schon im Jultus des Jahres 1705. von Rom ab: Zugleich aber hinterließ er dem Papste ein Verzeichniß von sieben und zwanzig Artikeln; welche derselbe bewilligen mußte, wenn der Kaiser sich nicht selbst rächen sollte. Außer der Hauptforderung, Karl den Dritten in seiner königlichen Würde anzuerkennen, wurde darinne noch verlangt, daß Dallavanti, Befehlshaber von Rom, niemals Cardinal werden, und aus dem Kirchenstaate verbannt; der Cardinal Paolucci, erster Staatssekretär, seiner Stelle entsetzt, und auch des Landes verwiesen werden; sein Bruder aber, der General, ein gleiches Schicksal haben; endlich sollte der Cardinal Astalli, Legat von Ferrara, nach Wien kommen, um die Parteilichkeit zu entschuldigen, die er stets für die Franzosen bewiesen hätte. Ueberdies mußte auch der päpstliche Nuncius sich, auf Kaiserlichen Befehl, von Wien nach Wienerisch Neustadt begeben. Der Kaiser unterschied bey diesem Betragen ausdrücklich den heiligen Stuhl, mit welchem er die Gemeinschaft nicht unterbrechen wolle, von dem Römischen Hof; der sich nicht als der allgemeine Vater bezeige habe. Doch diesmal mußte der Papst, zumal da auch der König von Pohlen August seine Vermittelung anbot, das gute Vernehmen mit dem Kaiserlichen Hofe durch einige gefällige Erklärungen bald wieder herzustellen. (Clem. XI. E. ist. ad Iosephum Imper. inter eius Epist. l. c. pag. 293 sq. 301 sq. Guarnacci l. c. p. 12. Europäische Zama, Th. 37. S. 15 fg. Leben Clemens XI. l. c. S. 753 fg.

Aber um eben dieselbe Zeit geriet Clemens mit dem Kaiser in einen andern wichtigen Streit, der erst nach einigen Jahren besehlet werden konnte.



konnte.  
 1649  
 1706
 
 Der Kaiser übte das ihm zukommende Recht der sogenannten ersten Bure, (aus primarium oder primarium precum,) nach welchem ein jeder Kaiser befugt war, in allen deutschen Stiftern und Klöstern, einmal während seiner Regierung, einer sowohl in Absicht auf die Religion, als andere nöthige Eigenschaften, tüchtigen Person die Anwartschaft auf das erste daselbst erledigte Canonikat oder Präbende, vor allen andern, die ältere Ansprüche daran haben, zu ertheilen, durch einen Domherrn zu Witten aus, den er zu der ersten im Domkapitel zu Hildesheim erledigten Stelle vorschlug. Dieses Rechts hatten sich die Kaiser ehemals mit so vielem Nachdrucke bedient, daß sie, wenn ein Stift sich weigerte, den ihr vorgeschlagenen Drectisten. (so nannte man den Candidaten,) anzunehmen, dasselbe mit Einziehung seiner Güter und Einkünfte bedrohten. Sie hatten eine Zeitlang gar keine päpstliche Erlaubniß zur Ausübung dieses Rechts begehrt; aber im funfzehnten Jahrhundert ließ sich Friedrich der Dritte, der überhaupt viel zu nachgebend gegen die Päpste war, von ihnen einen Indult; oder eine besondere Vergünstigung dazu verleißen. Der Westfälische Friede, in welchem dieses Recht genau bestimmt wurde, setzte die Kaiser in den Stand, einer solchen Erlaubniß entbehren zu können. Auch bekümmerten sie sich um dieselbe nicht; als aber Joseph auf diesem Wege fortfuhr: widersetzte sich ihm nicht allein der päpstliche Nuncius zu Elnz, sondern der Papst verbot es auch im März des Jahrs 1706. durch ein besonderes Schreiben dem Domkapitel zu Hildesheim, (Chm. XL. Epist. L. c. p. 231. sq.) den kaiserlichen Drectisten nicht anzunehmen, indem es keinem Laien gebühre, geistliche



sich Stellen unter beigefügten Drohungen zu be-  
setzen; in Deutschland aber die Concordate zwi-  
schen Friedrich dem Dritten und Nicolaus dem  
Zehnten, dem vermeinten kaiserlichen Rechte zu-  
wider wären; daher auch Leopold mit der Aus-  
übung desselben nicht habe durchdringen können;  
vielmehr sollte das Domkapitel keinen andern, als  
den der Papst vorgeschlagen hätte, unter sich auf-  
nehmen. Josephs lehnte sich zwar an diesen Wi-  
derspruch nicht; er befahl im Jahr 1706, dem  
Stifte Sildesheim nochmals, den von ihm, nach  
dem Beyspiel seiner Vorfahren, und nach dem  
Rechte und Gewohnheiten des Reichs ernann-  
ten Dreyßten zu einer Pfründe zu befördern; ei-  
nen gleichen Schritt that er auch bey dem Dom-  
kapitel zu Halberstadt, und ließ im Jahr 1708.  
zu Rom erklären, daß er dazu keines Indults be-  
dürfte. Allein der Papst wich eben so wenig, und  
noch im Jahr 1709. ermahnte er den Bischof von  
Münster, (Epist. ad Episc. Monaster. l. c. 611.  
sq.) den von dem Kaiser angetragenen Candidaten  
zu verwerfen. Dieser Streit wurde auch in Schrif-  
ten von beyden Seiten heftig betrieben. Für den  
Papst schrieb der berühmte Fontanini; mehrere  
ansehnliche Rechtsgelahrte in Deutschland ergrif-  
fen die Feder für den Kaiser. Unterdessen befand  
sich dieser Fürst vor gut, im Jahr 1709. so weit  
nachzugeben, daß er, ohne einen Indult zu ver-  
langen, es wenigstens geschehen lassen wollte, daß  
der Papst einen immerwährenden für alle seine  
Nachfolger im Reiche ausfertigte. Endlich wur-  
de ausgemacht, daß der Kaiser durch seinen Ge-  
sandten den Papst seiner Ergebenheit versichern,  
und als gehorsamster Sohn der heiligen Rö-  
mischen Kirche, allen Schutz, den er ihr schuldig

sen, versprechen; überdies über den Papst bitten lassen sollte, ihm alles dasjenige freywillig zu ertheilen, was seine Vorgänger zum Besten und Wachsthum der kaiserlichen oder österreichischen Angelegenheiten jemals bewilligt hätten. Schon durch diese allgemeine Ausdrücke gewann der Papst nicht wenig; außerdem wurde ihm auch noch zugestanden, die deutschen Domkapitel durch ein Breve zu erinnern, daß sie, da die Schwierigkeiten über die erste Bitte gehoben wären, dieselbe ohne alle Ausflüchte befolgen sollten. Joseph erlebte die Vollziehung dieses Vergleichs nicht; sie war seinem Bruder und Nachfolger Karl dem Sechsten vorbehalten. Gleichwohl mußte der päpstliche Hof schon Karl den Siebenten, der sehr eifrig unter sehr bedrängten Umständen regierte, zu bereden, daß er, unter andern demüthigenden Schritten gegen denselben, auch den Indulgenzen desselben zu seiner ersten Bitte vor nöthig erkannte; ihm vor die Verleihung desselben dankte; und in Ernennungsurkunden, die er an katholische Stifter richtete, sein Recht dazu, außer der alten Gewohnheit, auch von der Apostolischen Benädigung des heil. Stuhls herleitete. Zwar setzte nachher Franz der Erste alles wieder auf den alten Fuß; dennoch nahm sich ein päpstlicher Nuntius die Freiheit bey Bekanntmachung des gewöhnlichen päpstlichen Breve an die Stifter, zu sagen, es habe dem Papste gefallen, dem Kaiser die erste Bitte zu verleihen. (Guarnacci l. c. p. 12. Leben Clemens XI. l. c. S. 850. fg. Contr. Oligonii (Iusti Fontanini) Diss. de primariis Precibus Imperialibus, 1707. 8. Mich. Henr. Griebneri Diss. de primariis Precibus Imperialibus, sine Pontificis indulgentia validis, Lips. 1707. 4. Nicol. Christoph. Lyn-

Lyncker *Vindiciae primarum Precum, Caesareae*  
*Majestati suo, uno et proprio iure competentium,*  
*Ienae, 1712. fol. Henr. Christ. L. B. & Senckenberg*  
*de iure primarum Precum Regum Germaniae Im-*  
*peratorumque, indultu Papali haud indigentium, ed.*  
*a filio, Francof. ad Moen. 1724. 4. Leben Jo-*  
*sephs des Ersten in der Allgem. Biographie,*  
*Sechstem Theil, S. 309. fg.)* — Bey einer an-  
 dern sehr streitigen Angelegenheit in Deutschland,  
 als im Jahr 1706. der Kaiser einen Herzog von  
 Lothringen, Bischof von Osnabrück und Münster,  
 seinen Anverwandten; die Republik der Vereinig-  
 ten Niederlande hingegen den Bischof von Pader-  
 born, für den der Papst bereits eine schriftliche  
 Erklärung der Wahlfähigkeit (*Breve eligibilitatis*)  
 erteilt hatte, zum Bischof von Münster gewählt  
 wissen wollten, behielt der Papst mit der Republik  
 die Oberhand gegen den Kaiser, weil dieser es vor-  
 rathsam fand, sich mit Bundsgenossen, deren Bey-  
 stand ihm damals so wichtig war, zu vergleichen.  
*Leben Josephs des Ersten in Schmaussens Curieu-*  
*sem Bücher-Cabinet, Fünften Eingange, S. 828.*  
*fg. Leben Clemens XI. l. c. S. 929. fg.)*

Unterdessen hatte der Kaiser seit dem großen  
 Siege bey Turin im Jahr 1706. eine so entschie-  
 bene Ueberlegenheit in Italien gewonnen, daß die  
 Franzosen dieses Land gänzlich räumen mußten.  
 Er beschloß daher, dem Papst, der noch immer sei-  
 nen Bruder nicht als König von Spanien erken-  
 nen wollte, weiter nicht zu schonen. Noch im  
 Sommer des Jahrs 1706. zogen gegen vierzig-  
 tausend Mann Kaiserlicher Kriegsvölker durch das  
 päpstliche Gebiet von Ferrara und andern Gegen-  
 den, nicht ohne viele Verheerungen und Expres-

fungen. Im Winter ebendesselben Jahrs wurden  
 diese Kriegsvölker unter andern auch in die Her-  
 zogthümer Parma und Placenza verlegt. Der  
 Herzog, der mit denselben über Geldsteuern und  
 Lieferungen einen Vergleich schließen mußte, legte  
 denselben dem Papste zur Bestätigung dessen vor,  
 was darinne von dem Geldantheil ausgemacht wor-  
 den war, den die Geistlichkeit jener Herzogthümer  
 entrichten sollte. Allein der Papst antwortete dar-  
 auf, daß alle diejenigen, welche sich an den Rech-  
 ten oder Gütern der Geistlichkeit seines Landes ver-  
 greiffen würden, in die schweren Strafen verfal-  
 len wären, welche die Kirche jährlich (in der Bulle  
 in Corna Domini) gegen solche Beleidigungen er-  
 neuerte. Da aber die Kaiserlichen Soldaten sich  
 in die Häuser und Güter der Geistlichen so lange  
 einlegten, bis sie das geforderte Geld bezahlt hat-  
 ten: so erklärte der Papst im Julius des Jahrs  
 1707. durch eine besondere Bulle, „Kraft seines  
 vom Himmel empfangenen geistlichen Kirchenam-  
 tes,“ und vorausgesetzt, daß der Kaiser dieses  
 Verfahren seiner Soldaten auf das Schärfste be-  
 strafen würde, den gedachten Vergleich vor nich-  
 tig, ungültig, ungerecht und verdammt; den man  
 auch alsdann nicht halten dürfe, wenn man sich  
 eidlich dazu verpflichtet hätte. Zugleich verord-  
 nete er: daß die, nach seinem Befehle, von den  
 Bischöfen allen denen, welche die genannten Her-  
 zogthümer und die Geistlichkeit in denselben beun-  
 ruhigen würden, angekündigten geistlichen Stra-  
 fen von unauflöslicher Gültigkeit seyn sollten.  
 (Clement. XI. Epist. ad Iosephum Imp. et Euge-  
 nium Princ. l. c. p. 347 sq. 355 sq. 363. 377 sq.  
 478 sq. Einord. Bulla, seu Declaratio nullitatis cu-  
 iusdam concordiae in Sedis Apost. et S. Rom. Eccl.  
 praes-

## Geschichte d. Päpste. Clemens XI 371

præiudicium infusæ; super hibernis Nationibus, etc. in eius Bul'ario, p. 134 f. in Opp. Leben Clemens XI. l. c. E. 960 fg. 1045 fg.)

Doch der kaiserliche Hof ließ seine Kriegsvölker um den Anfang des Jahrs 1707. zum Theil selbst in das päpstliche Gebiet von Ferrara und Bologna einrücken; wo sie Kriegssteuern ausschrieben. Als sich der Papst darüber bey dem Prinzen Eugenius beschwerte: bekam er zur Antwort, die Feinde des Kaisers müßten überall vertrieben werden. Er beklagte sich also bey dem Kaiser, über die Verwegenheit seiner Feldherren, die seine Länder auf alle Art feindlich behandelten. Um nicht, sagte er, bey Gott und Menschen die Schuld auf sich zu laden, daß er die kirchliche Freyheit schändlich verrathen habe, wollte er baldmöglichst diejenigen Mittel anwenden, welche der ihm von Gott verliehenen Gewalt gemäß wären. Er ermahnte den Kaiser, daß er den Kirchenstaat, dieses Eigenthum des Apostels Petrus, unverletzt lassen, und die Rechte der heil. Römischen Kirche, die keine Magd, sondern frey sey, nicht durch seine Soldaten übertreten lassen möchte; indem er davon nichts als Schande, Aergerniß der ganzen Kirche Gottes, Schaden seines Reichs, und Verderben seiner Seele zu erwarten habe. (Clem XI. Epist. . c. p. 371. sq.) Bald darauf führte er neue Klagen bey dem Kaiser, der verwittweten Kaiserinn, dem kaiserlichen Beichtvater, und andern mehr, daß die vielen kaiserlichen Soldaten unter dem kaiserlichen Kriegsheer sich erlaubten, die Geheimnisse der katholischen Religion verächtlich zu behandeln; der päpstlichen Würde zu spotten; Versammlungen zu halten, und ihre verdamnten Excommunicationen auszuüben; er begehrte, daß allem die-

F. N. G.  
1649  
bis  
1706.

1649  
 518  
 1106.

sem Einhalt geschehen möchte. (L. c. p. 375. sq.)  
 — Um gleiche Zeit verwies er es auch dem Kur-  
 fürsten von Mainz sehr bitter, daß er den schäd-  
 lichen Reichstagsschluß, durch welchen dem irrgläu-  
 bigen (eterodoxo) Herzoge von Hannover die kur-  
 fürstliche Würde zugestanden worden sey, zu sei-  
 ner eigenen Beschimpfung nicht abgewandt; son-  
 dern vielmehr befördert habe, da doch die Rechte  
 des Apostolischen Stuhls bey einer solchen Angele-  
 genheit, von dem Kaiser und den Reichsfürsten  
 stets anerkannt worden wären; der Kurfürst, sagt  
 er fort, sollte sich also diesem Schlusse widersetzen;  
 aber wenn es damit zu spät sey; so erkläre er ihn  
 vor ungültig. (L. c. p. 383. sq.) Ohne sich an alle  
 diese Forderungen zu kehren, ließ der Kaiser im  
 Jahr 1707. seine Kriegsvölker durch den Kirchen-  
 staat in das Königreich Neapel ziehen; Untersu-  
 chungen über seine Lehnsleute in Italien anstel-  
 len, und sie zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit  
 anhalten; ein Schicksal, welches auch verschiedene  
 Herren im päpstlichen Gebiete erwarteten, überdieß  
 hin und wieder sein Ansehen in Kirchensachen be-  
 haupten: lauter neue Beschwerden für den Papst.  
 (Leben Clemens XI. l. c. S. 1113. 1116.)

Endlich brach die hoch gestiegene Mißhellig-  
 keit zwischen beyden Fürsten im Jahr 1708. in  
 offenbar feindselige Schritte aus. Die Herzog-  
 thümer Parma und Piacenza, welche der Kai-  
 ser vor Reichslehen erklärte; waren von seinen  
 Kriegsvölkern besetzt, denen sie Geld und Liefe-  
 rungen entrichten mußte, da hingegen der Papst  
 sie schlechterdings vor päpstliche angesehen wissen  
 wollte, weil Herren aus dem päpstlichen Hause  
 Garnese dieselben besäßen. Er wurde noch mehr  
 darüber erbittert, daß eben dieselben Kriegsvöl-  
 ker

fer auch sein Gebiet von Ferrara einnahmen, und  
 sich, darinne besonders des Städtchen Comacchio  
 am Adriatischen Meere, als eines alten Reichs-  
 thums, bemächtigten. Im Neapolitanischen und  
 Miländischen war schon vorher alle Handlung mit  
 den päpstlichen Unterthanen aufgehoben: auch waren  
 alle Einkünfte der Geistlichkeit, die man sonst aus  
 diesen Ländern nach Rom schickte, in Beschlag ge-  
 setzt worden. Anfanglich begehrte der Papst nur,  
 daß der Kaiser diese Verletzungen der kirchlichen  
 Freyheit aufheben, und alle päpstliche Befehle voll-  
 ziehen lassen möchte. Clement. Epist. ad Ioseph. l. c.  
 p. 495. (q.) Aber bald darauf folgten zwey andere  
 Schreiben an den Kaiser, im Sommer des Jahrs  
 1708. eines immer schärfer und drohender als das  
 andere. In dem erstern (l. c. p. 513. lq.) sagte er, er  
 habe es kaum vor wahrscheinlich gehalten, daß die  
 Kriegervölker des Kaisers sein Land als Feinde behan-  
 deln würden; er werde doch einsehen, daß dieses Be-  
 tragen mit der Billigkeit und Vernunft, mit der dem  
 Apostolischen Stuhl schuldigen Ehrerbietung, mit  
 den Rechten der Kirche, und mit allen Gesezen,  
 darzöglich auch mit dem Titel eines Beschüßers der  
 Kirche, dessen sich die Kaiser, seine Vorfahren, so  
 sehr gerühmt hätten, streite; es könne ihm nicht  
 unbekannt seyn, wie streng sich die Kirchengeseze  
 und Apostolischen Verordnungen wider diejenigen  
 erklärten, welche die Güter und Rechte der Kirche  
 angreifen; er möchte also überlegen, wie weit ihn,  
 (wenn anders diese Ausschweifungen mit seinem  
 Vorwissen begangen worden wären,) böse Rath-  
 schläge fortgerissen hätten. Von sich versicherte  
 der Papst, daß er, im Vertrauen auf göttlichen  
 Beystand, diese Angelegenheit mit aller Stand-  
 haftigkeit, welche sein Amt fordere, betreiben; geist-


F. n.  
E. G.  
1449  
bis  
1406.
 licher und weltlicher Mittel sich dazu bedienen werde; sollte er auch mancherley, und selbst sein Leben dar- über verlieren. Er warnte zuletzt den Kaiser, daß er nicht die Erstlinge seines blühenden Alters durch ein Vergerniß für die ganze Christenheit befehlen; noch den Anfang seiner Regierung mit einer Beleidigung der Braut Christi und seiner Apostel machen möchte.

Das zwente dieser Schreiben an den Kaiser ist in die Römische Sammlung der übrigen Schrei- ben des Papstes nicht eingerückt worden: vermuth- lich, weil man es nach einiger Zeit fühlte, daß der Inhalt und die Ausdrücke desselben sich nicht für das dreizehnte Jahrhundert, als für das acht- zehnte, schicken. Es ist aber in andern Werken aufbewahrt worden. (In Knick's Leben Josephs des Sieghaften, Zwentent Theil, S. 369. in An- ton Jabers Staatskanzlen, Th. XII. S. 526. fg. in Lüntgs Litteris Procerum Europæ, P. III. p 973. sq. in Bunders Leben Clemens XI. Th. II. S. 106. fg. Französisch übersetzt in den Mémoires de Lamberty, Tome V. p 87. sq. und in andern mehr.)

Bisher, schrieb der Papst, haben Wir ein groß- es Merkmal der Gekindigkeit und Geduld gege- ben, indem Wir, oft von Dir, Kaiser, gereizt; auch durch Deine Waffen verwundet, dennoch Uns nicht zur Nachbegierde haben verleiten lassen; son- dern Uns vielmehr gestellt haben, als wenn Wir nichts von dieser Verschuldung wüßten, um nicht zu einer schweren Strafe schreiten zu müssen. Wir haben uns stets gegen Dich und gegen die übrigen Fürsten, wie ein guter Vater gegen seine Söhne betragen, der, indem er einen jeden unger- mein liebt, nicht zugiebt, daß einer derselben vor allen andern seiner Liebe genieße. Nachdem er
 hier-



hierauf dem Kaiser vorgehalten hat, wie sehr er immer beflissen gewesen sey, Frieden zu stiften, und daher eine gewisse väterliche Gleichgültigkeit, welche ihn zu solchen Bemühungen geschickter machte, beobachtet; auch die angetragene Waffenverbindung, um Italien von fremden Kriegsvölkern zu befreien, standhaft ausgeschlagen; sogar die Unternehmung des Kaisers auf Neapel begünstigt habe: so erklärte er endlich, daß er, weil so viele Gelindigkeit und Geduld den der Kirche schuldigen Gehorsam nicht befestigt; sondern vielmehr dazu gedient habe, daß der Kirche noch mehr Schaden zugefügt worden sey; nunmehr sei's Amt mit aller Strenge verwalten wolle. Dem Gewissen müsse dem Kaiser selbst ankündigen, wie sehr er sich dadurch verstrickt habe, daß er das kirchliche Gebiet geplündert, die Einkünfte der Geistlichkeit an sich gezogen habe; ja sogar die Sache Christi und seines Statthalters auf Erden selbst richten wolle. Höre an, Sohn! so ruft er dem Kaiser zu, und wende Dem gläubiges Gemüth wieder zur Verehrung der Kirche! Alsdann wollen wir das erlittene Unrecht vergessen, und Dich als Unfern erstgebohrnen Sohn lieben. Solltest Du aber auf so unbescheldenen Besinnungen beharren: so wollen auch Wir die Gnade eines Vaters wegwerfen; und Dich, als einen aufstößischen Sohn, mit dem Kirchenbanne, ja selbst mit den Waffen, wenn es nöthig seyn sollte, bestrafen. Dabey werden wir uns nicht fürchten, es mag gehen, wie es will. Wir vertheidigen die Sache des Herrn Ibristus, und seiner Kirche; und wenn Du dich nicht schämst, die Kirche und Gott selbst zu bestreiten, und von der alten Oesterreichischen Frömmigkeit abzuweichen! so wird eben der-

 selbe Gott, der Reiche ertheile, auch Reiche zu Grunde richten."

1649  
d. 6  
1706.

Unterdessen befand der Kaiser um gleiche Zeit vor nöthig, zur Sicherung seiner Rechte, die oben (S. 370.) gedachte päpstliche Bulle, oder sogenannte Nullus in Erklärung des von dem Herzoge von Parma geschlossenen Vergleichs öffentlich und feyerlich zu widerlegen. Diese Urkunde ist in mehrere Sammlungen eingetragen worden. (in Gabr. Staatskanzler, Th. VII. S. 629. fg. in Königs Reichs-Archiv. Par. Spec. II. Cont. quat. III. F. 105. IV. Abtheil. S. 682. fg. auch in Dugl. Leben Clemens XI. Th. II. S. 83. fg.) Dagegen warf er zuerst den päpstlichen Staatsbedienten vor, daß sie gegen die weltliche Macht geistliche Waffen gebrauchten, und bezeigte darauf seinen Unwillen über die Anmaßung des Römischen Hofes, der sich das Recht der Kaiser an die Herzogthümer Parma und Piacenza, mit welchen sie stets die rechtmäßigen Besitzer des Herzogthums Mailand belehnt hätten, zueigne; da doch die Rechte des Reichs nur durch eine allgemeine Einwilligung, nicht durch die drohenden Blitze päpstlicher Bullen aufgehoben werden könnten. Er nannte es vergeblich und lächerlich, daß die Päpste in ihrer eigenen Angelegenheit Recht sprechen, und das Recht eines andern an sich bringen wollten. Die Weisthümlichkeit im Herzogthum Parma, sagte er weiter, sey desto mehr verbunden, Geld zur Verpflegung der Soldaten beizutragen, da ihre Güter beynahe den vierten Theil des Landes überstiegen. Er habe gegen den allgemeinen Vater der Christenheit und den Römischen Stuhl ohne alle Parteilichkeit gehandelt, indem er sowohl die an sich überflüssi-

flüchtige päpstliche Einwilligung gesucht; als auch die unzeitige Ausübung des geistlichen Ansehens vorgestellt habe. Daher erklärte der Kaiser die gedachte Bulle, nebst dem darinne angekündigten Banne, vor nichtig und ungültig; sprach dem Admischen Hofe alles Recht an die gedachten Herzogthümer ab; ermahnte endlich auch den Herzog von Parma, keinen andern Oberherrn, als ihn, und seinen Bruder, den König von Spanien, zu erkennen. — Auf diese Erklärung des Kaisers, suchten die Cardinäle in einem Schreiben an ihn, (in Lünigs *Litteris Procerum Europae*, P. III. p. 978 sq. und in Buders *Leben Clemens XI.* Th. II. S. 125 sq.) gleichsam eine Vermittelung zwischen ihnen und dem Papste zu stiften. Weil sie aber das Recht ihres Herrn behaupteten, und sich darauf beriefen, daß die Herzoge von Parma aus dem Farnesischen Geschlechte stets die Belehnung bey der päpstlichen Kammer gesucht hätten; ja selbst der Kaiser Leopold im Jahr 1695. dieses Lehnrecht der Päpste anerkannt habe, nur wenige Bezirke ausgenommen, welche der Herzog von dem Kaiser und dem Deutschen Reiche zur Lehn trage: so that ihr Schreiben keine Wirkung. Vielmehr wurde nunmehr nach und nach ein heftiger Schriftwechsel zwischen beyden Theilen über die Rechte des Papstes an beyde Herzogthümer, und an Comacchio, geführt, und zuletzt wurden selbst die päpstlichen Ansprüche auf Rom und den Kirchenstaat überhaupt schärfer untersucht. Nichts war leichter, als zu zeigen, daß dieses weltliche Gebiet der Päpste gegen alle Rechte der Kaiser und des Deutschen Reichs von demselben abgerissen worden sey; und daß Rom insonderheit, nebst den umliegenden großen Landschaften erst gegen das Ende des  
 zwölf-

größten Jahrhunderts, unter den begünstigen-  
 den Zeitumständen, mit Gewalt in die Oberherr-  
 schaft der Päpste haben übergehen müssen. Für  
 sie schrieb zwar vorzüglich Constant mit Gelehr-  
 samkeit und Beredsamkeit; aber die historische  
 Wahrheit herrscht in dem Hauptbuche des berühm-  
 ten Geschichtsforschers, Ludovica Anton Muratori,  
 von welchem ich die Französische Uebersetzung  
 besitze. (*Les Droits de l'Empire sur l'Etat Ecclesia-  
 stique, recherches et pleinement éclaircis à l'oc-  
 casion de la dispute de Combachio; et des Droits par-  
 ticuliers de la Serenissime Maison d'Este sur cette  
 ville, à Viroche, 1713. 4.*) Es war das zweyter-  
 mal seit Karl dem Fünften, daß sich einem Kai-  
 ser eine einladende Gelegenheit darzubieten schien,  
 seine Rechte auf den Sitz des Kaisertums und das  
 ganze päpstliche Gebiet durch eine schnelle Besiz-  
 nehmung auszuführen. Aber außerdem, daß sich  
 auch sehr große Schwierigkeiten dagegen würden  
 erheben haben, gehörte es auch nicht einmal in  
 Josephs Entwurf, dem Papste seine ihm längst  
 stillschweigend zugestandenen Länder zu entreißen.  
 Er sollte nur erschrockt und dafür gezüchtigt wer-  
 den, daß er Karl den Dritten nicht als König  
 von Spanien anerkennen wollte. Selbst die Re-  
 publik der Vereinigten Niederländer; welche dem  
 Kaiser in dem noch fortwährenden Spanischen Erb-  
 folgekriege mit so großem Aufwande beystand, saß  
 es sehr ungern, daß der Kaiser, der schon in einen  
 Krieg mit den Mißvergnügten in Ungarn verwol-  
 felt war, sich auf diesem neuen Abwege von sei-  
 nem Hauptziele entfernte. Sie drang daher dar-  
 auf, daß er sich mit dem Papste vergleichen möch-  
 te; schrieb auch an die katholischen Reichsfürsten,  
 um sie zur Vermittelung zu bewegen. Der Kai-  
 ser

er erklärte endlich, daß es nur auf Comacchio ankäme, welches stets ein Reichslohn gewesen sey, mit dem die Kaiser die Fürsten des Hauses Este, und er also auch den Herzog von Modena belehnt habe; es stehe dem Papste frey, ein näheres Recht an diese Stadt zu erweisen. (Leben Clemens XI. Th. II. S. 188 fg. Anm. \*) 244. Anm. d.)

F. n.  
C. G.  
1649  
bis  
1806.

Doch Clemens wollte dieses Recht mit dem Waffn in der Hand behaupten. In einer Congregation von Cardinälen, am 20. Julius des Jahrs 1708. beschloß er den Krieg wider den Kaiser, und kündigte dieses dadurch öffentlich an, daß er auf dem Plaze vor der Peterskirche eine große Kriegsfahne aufstellen ließ, auf welcher die Apostel Petrus und Paulus, und zwischen denselben ein Kreuz mit der Ueberschrift abgebildet war: Herr! beschütze deine Sache! Nicht ohne Widerspruch einiger Cardinäle, nahm er aus dem Schatze, welchen Sixtus der Fünfte für die dringendsten Bedürfnisse der Römischen Kirche in der Engelsburg niedergelegt hatte, hunderttausend Scudi zu den Kriegskosten. Durch angestellte Werbungen, selbst in seiner Grafschaft Avignon, brachte er ein Kriegsheer von fünfzehn- bis zwanzigtausend Mann zusammen; dessen Regimente aber, weil es ihnen noch an Befehlshabern fehlte, nach dem A b c genannt wurden. Feldherr desselben wurde der berühmte Graf Marsigli, der ehemals in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden hatte, und von Gelehrten besonders durch seine vortreffliche Beschreibung der Donau in sechs Foliabänden bekannt ist. Die Feindseligkeiten nahmen bald ihren Anfang; und da die kaiserlichen Kriegsvölker anfänglich im Kirchenstaate nicht zahlreich waren:

F. n.  
 C. G.  
 1649  
 1616  
 1806.
 
 so wurden sie aus mehrern Plätzen vertrieben. Als aber der Graf von Daun mit einer größern Schaar in das päpstliche Gebiet einrückte; einen großen Theil desselben besetzte, und durch starke Gelderpressungen erschöpfte; die päpstlichen Soldaten, die ohnedem nur ein Haufen zusammengerotteter Bauern waren, und die man wegen ihrer schlechten Verfassung nur Spottweise Papagalli (oder Papagenen) nannte, überall vor sich hertrieb; ihr Feldherr gewissermaßen in Ancona eingeschlossen wurde; und die Kaiserlichen beynahe bis Rom vordrangen: da sah sich der Papst genöthigt, in Friedensunterhandlungen mit dem kaiserlichen Gesandten zu treten. Diese verzögerten sich zwar; allein der Gesandte setzte dem Papste im Anfange des Jahres 1709. eine Frist, nach deren Verlaufe er seine Bemühungen nicht weiter fortsetzen werde: und dadurch wurde der Vergleich beschleunigt, der am 15. Jänner des gedachten Jahres zu Stande kam. (*Mercure historique*, Tome XLV. p. 120. 177. *Leben Clemens XI.* Th. II. S. 116. 139. 160. 174. fg.)

In diesem Vergleiche, dessen Italiänische Urschrift, nebst Uebersetzungen, in mehrern Werken angetroffen wird, (*Mémoires pour servir à l'Histoire du XVIII. Siècle*, par Mr. de Lambert, T. V. p. 245 sq. *Lettres historiques*, T. XXXV. p. 228 sq. *Leben Clemens XI.* l. c. S. 222 fg.) wurde Folgendes ausgemacht. Der Papst soll seine Kriegsvölker wieder auf die Anzahl, welche sie in Friedenszeiten ausmachten, nemlich auf fünftausend Mann herabsetzen, und, so lange der Spanische Erbfolgekrieg fortdauert, nicht vermehren. So wie dieses geschehen wird, sollen auch die kaiserli-

kaiserlichen Kriegsvölker aus dem Kirchenstaate her-  
 ausgezogen werden, bis auf eine kleine Besatzung, T. 81.  
1649  
bis  
1706.  
 die in Comacchio bleibt, und einige andere in-  
 nerhalb der drei Legationen von Ferrara, Do-  
 logna und Romagna; doch ohne die geringste  
 Feindseligkeit zu begehen. Außer andern politi-  
 schen Artikeln, kam man darinne überein, daß  
 Bevollmächtigte von beyden Theilen die Streitig-  
 keiten wegen Parma, Piacenza und Comacchio,  
 nicht nach rechtlichen Grundsätzen; sondern un-  
 sich mit einander zu vergleichen, untersuchen sol-  
 len. Da auch der Kaiser Comacchio noch so lan-  
 ge besetzt halten will, bis der Streit darüber be-  
 gelegt ist; der Papst aber hofft, daß er ihm diese  
 Stadt zurückgeben werde: so will gleichwohl der  
 Papst alle übrige Artikel genau erfüllen; wenn  
 auch der Kaiser gedachte Stadt mit ihren Thälern  
 auf immer behalten wollte. Der Anerkennung des  
 Königs Karls des Dritten, und seiner Beilehnung  
 mit dem Königreiche Neapel — der beyden wich-  
 tigsten Punkte — wurde also in diesem Vergleiche  
 nicht gedacht; aber der Papst hatte seine gute Ur-  
 sachen, warum er sie nur besonders, und in ge-  
 heimen Bedingungen, bewilligen wollte. Wirt-  
 lich hielt er auch deswegen Congregationen von  
 Cardinälen: und in einer derselben wurde vorge-  
 schlagen, an den gedachten Fürsten einen Nuntius  
 mit einem Breve zu schicken, das die Aufschrift  
 haben sollte: *Carolo, Regi Catholico in Hispania.*  
 Allein der kaiserliche Gesandte verworf diesen zwey-  
 deutigen Ausdruck; er verlangte, daß dafür *Ca-*  
*rolo Regi Hispaniarum Catholico* gesetzt werden sol-  
 te. Der Papst, der es nicht verhindern konnte,  
 daß sein Nuntius von dem Könige Philipp, nach-  
 dem dieser den geschlossenen Vergleich erfahren hat-  
 te,

te, aus ganz Spanien vertrieben wurde, erregte doch selbst neue Schwierigkeiten, welche die Anerkennung Karls zurücksetzen mußten. Sobald die meisten kaiserlichen Kriegsvölker den Kirchenstaat verlassen hatten, forderte er von dem Kaiser, daß er ihm Comacchio zurückgeben; ihn um die Losprechung von den kirchlichen Strafen, die er sich zugezogen hätte, bitten, und ihn auch um eine Bulle ersuchen sollte, um das Recht der ersten Bitte ausüben zu können. Auf das erste Verlangen ließ der Kaiser antworten, daß er kein Reichslehn ohne Einwilligung des Reichs veräußern dürfe, und über Comacchio müßten ohnedem erst Untersuchungen angestellt werden; auf das zweite, daß er in gar keine kirchliche Strafen verfallen sey; und in Ansehung seines Rechts der ersten Bitte bedürfe er keiner päpstlichen Erlaubniß. Endlich mußte der Papst dennoch im October des Jahres 1709. den ihm so unangenehmen Schritt thun, und versprechen, daß er nicht nur deswegen ein besonders Schreiben an den König Karl der sich damals zu Barcellona befand, ablassen; sondern auch einen Nuncius an ihm schicken wolle, um ihm Glück zu wünschen. Doch setzte er noch die Einschränkung hinzu, daß dieses ohne Nachtheil des andern, auch im Besitze stehenden Philipps des Fünften, gleichfalls katholischen Königs von Spanien, geschehe. Aber Philipp ließ gleichwohl seinen Unterthanen alle Verbindung mit dem Römischen Hof verbieten; keine päpstliche Bullen, Breven, und andere Verordnungen in Kirchensachen, durften nunmehr in Spanien angenommen werden. (Lamberty l. c. p. 252. sq. Guarnacci l. c. p. 14. Leben Clemens XI. l. c. S. 484. sq. 310. sq. 388. sq.) Auf den ersten Anblick



blick schien also zwar der Kaiser durch den gedachten Vergleich gewonnen zu haben; seinem Bruder wurde der so lange verweigerte Titel und Rang eines Königs von Spanien zugestanden; dem Papste prägte er mehr Ehrerbietung gegen den Kaiser ein, und warnete ihn besonders, daß weder Bann, noch kriegerische Macht in seinen Händen nunmehr von einiger Kraft wären. Im Grunde aber blieb doch alles in der alten Verfassung. Der Papst bewilligte einen Titel und Ehrenbezeichnungen; änderte aber seine Neigung gegen das Haus Bourbon und überhaupt seine Grundsätze nicht. Wenn gleich der Kaiser das unbedeutende Comarcchio benahm, so lange er lebe; so gab es doch sein Bruder und Nachfolger Karl an den Papst zurück. Auch leistete dieser dem Kaiser keine Genugthuung für die Beleidigungen, welche in seinem letzten Breve enthalten waren; der kaiserliche Hof war vor denselben künfftig nicht gesichert; und er versprach bloß, diejenigen vom Banne loszusprechen, welche er damit belegt hatte.

Durch den Frieden von Utrecht im Jahr 1713. wurde zwar Philipp der Fünfte schon einigermaßen auf den Spanischen Thron befestigt; allein da der Kaiser an diesem Frieden keinen Antheil nahm, und forsetzte, seine Ansprüche auf jenen Thron zu behaupten: so befand sich Clemens noch zwischen beiden Mitbewerbern, in einer nicht geringen Verlegenheit. Zu den Friedensunterhandlungen selbst hatte man seinen Nuncius nicht zugelassen; und in dem Inhalte des Friedens war es ihm nichts weniger als angenehm, daß man, ohne sein Zuthun, das Königreich Sicilien, dessen Lehns Herr er war, dem Herzoge von Savoyen

F. n.  
G. 6.  
1649  
bl.  
1206.
 zurtheilte; der auch dadurch für den Papst zu mächtig wurde. Er war mit diesem Fürsten schon seit dem Jahr 1701. in Streitigkeiten verwickelt worden; besonders, als derselbe die Forderungen that, daß der Papst künftig dem Herzoge den Titel: Königliche Hoheit beylegen, und so oft in der Folge die Nuntiatur in Turin erledigt wäre, dem Herzoge freustellen sollte, aus einigen ihm dazu vorgeschlagenen, den ihm angenehmsten zu wählen; es sollte ferner das Ernennungsrecht zu den Äbteyen in den Savonischen Ländern, welches dem Herzoge von dem Papste auf Lebenslang bewilligt worden, auf immerwährende Zeiten ausgedehnt; endlich sollte sich kein Nuntius oder päpstlicher Legat am Hofe zu Turin einige Gerichtsbarkeit in Kirchensachen anmaßen. Der Papst antwortete aber hierauf, diese Zumuthungen setzten ihn desto mehr in Verworrenung, da er den Herzog immer vor einen Beschützer, nicht Unterdrücker der kirchlichen Rechte und Freiheiten gehalten habe. Diese Zwistigkeiten vergrößerten sich, als der Herzog seit dem Jahr 1704. die französische Partey verließ, und sein gedachtes Ernennungsrecht nicht aufgeben wollte; noch mehr aber seit dem Jahr 1711. da dieser Fürst den Bischof von Novara seines Amtes entsetzte, weil er einige seiner Bedienten in den Bann gethan hatte. Der Papst beschloß, den Bann des Bischofs zu unterstützen, und überhaupt nicht die geringste Veränderung in der Kirchenverfassung von Savonen zuzulassen. Im Jahr 1712. kam es bereits so weit, daß der Papst einige Staatsbedienten des Herzogs excommunicirte, weil sie die Einkünfte einer Äbtey in Piemont eingezogen hatten. Aber drei Jahre darauf, als der Herzog im Besitze von Sicilien war, gerieth er in einer

einen weit merkwürdigern und weitläuftigern Streit mit dem Papste über die sogenannte Sicilianische Monarchie. Man weiß aus der ältern Geschichte, (Th. XVI. S. 29. fg.) welche außerordentliche Rechte einer geistlichen Gerichtsbarkeit unter diesem Namen den Herren von Sicilien, gegen das Ende des ersten Jahrhunderts von den Päpsten bewilligt worden waren; und daß sie ihnen dieselben in den neuern Jahrhunderten vergebens freitlig zu machen gesucht haben. Jetzt wurde dieser Versuch mit mehr Hitze als jemals erneuert, als ein Sicilianischer Bischof in dem Städtchen Lipari, Nicolaus Maria Tedeschi, sich durch seine Kühnheit auszeichnete. Er schickte im Jahr 1715. einen Sad Erbsen zum Verkauf auf den Markt von Palermo. Man forderte dafür Accise, weil man nicht wußte, daß er ihm zugehöre; sobald man aber dieses erfuhr, wurde ihm das Geld zurückgeschickt. Doch der Bischof, der Handel haben wollte, beschwerte sich sehr laut darüber, daß die kirchliche Immunität, oder Freyheit von Abgaben, dadurch verletzt worden sey, und excommunicirte sowohl die Accisbedienten, als die Stadtobrigkeit von Palermo. Diese beklagte sich deswegen bey dem Gerichte der Sicilianischen Monarchie: und dieses hob nicht nur den Banu sogleich auf, sondern gab auch dem Bischof einen Verweis. Tedeschi war kühn genug, das geistliche Gericht selbst zu excommuniciren; er belegte zugleich seinen Kirchensprengel mit dem Interdicte, und flüchtete sich darauf nach Rom, um dort die Belohnung seines Eifers für die Kirchenfreyheit einzuerndten. Clemens nahm ihn auch gütig auf; aber das geistliche Gericht erklärte ihn seines Amtes verlustig, wenn er nicht innerhalb ei-

3. n.  
 6.  
 1649  
 614  
 1806.
 
 ner bestimmten Zeit zurückkehren würde, und untersagte jedermann, seinem Verbote des öffentlichen Gottesdienstes zu gehorchen. Nun erhlitten sich die Gemüther von beyden Seiten ungemein. Der Papst erklärte, daß die kirchliche Freyheit und Gerichtsbarkeit sehr gelitten habe, und eine Menge Geistliche traten auf seine Seite; da hingegen das höchste geistliche Gericht sein Ansehen mit Gewalt behauptete. Es darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß bereits zu der Zeit, da Sicilien noch Philipp dem Fünften unterworfen war, heftige Bewegungen dieser Art entstanden waren. Der höhere Clerus dieser Insel, stets abgeneigt, von jenem Gerichte, das eigentlich eine königliche und weltliche Macht vorstellte, Befehle anzunehmen, hatte sich dadurch nicht geringe Unfälle zugezogen. Daher findet man schon seit dem Jahr 1707. päpstliche sogenannte Monitoria, wodurch der Vicekönig von Neapel, Staatsbediente, und andere königliche Beamte, nach Rom vorgeladen wurden, um sich wegen Uebertretung der Kirchenfreyheit zu verantworten, indem sie den Erzbischof von Sorrento und den Bischof von Aquila bloß darum aus dem Reiche vertrieben hätten, weil dieselben jene Freyheit vertheidigten. (Clement. XI. Nullarium, p. 817. sq. ed. Francos.) Jetzt wurde alles weit höher getrieben. Außer den schärfsten Verordnungen und Vorforderungen, wurden fünf Sicilianische Kirchensprengel von dem Papste mit dem Interdicte belegt, und daher viele Kirchen gänzlich verschlossen. Aber alle diejenigen Bischöfe, Pfarrer und Mönche, welches dieses päpstliche Verbot des Gottesdienstes beobachteten, wurden von der Regierung aus dem Lande gejagt; vorher aber öfters ihrer Einkünfte beraubt, gefangen gesetzt, oder

oder sonst persönlich gemißhandelt. Sie wandten sich nach Rom, und der Papst bekam etliche hundert solcher Flüchtlinge zu unterhalten. Dagegen ließ er um das Ende des Jahrs 1715. eine Bulle ausfertigen, (l. c. n. 909 sq.) durch welche zwar die Sicilianische Monarchie nicht ausdrücklich aufgehoben; aber im Grunde doch, weil nach derselben alle ehemals von den Päpsten bewilligten Freiheiten aufhören sollten, vernichtet wurde. Ueber dieses geistliche Gericht stritt man damals auch in Schriften von beyden Seiten nicht allein mit den alten Waffen, die in der frühern Geschichte (Th. XXVI. S. 30.) angeführt worden sind; sondern auch mit neuen. Die Hauptschrift für die königlichen Rechte, welche Du Vau im Jahr 1716. ans Licht stellte, ist eben daselbst (S. 31.) genannt worden. Eogar das Parlament von Paris regte sich im Jahr 1716. durch einen besondern Schluß wider jenes päpstliche Monitorium, worinne es durchaus verboten wurde, dasselbe zu drucken oder auszustreuen, weil darinne viele der weltlichen Obrigkeiten sehr nachtheilige Grundsätze behauptet wurden. Unter andern werde darinne vorgegeben, daß die päpstlichen Bullen, ohne eine besondere Einwilligung des Hofes, in jedem Lande verkündigt werden könnten; ja es würden darinne die Entschcidungen der Päpste dem Worte Gottes gleich gesetzt. Zuletzt blieben nur noch drey Bischöfe in Sicilien; gegen drentausend geflüchtete Geistliche, worunter hundert Jesuiten waren, besanden sich im Jahr 1717. zu Rom, und der Papst mußte zu ihrem kostbaren Unterhalte eine Taxe auf die Schaubühnen legen. Im Jahr 1720. kam Sicilien an den Kaiser Karln den Sechsten; seitdem wurde zwar diese Streitigkeit mit etwas mehr

J. n.  
S.  
1649  
H.  
1805.

Olymp betriebe; aber Clemens sah das Ende  
 derselben nicht. (Guarnacci i. c. p. 16. sq. Du Pin  
 i. c. Leben Clemens XI. Th. I. S. 235. 551. Th.  
 II. S. 465. 605. 684. 712. Th. III. S. 172.  
 266. 571. 680.)

Außer diesen großen Streitigkeiten mit Für-  
 sten seiner Kirche, wurde Clemens noch in man-  
 che andere ähnliche verwickelt: die aber meistens  
 theils keinen Platz in der Geschichte verdienen:  
 nur diejenige ausgenommen, welche Neapel be-  
 traf. Kaum war dieses Königreich unter kaiserli-  
 che Vormäßigkeit gekommen, als der Cardinal  
 Beltrami, der im Jahr 1708. zum Vicekönige des-  
 selben ernannt wurde, eine Verordnung bekannt  
 machen ließ, Kraft welcher schlechterdings verbo-  
 ten ward, ohne seine Erlaubniß kein Geld und sei-  
 ne Wechselbriefe nach Rom und in den Kirchen-  
 staat zu schicken; auch sollten alle geistliche Aemter  
 und Einkünfte derer, welche: Kathen den Dilecten  
 nicht als rechtmäßigen König von Spanien erken-  
 nen würden, in Beschlag genommen werden. Ein  
 zweiter Befehl folgte darauf, nach welchem dieje-  
 nigen, welche sich unterstehen würden, die Voll-  
 strecker der ersten Verordnung zu excommuniciren,  
 mit außerordentlichen Strafen belegt werden soll-  
 ten. Um gleiche Zeit erschien auch im Neapolita-  
 nischen eine Schrift — vermuthlich nur von einer  
 Privatperson; aber unter Begünstigung der Re-  
 gierung — worinne viele dem Papste höchst unan-  
 genehme Forderungen an ihn geschwaben. zum Bey-  
 spiel, daß die päpstliche Besetzung mit Neapel  
 aufgehoben; Benevent und Avignon an das Kö-  
 nigreich zurückgegeben; die Ernennung der Bi-  
 schöfe dem Könige allein überlassen; ihre Rechte

erwei-

erweitert; die Steuern der Geistlichen an den päpstlichen Stuhl sehr vermindert, und des Bericht der Nunciatur völlig abgeschafft werden sollte. Nichts verdroß den Papst mehr, als daß jene Verordnung sogar von einem Cardinal seiner Kirche, wiewohl nach der Vorschrift des kaiserlichen Hofes, ausgefertigt worden waren. Er gab daher demselben einen sehr scharfen Verweis, daß er, seiner eidlichen Verpflichtung uneingedenk, die Rechte und Freiheiten der Kirchen niederträte, und ermahnte ihn, unter Bedrohung der bekannten kirchlichen Strafen, die gedachte Verordnung nicht vollziehen zu lassen. Allein der Cardinal wunderte sich in seiner Antwort, daß man ihn wegen einer Angelegenheit der weltlichen Regierung, die gar nicht in die geistliche Gerichtsbarkeit einschlage, zur Verantwortung ziehe. (Clement XI. Breve ad Card. Grimanum, in eius Epist. et Brevib. selectioribus, p. 561. sq. Leben Clemens XI. Th. II. S. 144. fg.) Im Jahr 1712. da Karl der Sechste neue Ursachen des Mißvergnügens über den Papst zu haben glaubte, ließ er von demselben verlangen, daß er den Cardinal Alberoni, diesen berühmten Spanischen Staatsbedienten, der die Feindschaft zwischen seinem Herrn und dem Kaiser auf alle Art unterhielt, deswegen bestrafen; die dem Herzoge von Anjou bewilligten Einkünfte von geistlichen Gütern nebst der Kreuzbulle widerrufen; im Königreiche Neapel keinen andern als Einheimischen, kirchliche Aemter erteilen, und an Statt seines bisherigen Nuncius daselbst, einen dem Kaiser anständigeren schicken sollte. Bald darauf begehrte der Kaiser von dem Papste, ihm eine sogenannte Kreuzbulle (oder die Erlaubniß, zur Führung des Kriegs wider die Ungläubigen gewisse kirchliche Einkünfte zu beziehen,)

**F. n.**  
**E. S.**  
 1649  
 1806.  
 für alle seine italienische Staaten zu bewilligen: eine Summe Geldes zum Türkenkriege zu überlassen, und ein Bündniß mit dem Kaiser wider Philipp den Fünften zu schließen. Da aber hierauf keine befriedigende Antwort des Papstes erfolgte, und sein Nuntius sich sehr verdächtig gemacht hatte: nöthigte der Kaiser diesen, das Reich zu verlassen; es wurden auch alle Einkünfte, welche der päpstliche Stuhl von dem Neapolitanischen Clerus be-  
 zagt, eingezogen. Doch auch diese Händel wurden nach einiger Zeit beigelegt. (*Mercurie historique*, Tome XLIV, p. 18 sq. *Leben Clemens XI. Dritter Theil*, S. 668. fg.)

So vielfache wichtige Angelegenheiten beschäftigten den Papst beinahe nur als einen ansehnlichen Fürsten; als Oberhaupt seiner Kirche, war er noch weit thätiger. Er erinnerte sich vermuthlich, daß der Bischof in der ersten Kirche der öffentliche Hauptlehrer seiner Gemeinde war, und das edle Recht, seine Gemeinde in der Religion zu unterrichten, nur wegen ihres Umfangs, oder wegen anderer Bedürfnisse, mit andern theilte. Diesen Vorzug, den seit so langer Zeit kein Papst, wenn gleich der oberste Bischof der Römischen Kirche, in Ausübung gebracht hatte, suchte Clemens von neuem geltend zu machen. Schon im Jahr 1701. fieng er an, in der Peterskirche, an den Festen der Dreieinigkeits Christi, und der Apostel, Homilien zu halten, und fuhr damit bis ins Jahr 1717. fort, in welchem er die achtundzwanzigste hören ließ. Sie stehen in der Sammlung seiner Werke; (*Clem. XI. Homiliae in Evangelia*, p. 1 - 76.) auch hat sie Buder in seine Lebensgeschichte dieses Papstes unter jedem Jahre eingerückt. Freylich können



nen sie weder als Muster der Beredsamkeit, noch als erbauliche und rührende Predigten gerühmt werden; sie sind beynahe nur aus biblischen Sprüchen und Stellen eines Augustinus Leo des Großen, und anderer Kirchenväter, zusammenge-  
 setzt, um die Größe der Personen und Begebenheiten des Festes abzuschildern; und haben selten mehr als eine Viertelstunde ausgefüllt. Doch sind hin und wieder darinne einige gute moralische Lehren angebracht.

Auf die Ausbreitung des Glaubens seiner Kirche war er eben so eifrig bedacht, als auf die Einschränkung oder Vernichtung der Protestantischen Religionsübung. Wieviel er für die Sinesische und andere Missionen außerhalb Europa gethan habe, wird man in ihrer Geschichte sehen. Nach wiederholten dringenden Ermahnungen an den König von Pohlen und Kurfürsten von Sachsen, seinen Kurprinzen in der katholischen Religion erziehen zu lassen, genoß er des Vergnügens, daß der Prinz sich im Jahr 1717. öffentlich zu derselben bekannte. Sieben Jahre früher freute er sich nicht weniger, als der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Anton Ulrich, dem Beispiele seiner Enkelinn, der Gemahlinn Karls des Sechsten folgte, und zur Römischen Kirche übergieng. Er protestirte im Jahr 1707. freylich vergebens wider den Alt-Kanstädtschen Frieden, in welchem der Kaiser dem Könige von Schweden versprochen hatte, seinen Evangelischen Unterthanen in Schlesien eine Anzahl ihnen entrißener Kirchen und Schulen zurückzugeben. Eben so wenig gelang es ihm, den Vergleich durch seinen Nuntius aufzuheben, den die Reichsstadt Ebla im Jahr 1709.

**F. n.** mit dem Könige in Preußen zur Genugthuung we-  
**E. G.** gen der Beleidigungen schließen mußte, die seinem  
 1639 Residenten zugefügt worden waren, als er in sei-  
 1646 ner Wohnung Reformaten Gottesdienst halten  
 1806 ließ. Im folgenden Jahre bot er in einer beson-  
 dern Verordnung allen von der Römischen Kirche  
 Abgefallenen, wenn sie in dieselbe zurückkehren woll-  
 ten, völlige Vergessenheit ihres Verbrechens, und  
 nach Befinden auch Belohnungen an. Er wandte  
 sich selbst, bei Gelegenheit des damaligen Pohlni-  
 schen Kriegs durch Gesandtschaften und Schreiben  
 an den Zar von Rußland, und den König von  
 Schweden, um ihnen die Sicherheit und Aufnah-  
 me der katholischen Religion in jenem Reiche zu  
 empfehlen. (Leben Clemens 11. Th. I. S. 433. fg.  
 11097. 1105. Th. II. S. 247. 430.)

Zwei berühmte, aber weit früher entstande-  
 ne Streitigkeiten beunruhigten damals seine Kir-  
 che. Es glückte jedoch dem Papste so wenig, die-  
 selben beizulegen, oder zu unterdrücken, daß er sie  
 vielmehr durch seine Verordnungen zum Theil noch  
 mehr erweiterte. In der Jansenitischen Streit-  
 sache erregte schon seine Bulle *Vineam Domini Sa-*  
*baoth* vom Jahr 1705. neuen Widerspruch und  
 Verwirrung; als er aber im Jahr 1713. die Bulle  
*Unigenitus* herausgab: zündete er gleichsam da-  
 durch ein heftiges Feuer an, das gegen ein halbes  
 Jahrhundert gebrannt hat. Die Sinesischen Mis-  
 sionshändler bekamen, wiewohl nicht ohne viele  
 Schwierigkeiten, durch seine Bulle *Ex illa* die, wel-  
 che im Jahr 1715. erschien, eine etwas vorthellhaf-  
 tere Wendung.

In der innern Regierung seiner Länder fehlte  
 es diesem Papste keineswegs an gemeinnützigem  
 Thät.

**Thätigkeit.** Er hörte am ersten Tage eines jeden Monats die Bitten und Befürwerden von allen an, die sich an ihn wenden wollten; gab gute Polizeiverordnungen, und bestrafte die Zwengkämpfe streng genug; er wurde auch denen, die daran Antheil nahmen, wenn sie sich in Kirchen oder Klöster fluchteten, alle Sicherheit daselbst abgesprochen haben, wenn ihn nicht eine Congregation von Prälaten durch die Vorstellung davon abgehalten hätte, daß man die geistlichen Freystätte nicht fallen lassen dürfe. (Leben Clemens XI. Th. I. S. 467. 517. fg. 655.) Ein Hauptverdienst erwarb er sich um die Vaticanische Bibliothek. Diesem vortrefflichen Bücherschatze fehlte es noch an hinlänglichen morgenländischen Handschriften. Zum Glücke für den Wunsch des Papstes, sie damit zu bereichern, kam der Maronit, Gabriel Tra, ein Mönch des heiligen Antonius, und Abt zu St. Maura auf dem Berge Libanon, nach Rom, wohin ihn der Maronitische Patriarch von Antiochien schickte, um dem Papste seinen Gehorsam zu bezeigen. Diesen sandte Clemens, auf das falsche Gerüchte, daß sich der Coptische Patriarch von Alexandrien mit der Römischen Kirche vereinigen wolle, nach Aegypten; wo er wenigstens Nachrichten von vielen in diesem Lande zerstreuten Handschriften einzog. Nach seiner Zurückkunft zu Rom im Jahr 1706. trug der Papst seinem Anverwandten Elias, der in den morgenländischen Sprachen wohl erfahren war, auf, eine Anzahl jener Handschriften zu kaufen. Er brachte auch vierzig Stücke zurück; aber eine große Menge anderer hatte man seit langer Zeit dem Mader und den Wärmern überlassen. Glücklicher war seit dem Jahr 1715. Joseph Simon Assemani, ein

**F. n.**  
**E. G.**  
1639  
bis  
1706.  
ein Syrischer Maronit, der eine Zeitlang in dem Collegium dieses Namens zu Rom die Theologie studierte, indem er nach zwey Jahren einen sehr ansehnlichen Vorrath Syrischer, Arabischer und anderer Handschriften für die päpstliche Bibliothek erworben hatte. Dieses gab zu dem berühmten und vortrefflichen Werke Gelegenheit, worinne er Beschreibungen und Auszüge aus diesen Handschriften, zum Theil auch ganze Aufsätze derselben, nebst beygefügtten schätzbaren Abhandlungen über die Geschichte und den Zustand der morgenländischen Gemeinen unter folgender Aufschrift mittheilte: Bibliotheca Orientalis Clementina-Vaticana, Romae, 1719. 1728. in drey Theilen; die aber aus vier Foliobänden bestehen. Er hat sich jedoch in seinen Nachrichten nur über die Syrischen Schriften, sowohl der Rechtgläubigen, als der Monophysitischen und Nestorianischen Syrer, verbreiten können. (Allem. Praefat. ad Tom. I. Bibl. Orient. Clement. Vatic.)

Clemens der Elfte, starb im Jahr 1721. Man erzählt, daß er in seinen letzten Jahren benähe nichts als Zuckerwerk genossen, und dadurch seine Gesundheit bis zur tödtlichen Auflösung sehr zerrüttet habe. Viele haben seine Klugheit ungemein gerühmt; andere haben sie ihm gänzlich abgesprochen; beyde können wohl mit einander verglichen werden. Ihm mangelte in der That kein viel umfassender Geist nicht; noch eine gewisse Gewandtheit und Fertigkeit, in Angelegenheiten aller Art die geschicktesten Mittel zu ergreifen. Allein er befand sich in einer sehr mißlichen und unglücklicher Lage, zwischen zwey übermächtigen Partheyen, die ihm selten erlaubte, selbstständig zu han-

## Geschichte d. Päpste. Clemens XI. 395.

handeln. Dabey kann nicht geleugnet werden, daß ihn nicht selten dringende Noth, aufwallende Hitze, parthenische Zuneigung und unwiderstehlicher Einfluß zu übereilten Schritten verleitet haben, über welchen er nicht nur vergaß, in welchem Jahrhunderte er lebte, sondern auch, welches die wahren Bedürfnisse seiner Kirche wären. Die Sammlung seiner Bullen, Brevien, Confistorial-Reden und Homilien, welche sein Vetter, der Cardinal Albani, im Jahr 1724. zu Rom, wiewohl nicht vollständig, veranstaltet hat, ist bisher nach der Frankfurter Ausgabe oft angeführt worden. Nach mehreren ältern Lebensbeschreibungen dieses Papstes, sind im Jahr 1752. auf einmal zwey neue, von Reboulet und Lafiteau, zum Vorschein gekommen: mehr Lobreden, und voll historischer Unrichtigkeiten; doch ist es unwahrscheinlich, was Protestantische Schriftsteller gemuthmaast haben, daß durch dieselben der Weg zur Canonisation des Papstes gebahnet werden sollte.

Desto kürzer und an wichtigen Auftritten unfruchtbarer war die Regierung seines Nachfolgers, Innocentius des Dreyzehnten, der am 8. May des Jahrs 1721. den Thron bestieg; ob er gleich Gaben genug besaß, um etwas mehr als Gemeines auszuführen. Er stammte aus dem großen Hause Conti her, dem das Herzogthum Poll gehörte, und war damals sechsundsechzig Jahre alt. Als Nuntius in der Schweiz und in Portugal, als Bischof von Viterbo, und in andern Aemtern und Geschäften, hatte er sich zum Dienste der Kirche geschickt gemacht. Ihm gelang es endlich, den langen Streit seines Vorgängers mit dem Kaiser

wegen Neapel zu endigen. Er belehnte ihn mit diesem Königreiche, unter den gewöhnlichen Bedingungen des Lehnszinses und des Eides der Treue; sprach ihn aber im Jahr 1722. durch eine besondere Bulle von der ehemaligen Verbindlichkeit los, mit diesem Reiche niemals das Kaiserthum und deutsche Reich zu vereinigen. Doch beleidigte er durch diese Belehnung Philipp den Fünften, der immer fortfuhr, Ansprüche auf Neapel zu machen. Aber selbst mit dem Kaiser gerieth er in Mißthelligkeit, als dieser Fürst, wie auf dem Congreß zu Cambray verabredet worden war, den Spanischen Prinzen Don Carlos mit den Herzogthümern Parma und Placenza belehnte. Ein alter Streit wurde erneuert; Innocentius protestirte dagegen im Jahr 1723. indem er sich auf den fast zweihundertjährigen Besiß der Päbste berief; da hingegen der Kaiser diesen vor unrechtmäßig erklärte. Auch die Unruhen, welche die Constitution Unigenitus erregt hatten, und die Missionshändel in Sina, beschäftigten den Papst ziemlich lebhaft. Von auswärtigen großen Angelegenheiten lagen ihm besonders die Sache des Englischen Prätendenten, und die Sicherheit der Insel Malta sehr nahe am Herzen. Für jenen, den man zu Rom, Jacob den Dritten nannte, den bereits Clemens der Fülste nachdrücklich unterstützte hatte, weil zu hoffen war, daß, wenn ihm seine vielen Anhänger in England auf den Thron verhelfen sollten, die katholische Religion daselbst die Oberhand bekommen werde, legte er eine ansehnliche Geldsumme nieder, deren Gebrauch ihm ganz überlassen werden sollte, sobald sich einige Hoffnung von der gedachten Art zeigen würde. Malta, diese den Türken so verhaßte Insel, wurde von dem-

## Geschichte d. Päpste. Innocent. XIII. 397

selben im Jahr 1722. mit einem gewaltigen Angriff bedroht. Da sie als eine Vormauer von Italien betrachtet werden konnte: so machte nicht allein der Papst selbst dem Malthefer-Orden ein beträchtliches Geschenk, um sich in einen bessern Verteidigungsstand zu setzen; sondern brachte auch mehrere Cardinäle, ingleichen die Könige von Spanien und Portugall dahin, seinem Beispiele zu folgen. Allein mitten unter diesen und andern nicht unrühmlichen Bemühungen, riß ihn der Tod schon im Jahr 1724 hin, und nach der Versicherung eines berühmten Reisenden, trug die Ungeschicklichkeit seines Leibarztes das meiste dazu bey. (Guarnacci l. c. p. 381. sq. Giannone bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapel, Viertes Theil, S. 630. Job. Georg Keyßlers Neueste Reise durch Deutschland, u. s. w. Erster Theil, S. 604. sq.)

Jetzt gelangte ein Papst auf den Thron, der auch noch auf demselben ein Mönch blieb, und in Regierungsgeschäften so unersc. ren war, als kaum einer von seinen Vorgängern. Der Cardinal Vincencius Maria Orsini wurde am 29. May des Jahres 1724. in seinem sechs und siebenzigsten Jahre gewählt, und nannte sich Benedikt den Dreyzehnten. Sein Vater war der Neapolitanische Herzog von Gravina, Fürst von Solafra und Vallara. Sehr frühzeitig ließ er eine so ausnehmende Neigung zum Mönchsstande blicken, daß er in seinem achtzehnten Jahre wider Wissen und Willen seiner Eltern zu Venedig heimlich in den Dominican: Orden trat. Sie wandten sich vergebens an Clemens den Neunten, um ihn aus demselben zurückzuführen; obgleich der Papst ihn von seinem abgelegten Gelübde lossprechen wollte. Er

1049  
 bis  
 1706.

studierte darauf zu Bologna und Neapel Philosophie und Theologie; verteidigte im Jahr 1672, öffentlich zu Venedig philosophische Theses, und wurde in eben demselben Jahre von Clemens dem Sechsten zum Cardinal ernannt. Er weigerte sich lange, diese Würde anzunehmen, bis der General seines Ordens und der Papst selbst ihn durch seinen angelobten Mönchsgehorsam dazu nöthigten. Darum änderte er aber nichts in seiner ganzen Lebensart, und behielt selbst seine Mönchskutte bey. Eben so betrug er sich, da er nach und nach Bischümer, und zuletzt das Erzbiscthum Venedig erlangte. Jährlich besuchte er seine Kirchensprengel, und das meistens zu Fuß; weihte Kirchen ein; baute viele derselben, so wie auch Seminarion, Hospitäler, und andere ähnliche Gebäude von neuem auf: ein Auswand von mehr als zweymalshunderttausend Ducaten. Zugleich hielt er mehrere Kirchenversammlungen; suchte die Sitten seines Clerus und seiner Gemeinde mit aller Strenge zu verbessern; gab aber selbst ein Beispiel von so hochgetriebener Mäßigkeit, anhaltenden frommen Uebungen, auch im größern Theil der Nacht, und andern Anstrengungen, daß man sie seinem blassen Gesichte und ausgemergelten Körper wohl ansehen konnte. Seine Predigten, Bullen, Gedichte und andere Aufsätze, sind in drey Foliobänden zusammengedruckt worden. (Opera di Benedetto XIII. in Roma, 1728.) Er gestand aber auch als Papst dem berühmten Cardinal Querini, wie dieser in seiner eigenen Lebensbeschreibung berichtet, ganz freuherzig, daß er die Spanischen Prediger erschrecklich bestohlen habe: (che abbiamo rubato da libri Spaguoli spaventosamente,) indem es ihm sonst nicht möglich gewesen wäre, so viele Predig-



bigten zu verfertigen. Als ihm endlich die päpstliche Krone angetragen wurde: bat er die Cardinäle mit Thränen, ihn mit dieser fürchterlichen Last wegen seiner Untüchtigkeit zu verschonen: er würde sie auch nie angenommen haben, wenn es ihm nicht der General der Dominicaner als einem seiner Mönche auferlegt hätte. (Guarnacci l. c. p. 409-411. Leben und Thaten Papst Benedikts XIII. Frankf. 1731. 8.)

Auch nunmehr blieb er seinem Mönchsleben getreu. Bekleidet wie ein Dominicaner, übte er mancherley Fastenungen aus, und wählte; an Statt der prächtigen päpstlichen Zimmer im Vaticanischen Pallaste, schlechte Stuben und Kammern im Hintergebäude, wo sehr dürftige Geräthschaften, Heiligenbilder und Crucifixe alle Zierde ausmachten. Eben so suchte er auch sogleich seine üppige Geistlichkeit zu reformiren. Er wollte sogar den Cardinälen anständigere Sitten vorschreiben; verordnete selbst bis nach Spanien, daß die Bischöfe die Lebensart derer genau prüfen sollten, welche sich um geistliche Aemter bewarben; diese sollten in bischöflichen Seminarien erzogen und unterrichtet werden; diejenigen, welche die Weihe empfangen, sollten wenigstens lateinisch verstehen, und mit dem Catechismus bekant seyn; bey den Priestern aber sollte Kenneniß der Moralphilosophie Statt finden. Wie Innocentius der Zwölfte, verbot er dem Clerus die Perrücken; hingegen hob er die Excommunication auf, mit welcher der gedachte Papst die Geistlichen bedrohet hatte, welche in der Kirche Tabak schnupfen würden, weil er selbst ein Liebhaber davon war. Um seinen Eitengefesseln desto mehr Zerstärkung zu geben, hielt er im Jahr

1725. ein Concilium in der Lateranensischen Kirche, dem zweyhundertsechzig Cardinäle, fünf Erzbischöfe, und neununddrenzig Bevollmächtigte abwesender Bischöfe beynahmten. Außerdem daß in derselben die Constitution Unigenitus bestätigt wurde, betrafen ihre hundert und vier Schlüsse eine Menge kirchlicher Einrichtungen, gottesdienstlicher Cerimonien, und besonders das würdige Verhalten des Clerus in der Führung seiner Aemter. Manches darunter fällt freylich sehr ins Kleinliche; doch giebt es auch löbliche Kirchengesetze; zum Beyspiel, daß die Pfarrer die Jugend fleißig unterweisen, und faßliche Religionsvorträge halten; ingleichen, daß es die Laien an Sonn- und Festtagen nicht bey dem Anhören einer Messe bewenden lassen sollten. Selbst in dem Kirchenstaate war die Gültigkeit dieser Verordnungen nicht allgemein von langer Dauer; in der übrigen Römischen Kirche aber bedeuteten sie noch weniger. (Guarnacci l. c. p. 414. sq. Concilium Romanum, in SS. Basilica Lateranensi celebratum, anno universalis Iubilai, 1725. Romae, 1725. fol. Reysler l. c. S. 605. 786.)

In solchen Beschäftigungen, andächtigen Übungen, geistlichen Cerimonien, und dergleichen mehr, gefiel sich Benedikt der Dreyzehnte am meisten: und dazu allein besaß er auch alle nöthige Fähigkeiten. Er besuchte die Kirchen sehr fleißig; eben so die Kranken, denen er selbst die Communion reichte; fand sich auch öfters in den Kloster der Dominicaner, seiner Mitbrüder, zu Rom, ein, wo er dem General, wie ein gemeiner Mönch, die Hand küßte, und unter den übrigen spitzte. Man hat nachgerechnet, daß er in seinem Leben

380 Kirchen, 1632 feststehende, und 630 tragbare Altäre geweiht habe. Oft gieng er aus seiner Wohnung unbemerkt mit einem Ordensbruder, der neben ihm eine Kammer einnahm, auf das Feld, um gemeinschaftlich ihr Brodwarthum zu besorgen. Aber nicht bloß in Staats- und Reglungsgeschäften, in Angelegenheiten der großen Welt; sondern selbst in vielen Dingen des gemeinen Lebens, war er, für den ein Kloster die Welt vorstellte, ganz fremd. Man hatte Mühe, ihm den Unterschied zwischen goldenen und silbernen Münzen so weit begreiflich zu machen, daß er nicht beide mit gleich vollen Händen an Bettelnde ausschütete. Ein solcher Pilgrim klagte einst dem Papste das Elend seiner zahlreichen Familie, der ihm daher tausend Scudi zu schenken versprach. Der Schatzmeister, dem dieses gar zu viel dunkte, ersann den Kunstgriff, daß er die größten Stücke von Kupfermünzen sammelte; so daß die gedachte Summe zehn große Geldsäcke anfüllte. Diese ließ er in das Zimmer des Papstes bringen; und als dieser mit Verwunderung erfuhr, daß tausend Scudi so viel betragen, ließ er dem Pilgrim nur Einen Sack geben. Der Statthalter von Rom meldete ihm, daß Ubarao und La Vassette (zwei bekannte Hazardspiele,) viele junge Leute zu Grunde richteten; aber der Papst, der dieselben von zwei Verführern der Jugend hielt, gab ihm einen Verweis, daß er sie nicht schon aus der Stadt gejagt hätte. — Es kann befremden; daß die Cardinale einen so sehr zum Regenten unächtigen Mann auf den Thron gesetzt haben. Allein es ist sehr wahrscheinlich, daß mehrere von denen, welche ihm ihre Stimme ertheilten, gehofft haben, desto leichter unter seinem Namen die Regierung zu führen; und sie be-

EO  
J. n.  
1649  
bis  
1661

trogen sich hierinne. Der Papst überließ sie, zum Unglücke seiner Länder und der päpstlichen Kammer, ganz dem Cardinal Nicolaus Coscia, der es unter allen am wenigsten verdiente. Er hatte denselben, da er noch Erzbischof von Benevento war, als einen jungen wohlgebildeten Menschen kennen gelernt; ließ ihn in den geistlichen Stand treten, und erhob ihn zu einer kirchlichen Bedienung nach der andern, in denen er endlich die ganze Erzbischöfliche Verwaltung auf sich hatte. Nachdem Benedikt Papst geworden war, erklärte er ihn zum Erzbischof von Trojanopolis, zu seinem Geheimschreiber, und schon im Jahr 1725. nicht ohne Widerspruch einiger Cardinäle, zu ihrem Mitbruder. Gar bald überließ er ihm die ganze Regierung, gegen deren Geschäfte er so viele Abneigung hatte, daß er nicht einmal die Berichte seiner Runtien an auswärtigen Höfen lesen wollte, sie nur Zeitungsschreiber und Kundschafter nannte. Das unumschränkte Vertrauen, welches er dem Cardinal Coscia zuwandte, rührte, außer den wichtigen Diensten, die er ihn bey einer gefährlichen Krankheit geleistet hatte, hauptsächlich von dem Schein der Heiligkeit her, dem sich dieser sein Liebling stets zu geben mußte. Bey allen Ausschweifungen desselben, und obgleich Cardinäle selbst dem Papst vor ihm warnten, befehlte er doch dessen höchste Gnade, einen sehr kurzen Zwischenraum angenommen, bis an sein Ende. Coscia, für die Staatsverwaltung im Grunde ohne Fähigkeiten; suchte sich nur möglichst zu bereichern: größtentheils auf Kosten des päpstlichen Schatzes. Durch Geschenke an ihn, erlangte man bey dem Papste, was man wünschte; alle Würden und Aemter waren bey ihm feil; und zum Ueberflusse zog er noch einen

## Geschichte d. Päpste. Benedikt. XIII. 403

einen Schwarm seiner Beneventaner nach Rom, die er freigebig versorgte. Umgeben von allen diesen geldbegierigen Heuchlern, die den Papst um die Wette betrogen, erschien der Papst in einer so traurigen Gestalt, daß der Cardinal Buoncompagno von ihm sagte, er gleiche dem heiligen Grabe, das sich in den Händen der Türken befindet. (Guarnacci l. c. p. 453. fg. wo man das Bild des Coscia, und eine kurze Lebensbeschreibung desselben antrifft; Keyßler l. c. S. 605. fg. 610. Voyages de Mr. de Pöllnitz, T. II. p. 257. sq.)

Ein so frommer und friedfertiger Papst als Benedikt der Dreyzehnte war, der sogar, wenn er in seinem schlechten Wagen ausfuhr, und in einer engen Gasse einem andern Wagen begegnete, seinem Kutscher zurief, stille zu halten, weil er, wie er sagte, mit niemanden Handel haben wollte, hätte, dem Anschein nach, von allen Streitigkeiten mit Fürsten befreit bleiben sollen. Allein es waren noch ältere und unentschiedene Vorhände; an Gelegenheiten zu neuen konnte es in diesen Zeiten, bey den merklich veränderten Verhältnissen der katholischen Höfe gegen den päpstlichen, nicht fehlen; auch wurde die Unerfahrenheit dieses Papstes in weltlichen Geschäften leicht zu anstößigen Schritten verleitet, die ein anderer nicht gethan haben würde. Zwar der lange Streit mit dem Kaiser über Comacchio wurde im Jahr 1725. durch folgenden Vergleich gewissermaßen beendet. Diese Stadt sollte an den Papst zurückgegeben; dadurch aber weder dem Römischen Stuhl ein neues Recht verliehen; noch dem deutschen Reiche und dem Hause Este (oder Modena,) sein Recht entzogen werden; niemanden sollte also aus

S. n.  
 E. 3.  
 1649  
 516  
 1806.

dieser Handlung ein Nachtheil zuwachsen, bis entschieden würde, wem Comacchio zugehöre. Hingegen sollte der Papst die funfzigtausend Scudi nicht fordern, welche der Durchzug der kaiserlichen Kriegsvölker durch sein Gebiet gekostet hatte, und dem Kaiser den Zehnten von den geistlichen Gütern in seinen Erbländern, zur Beschüzung Ungarns gegen die Türken, bewilligen. (Guarnacci l. c. p. 414. Le Bret l. c. S. 188. Bower l. c. S. 361.)

Die noch wichtigeren und weit ältern Handel über die Stiliansche Monarchie, wurden endlich auch im Jahr 1727. beigelegt. Anfänglich schien der Vergleich weit entfernt zu seyn, als der Kaiser im Begriff war, Kraft einer ältern päpstlichen Bulle, deren fortdauernde Gültigkeit aber Venedig nicht anerkannte, von allen in den Neapolitanischen Bisthümern befindlichen Pfründen eine Geldsteuer zu erheben, und einige von der Gerichtsbarkeit der Erzbischöfe dieses Reichs unabhängige Kirchen wider sie in Schutz nahm. Aber Coscia beredete den Papst, durch eine eigene Bulle, (Fideli von ihrem Anfangsworte genannt,) obgleich mehrere Cardinäle widersprachen, Folgendes zuzugestehen. Alle kirchliche Angelegenheiten, nur die größern ausgenommen, welche dem heil. Stuhl vorbehalten bleiben, sollen in Sicilien untersucht und entschieden werden; doch daß sie zuerst, nach der Vorschrift des Tridentinischen Concilium, dem Bischof, in der zweiten Instanz dem Metropolitani, vorgelegt; erst in der dritten aber an denjenigen appellirt werden sollte, den Karl der Sechste, als König von Sicilien, und seine Nachfolger dazu, unter dem Ansehen des Apostolischen Stuhls, be-

bestimmt haben würden; wiewohl mit der Bedingung, daß derselbe allemal eine geistliche Würde bekleiden, und Doctor des canonischen Rechts seyn sollte. Von diesem Richter soll der Bann, mit welchem der Apellirende belegt worden ist, nicht anders aufgehoben werden können, als wenn beide Partheien gehört worden sind; ist der Bann rechtmäßig: so soll derjenige, den er getroffen hat, an die erste Instanz verwiesen werden, um dort losgesprochen zu werden; ist er aber unrechtmäßig: so soll ihn der Richter in der dritten Instanz lossprechen. Die Appellation eines offenbaren Widerspenstigen von einem entscheidenden Urtheilsspruche soll nicht angenommen werden. Weder der oberste kirchliche Richter, noch sonst jemand, selbst nicht ein päpstlicher Legat; soll berechtigt seyn, von den kirchlichen Strafen zu dispensiren, welche durch die Apostolischen Verordnungen auferlegt worden sind. Endlich soll jener Richter unter andern Rechten, auch befugt seyn, in Ehesachen im dritten und vierten Grade, jedoch unentgeltlich, und nur bey Armen, zu dispensiren. (Guarnacci L. c. p. 422. sq. Bower L. c. S. 363. sq.)

Noch war ein ebenfalls langwieriger und heftiger Streit der Päpste mit den Herzogen von Savoyen, nunmehr Königen von Sardinien, übrig. Auch dieser erreichte im Jahr 1727. durch das Nachgeben Benedikts sein Ende. Die Veranlassung zu demselben kam von einer Bulle her, welche Nicolaus der Fünfte, im Jahr 1451. dem Herzoge Amadeus von Savoyen, der eine kurze Zeit unter dem Namen Keltz der Fünfte, Papst gewesen war, dafür, daß er diese Würde freiwillig niederlegte; eigentlich aber seinem Sohne, dem

**H.** Herzog Ludwig, ertheilt hatte, durch welche ihm bewilligt wurde, daß ohne seine Einwilligung keine Kathedraalkirche, noch eine andere geistliche Würde in Savoyen vergeben werden sollte. Allein die folgenden Päpste haben diese Vergünstigung bald genehmigt, bald bloß auf die Person des Herzogs Ludwig eingeschränkt; da hingegen die Herzoge von Savoyen sie als ein immerwährendes Recht angesehen wissen wollten. Unter Clemens dem Fünften wurde sie von neuem angefochten; er verwarf besonders den Zusatz, daß nichts von jener Art ohne Einwilligung des Königs verfügt werden sollte. Dazu kamen noch andere kirchliche Vorrechte, welche dieser Fürst verlangte; und da sie Clemens verweigerte, blieben viele Kirchen und Pfründen im Sardinischen Gebiete unbesezt. Doch Benedikt der Dreyzehnte bot dem Könige einen Vergleich an; und durch diesen wurde unter andern, obgleich nicht zur Zufriedenheit aller Cardinäle, ausgemacht, daß der König das Patronatrecht über alle Kirchen und Klöster seiner Länder ausüben; die Einkünfte aber der erledigten geistlichen Stellen, sollten durch einen von demselben zu ernennenden Verweser berechnet, und zum Dienste der Kirche angewandt werden. Auch wurde zwar (*in linea tolerantiae*) erlaubt, daß bey päpstlichen Bullen und andern schriftlichen Ausfertigungen, die Bestimmung des Königs hinzugesügt werde; doch sollte sich dieses Visum nur auf die Besichtigung derselben erstrecken; keineswegs aber eine Verordnung oder Untersuchung der weltlichen Gewalt über die Vollstreckung derselben hinzukommen. (Guarnacci l. c. p. 418. sq. Bower l. c. Seite 265. sq.)



Aber eine andere alte Zwistigkeit mit Portu-  
gal, die bloß einen päpstlichen Nuncius betraf,  
mußte Benedikt seinen Nachfolgern zu endigen  
überlassen. Johann der Fünfte, der vom Jahr  
1706. bis 1750. über jenes Reich regiert hat, war  
zwar einer von den Fürsten, auf deren Ergeben-  
heit sie am meisten rechnen konnten; wenn er aber  
auch gewisse Forderungen an sie that; — und dar-  
unter gab es manche wunderbare — so beharrte  
er so hartnäckig auf denselben, daß sie zuletzt nach-  
geben mußten. So fiel es ihm ein, daß der Erz-  
bischof seiner Hauptstadt Lissabon, stets ein Pa-  
triarch, das heißt, ein über alle Metropolitane  
hervorragender Bischof an Größe des Kirchenspren-  
gels, Ehrenbezeugungen, Ansehen und Gerichts-  
barkeit; kurz, ein sich dem Papste nähernder geist-  
licher Gebieter seyn müsse; indem auch dieser einige  
Zeitlang nur der erste unter den fünf Patriarchen  
der Kirche gewesen war. Clemens der Fünfte er-  
füllte dieses Verlangen durch eine besondere Bulle  
im Jahr 1716. (*Brevis Relatio Patriarchalis Ecclesiae  
Ulyssiponensis Occidentalis, de iure Patronatus Ser-  
enissimi Portugalliae et Algarbiorum Regis, in Clem.  
XI. Bullario, p. 477-500. ed. Francof.*) Wegen  
der Verdienste des Königs um die Christenheit,  
sagt er darinne, und weil seine Hauptstadt Ein-  
künfte genug für zwei Erzbisthümer habe, theile  
er das bereits vorhandene in das westliche und öst-  
liche; erhebe jenes zu einem Patriarchat, wie es  
das Venerianische sey; unterwerfe ihm die Erzbi-  
schöfe von Braga, vom westlichen Lissabon und  
Evora; auch alle andere Portugiesische Bischöfe;  
ertheile ihm eine Menge Vorrechte und äußerliche  
Ehrenbezeugungen; und überlasse endlich dem Kö-  
nige das Ernennungsrecht zu dieser Würde. So

**F. S.** sehr unterdessen der Papst den neuen Patriarchen zu erheben schien; so gewann doch der König weiter nichts dadurch, als einen leeren Glanz, der ihm am meisten kostete. Er wandte ungeheure Summen darauf, um diesem vornehmen Prälaten und seinem Domkapitel einen prächtigen Hofstaat zu verschaffen; es scheint, daß ihn die Vorstellung gestreuet habe, an demselben eine Art von Papste an seinem Hofe zu besitzen. Auch drang er bey dem folgenden Papste damit durch, daß sein Patriarch auch immer Cardinal seyn sollte.

Seine Streitigkeit hingegen über einen päpstlichen Nuntius, die so viele Jahre fortwährte, betraf im Grund: ein Recht, das er sich zu erwerben suchte. Vinzenzo Blechi, dessen Kupferbild und kurze Lebensbeschreibung man in dem Werke des Guarnacci findet, (T. II. p. 625. sq.) bekleidete diese Würde seit dem Jahr 1719. Er mißfiel dem Könige; aber auch vielen andern im Reiche, weil er die Gränzen seines Amtes überschritt; aus Geldbegierde unbesugte Dispensationen ertheilte; die Mönche gegen den übrigen Clerus in Schutznahm; und sogar, zum Nachtheil der Portugiesischen Kaufleute, mit Italienischen Waaren, für welche er keine Abgaben bezahlte, Handelschaft trieb. Der König verlangte daher von Clemens dem Elften, daß er ihn zurückberufen möchte. Allein dieser, der sich in Ansehung der bestimmten Zeit der Nunciaturen nichts vorschreiben ließ, begnügte sich daran, ihm einen verben Verweis zu geben. Innocentius der Dreyzehnte willigte zwar in das Begehren des Königs; aber nun forderte dieser eben das Vorrecht, welches der Kaiserliche, Französische und Spanische Hof hatten, daß

## Geschichte d. Papste. Benedikt XIII. 409

daß der Nuncius Bichi nicht anders, als mit der Cardinalswürde beehrt, abberufen werden sollte. Der Papst erklärte dieses vor eine Neuerung; Bichi schien ihm auch desto weniger diese Würde zu verdienen, da er selbst ehemals, als er noch Cardinal und Protector von Portugal war, (das heißt; die Angelegenheiten dieses Hofes bey dem Römischen besorgte und unterstützte,) schwere Klagen gegen ihn geführt und bewiesen hatte. Vielmehr ernannte er den Prälaten Ferrayo zum Nuncius in Portugal, und Bichi bekam Befehl zurückzukommen. Keines von beyden konnte ausgeführt werden; der König verbot dem Bichi, das Reich zu verlassen, und seinem Nachfolger, in dasselbe zu kommen. Endlich entschloß sich Benedikt der Dreyzehnte, dem Könige zu willfahren. Man:zhr aber widersehten sich ihm die Cardinäle so lebhaft, daß er sein bereits gethanes Versprechen nicht erfüllen konnte. Der Cardinal Corsini sagte unter andern zu ihm, er könne, bey aller Ehrerbietung gegen den Papst, niemals darcin willigen, daß ein Mensch ohne Ehre und Tugend sein Mitbruder werde. Durch diese neue und so beleidigende Weigerungen, wurde der König dergestalt aufgebracht, daß er im Jahr 1725. alle seine Unterthanen von Rom zurückvertrieb; keine päpstlichen in seinem Reiche duldet, auch alle Gemeinschaft zwischen demselben und dem Kirchenstaate aufhob. Seit dem Jahr 1729. versuhr er noch strenger. Nicht einmal den Kirchen und Klöstern zu Rom durften mehr die gewöhnlichen Almosen aus Portugal übersandt werden; er verbot den vierten Grad der Ehe, damit niemand über denselben päpstliche Dispensation holen dürfte; und erlaubte dem Nuncius Bichi nicht, nach Rom zurückzukehren. In die-

**F** dieser Verwirrung starb Benedikt. (Guarnacci  
 l. c. p. 422. Mémoires de Mr. de Pöllnitz, Tome  
 III. p. 70. sq. Gebauers Portugiesische Geschich-  
 te, Zweyter Theil, S. 185. fg. Bower l. c. S.  
 369. fg.)

Mit mehr sichtbarer Uebereilung ließ er sich in eine andere ziemlich hitzige Streitigkeit über einen seiner berühmtesten Vorfahren, Gregor den Siebenten, verwickeln. Man weiß, daß ihm die Päpste die feste Gründung ihrer Monarchie zu danken haben; aber auch, daß die Fürsten seiner Zeit zu sehr von ihm gemißhandelt worden sind, als daß sein Andenken bey ihren Nachkommen angenehm; oder gar heilig seyn könnte. Gleichwohl suchten nicht allein die Päpste aus Dankbarkeit ihn unter die Heiligen ihrer Kirche nach und nach zu versetzen; sondern es hatte auch der Benedictiner-Orden, dessen Mitglied Gregor gewesen war, schon längst angefangen, ihn als einen solchen zu verehren. Paul der Fünfte hatte ihm sogar bereits den 25. May zum Festtag angewiesen; Alexander der Siebente hatte ihn in den Kirchen zu Rom, und Clemens der Elfte unter den Benedictiner- und Cistercienser-Mönchen eingeführt; aber eine feyerliche Canonisation desselben, durch welche er zum allgemeinen Heiligen seiner Kirche erklärt worden wäre, hatte noch kein Papst gewagt. Benedikt der Dreyzehnte wagte es; man glaubt, daß Coscia Geld bekommen habe, um ihn zu diesem Schritte zu bewegen. Er verordnete also im Jahr 1729. daß die liturgischen Vorschriften seines Festes (Officium oder Legenda Gregorii VII.) künftig in der ganzen Römischen Kirche beobachtet werden sollten. Kaum aber war dieser Befehl erschienen,

## Geschichte d. Päpste. Benedikt XII. 411

nen, als benahe alle weltliche Höfe sich der Vollstreckung desselben widersetzten. Sie konnten einen Mann, der unter ihre gefährlichsten Feinde gehört hatte, nicht als Heiligen und Fürbitter bey Gott anerkennen. Besonders waren es der kaiserliche und französische Hof, ingleichen die Republik Venedig, welche sich dawider erklärten. Die Venerianische Regierung erlaubte zwar wohl das sogenannte *Officium Gregori des Sterbenden*; aber nur unter der Bedingung, daß die anstößigen Ausdrücke weggelassen werden sollten, in welchen jener Papst wegen der Härte, mit welcher er Heinrich den Vierten behandelt hatte, gerühmt, und dieser Kaiser als ein gottloser Feind der Kirche vorgestellt wurde. In Frankreich bestrebte sich zwar der Cardinal Fleury, der damals die Staatsverwaltung führte, mit dem Papste stets in gutem Vernehmen zu leben; konnte es aber jetzt nicht verhindern, daß mehrere Parlements, selbst Bischöfe, die päpstliche Verordnung verwarfen, ihre Verbreitung und Beobachtung untersagten. Vorzüglich gab der Bischof von Auxerre eine Verordnung dawider heraus. Der Papst erklärte sie sogleich vor ungültig; sah sich aber doch gar bald genöthigt, diese ganze Unternehmung aufzugeben, deren Ausgang zeigte, daß die Päpste in den neuern Zeiten nicht mehr canonisiren können, wen sie wollen. (Guarnacci l. c. p. 424. *l'Avocat du Diable, ou Mémoires historiques et critique sur la vie et sur la Légende du Pape Gregoire VII. 1743. 8.* Der Titel dieses Buchs ist keine bloße Spöttei; man ist schon lange zu Rom gewohnt, denselben, der bey dem Canonisationsproceß eines neuen Heiligen den Auftrag hat, gegen die Wunder und andere Eigenschaften eines Canonisationsfähigen Einwen-

**F.** dungen zu machen, den Advocaten des Teufels  
**T. G.** zu nennen; der freylich bey dieser Gelegenheit sei-  
 1649 ne Sache immer verliert.) Wenn gleich übrigens  
 1616 die allgemeine Heiligsprechung Gregors des Sie-  
 1806 bentzen verunglückt ist; so hat er doch seinen Platz  
 im Römischen Martyrologium, in der Würde  
 eines Confessor beybehalten; dessen Ansprüche also  
 an die Canonisation ziemlich gesichert sind. (Mar-  
 tyrologium Romanum, d. 25. Maii: Salerni de-  
 positio beati Gregorii VII. ecclesiasticae libertatis  
 propugnatoris ac defensoris acerrimi; Venetiis,  
 1737. 4.)

Noch eine Streitigkeit, in welcher Benedikts  
 Ansehen nicht durchdringen konnte, entstand in  
 der Schweiz aus einer sehr unbedeutenden Ver-  
 anlassung. Ein Pfarrer zu Udligswill im Can-  
 ton Lucern verbot seinen Bauern das seit gerau-  
 mer Zeit übliche Tanzen am Kirchweifeste. Der  
 Schultheiß und Rath der Hauptstadt forderten ihn  
 darauf vor sich zur Verantwortung; er behauptete  
 aber, daß er vor eine weltliche Obrigkeit sich  
 nicht stellen dürfe, und daß ihm solches auch so-  
 wohl der Bischof von Costniz, als der päpstliche  
 Nuntius zu Lucern, verbiete. Dieser Nuntius  
 war Dominico Passionei, der nachher als Car-  
 dinal so berühmt geworden ist. Er hatte schon  
 vorher mit diesem Canton über die Kirchenfrey-  
 heiten so heftige Handel gehabt, daß er im Jahr  
 1723. die Stadt verließ, und die Obrigkeit in den  
 Bann that, bis der Abt von St. Gallen einen  
 Vergleich stiftete. Jetzt, da die Regierung zu Lu-  
 cern im Jahr 1725. den gedachten Pfarrer, weil  
 er vorgeschordert nicht erschien, und die Obrigkeit  
 auf der Kanzel schmähete, seines Amtes entsetzte,

und aus ihrem Gebiete verwies: drohte ihr sowohl Passionei, als der Bischof von Costniz, wegen verletzter Kirchen-Immunität, mit scharfer Ahndung. Der Nuntius begab sich in die Abtei Muri, aus welcher er ein Schreiben voll Beschwerden gegen Lucern an die übrigen katholischen Cantons ergehen ließ. Jene Regierung suchte sich zwar bey dem Papste selbst zu rechtfertigen; er kündigte ihr aber vielmehr den Bann an, wenn sie nicht von ihrer Unternehmung abstände. Daraus machte sie sich mit einem Muthe gefaßt, der bey einem so kleinen Staate sehr merkwürdig heißen kann. Es wird sogar erzählt, daß sie, um ihre Unabhängigkeit von dem Papste zu zeigen, verordnet habe, die Messe sollte künftig in deutscher Sprache gelesen, und die Güter der verstorbenen Mönche und Nonnen sollten nicht den Klöstern; sondern ihren Andernwandten, zufallen; auch habe sie eine Anzahl deutscher Bibeln in ihr Gebiet zum allgemeinen Gebrauche kommen lassen. Wahrscheinlicher hingegen ist die Nachricht, daß die Regierung zu Lucern bey dieser Gelegenheit die Grundsätze der kirchlichen Immunität genauer untersucht, und dadurch gefunden habe, daß dieselbe bloß auf menschliche Rechte gegründet sey, und daß die Obrigkeit allerdings berechtigt sey, widerspenstige Pfarrer, welche die Gränzen ihres Amts überschreiten, zu bestrafen. Da sie nicht aufhörte, ihre Rechte gegen den Papst zu vertheidigen: gieng dieser endlich den Vergleich mit ihr ein, daß der abgesetzte Pfarrer es auch bleiben: seine Stelle aber durch die Wahl der Gemeinde, nicht der Obrigkeit, besetzt werden sollte. (*Mémoires pour servir à l'histoire du différend entre le Pape et le Canton de Lucerne, (par Mr. Bochard.) à Lausanne, 1727. 8. Sehen und Thesen Bened.*

1649  
1806

ned. XIII. S. 776. 953. 996. Leben des Cardin.  
 J. A. Passionet, in den Neuen genealogisch-historischen  
 E. G. Nachrichten, Th. 155. und 156. S. 551. fg. Bon  
 1649  
 518  
 1806. wer L. c. S. 371. fg.)

Bisweilen erinnerte sich Benedikt, auch in öffentlichen feyerlichen Handlungen, nur zu lebhaft, daß er ein Dominicaner-Mönch sey; eine Partheylichkeit, welche eine von den Ursachen ausmacht, warum man nicht leicht einen Mönch auf den päpstlichen Stuhl gelangen läßt. Er äbte sie in der That auf eine etwas widersprechende Art aus. Nachdem er mehr als einmal großen Eifer für die allgemeine Gültigkeit der so sehr bestrittenen Bulle Unigenitus bezeugt hatte, die von den Jesuiten bey Clemens dem Fülften ausgefertigt worden war: ließ er dagegen seit dem Jahr 1727. heimlich eine andere Bulle, ganz zum Vortheil ihrer alten Gegner, der Dominicaner, aufsetzen, die von ihren Anfangsworten: Pretiosus in conspectu Domini, den Mahnen führt. Einige Cardinäle, Freunde der Jesuiten, suchten vergebens die Bekannmachung derselben zu verhindern. Es wurde darinne, außer der Bestätigung aller Vorrechte seines Ordens, auch demselben befohlen, den Lehrbegriff Augustins und ihres heiligen Thomas von der Gnade und Gnadenwahl unverändert vorzutragen. Doch muß man hinzusehen, daß seine Bulle in Ausdrücken abgefaßt war, welche für keine von beyden Partheyen ganz entscheidend waren; und daß er schon im Jahr 1724. in einem Schreiben an seinen Orden erklärt hat, der demselben eigene Lehrbegriff werde durch die Constitution Unigenitus nicht angegriffen. (Geheime Nachrichten von den Constit. Unigenitus, Th. 6. S. 334.)



6374. fg. Leben und Thaten Bened. XIII. S. 492. fg. Bower l. c. S. 359.) — Die Zuneigung gegen seine Ordensgenossen überwog auch wohl die strengere Sorge für das päpstliche Ansehen. So gab er das Lesen der Kirchengeschichte des berühmten Französischen Dominicaners, Natalis Alexander, wieder frey; obgleich dieses Werk von einem seiner Vorgänger, wegen mancher freyen, aber historisch wahren, Äußerungen über die Päpste, in das Verzeichniß verbotener Bücher gesetzt worden war.

Benedikt der Dreyzehnte starb am 21. Februar des Jahrs 1730. Kaum war sein Tod bekannt geworden, als der allgemeine Haß wider den Cardinal Coscia und seine Beneventaner ausbrach. Mehrere Häuser von Lieblingen des Papstes wurden gestürmt; der Cardinal mußte sich durch die Flucht nach Neapel retten. Am 12ten Julius des Jahrs 1730. wurde der Cardinal Laurentius Corsini in seinem achtundsiebzigsten Jahre auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Er stammte aus einem der ansehnlichsten Geschlechter zu Florenz her; studierte daselbst, zu Rom, und besonders zu Pisa, die Rechtsgelehrsamkeit; wo er auch Doktor dieser Wissenschaft wurde. Aber in der päpstlichen Hauptstadt ergab er sich ganz dem geistlichen Stande; kaufte sich das Amt eines Clericus der Apostolischen Kammer, und wurde im Jahr 1696. von Innocentius dem Zwölften zum Schatzmeister eben derselben Kammer ernannt; in welcher Stelle er sich großmüthig und uneigennützig bezeugte. Zehn Jahre darauf erlangte er die Cardinalswürde; er nahm auch an vielen Congregationen und Geschäften des Hofes Theil, und

**F. n.**  
**E. S.**  
1649  
bis  
1806.  
war als Freund der Wissenschaften bekannt. Ueberhaupt lebte er jedoch prächtig, liebte das Vergnügen; hatte täglich große Gesellschaften bey sich, und die Römer sagten daher von ihm im Scherz, er sey im Piquetspielen Papst geworden. Allein als ihr Regent änderte er sich merklich; ohngeachtet seines hohen Alters wollte er von allem unterrichtet seyn, und alles selbst ausführen. (Guarnacci l. c. p. 61. sq. 575. sq. Reysler l. c. Erster Theil, S. 609. Pöllnitz l. c. p. 242. sq. Le Bret l. c. S. 209.)

Eine der ersten merkwürdigen Handlungen dieses Papstes war die Bestrafung des Cardinals Tosca, der seine Gewalt unter der vorigen Regierung so sehr gemißbraucht hatte. Man hatte ihm den Zutritt in das Conclave mit aller Sicherheit verstattet; als er aber die Gesinnungen des neuen Papstes gegen sich merkte: begab er sich in den Schuß des kaiserlichen Hofes, und schien durch denselben gesichert zu seyn. Allein er verlor ihn bald wieder, und die Untersuchung der Congregationen, welche Clemens über die letzte Staatsverwaltung festgesetzt hatte, gewann ihren Fortgang. Das über ihn im Jahr 1732. gefällte Urtheil enthielt folgendes: er sollte das Erzbisthum Benevento niederlegen; und vierzigtausend Dukaten zu einer frommen Anwendung bestimmt, bezahlen; zehn Jahre lang sollte er auf der Engelsburg gefangen sitzen; und hunderttausend Dukaten zur Strafe entrichten; überdies wurde ihm alle Stimmfähigkeit bey einer Papstwahl, während seiner Gefangenschaft, entzogen. Doch nicht lange darauf gab ihm der Papst einen Theil dieses Rechts (suffragium activum) wieder: er wurde auch bisweilen wegen seiner

ner Kränklichkeit, auf einige Zeit aus der Engelsburg entlassen. Der folgende Papst, Benedikt der Vierzehnte, erließ ihm, aus Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, Benedikt den Dreyzehnten, die noch übrigen Jahre der Gefängnißstrafe; Coscia gieng nach Neapel, und ist daselbst im Jahr 1735. gestorben. (Guarnacci l. c. p. 455. sq. 389. Mercure hist. et polit. A. 1735. Avril, p. 401. 464. Le Bret l. c. S. 212.)

Auch Clemens der Zwölfte gerieth, wie alle Päpste der neuern Zeiten, in Streigkeiten mit den Fürsten seiner Kirche; ja eine schon bengelegte brachte er von neuem in Bewegung. Er erklärte im Jahr 1731. den zwischen seinem Vorgänger und dem Könige von Sardinien geschlossene Vergleich, begreife nicht allein unmaßige Bedingungen in sich; sondern müsse auch, weil er nicht feyerlich genug bestätigt worden sey, von neuem untersucht werden. Um denselben fester zu knüpfen, schickte er einen Prälaten an den König; dem aber dieser, aufgebracht über den so schnellen Friedensbruch verbot, in sein Land zu kommen; seinen Gesandten rief er zugleich von Rom ab. Darauf verlangte der Papst das Gutachten der Cardinäle über diese Angelegenheit. Die meisten traten seiner Meinung bey; sie wünschten, daß er sich auf billigere Bedingungen mit dem Könige vergleichen möchte. Er hob also drey Verträge auf, welche ihm für die kirchlichen Freyheiten nachtheilig zu seyn schienen, und behauptete auch sein Recht der Lehensherrschaft über einige Städte im königlichen Gebiete. Durch diese Schritte wurde zwar die Mißhelligkeit zwischen beyden Höfen merklich angefeuert; doch traten sie nach einiger Zeit wieder in

**F. N. T. O.** neue Unterhandlungen: und nur der Tod des Papstes hat vielleicht einen glücklichen Ausgang derselben zurückgehalten. (Ghirinacci l. c. p. 581 sq.)

1449  
116  
1806.

Noch weniger konnte Clemens die so lange fortdauernden Handel mit dem Kaiser, wegen Parma und Piacenza, zum Vortheil seines Stuhls endigen; vielmehr verlor er jetzt alle Hoffnung auf immer, daß die päpstlichen Ansprüche an jene Herzogthümer befriedigt werden dürften. Als er auf den Thron kam, wurden sie von dem Herzoge Anton, aus dem päpstlichen Hause Carnefe, das diese Länder seit beynähe zweyhundert Jahren im Besitze hatte, beherrscht. Allein es war schon seit dem Jahr 1718. in dem berühmten vierfachen Bündnisse (Quadruple alliance) zwischen dem Kaiser, Frankreich, England und Holland verabredet worden, daß diese Herzogthümer, wenn Anton keine männliche Erben hinterlassen würde, an einen Spanischen Prinzen fallen sollten. Zu mehrerer Sicherheit dieses Beschlusses waren nachmals Spanische Kriegsvölker für dieselben eingerückt, und der Herzog bat den Papst vergebens, ihn von denselben zu befreien, auch seine eigenen an ihrer Stelle abzuschicken. Er starb im Anfange des J. 1731. Weis er seine Gemahlin vor schwanger hielt: so setzte er das Kind, das sie gebären würde, zum Erben seiner Länder ein; sonst sollte ihm der längst dazu bestimmte Spanische Prinz Carl (Infant Don Carlos) nachfolgen. Allein der kaiserliche Feldherr Stampa besetzte sogleich die beyden Herzogthümer im Namen seines Herrn mit sechstausend Mann; wobey er die Erklärung that, daß er sie, im Fall die Herzoginn nicht schwanger wäre, oder eine Prinzessin zur Welt bringen sollte, dem

Jne

Infanten übergeben werde. Der Paps, der dieselben vor erledigte Lehne des Apostolischen Stuhls gehalten wissen wollte, ernannte den Cardinal Sp. <sup>1649</sup> <sup>518</sup> <sup>1206</sup> nota zu seinem Legaten, und den Prälaten Oddi zum Commissarius derselben; um für ihn Besitz von den Herzogthümern zu nehmen. Dieses geschah auch wenigstens durch ein daselbst angeschlagenes Manifest; ja der kaiserliche Feldherr und seine Soldaten wurden mit dem Banne bedroht, wenn sie der Kirche ferner ihr Eigenthum perenthalten würden. Doch alle diese Bemühungen waren fruchtlos. Da der Kaiser seit dem Jahr 1735. den Besitz beider Herzogthümer erhielt, und um das Jahr 1738. nach einem unglücklichen Kriege mit Frankreich, durch einen neuen, nicht glücklichen mit den Türken, in ziemlich Bedrängnisse gerathen war: glaubte Clemens daraus einen Vortheil ziehen zu können. Indem er demselben ansehnliche Geldsummen zur Führung dieses Kriegs schenkte, bot er ihm zugleich zwei Millionen Dukaten an, welche er aus dem Schatze der Engelsburg nehmen wollte, wenn ihm der Kaiser die ostgedachten Herzogthümer abtreten würde. Allein er fand auch diesmal keinen Eingang. (Guarnacci l. c. p. 579 sq. 592. Le Bret l. c. S. 164. sq. 216. sq.)

Gefährlicher für das päpstliche Gebiet, und für Rom selbst, waren die Unruhen, welche der um das Jahr 1735. in Italien geführte Krieg veranlaßte, und wodurch der Paps besonders mit dem Spanischen Hofe in eine sehr lebhaft Zwistigkeit verwickelt wurde. Kaiserliche und Spanische Kriegsvölker zogen in den Kirchenstaat; er wurde durch ungeheure Geldforderungen ganz erschöpft. Was noch mehr ist, die Spanier erlaubten es sich nicht

allein zu Rom Werbungen anzustellen; sondern auch eine Menge dafiger Einwohner gewaltsam als angeworbene Soldaten in das Königreich Neapel fortzuführen. Darüber erhob sich mehr als einmal ein Aufstand, sowohl in jener Hauptstadt, als in benachbarten Städten. Man entriß den Spaniern zum Theil diese Gefangenen; aber manche Städte wurden darüber geplündert. Anstatt daß die Klagen des Papstes über diese Beleidigungen einiges Gehör gefunden hätten, forderte vielmehr der Spanische Bevollmächtigte zu Rom, der Cardinal Aquaviva, Genugthuung wegen des Angriffs auf die Kriegsvölker seines Herrn. Als dieselbe verweigert wurde, verließen alle Spanier und Neapolitaner die päpstliche Hauptstadt; die ohnedem erledigte Nuntiatur in Spanien blieb völlig verschlossen, und der neue Nuntius mußte sich an der Französischen Gränze aufhalten. Doch bald darauf verglichen sich beide Theile mit einander, und ihr gutes Vernehmen wurde dadurch noch mehr befestigt, daß der Papst dem Könige von Spanien die Belehnung über das Königreich Neapel erteilte. (Guarnacci L. c. p. 389. sq. Bower l. c. S. 385. sq.)

Kein Streit von langer Dauer oder Heftigkeit; aber doch erniedrigend für den Papst, gieng vor der Ernennung des Spanischen Prinzen, Don Rudewig zum Cardinal her, welche ihm abgemüht wurde. Ueberhaupt wurden die Päpste in den ersten vierzig Jahren dieses Jahrhunderts mehrmals durch eine solche Forderung in eine nicht geringe Verlegenheit versetzt. Man erinnert sich, zu welchen weitaufzigen Handeln in dieser Rücksicht der Nuntius Bicht Gelegenheit gegeben habe. Clemens der Zwölfs-

Zwölfte, der als Cardinal Corsini seiner Erhöhung in den schimpflichsten Ausdrücken widersprochen hatte, ertheilte ihm diese Würde noch im Jahr 1731. — Guarnacci versichert zwar, (l. c. p. 582.) Nicht habe sich vollkommen gegen alle Vorwürfe gerechtfertigt, die man ihm gemacht hatte; aber dieses ist, nach allem, was vorhergegangen war, schwer zu glauben. Vielmehr erzählt ein Zeitgenosse, der sich damals zu Rom befand, (Pöllnitz l. c. T. III p. 73. sq.) daß ihn der Papst nur gezwungen, und um die so weit getriebene Trennung von Portugal wieder aufzuheben, mit dem längst gewünschten rothen Ruche beehrt habe. — Noch unangenehmer mußte dem Papste Innocentius dem Dreyzehnten die Bewerbung des berühmten Dubots um die Cardinalswürde seyn. Er war, nach dem allgemeinen Urtheil, einer der lasterhaftesten Menschen in Frankreich; hatte sich aber von einem niedrigen Stande, durch die geheimen, eben nicht rühmlichen Dienste, die er dem Herzoge von Orleans leistete, und durch seine klugen Ratschläge, als dieser Herr Regent von Frankreich geworden war, bis zu dem Range eines ersten Staatsbedienten, und Erzbischofs von Cambray emporgeschwungen. Der Herzog wollte endlich, daß er auch Cardinal seyn sollte: und Innocentius sah sich im Jahr 1721. mit seinem höchsten Widerwillen genöthigt, dieses Begehren zu erfüllen. — Auf eine andere Art wurde das Nachgeben Clemens des Zwölften, bei einer ähnlichen Forderung, um das Jahr 1735. auf die Probe gesetzt. Philipp der Fünfte, oder vielmehr seine Gemahlinn Elisabeth, welche in der Regierung alles vermochte, verlangte von ihm, daß ihr achtjähriger Prinz, Don Louis, nicht nur die Erz-

**E. G.** 1649  
1651  
1656.  
 Erzbischof, Toledo, (eines der reichsten in der ganzen katholischen Kirche,) und Sevilla erlangen; sondern auch zum Cardinal erhoben werden sollte. So sehr dieses mit den Kirchengesetzen stritt; so bewilligte es doch der Papst mit der Bedingung, daß der junge Prinz bis zu einem reifern Alter, unter einem bekannten Nahmen, (Commendatarius) nur die Einkünfte jener Stifter ziehen; unterdessen aber der Erzbischof von Larissa, Bernardo Grollano de Saavedra, die eigentliche Verwaltung derselben führen sollte. Doch Don Louis bekümmerte sich auch in der Folge wenig um seine Erzbischöflichkeit; er lebte am Hofe, und gab im Jahr 1754. den Cardinalshut an den Papst mit der Erklärung zurück, er habe nach einer genauen Prüfung gefunden, daß er nicht alle diejenigen Eigenschaften besitze, welche zur Erfüllung der Pflichten seines bisherigen Standes nöthig sind. Zugleich legte er die beiden Erzbischöflichkeiten nieder; doch nicht ohne sich eine sehr ansehnliche Geldsumme von den jährlichen Einkünften derselben vorzubehalten. Darauf erschien er mit den Orden des goldenen Vlieses und des heil. Jakob bekleidet; wurde oberster Befehlshaber aller königlichen Kriegsvölker, und Oberaufseher der Seehäfen, Festungen, auch des ganzen Kriegswesens. (Guarnacci l. c. p. 695. sq. 588. Mercure historique et politique, A. 1754. Octobre. p. 365. 388. Novembre. p. 483. A. 1755. Janvier, p. 16. Juin, p. 612, 633.)

Mit der Republik Venedig geriet Clemens ebenfalls in eine ernsthafte Streitigkeit. Als im Jahr 1734. nahe an dem Pallaste ihres Gesandten zu Rom, zwischen seiner Leibwache und den  
 H.



## Geschichte d. Päpste. Clemens XII. 423.

Häschern, die sich eines geflüchteten Missethätters mit Gewalt bemächtigten, eine so heftige Ränke-  
 ry entstand, daß von jener drey, und auf dieser  
 Seite einer das Leben verloren: fand sich die Ve-  
 netianische Regierung durch diese Verletzung ihrer  
 Quartiersfreyheit so sehr beleidigt, daß sie den Ge-  
 sandten abrief, und dem päpstlichen Nuntius so  
 lange den Aufenthalt in ihrem Lande verbot, bis  
 sie Genugthuung erhalten hätte. Indessen trug  
 sie es doch dem Cardinal Querini, Bischof von  
 Brescia in ihrem Gebiete, auf, darüber Unter-  
 handlungen mit dem päpstlichen Hof zu pflegen.  
 Eine Folge davon war es, daß der Papst erklärte,  
 die Missethäter sollten nur drey Tage hindurch eine  
 Freystätte genießen: die Gesandten sollten ersucht  
 werden, solchen Verbrechern ihren Schutz zu versage-  
 n, deren Bestrafung für die öffentliche Sicherheit  
 nöthig war; hingegen nahm auch der Papst denen,  
 welche in das Quartier der Gesandten eingebrö-  
 chen waren, ihre Stellen: und die Republik war  
 damit zufrieden. (Guarnacci l. c. p. 588. sq. Le  
 Bret Staatsgeschichte von Venedig, Dritter Theil,  
 S. 752. fg.)

Während aber, daß der Papst seine oft er-  
 neuerten Rechte an Parma und Piacenza nicht  
 behaupten konnte, wäre es ihm beynabe im Jahr  
 1739. gelungen, eine kleine Republik unter seine  
 Vormäßigkeit zu bringen, an die er gar kein Recht  
 hatte. Sie bestand aus der einzigen Stadt San  
 Marino, zwischen dem Kirchenstaate und Tosca-  
 na gelegen, und stand schon lange unter päpstli-  
 chem Schutze. Allein sie hatte an dem Cardinal  
 Julius Alberoni, damals Legaten oder Statthal-  
 ter von Ravenna, einen gefährlichen Nachbar.

Dieser berühmte Staatsmann, der ehemals in Spa-  
 nien alle Gewalt in den Händen hatte; mehrere  
 Jahre hindurch einen großen Theil von Europa  
 durch die ausschweifendsten Entwürfe beunruhig-  
 te; endlich aber von seiner Höhe herabgestürzt wor-  
 den war, und noch in einem sehr mittelwässi-  
 gen Wirkungskreise die öffentliche Aufmerksam-  
 keit und Achtung an sich zog, konnte, wie es  
 scheint, seine alten Eroberungspläne nicht verges-  
 sen; er wollte an dem unbedeutenden San Ma-  
 rino eben einen solchen Versuch machen, wie ehe-  
 mals an Sardinien und Sicilien. Dazu reizten  
 ihn die Unruhen, welche daselbst zwischen dem Ka-  
 the und den Bürgern entstanden waren. Viele  
 von diesen beschuldigten ihre Obrigkeit, daß sie  
 willkürlich regierte, und die alte Verfassung ganz  
 übertrete; sie suchten daher Hülfe bey dem Papste.  
 Alberoni, der diese Parthey unterstützte, meldete  
 ihm, wie günstig diese Veranlassung sey, wenn  
 nur einige Kriegsvölker dabey gebraucht würden,  
 San Marino völlig der päpstlichen Oberherrschaft  
 zu unterwerfen. Allein Clemens dachte billiger  
 und gemäßigter. Er trug dem Cardinal nur so-  
 viel auf, wenn man zu San Marino größtentheils  
 gesonnen wäre, seine Oberherrschaft anzuerkennen,  
 die Stadt den Eid der Treue ablegen zu lassen.  
 Der ungestüme Alberoni übertrat diese Befehle bey-  
 weitem. Er rückte mit zweyhundert Reitern in  
 San Marino ein, und nöthigte fast jedermann,  
 dem Papste zu huldigen; ernannte einen Statthal-  
 ter über diese neue Eroberung, und richtete die  
 ganze Regierung nach seinem Gefallen ein. Doch  
 viele Einwohner weigerten sich zu schwören; an-  
 dere entflohen; ihr Eigenthum wurde zum Theil  
 geplündert. Höchst unzufrieden mit diesem gewalt-  
 samen

samen Verfahren, gab der Papst seinem Legaten einen nachdrücklichen Verweis, und sandte den Prälaten Enriquez nach San Marino, wo er die freie Erklärung der Einwohner anhören; alles, was wider die Absicht des Papstes geschehen war, aufheben; und die Bürger vor Unterdrückungen des Rathes sichern sollte. Da dieser fand, daß nur überaus wenige Einwohner wünschten, Unterthanen des Papstes zu werden: so setzte er sie alle wieder in den Genuß ihrer alten Freiheit ein; und der Papst bestätigte diese Anordnung. Albertoni war kühn genug, seine Unternehmung nach einiger Zeit, da Clemens bereits gestorben war, in einer besondern Schrift zu rechtfertigen. Man sah aus derselben, daß der Römische Hof wirklich den Besitz von San Marino gern ergriffen hätte, wenn sich nicht gewisse Bedenklichkeiten in den Weg gestellt hätten. (Gaarnacci l. c. p. 593. sq. Le Bret Geschichte von Italien, Neunter Theil, S. 273. fg.)

Für die Ausbreitung seiner Kirche, und besonders für die Zurückführung der Protestanten in dieselbe, war Clemens eben so eifrig gesinnt, als einer seiner Vorgänger. Zur Erfüllung dieser Absicht glaubte er ein neues Mittel gefunden zu haben. Der Uebergang des Kurfürsten von Sachsen, und nachmals Königs von Pohlen, August des Zweyten, zur Römischen Kirche, hatte zu Rom große Erwartungen erregt; die aber unbefriedigt geblieben waren. Der Papst sagte daher, in einer Consistorial-Rede an die Cardinale im Jahr 1732. daß ihm die wahre und ewige Glückseligkeit Sachsens vorzüglich am Herzen liege: desjenigen Landes, in welchem in den neuern Zeiten die Ketzerey aufgekommen sey, und darauf in

andere Länder einen traurigen Einfluß gehabt habe; für das auch seine Vorgänger so vielfache Mühe angewandt hätten, um es in den Schooß der heil. Kirche zurückzubringen. Nachdem er aber, fuhr er fort, oft nachgedacht hätte, welche Schwierigkeiten wohl ihnen allen erwünschten Erfolg versagt hätten: so sehe er nun dieses als das vornehmste Hinderniß jenes göttlichen Werks an, daß die meisten sich ungern entschließen dürften, diejenigen Güter fahren zu lassen, welche ehemals der Kirche zugehört hatten, und durch deren Verlust sie mit ihren Familien in große Verlegenheit kommen würden. Der Papst hat sich also, nach dem Rathe einiger Cardinäle und auch um den Willen Clemens des Elften zu vollziehen, entschlossen, ihnen, wenn sie in die katholische Kirche zurückkehren wollten, und ihren rechthabigen Nachkommen, alle diejenigen Güter zu schenken, welche im Gebiete des Königs von Pohlen, als Kurfürsten von Sachsen, gelegen sind. Eben diesen Entschluß kündigte er gleich darauf durch eine besondere Bulle im Julius des Jahrs 1732. an, und fügte noch ein Breve an den König hinzu, in welchem er ihn ermahnte, dieses göttliche Werk durch sein Ansehen, seine Frömmigkeit und Weisheit kräftig zu befördern. (Sanctiss. Domini nostri, Clementis XII. P. M. Oratio Consistorialis, Litterae Apostolicae, et Breve, quibus bona ecclesiastica in ditione Saxonica iis, qui ad Catholicam Ecclesiam redierint, remissa declarantur, Urbini, 1732. fol. und daraus abgedruckt in den Actis historico-ecclesiasticis, Erstem Bande, S. 114. fg. Leipzig und Weimar, 1734. 8.) Man merkt gar bald an allen diesen Äußerungen, daß der Papst weder die Gesinnungen der Sächsischen Nation, noch ihre Lan-

## Geschichte d. Päpste. Clemens XII. 427

Selbverfassung hinlänglich gekannt habe. — Mehr Hoffnung hatte der Papst ohngefähr um gleiche Zeit, daß sich ihm der Patriarch von Constantinopel unterwerfen dürfte; allein sie schlug fehl, wie man in der Geschichte der Griechischen Kirche sehen wird. — Daß er die selbst in seiner Kirche vielen verhaßte Bulle wider die Ketzer, (in Coena Domini) nicht jährlich ablündigen ließ, zeugt auch von seiner Mäßigung in diesen Angelegenheiten.

Als ein Florentiner war Clemens den Römern eben nicht beliebt; aber er verdiente doch ihre Dankbarkeit. Nicht nur verschönerte er Rom durch prächtige Gebäude; sammelte die Denkmäler des Alterthums im Capitolum, und legte ein Spital für Blindkinder an; sondern gab auch im Jahr 1735. ein für diese Hauptstadt besonders heilsames und nothwendiges Gesetz wider die Mordthaten. Es ist bekannt, daß diese seit geraumer Zeit in keiner großen Stadt so zahlreich verübt wurden, und so leicht unbestraft geblieben sind; zumal unter einer schlaffen Regierung. Clemens verordnete daher, (ap. Guarnacc. p. 387.) daß künftig jeder Mörder am Leben gestraft werden sollte; wenn er gleich die That während einer Zänkerey, deren Urheber er war, ausgeübt hat; daß auch keinen die Hitze des Streits oder der Vorwand einer unbesonnenen Entschließung von der Todesstrafe befreien sollte, wenn sechs Stunden nach dem Zanken verflossen wären. Seine Liebe zu den Wissenschaften zeigte er vornemlich durch die Bereicherung der Vaticanischen Bibliothek, zu deren Oberaufseher er den gelehrten Quercini ernannte. Einen ihrer Unteraufseher, den in den morgenländischen Sprachen sehr geübten Maroniten, Joseph Assemani, schickte er in die Roma

**H**egensländer; aus denen er, nach einer fast dreijährigen Reise, eine Menge Handschriften und Münzen für die gedachte Bibliothek mitbrachte. Er legte auch eine eigene morgenländische Druckerei im Vaticanischen Palaste an; aus welcher wichtige Werke zum Vorschein kamen. Gelehrtes Verdienst schätzte er selbst an Protestanten. Als mütterlicher Großvater, Matthias Bel, Prediger der Evangelischen Gemeinde zu Dreßburg, sein großes geographisch-historisches Werk von Ungarn seit dem Jahr 1735. herauszugeben anfieng, und der Papst durch seinen Nuntius zu Wien, Nasoni, dessen Gelehrsamkeit und feiner Geschmack bekannt sind, Nachricht davon erhielt: beehrte er den Verfasser, zum Zeichen seiner Achtung, mit drei goldenen Schäumünzen. — Außerhalb Rom hinterließ er unter andern, an dem zu Ancona angelegten Freyhafen, ein gemeinnütziges Denkmal seiner Thätigkeit. Allen diesen kostbaren Aufwand bestritt er, ohngeachtet die Apostolische Kammer sehr erschöpft war, hauptsächlich durch den Gewinn, welchen ihm die von ihm eingeführte Genuessische Litteratur einbrachte; ohne doch neue Schulden vermeiden zu können. (Guarnacci l. c. p. 583 sq. Böwer, fortgesetzt von Rambach, l. c. S. 401. sq.)

Nachdem Clemens der Zwölfte am 16. Februar des Jahres 1740. gestorben war, folgte ein seit Jahrhunderten ungewöhnliches langes Conclave von sechs Monaten, bis sich die Parteyen am 17. August in der Wahl des Cardinals Prosper Lambertini vereinigten; der sich den Namen Benedikt der Vierzehnte gab, und vor sehr vielen seiner Vorgänger rühmlich auszeichnete. Er war am 31. März des Jahres 1675. zu Bologna ge-

geboren, wo seine alte Patricische Familie mehrere verdiente Männer hervorgebracht hatte. Im Jahr 1688. kam er in das Elementarische Collegium nach Rom, und wurde von den Clerikern der Congregation von S. Tomaso, in der Redekunst, Philosophie und Theologie unterwiesen. Damals hielt er eine Rede an Innocentius des Zwölften; wofür ihn dieser mit einigen Pfarrstellen im Gebiete von Bologna belohnte. Aber erst nachdem er jenes Collegium verlassen hatte, nahm, wie es sich gebührt, seine eigene Anstrengung in den Wissenschaften ihren rechten Anfang. Ueberhaupt machte er sich mit allem Wissenswürdigen bekannt; vorzüglich aber waren es das bürgerliche und canonische Recht, ingleichen die Theologie, denen er sich ganz widmete. Nicht jener zänkischen und durch metaphysische Spitzfindigkeiten verdrehten Theologie, sagte Guarnacci (l. c. p. 489. der auch seine edle Physiognomie in Kupfer abgebildet, darstellt,) welche die Scholastische genannt wird; sondern der seinen, nach der Gestalt des gelehrten Alterthums gebildeten, welche, entfernt von den Dornsträuchen der Dialektiker, sich auf ein viel weiteres Feld ausbreitet, und auf das Wort Gottes in der Schrift, auf die Zeugnisse der Tradition, der Concilien, der Päpste, und andere alten Kirchenväter; gegründet wird. Um diese Kenntnisse zu erlangen, bediente er sich keiner fremden Anführung; sondern forschte selbst in Büchern nach, und wurde sein eigener Lehrer.“ Daher stieg er auch bald von einer Stufe geistlicher Würden zu der andern. Er wurde zuerst Consistorial-Advocat, Promotor Fidelis; sodann Canonicus an der Peterskirche, und im Jahr 1713. Prälat. Seitdem nahm er an vielen Congregationen und öffentlichen



**B**eschäften einen sehr lebhaften Antheil; die Päpste bedienten sich seiner in den wichtigsten Angelegenheiten; aber immer fuhr er fort, sich mit den Wissenschaften eifrig zu beschäftigen, und seine Kenntnisse auch durch Schriften zu verbreiten. Als er im Jahr 1727. Bischof von Ancona, und vier Jahre darauf Erzbischof seiner Vaterstadt Bologna geworden war: that er weit mehr, als die gewöhnlichen Bischöfe. Er lehrte selbst öffentlich; gab seiner Geistlichkeit schriftliche Anweisung zur würdigen Verwaltung ihres Amtes; beförderte die Sittenverbesserung; gab selbst ein Beispiel eines eingezogenen geistlichen Lebens, und machte sich auch um beyde Städte durch wohlthätige Anstalten verdient. Benedikt der Dreyzehnte erhob ihn zwar schon im Jahr 1726. zur Cardinalwürde; behielt ihn aber, nach der feyerlichen Lebensart, in seiner Brust eingeschlossen, (in petio) und machte solches erst im Jahr 1728. bekannt. Durch den Ruf des sanften Charakters, der ausgebreiteten Gelehrsamkeit, der ungemeynen Arbeitsamkeit, und ausnehmenden Uebung in kirchlichen Geschäften, der ihn begleitete, hätte seine Wahl im Conclave sehr bald beschleunigt werden können, wenn nicht die Cardinäle, wie bey nahe immer, nur darauf bedacht gewesen wären, eine Wahl nach den Absichten ihrer Partey anzustellen.

Benedikt der Vierzehnte war der gelehrteste unter allen Päpsten. Man darf freylich seine theologische Wissenschaft nicht nach dem Maasstabe beurtheilen, welcher in den neuern Zeiten mit Recht für dieselbe angenommen worden ist. Genauere Bekanntschaft mit den biblischen Sprachen, und damit verbundene Kritik; vornemlich aber eine gelehrte



gelehrte und gründliche Auslegung der heil. Schrift; eine möglichst unparteyische und von Verfälschungen gereinigte Behandlung der Kirchengeschichte; ein christlicher Lehrbegriff, der sich von menschlichen Zusätzen frey erhält, und philosophische Untersuchungen über die Religion; alles dieses gehörte nicht darunter. Aber, was in der Römischen Kirche den Weg zu den höchsten geistlichen Würden bahnt: große Gewandtheit im eingeführten System; innige Vertraulichkeit mit beydenley Rechten, besonders mit dem canonischen; eine starke Belesenheit in Kirchenvätern und Scholastikern, in den kirchlichen Alterthümern, im Kirchencanonical, und in allem was den Clerus in seinem ganzen Umfange betrifft; dieses waren eigentlich die Kenntnisse Benedikts. Doch muß man auch zu seiner Ehre hinzusetzen, daß er überdieß von manchen Gegenständen freyer und aufgeklärter dachte; ein Feind des gröbren Aberglaubens; frey vom Verfolgungsgeiste; innerhalb gewisser Schranken selbst zu Nachforschungen geneigt, und reich an Verbesserungsentwürfen für seine Kirche war. Die meisten seiner Schriften sind, mit seiner Erlaubniß, von dem Jesuiten, Emmanuël de Azvedo, in zwölf Quartbänden zu Rom seit dem Jahr 1747. gesammelt und herausgegeben worden. In den ersten vier ist ein Werk einzig und classisch in seiner Art, enthalten: de Servorum Dei beatificatione, et beatorum canonizatione Libri IV. Da Benedikt bey allen Beatificationen, (dem ersten Grade der Heiligsprechung) und Canonisationsproceßten unter Clemens dem Elften und Benedikt dem Dreyzehnten, als die Hauptperson für ihre Vorbereltung und Einrichtung gebraucht worden ist; wozu ihn auch die lange Zeit verwalteten

1649  
119  
1706.

**E. G.**  
**J. n.**  
**1649**  
**bis**  
**1806.**

 Amter eines Consultor Congregationis sacrorum rituum, und Promotor fidei, berechtigten: so erachtet man leicht, daß mit diesem Werke an Vollständigkeit und Richtigkeit kein anderes über diesen Gegenstand verglichen werden könne. Der fünfte Band enthält die prächtig gedruckten, und mit vielen Kupfern geschmückten Canonisations-Akten fünf neuer Heiligen beyderley Geschlechts, welche diesen Rang von Benedikten selbst erhalten haben. Ein Auszug aus dem vorhergenannten Werke, Anhänge zu demselben, und weitläufige Register über dasselbe, füllen den sechsten und die beyden folgenden Bände. Im neunten ist eine umständliche Abhandlung von der Messe enthalten, und im zehnten eine nicht minder weitläufige über die Feste Christi, der heil. Jungfrau, und einiger im Kirchenusprengel von Bologna verehrten Heiligen. Hierauf folgen im eilften Bande hundert und sieben Ausschreiben und Verordnungen, welche der Papst als Erzbischof von Bologna ausgefertigt hat; ingleichen ein von ihm, als Bischof von Ancona, geschriebener Hirtenbrief, und führen die Aufschrift: Institutiones ecclesiasticae. Sie betreffen liturgische Angelegenheiten, und gehen daher in die Erörterung vieler gottesdienstlicher Gebräuche und Pflichten der Priester hinein. Endlich werden im zwölften Bande die Bischöfe durch eine lange Schrift (de Synodo diocesana) belehrt, wie sie von Zeit zu Zeit Kirchenversammlungen, nur nicht über Glaubenslehren, und auch in Ansehung der Kirchenzucht mit gewissen Einschränkungen, halten sollen. Dabey wird selbst die Lehre von den sieben Sacramenten, hiebst verschiedenen von der Kirche nicht entschiedenen Streitfragen, erläutert und bestimmt. (Acta Era-

# Geschichte d. Papste: Benedict XIV. 439

Eruditor. Octob. 1740. Januar. et Aug. 1741. Jan-  
 uar. 1742. Baumgartens Nachrichten von einer  
 Hallischen Bibliothek, Fiebenter Band, S. 156.  
 fg. Ebendess. Nachrichten von merkwürdigen Bü-  
 chern, Zweyter Band, S. 492. fg.)

Um einigen Begriff von der Methode, der Ge-  
 lehrsamkeit und Beurtheilung dieses erhabenen  
 Schriftstellers zu geben, mag hier ein kurzer Aus-  
 zug eines seiner vorzüglichern Werke stehen, das  
 zuerst im Jahr 1740. zu Roveredo in Italienischer  
 Sprache erschienen ist. (*de Sacrosancto Missae Sa-  
 crificio Libri tres. Editio quarta Latina, post pluri-  
 ma Italas auctior et castigatior, ad usum Academiae  
 Liturgicae Conimbricensis. Accedunt Appendices  
 ex Operibus eiusdem Pontificis petinae. Ex typogra-  
 phia Bassanensi, 1766. sumibus Remondinianis  
 240 S. in Folio.*) Seine Absicht war eigentlich,  
 dem Priester mancherley wissenschaftliche Dinge  
 mitzutheilen, um sowohl das Volk über die Messe  
 zu unterrichten, als sie selbst mit Einsicht zu halten.  
 Er handelt also im ersten Buche von dem Orte,  
 wo sie gefeyert werden müsse. Hier glaubt er,  
 daß solches zur Zeit der Apostel auch wohl in Pri-  
 vathäusern, und während der Verfolgungen an je-  
 dem Orte; doch auch bereits in den allerersten Zei-  
 ten in Kirchen geschehen sey, indem diese schon von  
 den Aposteln geweiht worden wären; diese Wei-  
 hung sey aus der Salbung eines Altars durch den  
 Patriarchen Jacob entstanden; das Apostolische  
 Zeitalter der Altäre sehe man aus einer Stelle des  
 Apostels; (Hebr. L. XIII. v. 10.) und wenn die He-  
 den den Christen vorgeworfen hätten, daß sie keine  
 Altäre hätten: so sey dieses nur von feststehenden zu  
 verstehen. Sodann folgt einiges von der Materie;

den Bekleidungen und dem Schmuck der Altäre. Die Hostien sollen im ersten Jahrhunderte größer gewesen seyn, als jetzt; und es wird zugegeben, daß man in den ersten Jahrhunderten gesäuertes Brodt im Abendmahl genossen habe. Den Beschluß dieses Buchs macht die Beschreibung der verschiedenen Kleidungen des Messpriesters, nebst einer weitläufigen symbolischen Deutung derselben. (Zum Beispiel; *Stola luave Christi ingom significat; Caritas per Planetam significatur.*) Im zweiten Buche werden die verschiedenen Theile der Messe, und die einem jeden derselben eigenen Eärmonien erklärt. Ueber den lateinischen Ursprung des Wortes *Missa* wird angeführt, daß ihn auch die Heterodoren, wie Job. Andr. Schmidr und Joach. Hildebrand, anerkannt haben. Die Meinung katholischer Theologen, daß die Messe in der Landessprache begangen werden müsse, wird olimpflisch genug bestritten; zumal da die Apostel selbst sich dabey überall der Sprache desjenigen Landes bedient hätten, in dem sie das Evangelium predigten. Doch wird es aus folgenden Gründen betrachtet, den Canon der Messe in die gemeine Sprache zu übersetzen. Der Pfarrer kann das Volk über dieselbe bequemer unterweisen, das doch in der Uebersetzung nur Worte hören; aber die Sache nicht verstehen würde; auch sind die lebenden Sprachen vielen Veränderungen unterworfen, und fallen bisweilen ins Lächerliche. Daß in der Messe das Evangelium verlesen wird, soll von den Aposteln herrühren. Sie sollen auch das von ihnen genannte *Symbolum* aufgesetzt haben; das aber anfänglich nur mündlich fortgepflanzt wurde. Der Canon der Messe ist, nach dem Verfasser, älter, als das vierte Jahrhunderte, und von verschlo-

benen

denen bearbeitet worden. In der berühmten Stelle Tertullians; wo von den Laien das Wort offerre gebraucht wird, bedeutet es nicht consecrare; sondern nur Darbringen. Die Messe ist ein Ver söhnungsoffer; wie Paulus (Hebr. C. V. v. 1. fg.) lehrt; durch sie werden auch vielerley geistliche und zeitliche Güter ertheilt. Zur Consecration sind die Worte Christi hinlänglich; Lottree und Le Brün haben, auch das Gebet der Kirche hinzuge setzt; welches aber nicht nöthig ist. Zu Crema, und nach und nach in der Lombardien überhaupt stritt man darüber, ob der Priester, der Messe liest, nach einem göttlichen Befehl schuldig sey, den Umstehenden das Abendmahl zu reichen; wenn sie es unter einer guten Vorbereitung verlangen. Darauf erklärte der Papst im Jahr 1742, in einem Umlaufschreiben an alle Bischöfe Italiens, daß dieses zwar eine löbliche Gewohnheit seyn würde, die selbst durch das Beispiel Christi empfohlen werde; daß man aber darum keine Unruhen gegen die Bischöfe erregen dürfe, welche unter gewissen Umständen es nicht vor nöthig finden, solches zu thun. Es giebt kein göttliches Gesetz, welches Laien und Cleriker verpflichte, im Abendmahl beyde Gestalten zu genießen; und da unter den ersten Christen Nazarener waren, die sich, vermöge ihres Gelübdes, des Weins enthielten: so ist es glaublich, daß auch diese schon nur eine Gestalt empfangen haben. — Das dritte Buch dieses Werks beantwortet viele praktische Fragen über das Messopfer. Von dieser Art sind folgende: Ob Christus den Aposteln und Priestern auferlegt habe, Messe zu halten? und ob dieser Befehl auch solche Priester angethe, welche keine Seelsorge haben? (allerdings, ist die Antwort;) ob es der Absicht der

**Kirche** gemäß sey, oft, ja täglich, oder selten, dieses zu thun? ob ein Priester an Einem Tage mehrere Messen lesen könne? ob er es ohne gehörige Bekleidung, Bedienung und in mehreren Kirchen thun dürfe? wie viel zur Gültigkeit des Messopfers gehöre? wobei eine Menge von Bedingungen vorkommen; und dergleichen mehr. Sehr umständlich wird der so gewöhnliche Mißbrauch verworfen, aus dem Messelesen ein Gewerbe zu machen; und zuletzt wird denen ein Verweis gegeben, denen die Messen durch ihre Länge beschwerlich fallen.

Doch nach diesen kleinlichen Untersuchungen, die Benedikt der Vierzehnte seiner Kirche schuldig war, darf man ihn allein nicht beurtheilen. Er brachte eine bey den Päpsten der neuern Zeiten seltene und schwere, aber eben so nothwendige Gabe, sich in ihr Zeitalter und in ihre ungemein veränderte Lage zu schicken, auf den Thron. Friedfertig, billig und nachgebend, so weit es seine Würde nur verstattete, wich er Streitigkeiten mit den großen Herren seiner Kirche möglichst aus; oder endigte sie auf eine gute Art; er ließ sogar eine Anlage zu einem Reformatorgeiste seiner Kirche und Geistlichkeit blicken; suchte zugleich alle Parthenen zu befriedigen, und war mehr das Muster eines würdigen Bischofs, als eines ansehnlichen geistlichen und weltlichen Fürsten. Sein immer heiterer Sinn; die Leichtigkeit, mit welcher er alles durchschaute; die Freymüthigkeit mit welcher er sprach, und die auch durch so viele Leutseeligkeit gemäßigt war, halfen ihm durch manche Schwierigkeiten, die ein anderer kaum überwunden haben würde. (Le Bret l. c. S. 276. fg.)

Sein

Sein Vorgänger hatte ihm durch die Aufhebung des Vergleichs mit dem Könige von Sardinien, ein sehr unangenehmes Geschäft hinterlassen. Benedikt aber endigte es, indem er diesem Fürsten nicht allein das Recht, geistliche Pfründen zu vergeben; sondern auch die päpstlichen Lehen in seinem Reiche, nachdem er dem Papste die völlige Herrschaft und Gerichtsbarkeit darüber einige Wochen hatte ausüben lassen, unter dem Namen eines beständigen Vikars des päpstlichen Stuhls, auf immer, nur mit der Bedingung zugestand, daß der König jährlich einen goldenen Kelch an die päpstliche Kammer abgeben sollte. Auch erlaubte er ihm im Jahr 1749. ein sogenanntes freiwilliges Geschenk von seiner höhern Geistlichkeit zu fordern. Gleichwohl wurde er im Jahr 1753. mit eben diesem Könige in eine neue Zwistigkeit verwickelt, als derselbe verlangte, daß der päpstliche Nuncius an seinem Hofe die Cardinalswürde erhalten sollte. Eine Forderung, deren Erfüllung zwar die Höfe zu Wien, Versailles, Madrid und Lissabon durchgesetzt hatten; die aber Benedikt geschickt abzuwenden mußte, um sie nicht noch allgemeiner werden zu lassen. (Mercurio histor. et polit. A. 1743. Aug. p. 18. A. 1754. Janvier, pag. 17. Fevrier, p. 134. Neue genealog. histor. Nachrichten, 59r Theil, S. 172. Bower, fortgesetzt von Rambach, l. c. S. 127.)

Mit Portugal war auch noch einiges auszugleichen übrig. Johann der Fünfte hatte im J. 1733. verordnet, daß die von der Inquisition eingezogenen Güter der Verurtheilten an die königliche Kammer abgeliefert, und diese künftig an ihn, nicht mehr an den Papst, appelliren sollten. Be-

1649  
 1650  
 1651  
 1652  
 1653  
 1654  
 1655  
 1656  
 1657  
 1658  
 1659  
 1660  
 1661  
 1662  
 1663  
 1664  
 1665  
 1666  
 1667  
 1668  
 1669  
 1670  
 1671  
 1672  
 1673  
 1674  
 1675  
 1676  
 1677  
 1678  
 1679  
 1680  
 1681  
 1682  
 1683  
 1684  
 1685  
 1686  
 1687  
 1688  
 1689  
 1690  
 1691  
 1692  
 1693  
 1694  
 1695  
 1696  
 1697  
 1698  
 1699  
 1700  
 1701  
 1702  
 1703  
 1704  
 1705  
 1706  
 1707  
 1708  
 1709  
 1710  
 1711  
 1712  
 1713  
 1714  
 1715  
 1716  
 1717  
 1718  
 1719  
 1720  
 1721  
 1722  
 1723  
 1724  
 1725  
 1726  
 1727  
 1728  
 1729  
 1730  
 1731  
 1732  
 1733  
 1734  
 1735  
 1736  
 1737  
 1738  
 1739  
 1740  
 1741  
 1742  
 1743  
 1744  
 1745  
 1746  
 1747  
 1748  
 1749  
 1750  
 1751  
 1752  
 1753  
 1754  
 1755  
 1756  
 1757  
 1758  
 1759  
 1760  
 1761  
 1762  
 1763  
 1764  
 1765  
 1766  
 1767  
 1768  
 1769  
 1770  
 1771  
 1772  
 1773  
 1774  
 1775  
 1776  
 1777  
 1778  
 1779  
 1780  
 1781  
 1782  
 1783  
 1784  
 1785  
 1786  
 1787  
 1788  
 1789  
 1790  
 1791  
 1792  
 1793  
 1794  
 1795  
 1796  
 1797  
 1798  
 1799  
 1800  
 1801  
 1802  
 1803  
 1804  
 1805  
 1806  
 1807  
 1808  
 1809  
 1810  
 1811  
 1812  
 1813  
 1814  
 1815  
 1816  
 1817  
 1818  
 1819  
 1820  
 1821  
 1822  
 1823  
 1824  
 1825  
 1826  
 1827  
 1828  
 1829  
 1830  
 1831  
 1832  
 1833  
 1834  
 1835  
 1836  
 1837  
 1838  
 1839  
 1840  
 1841  
 1842  
 1843  
 1844  
 1845  
 1846  
 1847  
 1848  
 1849  
 1850  
 1851  
 1852  
 1853  
 1854  
 1855  
 1856  
 1857  
 1858  
 1859  
 1860  
 1861  
 1862  
 1863  
 1864  
 1865  
 1866  
 1867  
 1868  
 1869  
 1870  
 1871  
 1872  
 1873  
 1874  
 1875  
 1876  
 1877  
 1878  
 1879  
 1880  
 1881  
 1882  
 1883  
 1884  
 1885  
 1886  
 1887  
 1888  
 1889  
 1890  
 1891  
 1892  
 1893  
 1894  
 1895  
 1896  
 1897  
 1898  
 1899  
 1900  
 1901  
 1902  
 1903  
 1904  
 1905  
 1906  
 1907  
 1908  
 1909  
 1910  
 1911  
 1912  
 1913  
 1914  
 1915  
 1916  
 1917  
 1918  
 1919  
 1920  
 1921  
 1922  
 1923  
 1924  
 1925  
 1926  
 1927  
 1928  
 1929  
 1930  
 1931  
 1932  
 1933  
 1934  
 1935  
 1936  
 1937  
 1938  
 1939  
 1940  
 1941  
 1942  
 1943  
 1944  
 1945  
 1946  
 1947  
 1948  
 1949  
 1950  
 1951  
 1952  
 1953  
 1954  
 1955  
 1956  
 1957  
 1958  
 1959  
 1960  
 1961  
 1962  
 1963  
 1964  
 1965  
 1966  
 1967  
 1968  
 1969  
 1970  
 1971  
 1972  
 1973  
 1974  
 1975  
 1976  
 1977  
 1978  
 1979  
 1980  
 1981  
 1982  
 1983  
 1984  
 1985  
 1986  
 1987  
 1988  
 1989  
 1990  
 1991  
 1992  
 1993  
 1994  
 1995  
 1996  
 1997  
 1998  
 1999  
 2000  
 2001  
 2002  
 2003  
 2004  
 2005  
 2006  
 2007  
 2008  
 2009  
 2010  
 2011  
 2012  
 2013  
 2014  
 2015  
 2016  
 2017  
 2018  
 2019  
 2020  
 2021  
 2022  
 2023  
 2024  
 2025  
 2026  
 2027  
 2028  
 2029  
 2030  
 2031  
 2032  
 2033  
 2034  
 2035  
 2036  
 2037  
 2038  
 2039  
 2040  
 2041  
 2042  
 2043  
 2044  
 2045  
 2046  
 2047  
 2048  
 2049  
 2050  
 2051  
 2052  
 2053  
 2054  
 2055  
 2056  
 2057  
 2058  
 2059  
 2060  
 2061  
 2062  
 2063  
 2064  
 2065  
 2066  
 2067  
 2068  
 2069  
 2070  
 2071  
 2072  
 2073  
 2074  
 2075  
 2076  
 2077  
 2078  
 2079  
 2080  
 2081  
 2082  
 2083  
 2084  
 2085  
 2086  
 2087  
 2088  
 2089  
 2090  
 2091  
 2092  
 2093  
 2094  
 2095  
 2096  
 2097  
 2098  
 2099  
 2100  
 2101  
 2102  
 2103



## Geschichte d. Päpste. Benedikt XIV. 439

gende Anrede des Papstes an die Cardinäle, wor-  
 inne er ihnen solches bekannte machte. Es bedeutet  
 also dieser Ehrentitel im Grunde nichts anders, als  
 diejenigen, welche die Könige von Frankreich und  
 Spanien geführt haben: Rex Christianissimus, Rex  
 Catholicus.

Kein Streit war für den Papst wichtiger,  
 und verursachte häufigere Ausritte, als in den er  
 mit der Republik Venedig gerieth: aber der Saa-  
 me zu derselben war schon seit sehr langer Zeit  
 fruchtbar gewesen. Zu Aquileja im Friaul, (Fo-  
 rum Iulium der Römer) hatte ehemals ein Pa-  
 triarch seinen Sitz; der ihn jedoch, nachdem diese  
 Stadt in Verfall gerathen war, nach Venedig  
 verlegte. Da sich sein geistliches Gebiet auch über  
 einen Theil des benachbarten Oesterreichischen er-  
 streckte: so waren daraus schon oft Mißhelligkeiten  
 zwischen beiden Regierungen entstanden. Man  
 hatte dieselben dadurch zu vermeiden gesucht, daß  
 der Patriarch wechselsweise aus dem Oesterreichi-  
 schen und Venetianischen Ländern gewählt werden  
 sollte; allein die Venetianer mußten es zu veran-  
 stalten, daß dieser Prälat, dessen Gerichtsbarkeit  
 sie ziemlich eingeschränkt hatten, immer sehr zeitig  
 einen Coadjutor, oder Gehälfen und bestimm-  
 ten Nachfolger, der ihr gehorhener Unterthan war,  
 annahm. Endlich beschwerte sich die Kaiserinn-  
 Königin, Maria Theresia, im J. 1749. über  
 diese Partheulichkeit bey dem Papste. Er glaubte  
 allen Zwistigkeiten darüber ein Ende zu machen,  
 indem er für den Oesterreichischen Antheil des Pa-  
 triarchats einen Apostolischen Vicarius einsetzte.  
 Doch nun erhoben sich neue Klagen, sowohl von  
 Seiten des Patriarchen über die Verminderung

seines Gebiets und seiner Einkünfte, als der Re-  
 publik selbst, ohne deren Einwilligung jene Ver-  
 fügung getroffen worden war, die ihren Patronat-  
 Rechten nachtheilig zu seyn schien. Der Patriarch  
 Cardinal Delstini protestirte wider dieselbe, und die  
 Republik rief ihren Gesandten zu Rom, den Rit-  
 ter Capello, im Jahr 1750. zurück, nachdem er  
 vergebens widersprochen hatte; auch ließ sie dem  
 päpstlichen Nuncius zu Venedig, Caraccioli, an-  
 deuten, daß ihr seine Gegenwart nicht mehr ange-  
 nehm sey. Zwar wurden die Unterhandlungen  
 durch die beyden Venerianischen Cardinale, Que-  
 rini und Rezzonico, fortgesetzt; aber mit so ge-  
 ringem Erfolge, daß der erstere von dem Papste  
 Befehl erhielt, in sein Bisthum Brescia zurück-  
 zugehren, ohne bey ihm ein Abschiedsgehör erlan-  
 gen zu können. Benedikt, überzeugt, daß die  
 Republik Unrecht habe, schonte sie doch durch die  
 Erklärung, welche er seiner Verordnung befügte,  
 daß der bestimmte Vicarius nur so lange bleiben  
 sollte, bis die streitenden Theile einen Vergleich ge-  
 troffen hätten, den er genehmigen könnte; sie blieb  
 aber lange unbeweglich. Bey dieser Veranlassung  
 that sich der Cardinal Querini durch außerordent-  
 liche Freymüthigkeit gegen den Papst hervor. In  
 einem Schreiben an denselben von 4. August des  
 Jahres 1751. (Italienisch, und deutsch übersetzt  
 in den Actis historico ecclesiasticis, Fünfzehnten  
 Bande, S. 885. fg.) wirft er ihm mit aller Ehr-  
 erbietung vor, daß er bey dieser Angelegenheit seine  
 Gewalt zu sehr ausgedehnet, und sich zu wenig nach  
 den Gutachten der Cardinale, die doch die unent-  
 behrlichster Rathgeber des Papstes wären, gerich-  
 tet habe. Er erinnert ihn sogar an die Worte, de-  
 ren sich ehemals der Cardinal Contarini, als ei-  
 nige

nige Rechtsgelehrte die päpstliche Macht zu hoch zu erheben suchten, in einem Schreiben an Paul den Dritten bediente: Pater beatissime, perpende, an ex hac doctrina temere Lutherani ausam sumunt componendi libros illos suos de captivitate Babylonica. (l. c. p. 889.) Doch unterdessen hatte die Republik bereits im Februar des Jahrs 1751 den von dem Papste entworfenen Vergleich angenommen, Kraft dessen, nach dem Tode des damaligen Patriarchen Delfino, das Patriarchat von Aquileja aufgehoben, und das geistliche Gebiet desselben in zwei Erzbisthümer getheilt werden sollte, wovon das eine, welches sich über den österreichischen Landesanteil erstreckt, seinen Sitz zu Görz; das andere aber über den Venetianischen Theil des Kirchensprengels von Aquileja, zu Udine haben würde. (Bened XIV. Allocutio in Consistorio secreto A. 1751. super suppressione Patriarchatus Aquileiensis, in Magno Bullar. Rom. l. c. p. 224. Erectio Vicariatus Apostolici in parte Dioceseos Aquileiensis, Austriacae Familiae dominio subiecta, ib. p. 225. Aquileiens. Patriarch. et Sedis perpetua suppressio et extinctio, nec non erectio duorum Archiepiscopatum, Vtinenis et Goritienis, ib. p. 235. Acta hist. ecclesiast. Fünfzehnter Band, S. 833-905. Le Bret Staatsgeschichte der Republik Venedig, Dritter Theil, S. 767. fg.)

Für diesen ihr abgeforderten Vergleich scheint sich die Republik Venedig einige Jahre darauf durch eine Verordnung haben rächen wollen, welche den Papst außerordentlich kränkte. Sie verbot im September des Jahrs 1754 daß künftig keine Bullen, Breven, Citationen, und andere Befehle, die von auswärts herkämen, vollstreckt werden.

werden sollten, wenn sie nicht vorher von der Regierung durchgesehen worden wären. Der Patriarch, an den diese Verordnung gerichtet war; sollte den Pfarrern und Vorstehern der Kirchen eröffnen, daß man weiter keine Indulgenzbrevien und Altarprivilegien, die bisher so häufig gesucht worden waren, annehmen werde, wenn nicht vorher ein Zeugniß aus der Patriarchalischen Kanzley aufgewiesen würde, daß sie zur Erbauung und zum geistlichen Nutzen dienen. Künftig sollte auch kein Breve oder anderer auswärtiger Befehl angenommen werden, der Dispensationen und andere Dinge enthalte, welche ein Patriarch aus eigener Macht verstaten könne. Es sollten ferner keine Brevien zur Veränderung eines Testaments gültig seyn; und eben so wenig Bullen zur Entsagung oder Nachfolge in gewissen kirchlichen Aemtern. Ueberhaupt sollte der Patriarch ein genaues Verzeichniß von allen Bullen, Brevien, Römischen Befehlen, Indulgenzrescripten, Concessionen, Renunciationen, und Coadjutorien, die in den letzten zehn Jahren vollstreckt worden, nebst der beigefügten Römischen und Patriarchaltaxe, auch den Kanzleygebühren, der Obrigkeit über die Klöster übergeben, damit der Senat diese Sache gründlich beurtheilen könne. (L. Bret. l. c. S. 780. fg.)

Vergebens suchte Benedikt die Aufhebung dieser ihm so nachtheiligen Verordnung zu bewirken. Er ließ daher im Jahr 1755. außer einem lateinischen Breve, auch eine Art von vertraulichem Schreiben an die Republik ergehen, in welchem er sich auf sein Amt berief, daß ihn die Rechte der Kirche vertheidigen heiße, wenn es auch sein Blut

Blut kosten sollte; ingleichen auf seine Pflicht, für das Gewissen des Senats zu sorgen, das von übeln Rathgebern verführt worden sey. Er meldete demselben, es sey kein Beispiel vorhanden, daß irgend ein katholischer Fürst seinen Unterthanen verboten habe, sich an den Papst zu wenden, um von ihm Ablässe, privilegierte Altäre und Dispensationen wegen der heiligen Weihen und Orden zu erlangen, ohne daß vorher andere die Ursachen und Bedingungen, warum man sie von demjenigen sucht, der das Rechte hat, sie zu verstaten, und warum er sie verleiht, untersucht haben. Er erinnerte ferner, daß durch jene Verordnung das Ansehen der Päpste sogar vom Willen solcher Personen abhängig gemacht werde, denen es verboten ist, sich in solche Geschäfte zu mischen; das heißt der weltlichen Richter. Ueberhaupt nannte er es eine ausschweifende Neuerung, welche die Republik begangen habe; woben noch überdies ein Lehrgebäude zum Grunde liege, das eine beständige Zwietracht zwischen dem Haupte und den Gliedern verursache. Es gebe in Ehesachen Hindernisse, die den Bischöfen nicht eröffnet werden könnten. Auch könne es den Mönchen nicht verboten werden, Dispensationen zu Rom zu suchen, da sie noch außer dem Venetianischen Häuser und Klöster hätten. Man habe zwar viel Aufhebers von dem Gelde gemacht, das aus dem Gebiete der Republik nach Rom gienge. Allein es sey in der That nur wenig: und alles Geld, was für die Ehedispensationen in der ganzen katholischen Kirche gezahlt werde, diene nur dazu, die Armen zu unterhalten, deren beständig eine so große Anzahl aus der ganzen Welt in jene Hauptstadt komme; endlich würde die Republik ihren Vortheil nicht dabey finden,

F. A.  
1649  
M.  
1806.

Wenn

Wenn der Papst ihr und ihren Unterthanen alles unentgeltlich angedeihen lassen; sie aber die Verbindlichkeit auf sich nehmen wollte, das Interesse von den Schulden zu zahlen, welche die Päpste gemacht hätten, um der Republik in Türkenkriegen beizustehen. — Allein so rührend besonders der Beschluß dieses Schreibens war, worinne der Republik unter andern vorgehalten wurde, daß sie bereits im funfzehnten Jahrhunderte Schlässe zurückgenommen habe, die der Kirche zum Nachtheil gereichten; so erreichte doch Benedikt seine Absicht nicht; es war die einzige Streitigkeit, die er nicht beylegen konnte, und aus Grundsätzen erwachsen, die durch Nachahmung für den päpstlichen Hof sehr gefährlich werden konnten. Die Republik antwortete ihm, daß sie keineswegs das päpstliche Ansehen von dem weltlichen, oder von dem bischöflichen habe abhängig machen; wohl aber den diesen Mißbräuchen vorbeugen wollen; die von ihren Unterthanen bisher, entweder aus Unwissenheit; oder aus andern Ursachen begangen worden wären, indem sie sich ohne Noth nach Rom wandten, und sich viele eigenmächtige Schritte erlaubten; die mit den Gesetzen und dem Besten des Staats stritten. (Le Bret l. c. S. 781–790.)

Glücklicher war Benedikt in der Beylegung einer andern Mißthelligkeit in Deutschland, zu welcher er selbst Gelegenheit gegeben hatte. Am 31. October des Jahrs 1752. erhob er den Abt von Fulda, Amandus; Freyherrn von Busel, zum Bischof; doch mit der Bedingung, daß er zugleich Abt bleiben sollte. (*Abbatia Fuldenfis in Episcopatum erigitur, cum omnibus iuribus et prerogativis; praeservato tamen statu Regulari; ita ut idem* Epis.

# Geschichte d. Päpste. Benedict XIV. 443

Episcopus et Abbas Fuldenſis ſit et nuncupetur; in M. Boll. Rom. Tom. XIX. p. 15.) Man hat da-  
 bey angemerkt, daß dieſer alten Benediktiner-Ab-  
 tey wirklich nur noch der Name eines Biſchums  
 geſehle habe, indem ihr Abt, der von langen Zei-  
 ten her ein Reichsfürſt und Erzkantler der Kaiſe-  
 rinn war, ſchon in der That eine biſchöfliche Ge-  
 richtsbarkeit ausgeübt, und ſogar im Jahr 1727.  
 einen Weibbiſchof angenommen habe, der in ſei-  
 nen Namen dieſenigen Sacramente verwaltete,  
 die nur Biſchöfen zukamen. Aber dieſe ſeine Er-  
 hebung mußte den Biſchof von Würzburg, durch  
 die Einſchränkung ſeiner Diöceſan- Gerichtsbar-  
 keit, anangenehm fallen. Um ihn einigermaaßen  
 zu befriedigen, ertheilte ihm der Papſt zu gleicher  
 Zeit das Erzbüſchöfliche Pallium, und die Erlaub-  
 niß, ſich das Kreuz in ſeinem Kirchensprengel vor-  
 tragen zu laſſen. (Herbipolitanus Episcopus hono-  
 rificis praeſegellandae ſibi Crucis, uſusque Pallii praerogativis honeſtatur, ſub certis modis et conditionibus, l. c. p. 17.) Eben dieſer Biſchof hatte auch  
 ſchon vorher ſeinen Anſpruch an die Gerichtsbar-  
 keit über fünf Kirchſpiele, worüberzwiſchen Würz-  
 burg und Fulda lange Zeit geſtritten worden war,  
 aufgegeben. Es waren darüber viele Unterhand-  
 lungen vorhergegangen, und der Papſt hatte die  
 gute Abſicht, die alten Irrungen zwiſchen beiden  
 Eiſtern auf dieſe Art zu ſchlichten. Er wunderte  
 ſich daher, als er erfuhr, daß der Reichstag zu  
 Regensburg mit dieſen neuen Einrichtungen nicht  
 zufrieden war, und daß vornemlich der Kurfürſt  
 von Mainz, ſowohl als der erſte Kurfürſt, Reichs-  
 erzkantler und Direktor des Reichstags, als in der  
 Würde eines Erzbüſchöfs, die deutſche Hierarchie  
 nicht zum Nachtheil der Reichsgesetze, nach der be-  
 ſon-

sondern Rechte und Freiheiten der Deutschen Erzbischöfe und Bischöfe, nicht verrücken lassen wollte. Zu Rom glaubte man, dergleichen Veränderungen kämen bloß auf die Willkür des Papstes an; man setzte hinzu, daß der Kaiser vorläufig in die Erhebung der Abten Fulda gewilligt habe; daß sie ohnedem seit vielen Jahrhunderten in dem ruhigen Besitze gewesen, unmittelbar unter dem Römischen Stuhl zu stehen; daß in dem Vergleich zwischen beiden Stiftern nichts eingerückt worden sey, was den Rechten des Metropolitans nachtheilig wäre; daß das Pallium eine bloße kirchliche Zierde sey, welche keinen Rang noch Vor-  
 zis verschaffe; und dergleichen mehr. Dagegen erinnerte man überhaupt von Seiten der Deutschen Reichsstände, daß solche Neuerungen in der deutschen Verfassung, die auch ihre übeln Folgen haben könnten, nicht eigenmächtig vorgenommen werden dürften. Endlich wurden doch die Zwistigkeiten, vermuthlich durch die Bemühung des Kaiserlichen Hofes, unterdrückt, indem alle drey große Prälaten ihre Rechte hinlänglich sicherten. (*De jure metropolitico Archiepiscopi Ecclesiae Moguntinae in novam Dioecesis Fuldensis, eiusque Clerum et Populum, Romae, d. 14. Sept. 1756. in M. Bull. Rom. l. c. p. 250. sq. Confirmatio concordiae inter Archiep. Mogunt. et Episc. atque Abb. Fuld. initae super iure Metropolitico Eccl. Mogunt. in Episcopatum atque Ecclesiam Fuldensis, d. 21. Maii, 1757. ib. p. 278. sq. Neue geneal. histor. Nachrichten, 40ster Theil, S. 297. fg. Io. Casp. Barthel Diss. historico canonica publica de Pallio, una cum insertis iudiciis Pallii Herbipolensis, Herbip. 1753. 4. Io. Georg. Pertsch Tractatio canonica de origine, usu et auctoritate Pallii Archiepiscopalis,*



palis, ubi simul supra Sedis Moguntinae contra Her-  
 bipolensem, de obliato huic nuper Pallii usu. vind-  
 cantur, et L. C. Barthel Diss. de Pallio sub incudem  
 revocatur, Helmst. 1754. 4.)

1449  
 145  
 1806

Das Concordat, welches Benedict im Jahr  
 1753. mit dem Könige von Spanien, Ferdinand  
 dem Sechsten schloß, war ein merkwürdiger Be-  
 weis seiner Friedensliebe; man erzählt sogar, das  
 Cardinalscollegium habe seine Einwilligung dazu  
 versagt, um den Nachfolger des Papstes nicht zur  
 Genehmigung desselben zu verbinden. Die Kö-  
 nige von Spanien wünschten schon lange, in ihren  
 gesammten Ländern eben dieselben Rechte in Anse-  
 hung der Bischümer und Präbenden zu genießen,  
 welche sie in dem Königreiche Grenada und in West-  
 indien ausübten. Denn da die Päpste in allen  
 übrigen Spanischen Ländern die Bischöfe ernann-  
 ten, auch die Verlassenschaft derselben nach ihrem  
 Tode erbten: so entstanden daraus mancherley Je-  
 rungen mit dem Hofe. Durch den gedachten Ver-  
 gleich aber wurden dem Papste nur zwey und funf-  
 zig der ansehnlichsten Erister in Spanien zur Be-  
 setzung bewilligt; für die übrigen aber sollte der Kö-  
 nig die Einennung behalten, und die Bestallun-  
 gen derselben sollten von den Spanischen Bischöfen  
 ausgefertigt werden; die Verlassenschaft der Bi-  
 schöfe (gewöhnlich spolium, im Italiänischen il spog-  
 lio genannt,) ingleichen die Einkünfte der erledi-  
 gen Bischümer sollten dem neuen Bischof zukom-  
 men; anderer neuen Einrichtungen nicht zu geden-  
 ken. Um den Königl. Hof für dasjenige, was  
 er dadurch verlor, schadlos zu halten, ließ der Kö-  
 nig einen Anschlag von allen diesen Gefällen auf zehn  
 Jahre machen, und dem Papste die aufgesundene

Summe von 1500,000 Scudi auf einmal auszahlen, damit er eben dieselben Gefälle von den Zinsen zu drei von hundert gerechnet, erheben könnte. Dem päpstlichen Nuncius aber an seinem Hofe, der ebenfalls durch dieses Concordat vieleinbüßte, versprach er jährlich funfzehntausend Römische Thaler von den Einkünften der Kreuzbulle abzugeben. Auf diese Art gewann der Papst für das Gegenwärtige, und der König für das Künftige. Er erlangte nunmehr ein größeres Ansehen über seinen Clerus; konnte ihm, nach Befinden, zuweilen Schenkungen auflegen; die starken Geldsummen, welche sonst für die päpstlichen Bullen nach Rom giengen, blieben nun im Lande; auch war es eine Folge von diesem Vergleiche, daß die zahlreichen Spanischen Geistlichen, die sich sonst in jener Hauptstadt aufhielten, innerhalb drei Monaten in ihr Vaterland zurückkehren mußten, wenn sie nicht die Ungnade des Königs, und den Verlust ihrer Einkünfte erdulden wollten. (Morceure histor. et polit. A. 1753. Avril; p. 369. A. 1754. Avril p. 366. Neue geneal. histor. Nachrichten, 47ter Theil, S. 1059.)

Aber was Benedikt der Vierzehnte im Innern seiner Kirche ausgeführt oder versucht hat, um ihr ein ehrwürdigeres Ansehen zu geben, und gewisse Mißbräuche zu tilgen, charakterisirt noch mehr den Mann von höherer Einsicht und ausgedehnter Thätigkeit. Da er fand, daß die Geistlichkeit in seinen Ländern ziemlich unwissend war: so trafen Anstalten, daß sie nicht ohne härtere Prüfung zu kirchlichen Aemtern zugelassen werden sollte; und man versichert, daß er selbst bisweilen sich solchen Bemühungen unterzogen habe. Damit sie auch wahr-

nähere Hülfsmittel haben möchte, um sich zu ihrer Bestimmung geschickt zu machen, stiftete er für sie zu Rom vier Academieen, oder gelehrte Gesellschaften. Zwey derselben sollten das Studium der Römischen und Christlichen Alterthümer befördern; und für die letztern legte er eine eigene Sammlung von Denkmälern aus den ersten Zeiten der Christen (Museum Christianum) an. Die dritte war der christlichen Kirchengeschichte gewidmet. Er selbst war in derselben ziemlich wohl erfahren; wenn gleich nicht eben durch den freyern Forschungsgeist, ohne welchen sie nur in den Diensten einer gewissen Kirche steht; aber doch bereit, manche merckliche Verfälschungen derselben wegzuwurfsen. Daher trug er es auch dem berühmten Dominicaner, und nachmals Cardinal Joseph Augustin Orsi auf, eine Kirchengeschichte zum Unterrichte des Clerus zu schreiben. Doch dieser erfüllte die Erwartung nur wenig; sein Glauben an Wunder und seine Partheylichkeit sind eben so sichtbar, als sein mühsamer gelehrter Fleiß; er ist auch mit dem siebzehnten Bande seines Werks nur bis zum Jahr 534. gekommen; dessen Vollendung durch seinen Tod im Jahr 1761. unterbrochen wurde. Die vierte der gedachten Academieen sollte sich mit den Kirchenversammlungen, dem canonischen Rechte, und liturgischen Gegenständen beschäftigen. — Er schärfte auch den so oft wiederholten, und so wenig beobachteten Befehl, daß die Bischöfe bey ihren Kirchen residiren, oder ihren beständigen Aufenthalt nehmen sollten, von neuem ein: und wenigstens im Kirchenstaate wird man ihm bey seinem Leben darinne gehorcht haben. (M. Bullar. Rom. T. XVII. p. 79.)

T. N.  
 E. O.  
 1649  
 bis  
 1806.
 
 Benedikt wollte nicht zugeben, daß ungewisse und zweideutige Heilige verehrt würden. Ein solches Urtheil traf selbst einen seiner Vorgänger auf dem Throne, Nicolaus den Vierten, im dreizehnten Jahrhunderte. (Bened. XIV. Dissertatio circa publicum cultum, quem in S. Maiore Maria quidam vellent Nicolao IV. adserere, 1750. 4.) Besonders aber sieht man aus seinem berühmten Schreiben an den Bischof von Augsburg im Jahr 1745. welches unter andern in den Actis historico ecclesiasticis (Zehnter Band, S. 722. fg.) abgedruckt ist, wie wohl ihm die Kunstgriffe bekannt gewesen sind, mit welchen die Geistlichkeit neue Heilige aufzustellen suchte. Zu Kaufbeuren in Schwaben lebte eine Nonne Crescentia, welche so sehr in den Ruf der Heiligkeit kam; daß sie mit einem starken Zulauf von Leuten, auch ansehnlichen Personen, verehrt wurde. Der Papst, der, wie er selbst sagt, es oft erfahren hatte, daß vergebliche Blendwerke einer erkünstelten Heiligkeit erfunden wurden, (inanus aliquando affectatae sanctitatis larvas obtendi) und selbst von Seelsorgern, aus ihren besondern Absichten, die nicht immer die richtigsten wären, gepriesen und verbreitet wurden, trug es dem gedachten Bischof auf, nach einer Untersuchung des Lebens und der Sitten dieser Nonne, ihm Berichte über dieselbe abzustatten. Sie war unterdessen gestorben; allein der Bischof gab in seinem Berichte der herrschenden Stimmung zu sehr nach, und trug bereits auf ihre Beartification an. Der Papst fand dieses desto übereilter, da in der Aussage von Zeugen nichts von heroischen Tugenden, oder eigentlichen Wundern, vorkam. Er warnte ihn daher, die Vorsichtigkeit nicht zu vergessen, welche in solchen Fällen zu Rom beobachtet würde, indem

nichts

nichts häufiger geschehe, als daß nach dem Tode einer gläubigen Person, eine große Meinung von der Heiligkeit oder von den Wundern derselben entstehe; vornehmlich, wenn ein solcher Ruf von einigen geistlich unterstützt werde. In eben diesem Schreiben lobt er den Bischof, daß er gewisse in seinem Kirchensprengel überall zerstreute, von jener Monne herrührende Bilder, in welcher der heil. Geist als ein schöner Jüngling vorgestellt war, habe wegschaffen lassen. Er untersuchte bei dieser Gelegenheit, ob man Gott und die Dreieinigkeit abmahlen dürfe. Zwar schreibt er, habe dieses der heterodoxe Schriftsteller Episcopus mit Unrecht getadelt. Ja selbst katholische Schriftsteller wären dieser Meinung zugethan; aber das geräthe Unheil der Theologen seiner Kirche sey doch dieses, daß Gott allerdings in der Gestalt abgebildet werden könne, in welcher er sich den Menschen, nach dem Zeugnisse der Schrift, gezeigt habe; zum Beispiel, der heil. Geist als eine Taube; Gott der Vater als ein alter Mann, und so weiter. — Auch sonst verbot er abergläubische Gebräuche; wie, besonders, die Gewohnheit, die geweihte Hostie an den Ort einer Feuersbrunst zu tragen, um sie dadurch zu dämpfen. (M. Bullar. Rom. Tom. XIX. p. 167.)

Er verminderte die Festtage, durch deren ungeheure Menge seine Kirche so sehr belästigt wird: zwar auf fremde Veranlassung; aber auch aus eigener Neigung und Ueberlegung; und gleichwohl nicht ohne Widerspruch. Es fiel schon längst in die Augen, wie sehr durch diese so oft wiederkehrenden geheiligten Tage die Arbeitsamkeit und das nützliche Gewerbe unzähliger Menschen gehindert;

dagegen aber Mäßigkeit, Ueppigkeit und allerley  
 Ausschweifungen befördert würden. Karl, Kö-  
 nig beyder Sicilien, hat daher den Papst im Jahr  
 1748. die Anzahl derselben einzuschränken. Die-  
 ser bewilligte es; doch, wie er sich erklärte, nicht  
 ohne das Gutachten der Bischöfe darüber vernom-  
 men zu haben; welche auch alle ihren Beyfall da-  
 zu gaben. Er verordnete also am 12. December  
 des gedachten Jahrs, daß im gedachten Reiche  
 künftig nur folgende Feste begangen werden soll-  
 ten: außer den sogenannten hohen Festtagen, die  
 Feste der Beschneidung, Erscheinung und Him-  
 melfahrt Christi; ingleichen das Fronleichnam-  
 fest; ferner die Feste der Reinigung, Verkündi-  
 gung, Himmelfahrt, Geburt und Empfangniß der  
 Jungfrau Maria; die Feste der Apostel Petrus  
 und Paulus, das Fest Aller-Heiligen; endlich das  
 Fest des vornehmsten Schutzheiligen einer jeden  
 Stadt oder eines Kirchensprengels. Alle diese  
 Feste sollten, unter Aufhören aller Handarbeit  
 gefeiert; an den übrigen aber sollte nur eine Messe  
 gehört werden. Der Kaiser Franz hat den Papst  
 um gleiche Zeit; daß er seinen Unterthanen im  
 Großherzogthum Florenz eine gleiche Erleichte-  
 rung für ihre nöthigen Arbeiten zugestehen möch-  
 te: und die Bischöfe dieses Landes stimmten da-  
 mit überein. Der Papst bewilligte es also eben-  
 falls im Julius des Jahrs 1749. Die Kaise-  
 rin Königin Maria Theresia folgte diesen Bey-  
 spielen nach, und erhielt im Jahr 1753. eben ei-  
 ne solche Vergünstigung. (Festorum dierum redu-  
 ctio in Regno Neapolitano citra Pharum, et in Dioe-  
 cesibus Messanenſi et Panormitana; in M. Bullar.  
 Rom. Tom. XVII. p. 286. sq. Bened. XIV. Brevis  
 ad Archiepp. et Episcopos Sicilliae et Etruriae, in  
 den

## Geschichte d. Päpste. Benedict XIV. 453

den Actis hist. eccl. Kunstgeheimen Bande, S. 907. fg. Neue genev. hist. Nachrichten, 5ster Theil, S. 362. fg.)

1649  
516  
1896

Aber diese heilsame Einrichtung stiftete mehr als eine Bewegung. Daß zu Wien bennabe ein Aufruhr darüber entstand, war bey dem trüben Wohlleben, dessen die niedern Classen der Einwohner an Feiertagen gewohnt waren, womit sich auch die Einbildung verband, daß im gehäuften Religionscerimoniel die heftigste Frömmigkeit ruhe, nicht unerwartet. Daß aber der Cardinal Querini, dieser Mann von so vieler Gelehrsamkeit und Einsicht, für die Vertheilung aller Festtage schrieb, und dem Papste öffentlich die ganz verschiedene Denkungsart seiner Vorgänger über diesen Gegenstand entgegensetzte; (*La moltiplicità di giorni festivi, che oggidì si osservano di precetto, autorizzata da tutti Summi Pontefici, di dugenti e vinticinque anni etc. in Venezia 1749. 4.*) das muß wohl weniger aus einer Anhänglichkeit an alte Kirchensatzungen und Religionsgebräuche, als aus der Eitelkeit erklärt werden, die bey so vielen seiner Schritte seine beständige Begleiterinn war. Den Papst selbst vor den Augen der Kirche widerlegen, gab ihm ein außerordentliches Ansehen. Dazu kam noch, daß er sich einen der berühmtesten Italianischen Gelehrten, der die Verminderung der Festtage in einer besondern Schrift vertheidigt hatte, zum Gegner wählte. Ueberhaupt kamen in Italien mehrere Schriften über diese Angelegenheit zum Vorschein; von denen schon im Jahr 1748. zu Lucca eine Sammlung veranstaltet wurde. Doch im November des gedachten Jahres setzte der Papst allen diesen Schreibereyen durch eine ei-

**E.** eigene Verordnung ihr Ziel. (Decretum, quo prohibetur cuilibet impostorum, libros, scripturas, aliaque opera quaecumque typis imprimere; seu aliter in lucem edere, in quibus de imminutione dierum festorum de praecepto live pro, live contra eam agatur; in M. Bullar. Rom. Tom. XVII. p. 283. fq.)  
**E.** Er erzählte darinne, daß ihn viele Bischöfe, gleich im Anfange seiner Regierung, um die Verringerung der Feste gebeten hätten: theils, weil die gemeinen Leute dadurch litten, die an denselben durch ihre Arbeit nichts verdienen könnten; theils, weil sie nicht würdig genug gefeyert werden könnten; vielmehr die Schenken niemals häufiger besucht würden, als an diesen Tagen; eben darum habe auch der König von Sicilien gebeten. Er habe daher, fuhr der Papst fort, in einer gedruckten Schrift mehrere Mittel zu einer solchen Verminderung angegeben, um die Meinung anderer darüber zu erfahren; von vierzig Cardinälen, Bischöfen und Theologen; deren Gutachten er deswegen eingezogen habe, hätten drey und dreyßig für diesen Vorschlag gestimmt; ja es sey bereits im Jahr 1727. auf einer Kirchenversammlung zu Tarragona in Spanien etwas Aehnliches beschlossen, und von Benedict dem Dreyzehnten genehmigt worden; es sollte auch noch weiter von den Bischöfen darüber berathschlagt werden; aber die hügigsten Streitschriften müßten aufhören. — Nur die glimpfliche Gemüthsart Benedikts konnte alle solche Auftritte veranlassen und ertragen.

Wenn aber dieser Papst, der überflüssige Feste abschaffte, andere unnöthige eingeführt hat; so darf man ihm darüber nicht sogleich einen Vorwurf machen. Denn diese Oberhäupter der Römischen



schen Kirche können nicht immer ihrer Neigung folgen, wenn die Fürsten, ihr Cardinals-Collegium, und ansehnliche Ordensgesellschaften einer andern Meinung sind; oder gewisse Forderungen vorbringen. So mußte auch Benedikt Johann dem Jüngsten, Könige von Portugal, der so mancherley Einfälle bekam, auf denen er unbeweglich beharrte, im Jahr 1745. das Fest der sieben Kreuzen der Jungfrau Maria bewilligen. So ernannte er auch im Jahr 1752. auf Verlangen des gedachten Königs, den heil. Franciscus Xaverius, diesen berühmten Jesuiten und Missionarius, zum vornehmsten Schutzheiligen (Patronus principator) von Ostindien, wegen einer daselbst wüthenden Verfolgung. (M. Bull. Rom. Tom. XVIII. p. 315.) Eben dieser Papst wollte die Heiligen nicht vervielfältigt wissen; und canonisirte doch im Jahr 1746. fünf neue solche himmlische Fürsprecher. (ib. Tom. XVH. p. 31 sq.) Vermuthlich wirkte dabey auch noch das Vergnügen, welches er ehemals bey so langwieriger Beschäftigung an Canonisationen empfunden hatte. Auf der andern Seite wünschte er gar sehr, das Breviarium, oder das eingeführte Gebetbuch seiner Kirche, verbessern zu können; er konnte aber damit nicht durchdringen. Sein Capellan und Hausprälat Bouchet, sagt man, nachdem er vertraut umgieng, bedauerte es, daß so viele Geschichten aus den Heiligenlegenden in dieses Buch eingeflossen wären, und gestand, daß er, wenn er solche Stellen bey seinen Amtsverrichtungen lesen mußte, vorher ohngefähr also zu Gott seufzte: „Mein Gott, ich glaube nichts von dem, was ich jetzt lesen werde; aber Du weißest wohl, daß ich der Kirche unterthan seyn muß; und daß ich es aus Demuth und Gehorsam thue.“ Er

versicherte, daß der Papst eben solche Bestimmungen habe.

1749  
1806

Man muß also auch die Verordnungen, zu welchen Benedikt als Oberhaupt seiner Kirche genöthigt wurde, nicht nach dem Charakter eines freier denkenden Geistlichen beurtheilen; wiewohl sie sich immer noch von den gewöhnlichen Bullen und Breven anderer Päpste unterscheiden. Dahin gehört seine berühmte Bulle auf das Jubeljahr 1750. (*Indictio universalis Iubilaei Anni sancti 1750. d. 5. Maii A. 1749. in M. Bullar. Rom. Tom. XVIII. p. 70. sq. und in den Actis hist. eccl. Funfzehnten Bande, S. 637. sq.*) In derselben sind, wie man erwarten kann, die Grundsätze der Schrift von der Besserung, um Vergebung der Sünden bey Gott zu erlangen, mit der Gnade des päpstlichen Ablasses, unter den bekannten Bedingungen von Andachtsübungen, mit einander verbunden. Aber zwei Stellen machen sie besonders merkwürdig. Die eine (p. 72. in M. Bull.) leitet jenen Ablass aus dem Schatze der Kirche her, dessen Vertheilung dem Papste anvertraut worden sey; (*inestimabilis meritorum et satisfactionis thesaurus, ex ipsius Christi Domini, eiusque Virginis Matris, omniumque Sanctorum meritis, passionibus ac virtutibus constans, cuiusdem Beati Petri nostraeque similiter dispensationi concreditus;*) und beweiset also deutlich genug, daß diese Lehre keine bloße Meinung der Scholastiker sey, wie noch in den neuesten Zeiten ein katholischer Theologe behauptet hat; sondern einen Theil des von den Päpsten bestätigten Glaubens ausmache. Die andere Stelle (p. 73. sq.) betrifft die Protestanten. „Wöchte doch, ruft der Papst aus, Unser Wunsch erfüllt werden, daß wir so viele

viele andere, die ehemals einenley Glauben und  
 Umgang mit Uns gehabt haben; aber schon lange  
 durch den Betrug des Teufels hintergangen, sich  
 aus dem Hause ihrer so frommen Mutter entferne,  
 von weiten stehen, und ihre Ohren verstopfen, um  
 nicht ihre Stimme zu hören, welche sie höchst lieb-  
 reich in ihren Schooß zurüchrufe, zu der Einigkeit  
 des katholischen Glaubens zurückkehren sahen; und  
 sie mit euch, lieben Söhne, gemeinschaftlich um-  
 armten könnten! Aber hören sie dieselbe nicht?  
 Sehen sie nicht ein, durch wie viele und mannich-  
 faltige Irrthümer sie herumgetrieben werden, setze  
 dem sie den von ihren Vätern empfangenen Glau-  
 ben, und die alten und heiligen Anordnungen der  
 einzigen katholischen und apostolischen Kirche ver-  
 lassen, sich nach menschlichen Einsällen gerichtet,  
 und sich denen zum Unterrichte übergeben haben,  
 welche sie willkührlich mit mancherley und fremden  
 Lehren verführten.\* Der Papst wünscht darauf,  
 daß das so erbauliche Beispiel der Katholischen bey  
 der Jubelfeyer jene Unglückliche bessern möchte.  
 Man hat hierbey gemurhmaßt, (Acta hist. eccles.  
 l. 2. c. 666. fg.) daß der Cardinal Quercini, der  
 mit mehreren Protestantischen Gelehrten einen  
 Briefwechsel unterhielt, dem Papste die Hoffnung  
 beigebracht haben möchte, daß die Protestanten  
 überhaupt zur Rückkehr in die Römische Kirche ge-  
 neigt wären. Allein das gute Vernehmen zwi-  
 schen dem Papste und diesem Cardinal war eben  
 nicht groß; außerdem würde auch ein so kluger  
 Papst, als Benedict, den Protestanten ganz an-  
 dere Erleichterungen zu ihrer Rückkehr angeboten  
 haben, als in jener Stelle enthalten sind.

Eine andere seiner merkwürdigen Verordnun-  
 gen vom Jahr 1751. war gegen die Freymäurer

gerichtet. (Nonnullae Societates seu Conventicula de Lib. Muratori, seu de Franc. Mäcon, vel iter noncupata. iterum damnantur et prohibentur, cum invocatione brachii et auxilii secularis Principum et Potestatum; in M. Bull. Rom. Tom XVIII. p. 212. sq.) Schon Clemens der Zwölfte hatte sie im Jahr 1738. verdammt; weil aber einige glaubten, sein Urtheil sey nicht mehr gültig: so wiederholte es Benedikt aus folgenden Gründen. In solchen Gesellschaften träten Leute von allerley Religionen und Sekten in Verbindung mit einander; das Geheimnißvolle ihres Bundes mache sie allein schon verdächtig; eben so auch der Eid, durch welchen sie sich verbindlich machten, ihre Geheimnisse zu bewahren; solche geheime und nicht öffentlich bestätigte Gesellschaften waren durch bürgerliche und geistliche Gesetze verboten; gegen diese sey schon namentlich in mehreren Ländern ein Verbot ergangen; endlich stehe sie auch bey rechtschaffenen und klugen Männern in keinem guten Ruf.

An sich war Benedikt von allem Verfolgungsgeiste frey; aber als Papst mußte er bisweilen eine strengere Sprache führen, wenn es auf die Erweiterung und das Beste seiner Kirche ankam, die seine lebhafteste Sorgfalt immer beschäftigten. Wie vielen und entscheidenden Antheil er an den Missionen in Sina und Ostindien genommen habe, wird man an einem andern Orte sehen. Er hatte das Vergnügen, daß der Pfalzgraf Friedrich von Zweybrücken zu seiner Kirche trat. Als aber der Erbprinz von Hesse-Cassel durch eben eine solche Religionsveränderung im Jahr 1755. die Protestantischen Reichsstände veranlaßte, daß sie sehr nach-

nachdrückliche Anstalten zur Erhaltung ihrer Religion in seiner Familie und in seinem Gebiete trafen: so ließ der Papst dagegen ein sehr scharfes Schreiben an die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe ergehen. Früher noch, da Friedrich der Zweyte im Jahr 1741. Schlesien zu erobern anfieng: regten sich bey dem Papste ängstliche Besorgnisse, daß die katholische Religion in diesem Lande dadurch sehr viel leiden dürfte; und er schrieb daher an alle katholische Fürsten, daß sie sich dem Fortgange des Königs widersetzen möchten. Er wurde aber einige Zeit darauf völlig beruhigt, als Friedrich die bekannte Versicherung ausstellte, daß in dem gedachten Lande der Zustand der katholischen Religion ganz unverändert bleiben sollte. (Acta hist. eccl. Fünfter Band, S. 847. fg.) Desto unangenehmer war es ihm zu erfahren, daß Friedrich bald darauf den Cardinal von Sinsendorf, Bischof von Breslau, zum Generalvicarius für die Katholischen in Schlesien ernannt habe, an den sie sich, nicht mehr nach Rom wenden sollten, wenn Dispensationen zu suchen; oder Religionsstreitigkeiten zu entscheiden wären. Der Papst klagte dieses im Jahr 1742. den versammelten Cardinälen; (er nannte dabey den König nur Kurfürsten von Brandenburg;) und bat den Kaiser, als Schutzherrn des Römischen Stuhls, diese ihm nachtheilige Einrichtung abzuändern. Um gleiche Zeit schrieb er an den Cardinal, er möchte dem Landesherren von Schlesien für die gute Behandlung der Katholischen daselbst in seinem Namen danken; meldete ihm aber zugleich, ein Apostolisches Vicariat sey eben nichts Neues; in Deutschland selbst gebe es davon zwey Beispiele; auch in andern Protestantischen Ländern, sogar in Muhammedanischen

F. d. G.  
1649  
bis  
1806

2649  
 bis  
 3206.
 
 schen und heidnischen Reichen sey ein solches schon errichtet worden. Nur wären für das Schlesi-  
 sche Vicariat zwei Bedingungen ausgemacht wor-  
 den. Die erste, daß die unter demselben stehenden  
 Katholischen jederzeit von der heiligen Kirche, oder  
 von dem Papste, abhängen sollen, und daß diese  
 Abhängigkeit nicht bloß in Worten bestehen soll;  
 oder insgeheim unterhalten werde; sondern daß sie  
 ausdrücklich den Papst vor das Oberhaupt der Kir-  
 che erkennen müßten; als welches die wesentlichste  
 Lehre der katholischen Religion sey. Zweitens sollte  
 in der Verwaltung des Vicariats niemals ein  
 Mangel eintreten. Allein die erste dieser Bedin-  
 gungen, durch welche die Katholischen in Schle-  
 sien bloß von dem Papste abhängig geworden wä-  
 ren, wurde nicht angenommen; er mußte endlich  
 in das Vicariat willigen, wie es einmal festgesetzt  
 war. (Acta hist. eccl. Siebenter Band, Seite  
 204. fg.) Es kann hier hinzugesetzt werden, daß  
 bereits der König Friedrich Wilhelm von Preus-  
 sen im Jahr 1726. aus landesherrlicher Macht  
 einen Vicarius generalis in Spiritualibus für seine ka-  
 tholischen Unterthanen ernannt hat. Diesem wur-  
 de aufgetragen, daß er diejenigen Actus, welche,  
 der Römischen Religion nach, qualificationem sin-  
 gulare erfordern, als Ordines zu erteilen, Fir-  
 melungen zu thun, die Versfertigung des heiligen  
 Oels, Einweihung der Kirchen und Altäre, Or-  
 dinierung der Geistlichen, und dergleichen mehr,  
 wahrnehmen sollte. Der große Kurfürst, Frie-  
 drich Wilhelm, hatte noch mehr gethan. Nicht  
 nur hatte er zweymal einen General Vicarius  
 über die katholischen Unterthanen seiner Westphä-  
 lischen Länder gesetzt; sondern er befahl auch im J.  
 1661. daß alle seine geistliche und weltliche Unter-  
 tha-

thamen im Herzogthum Cleve und in der Grafschaft  
 Mark niemanden anders als ihn und seine Nach-  
 kommen in geistlichen Sachen vor ihren Ober-  
 herrn und Ordinarius zu erkennen haben. Die-  
 jenigen aber, welche fremde und auswärtige De-  
 krete, Mandate oder Rescripte zu suchen, aus-  
 zubringen, oder zu erquiriren sich gelüsten las-  
 sen würden, ihrer Präbenden und anderer Äm-  
 ter sogleich enteßt seyn; und diejenigen, welche  
 dergleichen auswärtiger Potentaten oder Herrschaf-  
 ten Dekrete, Mandate oder Rescripte insinuiren  
 oder publiciren würden, als Rebellen mit der von  
 seinen Vorfahren verordneten leiblichen Strafe,  
 nemlich der Steckung in Sack, und Werfung auf  
 das Wasser, belegt werden sollten.“ (Berlin. Mo-  
 nathsschrift auf das Jahr 1793. Jänner, S.  
 60. fg.)

Benedikt versäumte auch die Ausnahme sei-  
 ner Länder und die Quellen seiner weltlichen Regie-  
 rung nicht. Er fand die päpstliche Kammer durch  
 die Verschwendung des Coscia, und durch die  
 Prachtliebe Clemens des Zwölften mit nicht ge-  
 geringen Schulden beladen. Um ihr aufzuhelfen,  
 lebte er desto eingezogener; ließ sich nicht einmal  
 alle seine Einkünfte bezahlen, und vermied mehre-  
 re Gelegenheiten zu einem starken Aufwande. Da  
 er auch vom Nepotismus weit entfernt war: so  
 hatten die Güter des Staats desto weniger zu be-  
 sorgen. Die öffentliche Sicherheit, die an keinem  
 Orte so oft gestört wird, als zu Rom, beförderte er  
 mit Nachdruck; war aber auch gegen seine Untertha-  
 nen ausnehmend wohlthätig. Die Handelschaft,  
 welche im Kirchenstaate so sehr darniederlag, und  
 die überhaupt gesunkene Betriebsamkeit und Thä-  
 tigkeit.

T. n.  
 E. S.  
 1649  
 516  
 1806.
 
 tigkeit seiner Einwohner, suchte er ebenfalls empor zu bringen. Im Jahr 1753. bestätigte er die Vorrechte seines Freyhafens Ancona; er munterte zugleich ausländische Kaufleute durch verschiedene zugestandene Freyheiten auf, sich daselbst niederzulassen. Alle Waaren, bloß das Getreide ausgenommen, zu dessen Einführung eine besondere Erlaubniß gehörte, sollten ohne irgend eine Abgabe dahin gebracht werden. Er wollte, daß die Wollenmanufakturen blühen sollten, und untersagte daher, außerhalb seinem Gebiete keine Wolle zu verkaufen. Er traf sogar einige nicht unglückliche Anstalten wider die Africanischen Seeräuber, welche Rom selbst in der Nähe beunruhigten, und ihm die Zufuhr von Lebensmitteln abschnitten. Aber diese und andere Anordnungen konnten doch seinen Staaten keine innere Stärke verschaffen. Ihre Verfassung ist schon in ihrer ersten Anlage fehlerhaft; die Grundsätze der öffentlichen Verwaltung sind schwach und übelzusammenhängend; das einzige Verbot der Getreide-Einfuhr giebt schon einen Beweis davon ab. (Mercur histor. et polit. A. 1751. Juin, p. 607. Septembr. p. 252. Novembr. p. 491. A. 1753. Mai, p. 483. sq. Juillet, p. 9.)

Seine Liebe zur Gelehrsamkeit erhielt sich bey ihm auch auf dem Throne; davon zeugen seine immer fortgesetzten Untersuchungen über kirchliche Gegenstände. Die Vorschrift, welche er allen Patriarchen und Bischöfen Italiens im Jahr 1754. gab, den Unterricht im Christenthum nach der Methode in einer bekannten Schrift Augustins anzustellen, (de catechizandis rudibus) verrieth eine gute Wahl. (in M. Bull. Rom. Tom. XIX. p. 108. sq.) In eben demselben Jahre stiftete er im Capitolum



colium, eine Academie oder Lehranstalt für diejenigen, welche sich der Malerey und Bildhauerkunst widmen wollen. (ibid p. 94.) Er schätzte die Gelehrten jeder Art und jedes Standes; doch darf es nicht unbemerkt bleiben, daß er gegen die Jesuiten, welche man eben so sehr vor die Stützen der Wissenschaften in der Römischen Kirche, als des päpstlichen Stuhls selbst, ansah, eine gewisse Abneigung bezeugt hat. Allerdings glaubte er; in dieser berühmten Gesellschaft sehr erhebliche Mißbräuche gefunden zu haben; außerdem war sie überhaupt für den päpstlichen Stuhl mächtiger und furchtbarer, als irgend eine andere. Es wird in der Folge erzählt werden, welchen empfindlichen Streich ihr seine Bulle *Ex quo singulari* versetzt habe; ingleichen, daß Benedikt noch in seinen letzten Tagen eine scharfe Verordnung zur Visitation ihres Ordens in Portugal durch den Cardinal Saldanha hat ergehen lassen. Dennoch hielt er es vor dienlich, sich bey den Jesuiten zu Antwerpen, Verfassern des großen Commentars über den Heiligen-Calender, (*Acta Sanctorum Antverpiensia*) zu entschuldigen, daß er in einem Priyatschreiben ein, wie es schien, nicht sehr günstiges Urtheil über dieses Werk gefällt habe; und die Jesuiten, welche sein Schreiben nebst ihrer Antwort drucken ließen, (*Epistola Sanctiss. Domini nostri, Domini Benedicti Papae XIV. ad Presbyteres Soc. Iesu, qui Acta Sanctorum edunt Antverpiæ, una cum responso eorumdem ad eundem Sanctiss. Dominum nostrum, Antwerp 1751. 4.*) gaben ihm zu verstehen, daß sie seine Schriften eben sowohl beurtheilen könnten, als er die ihrigen. (Baumgart. Nachr. von einer Hall. Biblioth. Achter Band, S. 493. fg.)

J. N.  
T. S.  
1649  
bis  
1806.

H. N.  
 G. G.  
 1649  
 16  
 1806.

Man irrt wohl nicht, wenn man behauptet, daß Benedikt der Vierzehnte mehr den Charakter eines gelehrten und rechtschaffenen Geistlichen, eines liebenswürdigen Privatmannes, als eines großen geistlichen und weltlichen Regenten, sich zeigen zu machen gesucht habe. Ob er gleich die Reglerungsgeschäfte fleißig besorgte; so fand er doch wenig Gefallen an denselben, und pflegte wohl, wenn Staatsbedienten und Gesandten ihn zu sehr belästigten, auszurufen: *Mi faranno morire!* (Sie werden mich noch umbringen!) Dagegen war er äußerst herablassend, leutselig und gütlich. Es war nichts Ungewöhnliches, daß er mit einem *Scotto* in der Hand, und bloß von seinem Hausprälaten *Houcher* begleitet, in den Straßen Roms herumging. Die Römer, welche es viel lieber sehen, daß ihre Päpste stets von einem gewissen Glanze umgeben erscheinen, sagten daher von ihm: *Questo Papa è un birbante.* (Dieser Papst ist ein Herumstreicher.) Dabey war er ungemein scherzhaft, nicht ohne Wiß, selbst bey öffentlichen Angelegenheiten, und bisweilen etwas beißend. Als er nicht lange vor seinem Tode die *Beatification* eines Jesuiten unterschrieb, bediente er sich dabey der Worte aus der Evangelischen Geschichte: *Quum dilexisset suos, dilexit eos usque ad finem.* Er starb am 3. May des Jahrs 1758. Noch hat er keinen würdigen Biographen gefunden; aber auch ohne denselben wird sein rühmliches Andenken fortleben.

Unerwartet fiel die Wahl seine Nachfolgers am 6. Julius des Jahrs 1758. auf einen Venetianer, den Cardinal *Carlo Rezzonico*, mithin auf den Unterthan einer Republik, deren Grundsätze so wenig mit den päpstlichen übereinstimmen. Die Un-

## Geschichte d. Päpste. Clemens XIII. 265

Unterstützung des kaiserlichen Hofes und der Jesuiten, öffneten ihm hauptsächlich den Weg zum Throne; ob die Sage wahr sey, daß auch eine ansehnliche Geldsumme dazu viel beigetragen habe, bleibt ungewiß. Er war der Sohn eines Edelmanns und reichen Banquier zu Venedig, und stand in seinem fünfundsiebzehnten Jahre, als er unter dem Namen Clemens des Dreyzehnten Papst wurde. Zuerst studierte er unter der Anführung der Jesuiten zu Bologna; sodann in seiner Vaterstadt; endlich zu Padua, wo er Doctor der Rechte wurde. Als er in seinem zweyundzwanzigsten Jahre nach Rom gekommen war, stieg er bald von einer geistlichen Würde zur andern; im Jahr 1737. wurde er zum Cardinal ernannt. Sechs Jahre darauf ertheilte ihm der Papst das Bisthum Padua. In der Verwaltung desselben machte er sich besonders um die Reformation der Geistlichkeit verdient; das von ihm für dieselbe angelegte Seminarium war eines der ansehnlichsten und blühendsten. (Guarnacci Vitae et res gestae Pontific. Romanor. et S. R. E. Cardinalium, Tom. II. p. 723. sq.)

Eine seiner ersten Handlungen war diese, daß er der Kaiserinn Maria Theresia, als Königin von Ungarn, für sich und alle ihre Nachfolger den Ehrentitel Apostolischer König durch ein besonderes Breve ertheilte. Es gerichte, sagte er darinne, den Königen von Ungarn besonders zur Ehre, daß ihnen, wenn sie öffentlich erscheinen, das Kreuz, als ein Zeichen des glanzreichsten Apostolats, durch einen Bischof vorgetragen werde: und das durch eine besondere Zulassung des heil. Stuhls, um zu bezeugen, daß die Ungarische Nation und ihre Köni-

ge sich einzig und allein des Kreuzes Christi rühmen, und jederzeit gewohnt gewesen sind, in diesem Zeichen für den katholischen Glauben zu streiten und zu überwinden; diese Könige wären daher auch mehrmals, und beynahe durchgehends mit dem Nahmen Apostolischer Könige beehrt worden; ohne daß man den Ursprung dieser Gewohnheit und die Rechttheit eines solchen Vorrechts entdecken könne; er wolle also dieser Gewohnheit sein päpstliches Ansehen, seine Macht und Gewalt so viel es nöthig ist, beifügen. (Nouv. geneal. hist. Nachrichten, 11ster Theil, S. 558.)

Aber eben so sehr, und noch eifriger, eilte Clemens, die Mißheißigkeit seiner vaterländischen Republik benzulegen, welche noch die letzten Tage Benedikts des Vierzehnten verbittert hatte. Dieser Papst, der ihre berühmte Verordnung vom Jahr 1754. als eine harte Beleidigung ansah, war darüber ganz aus seinem sanften Charakter getreten. Er hätte sich beynahe, wenn Frankreich geneigt gewesen wäre, ihn zu unterstützen, zu gewaltsamen Schritten wider die Republik entschlossen; wenigstens hob er alle Handelsverträge zwischen ihr und seinen Unterthanen auf, und legte einen Zoll auf die Venetianischen Waaren. Unter desto günstigeren Umständen arbeitete Clemens, der schon ehemals zu diesen Unterhandlungen gebraucht worden war, an einem Vergleich; aber an Statt die gebieterische Sprache eines Papstes anzunehmen, bat er sich von der Republik, in einem sehr höflichen Schreiben, die Aufhebung ihrer Verordnung als eine Gnade (*come una gratia*) aus. Sie hatte bereits dieselbe auf vier Monate suspendirt. Er stellte ihr nunmehr vor, daß ihre

## Geschichte d. Päpste. Clemens XIII. 467

Ihre landesherrliche und gesetzgebende Gewalt dadurch nichts leiden werde, wenn sie es ganz zurück-  
nahme; und erkannte also im Grunde ihr Recht,  
Vergleichen Verordnungen zu geben. Da sie mithin  
ihre gesetzgebende Macht in Kirchensachen gesichert  
fand: so bewilligte sie dem Papste seine Bitte aus-  
drücklich, als eine Gnade von seinen gehor-  
samen Söhnen. (Le Bret Staatsgeschichte der  
Republik Venedig, Dritter Theil, S. 793. sq.  
Nouveaux Mémoires et Observations sur l'Italie et  
sur les Italiens, (von Grosley) Tome II. p. 33. sq.  
Londres (Paris) 1764. 8.)

Doch diesem friedfertigen Anfange der Regie-  
rung des Papstes entsprach die Folge derselben so  
wenig, daß er vielmehr in eine Reihe von heftigen  
Streitigkeiten verwickelt wurde, die sich nicht ein-  
mal alle mit seinem Tode endigten. Man kann  
wohl schwerlich leugnen, daß einige von ihm be-  
gangene Uebereilungen zum Theil Schuld daran  
gewesen; aber besonders schreibe man dem Card-  
nal Torreggiani, der sein ganzes Vertrauen be-  
faß, einen Hauptantheil, wie an der Staatsver-  
waltung, also auch an den mancherley Verdrieß-  
lichkeiten und Unfällen zu, welche den Papst ge-  
troffen haben. Torreggiani suchte überhaupt das  
gesunkene Ansehen der Päpste auf einigem Sei-  
ten wieder zu erheben; wagte dieses aber in Zei-  
ten, die seinem Entwurfe gar nicht vortheilhaft  
waren. Schon im Jahr 1759, gerieth Clemens  
in eine ihn beschimpfende Zwistigkeit mit der Re-  
publik Genua. Sie bemühte sich bereits seit ge-  
raumer Zeit, die in Aufstände begriffenen Corsen,  
welche mit der Härte der Genuessischen Regierung  
unzufrieden waren; von ihr aber vor Auführer

Gg 3

1649  
 1706
 
 erklärt wurden, mit Gewalt wieder unter ihren Gehorsam zurückzuführen. Jetzt wurde ihnen dieses schwerer, als jemals, nachdem sich Pascal Paoli an die Spitze der Corsen, als Retter ihrer Freiheit, gestellt hatte. Dieser bat den Papst nicht allein um seinen Schutz; sondern auch um die Abstellung der Mißbräuche, die sich, während der bisherigen Unruhen, unter der Geißlichkeit von Corsica eingeschlichen hätte. Durch diesen schlichten Antrag gewann er nicht nur die Gewogenheit des Papstes; sondern setzte sich auch bei seinen Landesleuten, weil er sich des Religionszustandes annahm, in mehreres Ansehen. Wirklich ernannte auch der Papst, nachdem er vergebens die Republik um ihre Einwilligung dazu ersucht hatte, seinen Hausprälaten und Bischof von Segus, Casan Crescentius de Angellis, zum Apostolischen Visiteur der Insel; und ertheilte ihm in einem Breve vom September des Jahres 1759. folgende Vorschrift. Da die Kirchenverfassung von Corsica in der größten Verwirrung liege; die Bisthümer größtentheils von ihren Hirten getrennt wären, und nicht einmal die Sacramente überall ausgetheilt würden; so sollte der Bischof die Kirchen von Alexia, von Mariana, von Accia und Nebbio besuchen; in denselben, oder in ihren Kirchspielen residiren; und die völlige bischöfliche Verwaltung dieser Bisthümer, nur die Verleihung der Orden und kirchlichen Pfründen ausgenommen, übernehmen. Eben so sollte er die Mönche von jedem Orden reformiren, und die Widerspännigen durch Kirchenstrafen zum Gehorsam nöthigen. Dieser Visiteur gieng im April des Jahres 1760. auf einer päpstlichen Fregatte nach Corsica über; bekam zum monatlichen Gehalte zweihundert Scudi; doch wurde ihm ver-

boten, sich in die weltlichen Handel nicht zu mischen. Sobald die Republik seine Absendung erfahren hatte, erklärte sie durch eine besondere Verordnung, daß sie, da der Bischof von Segni wider ihren ausdrücklichen Willen in ihr Königreich Corsica komme, demjenigen sechstausend Römisches Scudi verspreche, der ihn in eine von den Städten oder Festungen bringen werde, welche noch mit ihren Kriegsvölkern besetzt wären; damit er alsdann auf das feste Land geführt werden könne. Zugleich ließ die Republik zwei Schiffe ausrüsten, welche dem päpstlichen Visitator auf der See auslauren sollten; er kam aber glücklich in Corsica an; wurde von den Einwohnern mit großer Freude empfangen, und verwaltete das ihm aufgetragene Amt mit ihrem völligen Beifall. Unterdessen wurde der Papst durch die Verordnung der Republik schmerzlich gerührt. Er könne, sagte er in einer Anrede an die Cardinale, nicht ohne Entsetzen daran denken, daß katholische Leute in einer heyllichen Stadt sich unterstanden haben, eine Belohnung für diejenigen festzusetzen, welche ihre Hände, mit Hintansetzung aller Ehrfurcht für alles, was heilig ist, an einen päpstlichen Visitator legen würden; und dergleichen mehr. Auf das Gutachten der Cardinale vernichtete er jene Verordnung; in welcher die Kirchenfreiheit und die Würde der Bischöfe durch das schwerste Verbrechen schändlich verletzt worden sey. Er warf auch in einem Schreiben an die Republik derselben vor, daß sie mit seinem Bischof, wie mit einem Seeräuber, umgegangen wäre, und sich selbst dadurch beschimpft habe. Allein sie blieb standhaft bei ihren Entschliessungen; vertheidigte auch in öffentlichen Schriften ihre Rechte über alle ihre Un-

terkhanen, und widerlegte die Anmaaßungen des päpstlichen Hofes. Mehr als eine Unterhandlung, dergleichen besonders im Jahr 1761. der Sicilianische Hof zu Rom anstellte, war fruchtlos. Der päpstliche Visitator kehrte erst nach einigen Jahren in die Hauptstadt zurück; und der Groll zwischen beiden Theilen dauerte noch eine Zeitlang fort. (*Raccolta di documenti, memorie e manifesti fin ora publicati, intorno agli affari correnti fra la Corte di Roma. e la Republica di Genova, 1760—1763. vier Sammlungen in Octav. Vollständige Sammlung aller urkundlichen Schriften, welche in der neuesten Streitigkeit des Römischen Hofes und der Republik Genua, wegen des Königreichs Corsica, zum Vorschein gekommen sind, Alm, 1760. 8. Anton. Ern. Klasingli Historia controversiae recentissimae inter Pontif. Rom. et Rempubl. Genuensem super Legato in Corsicam misso, Lips. 1765. 4.*)

Um die Zeit, da die Handel mit Genua ihren Anfang nahmen, erfolgten die unglücklichen Schicksale der Jesuiten in Portugal, und bald darauf auch in andern Ländern; welche bey dem Papste eine sehr traurige Theilnehmung verursachten. Sie können zwar in dieser Stelle nur im Vorbeygehen berührt werden; aber eine Begebenheit, die mit denselben in einiger Verbindung steht, war für den Papst ebenfalls sehr unangenehm. Sein Nuntius zu Lissabon, der Cardinal Acciajuoli, hatte alle Gunst des Königs Joseph verloren, weil man den wahrscheinlichen Verdacht gegen ihn hegte, daß er die schon weit gediehene Mißthelligkeit zwischen Rom und Portugal durch seine Berichte unterhalte und verstärke; er sollte sogar am Hofe



Hofe eine geheime Parthey gestiftet haben. Der König bestand daher in einem Schreiben an den Papst im Jahr 1760. darauf, daß er und sein Freund Correggiani nicht mehr in den Angelegenheiten des Königs gebraucht werden sollte. Als endlich Acclajuolo im Junius des gedachten Jahrs, bey einer großen Hoffenlichkeit, allein unter allen Gesandten seinen Pallast unerleuchtet ließ, weil ihm dieselbe von dem Staatssekretarius nicht gemeldet worden war, indem man ihn nicht mehr als Nuntius ansah, und den Papst um seine Zurückberufung ersucht hatte: ließ ihn der König durch eine Schaar Dragoner aus dem Reiche wegführen, und den fremden Gesandten melden, daß sein beleidigendes Betragen ihm diese Ahndung zugezogen habe. Zugleich bekam der königliche Gesandte zu Rom den Befehl, diese Stadt mit allen zur Portugiesischen Nation gehörigen Personen zu verlassen. Alle päpstliche-Untertanen mußten innerhalb zwey Monaten sich aus dem Königreiche wegbegeben. Es wurde verboten, keine Waaren aus dem päpstlichen Gebiete in dasselbe zu bringen. Auch wurde allen geistlichen und weltlichen Personen, sie mochten Portugiesen oder Ausländer seyn, untersagt, bey dem Römischen Hof, keine Bullen, Begünstigungen oder Dispensationen ohne Erlaubniß des Staatssekretärs zu suchen; auch weder Geld, noch Wechsel dahin zu übermachen. Diese gänzliche Trennung dauerte mehrere Jahre fort. (Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen, Dritter Band, S. 1-144. Vierter Band, S. 1-124. Neue geneal. histor. Nachrichten, 136. Theil, S. 227. fg.)

F. N.  
T. G.  
1749  
bis  
1806.
 Dazu kamen nach und nach andere Streitigkeiten; und darunter eine ernsthaftere im Jahr 1763. mit der Republik Venedig, die der Papst vergebens hindern wollte, ihre Griechischen Unterthanen im Genusse gewisser kirchlicher Freiheiten zu schützen. Allein das gefährlichste Ungewitter, das sich der Papst selbst zuzog, hatte er dem Brevé zu danken, das er im Jahr 1768. wider den Herzog von Parma und Piacenza ergehen ließ. Dieser Fürst hatte seit dem Jahr 1764. einige Verordnungen gegeben, welche die unaufhörlich wachsenden Einkünfte der Geistlichkeit, und die sogenannte Immunität derselben nicht wenig einschränkten. So verbot er, daß zum Besten der Personen von der todtten Hand, (oder, welches einerley ist, des Clerus,) keine Vermächtnisse, deren Summe den zwanzigsten Theil von dem Vermögen des Erblassers, (dreihundert Parmesanische Thaler) nicht überschreite, und in baarem Gelde zu bezahlen wäre, errichtet werden sollten. Allen denen, welche Klostersgelübde ablegten, gebot er, allen ihren übrigen Rechten zu entsagen, indem sie sonst als solche, die niemals da gewesen wären, angesehen werden müßten. Endlich erklärte er, daß alle Güter, welche in den Händen weltlicher Personen steuerbar waren, es auch in den Händen der Geistlichkeit seyn sollten. Der Herzog setzte auch ein Gericht fest, welches über die Streitigkeiten erkennen sollte, die über die beyden ersten dieser Verordnungen entstehen dürften, und bestellte einen Oberaufseher zur Verwaltung der Kirchensachen. Alles dieses nennt der Papst erschrockliche Streiche, die dem Ansehen des heiligen Stuhls und der Kirche versezt worden wären. Er erklärt daher jene Verordnungen vor ungültig und verwegen, weil sie von Personen, die
 keine

seine Macht dazu hätten, ertheilt worden wären; F. 1. 1649 511 1804  
 verbiethet den Bischöfen der gedachten Herzogthü-  
 mer, sich darnach zu richten, und kündigt allen  
 denen, die sich zur Abfassung, Bekanntmachung  
 und Vollstreckung derselben haben gebrauchen las-  
 sen, an, daß sie in alle die Kirchenstrafen verfallen  
 wären, von denen sie nur der Papst lössprechen  
 könne. — Clemens und sein Staatsbedienter Tor-  
 reggiani glaubten nicht, daß sie einen Fürsten von  
 so unbedeutender Macht, als der Herzog von Pap-  
 ma war, schonen dürften; allein sie bedachten  
 nicht, daß es ein Prinz aus dem Hause Bourbon  
 sey, das damals auf den Thronen von Frankreich,  
 Spanien und Sicilien saß. Alle Fürsten dieses  
 Hauses vereinigten sich daher, von dem Papste die  
 Widerrufung seines Breve zu fordern. Als er  
 sich dessen weigerte, ahndeten sie es auf eine emp-  
 findliche Art. Der Französische Hof besetzte seine  
 Grafschaften Avignon und Venaissin mit Kriegs-  
 kältern; der Neapolitanische nahm ihm das Erz-  
 bischum Benevento weg. Er starb mitten unter  
 diesem erlittenen Verluste am 2. Februar des Jah-  
 res 1769. (Nova Acta hist. eccl. Achter Band,  
 S. 195. fg.) Außer den Gerechtigkeiten, an wel-  
 chen seine Regierung so fruchtbar war, und der  
 großen Angelegenheit des Jesuiten - Ordens, die  
 ihn auch vom Anfange derselben bis an seinen Tod  
 beschäftigte und heuprubigte, findet die Geschichte  
 eben nichts Denkwürdiges von ihm zu berichten.  
 An den Händeln, in welche er sich stürzte, scheinen  
 mehr ein ungeitiger Eifer für die Ehre seines  
 Stuhls und seiner Kirche; zu geringe Bekann-  
 schaft mit dem Zustande der Welt zu seiner Zeit,  
 und vornemlich Abhängigkeit von fremden Rath-  
 schlägen, als seine eigene Meinung Antheil gehabt

**Z**u haben. Er weinte leicht und oft: vermuthlich im Gefühl der Verlegenheit, in welche er gerathen war, und aus welcher er sich nicht zu retten wußte. Eine andere seiner Schwächen war es, daß er den Nepotismus, den einige seiner ehrwürdigsten Vorgänger unterdrückt zu haben glaubten, von neuem belebte.

Jetzt befand sich der päpstliche Hof, und mit ihm seine Kirche selbst, in einer seltenen Sährung, welche der Wahl eines neuen Regenten große Schwierigkeiten entgegenstellte. Außer den sehr hoch getriebenen Mißthelligkeiten, welche Clemens seinem Nachfolger beizulegen hinterließ, war es hauptsächlich die wichtige Sache der Jesuiten, welche die allgemeine Erwartung außerordentlich rege erhielt. Die Höfe von Bourbon und Portugal, von denen diese Gesellschaft in ihren Ländern bereits unterdrückt worden war, hatten vergebens darauf gedrungen, daß der Papst sie gänzlich aufheben möchte. Es kam also ungemein viel darauf an, mit welchen Gefinnungen der künftige Papst den Thron besteigen; ja ob er überhaupt der gewaltigen Crisis seiner Zeit gewachsen seyn werde. Die beiden Parteien, der Höfe und der Jesuiten, kämpften lange im Conclave mit einander, bis endlich die erstere, besonders auch durch die Standhaftigkeit des Cardinals Bernis, dieses berühmten französischen Staatsmannes und Dichters, der im Namen seines Königs drohend und trostig genug sprach, die Oberhand behielt. Der Cardinal Franciscus Laurentius Gangabelli wurde am 19. May des Jahres 1769. zum Papste gewählt, und nannte sich seitdem Clemens den Vierzehnten. Er war am 31. October des Jahres 1705. in

## Geschichte d. Päpste. Clemens XIV, 475

in dem Städtchen des Kirchenstaats, St. Angelo di Vado, geboren; der Sohn eines Arztes, und von adelichem Geschlechte. Da ihn sein Vater frühzeitig in dürftigen Umständen verließ: so nahm sich einer seiner Anverwandten, und nachher ein vornehmer Herr, seiner Erziehung wohlthätig an. Er trat bald darauf zu Urbino in den Franciscaner-Orden. Seine vorzüglichen Gaben hatten sich bald geoffenbart, diese wandte er zur Bearbeitung von Wissenschaften und Künsten glücklich an. Benedikt der Vierzehnte, der ihn, als er im J. 1740. nach Rom kam, kennen lernte; zog ihn daher hervor; er wurde Verrichter der Inquisition; erhielt andere Ehrenstellen, und wurde von Clemens Dem Dreyzehnten mit der Cardinalswürde beehrt; die ihm aber aufgebracht werden mußte. Sein Vermögen war damals noch so gering, daß ihm monatlich die hundert Scudi gereicht werden mußten, welche arme Cardinäle so lange aus der päpstlichen Kammer empfangen, bis sie mit hinlänglichen Einkünften versehen werden. Der gedachte Papst zog ihn anfänglich bey mehreren Angelegenheiten zu Rathe; allein sein Geist der Mäßigung und Friedfertigkeit, vertrug sich wenig mit dem Ungestüm eines Torreggiani, der damals eigentlich regierte. Er nahm also an öffentlichen Geschäften immer weniger Antheil; mißbilligte vielmehr laut genug die hitzigen Schritte, welche man that, und erwarb sich überhaupt durch sein Betragen die allgemeine Hochachtung; besonders auch der vornehmsten Höfe. (La vie du Pape Clement XIV. Ganganelli, par le Marquis de Caraccioli, à Paris, 1775. 12. Dieser sehr fruchtbare Schriftsteller war mit dem Papste selbst bekannt gewesen, und scheint daher überhaupt glaubwürdig zu seyn; sagt

1649  
bis  
1805

**S**age uns aber doch weit weniger, als man von einem solchen Manne zu erfahren wünscht: Geschichte der Wahl Clemens XIV. in Walchs neuester Religionsgeschichte, Erster Theil, S. 1-54. Leben des Papstes Clemens XIV. Leipzig, 1774. 8. drey Theile in Octav.)

Clemens der Vierzehnte besaß die Regierungsgaben vielleicht in einem höhern Grade, als einer seiner Vorgänger seit Sixtus dem Fünften. Von der so sehr gespannten Erwartung, die unter den Jesuiten besonders ängstlich war, über die Maßregeln, welche er ergreifen würde, verschloß er seine wahren Bestimmungen in sich selbst; und ließ erst in reifern Zeitumständen an den Tag kommen zu lassen. Er war gewissermaßen sein eigener Senatsbedienter: und obgleich die Cardinale gleichsam die privilegiirten Aufseher des Papstes sind, denen diese Verricht selbst durch päpstliche Bullen anvertraut war: so verlangte er doch ihr Entschließen keineswegs gar nicht. Einer von ihnen that ihm darüber Verbitthanen, daß er fast keine Congregationen habe: bekam aber zur Antwort, daß er lieber der weltlichen Regierung auch zu seiner Zugabe werden wolle. In der That erschienen auch die so sehr verachtete Lage des päpstlichen Hofes eine neue Art von Senatskammer. Er war zwar in einem Hofe der Welt der weltlich: hatte aber nichts von dem Glanze und Schmucke der Kaiserkrone an sich; konnte der Welt und der Kirche nicht weh: war nicht reichlich und reichlich: konnte aber auch keinen Schaden thun. Denn der Hof war so eingerichtet, daß er keine Partei hatte. Er war so eingerichtet, daß er keine Partei hatte. Er war so eingerichtet, daß er keine Partei hatte.

## Geschichte d. Päpste: Clemens XIV. 477

get Vater, größeres Brodt! verschaffte er ihm so-  
gleich durch Schenkungen und andere Anstalten den  
nöthigen Ueberfluß. Seine eigene Lebensart war  
nach vieler Sparsamkeit abgemessen; er überließ  
daher auch der päpstlichen Kammer beträchtliche  
Einkünfte, die ihm gehörten. Jene barbarische,  
in seinen Ländern seit so langer Zeit herrschende Ge-  
wohnheit, Kriaken zu verstümmeln, damit sich ihre  
schöne Stimme auf der Schaubühne erhalten möch-  
te, schaffte er zuerst ab. (Walchs Regierungs-  
geschichte Clemens XIV. l. c. S. 199 fg. Leben  
desselben, Th. I. S. 63. fg. Bowers Geschichte  
der Röm. Päpste, fortgesetzt von Rambach, l. c.  
S. 477. fg.)

Alles kam für ihn darauf an, das gute Verneh-  
men mit den Fürsten seiner Kirche wieder herzustel-  
len, das durch die Schuld seines Vorgängers beyna-  
he ganz verschwunden war. Er bezeugte sich gegen sie  
bei verschiedenen Gelegenheiten sehr gefällig; vor-  
züglich gegen den Spanischen Hof, dem er bei seiner  
Erhebung so viel zu danken hatte. Mit Nachsicht  
betrachtete er die vielen der geistlichen Macht nicht  
vortheilhaften Veranstellungen, welche in den er-  
sten Zeiten seiner Regierung, in Spanien, Por-  
tugal, Neapel, Venedig und Parma getroffen  
wurden. Er sah ohne Widerspruch daselbst eine  
Menge Klöster aufheben; den zu häufigen Aus-  
fluß des Geldes nach Rom, die Einkünfte des  
Clerus, das Ansehen der Inquisition einschrän-  
ken: größtentheils Folgen von dem Widerwillen,  
den man gegen den vorhergehenden Papst gefaßt  
hatte. Aber in Ansehung der großen Streitigkei-  
ten wegen Parma und der Jesuiten, beobachtete  
er ein gewissermaßen neues Betragen. Er er-  
theilte

J. R.  
 T. S.  
 1649  
 bis  
 1806.
 
 theilte zwar den königlichen Gesandten öfters Ge-  
 hör, und erkundigte sich sorgfältig nach den äußern  
 Umständen ihrer Höfe; aber die Hauptsache ver-  
 mied er so viel möglich; vielmehr führte er einen  
 unmittelbaren Briefwechsel mit ihren Monarchen  
 selbst, um sie leichter zu gewinnen. So gelang es  
 ihm, daß der König von Portugal schon im Jahr  
 1770. einen neuen päpstlichen Nuncius annahm,  
 und das Verbot einer Gemeinschaft mit Rom für  
 seine Unterthanen, das seit dem Jahr 1760. fort-  
 gewährt hatte, wieder aufhob. Endlich erfolgte  
 auch die Hauptausöhnung mit den Höfen von  
 Bourbon. Da sie auf keine andere Bedingung  
 möglich war, als daß er das unglückliche Breve  
 wider den Herzog von Parma widerrief: so er-  
 klärte er sich auf eine gute Art geneigt dazu, und  
 näherte sich dem Herzoge im Jahr 1773. durch ein  
 verbindliches Schreiben. Dieser übernahm die  
 Vermittelung zwischen dem Papste und den drei  
 königlichen Höfen. Indem jener sein Versprechen  
 erfüllte, bekam er auch im Jahr 1774. Avignon,  
 Venetien und Venedig zurück. Doch suchte  
 jeder Theil dabei seine Ehre öffentlich zu retten.  
 Der Papst meldete diesen Vergleich den versamm-  
 lten Cardinälen als ein freiwilliges Merkmal der  
 Ehrerbietung, welches die Fürsten dem heiligen  
 Stuhl gegeben hätten. Der König von Frank-  
 reich aber sprach in seiner Verordnung wegen der  
 dem Papste wieder einzuräumenden Länder, von  
 ungerechten Anmaßungen der Päpste gegen die  
 landesherrliche Gewalt der Herzoge von Parma,  
 auch von Frankreichs alten Rechten, an Avignon  
 und Venetien. (Walch l. c. S. 220. Leben  
 Clemens XIV. Th. II. S. 44. fg. Seite 60. fg.  
 77. fg.)

Noch



Noch war aber die zweite, weit wichtigere Forderung übrig, welche der Papst erfüllen sollte; die Aufhebung des Jesuiten-Ordens. Ob er gleich kein Freund desselben war; so trug er doch Bedenken, ihn ganz zu vernichten. Eine Einschränkung und Verbesserung desselben schien ihm ratsamer zu seyn: und er machte auch in seinem Gebiete einigen Anfang dazu. Man wird an seinem Orte in der Geschichte dieser Gesellschaft, ihre Verhältnisse gegen den päpstlichen Stuhl, und ihre Kirche überhaupt, zugleich auch die Gründe näher entwickelt finden, welche für und wider ihre Fortdauer angeführt werden konnten. Clemens sah sich endlich doch nach einem langen Kampfe genöthigt, den von ihm so eifrig verlangten Schritt am 21. Julius des Jahrs 1773. zu thun. Er unterdrückte durch die Bulle Dominus ac Redemptor nostrus, die Gesellschaft Jesu auf immer; allein man versichert, daß er zugleich gesagt habe, er habe sein Todesurtheil unterschrieben. Er starb am 22. September des folgenden Jahrs. Gar bald breiteten sich das Gerüchte aus, daß er vergiftet worden sey. Auf der einen Seite widersprach man demselben mit allem Nachdrucke; und der bekannt gemachte Bericht seines Arztes von seiner tödtlichen Krankheit, sollte es hinlänglich widerlegen. Aber auf der andern wurden so viele Umstände von der schnellen Verwesung seines Leichnams, und andere vorhergehende Anzeichen erzählt, welche jenes Gerüchte völlig zu bestätigen schienen. (Walchs Neueste Religionsgeschichte, Th. V. S. 283. fg.) Der Bericht, den der Spanische Gesandte zu Rom darüber an seinen Hof sandte, (in Le Breton Magazin zur Staaten- und Kirchengeschichte, Th. VI. S. 139. fg.) nimmt es auch als ausgemacht an, daß

Th. V.  
S. 283.  
fg.  
Th. VI.  
S. 139.  
fg.

 daß Clemens durch Gift umgekommen sey. Diese Meinung ist daher beynahe allgemein geworden.

1649  
814  
1806. Clemens der Vierzehnte hat zwar in einer sehr kurzen Regierung Züge genug von seinem Geiste und Herzen hinterlassen; aber man kann sie weit vollständiger sammeln, wenn man die Briefe gebrauchen darf, die unter seinem Namen erschienen sind. (*Lettres intérieures du Pape Clément XIV. traduites de l'Italien et du Latin. Seconde Edition. zu Paris seit dem Jahr 1776. 8. in drey Duodezbanden, deutsch übersetzt zu Leipzig, 1777. 8. wozu nachmals noch ein Ergänzungsband kam.*) Der Marquis von Caraccioli, der sie ans Licht stellte, und selbst Briefe von dem Papste empfangen hatte, nannte den Prälaten Cerast und den Abt Lami, von denen ihm schon im Jahr 1758. die Urkunden einiger dieser Briefe übergeben worden waren, und außerdem berief er sich auf angesehenen Geistliche und Freunde des verstorbenen Papstes, welche ihm die übrigen mitgetheilt hätten. Er setzte hinzu, ihre ächte Richtigkeit erhehle schon daraus, weil in allen eben derselbe Geist und Ton herrsche, welchen man in seinen Briefen an die Prinzessin Louise von Frankreich gewahrt wird; außerdem seyen sie auch fast insgesamt an bekannte Personen gerichtet. Gleichwohl hat es Leser gegeben, welche daran zweifelten, ob diese Briefe wirklich; oder wenigstens alle von Clemens dem Vierzehnten herrührten. Schon der Umstand, daß die Originale derselben nicht herausgegeben wurden, erregte einigen Verdacht gegen sie; die schöne, hin und wieder nur zu schöne und gekünstelte Schreibart, die darinne herrscht, verstärkte ihn; und einige Unwahrscheinlichkeiten kamen noch hinzu. Doch muß man allerdings zugeben, daß diese Gründe noch

noch kein einschneidendes Urtheil wider sie aussprechen können. Es kommt ihnen auch dieses zu Statte, daß sich nicht leicht etwas darinne findet, das mit dem sonst bekannten sanften und gütigen Charakter des Papstes, mit seinen geläuterten und freyern Einsichten über Religion Kirchenverfassung und Geistlichkeit, nicht übereinstimmt. Eigenschaften, die den thätigen Eiferern in seiner Kirche Gelegenheit gaben, seinen Glauben und seine Sitten anzuschwärzen. Unnütz mag also die Streiffrage selbst in der Mitte liegen bleiben; es ist dennoch erlaubt, einige der merkwürdigsten Stellen aus diesen Briefen anzuführen. Gleich in dem ersten vom Jahr 1747. widertrath Gangarelli einem Maltheiser Ritter, in das Kloster la Trappe in Italien zu treten. Er werde freylich darinne bey Tage und bey Nacht zu Gott beten, „sagt er;“ aber können Sie nicht ihr Herz beständig zu ihm erheben, wenn Sie sich gleich mitten in der Welt befinden? Das Verdienst des Gebets besteht nicht in vielen Worten. — Viele angesehene Schriftsteller behaupten ohne Bedenken, daß die Erkaltung in den Klöstern zum Theil daher rühre, weil man den Gottesdienst zu sehr vervielfältigt habe. Sie glauben mit Recht, daß die Aufmerksamkeit bey allzu langen Gebeten erschlafe, und daß die Handarbeit nützlicher ist, als ein beständiges Singen. — Der Mensch ist zur Arbeit bestimmt, Vom beschaulichen Leben zum thätigen Leben ist nur Ein Schritt, sagt der Cardinal Dakeotti: und dieser Schritt ist leicht überstiegen. (Th. I. S. 3. fg. der deutsch. Uebers.) An einen jungen Grafen, den er von seinen Ausschweifungen auf den Weg der Tugend zurückzuführen sucht, schreibt er unter andern: (L. c. S. 91.) „Wenn Sie die Religion

im Großen übersehen; wie sie denn nicht anders betrachtet werden muß: so werden Sie alle die An-  
 bereyten nicht in denselben finden; welche die klei-  
 ne Andächteley hineinträgt; noch jene mystischen  
 oder apokryphischen Bücher lesen, welche, unter  
 dem Vorwande, die Frömmigkeit zu nähren, die  
 Seele durch kleine unerhebliche Uebungen zerstreuen,  
 und den Geist ohne Licht, so wie das Herz ohne  
 Zerknirschung lassen. Die wahre Andacht von  
 dem berühmten Muzatorf wird Sie vor allen Ge-  
 fahren dieser falschen Reichthümlichkeit verwahren.  
 Ein Brief an den Bischof von Spolero (l. c.  
 S. 109. fg.) gesteht, mit ihm übereinstimmend:  
 „Wenn man allen den Reliquen Glauben bemes-  
 sen sollte, welche man allenthalben zeigt: so müß-  
 te man auch oft glauben, daß ein Heiliger zehn  
 Köpfe oder zehn Arme gehabt hätte.“ Indem er  
 (l. c. S. 124.) einem Grafen eine kleine Biblio-  
 thek vorschlägt: stellt er das Lesen der Bibel oben  
 an; empfiehlt unter den kirchlichen Schriften vor-  
 züglich das Buch von der Nachahmung Chris-  
 ti, das Bersen, Abt zu Vercelli, geschrieben ha-  
 ben soll; aber weder Legenden, noch mystische Bü-  
 cher. Die Stellen, wo er von den Engländern ur-  
 theilt, daß sie das Wesen der Dinge fassen, und  
 von den Franzosen, daß sie sich nur mit der Ober-  
 fläche begnügen, mit dem Zufuge: (l. c. S. 115.)  
 „Ich überlasse es Ihrer Entscheidung, ob es zum  
 gesellschaftlichen Leben nicht besser ist, auf eine an-  
 genehme Art an den Oberflächen zu leben, als auf  
 eine traurige Art gründlich zu seyn.“ scheint des  
 Verfassers unwirksam zu seyn. Eben so fällt die  
 Vergleichung (S. 175.) ins Spielende: „Die  
 deutsche Dichtkunst ist ein Feuer, welches leuchtet;  
 die französische ein Feuer, welches sprüht; die tra-  
 gische“

Römische ein Feuer, welches brennt; und die englische ein Feuer, welches schwärzt. In einem Briefe an unsern Freyherrn von Cronegg, gesteht er, nichts beweise mehr, als sein Beispiel, wie sehr die Deutschen alle zur Freundschaft nöthigen Eigenschaften haben. (S. 178.) Der Cardinal Quercini hatte ihn gefragt, wie man die Theologie lernen und lehren müsse. Seine Antwort zeigt, (S. 183. fg.) daß er die positive Theologie der scholastischen weit vorgezogen habe, von deren Lehrern er sagt, daß sie oft alles verwirrt hätten, weil sie alles aufklären wollten, und sich das Ansehen gegeben hätten, als wenn sie die ausgemachtsten Wahrheiten problematisch machen wollten. Doch giebt er auch einige Vortheile dieser Lehrart zu; steht aber, bey seinen übrigen guten Vorschriften, mehr auf eine praktische, als gelehrte Religionswissenschaft. Einem Edelmann in Toscana ertheilt er (S. 213. fg.) eine wohlgerathene Anweisung zur moralischen Erziehung seiner Kinder. Einen protestantischen Edelmann ermahnt er, in die Römische Kirche zurückzukehren; (S. 245. fg.) er glaubt, viele Protestanten würden dieses thun, wenn sie nicht ein elendes menschliches Ansehen zurückschielte; denn wenn man die hell. Schrift lese: so sey es unmöglich, daß man nicht von den Vorzügen des Haupts der Apostel, und von der Untrüglichkeit der Kirche überzeugt seyn sollte. Die Vorwürfe, welche die Protestanten der Römischen Kirche wegen des ehelosen Standes der Priester, und wegen des den Laien im Abendmahl entzogenen Kelchs machen, fallen, nach seiner Meinung, von selbst weg, wenn man erwägt, daß bey den katholischen Griechen die Priester täglich heirathen, und daß man bey ihnen den

im Großen übersehen; wie sie denn nicht anders betrachtet werden muß; so werden Sie alle die Kinderen nicht in denselben finden; welche die kleine Andächtige hinein trägt; noch jene mystischen oder apokryphischen Bücher lesen, welche, unter dem Vorwande, die Frömmigkeit zu nähren, die Seele durch kleine unerhebliche Uebungen zerstreuen, und den Geist ohne Licht, so wie das Herz ohne Zerknirschung lassen. Die wahre Andacht von dem berühmten Muzacort wird Sie vor allem Gefahren einer falschen Reichthüchtigkeit verwahren. Ein Brief an den Bischof von Spolero (l. c. S. 109. fg.) gesteht, mit ihm übereinstimmend: „Wenn man allen den Reliquen Glauben beymessen sollte, welche man allenthalben zeigt: so müßte man auch oft glauben, daß ein Heiliger zehn Köpfe oder zehn Arme gehabt hätte.“ Indem er (l. c. S. 124.) einem Grafen eine kleine Bibliothek vorschlägt: stellt er das Lesen der Bibel oben an; empfiehlt unter den weltlichen Schriften vorzüglich das Buch von der Nachahmung Christi, das Gersen, Abt zu Vercelli, geschrieben haben soll; aber weder Legenden noch mystische Bücher. Die Stelle, wo er von den Engländern urtheilt, daß sie das Wesen der Dinge fassen, und von den Franzosen, daß sie sich nur mit der Oberfläche begnügen, mit dem Zusatz: (l. c. S. 115.) „Ich überlasse es Ihrer Entscheidung, ob es zum gesellschaftlichen Leben nicht besser ist, auf eine angenehme Art an den Oberflächen zu leben, als auf eine traurige Art gründlich zu seyn,“ scheint des Verfassers unwürdig zu seyn. Eben so fällt die Vergleichung (S. 175.) ins Spielende: „Die griechische Dichtkunst ist ein Feuer, welches leuchtet; die französische ein Feuer, welches sprüht; die ita-

Itäniſche ein Feuer, welches brennt; und die engliſche ein Feuer, welches ſchwärzt. In einem Briefe an unſern Freyherrn von Cronſtadt, geſchrieben 1649 bis 1804, er, nichts beweise mehr, als ſein Beſpiel, wie ſehr die Deutſchen alle zur Freundschaft nöthigen Eigenschaften haben. (S. 178.) Der Cardinal Quercini hatte ihn gefragt, wie man die Theologie lernen und lehren müſſe. Seine Antwort zeigt, (S. 183. fg.) daß er die poſitive Theologie der ſcholastiſchen weit vorgezogen habe, von deren Lehrern er ſagt, daß ſie oft alles verwirrt hätten, weil ſie alles aufklären wollten, und ſich das Anſehen gegeben hätten, als wenn ſie die ausgemachteten Wahrheiten problematiſch machen wollten. Doch giebt er auch einige Vortheile dieſer Lehrart zu; ſieht aber, bey ſeinen übrigen guten Vorſchriften, mehr auf eine praktiſche, als gelehrte Religionswiſſenſchaft. Einem Edelmann in Toscana ertheilt er (S. 213. fg.) eine wohlgerathene Anweiſung zur moraliſchen Erziehung ſeiner Kinder. Einen proteſtantiſchen Edelmann ermahnt er, in die Römische Kirche zurückzukehren; (S. 245. fg.) er glaubt, viele Proteſtanten würden dieſes thun, wenn ſie nicht ein elendes menſchliches Anſehen zurückhielte; denn wenn man die heil. Schrift leſe: ſo ſey es unmöglich, daß man nicht von den Vorzügen des Hauptes der Apoſtel, und von der Untrüglichkeit der Kirche überzeugt ſeyn ſollte. Die Vorwürfe, welche die Proteſtanten der Römischen Kirche wegen des eheloſen Standes der Prieſter, und wegen des den Laien im Abendmahl entzogenen Kelchs machen, fallen, nach ſeiner Meinung, von ſelbſt weg, wenn man erwägt, daß bey den katholiſchen Griechen die Prieſter täglich heyrathen, und daß man bey ihnen den



Gläubigen das Abendmahl unter beyderley Gestal-  
 ten reicht. Gegen einen Lord räunt er ein, (S.  
 294.) daß er unter einer überaus trägen Regierung  
 lebe, welche weder Macheiferung noch Fleiß erwek-  
 ke; wirft ihm aber vor, daß seine Nation durch  
 ihren unbändigen Ungestüm in der That der regie-  
 rende Herr sey. „Die Inquisitionen, schreibt er  
 bald darauf, haben den Priestern den Vornahmen  
 der Verfolger gegeben; allein zu geschweigen, daß  
 die Monarchen, welche sie einsetzten, noch strafbarer  
 sind, als diejenigen, welche sie dazu vermochten: so  
 hat sich Rom niemals dem barbarischen Ver-  
 gnügen überlassen, Bürger zu verbrennen, weil  
 sie nicht den Glauben hatten; oder weil ihnen  
 einige unbedachtsame Reden entfahren waren. So  
 viel ist gewiß, daß wenn die Diener der Kirche zu-  
 weilen nach Blut und Mord gedürstet haben, es  
 aus einem schrecklichen Mißbrauche der Religion  
 geschehen ist, welche ganz Liebe ist.“ — Im zwey-  
 ten Theil dieser Briefe, wo Ganganelli erst spät  
 (S. 149.) als Papst auftritt, liest man mit Ver-  
 gnügen die treffenden Lobsprüche auf Benedikt den  
 Vierzehnten, dessen Verlust er unersetzlich nennt.  
 Doch urtheilt er auch von ihm, (S. 45.) „ein wei-  
 nig mehr Muth würde ihn vollkommen gemacht  
 haben; er wollte tausend Sachen zum Schluße  
 bringen; und unterstand sich doch nicht, sie vorzu-  
 nehmen.“ Einem Protestantischen Geistlichen nä-  
 hert er sich zur Ausöhnung beyder Kirchen mit  
 einander ungemein. (S. 74. fg.) „Es würde bloß  
 darauf ankommen; sagt er, daß man sich zu einem  
 einigen auf die heil. Schrift und Tradition, so wie  
 man sie bey den Aposteln, Kirchenversammlungen  
 und Kirchenvätern findet, gegründeten Glauben  
 vereinige.“ Besonders aber bezeugt er als Cardi-  
 nal



nal seine Zufriedenheit mit Clemens des Dreyzehnten Tugenden gegen die Fürsten, und verrieth zugleich ungünstige Gefinnungen gegen die Jesuiten. Den meisten Platz nehmen in diesem Theil die Bullen und Breven des Papstes ein. — Wenn in seinen Briefen viele Französische Wendungen und Gemeinplätze den Verdacht gegen ihre Aechtheit verstärken sollten: so könnte man sie vielleicht von seiner ausnehmenden Vorliebe für die Franzosen und ihre Schriften herleiten.

Niemals ist wohl das Andenken eines Papstes gleich nach seinem Tode durch so viele Verleumdungen und Schmähschriften verfolgt, und von seiner Gegenparthey, die nunmehr erst gleichsam Luft bekam, so verhaßt gemacht worden, als Clemens der Vierzehnte erlitt. Von allem diesem aber war nichts unerwartet. Ein Papst, der sich so sehr vor seinen gemeinen Vorgängern auszeichnete; so vieles wagte, und so sehr seinen eignen Weg gieng; der durchaus geheimnißvoll in großen Angelegenheiten verfuhr; um den Rath der Cardinäle sich wenig bekümmerte; den Fürsten auf eine ungewöhnliche Art nachgab, um das Eigenthum der Kirche zu retten, und den Frieden herzustellen; der die mächtigste geistliche Gesellschaft seiner Kirche, von deren Freunden er umgeben war, eigenmächtig vernichtete; der freyer dachte, schrieb und handelte, als man im Vatican jemals gewohnt war; der mit einem Englischen Kaufmann und einem Juden vertrauten Umgang pflog; ein solcher Papst setzte sich freylich, zumal unter Römern, den schlimmsten Nachreden aus; war aber auch, wie es immer Geister von einer gewissen Größe gewesen sind, nach seinen Empfindungen sichtbarlich über Lob und Tadel erhaben. Er blieb seinem

**T. S.** Grundsätze getreu: ohne Geräusche viel zu wirken; aber die Vorsehung gönnte ihm dazu nur einen sehr kurzen Zeitraum. Die Regierung seines Nachfolgers, der bennähe sein Gegenbild, wo nicht Gegner in allem war, hat ihn vollkommen gerechtfertigt.

Es war der Cardinal Johannes Angelus Braschi, der am 8. December des Jahres 1774. unter dem Nahmen Pius des Sechsten gewählt wurde. Er war am 27. Decemb. des Jahres 1717. zu Cesena, einem Städtchen im Kirchenstaate, geboren. Als er, durch wissenschaftliche Kenntnisse gebildet, nach Rom gekommen war, wo alles hinströhmte, was sich in der Kirche hoch empor zu schwingen hoffte, gebrauchte ihn Benedict der Vierzehnte in einigen Geschäften, und belohnte ihn dafür durch eine Pfründe der Peterskirche; wodurch er zugleich eine Stelle in der Prälatur erlangte. Er wurde ein Günstling Clemens des Dreyzehnten, von dem er die einträgliche Stelle eines Schatzmeisters der Apostolischen Kammer erhielt. In diesem Amte, das er bis zum Jahr 1773. bekleidete, sah man ihn stets beschäftigt, arbeitsam und gleichgültig gegen Vergnügen. Clemens der Vierzehnte ernannte ihn zwar zum Cardinal; bezeugte aber gegen ihn so viele Gleichgültigkeit, daß er unter dessen Regierung bey keiner wichtigen Angelegenheit gebraucht wurde. Obgleich ein Freund der Jesuiten, stand er doch zugleich im Ruf der Rechtschaffenheit, Mäßigung, Thätigkeit und Klugheit. Es war also nicht zu verwundern, daß selbst der Cardinal Bernis und die übrigen Cardinäle, welche im Nahmen der vornehmsten katholischen Höfe im Conclave ihre Stimme erhoben, ihm dieselbe erteilten, weil sie keinen

andern, der den Absichten ihrer Fürsten vollkommen entsprochen hätte, auf den Thron zu setzen vermochten. (Conclave und Wahl des Papstes Pius des Sechsten, in Walchs Neuester Religionsgeschichte, Th. V. S. 257. fg. Pius der Sechste und sein Pontificat. Eine historische und philosophische Schilderung. Aus dem Französischen, von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien. Mit Anmerkungen des Uebersetzers, und einem Nachtrage von Fragmenten, Hamburg, 1800. 8. S. 9. fg. Diese Lebensbeschreibung und Regierungsgeschichte hat allerdings ihren sehr guten Werth, da sie sich nach dem Zeugnisse des Uebersetzers, des Herrn Domherrn Meyer zu Hamburg, von einem seit vielen Jahren in politischen Geschäften und Verhandlungen erfahrenen Manne herschreibt, der aus den besten Quellen, unter andern auch aus den Gesandtschaftsberichten des Cardinals Bernis, schöpfte. Durch die Erläuterungen und Zusätze des Uebersetzers, hat sie noch viel gewonnen. Ein sehr ähnliches Bild des Papstes steht im Eingange des Buchs, von dem man nur noch das einzige wünschen könnte, daß es an mehreren Stellen weniger wüßig, declamatorisch und satyrisch seyn möchte.)

Pius der Sechste, (so schildert ihn dieser eben genannte Ungenannte,) erfüllte die Erwartungen nicht, welche sich besonders die Höfe von ihm gemacht hatten. Zwar als Papst und Geistlicher genoß er eines unbescholtenen Rufs. Er theilte seine Stunden zwischen seinen religiösen Pflichten, seinem Cabinet, seinem Museum, und der Vatikanischen Bibliothek. Er gieng selten und nie ohne Begleitung aus; fand keinen Geschmack am Landleben, und selbst an keiner der anständigen

Erholungen, die sich auch der Eusthasteste von  
 seinen Arbeiten erlaube. Allenthalben war er mit  
 1649  
 1806  
 Geschäften umgeben, ein Feind aller unnützen Un-  
 terhaltungen; und seine einzige Zerstreuung war  
 eine fast jährlich wiederholte Reise zu den Pon-  
 tischen Sümpfen. Als Regent hingegen zeig-  
 te er sogleich eine große Unwissenheit in den gewöhn-  
 lichsten Dingen, besonders in der Politik; eine  
 Hartnäckigkeit, die, wenn gleich gewaltsam ange-  
 griffen, doch immer unbesorgt bleibt; unüber-  
 windliche Anhänglichkeit an gewisse, vielleicht mit  
 seinem Stande verbundene Vorurtheile, deren  
 Nachtheil, ja selbst deren Gefahr ihm nie ahndete.  
 Von seinen eigenen Fähigkeiten hatte er eine hohe  
 Meinung. Mehr aus Starrsinn, als aus Festig-  
 keit, kam er oft wandelnd, auf seinen vorigen Ent-  
 schluß zurück, und gerade diese Mischung von Ei-  
 genliebe und Schwäche erzeugte einen zweifachen  
 Nachtheil für ihn selbst. Dazu kam eine Eitelkeit  
 und Selbstgefälligkeit, die beynahe alles übertraf,  
 was sich davon sagen läßt. Er war einer der  
 schönsten Männer seiner Zeit, der auch noch bis  
 in sein hohes Alter eine blühende Gesichtsfarbe be-  
 hielt; dieses fühlte er nicht allein, und bildete sich  
 ungemein viel darauf ein; sondern suchte auch die-  
 ses Naturgeschenk noch geltender zu machen. Da-  
 er außerdem eine überaus einnehmende Sprache  
 und Beredsamkeit in seiner Gewalt hatte: so  
 schlen es ihm, daß er mit dieser allein überall durch-  
 dringen könne. Man nannte ihn daher den Ue-  
 berrredenden, (il Persuasore) Auf seine Kleidung,  
 die Stellung seines Leibes und sein ganzes Außers-  
 liches wandte er eine so außerordentliche Sorgfalt,  
 daß überall die Begierde zu gefallen, bey ihm  
 durchschimmeret. Aber diese Eitelkeit gieng auch  
 in

in seine öffentlichen Werke über. An unzählige Stellen und Denkmäler ließ er den Namen Pius der Sechste, auch wohl das Lob seiner Freigebigkeit setzen, um beydes der Nachwelt stets vor den Augen zu erhalten. Diese Ruhmbegierde eben so sehr als seine Prachtliebe befriedigte er unter andern auch durch den Bau einer äusseraus prächtigen Sakristey, an der Peterskirche, mit unermesslichem, aber im Grunde sehr überflüssigem Aufwande. Doch eben diese Schwachheit des Papstes wurde auch bisweilen die Triebfeder von gemeinnützlichen Unternehmungen und Anstalten. Clemens der Vierzehnte hatte den Anfang zu einer Sammlung vortheilhafter alter Kunstwerke im Vatican gemacht, an deren Anordnung schon der Schatzmeister Braschi arbeitete. Als Papst erweiterte er den Platz dieser Sammlung zu einem herrlichen Gebäude; bereicherte sie mit vielen neugelaufenen Denkmälern; brachte zwar dabei überall die Inschrift seines Namens an; verdiente es aber doch mit Rechte, daß diese unschätzbare Sammlung nunmehr il Museo Pio-Clementino genannt wurde. Eine Beschreibung derselben ist unter dieser Aufschrift von dem berühmten Alterthumskenner Visconti in mehreren Folio-Bänden herausgegeben, aber nicht vollendet worden. Rühmlicher als alles übrige für diesen Papst war die mit so vielen Kosten verbundene Anstrengung, die er eine Reihe von Jahren hindurch auf die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe wandte. Man findet davon eine sehr ausführliche Beschreibung in seiner gedachten Lebensgeschichte, (S. 100 — 128.) auch eine schöne Karte von diesen berücktigten morastigen Gegenden, die in einiger Entfernung von Rom so vieles Land unbewohnbar, und für die Gesundheit höchst gefährlich

7.  
N.  
C. S.  
1649  
516  
1806

1649  
 1649  
 1649
 
 Erholungen, die sich auch der Ernsthafteste von seinen Arbeiten erlaubt. Allenthalben war er mit Geschäften umgeben, ein Feind aller unnützen Unterhaltungen; und seine einzige Zerstreuung war eine fast jährlich wiederholte Reise zu den Dominikanischen Sümpfen. Als Regent hingegen zeigte er sogleich eine große Unwissenheit in den gewöhnlichsten Dingen, besonders in der Politik; eine Hartnäckigkeit, die, wenn gleich gewaltsam angegriffen, doch immer unbesorgt bleibt; unüberwindliche Anhänglichkeit an gewisse, vielleicht mit seinem Stande verbundene Vorurtheile, deren Nachtheil, ja selbst deren Gefahr ihm nie ahndete. Von seinen eigenen Fähigkeiten hatte er eine hohe Meinung. Mehr aus Starrsinn, als aus Festigkeit, kam er oft wandelnd, auf seinen vorigen Entschluß zurück, und gerade diese Mischung von Eigenliebe und Schwäche erzeugte einen zweiseitigen Nachtheil für ihn selbst. Dazu kam eine Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, die beynahe alles übertraf, was sich davon sagen läßt. Er war einer der schönsten Männer seiner Zeit, der auch noch bis in sein hohes Alter eine blühende Gesichtsfarbe behielt; dieses fühlte er nicht allein, und bildete sich ungemein viel darauf ein; sondern suchte auch dieses Naturgeschenk noch geltender zu machen. Da er außerdem eine überaus einnehmende Sprache und Beredsamkeit in seiner Gewalt hatte: so schien es ihm, daß er mit dieser allein überall durchdringen könne. Man nannte ihn daher den Ueberredenden. (il Persuasore) Auf seine Kleidung, die Stellung seines Leibes und sein ganzes Äußeres wandte er eine so außerordentliche Sorgfalt, daß überall die Begierde zu gefallen, bey ihm durchschimmerte. Aber diese Eitelkeit gieng auch in

in seine öffentlichen Werke über. An unzählige Stellen und Denkmäler ließ er den Namen Pius der Sechste, auch wohl das Lob seiner Freugebigkeit setzen, um beides der Nachwelt stets vor den Augen zu erhalten. Diese Ruhmbegierde eben so sehr als seine Prachtliebe befriedigte er unter andern auch durch den Bau einer äusseraus prächtigen Sakristey, an der Peterskirche, mit unermesslichem, aber im Grunde sehr überflüssigem Aufwande. Doch eben diese Schwachheit des Papstes wurde auch bisweilen die Triebfeder von gemeinnützlichen Unternehmungen und Anstalten. Clemens der Vierzehnte hatte den Anfang zu einer Sammlung vorzüglicher alter Kunstwerke im Vatican gemacht, an deren Anordnung schon der Schatzmeister Braschi arbeitete. Als Papst erweiterte er den Platz dieser Sammlung zu einem herrlichen Gebäude; bereicherte sie mit vielen neugekauften Denkmälern; brachte zwar dabey überall die Inschrift seines Namens an; verdiente es aber doch mit Rechte, daß diese unschätzbare Sammlung nunmehr il Museo Pio-Clementino genannt wurde. Eine Beschreibung derselben ist unter dieser Aufschrift von dem berühmten Alterthumskenner Visconti in mehreren Foliobänden herausgegeben, aber nicht vollendet worden. Rühmlicher als alles übrige für diesen Papst war die mit so vielen Kosten verbundene Anstrengung, die er eine Reihe von Jahren hindurch auf die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe wandte. Man findet davon eine sehr ausführliche Beschreibung in seiner gedachten Lebensgeschichte, (S. 100 — 128.) auch eine schöne Karte von diesen berücktigten morastigen Gegenden, die in einiger Entfernung von Rom so vieles Land unbewohnbar, und für die Gesundheit höchst gefährlich

7.  
1649  
510  
1806



machen. Schon die alten Römer, welche hier die berühmte Appische Straße durchführten, waren mehr als einmal darauf bedacht gewesen, diese weit hingestreckten Sümpfe in ein trockenes und fruchtbares Land umzuschaffen. Allein ihre Versuche wurden unterbrochen; die weit schwächeren, welche in spätern Jahrhunderten unternommen wurden, richteten noch weniger aus, bis Pius der Sechste mit der Beharrlichkeit, die er zu allem brachte, was seinen Ruhm erhöhen konnte, die Austrocknung derselben seit dem Jahr 1777. zu betreiben anfieng. Die Natur selbst widerstand ihm zwar; die niedrige Lage dieser Sümpfe, Ueberschwemmungen, und andere Hindernisse, zeigten bald die Unmöglichkeit, seinen Entwurf völlig auszuführen; die Mittel selbst, welche dazu gebraucht wurden, waren nicht die geschicktesten. Doch weder alles dieses, noch das Murren und Spotten der Römer über den ungeheuren Geldaufwand für diese fruchtlosen Arbeiten, hielten ihn zurück, sie fortzusetzen; und es erschien wenigstens aus der Mitte derselben ein seiner würdiges Denkmal: die Wiederherstellung der Appischen Straße, und Anlegung einer neuen, welche billig ihm zu Ehren Via Pia genannt wurde; aber freylich mit dem zehnten Theil der aufgewandten Kosten hätte bestritten werden können. — Diese Tug zu dem Bilbe Pius des Sechsten werden sowohl durch andere angesehene Zeitgenossen und Augenzeugen, als durch seine Handlungen, vollkommen bestätigt. Auch Gorrani hat ihn in verschiedenen Stellen seines Werks, das so viel Aufsehen gemacht hat, von mehreren Seiten geschildert. (Geheime und kritische Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sittlern der wichtigsten Staaten in Italien. Aus dem

Fran-



Frantzösischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers, Köln, 1794. 8. Erster Theil, S. 5. fg. Zweiter Theil, S. 26. fg. S. 51. 74. 295, und an andern Stellen mehr.) Er setzt zu dem Eigenthümlichen dieses Papstes noch seinen gewaltigen Jähzorn, seine Habsucht, und seine geringe Sorge für die Sicherheit Roms hinzu. Wenn er aber eben denselben durch unanständige Liebschaften sein Glück machen, und bis auf den Thron gelangen läßt; ihm auch als Schammeister Betrügereyen Schuld giebt: so hat er die allgemeine Stimme Roms wider sich: und man weiß überhaupt, wie viel offenbar Falsches vorant unter seine unzähllichen Angeböten gemischt habe. Mit mehrerm Rechte kann man Pius dem Sechsten bei wieder aufgeweckten Nepotismus vormwerfen: eine Leidenschaft; die ihn sogar schreckende Ungerechtigkeiten zur Bereicherung seiner Anverwandten begehen ließ, und das öffentliche Urtheil wider ihn aufbrachte. (Pius VI. und sein Pontificat, Seite 153. fg.)

F. M.  
T. G.  
1649  
bis  
1806.

Bald nach dem Antritte seiner Regierung gab Pius eine Verordnung wegen der Lebensart und guten Auföhrung der Geistlichen, (deutsch übersezt in Le Brets Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts katholischer Fürsten, in Ansehung ihrer Geistlichkeit, Th. V. S. 359.) das hier eine Stelle verdient. Zuerst ertheilte er darinne dem Clerus seines Gebiets Vorschriften über seine Kleidung; worinne derselbe bisher nur zu sehr weltliche Personen nachgeahmt hatte. Die Farbe desselben soll künftig keine andere als die schwarze seyn; nur zur Winterszeit erlaubt er einen farbigen Mantel.



Würde erlangte, sandt er zwar die Fürsten seiner Kirche durch Beispiele gelungener Versuche, durch das Nachgeben des vorhergehenden Papstes, und wahrscheinlich auch durch den eben erfolgten Fall des Jesuitenordens, genögter als in ältern Zeiten, ihre Rechte gegen den Römischen Hof zu behaupten und zu erweitern, und dagegen die päpstlichen einzuschränken; aber einen erheblichen Schritt darüber gab es nicht. Vielmehr hatten sich damals die Gesinnungen des Portugiesischen Hofes, der seit vielen Jahren, unter der Leitung des Marquis von Pombal, öfters unabhängig von dem Papste in Kirchensachen handelte, sehr zum Vortheil desselben geändert. Joseph der Erste war im Jahr 1777. gestorben. In seinem Testamente forderte er seine Tochter und Thronfolgerinn, Maria Francisca, auf, das Reich jederzeit in Eintracht mit dem Priesterthum zu erhalten. Anstatt also die Reformation fortzuführen, zu welcher jener Staatsmann den Weg geebnet hatte, wandte sie sich vielmehr auf den entgegengesetzten; räumte dem päpstlichen Stuhle alle Vorzüge und Gerichtsbarkeiten wieder ein, die ihm seit dem Jahr 1750. bloß datum genöthigt worden waren, um das nöthige Verhältniß zwischen der weltlichen und geistlichen Macht herzustellen; unterwarf dadurch die Portugiesische Kirche dem Papste wieder vollkommen, und führte durch die Verehrung des Herzens Jesu, (eine Andacht, welche selbst die Kaiserinn Königin Maria Theresia niemals hatte dulden wollen,) neue abergläubische Cerimonien in denselben ein. (Geschichte der Römisch-katholischen Kirche unter der Regierung Pius des Sechsten, von Peter Philipp Wolf, Zweyter Band, Germanien, 1794 8. S. 1. fg. Etna sehr

<sup>1649</sup>  
<sup>1806</sup> **T. G.** sehr brauchbare Geschichte; zwar eben nicht unparthenisch; aber doch mit großem Fleiß, vollständig und genau abgefaßt; wovon der Siebente Band im Jahr 1802. erschienen ist; aber das Werk noch nicht endigt.) Eben die jetzt genannte berühmte deutsche Fürstin war dem Papste so sehr ergeben, daß, ob sie gleich zuweilen die Herrschgierde und Verleherungssucht einiger ihrer Prälaten einschränkte, doch während ihrer Regierung der Hierarchie kein merklicher Nachtheil zugefügt werden durfte.

Als sie aber gegen das Ende des Jahres 1780. starb: da überließ sich ihr Sohn, der Kaiser Joseph der Zweyte, den sie bisher, unter dem Namen eines Mitregenten, in beständiger Abhängigkeit in Absicht auf die Regierung der Oesterreichischen Erbländer gehalten hatte, desto freyer und hitziger der Ausführung von  
 Papste sehr unangenehm war  
 änderte er die Verhältnisse  
 gewalt zur Römischen Hierarchie  
 citum Regium für päpstliche  
 ordnungen ein; schränkte  
 ein; hob die dem Papste vor  
 stellte alle Recurse nach R  
 Nuntien in Ehesachen ein; verbot, von Rom we  
 der Titel noch Würden ohne landesherrliche Be  
 willigung anzunehmen; untersagte alle Verbindung  
 inländischer Klöster mit auswärtigen Ordensobern;  
 und verminderte die Anzahl der Mönche und Non  
 nen sehr merklich; suchte die Klostergeistlichkeit für  
 den Staat brauchbar zu machen; traf Anstalten zur  
 Bildung des weltlichen Clerus; schaffte die müßi  
 gen Meßpriester fort; versetzte das deutsch-ung  
 rische

grische Collegium von Rom nach Davla; errichtete Generalseminarien; führte Concursprüfungen bei Vergebung der Pfarrpfünden ein; schrieb eine neue Gottesdienstordnung vor; führte die Volkssprache in kirchlichen Handlungen ein; ließ die Kirchen von allerley unanständigen Zierrathen reinigen; schaffte die Processionen und Bruderschaften ab; — und was seiner Reformationen mehr waren. Manche derselben griffen den Papst unmittelbar an; alle aber mußten ihn als unerlaubte Eingriffe eines Laien in die geistliche Gewalt vorkommen. Daß Joseph zwey berühmte Bullen, die so verhaßte in Coena Domini, und die Stifterin so vieler Unruhen, die Bullé Unigenitus, aus allen Kirchenagenden seiner Länder wegstreichen ließ; war eine andere sehr bedeutende eigenmächtige Handlung desselben; aber nicht ohne Beispiel in seiner Kirche. Der Indult, welchen der Kaiser um gleiche Zeit von dem Papste begehrte, um zu allen Bisthümern und ansehnlichen Pfründen in der Lombardien ernennen zu können, setzte ihn in noch größere Verlegenheit. Er vergab sich viel, wenn er diese Vergünstigung ertheilte; aber er mußte auch aus den Erklärungen des Kaisers, und seines Gesandten zu Rom, des Cardinals Geszan, daß sich dieser Fürst die Erlaubniß, welche ihm verweigert wurde, selbst nehmen werde. Der Papst wurde daher von seinen Vertrauten gewarnt, dem Kaiser sein Verlangen nicht geradezu abzuschlagen; man erinnerte ihn an die kluge Maxime, welche Benedikt der Vierzehnte auf die Fürsten anwandte: „Wir wollen sie nicht abgeneigemachen, uns um etwas zu bitten.“ (Pius VI. und sein Pontificat, S. 189. fg. Wolf Lc. S. 74. fg.)

F. O.  
 1639  
 bis  
 1806.

In dieser Verwirrung seiner Angelegenheiten, faßte Pius der Sechste einen Entschluß, den niemand erwartete. Wahrscheinlich im Vertrauen auf seine einnehmende Gestalt und Beredsamkeit; aber auch auf die Stärke seiner Rechte und Gründe, wollte er den Kaiser selbst besuchen, in der Hoffnung, ihn desto gewisser zu mildern Maaßregeln zu bewegen. Er meldete dieses dem darüber erstaunten Kaiser, dessen gefällige Antwort wenig für die Wünsche des Papstes versprach. Männer, die weiter sahen, und diesen Fürsten besser kannten, wie der Cardinal Bernis, Gesandter von Frankreich, der sonst viel Einfluß auf den Papst hatte, und der Spanische Gesandte, der Ritter Azara, mißbilligten den Schritt, den er zu thun im Begriff war, so sehr, daß sie ihn auch noch vor demselben abziehen suchten. Sie sahen nicht allein voraus, wie vergeblich derselbe seyn werde sondern auch wie viel die päpstliche Würde darunter leiden müsse. Zu Rom überhaupt fand man darin nichts als Erniedrigung. Allein der Papst ließ sich durch nichts davon abwendig machen auch nicht durch die Vorstellung, daß er zu Wie Spötereien und andern Unannehmlichkeiten ausgesetzt seyn dürfte; und da sieben Cardinale, von er jeden einzeln befragt hatte, alle für seine Reise stimmten: so wurde er auch dadurch in seinem Vorsatz bestärkt. Er bereitete sich zu seiner außerordentlichen Unternehmung, indem er die letzte Nacht vor seiner Abreise, an dem Grabe des Apostel Petrus und Paulus in der Peterskirche im Gebet um ihren Beistand zubachte. (Pius VI. u. f. w. S. 194. fg.)

Schon bey seinem Eintritte in das Oesterreichische Gebiet, empfing er eine Abndung von de

was er zu erwarten hätte. Er erfuhr, daß der Erzbischof von Görz an den Hof entboten worden sey, um sich wegen seiner Weigerung, die Kaiserlichen Verordnungen über die Religionsbuldung bekannt zu machen, womit er sogar eine Appellation an den Römischen Stuhl verbunden hatte, zu beantworten. Bei dieser Nachricht, sagte der Papst ganz gelassen: „Das ist wohlgethan; man muß dem Willen des Landesherrn pünktlich gehorchen.“ In der That mußte auch der Erzbischof, wenn er nicht seine Stelle verlieren wollte, durch einen schriftlich unterzeichneten Eid alle Folgsamkeit gegen den Kaiser versprechen. Dieser Fürst hielt mit dem Papste am 22. März des Jahrs 1782. einen glänzenden Einzug in seine Hauptstadt. Er überhäufte ihn mit allen Arten von Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen; Tausende drängten sich täglich zu seinem Seegen hin, und auf eine höchst feierliche Weise ertheilte er denselben, an einem der größten Plätze Wiens, einer ungeheuren Menge. Das war es aber auch alles, was er von dem Kaiser erlangte. Sobald es zu ernsthaften Erörterungen über die Hauptsache kam: erklärte derselbe, er verstehe zwar weder Theologie, noch canonisches Recht: aber alle seine Verordnungen in Kirchensachen wären auf das Wohl seiner Unterthanen gerichtet; er werde sie auch mit desto größerer Standhaftigkeit aufrecht erhalten, da keine derselben dem Glauben den geringsten Eintrag thue; hätte hingegen der Papst Einwendungen dagegen zu machen: so möchte er sie niederschreiben; sein Staatskanzler werde sie alle beantworten. Dieses war der berühmte Fürst von Kaunitz, der bereits unter der Regierung von Maria Theresia eine wichtige Rolle gespielt hatte. Seine Grundsätze über

kirchliche Angelegenheiten haben ohne Zweifel auf den Kaiser nicht wenig gewürkt; er war noch strenger, als dieser Herr, und begegnete dem Papste mit einem solchen Gefühl von Gleichheit, daß er, an Statt seine Hand zu küssen, dieselbe nur treuherzig schüttelte. Durs brauchte also wenig Zeit, um zu empfinden, daß seine große Absicht verfehlt sey; wenn er gleich einige ihm eifrig ergebene Prälaten mit geheimen Verhaltungsbefehlen versehen, und seine Parthey in den kaiserlichen Erbländern dadurch, in der Hoffnung günstigerer Zeiten, verstärkt haben mag. Was davon bekannt geworden ist, zeigt genugsam, wie sehr er auf die Treue der Prälaten rechnen konnte; wie eifrig sie gewünscht haben, zugleich dem Kaiser und dem Papste, ja diesem noch mehr, als jenem, zugehören; und wie geschickt er sie in diesen Gesinnungen bestärkt habe. Als der Cardinal, Erzbischof von Gran, und Primas des Reichs, Barbsani, der Erzbischof von Colocza, und acht andere Ungarische Bischöfe am 20. April des Jahrs 1782. v. dem Papste Abschied nahmen: legten sie ihm eine Anzahl Fragen vor, um seinen Willen zu wissen, wie sie sich in manchen bedenklichen Fällen betragen sollten, indem sie sonst vor Gewissens- und Seelengefahr nicht sicher wären. Sie beamen auch diese Vorschriften; zum Beispiel: 1. sie zwar im dritten und vierten Grade der Verwandtschaft; aber keineswegs im zweiten, fünfstige Eheleute dispensiren dürften; sie könn die Mönche und Nonnen der aufgehobenen Klöster von ihren Gelübden nicht lossprechen; nachdem Kaiser den Mönchen alle Verbindung mit ihren neralen verböten habe, sollten sie die Provinz derselben handeln lassen, und sich dabey leil



verhalten. Die Bulle Unigenitus müsse zwar nicht historisch; wohl aber dogmatisch in den Schulen vorgetragen werden; nur sollte über dieselbe nicht disputirt werden. (Schlözers Staats-Anzeigen, Erster Heft, S. 95. fg. und in Wolfs Geschichte der Röm. Kathol. Kirche unter der Regierung Pius VI. Dritter Band, S. 482. fg.) Sogar während der Anwesenheit des Papstes zu Wien; wurde die Aufhebung von Klöstern im obern Italien nicht unterbrochen. Als er auf seiner Rückreise zu Venedig mit dem Doge dieser Republik manche vertrauliche Unterredungen hielt; ward die Staats-Inquisitoren daraus einen Argwohn schöpften: eilte er desto geschwinder fort. In seinem Gebiete hörte er laute Klagen über die Theurung der nöthigsten Bedürfnisse. Man erwartete ihn hauptsächlich im Consistorium der Cardinäle, wo man den Erfolg seiner sonderbaren Reise zu erfahren wünschte. Allein er konnte daselbst nicht viel mehr, als die vielen Feyerlichkeiten, und die Ehrfurchtsvolle Aufnahme, die ihm überall, vorzüglich in Bayern und Schwaben, wiederfahren war, auch einige unbedeutende Bewilligungen des Kaisers erzählen; überließ sich aber doch der Hoffnung, daß dieser Fürst noch dereinst seine Hauptwünsche erfüllen werde. (Pius VI. und sein Pontificat, S. 213. fg. Wolf l. c. Seite 406 — 525.)

Eigentlich mußte sich diese Hoffnung mehr vermindern, da es nicht bloß der unternehmende Geist des Kaisers war, der solche kirchliche Neuerungen wagte; sondern um eben dieselbe Zeit, wie man an einem andern Orte sehen wird, mitten im katholischen Deutschland, die unumschränkte Ge-

walt der Päpste in öffentlichen Schriften aus  
 Grundsätzen bestritten wurde. Unterdeß schien  
 es doch bloßweilen, als wenn dem Papste einige  
 günstige Veränderungen bevorstünden. Joseph  
 verfolgte zwar immer die Ausführung seiner Ent-  
 würfe; obgleich der Papst einen ordentlichen  
 Briefwechsel mit ihm unterhielt. Er ernannte un-  
 ter andern, ohne dessen Bewilligung, den Präla-  
 ten Visconti zum Erzbischof von Mailand: ein  
 Schritt, den der Papst durchaus nicht genehmigen  
 wollte. Allein der Kaiser, der so gerne triefte, weil  
 er alles mit eigenen Augen sehen und ausforschen  
 wollte; der auch dem Papste einen Gegenbesuch  
 versprochen hatte, kam im Jahr 1783. nach Rom:  
 und diese Reise wurde für denselben vortheilhafter,  
 als seine eigene nach Wien. Nicht, als wenn der  
 Kaiser gesonnen gewesen wäre, ihm einige entris-  
 sene Rechte zuzugestehen; er brachte vielmehr sei-  
 ne eigenen Gedanken mit, ohne die Glaubensverbin-  
 dung mit dem Papste aufzuheben, seine Oberge-  
 walt in Kirchensachen in seinen Ländern durchau  
 nicht mehr gelten zu lassen. Doch der Spanisch  
 Gesandte am päpstlichen Hofe, Azara, dem  
 diesen Entwurf mittheilte, brachte ihn durch die  
 Vorstellung davon ab, daß er von vielen seiner ei-  
 genen Unterthanen dabei Widerstand finden dürfe.  
 Auch dardinne glückte es diesem Gesandten, mit  
 dem französischen Cardinal Bernis, daß sie den  
 Kaiser durch ihre Bitten bewogen, den päpstlich  
 Titul für die Ernennung zum Erzbischof von Mail-  
 land, und zu den sogenannten Consistorial-  
 Beneficien in der Lombardie, den er durchaus ver-  
 worfen hatte, wenigstens aus Freundschaft für den  
 Papst, anzunehmen. (Pius VI. u. f. ro. S.  
 267. fg. Convention zwischen dem Kaiser

## Geschichte d. Päpste. Pius VI. 501

dem Papste, geschlossen zu Rom, am 20. Januar 1784. im Polit. Journal, J. 1784. S. 585. fg.)


Auf einer andern Seite gelang es dem Papste desto weniger, sein Ansehen in Deutschland zu befestigen oder zu erweitern. Schon lange waren die Deutschen Erzbischöfe mit den mancherley Eingriffen, welche die päpstlichen Nuntien in ihre Rechte wagten, höchst unzufrieden. Wie viel, wie gebieterisch, und wie oft zum Schaden auch unter lauten Klagen der Deutschen, diese päpstlichen Gesandten in ihrem Vaterlande bereits in ältern Jahrhunderten gewürkt haben, ist in einem eben so freymüthig als gründlich und lehrreich geschriebenen Buche des jüngern Herrn von Moser (Geschichte der päpstlichen Nuntien in Deutschland, Frankfurt und Leipzig, 1788. zwey Bände in Oktav,) ausführlich gezeigt worden. Endlich wandte sich der Kurfürst und Erzbischof von Mainz, und der Erzbischof von Salzburg, mit ihren Beschwerden an den Kaiser. Daraus erfolgte am 12. October des Jahrs 1785. ein kaiserliches Schreiben an die vier Erzbischöfe Deutschlands, von einem überaus merkwürdigen Inhalte. (eingedruckt unter andern im Politischen Journal des J. 1785. S. 1200. fg.) Jene beyden Erzbischöfe hatten besonders dem Kaiser vorgestellt, „was sie bey dem Vorhaben des päpstlichen Hofes, einen eigenen Nuntius nach München abzuschicken, und denselben für die Pfälzischen und Baiernischen Länder mit gleichen Facultäten, (oder Vollmachten) wie jenen zu Köln, zu versehen, vor Eingriffe in ihre rechtmäßigen Diöcesan-Rechte zu befürchten hätten,“ und sie hatten daher von dem Kaiser, als

S. 211  
 E. G.  
 2649  
 116  
 1806.

obersten Schutzherrn der deutschen Kirchenverfassung, um Schutz davor angefleht. Der Kaiser beschloß also, wie er sagt, „sogleich dem päpstlichen Stuhl erklären zu lassen, wie er niemals gestatten werde, daß die Erz- und Bischöfe im Reiche in ihren von Gott und der Kirche eingeräumten Diöcesan-Rechten gestört würden; daß er also die päpstlichen Nuntien nur als päpstliche Abgesandte zu politischen, und jenen Gegenständen geeignet erkenne, welche unmittelbar dem Papste, als Oberhaupte der Kirche, zustehen; daß er aber diesen Nuntien weder Jurisdiction: Ausübung in geistlichen Sachen, noch eine Judicatur gestatten könne; weswegen auch solche eben so wenig dem in Eln schon befindlichen, als dem hier zu Wien stehenden, noch einem andern irgendwo in Deutschland süßrohin kommenden päpstlichen Nuntius zustehen, noch zugelassen werden sollen.“ Indem der Kaiser den Erzbischöfen diese seine Gesinnungen eröffnete: rief er sie zugleich auf, „alle ihre Metropolitane- und Diöcesan-Rechte, sowohl für sich, als auch durch Verständigung ihrer Suffraganeen, dann bestehende exemte Bischöfe, gegen alle Anfälle aufrecht zu erhalten, und alles dasjenige, was immer Einschreitung oder Eingriff des päpstlichen Hofs, oder dessen Nuntien wider solche Rechte und die gute Ordnung sein könnten, standhaft hintanzuhalten,“ wozu er ihnen seinen Beistand zusagte. (Pius VI. und sei Pontif. S. 283. fg.)

Allein, wenn gleich der Papst durch diese Erklärung erschüttert ward; so ließ er doch seine Nuntiaturs-Angelegenheiten in Deutschland auf dem angefangenen Wege fortgehen. Er konnte sich a

die Unterstützung des Kurfürsten von Pfalz-Baiern, der ihm vorzüglich ergeben war, und selbst einen eigenen Nuntius verlangt hatte, vollkommen verlassen. Wirklich kam auch der Nuntius Foglio im May des Jahrs 1786. zu München an: und der Hof machte dieses sogleich seinen Unterthanen bekannt, damit sie sich in ihren Geschäften, welche vormals an die Nuntiaturen zu Wien, Köln und Lucern gegangen waren, nunmehr an die Münchner Nuntiatur wenden möchten. Er erließ auch bald darauf eine Menge Verfügungen in Ehescheidungsfachen, Fastendispenationen, und andern Gegenständen seiner geistlichen Gerichtsbarkeit. Zugleich erhielt der Bischof von Freysingen, der eigentlich dem Erzbischof von Salzburg untergeordnet war, ein Schreiben von Rom mit der Anweisung, künftig dem Nuntius zu München zu gehorchen. Da unterdessen der Kurfürst und Erzbischof von Köln, der Erzherzog Maximilian, Bruder des Kaisers, sich bey demselben beschwerte, daß der gedachte Nuntius sich einer ihm nicht gebührenden Jurisdiction in den Jülich-Bergischen Ländern angemaacht, und einen Propst in Düsseldorf zu seinem Subdelegaten bestellt hatte: so schrieb der Kaiser im Februar des Jahrs 1787. an den Kurfürsten von Pfalz-Baiern; er könne als oberster Schutzherr der deutschen Kirche nicht gestatten, daß ohne seine Genehmigung dergleichen fremde Gerichtsbarkeit im deutschen Reiche eingeführt werde, und befahl ihm, dem Nuntius dieselbe zu untersagen. Auch verboten die vier Erzbischöfe ihren Unterthanen, sich unter keinerlei Vorwande, weder an Foglio zu München, noch an den Nuntius Pacca zu Köln, der sich gleiche Freyheiten gegen sie erlaubte, zu wenden. (Pius VI. und sein Pon-


 tis. S. 286. fg. Polit. Journ. J. 1786. S. 18  
 604. J. 1787. S. 186. 337.)

1206.

Diese geistlichen Fürsten aber, unter den  
 der Kurfürst von Mainz die übrigen hauptsächlich  
 in Bewegung setzte, glaubten nunmehr, sich u  
 noch mehrerm Nachdrucke diesen Anmaßung  
 entgegen stellen zu müssen. Sie wählten das B  
 Ems in der Nähe von Coblenz, wohin sie v  
 vollmächtige schickten, um gemeinschaftlich i  
 Rechte zu sichern. Es waren von Seiten Man  
 der Staatsrath und Weihbischof Valentin v  
 Heymes; von Trier, der geheime Rath und O  
 cial Beck; von Köln, der geheime Rath und E  
 ficial; Laurphäus, und von Salzburg, der E  
 fistorialrath Doenitz. Durch sie wurde im So  
 mer des Jahres 1786. der Emser Congress geh  
 ten, dessen Beschlüsse so berühmt geworden si  
 (Resultat des Emser Congresses, von den vier de  
 schen Erzbischöfen unterzeichnet, sammt geneh  
 gender Antwort Sr. Kais. Maj. in acht A  
 stücken, Frankf. und Leipzig, 1787. 8. und  
 Auszuge im Polit. Journal, J. 1787. S. 12  
 fg.) In der sogenannten Punctation dieses Co  
 gresses wurde Folgendes festgesetzt. „Der R  
 mische Papst bleibe zwar Oberaufseher und P  
 mas der ganzen Kirche, und sey von Gott i  
 der hierzu erforderlichen Jurisdiction verset  
 allein ohne alle diejenigen Vorzüge und Reser  
 tionen, die mit diesem Primat in den ersten Ja  
 hundertern nicht verbunden gewesen sind. Ch  
 stus habe den Aposteln und ihren Nachfolgern, i  
 Bischöfen, eine unbeschränkte Gewalt zu bind  
 und zu lösen gegeben; daher sollte allen Diöcesan  
 der Recurs nach Rom verboten seyn; keine Exe

tionen könnten ferner mehr Platz finden; die Klostergeistlichen sollten keine Verordnungen von ihren Generalen oder Obern, außerhalb Deutschlands Grenzen, annehmen. Ein Bischof könne, vermöge jener ihm von Gott verliehenen Gewalt, Gesetze geben und dispensiren; sowohl in dem allgemeinen Abstinenzgebote, als auch in allen Ehehindernissen; die Verbindlichkeiten, die aus den heiligen Weihen entspringen, aufheben; die Ordensgeistlichen von ihrem Gelübden lossprechen; und diesem zu Folge werden die sogenannten Facultates quinquennales hinführo von dem Römischen Hofe nicht mehr begehrt. Auch die übrigen Römischen Bullen, Breven, und andere päpstliche Verfügungen verbinden, ohne gehörige Annahme der Bischöfe, nicht. Eben so hören die Nuntiaturen in Zukunft völlig auf, und die Nuntien können nichts anders als päpstliche Gesandten seyn. In Absicht der Präbenden, Stifter und geistlichen Beneficien, verwahren die Bischöfe ihre vollen Rechte; und alle, die nicht geborne Deutsche sind, werden, unter andern Punkten, zur Erhaltung einer Pfründe vor unfähig erklärt. Endlich sollen auch über die Statuten der deutschen Kirchen keine Römische Dispensationen mehr Statt finden. — Im Grunde nahmen die Erzbischöfe nur diejenigen ihrer Rechte zurück, welche ihnen Rom seit vielen Jahrhunderten entzogen, und worüber die drei geistlichen Kurfürsten schon im Jahr 1769. dem Kaiser einen Aufsatß übergeben hatten, den Le Bret bekannt gemacht hat. (Magazin, 10. B. VIII. S. 1. 9.)

Auf das Schreiben, in welchem die vier Erzbischöfe ihre Schlüsse dem Kaiser meldeten, erklärte

1849  
 1806,
   
 klärte sich derselbe zwar bereitwillig, ihre Rechte an  
 alle Art zu unterstützen; setzte aber hinzu, daß die  
 ses nicht anders mit Nutzen zu Stande gebracht  
 werden könne, als wenn sie in ein festes Einver-  
 ständniß sowohl mit den Exemten, als mit ihre  
 Suffragan-Bischöfen, auch der Reichsstände  
 in deren Länder sich die bischöflichen Sprengel er-  
 strecken, träten. Dagegen fertigte der Nuntius  
 Pacca im December des Jahres 1786. ein Un-  
 lauffchreiben aus, in welchem er auf Befehl de  
 Papstes bekannt machte, daß den vier Erzbischi-  
 fen keine andere Dispensationsbefugnisse zukä-  
 men, als diejenigen, welche in den ihnen ertheilte  
 Indulgenzen ausdrücklich enthalten sind: und die  
 erstreckten sich nur auf den dritten und vierten ei-  
 fachen Grad; wenn sie also über dieselben hinau-  
 giengen: so wären die eingegangenen Ehen ungül-  
 tig, und die daraus erzeugten Kinder unrechtmä-  
 ßig. Er berief sich unter andern Beispielen au-  
 darauf, daß die damals regierenden Erzbischö-  
 von Trier und Cöln im Jahr 1782. auch nur ein  
 so eingeschränkte päpstliche Bewilligung erhalten  
 hätten. Allein die drei Rheinischen Erzbischöf-  
 immer standhaft in der Wiederherstellung ihrer u-  
 sprünglichen Rechte, geboten allen ihren Geist-  
 lichen, dieses Umlauffchreiben an den Nuntius z-  
 rückzuschicken, und keine päpstliche Verordnung  
 ohne Einwilligung des Vicariats anzunehmen  
 Ihre muthige und kraftvolle Unternehmung zu i-  
 ter und der katholischen deutschen Kirche Ehre hä-  
 re allerdings die stärkste Unterstützung verdient  
 Man versichert auch, daß der Kurfürst von Mai-  
 den dieser Gelegenheit dem Kaiser Vorschläge ge-  
 than habe, welche ins Große giengen, und der  
 Ausführung den Papst, schwerlich verwundet



ben würde. Es sollte besonders eine Kirchenversammlung gehalten werden, auf welcher man die Quelle der Reichthümer, die nach Rom flössen, verstopfen, und die großen Summen, welche für das Pallium dahin bezahlt wurden, zu einer gemeinnützlichen Bestimmung angewandt werden müßten. Allein, eben da die Erwartung von den Früchten dieses neuaufgeweckten Freysinnes bereits sehr hochgestiegen war, sank sie auf einmal darnieder. Manche deutsche Bischöfe waren dem päpstlichen Hofe zu sehr ergeben, als daß sie davon Antheil genommen hätten. Andere, eifersüchtig auf das Ansehen ihrer Metropolitane, schienen lieber einem entfernten Herrn gehorchen zu wollen. Der Bischof von Speyer beschwerte sich bey dem Kaiser darüber, daß der Emscher Congreß ganz ohne Zuziehung der Bischöfe gehalten worden sey, und bat ihn, die Schlüsse desselben nicht eher zu bestätigen, als bis auch sie ihre Meinung gesagt hätten. Der Kaiser selbst ernannte zwar eine Anzahl Reichshofräthe, welche diese Angelegenheit untersuchen sollten; ließ sie aber nach und nach liegen: entweder, weil ihn seine eigenen Entwürfe zu sehr beschäftigten; oder, weil er jene weit-  
 aussehenden Vorschläge nicht sogleich ausführbar genug fand. (Acta hist. eccl. nostritemporis, Zwölfter Band, S. 513. fg. Pius VI. und sein Pontif. S. 290. fg. Polit. Journ. J. 1787. S. 59. 127. fg. 133. fg. 393. fg. am vollständigsten aber, und mit den lehrreichsten Beurtheilungen; in Plancks neuester Religionsgeschichte, Erstem Theil, S. 335. fg.) In der That stifteten seine Reformationen in den Niederlanden so viele Unruhen, und diese wurden von dem Nuntius zu Brüssel, Bonadarti, so sehr angefeuert, daß er sich genöthigt sah,

fab, denselben aus dem Lande zu vertreiben. (Pius VI. n. s. w. S. 299. fg.)

1649  
bis  
1806.

Während daß Josephs rastloser Reformationsgeist den Papst auf so vielen Seiten beunruhigte, hatte er in der Nähe, und noch früher, an einem weit mindermächtigen Fürsten; der aber an Einsichten, festen Grundsätzen und kluger Bedachtsamkeit, die mächtigsten seiner Kirche übertraf, an dem Bruder des Kaisers, dem Großherzoge von Toscana, Leopold, einen gewissermaßen noch furchtbarern Gegner. Mit Recht hat man ihn unter den Fürsten der neuern Zeiten, den wohlthätigsten Reformator genannt: denn er suchte die Nation erst zu belehren, ehe er reformirte. Sein Vater, der Kaiser Franz Stephan, hatte ihm dieses Land besonders bestimmt, und er trat die Regierung desselben, nach dessen Tode, im J. 1765, wirklich an. Gleich seinem Bruder, suchte er, ohne Zuthun und Einwilligung des Papstes, eine Menge kirchlicher Mißbräuche abzustellen; aber mit weniger Hitze und Schnelligkeit, als derselbe. Im Jahr 1775. verordnete er, daß die in seinen Staaten liegenden Kirchengüter, künftig mit den übrigen verbunden seyn sollten, Abgaben zu bezahlen. Er bestimmte auch das Alter, in welchem seine Unterthanen zu geistlichen Orden zugelassen werden könnten. Im folgenden Jahre unterdrückte er alle Einsiedler, die keine privilegierten Einsiedeleien hatten, und verbot allen das Betteln. Ball darauf ließ er die Anzahl der Mönche und Nonnen in seinem Gebiete aufnehmen; legte ihnen einen unentgeltlichen Unterricht der Jugend auf; erinnerte sie an die strengere Beobachtung ihrer Regel; schloß sie von öffentlichen Orten aus, und machte ihre Obern für das von ihnen gegebene

gerniß verantwortlich. Leopold glaubte selbst an einem Prälaten seines Gebiets, an dem Bischof von Vistoya und Prato, Scipio Ricci, einen glücklichen Rathgeber und Gehülfsen seiner entworfenen Reformationen gefunden zu haben. Ricci war allerdings, wie sein Herr, ein Feind des Aberglaubens; aber in der Bestreitung desselben nicht vorsichtig genug. Er ließ, zu großem Aergernisse des gemeinen Haufens, viele Crucifixe wegschaffen, welche zu sogenannten Oraatorien dienten, bey welchen man sein Gebet verrichtete; zeigte sich der Verehrung der Heiligenbilder nicht günstig; befahl seinen Priestern, alle Gebete in der Messe laut herzusagen, und erklärte sich in einem besondern Hirtenbriefe wider die Andacht zu dem Herzen Jesu; ob sie gleich der Papst selbst genehmigt hatte. Dieser gab ihm einen Verweis; mischte aber in sein Schreiben beleidigende Ausdrücke gegen den Großherzog, der ihn dafür in seine Schranken zurückwies. Der Papst mußte im Jahr 1782. in die Aufhebung von siebenzehn Klöstern im Gebiete von Siena willigen; aber bey andern noch wichtigeren Veränderungen, wartete Leopold nicht erst auf die Erlaubniß desselben. Er ließ die Geldsummen, die sonst aus seinem Lande nach Rom giengen, zum Besten der Armen anwenden, und hob die Inquisition daselbst völlig auf. (Pius VI. und sein Pontif. S. 307. fg.)

Nichts mußte mehr Aufsehen, und zu Rom mehr Verdruß, erregen, als das lange Umlaufschreiben, vom 26. Januar des Jahres 1786. welches er selbst aufsetzte, und darinn alle seinen Prälaten, (drey Erzbischöfen und funfzehn Bischöfen,) eine Menge Vorschriften über die Verwaltung ihres Amtes ertheilte. Zuerst verlangte er, daß sie wenigstens alle zwey Jahre eine Versammlung ih-

J. n.  
 C. B.  
 1649  
 165  
 1806.
 
 rer Geistlichkeit halten, und in denselben Vorschlä-  
 ge zur Untersuchung und Entscheidung thun sollen.  
 Eine Haupt Sorge dieser Synoden soll auf die Ver-  
 besserung der öffentlichen Gebetbücher gerichtet  
 seyn, damit die falschen und irrigen Legenden aus  
 denselben weggeräumt, und vielmehr die ganze  
 heil. Schrift in Jahresfrist durchgelesen werden.  
 Sie sollen weiter untersuchen, ob es nicht heilsam  
 wäre, die Sacramente für die des Lateins Unfun-  
 digen in italiänischer Sprache zu verwalten. Da  
 auch die Wiedereinsetzung der Bischöfe in ihre  
 ursprüngliche, von dem Römischen Hof ent-  
 rissene Rechte einer der wichtigsten Gegenstände  
 ist: so soll besonders untersucht werden, welche von  
 den Päpsten vorbehaltene Dispensationen, als Ein-  
 griffe in die gesetzmäßige Gewalt der Bischöfe an-  
 gesehen werden können. Alle Geistliche sollen  
 nach einerley, von den Bischöfen zu bestimmen-  
 den Methode, in den Seminarien, auf Universi-  
 täten und in Klöstern studieren, und alle sollen  
 sich genau nach dem Lehrbegriffe des heil. Au-  
 gustinus richten. Auf die würdige Besetzung  
 geistlicher Stellen, nach vorhergehender schar-  
 fer Prüfung, wird sehr gedrungen. Alle Privat-  
 capellen und Bethäuser in den Häusern, und vor-  
 nemlich die in Städten, sollen abgeschafft, und  
 auf dem Lande nur diejenigen beybehalten werden,  
 die von der Hauptkirche entfernt liegen. Die an-  
 ständigen, eingezogenen Stren des Clerus, die ihm  
 nöthige Welt- und Menschenkenntniß, auch seine  
 Pflicht, in der reinen Sittenlehre zu unterrichten,  
 und die Jugend zu bilden, sind andere solcher Ge-  
 genstände. Es wird den Bischöfen empfohlen, al-  
 le Reliquien in ihren Kirchensprengeln durchzuge-  
 hen, und die verdächtigen wegzuschaffen; eben so  
 sollen

sollen sie auch in Ansehung der Bilder in den Kirchen verfahren, und besonders keine Wunderbilder in denselben dulden. Die überflüssigen Feste sollen eingeschränkt werden. Dagegen sollen öfters kurze moralische Reden an das Volk gehalten, und dieses soll überhaupt von aller abergläubischer Andächteley entfernt werden. Es werden auch brauchbare Bücher zum Religionsunterrichte vorgeschlagen; darunter Quenels Anmerkungen über die Bibel stehen. Die Ordensgeistlichen sollen den Bischöfen untergeordnet seyn; den Pfarrern auf ihr Verlangen in der Amtsverwaltung beistehen; aber keine Dispensationen von Rom annehmen. (Polit. Journal, J. 1786. S. 331 u. 439. fg. Planks Neueste Religionsgeschichte, Erster Theil, S. 264. fg.)

Durch dieses Ausschreiben berechtigt, berief der Bischof von Astoria seinen Clerus zu einer im September des Jahres 1786. anzustellenden Synode. In dem darüber aufgesetzten Hirtenbriefe, (bey Planken, L. S. 289. fg.) sprach er ungemein bescheiden von sich, als Bischof im Verhältnisse gegen seine Geistlichen, denen er gleiches Recht der Untersuchung und Beurtheilung zugestand; erinnerte dabey, daß selbst die alten Römischen Bischöfe nur im Nahmen ihrer Kirche entschieden hätten, und gab ihnen auch sonst manche gute Lehren. Die Synode wurde wirklich gehalten; mehr als zweyhundert Geistliche waren auf derselben zugegen. Sie bestätigte feyerlich die unterscheidenden Lehren Augustins von der Gnade Prädestination, und dergleichen mehr, faßte Schlüsse über die Sacramente, und andere Lehrsätze der Kirche ab; nahm die vier berühmten Maximen des Französi-

1649  
 bis  
 1806.

schen Clerus vom Jahr 1682. ausdrücklich  
 und genehmigte übrigens sowohl die Vorschläge  
 des Großherzogs, als die bereits angebrachten Ver-  
 besserungen ihres Bischofs. Nur die drei Er-  
 zbischofe von Florenz, Pisa und Siena, nebst  
 Bischöfen, verweigerten ihren Beistritt zu den  
 Reformationen des Fürsten; dessen Wille und  
 Anordnungen also am Ende doch getäuscht wur-  
 den. Ohne Zweifel durch ihr Beispiel aufgemunt-  
 ert überließ sich das Volk einem schwärmerischen E-  
 ifer für seine beliebten Andachtsübungen. Rie-  
 te eine gewisse Reliquie aus der Kirche von Pi-  
 sto wegnehmen lassen; ein wüthender Haufen dr-  
 auf den bischöflichen Vicarius von Pistoja  
 entriß ihm die Reliquie; trug sie im Triumph  
 die Kirche; plünderte den Pallast des Bischof-  
 und verbrannte seine Bücher, als ketzerische.  
 Großherzog gab sich vergebliche Mühe, die wi-  
 dersprechenden Bischöfe zu gewinnen; aber er ge-  
 in eine noch heftigere Mißthelligkeit mit dem  
 Papste. Dieser weigerte sich, einen ihm vorgesch-  
 lenen Bischof zu bestätigen; verbot alle Bücher,  
 zu Florenz, Pistoja und Prato über Kirche-  
 chen erschienen, und widersezte sich standhaft  
 Anordnungen, die zur Vernichtung der Nuntiatur-  
 troffen wurden. Doch der Tod des Kaisers  
 sepbr im Jahr 1790. gab dieser Angelegenheit  
 für den Papst vortheilhafte Wendung. Leo-  
 nahm seine Stelle auf dem deutschen Kaiserth-  
 um: und seine Entfernung von Florenz entse-  
 auch seine kirchliche Verbesserungen aus diesem  
 Lande. Die von ihm bestellte Regentschaft wo-  
 durch ihre fehlerhafte Verwaltung verhaßt.  
 Geistlichkeit benützte dieses; sie erwarb sich so  
 die Oberhand. Man mußte den Erzbischöfen

hatten, alles, was niedgerissen war, von neuem aufzurichten. Die Bruderschaften also, die Processionen, Einsiedeleien, Reliquien, die alte Liturgia, und was sonst eine Reinigung ausgestanden hatte, erhob sich abermals in seiner alten Gestalt. Damit war sogar ein bürgerlicher und gewalthätiger Aufstand verbunden, weil der Mangel an Lebensmitteln allgemeines Mißvergnügen erregte. Der Bischof von Pistoja mußte seine Stelle niederlegen. Er hatte die Verhandlungen seiner Synode drucken lassen; sie wurden aber von dem Papste verboten, der eine Menge Stellen in denselben als anstößig oder fehlerisch auszeichnete. (Relation du Synode tenu à Pistoje en Toscane; le 18. Septembr. 1786. et jours suivans, avec la Lettre Pastorale de Convocation, 1786. Pius VI. und sein Pontif. S. 318. fg. Planck l. c. S. 289. fg. vorzüglich aber Wolf im ganzen Fünften Bande seiner Geschichte der Röm. Kathol. Kirche, unter der Regierung Pius VI.)

T. II.  
S. 1649  
bis  
1806.

Doch Pius der Sechste wurde von einer andern Seite noch empfindlicher angegriffen. Man erinnerte zu Rom so gern den Neapolitanischen Hof an seine Lehnspflicht, von welcher er auch jährlich ein öffentliches Denkmal aufstellen mußte; und man hatte bisweilen wohl gar zu verstehen gegeben, daß man mit seinem Reiche, das dem heil. Stuhl zugehöre, ganz eigenmächtig verfahren könne. Aber endlich wurde der Hof dieser Abhängigkeit müde; und es wurden Grundsätze an denselben eingeführt, die der päpstlichen Gewalt überhaupt sehr enge Schranken bezeichneten. Schon in den frühern Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts waren Männer im Neapolitanischen aufgestanden, die

dahin leiteten; allein sie unterlagen einem zu mächtigen Widerstande. Peter Giannone, einer der ersten unter denselben, ein Sachwalter zu Neapel hatte in seiner Bürgerlichen Geschichte des Königreichs Neapel, welche im Jahr 1723. daselbst herauskam, und unter andern auch ins Deutsch von Lebensblold und Le Bret in vier Quartbänden übersetzt worden ist, so viele freye historisch Bemerkungen nicht nur über abergläubische Uebungen; sondern hauptsächlich auch über das Emporkommen der päpstlichen Macht zum Nachtheil der Bischöfe, und über die Eingriffe derselben in die Rechte der Fürsten seines Vaterlandes, vorgetragen, daß er sich aus demselben flüchten mußte. Er fand zwar zu Wien eine sichere Zuflucht; ließ sich aber von einem treulosen Freunde im Jahr 1731. nach Savoyen locken; mußte vor dem Kegergerichte zu Turin seine vorgeblichen Irrthümer abschwören, und starb daselbst in einer leidlichen Gefangenschaft im Jahr 1748. (Seine Lebensbeschreibung vor dem Ersten und Dritten Theil der Deutschen Uebersetzung seines Werks; und daraus Heide, in der Allgem. Geschichte der christl. Kirche nach der Zeitfolge, Fünften Theil, S. 104. fg.) - Weit mehr und glücklicher, wenn gleich auch ohne Besorgungen, wirkte in eben diesem Lande Antonius Gethovest: ein philosophischer, viel umfassender Kopf, von mancherley gelehren und praktischen Kenntnissen, und kühnem Muth. Er war im Jahr 1712. zu Castiglione, nicht weit von Sclerno, geboren. Als Lehrer und Schriftsteller arbeitete er ungemein thätig daran, seiner Nation einen freyern und bessern Geschmack in den Wissenschaften, besonders in der Philosophie und Theologie, einzufloßen; benützte dazu auch die Verdienste



Die protestantischen Gelehrten, besonders die Wolfenbücheler Philosophie; entwarf nach dem Falle des Jesuiten-Ordens einen gemelmäßigern Plan des Unterrichts und Studierens; er wagte es sogar die scholastische Theologie, und selbst die Ohrenbeichte anzugreifen. Er hatte eine Menge von Schülern; auch der Hof schätzte ihn, und zog ihn über Handlungsangelegenheiten und Münzwesen zu Rathe. Das meiste Aufsehen verursachte der Vorschlag, den er im Jahr 1769. als der Lehrstuhl der Decretalen zu Neapel erledigt wurde, dem Könige that, denselben gänzlich aufzuheben. Die Decretalen, sagte er, sind das Gesetzbuch der allgemeinen Monarchie, das der Römische Hof, zur Unterstützung derselben in den Zeiten der Unwissenheit entworfen hat. Durch dasselbe wurde das kirchliche System vom politischen getrennt; der äußere Religionsdienst wurde nun als unabhängig von der weltlichen Regierung angesehen; daher kamen der Haß und die Verfolgung der Christen gegen einander; die Priester wurden Herren der Staaten; machten einen besondern Staatskörper aus; zogen die weltliche Macht an sich, und verstellten die Macht der Fürsten; die Bewohner von einerley Lande bekamen ein doppeltes Vaterland, und eine doppelte Gesetzgebung: und daraus entstanden die fürchterlichsten Ausstritte.\* Genovesi starb im Jahr 1769. (Genovesi Epoche für die Kirchengeschichte von Neapel, in Walchs neuester Religionsgeschichte, Siebenten Theil, S. 383-452.)

Um solche Grundsätze im Neapolitanischen einigermaßen geltend zu machen; gehörte ein Mann dazu, der an der Spitze der Staatsverwaltung stand:

stand: und dieses war der Marchese Tanucci. H. N. E. G. 1649. 184. 1806. Er war zuerst Rechtslehrer auf der Universität Ose-  
 und bereits damals hatte er die Rechte der Obri-  
 keit gegen die den Verbrechern von der Geistlich-  
 keit in den Kirchen zugesicherte Freystätte beha-  
 pte. Karl, König von Neapel seit dem Jahr  
 1735. der ihn kennen lernte, zog ihn an sein  
 Hof, und schenkte ihm sein völliges Vertrauen.  
 Als aber dieser Fürst König von Spanien wurde  
 und Tanucci, während der Minderjährigkeit sei-  
 nes Sohns, das Oberhaupt der Regentschaft  
 Neapel war: bekam er auch freyere Hände, 1  
 Annahmen des Römischen Hofes einzuschränken.  
 Außerdem daß er demselben, in Verbindung mit  
 den übrigen Höfen des Hauses Bourbon geg-  
 Clemens den Dreyzehnten, im Jahr 1768. d.  
 Herzogthum Benevent wegnahm, verminderte  
 im folgenden Jahre die Abgaben an die Römischen  
 Kanzlen; verbot den Klöstern, neue Güter zu  
 erwerben; entzog dem Nuntius einige seiner vorg-  
 lichen Rechte; hob die jährliche Venzsteuer von mehr  
 als tausend Scudi auf, welche zum Bau der  
 Peterskirche zu Rom, und für die Vaticanische  
 Bibliothek gezahlt wurden; untersagte die Röm-  
 schen Dispensationen in Ehesachen; machte d.  
 Papste die Ertheilung von Pfründen im Neap-  
 eanischen freitig; und dähnte dagegen das könig-  
 liche Patronatrecht viel weiter aus. Er verlar  
 auch eine Verminderung der großen Geldsummen  
 welche bisher für Brevien und Bullen bezu-  
 worden waren. (Le Breton Zusatz zu Mann-  
 bürgerl. Geschichte des Königr. Neapel im  
 tem Bande, S. 647. fg. Pius VI. und sein  
 lif. S. 329. fg.)

Endlich kam die Reihe auch an den Lehnzins, den die Könige von Neapel durch einen Zelter und sechstausend Ducaten dem Papste jährlich überreichen ließen. Tanucci hatte sich zwar aus dem Ministerium wegen seines hohen Alters zurückgezogen; sein Einfluß aber blieb immer noch gleich groß, und sein Nachfolger, der Marchese della Sambucca, schonte den päpstlichen Hof eben so wenig. Es wurde also zwar jener Zins im Jahr 1777. noch feyerlich durch den Fürsten Colonna übergeben; allein er erklärte zugleich, es sey dieses bloß ein Beweis der Verehrung gegen die Apostel Petrus und Paulus: und der Papst antwortete, er nehme es als einen Lehnzins an. Dieser Streit wurde durch andere Zwistigkeiten noch vergrößert. Der Papst weigerte sich, dem Erzbischof von Neapel, wie es doch eine alte Gewohnheit mit sich brachte, die Cardinalswürde zu ertheilen; er wollte die Ernennung des Königs zu den erledigten Bisthümern seines Reichs nicht bestätigen. Dieser Fürst, Ferdinand der Vierte, wäre im Jahr 1781. beynahe zu Gewaltthatigkeiten gegen das päpstliche Gebiet geschritten, wenn nicht sein Vater, der König von Spanien, einen Vergleich vermittelt hätten. Dagegen setzte Ferdinand die ungeheure Anzahl Klöster in seinem Gebiete auf eine weit kleinere herab; erklärte alle geistliche Orden vor unabhängig von ihren Generalen zu Rom; verbot ihnen; gewisse Breven von daher nicht anzunehmen; ernannte auch für die zahlreichen unirten (oder mit der Römischen Kirche vereinigten) Griechen in Sicilien einen Bischof; alles ohne Vorwissen des Papstes. Als der König ihm bald darauf einen neuen Bischof von Dorenza darstellte: verwarf er denselben unter dem Vorwande, er habe ein Buch,

von Jansenistischen Grundsätzen angestecht, geschrieben; genehmigte aber denselben, als er wisse Fragen, welche die Anerkennung der päpstlichen Gewalt betrafen, auf eine befriedigende beantwortet hatte. Unterdessen wurde doch von dieser Seite im Jahr 1786. ein Vergleich geschlossen. Der Papst überließ dem Könige das Recht zu allen Bisthümern seiner Staaten künftig Bischöfe zu ernennen; bekleidete sich hingegen vor, um sechstausend Dukaten geistlicher Einkünfte zu Besten Neapolitanischer Unterthanen, und um sechstausend zum Unterhalte seines Stanzus Neapel schalten zu dürfen. Hingegen blieb Hauptmishelligkeit wegen der Uebergabe des Thrones an den Papst, immer noch zu entscheiden übrig. Einige Jahre hindurch war diese Feyerlichkeit beobachtet worden; bis sie im Jahr 1788. unterlassen wurde. Der Papst beklagte sich in einer öffentlichen Rede sehr bitter darüber, daß ihm Huldigung versagt werde, welche die Könige Neapel seit Jahrhunderten vor pflichtmäßig gehöhrt hätten: und gleich darauf mußte der Fiscal der Apostolischen Kammer dawider protestiren. Auf andern Seite bot zwar ein Neapolitanischer schäfstträger dem Römischen Hofe zwölftausend Scudi an, die sein König den Aposteln Petrus und Paulus darzubringen entschlossen sey; daber kein Lehnszins seyn sollte: so wurde das Geld nicht angenommen. Man stritt nun in Schriften über diese Angelegenheit. Der Cardinal Borgia, berühmte durch seine Gelehrsamkeit sein vortreffliches Museum von Alterthümern, seinen edeln Charakter, vertheidigte die Rechte Papstes mit vieler Geschicklichkeit. (*Breve in del dominio temporale della Sede Apostolica*

due Sicilie, descritta in tre Libri, in Roma, 1798.

4.) Der Neapolitanische Hof aber setzte ihm erhebliche Einwendungen entgegen. (Del prefato don-  
 nio diretto della Santa Sede in ragion feodale sul  
 Regno di Napoli, etc. Napoli 1789. 4.) Es schien,  
 daß sich beide Theile einander nicht leicht würden  
 nähern können. Doch seit einiger Zeit sieng man  
 an dem gedachten Hofe an, in Absicht auf die ge-  
 gen Rom zu ergreifenden Maaßregeln, etwas zu  
 wanken. Der Marchese Caraccioli, dem die  
 Staatsverwaltung um diese Zeit anvertrauet war,  
 handelte zwar eine Zeitlang im Geiste eines Tann-  
 zt: neigte sich aber doch nach und nach zu einem  
 gelindern Verfahren. Mit ihm stimmte die Köni-  
 ginn, welche immer größern Antheil an der Re-  
 gierung bekam, und ihr Vertrauter, der General  
 Acton, nicht durchgehends überein. Da man in-  
 dessen doch die Würde des Königs, in Ansehung der  
 ihm zugemutheten Lehnsabhängigkeit, behaupten  
 mußte: so gab endlich der Papst, vermuthlich auch  
 durch den Drang anderer Zeitumstände bewogen,  
 nach; und man verglich sich im Jahr 1790. über fol-  
 gende Punkte. Jeder König von Neapel sollte bey  
 seiner Thronbesteigung, fünfmalhunderttausend Du-  
 Laten, (wenn anders diese Summe nicht zu hoch an-  
 gegeben ist,) als ein dem Apostel Petrus gewiedme-  
 tes Opfer, bezahlen. Der Papst soll zu allen gerin-  
 gern Pfründen im Neapolitanischen Subjecte ernän-  
 nen; aber nur königliche Unterthanen; er kann aus-  
 Breu ihm zu einem Bisthum vorgeschlagenen einen  
 wählen; an ihn soll man sich wegen Ehe-Dispensa-  
 tionen wenden; die aber bisher von den Bischöfen  
 gegebenem soll er bestätigen; die Uebergabe des  
 Seltens wird auf immer abgeschafft, und der  
 König von Neapel soll nicht mehr ein Vasall

des Papstes genannt werden. (Pius VI. und sein Pontif. S. 339–390.) Es kann weniger bekannt seyn, und verdient es doch zu seyn, daß ein jung vielversprechender Rechtsgelehrter zu Wittenbergen der Tod seiner Wissenschaft zu früh entriß, Johann August Hieronymus Ebalromer, in der öffentlichen Disputation die Rechte des Papstes gegen Neapel verfochten hat. (De obligatione utriusque Siciliae Regis, tributum annuum, nexu clientelari Regni Neapolitani cum Ecclesie Romana, Pontifici Rom. more solito uberius proflandi. Viteberg. 1790. 4.). Dem Cardinal Borgia wurde diese Schrift bekannt; auf sein Verlangen wurde sie ihm zugesandt.

Gegen alle diese Handel, in welche sich Paderborn mit dem Kaiser, mit Toscana und mit Neapel verwickelt sah, waren die übrigen Streitigkeiten, denen er nicht ausweichen konnte meistens unbedeutend; oder doch nur vorübergehend; ob es gleich aufmerksamen Beobachtern nicht entgehen konnte, daß der Geist der Zeit sich durch eine freyere Denkungsart über den Papst auszeichnete, ihm immer neue Unruhen wecken werde. Erheblicher als andere war die Sache, zu welcher der Venedianische Senat Gelegenheit gab, als er eine Menge Abteyen und Pfarren einzog; die Klöster seines Gebiets verмирte, und im Jahr 1782. den Gottesdienst für griechischen Unterthanen begünstigte. In allen Ländern fand er zwar manche Ursache des Mißgnügens; aber sein Ansehen blieb doch stehen; er empfing wohl gar neue Schadloßhaltung. Die Gefangennehmung des Cardinals von Lombray, der sich in Ränke eingelassen hatte, die den Französischen Hof sehr beleidigend waren,

die Grundlage einiger Religionsbildung, welche eben dieser Hof gegen die Protestanten seines Reichs annahm; erregten ihn Bekümmerniß genug. In Pohlen drohte ihm das vortreffliche neue Gesetzbuch, welches der Kron-Großkanzler, Andreas Samoylik, auf Veranlassung des Königs, und nach dem Auftrage eines Reichstagschlusses, verfertigt hatte, mit sehr unangenehmen kirchlichen Veränderungen. Nach demselben sollten die Gerichtsbarkeit des Nuntius und die Freiheiten der Geistlichkeit eingeschränkt; die gewöhnlichen Appellationen an den päpstlichen Hof aufgehoben; alle Bullen desselben der Genehmigung des Königs unterworfen werden; und dergleichen mehr. Aber auf dem Reichstage des Jahres 1779. wurde dieses Gesetzbuch mit Heftigkeit verworfen. In Italien demüthigte sich der Herzog von Parma vor dem Papste; er führte sogar mit einem gewissen andächtigen Eifer die Inquisition in seinem Lande wieder ein. Wie bald in Portugal die Angriffe Domibals auf ihn und seinen Clerus alle ihre Kraft verloren haben, hat man oben (S. 493.) bereits gesehen. Der Tod des Kaisers Joseph im Jahr 1790. schien dem Papste vollends neue Ruhe und Sicherheit für seine Oberherrschaft zu gewähren. (Pius VI. und sein Pontif. S. 397. 406. fg. 418. fg. 458. fg.)

Allein eben damals war schon der gewaltige Sturm ausgebrochen, der nach und nach ihn, wie einen großen Theil von Europa, erschütterte, und ihn endlich ganz zu Grunde richtete. Die Französische Revolution, oder Staatsveränderung, hatte kaum im Jahr 1787. begonnen, und zwei Jahre darauf sich noch fester gegründet, als sie bereits den Papst mit sich fortriß. Im Jahr 1789.

erklärte die National-Versammlung alle geistliche Güter vor Nationalgüter; und im folgenden Jahr vereinte sie die Grafschaft Avignon mit der Französischen Monarchie. In diesem Ländchen, das die Päpste im vierzehnten Jahrhunderte durch Kauf von einer Gräfin von Provence an sich gebracht hatten, gab es zwei Parteien. Die große wünschte unter der gelinden päpstlichen Regierung zu verbleiben; allein die andere, von den Franzosen unterstützt, behielt, nicht ohne blutige Kämpfe, die Oberhand. Vergebens warbte sich Papst an andere Mächte, um diesem Verluste entgegen; unaufhörlich bekam sein Widerwille gegen die neue Französische Regierung, die sich Republik nannte, stärkere Nahrung. Sie ließ alle Bischöfe und Priester, ihr durch einen heiligen Eid zu huldigen; die Weigernden mußten ihr Amt aufgeben, und bald auch ihr Vaterland verlassen. Der Papst erklärte sich wider die heiligen Geistlichen; er kündigte ihnen Kirchenstrafen an, die keine Wirkung thaten; und der Papst zu Vatis verbrannte sein Bildniß öffentlich. Die verbundenen Fürsten im Jahr 1792. Frankreich belagerten, traf auch er kriegerische Anstalten; er gleich bekannt machte, daß er vollkommen theillos bleiben, und nur für die Sicherheit seiner Länder sorgen wolle. Die Französische Republik die ihn nunmehr als ihren Feind ansah, fieng in einem Schreiben, in welchem sie ihn nur Bischof von Rom nannte, ihm zu drohen. Dieser neuer Unglücksfall kam hinzu; das Römische Volk von wüthendem Hasse gegen die Franzosen eingenommen, ermordete einen Agenten derselben auf den Straßen Roms; der Papst that weiter nichts zur Abwendung dieses Verbrechens, als daß



öffentlich mißbilligte; er feuerte vielmehr bald dar-  
 nach seine Unterthanen zu Feindseligkeiten gegen  
 die Franzosen an. Was ihn mit so vieler Sorglo-  
 sigkeit handeln ließ, war der zweydeutige Zustand,  
 in dem sich die Französische Republik noch immer  
 befand, und das geringe Glück ihrer Waffen im  
 obern Italien. Als sie aber daselbst im Jahr 1795.  
 siegreiche Fortschritte machten: da hatte der Papst  
 alles zu befürchten. Der spanische Gesandte, Rit-  
 ter Azara, suchte umsonst Rom durch Unterhand-  
 lungen zu retten, die er mit dem Oberfeldhern  
 Bonaparte zu Meiland anstellte. Dieser rückte  
 im Jahr 1796. mit einem Kriegsheere in den Kir-  
 chenstaat ein; eroberte einen beträchtlichen Theil  
 desselben, und näherte sich der Hauptstadt selbst.  
 Um nicht alles zu verlieren, sah sich der Papst ge-  
 nöthigt, mit dem Französischen Feldhern zu Bo-  
 logna einen Waffenstillstand, und kurz darauf ei-  
 nen förmlichen Frieden zu schließen, der am 19.  
 Februar des Jahrs 1797. zu Tolentino unterzeich-  
 net wurde. Außerdem daß er durch denselben alle  
 Verbindungen mit Frankreichs Feinden aufgab,  
 mußte er allen Rechten und Ansprüchen an die  
 Grafschaften Avignon und Venaissin entsagen,  
 und sie der Französischen Republik überlassen.  
 Eben derselben mußte er die drey Legationen von  
 Bologna, Ferrara und Romagna, (mithin  
 ohngefähr den dritten Theil seines Gebiets, und  
 zugleich den schönsten und blühendsten,) abtreten,  
 auch bis zur Wiederherstellung des Friedens auf  
 dem festen Lande, Ancona in ihren Händen las-  
 sen. Er versprach, bis zum 5. März des gedach-  
 ten Jahrs, funfzehn Millionen Livres, zehn in  
 baarem Gelde, und fünf in Edelgesteinen und an-  
 dern Kostbarkeiten; und noch überdieß funfzehn  
 an

T. G.  
 1649  
 1616  
 1806.

andere Millionen auf gleiche Art, in den Monaten März und April, an den Schatzmeister des Französischen Kriegsheeres zahlen zu lassen. Unter andern Bedingungen des Friedens war diese, daß die Franzosen berechtigt seyn sollten, herrlichsten Denkmäler der alten Kunst, ingleichen die seltensten und wichtigsten Handschriften aus päpstlichen Sammlungen mit sich fortzuführen (Polit. Journal vom Jahr 1797. März, S. 285. fg. April, S. 345. fg. Pius VI. und Pontif. S. 477. fg.)

Niemals hatte noch die Päpste ein so hohes Schicksal getroffen: und gleichwohl waren Pius seine Staatsbedienten froh, daß seine geistliche Gewalt unangetastet blieb; oder, wie es sein nächster Unterhändler bey diesem Frieden, Cardinal, Mattei, ausdrückte, daß die Religion gerettet wurde. Freylich war jetzt auch die weltliche Regierung zur äußersten Schmach herabgesunken. Alles baare Geld war aus dem Reichthum verschwunden; alle kostbare Geräthschaften der Kirchen; auch der Ueberrest des auf der Festung niedergelegten Schatzes; selbst die Edelsteine der prächtigen dreysachen Krone des Papstes hatten zur Abtragung der auferlegten Steuern angewandt werden müssen. Das allgemeine Mißvergnügen zu Rom konnte mit genauer Noth von einem gewaltsamen Ausbruche zurückgehalten werden. In andern Gegenden des päpstlichen Reichs kam es wirklich zu solchen Auftritten, welche erklärte sich laut und heftig für die Französische Regierung. Es wurde sogar eine furchtbare Verschwörung entdeckt, welche beynähe der Obsequenz des Papstes ein Ende gemacht hätte.

Auch diese währte seit dem geschlossenen Frieden nur  
 ein Jahr lang. Am Ende des Jahrs 1797. brach  
 zu Rom ein Aufruhr aus, den die päpstlichen  
 Soldaten zu dämpfen suchten; der Französische  
 Feldherr L'epoix mischte sich unter die Fechtenden,  
 und verlor dabey das Leben. Um seinen Tod zu  
 rächen, drang im folgenden Jahre von neuem ein  
 Französisches Kriegsheer, angeführt von dem Feld-  
 herren Berthier, in den Kirchenstaat ein; aber es  
 zeigte sich bald, daß es mehr als Rache war. So-  
 bald die Franzosen in Rom eingerückt waren, kün-  
 digten sie dem Papste an, daß seine Regierung  
 aufhören müsse; und er empfing diese Nachricht  
 mit aller Gelassenheit. Darauf wurden die Stim-  
 men der Römer für die herzustellende Freyheit ge-  
 sammelt; mehrere Tausende unterschrieben sich für  
 den feyerlichen Aufruf derselben, der im Campo  
 Vaccino (dem alten Forum Romanum) vollzogen  
 wurde. Nunmehr erschien Berthier selbst, den  
 man dazu eingeladen hatte, und hielt eine Rede auf  
 dem Capitolium, worinne er den großen Römern  
 des Alterthums die neuerworbene Freyheit wiedeme-  
 te. Dem Papste wurden alle Kostbarkeiten abgefor-  
 dert und weggenommen. Da es aber noch immer  
 eine zahlreiche Parthey gab, die ihn mit Liebe und  
 Treue zugethan war: so führte man ihn im Fe-  
 bruar des Jahrs 1798. von Rom weg nach Ste-  
 na. Die vollziehende Macht wurde fünf Consuln  
 anvertrauet, und für die übrigen Zweige der  
 Staatsverwaltung wurden Präfecten bestellt. Al-  
 le Cardinäle wurden in Verhaft genommen, und  
 zum Theil sehr gemißhandelt; viele ander vorneh-  
 me Herren hatten ein gleiches Schicksal; und ob-  
 gleich eine neue Regierung festgesetzt war: so  
 herrschten doch heftige Unordnungen und Unruhen;  
 selbst

**F. n.**  
**E. G.**  
1649  
56  
1806  
selbst Uneinigkeiten zwischen den neuern Beherrschern Roms, daß diese Hauptstadt unglücklich als jemals war. Zwar belebte die Freunde der alten Ordnung die freudigste Hoffnung, als der König von Neapel um den Ausgang des Jahr 1798. Rom und die benachbarten Gegenden mit einer ansehnlichen Kriegsmacht besetzte. Die Franzosen wichen, und die vorige Verfassung wurde wiederhergestellt. Allein noch in eben demselben Jahre wurden die Neapolitaner in ihr Vaterland zurückgedrängt; Rom kam wieder unter französische Herrschaft; Verwirrung und Noth nahm daselbst ihren alten Platz ein. (Polit. Journal, 1798. S. 100. fg. 266. fg. 269. J. 1799. S. 47. 70. fg. Pius VI. und sein Pontificat, S. 58 fg. 591. fg. 659. fg. 664. fg.)

Unterdessen wurde der achtzigjährige, von vielem Leiden niedergedrückte Greiß, das geistliche Oberhaupt so vieler Millionen Menschen, von den Franzosen, in der Gestalt eines Gefangenen, aus einer Stadt Italiens in die andere fortgerissen, er in das Städtchen Valence in Frankreich gebracht wurde; wo er am 29. August des Jahr 1799. sein Leben endigte. (Polit. Journ. J. 1799. S. 363. 419. fg. 529. 929. fg. 1327. Pius VI. S. 673. fg.) Man hat seiner Regierung mancher Vorwürfe gemacht; und es ist nicht möglich, ihn von allen zu rechtfertigen. Wenn man aber gleich die unglückliche Lage, in welcher er stand: die Verlegenheit, in die ihn so viele kränkende Angriffe versetzten; das mehr als einmal hingegangene Vertrauen auf die Unterstützung mächtigen Bundes; die Pflichten, welche die Würde eines Papstes von ihm forderte, die im

Sch

Schwäche seiner Staaten; die Vorfällen, welche ihn umgaben, und mitten unter diesem allem die Anstrengungen in Betrachtung zieht, mit welchen er zu retten suchte, was nur zu retten war: so wird man geneigt seyn, ihm eben sowohl Mitleiden als Achtung zu schenken.

Nach dem Tode Pius des Sechsten versammelten sich fünf und dreißig Cardinale zu Venedig. Sie hielten in dem Kloster der Insel San Giorgio ein Conclave, und wählten am 14. März des Jahres 1800. den Cardinal Gregorius Barnabas Chiaramonte zum Papste, der nunmehr Pius der Siebente genannt seyn wollte. Er ist am 14. August des Jahres 1742. zu Cesena, wie sein Vorgänger, geboren; und sein gräfliches Haus macht einen Zweig des berühmten Französischen Geschlechts Clermont-Tonnerre aus. In seinem siebzehnten Jahre trat er in den Benedictiner-Orden; lehrte zu Parma öffentlich die Philosophie, und zu Rom die Theologie. Pius der Sechste, sein Auserwählter und Freund, ertheilte ihm zuerst das Bisthum zu Tivoli; nachher das zu Imola, und ernannte ihn im Jahr 1784 zum Cardinal. Die Verwaltung seines bischöflichen Amtes, und das Studium des canonischen Rechts, beschäftigten ihn mehr, als die Angelegenheiten der großen Welt. Bescheiden, und nicht weniger klug; betrug er sich bey dem Angriffe der Franzosen auf den Kirchenstaat im Jahr 1797. der Imola zuerst traf. Er rettete diese seine bischöfliche Stadt, und besänftigte die Französischen Feldherren, zum Theil mit einem Aufwande aus seinem eigenen Vermögen. Solche Eigenschaften scheinen nicht wenig dazu beigetragen zu

haben, ihm dem Weg zum Throne zu bahnen. E  
 neuer Wechsel des Kriegsglücks, da Kaiserlich  
 Neapolitanische und Russische Kriegsvölker zu Ro  
 und in der Nähe die Oberhand hatten, setzten il  
 auch in den Stand, schon am 3. Julius des Jah  
 1800. seinen feyerlichen Einzug in dieser Hau  
 Stadt zu halten, und zum völligen Besitze sein  
 unabhängigen Herrschaft zu gelangen. (Pol  
 Journal, J. 1799. S. 1316. J. 1800. S. 32  
 fg. 842. fg.)

Er trat freylich seine Regierung unter se  
 ungünstigen Umständen an. Rom fand er a  
 alle Art erschöpft; die Kirchen- und päpstlichen F  
 läste beraubt, einen allgemeinen Geldmangel, h  
 he Preise der nöthigsten Lebensmittel, und Ueb  
 bleibsale genug von feindsfertigen Parteyen. S  
 sem, diesem suchte er baldmöglichst abzuhelfe  
 und gab selbst das beste Beispiel, indem er sein  
 Aufwand, seinen Hofstaat und seine Leibwache a  
 ferordentlich einschränkte. Aber auch der Zusta  
 seiner Kirche mußte ihn ungemein beunruhige  
 Frankreich schien für dieselbe beynahe verloren  
 seyn. In Deutschland verminderte die Secula  
 fication aller unmittelbaren Reichsstifter, sein An  
 hen und seinen Einfluß auf das Empfindlichste. I  
 mußte sich begnügen, im Jahr 1805. das Bi  
 thum Regensburg, auf welches die Rechte d  
 Stuhls zu Mainz für den Kurfürsten und E  
 kanzler, den vortrefflichen Karl Theodor Fri  
 Herrn von Dalberg, verlegt worden waren, zu  
 nom Erzbisthum zu erheben. Ein Concordat  
 die neue Verfassung der katholischen Kirche  
 Deutschland konnte er nicht schließen. Doch Fra  
 reich gewann er bald wieder. Bonaparte,

seit dem Ende des Jahrs 1799. als erster, und  
 nicht lange darauf als beständiger Consul von Frank-  
 reich, Regent des sich bildenden neuen Reichs ge-  
 worden war, überzeugt, wie wichtig es sey, daß  
 die Ehre des Christenthums, vorzüglich der katho-  
 lischen Religion und des Papstes in einem Lande  
 wieder hergestellt würde, wo einige zwanzig Mil-  
 lionen Einwohner alles dieses eifrig wünschten, nä-  
 herete sich dem Papste schon im Jahr 1800. durch  
 Unterhandlungen. Bald wurde ein eigener Staats-  
 bedienter für die Religionsangelegenheiten, Vor-  
 rath, bestellt, der die großen Vortheile des Chri-  
 stenthums für den Staat, die bürgerliche Gesell-  
 schaft und die Geseze, mit vieler Beredsamkeit  
 der gesetzgebenden Versammlung empfahl. Das  
 Concordat mit dem Papste, welches der bisher-  
 gen kirchlichen Verwirrung in Frankreich ein Ende  
 machte, kam am 15. Julius des Jahrs 1801. zu  
 Stande. Wenn es nicht ganz nach dem Willen  
 des Papstes ausfiel; so sicherte es doch seiner Kir-  
 che in Frankreich ein neues und festes Ansehen.  
 Nach diesem Vergleiche, der im April des Jahrs  
 1802. feyerlich vollstreckt wurde, sollte zwar die  
 Römischkatholische Religion nicht als die herrschen-  
 de, oder als die Staats-Religion, der schlechter-  
 dings der Regent zugethan seyn müsse; wohl aber  
 als die der größern Mehrheit der Nation eigene,  
 angesehen und von der Regierung geschützt wer-  
 den. Ihr Clerus behielt wenig von seinen ehema-  
 ligen Rechten; er hatte keine Kirchengüter mehr;  
 sondern der Staat besoldete ihn, und das gegen  
 die ehemaligen Einkünfte der Prälaten gehalten,  
 nur mäßig. Obgleich der Papst als das Ober-  
 haupt der Kirche anerkannt wurde: so sollte doch  
 keine päpstliche Bulle, oder andere Verordnung,

ohne Genehmigung der Regierung bekannt gemacht werden. Die Bischöfe sollte der erste Consul ernennen, und der Papst bestätigen. Alle Festtage, bis auf Weihnachten, Maria Summe-fahrt und Allerheiligen, wurden auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt. Aber auch die Protestanten erhielten durch das Concordat, welche durch ein besonderes Religions-Edikt unterstützt wurde, ihre gleich freie Religionsübung. Da wurde der Regierung die Ernennung zu den kirchlichen Würden und Aemtern bey denselben vorbehalten, und überdies ausgemacht, daß sie ohne Billigung derselben keine neuen Glaubensformulare einführen sollten. Die Salbung und Krönung des neuen Kaisers Napoleon Bonaparte welche der Papst im Jahr 1804. zu Paris verrichtete, (wiewohl sich dieser Fürst eigentlich die Krone selbst aufsetzte,) sollte nicht bloß eine ehrenvolle Auszeichnung für denselben seyn; sondern auch unzähligen seiner Verehrer in Frankreich zeigen, wie hoch ihn die Regierung schätze, und welches Gewicht sie auf dieses Cerimoniel lege. (Concordat entre le Gouvernement François, et le Pape Pie V etc. à Paris, 1802. Polit. Journal, J. 1802. S. 837. 834. J. 1802. S. 389. fg. 417. f. J. 1804. S. 1218. fg. J. 1805. Seite 559. fg.) Andere merkwürdige Ausstritte sind bisher in der Regierung Nius des Siebenten nicht vorgefallen; aber diese allein machen sie für die Nachwelt wichtig.

Nunmehr scheint es überflüssig zu seyn, noch eine besondere Geschichte der päpstlichen Monarchie hinzuzusetzen. Wie sehr sie in den neuesten Zeiten, sowohl im Geistlichen, als Welchtichen,



der katholischen Kirche selbst erschüttert, eingeschränkt und vermindert worden sey; hat bisher die Geschichte der Päpste selbst durch eine Menge Beispiele gelehrt. Allein sie sind doch nicht hinlänglich, das Sinken dieser großen Macht vollständig zu erklären, wenn nicht auch die zu ihrem Nachtheil sich immer mehr verbreitenden Grundsätze, gewisse berühmte Schriften und gelehrte Streitigkeiten beschrieben werden, die ihr oft unmerklich und im Stillen mehr Abbruch gethan haben, als die mit vielen Aufsehen unternommenen Angriffe der Höfe. Nicht als wenn es dem päpstlichen Stuhl an muthigen und zum Theil geschickten Verteidigern seiner Rechte gescheit hätte: und es kann ihm daran so lange nicht fehlen, als er der Ausfluß einer Menge von Gnabenbezeugungen und Belohnungen für seine treuen Anhänger bleiben wird. Aber der Geist der Zeiten, immer frenet, forschender, zweifelnder und entscheidender, hat sich einmal wider ihn in vielen Gegenden erklärt. Man erinnert sich aus der Geschichte Innocentius des Elften, (oben S. 339.) mit welchem Geräusche die vier Maximen des Französischen Clerus über die Grenzen der päpstlichen Gewalt, im Jahr 1682. angekündigt worden sind. Man zeigte gleichsam dadurch dem Papste, wie viel man ihm schaden könne; der Schade selbst, den er dadurch litt, war eben nicht sehr fühlbar. Daß aber ein so sehr verehrter Lehrer der Französischen Kirche, eine solche Hauptstütze des päpstlichen Ansehens, als der Bischof Bossuet war, eine Verteidigung jener Maximen schrieb, die, wie man auch schon an einem andern Orte (oben S. 341.) gesehen hat, lange nach seinem Tode zum Vorschein kam, mußte für die Päpste, so gut sie auch jene schlaunen Hosprä-

laten kannten, weit kränklender seyn. Daher schrieb  
 E. G. der berühmte Dominikaner Joseph Augustin Orsi  
 2649 ein starkes Buch wider ihn, (*De irreformabili Rom*  
 bis Pontificis in definiendis fidei controversis iudicio ad  
 1806 versus quartam Cleri Gallicani propositionem a Romano  
 fusto propugnata, Romae, 1739. 2. Tomi 4.  
 das er noch in einem andern fortsetzte. (*De Rom*  
*Pontificis in Synodos oecumenicas et earum canone*  
*potestate*, Rom. 1740. 4.) Ein anderer gelehrte  
 und sonst in theologischen Meinungen strenger Do-  
 minikaner, Jacob Hyacinth Serry, Professo-  
 der Theologie zu Padua, wo er im Jahr 1731  
 starb, den man auch schon aus der theologischen  
 Geschichte dieser Zeiten kennt, (Th. IV. S. 68  
 82. 294.) that sich ebenfalls auf diesem Kampfplatze  
 hervor. (*Dissertatio duplex de Romano Pontifici*  
*in ferendo de fide moribusque iudicio falli et fa-*  
*lere nescio, eodemque Conciliis Oecumenicis au-*  
*thoritate, potestate, iurisdictione superiori*, Pa-  
 vii, 1732. 4.) Der neueste Nachfolger von ihm  
 den ich gelesen habe, ist ein Ungenannter, dessen  
 Schrift zu Avignon gedruckt worden ist, (*De li-*  
*prema Rom. Pontificis auctoritate, hodierna E-*  
*clesiae Gallicanae Doctrina*, Auctore \*\*\* in Reg  
 Universitate Taurinensi Iuris utriusque Doctor  
 Tom. I. et II. Aven. 1747. 4.) und der listig ganz  
 aus den Schriften Französischer Bischöfe, beso-  
 ders Freunde der Constitution Unigenitus, zu be-  
 weisen sucht, daß die Französische Kirche in die-  
 neuern Zeiten eben sowohl als der allergrößte Theil  
 der Römischen Kirche, die Unfehlbarkeit der Päpste  
 annehme.

Aber ein Buch von der Gegenparthey, da-  
 einige Zeit darauf aus dem katholischen Ver-  
 la.

land zum Vorschein kam, machte mehr Eindruck, und that größere Wirkungen, als alle jene Schriften, welche mit den gewöhnlichen Waffen für die unumschränkte Hoheit der Päpste stritten. Unter der Aufschrift Bouillon; aber eigentlich zu Frankfurt am Mayn, erschien im Jahr 1763. Iustini Febronii Icti de statu Ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis Liber singularis, ad reuniendos dissidentes in religione Christianos composuit, in einem Quartbände. Die zweite sehr vermehrte Ausgabe, welche ich besitze, kam bereits im Jahr 1765: auf 816. Quartseiten, ohne die Anhänge, heraus. Der Verfasser ist überzeugt, daß das vornehmste Hinderniß der Vereinigung der von der Römischen Kirche getrennten Religionsparteyen mit derselben, die ausschweifenden Begriffe sind, welche man von der uneingeschränkten Gewalt der Päpste eingeführt hat; und er findet in seiner eigenen Kirche die heftigsten Klagen über den Mißbrauch dieser Gewalt. Um daher beydem abzuhelfen, dringt er darauf, daß jene Gewalt in ihre gebührenden Schranken herabgesetzt, und dagegen den Bischöfen und Kirchenversammlungen die ihnen seit so langer Zeit entzogenen Rechte wiedergegeben werden. Er sagt dieses dem Papste Clemens dem Dreyzehnten selbst, den er den ersten Stellvertreter Christi auf der Erde nennt, in seiner Zuschrift ins Gesicht. Indem er seine ehrerbietige Verbindung mit dem Stuhl Petri, als dem Mittelpunkte der katholischen Einigkeit, bekennt, erinnert er ihn doch, daß die wahre Majestät dieses Stuhls nicht in der Verminderung der bischöflichen Rechte und der Freyheiten aller Kirchen; sondern in ihrer Aufrechthaltung bestehe. Ein Stellvertreter Christi sey nicht derjenige, der nach

**E. 3.** Oberherrschaft trachte: sondern der Christ lebe  
**J. n.** in der That ausübe. Der Papst wisse wohl, da  
 1649 man die Mißbräuche seiner Gewalt schon längst  
 1650 auch von Seiten der Fürsten, gerügt habe; er  
 1651 würde hart und wenig Ehre für seinen Stuhl sein  
 wenn weltliche Herren dieselben abstellen müßten  
 er möchte diesem Schimpfe durch eine freiwillige  
 Mäßigung zuvorkommen, und ja seinen Schmeid-  
 lern nicht glauben, welche sagten, sein und sein  
 Nachfolger Reich werde stets bestehen; eine zu ho-  
 getriebene Knechtschaft reize die Menschen des  
 mehr zur Wiedererwerbung ihrer Freiheit. De-  
 päpstlichen Curialisten, fährt er fort, werde zu  
 dieses nicht gefallen; allein sie erhöhten nur de-  
 wegen die Macht der Päpste so sehr, um ihre Be-  
 tel mit Gelde zu füllen; er möchte vielmehr thu-  
 was er vor Gott verantworten könne, und dem-  
 nigen entsagen, was ihm ursprünglich nicht ver-  
 lichen worden sey. In der darauf folgenden An-  
 rede an die Christlichen Könige und Fürsten, se-  
 bert sie der Verfasser auf, den Primat der Päp-  
 ste in seine wahren Gränzen zurückzuführen. Kir-  
 chliche Händel, sagt er, haben oft die Ruhe ganz  
 Länder gestört; die Thronen erschüttert, und v-  
 kurzem erst dem Könige von Frankreich beyna-  
 das Leben gekostet. Besonders aber haben 1  
 Päpste öfters Kriege erregt, um das Ueberma-  
 ihres Primats zu behaupten, den sie endlich in  
 ne weltliche Monarchie verbandelt haben. Die u-  
 zähllichen Exemten, welche sich den rechtmäßig  
 Befehlen der Bischöfe entzogen haben, bilden ei-  
 eigene, durch ganz Europa zerstreute Republik, 1  
 bloß dem Monarchen zu Rom unterworfen ist, u-  
 nicht selten der öffentlichen Sicherheit gefährlich  
 wird. Die Fürsten dürfen also nicht zugeben, d-

die Kirchen ihres Gebiets von auswärtigen Kirchen  
 gemißhandelt und herabgewürdigt werden. Die so  
 wichtigen Fragen, von dem vorgeblichen allge-  
 meinen Bisethum des Papstes, und von der mittel-  
 baren oder unmittelbaren Berichtbarkeit ander-  
 er Bischöfe, sind zu Trident, aus bekannten Ursa-  
 chen, unentschieden geblieben; werden auch niemals,  
 mit Willen des Römischen Hofes, deutlich entschieden  
 werden; indem es ein altes Sprüchwort giebt: „Man  
 kann geschwinder dem Hercules seine Keule, als dem  
 Römern ihre angemessenen Rechte entreißen.“ Dem  
 Verfall der katholischen Kirche in Deutschland soll-  
 te durch die Waffen aufgeholfen werden; aber es  
 scheint Christi Willen nicht zu seyn, daß die Ir-  
 renden durch Gewaltthatigkeiten bekehrt werden.  
 Die katholischen Controversisten haben wenig aus-  
 gerichtet; keiner von ihnen hat ein Mittel gebraucht,  
 den Haß der Protestanten gegen die päpstliche Herr-  
 schaft zu mildern; ja die Mönche haben ihn durch  
 ihre hartnäckigen Behauptungen vielmehr vergrößert.  
 Nunmehr ermahnt der Verfasser die Bischöfe,  
 sie möchten, da sie Nachfolger der Apostel  
 wären, untersuchen, ob sie auch alle Rechte dersel-  
 ben genossen. Gott und die Kirche habe ihnen  
 dieselben nicht entzogen; sie sollten also dem Ur-  
 sprunge dieses Verlustes genauer nachforschen, und  
 sich beherzt den Eucalisten entgegensetzen. Die  
 Härte und Unbiegsamkeit des Römischen Hofes sey  
 vornemlich Schuld daran, daß er seit dem sechs-  
 zehnten Jahrhunderte so viel eingebüßt habe; die  
 Bischöfe könnten dieses ersetzen helfen; nur müß-  
 ten sie sich nicht durch die Lockungen Roms, wel-  
 ches mehrere Bisethümer für Eine Person ertaubt;  
 zu einträglichen Bisethümern versezt; die Unfä-  
 higen Wahlfähig macht, und vergleichen mehr, den

5. Eifer der Bischöfe zu schwächen weiß. Endlich  
 6. spricht er auch mit den Lehrern der Theologie  
 7. und des canonischen Rechts. Euch, schreibt  
 1649  
 114  
 1706. ist die Kirchenregierung mit allen ihren Verord-  
 nungen überaus viel schuldig: denn durch die D-  
 ecretalen, Extravaganzen, und andere Veror-  
 dnungen der Päpste, welche sie euch zu erklären u-  
 zu verbreiten anvertrauet haben, ist die monarch-  
 sche Verfassung festgesetzt worden; wie sie noch je-  
 von euch, besonders von den Mönchen, haupt-  
 sächlich in Italien und Deutschland, nebst der päpsti-  
 schen Unfehlbarkeit, jedermann von Jugend an  
 eingeprägt wird. Dieses System werde ich an  
 den Gefinnungen der alten Kirche, und aus  
 Erklärungen der vornehmsten Kirchenväter wid-  
 legen. Ich leugne es, daß in der Kirche eine  
 eingeschränkte Monarchie sey; in den ersten  
 Jahrhunderten kannte man sie nicht; sie hat  
 und nach alle weltliche Monarchien überstiegen  
 und ihre vorgebliche Rechte sind von den Päp-  
 sten selbst immer ausgeübt worden. Aus folgen-  
 den Grundsätzen derselben kann man sie beurtheil-  
 en. „Die Bischöfe sind nicht unmittelbare Stellver-  
 treter Christi; sondern nur des Papstes; alle kir-  
 chliche Gerichtsbarkeit hat bloß bey dem Papste  
 seinen Sitz; und alle Bischöfe sind nichts als  
 Offizialen,“ und dergleichen mehr. Noch anstän-  
 dig sind die Behauptungen der Canonisten: „Der  
 Papst kann ein König genannt werden; er ist  
 Fürst aller Fürsten: gleichsam ein Gott auf  
 Erden; über alle Rechte und Gesetze erhaben; ge-  
 fesselter als alle Heiligen; Petrum ausgenommen;  
 begeht keine Simonie, wenn er Psünden verkauft;  
 er ist an keine Concordate gebunden; Christus  
 und der Papst machen Ein Consistorium an

er kann aus Ungerechtigkeit Gerechtigkeit machen; u. s. w. Damit sich auch niemand erühne zu widersprechen, haben sie die fürchterliche Lehre eingeführt, es sey eine Kirchenverletzung, (sacrilegium) über die Macht der Päpste zu disputiren. Diese Römer, setzt der Verfasser hinzu, rechnen zu den monarchischen Rechten des Papstes auch dieses, daß er den Kirchengesetzen nicht unterworfen sey, und von niemanden gerichtet werden könne; auch nicht einmal von einer allgemeinen Kirchensammlung; aber daraus sind die ärgerlichsten Mißbräuche entstanden. „Ihr habt ferner, so redet er die Canonisten von neuem an, den Weg zur Rückkehr in die katholische Kirche dadurch noch mehr erschwert, daß viele von euch die Lehre von der Unirücklichkeit des Papstes, die doch keinen Grund hat, hartnäckig vertheidigt haben; sie würde ihr den Protestanten noch verhaßter machen, wenn nicht die Klügern unter ihnen wüßten, daß die Französische, ächt katholische Kirche sie durchaus verwerfe. Tragt sie also immer mit Geschrey auf euren Cathedern vor; aber fügt auch hinzu, daß diese Meinung in Glaubensstreitigkeiten von keiner Wichtigkeit sey. Und was haben denn das Römische System, und die daraus gezogenen Folgerungen der Italiänischen Lehrer dem Papste genützt? Nichts; aber ganze Nationen haben sich desto mehr von ihm entfernt. Zwar erwartet mein Buch die Verurtheilung der Inquisition, und das Verzeichniß verbotener Bücher. Allein ich habe keinen einzigen Satz gelehrt, der sich nicht in den Schriften eines Gerson, Bossuet, Natalis Alexander, und Slevry fände, denen unsere Kirche so viel schuldig ist, als keinem, der nach den Kirchenvätern aufgestanden ist.“

Solche Zuschriften spannten die Erwartung von dem Werke selbst sehr hoch: und sie wurden vollkommen erfüllt. Im ersten Hauptstücke (1 - 88.) handelt der Verfasser von der äußerlichen Regierungsform, welche Christus in seiner Kirche eingeführt hat. Hier schildert er einiges über die Methode, die dahin gehörigen Schriftsteller richtig zu erklären, voraus; wozu er vorzüglich die Uebereinstimmung der Kirchenväter rechnet; und zugleich, wie sehr die positive Theologie der scholastischen vorzuziehen sey. So nimmt er also an den meisten Kirchenvätern und Auslegern an, daß Matth. C. XIV v. 18. Petrus zwar Christo, alle Apostel fragte, in seinen und ihrer aller Namen geantwortet; aber auch Christus in seiner Antwort alle Apostel mit Petro begriffen habe, welche, nach einem andern Apostel, (Ephes. C. II. 20.) wirklich der Grund sind, auf welchen Kirche erbauet ward. Eben so läßt er die Worte Christi: Welde meine Schaafe, (Joh. C. X v. 15.) an alle Lehrer der Kirche gerichtet seyn. beweiset hierauf aus der Schrift, (Matth. C. XV v. 20. Ap. Gesch. C. XV. v. 28. u. s. w.) daß in der Kirche keine Monarchie gebe; daß Gewalt der Schlüssel von Christo der Kirche Ganzen übergeben worden sey; daß sie diese durch ihre Diener ausübe; daß unter diesen zu der Papst der erste; aber doch dem Ganzen (L. verlit. ii) untergeordnet sey; und daß, dem Primat des Petrus unbeschadet, doch alle Apostel kirchlicher Gewalt einander gleich gewesen seyn. Ferner zeigt er, daß man zu Trident die Monarchie des Papstes keineswegs festgesetzt habe. Die Kirche ist, wie er weiter darthut, untrüglich aber nur durch den Beystand Christi und



heil. Geistes; dieses haben sogar Protestantische Gelehrte in England, die er anführt, (Job. Locke, Wilhelm Saywel, und Wilhelm Cave) anerkannt. Hingegen ist die Infallibilität der Päpste weder von der Griechischen, noch von der Africanischen, Französischen und Deutschen Kirche, angenommen worden. — Daß es allerdings einen Primat in der Kirche gebe, der gewisse Rechte habe, gründet er im 3ten Hauptstücke (p. 89-156.) außer den vorher angeführten Stellen, (Matth. C. XVI. und Joh. C. XXI.) auch darauf, daß Petrus immer zuerst unter den Aposteln genannt wird; daß er die erste Kirchenversammlung zusammenberufen hat, (Ap. Gesch. C. I. und daß ihm die Kirchenväter einstimmig diesen Rang eingeräumt haben. Der Grund dieses Primats ist die Erhaltung der Einigkeit in der Kirche; und wegen dieser bleibt er beständig. Petrus und die Kirche haben ihn dem Römischen Bischof übertragen; er kann aber auch mit einem andern Bischof verbunden werden. Die Rechte des Primats, oder Oberhauptes der Kirche, bestehen in keiner Gerichtebarkeit; sondern darinne, daß er der erste in der Ordnung unter den Bischöfen ist, und das Band der Einigkeit unterhält; daß ihm alles berichtet werden muß, was den Zustand der Kirche betrifft; daß er für die Beobachtung der Kirchengesetze sorgt; im Namen der allgemeinen Kirche Gesetze vorschlägt; auch Gesandte abschicken kann, um sein Amt auszuüben; denen aber, um Mißbräuche zu verhüten, in den meisten Ländern gewisse Schranken gesetzt sind. — Aber diese Rechte des Römischen Primats sind, wie der Verfasser im dritten Hauptstücke zeigt, (p. 157-223.) bald auf eine zufällige, bald auf eine strafbare Wei-

1649  
118  
1605.

Weise, immer vermehrt worden. Es ist  
 Ein Bisthum in der Kirche, allen Bischöfen  
 gemeinschaftlich. Nicht alles,  
 was die Päpste in fremden Kirchensprengeln gethan  
 haben, ist gerade vermöge ihres Primats, oder o  
 ften Ansehens, geschehen; und was vollends  
 der die Kirchengesetze vollzogen worden ist, i  
 ncht zur Vorschrift angezogen werden. Auch  
 Excommunicationen waren keine Würfung  
 Gerichtsbarkeit. Die Patriarchalische Wi  
 der Papste wird oft mit ihrem Primat vermis  
 chet und erzeugt daher irrige Vorstellungen. Daß  
 Römische Kirche eine Apostolische ist, und bei  
 Bischöfen gehabt hat, vergrößerte ihre ursprün  
 glichen Privatrechte gar nicht; aber ihr Anse  
 hen nahm dadurch sehr zu, daß schwere und zwe  
 hafte Angelegenheiten an den Römischen Ei  
 gebracht wurden. Durch die unächten Dekrete  
 ist endlich der Zustand der Kirche ganz veränd  
 ert worden; und da auch immer mehr weltliches Ge  
 für die Päpste hinzukam, welches den unglü  
 cken Unterschied zwischen dem päpstlichen St  
 und dem Römischen Hof beförderte: so bill  
 igt jenes gefährliche Lehrgebäude, das noch  
 strenger als jemals ausgeübt wird. — Zu die  
 Wachstum der Macht der Päpste trug auch n  
 wenig bey, daß ihnen nach und nach, zuerst  
 dem fünften Jahrhunderte, manche kirchliche Sa  
 chen (causae maiores) zur Entscheidung vorbehal  
 ten wurden. — Wie neu diese Anmaßung gewo  
 sen, wird im vierten Hauptstücke (p. 224-27)  
 dargethan. Denn Glaubensangelegenheiten  
 kein Reservat des Papstes; jeder Bischof, je  
 Provinzial-Concilium hat das Recht, Ketere  
 zu verdammen; ja solche Versammlungen kön

oder den Päpsten verdamnte Lehren von neuem prüfen: daß aber diesen wichtige Glaubensfragen vorgelegt werden, geschieht unter andern darum, weil sie dem allgemeinen Zustand der Kirche angehen. Eben so gehört die Bestätigung der Wahl eines Bischofs vor eine Provincial-Synode, oder vor den Metropolit. Die Zulassung einer Postulation, die Bestellung eines Coadjutors mit der Hoffnung der Nachfolge; die Versetzung der Bischöfe; die Niederlegung ihres Amtes; die Absetzung derselben; und die Errichtung neuer Bischofthümer, sind lauter Rechte, welche sich die Päpste erst spät, und größtentheils zu Folge der untergeschobenen Dekretalen, zuerzogen haben. Wenn sie aber gleich gar kein monarchisches Recht besitzen; so gilt doch ihr Ansehen in Dingen, welche die allgemeine Kirche betreffen, als des Primas, außerhalb des Concilium viel; besonders wenn er seinen Beifall versagt. — Dieses wird im fünften Hauptstücke (p. 272 – 356.) noch weiter entwickelt: Weder über Glaubenslehren, noch über die Kirchenzucht, kann der Papst allgemein gültige Gesetze geben. Selbst die Verordnungen der allgemeinen Kirchenversammlungen über die Kirchenzucht, verbinden die besondern Kirchen nicht, wenn sie dieselben nicht angenommen haben; ist dieses aber einmal geschehen: so können sie nicht nach der Willkür der Päpste geändert werden. Auch die Sammlungen der canonischen Gesetze erhalten ihre rechtliche Kraft nur durch Annahme und Beobachtung. Der Papst ist an die gemeinen Kirchengesetze gebunden; aber in gewissen Fällen können die Bischöfe, eben sowohl als er, von denselben dispensiren. Nach der Natur des Primats gebührt ihm das Recht der Appellationen

J. H. G.  
1649  
54  
1806

aus allen Theilen der Kirche keineswegs; die gleichwohl durch die falschen Dekretalen ins Unendliche zu großem Schaden der Kirchenzucht und der Gerechtigkeit, ausgedehnt worden sind. — Noch deutlicher erhehle es im sechsten Hauptstücke, (p. 357–533.) aus den allgemeinen Kirchenversammlungen, wie wenig die Kirche eine monarchische Regierung habe. Daß die Päpste denselben unterworfen sind, ist zu Constanz und Basel offenbar ausgemacht worden; auch das Tridentinische Concilium bestätigt solches an mehreren Stellen. Die Bischöfe sind auf denselben Mitrichter, nicht bloß Rathgeber des Papstes. Kein Gesetz räumt ihm allein die Zusammenberufung dieser Synoden ein; bey den ersten thaten es die Kaiser; durch eine stillschweigende Einwilligung der Fürsten und Kirchen wurde sie dem Papste, wiewohl nicht jedem Falle, überlassen. Auf denselben giebt einen zweyfachen Vorsitz: der Kaiser, und der Papste; diese haben das Recht, den Vortrag zu thun und ihre Meinung zuerst zu sagen; aber den Rechten der Bischöfe unbeschadet. Die Schlüsse dieser Versammlungen bedürfen auch keiner Bestätigung der Päpste: und niemals hat sich einer von ihnen unterstanden, dieselben zu untersuchen; wohl aber haben diese Synoden solche Materien von neuem geprüft, die von dem Papsten bereits entschieden waren. Sie sind schlechterdings nothwendig und ungemein nützlich für Kirche, Religion und Kirchenzucht. Daß man an dieselben von den Fürsten rechtmäßig appelliren könne, ist in allen Jahrhunderten, und von allen Nationen erkannt worden. Zu Trident hat man noch viel zu reformiren übrig gelassen: und es wird hier (p. 465) ein langes Verzeichniß von Mißbräuchen des päpstlichen

lichen Hofe mitgetheilt, deren Abstellung durch  
 ein Concilium er immer noch verhindere. — Auf  
 der andern Seite wird nun im siebentem Haupt-  
 stücke (p. 534–635.) das göttliche Recht der  
 Bischöfe sehr ausführlich entwickelt. Christus  
 hat, wie der Verfass. behauptet, ihre Würde  
 selbst eingesetzt, und ihnen eigene Rechte auf im-  
 mer bezeugt; daher haben sie auch alle ein glei-  
 ches Ansehen. Sie haben keineswegs ihre Gewalt  
 unmittelbar vom Papste, und nur unmittelbar von  
 Gott. Ihnen kommt ursprünglich die Ertheilung  
 aller Pfründen zu; und es geschah nur aus Unwis-  
 senheit des alten Kirchenrechts, daß die Päpste so  
 viele Provisionen derselben an sich zic-  
 ren; wogegen die Concordaten wenig geholfen ha-  
 ben. Eine neue Last für die Kirche sind die An-  
 naten geworden, die auf einem falschen Begriffe  
 der päpstlichen Würde beruhen. Nach göttlichem  
 Rechte sind dem Papste gar keine besondern Fälle  
 reservirt: auch gebührt ihm gar nicht das Recht,  
 in allen Kirchensprengeln die Stelle des Ordina-  
 rius einzunehmen; damit fällt auch das Privile-  
 gium der Bettelmonche, in fremden Diocesen  
 Weichte zu sitzen, über den Haufen. Durch die  
 Exemtion der Mönche ist den Bischöfen von den  
 Päpsten eine schwere und unverdiente Wunde be-  
 gebracht worden; aber sowohl politische als kirch-  
 liche Gründe raten es an, daß sie abgeschafft wer-  
 de. Erst spät sind die Cardinale den Bischöfen  
 vorgezogen worden, ohne daß jene dadurch ihr gött-  
 liches Recht verloren hätten. Wie sie überhaupt  
 ihre alten Rechte wieder erlangen können, hat schon  
 Gerson gelehrt. Sie können sich aber auch selbst hel-  
 fen. — Im achten Hauptstücke (p. 636–696.)  
 wird von der Freyheit der Kirche, von dem

Rechte und den Ursachen ihrer Wiederherstellung gehandelt. Die allgemeine Kirche hat ihre gemeinschaftlichen Freyheiten; die besondern Kirchen haben sie ebenfalls; aber durch die erdichteten Fiktionen haben sie sich verloren. Der Römischen Kirche hat dieses Vortheile gebracht; deren sie aber nicht länger genießen darf. Die übermäßige, der Kirche so schädliche Gewalt der Päpste muß eingeschränkt werden; andere Nationen müssen, nach dem Muster der Französischen, ihre kirchliche Freyheiten zu behaupten suchen: denen sich ohnedieß nicht sowohl die Päpste, als der Römische Hof, widersetzen. — Endlich schlägt der Verfasser im neunten Hauptstücke Mittel vor, um die kirchliche Freyheit wieder zu erlangen. Man muß überhaupt stets wachsam auf alle Schritte des Römischen Hofes seyn, welche dem wahren geistlichen Rechte zuwider sind: und die Religion selbst verbindet uns dazu. — Vorzüglich aber muß das Volk darüber geschickt unterrichtet werden; eine freye allgemeine Kirchenversammlung muß dafür sorgen; wenn sie gleich der Papst nicht zusammenberufen wollte; es müssen auch öfters Nationalsynoden gehalten werden; einmüthig müssen die katholischen Fürsten nach dem Rathe ihrer Bischöfe, hierbey Hülfe leisten; die päpstlichen Bullen müssen vorher geprüft werden, ehe ihre Einführung verstatet wird; gegen alle unrechtmäßige Anmaaßungen muß Widerstand geleistet, und wider Mißbräuche die Appellation ergriffen werden. — Noch folgen vier Anhänge, oder Erläuterungen und eine Vertheidigung des Werks gegen mehrere öffentliche Angriffe, die auf die erste Ausgabe desselben erfolgt waren. Es ist durchaus mit einer seltenen Kenntniß der Kirchengeschichte, der Schrif-

der Kirchenväter, und vornemlich des alten und spätern Kirchen rechts abgefaßt, eine Frucht, wie man wohl sieht, von vielen Jahren: und wenn gleich die Einschränkung des Papstes in seine ältesten Gränzen, nicht, wie der Verfasser glaubt, die Vereinigung der Protestanten mit der Römischen Kirche sogleich befördern sollte; so mußte es ihnen doch sehr angenehm seyn, so viele äußerst wichtige historische Wahrheiten auf gleichem Wege mit ihnen aus Licht gezogen zu sehen.

Aber in der Deutschen katholischen Kirche erregte dieses Buch ein so ungemeines Aufsehen, als noch kein Beispiel vorhanden war. In Frankreich, wo solche Grundsätze seit mehr als hundert Jahren laut waren vorgetragen worden, würde es weit weniger Bewegung gestiftet haben; aber dem katholischen Deutschlande hatten die Italiäner stets den ersten Platz unter den dem Papste völlig getreuen Ländern, (*terrae obedientiae*) angewiesen. Es wurde nicht allein zu Rom: am 27. Februar des Jahres 1764. verdammt; sondern Clemens der Dreyzehnte schrieb auch an alle Deutsche Erzbischöfe und Bischöfe, sie möchten es in ihren Kirchen Sprengeln unterdrücken, und ja niemanden lesen lassen; auch den verwegenen Verfasser, wenn er entdeckt würde, scharf bestrafen: denn dieser Hauptfeind der Römischen Kirche, suche den Römischen Stuhl, auf den die katholische Kirche erbauet sey, von Grund aus umzustürzen. Zugleich erhielten die päpstlichen Nuntien an den weltlichen Höfen einen ähnlichen Auftrag; aber nirgends geschah es mit gewünschtem Erfolge. Zu Wien, wo sich der Cardinal und Erzbischof Migazzi mit dem Nuntius zu dieser Absicht vereinigen mußte,

wurde zwar das Buch dreymal verschiedenen Cen-  
 soren übergeben; aber allemal urtheilten sie, es se-  
 weder in Ansehung der Glaubenslehre, noch für  
 die Sitten anstößig. Es wurde daher anfang-  
 lich den Gelehrten; bald aber allgemein zu Kaufe  
 erlaubt. Im Venerianischen kam, mit Erlau-  
 niß des Senats, ein Nachdruck desselben zum Vo-  
 rschein. Die zweite, von dem Verfasser sehr ve-  
 mehrte Ausgabe, aus welcher vorher ein Auszu-  
 nitgetheilt worden ist, mußte daher schon im Jahr  
 1765. veranstaltet werden. Ein deutscher Auszu-  
 wurde unter der Aufschrift Wardlugen (eigen-  
 lich zu Frankfurt am Mayn,) im Jahr 1766  
 gedruckt. In den Jahren 1766. und 1767. wu-  
 den in Frankreich zwey Französische Uebersetzung  
 des Werks; davon aber nur die zweite vollständi-  
 und mit Zusätzen aus des Würzburgischen Ce-  
 nonisten Bartbel Schriften von den deutschen Ce-  
 cordaten bereichert war, herausgegeben. Ein  
 Italiänische Uebersetzung folgte darauf zu Ve-  
 dig im Jahr 1767. Selbst in Spanien u.  
 Portugal wurde das Buch mit vielem Beyfall  
 lesen. In dem letztern Reiche schrieb Anton L.  
 reira eine Abhandlung in der Landessprache, ü-  
 die Gewalt der Bischöfe in Ehe-Dispensation  
 und Loßsprechung von Fällen, die dem Papste re-  
 vlet sind, die auch bald ins Italiänische und Late-  
 sche übersetzt wurde: und der Censor, ein Bede-  
 ner und Lehrer der Theologie zu Coimbra, gab in-  
 ner weitläufigen Genehmigung beynahe einen A-  
 zug aus dem Werke des Jebronius. Aber es se-  
 diesem auch nicht an Gegnern. Unter der M-  
 derer, welche in Deutschland und Italien w-  
 ihn in Schriften auftraten, und die meistens  
 Mönche waren, that sich der Jesuit Francis-



Antonius Zaccaria, Bibliothekarius des Herzogs von Modena; durch Gelehrsamkeit, beleidigende Hestigkeit, und Größe seines Werks, (Anti-Febronio, 1767 zu Pesaro in zwey Quartbänden,) vor allen hervor. Dazu kam noch sein Anti-Febronius vindicatus, der in den Jahren 1771. und 1772. zu Cesena in vier Quartbänden erschien. Der sogenannte Febronius beantwortete alle diese Angriffe in dem zweyten, dritten und vierten Theil seines Werks, vom Jahr 1770. bis 1774. worinne er nicht bloß die Grundsätze des ersten wiederholte und erläuterte; sondern auch, besonders im vierten Theil, sehr viele neue und fruchtbare Bemerkungen hinzusetzte. In Deutschland erlangte zwar der päpstliche Hof so viel; daß einige Erzbischöfe und Bischöfe das Werk des Febronius nach seinen Verlangen in ihrem Gebiete verboten; allein die große Wirkksamkeit desselben, die es bereits gedußert hatte, konnten sie nicht vertilgen. Besonders hat es auf die Gesinnungen und das Betragen des kaiserlichen und anderer katholischen Höfe in Ansehung der päpstlichen Bullen, Kanzleiregeln, Dispensationen, Reservationen, und Appellationen an den Römischen Hof, in Absicht auf die Exemption der Mönche, und andere kirchliche Angelegenheiten und Beschwerden, einen bedeutendsten Einfluß gehabt. (Walchs Geschichte des von Justino Febroni herausgegebenen Brchs, und der darüber entstandenen Streitigkeiten, in seiner Neuesten Religionsgeschichte, Erstem Theil, S. 145. fg. Fortsetzung dieser Nachricht, ebendas. Th. 27. S. 175. fg. Bücherverbote nach dem J. 1757. in Le Drets Magazin, Th. V. S. 342. Nova Bibliotheca ecclesiastica Friburgensis, Fascic. IV. p. 683 - 700. Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen,

den, J. 1763. S. 937. fg. J. 1764. S. 775. J.  
 1765. S. 521. fg. J. 1770. S. 465. fg. J. 1772.  
 S. 1019. fg.)

1806.

Eine Zeitlang war es wenig bekannt, wer sich unter dem Nahmen Febronius versteckt habe. Allein nach und nach erfuhr man mit Gewißheit, daß der Verfasser des so berühmten Werks, Johann Nicolaus von Hontheim Weihbischof oder Suffragan des Kurfürsten und Erzbischofs von Trier, erster Conferenz-Minister zu Coblenz, und Profanzler der Universität Trier, sey, den die Gelehrten schon längst wegen der trefflichen Werke hochschätzten, mit welchen er die Geschichte des Erztistums Trier aufgeklärt hat. So sehr er sich auch bey dem päpstlichen Hofe, und allen eifrigen Verehrern desselben verhaßt gemacht hatte; so beharrte er doch immer bey seinen Grundsätzen, und gab noch nach vielen Jahren, weil sein Werk zu fünf Quartbänden angewachsen war, einen Auszug desselben heraus, in welchem man dessen Inhalt vollständig und bequem überschauen, auch noch durch Zusätze bestätigt finden konnte. (Iustinus Febronius abbreviatus et emendatus, id est, de Statu Ecclesiae Tractatus, ex Scriptura Sacra, Traditione, et melioris notae catholicis Scriptoribus, ab Auctore ipso in compendium redactus. Colon. et Francof. 1777. 4.) Aber im folgenden Jahre schlen sich plötzlich eine höchst unerwartete Veränderung in seinen Gesinnungen zugetragen zu haben. Es kam sein Widerruf, unter dem Nahmen Retractatio, zum Vorschein: ein mildes Wort im Grunde; denn auch Augustinus hatte dasselbe einem seiner Bücher vorgelesen, ohne darinne eben seine vorigen Schriften und Meinungen zu widerrufen. Allein zu Rom nahm man

es, wie es auch der Inhalt mit sich brachte, als eine Anerkennung von Irrthümern und Ablegung derselben, an. Plus der Sechste kündigte dieses den Cardinälen in einem Consistorium, das er sogar am ersten Weihnachtsfest des Jahrs 1778. hielt, mit vielem Frohlocken unter folgenden Umständen an: es sey eigentlich durch die Bemühung des Erzbischofs von Trier, Clemens Wenceslaus, geschehen, daß Hontbeim seine Irrthümer, die der Schrift, den Kirchenvätern, Concilien und andern kirchlichen Verordnungen entgegenständen, feyerlich bekannt und widerrufen habe. - Darauf wurde ein Schreiben des gedachten Erzbischofs an den Papst vorgelesen, in welchem er zuerst seinen Schmerz darüber bezeugte, daß ein so ehrwürdiger, so geehrter und so verdienter Mann, als sein Mitschöf ist, den Umsturz der katholischen Kirche zu befördern, und den Römischen Stuhl anzugreifen, sich unterstanden; dem er auch unter dem Namen Jebronius gekannt; aber nicht völlig habe überführen können, daß er der Verfasser des ärgerlichen Werks; zumal, da er fürchten mußte, daß, wenn er ihn zu diesem Bekenntnisse nöthigen sollte, durch den Beistand der Großen, und die Menge seiner Anhänger, das Feuer sich noch unendlich weiter ausbreiten dürfte. Desto mehr freuete sich der Kurfürst über seine Besserung, und empfahl ihn zur Wiederausöhnung mit dem heil. Stuhl. Man las ferner Hontbeims schriftlichen Widerruf selbst ab. Er bekannte darinne, daß seine Irrthümer aus einem unbedachtsamen Eifer, die Protestanten mit der katholischen Kirche zu vereinigen, gestossen seyen; in welcher Absicht er übertriebene Gewohnheiten besonderer Kirchen (er meinte die Französische,) auf alle habe anwen-

den wollen. Er bat also um Gnade bey dem Papste, und gestand, daß ihm das Ansehen desselben in welchem er Christi seines anerkenne, den Irthum entrisen habe. Nun bekennet er zuerst in Journely, einem geschätzten Französischen Domatiker in den ersten Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts,) daß die Schlüssel der Kirche von Christo zugleich dem einzigen Petros, und auch d Einheit (Unitati) zu ihrem Besten ertheilt worden sind: doch mit Abhängigkeit von dem Apostel; in dem die Protestanten irrig behaupteten, die Kirche sey ein Collegium, nicht eine Gesellschaft, welcher die Gläubigen unter der Regierung ihrer Lehrer, und besonders des Papstes, stehen. Er kannte ferner, daß der Sohn Gottes, bey Gründung seiner Kirche, einen Primat eingeset und denselben Petro übertragen habe, dessen Souveränität sich selbst auf die übrigen Apostel erstreck sollte; dieser Grund sey, nach göttlichem Recht auf die Römischen Bischöfe übergegangen; könte aber auf keinen andern bischöflichen Sitz verlegt werden; der Papst habe daher auch von Christus alle nöthige Gewalt der Gerichtsbarkeit, selbst Zwangs, unter andern durch die Excommunication, empfangen: er sey der oberste Richter in Streitigkeiten über Glauben und Sitten; und die sammtlichen Bischöfe könnten die Wahrheit nicht fehlen; wenn sie diesem Oberhaupte anhiengen; oder andern auf allgemeinen Kirchenversammlungen wo er den Vorsitz führt. Er erklärt sich noch weiter, daß jedermann der Constitution Ungehorsam als einem dogmatischen Gesetze des Papstes der allgemeinen Kirche, gehorchen müsse; in zweifelhaften Fragen über den Zustand der Kirche müsse man sich an den Papst wenden; die De-

zalen nehme er mit den Päpsten Gelasius und  
 Leo, ephrerbietig an; der Papst habe ein göttliches  
 Recht, oekumenische Concilia zusammenzuberau-  
 fen, zu leiten und zu bestätigen; das Tridentini-  
 sche sey ganz frey gewesen, und habe ihm mit Recht  
 die Criminalsachen der Bischöfe vorbehalten; Ver-  
 setzungen, Absetzungen der Bischöfe, und Errich-  
 tung neuer Bischömer gehörten ihm allein zu; bil-  
 lig sey ihm auch allein die Canonisation überlassen  
 worden; in allen Angelegenheiten könne an ihn;  
 aber von ihm dürfe an kein Concilium appellirt  
 werden die für ihn reservirten Vergebungen von  
 Pfründen seyen gesetzmäßig; eben so rechtmäßig  
 habe man ihm auch, zur Unterhaltung seines Hofes,  
 die Annaten bewilligt; die Promotionen der Mön-  
 che seyen zu ihrem und der allgemeinen Kirche Be-  
 stes eingeführt worden, damit sie von Einem Ober-  
 haupt leichter regiert werden können; und den  
 Mißbräuchen, die daraus entstehen, habe man zu  
 Trident vorgebeugt; obgleich die Bischöfe in den  
 ersten Zeiten eine weitläufigere Gerichtsbarkeit  
 hatten; so könne diese doch durch die Kirchenges-  
 etze eingeschränkt werden; alles was Glauben,  
 Sacramente u. d. Kirchenzucht betrifft, gehöre bloß  
 für die geistliche Gewalt; die weltliche aber sey  
 schuldig, sie, wie sie es wünschte, daben zu schüt-  
 zen. — Zuletzt hörte das Consistorium noch die  
 Schreiben verlesen, welche der Papst an den Kur-  
 fürsten von Trier, und an seinen Weihbischof ab-  
 gelassen hatte. Ihr Inhalt läßt sich leicht errat-  
 hen; gegen den letztern äußert der Papst noch den  
 Wunsch, daß er dasjenige, was er als Sebastianus  
 geschrieben hatte, nunmehr öffentlich widerlegen  
 möchte. (Acta in Consistorio secreto, habito a San-  
 ctit. Domino nostro, Pio, divina providentia Papa  
 Mm. 5 Sex-

**S**exto, feria quarta Decembris, 1778. solenni Do-  
**g**nicæ Nativitatis dñe, etc. in **Walche** Neuesten I-  
 ligionsgeschichte, Siebentem Theil, S. 202. f.  
 144  
 145  
 146.

So erfreulich unterdessen dieser Auftritt d  
 päpstlichen Hofe war; so fanden doch unparthe-  
 sche Zuschauer gar bald, daß der Sieg desselb  
 nur scheinbar sey. Schon an sich begreift je  
 Verständige leicht, daß ein Widerruf, ohne be-  
 stigte Gründe, noch keine Widerlegung sey.  
 war außerdem höchst unglaublich, daß ein achtz  
 jähriger Greis, der im größten Theil seines Leben  
 unter beständigem Forschem und Prüfen, sich  
 gewisse Grundsätze eigen gemacht, sie auch fünfze  
 Jahre hindurch in mehrern Schriften wider  
 Herr von Gegnern Landhast behauptet und v  
 theidigt hatte, nunmehr auf einmal denselben e  
 sagen sollte, ohne hinlängliche Ursachen seiner nei  
 Ueberzeugung, öffentlich anzugeben. Noch me  
 man ersuhr in kurzem, daß nicht nur bledtingen  
 Vorstellungen des Erzbischofs von Trier; sond  
 selbst Drohungen des päpstlichen Stuhls auf  
 ehrwürdigen Alten unwiderstehlich gewürkt hat  
 dessen erster Entwurf des von ihm geforder  
 Widerrufs mit vielen Veränderungen und Zi  
 hen zurückgeschickt wurde, die er sich alle gefa  
 lassen mußte. Ein Schritt endlich, den He  
 beim bald darauf that, zeigte deutlich genug,  
 er nicht schlechterdings seine alte Denkungsart  
 ändert, und sogar noch Muth genug habe, be  
 tem Anschein eines unbedingten Widerrufs, öff  
 lich zu erklären, daß man denselben zu Rom  
 zu streng verstanden habe. Er that dieses in  
 nem besondern Buche. (Iustini Febronii Com-  
 mentarius in suam Retractionem Pio. VI. Pontifici N

Kalendis Novembr. A. 1778. submissam, Francof. ad Moen. 1781. 4) In der Vorrede meldete er, daß sowohl der Wunsch einsichtsvoller Männer, er möchte seinen Widerruf selbst auslegen, als vorzüglich die Forderung des Papstes, daß er denselben vertheidigen sollte, ihn zu dieser Schrift veranlaßt habe; von der er noch besonders bemerkt, daß er sie ohne Censur habe drucken lassen, und daß daher die etwan darinne vorkommenden Irrthümer ihm allein zugeschrieben werden müßten. Acht- unddreißig Sätze aus seinem Widerruf sind es, deren wahren Verstand er hier an giebt. Freylich erblickt man nicht mehr ganz den alten Sebronius; er ist merklich gefälliger gegen die Päpste geworden; aber er setzt doch so viele Einschränkungen hinzu, daß sie unmöglich damit zufrieden seyn können. So behauptet der Verfasser bey dem ersten Satze, daß deswegen einer unter den Aposteln, die gleichen Antheil an der Regierung der Kirche hatten, zum Haupte derselben von Christo ernannt worden sey, um ein Schisma in derselben zu vermeiden; wiewohl die Sorbonulsten und die neuern Wiener Canonisten, wie Rautenstrauch und Zynbel lehrten, die Gewalt der Schlüssel sey darum Petrus vorzüglich erteilt worden, weil er die Person der Kirche vorstellte. Er giebt zu, daß der Papsk in Sachen des Glaubens und der Sittenlehre ein Urtheil fällen könne; aber dieses hält er nicht vor untrüglich; es ist nur provisorisch, und verbietet, das Gegentheil zu lehren; kann dadurch die Ruhe nicht hergestellt werden; so muß ein allgemeines Concilium gehalten werden: und dessen Entscheidung ist erst untrüglich. Er darf sich nicht, unter dem Vorwande des Primatus, die Rechte der Bischöfe anmaßen; vielmehr muß er alle sei-

72  
E. 8.  
1649  
B. 16  
1806

ne Handlungen nach den Kirchengesetzen abmessen. Die Bulle Unigenitus ist keine Glaubensregel, und durch Ungehorsam gegen dieselbe wird man nicht zum Ketzer. Dem Papste gebührt zwar das Recht, eine oekumenische Synode zusammen zu berufen und zu leiten; aber in außerordentlichen Fällen kann solches auch ohne sein Zutun, von katholischen Fürsten, auf Anrathen großer Prälaten geschehen. Mit den Französischen Theologen nimmt er zwar einstweilen an, daß der Papst von einem solchen Concilium gerichtet, und aus canonischen Ursachen abgesetzt werden könne; aber auch vorausgesetzt, daß diese Meinung wahr sey, muß sie doch mit großem Bedachte (*quanto cum grano salis*) ausgeübt werden. In sehr wichtigen Angelegenheiten hat allerdings ein Recurs, oder eine uneigentliche sogenannte Appellation von dem Papste an ein Concilium Statt; die aber nicht von Privatpersonen; sondern von ganzen Kirchen; oder von Fürsten, die mit ihnen verbunden sind, mit aller dem Apostolischen Stuhl schuldigen Ehrerbietung vorgenommen werden darf. Aber auch da, wo dieses mit Recht geschieht, wird die Gerichtsbarkeit des Papstes in einer solchen Angelegenheit nicht gänzlich suspendirt. Als Vertheidiger der Kirchengesetze, und Beschützer der Kirchenzucht, können die Fürsten freylich die Exemtionen der Mönche nicht aufheben. Aber nach ihrem Majestätsrechte, und als Landesherren, haben sie das Recht, unruhige Köpfe unter den Mönchen zu bestrafen, und aus ihrem Gebiete zu vertreiben. — Diesen Erklärungen Hontbeums sind die angeführten Consistorial: Akten beigelegt, in welchen die Ankündigung seines Widerrufs zu Rom enthalten ist. Vermuthlich ist es auch zu  
Be



Beruhigung mancher Römischkatholischer Leser, denen dieser Commentarius anstößig seyn dürfte, daß aus einem Buche, welches der Jesuit Zaccaria eben damals im triumphirenden Tone herausgab, (de clarorum virorum retractationibus) der Schluß eingerückt wor. en ist, in welchem bewiesen wird, daß der Widerruf des Febronius gewiß, seey, aufrichtig, öffentlich, ein Werk von un- gemeinen Schwertigkeiten und tugendhafter Anstrengung; aber auch für die allgemeine Kir- che sehr nutzbar gewesen sey. Wer leicht zu be- friedigen war, dem konnte es an diesen Versiche- rungen genügen; wer aber weiter sah, dem entgiengen die Folgenreichen Wirkungen nicht, den das berühmte Werk bereits an Höfen und an Personen von jedem höhern Stande gethan hatte, auch noch ferner thun würde. Der edle Verfasser desselben starb im Jahr 1790. in seinem neunzigsten Jahre. (Walchs Beitrag zu der zweiten Fortsetzung der Nachricht von der über Just. Febr. Buch in der Röm. Kirche entstandenen Streitigkeiten in seiner Neueste. Religionsgeschichte, Th. VII. S. 453. fg. Schlözers Briefwechsel, Th. V. Heft XXV: S. 28. 33. Ebendess. Staatsanzeigen, LVIII. Heft, S. 224. fg. Götting. gel. Anz. Zugabe auf das J. 1781. S. 241. fg. Anhang und Register zur Allg. Deutsch. Bibl. vom 37-52. Bande, S. 1447. fg.)

War es auch nicht dieses Werk allein, wel- ches den Canonisten zu Wien freymüthigere Ur- theile über die Gewalt des Papstes einflößte; so hat es ihnen doch gewiß mehr Muth gemacht, sol- che Gefinnungen gleichsam unter den Augen des Papstes selbst vorzutragen. Joseph Valentin

**Lybel**, Lehrer des canonischen Rechts in je-  
**Hauptstadt**, zeichnete sich darunter besonders a-  
 1649 Er hatte schon ein Handbuch des gedachten Rec-  
 1804 geschrieben, (*Introduction in ius ecclesiasticum*  
*tholicorum, Editio altera et emendatio, Vienn*  
 1778. 1779. 4. Tomi, 8. und übersetzt: Ein-  
 tung in das katholische Kirchenrecht, 1779.  
 1782. in sechs Octavbänden,) und darinne zu-  
 lich gereinigte Grundsätze angenommen. In  
 denselben ist die bürgerliche Oberherrschaft von  
 geistlichen Gewalt unabhängig; wenn er gl-  
 freylich auch dieser eben dieselbe Eigenschaft be-  
 legt. Zufällige Religionspunkte hören auf, Re-  
 ligionsfachen zu seyn, und können abgeschafft wer-  
 den, sobald sie der Republik nachtheilig sind. Der  
 bürgerliche Regent hat auch darauf zu sehen, daß  
 nicht, unter dem Vorwande von Lehren, die  
 Staate geschadet werde; er allein hat darüber  
 erkennen, ob eine Kirchenanstalt schädlich sey; oder  
 nicht. Von ihm, haben die Geistlichen ihren ei-  
 genen Gerichtsstand; (*forum privilegiatum.*)  
 Eigenthum der geistlichen Güter gehört ihnen nicht  
 Nicht der Papst, außer in dem Fall vorhandener  
 Verträge, kann von den Kirchengütern Abgaben  
 verlangen; wohl aber der weltliche Regent.  
 Verfügungen des Papstes sind nur provisorisch  
 eine allgemeine Kirchenversammlung kann sie aufheben.  
 (Anhang zur Allgemein. Deutschen: B.  
 L. c. S. 1140. fg. S. 1472. fg.) Als man aber  
 Jahr 1782. zu Wien der Ankunft des Papstes ent-  
 gegen sah: bereitete Lybel seine Mitbürger dar-  
 vor, durch eine ohne seinen Namen herausgegebene  
 Schrift, welche großes Aufsehen machte. (Was  
 ist der Papst? Wien, 1782. 48 S. in 8.)  
 der größte Theil von ihnen noch gar keine gesun-

Begriff von diesem Oberhaupte ihrer Kirche hatte: so belehrte er sie, allerdings etwas derb und süß-  
 bar, daß derselbe kein übermenschliches Wesen sey; J. n.  
E. B.  
1649  
116.  
1806.  
 daß Christus allen Aposteln die Schlüssel des Him-  
 melreichs anvertrauet habe; daß jeder Bischof ein  
 Statthalter Christi sey; daß selbst Petrus nicht un-  
 trüglich gewesen sey; und daß diese Eigenschaft der  
 Kirche allein zugehöre, daß nach dem Geständnisse  
 Gregors des Großen, der Papst nicht der allge-  
 meine Bischof; sondern alle Bischöfe mit ihm glei-  
 che Amtsbrüder seyen. Er beantwortete auch die  
 Einwendungen, welche sie ihm machen konnten.  
 Christus richtete, wie er zeigt, die Worte: du  
 bist Petrus, u. s. w. zugleich an alle Apostel. Er  
 versprach ihm Luc. C. XXII. v. 32. nicht Untrüg-  
 lichkeit; sondern daß er vom Glauben nicht abfal-  
 len sollte. Die Weihungen, und Bestätigungen der  
 Bischöfe haben die Päpste erst spät an sich gezogen;  
 eben so machten sie es mit dem Pallium, und der  
 Heiligsprechung. Die alten Mönche hingen alle  
 von den Bischöfen ab; auch war die Absicht der  
 Kirche nicht, daß die Päpste die Anzahl der  
 Mönchsorden imuler vermehren sollten. Es wer-  
 den funfzehn Veranlassungen und Ursachen an-  
 gegeben, aus welchen die Päpste in den letztern  
 Jahrhunderten vor das gehalten wurden, was  
 sie nicht sind. Zum Beispiel: ihre Patriarcha-  
 lischen Rechte wurden mit den päpstlichen ver-  
 mischt; was Bischöfe aus sonderbarer Ehrerbie-  
 tung oder Zärtlichkeit des Gewissens, an den päpst-  
 lichen Stuhl schrieben, das wurde nachmals vor  
 einen Beweis ihrer schuldigen Unterthänigkeit an-  
 genommen; durch den Betrüger, den man Judo-  
 rus Mercator nennt, - hat die Kirche ihre er-  
 schöns Gestalt verloren; es riß nach und nach e  
 all

1649  
 1650  
 1651  
 1652  
 1653  
 1654  
 1655  
 1656  
 1657  
 1658  
 1659  
 1660  
 1661  
 1662  
 1663  
 1664  
 1665  
 1666  
 1667  
 1668  
 1669  
 1670  
 1671  
 1672  
 1673  
 1674  
 1675  
 1676  
 1677  
 1678  
 1679  
 1680  
 1681  
 1682  
 1683  
 1684  
 1685  
 1686  
 1687  
 1688  
 1689  
 1690  
 1691  
 1692  
 1693  
 1694  
 1695  
 1696  
 1697  
 1698  
 1699  
 1700  
 1701  
 1702  
 1703  
 1704  
 1705  
 1706  
 1707  
 1708  
 1709  
 1710  
 1711  
 1712  
 1713  
 1714  
 1715  
 1716  
 1717  
 1718  
 1719  
 1720  
 1721  
 1722  
 1723  
 1724  
 1725  
 1726  
 1727  
 1728  
 1729  
 1730  
 1731  
 1732  
 1733  
 1734  
 1735  
 1736  
 1737  
 1738  
 1739  
 1740  
 1741  
 1742  
 1743  
 1744  
 1745  
 1746  
 1747  
 1748  
 1749  
 1750  
 1751  
 1752  
 1753  
 1754  
 1755  
 1756  
 1757  
 1758  
 1759  
 1760  
 1761  
 1762  
 1763  
 1764  
 1765  
 1766  
 1767  
 1768  
 1769  
 1770  
 1771  
 1772  
 1773  
 1774  
 1775  
 1776  
 1777  
 1778  
 1779  
 1780  
 1781  
 1782  
 1783  
 1784  
 1785  
 1786  
 1787  
 1788  
 1789  
 1790  
 1791  
 1792  
 1793  
 1794  
 1795  
 1796  
 1797  
 1798  
 1799  
 1800  
 1801  
 1802  
 1803  
 1804  
 1805  
 1806  
 1807  
 1808  
 1809  
 1810  
 1811  
 1812  
 1813  
 1814  
 1815  
 1816  
 1817  
 1818  
 1819  
 1820  
 1821  
 1822  
 1823  
 1824  
 1825  
 1826  
 1827  
 1828  
 1829  
 1830  
 1831  
 1832  
 1833  
 1834  
 1835  
 1836  
 1837  
 1838  
 1839  
 1840  
 1841  
 1842  
 1843  
 1844  
 1845  
 1846  
 1847  
 1848  
 1849  
 1850  
 1851  
 1852  
 1853  
 1854  
 1855  
 1856  
 1857  
 1858  
 1859  
 1860  
 1861  
 1862  
 1863  
 1864  
 1865  
 1866  
 1867  
 1868  
 1869  
 1870  
 1871  
 1872  
 1873  
 1874  
 1875  
 1876  
 1877  
 1878  
 1879  
 1880  
 1881  
 1882  
 1883  
 1884  
 1885  
 1886  
 1887  
 1888  
 1889  
 1890  
 1891  
 1892  
 1893  
 1894  
 1895  
 1896  
 1897  
 1898  
 1899  
 1900  
 1901  
 1902  
 1903  
 1904  
 1905  
 1906  
 1907  
 1908  
 1909  
 1910  
 1911  
 1912  
 1913  
 1914  
 1915  
 1916  
 1917  
 1918  
 1919  
 1920  
 1921  
 1922  
 1923  
 1924  
 1925  
 1926  
 1927  
 1928  
 1929  
 1930  
 1931  
 1932  
 1933  
 1934  
 1935  
 1936  
 1937  
 1938  
 1939  
 1940  
 1941  
 1942  
 1943  
 1944  
 1945  
 1946  
 1947  
 1948  
 1949  
 1950  
 1951  
 1952  
 1953  
 1954  
 1955  
 1956  
 1957  
 1958  
 1959  
 1960  
 1961  
 1962  
 1963  
 1964  
 1965  
 1966  
 1967  
 1968  
 1969  
 1970  
 1971  
 1972  
 1973  
 1974  
 1975  
 1976  
 1977  
 1978  
 1979  
 1980  
 1981  
 1982  
 1983  
 1984  
 1985  
 1986  
 1987  
 1988  
 1989  
 1990  
 1991  
 1992  
 1993  
 1994  
 1995  
 1996  
 1997  
 1998  
 1999  
 2000  
 2001  
 2002  
 2003  
 2004  
 2005  
 2006  
 2007  
 2008  
 2009  
 2010  
 2011  
 2012  
 2013  
 2014  
 2015  
 2016  
 2017  
 2018  
 2019  
 2020  
 2021  
 2022  
 2023  
 2024  
 2025  
 2026  
 2027  
 2028  
 2029  
 2030  
 2031  
 2032  
 2033  
 2034  
 2035  
 2036  
 2037  
 2038  
 2039  
 2040  
 2041  
 2042  
 2043  
 2044  
 2045  
 2046  
 2047  
 2048  
 2049  
 2050  
 2051  
 2052  
 2053  
 2054  
 2055  
 2056  
 2057  
 2058  
 2059  
 2060  
 2061  
 2062  
 2063  
 2064  
 2065  
 2066  
 2067  
 2068  
 2069  
 2070  
 2071  
 2072  
 2073  
 2074  
 2075  
 2076  
 2077  
 2078  
 2079  
 2080  
 2081  
 2082  
 2083  
 2084  
 2085  
 2086  
 2087  
 2088  
 2089  
 2090  
 2091  
 2092  
 2093  
 2094  
 2095  
 2096  
 2097  
 2098  
 2099  
 2100  
 2101  
 2102  
 2103  
 2104  
 2105  
 2106  
 2107  
 2108  
 2109  
 2110  
 2111  
 2112  
 2113  
 2114  
 2115  
 2116  
 2117  
 2118  
 2119  
 2120  
 2121  
 2122  
 2123  
 2124  
 2125  
 2126  
 2127  
 2128  
 2129  
 2130  
 2131  
 2132  
 2133  
 2134  
 2135  
 2136  
 2137  
 2138  
 2139  
 2140  
 2141  
 2142  
 2143  
 2144  
 2145  
 2146  
 2147  
 2148  
 2149  
 2150  
 2151  
 2152  
 2153  
 2154  
 2155  
 2156  
 2157  
 2158  
 2159  
 2160  
 2161  
 2162  
 2163  
 2164  
 2165  
 2166  
 2167  
 2168  
 2169  
 2170  
 2171  
 2172  
 2173  
 2174  
 2175  
 2176  
 2177  
 2178  
 2179  
 2180  
 2181  
 2182  
 2183  
 2184  
 2185  
 2186  
 2187  
 2188  
 2189  
 2190  
 2191  
 2192  
 2193  
 2194  
 2195  
 2196  
 2197  
 2198  
 2199  
 2200  
 2201  
 2202  
 2203  
 2204  
 2205  
 2206  
 2207  
 2208  
 2209  
 2210  
 2211  
 2212  
 2213  
 2214  
 2215  
 2216  
 2217  
 2218  
 2219  
 2220  
 2221  
 2222  
 2223  
 2224  
 2225  
 2226  
 2227  
 2228  
 2229  
 2230  
 2231  
 2232  
 2233  
 2234  
 2235  
 2236  
 2237  
 2238  
 2239  
 2240  
 2241  
 2242  
 2243  
 2244  
 2245  
 2246  
 2247  
 2248  
 2249  
 2250  
 2251  
 2252  
 2253  
 2254  
 2255  
 2256  
 2257  
 2258  
 2259  
 2260  
 2261  
 2262  
 2263  
 2264  
 2265  
 2266  
 2267  
 2268  
 2269  
 2270  
 2271  
 2272  
 2273  
 2274  
 2275  
 2276  
 2277  
 2278  
 2279  
 2280  
 2281  
 2282  
 2283  
 2284  
 2285  
 2286  
 2287  
 2288  
 2289  
 2290  
 2291  
 2292  
 2293  
 2294  
 2295  
 2296  
 2297  
 2298  
 2299  
 2300  
 2301  
 2302  
 2303  
 2304  
 2305  
 2306  
 2307  
 2308  
 2309  
 2310  
 2311  
 2312  
 2313  
 2314  
 2315  
 2316  
 2317  
 2318  
 2319  
 2320  
 2321  
 2322  
 2323  
 2324  
 2325  
 2326  
 2327  
 2328  
 2329  
 2330  
 2331  
 2332  
 2333  
 2334  
 2335  
 2336  
 2337  
 2338  
 2339  
 2340  
 2341  
 2342  
 2343  
 2344  
 2345  
 2346  
 2347  
 2348  
 2349  
 2350  
 2351  
 2352  
 2353  
 2354  
 2355  
 2356  
 2357  
 2358  
 2359  
 2360  
 2361  
 2362  
 2363  
 2364  
 2365  
 2366  
 2367  
 2368  
 2369  
 2370  
 2371  
 2372  
 2373  
 2374  
 2375  
 2376  
 2377  
 2378  
 2379  
 2380  
 2381  
 2382  
 2383  
 2384  
 2385  
 2386  
 2387  
 2388  
 2389  
 2390  
 2391  
 2392  
 2393  
 2394  
 2395  
 2396  
 2397  
 2398  
 2399  
 2400  
 2401  
 2402  
 2403  
 2404  
 2405  
 2406  
 2407  
 2408  
 2409  
 2410  
 2411  
 2412  
 2413  
 2414  
 2415  
 2416  
 2417  
 2418  
 2419  
 2420  
 2421  
 2422  
 2423  
 2424  
 2425  
 2426  
 2427  
 2428  
 2429  
 2430  
 2431  
 2432  
 2433  
 2434  
 2435  
 2436  
 2437  
 2438  
 2439  
 2440  
 2441  
 2442  
 2443  
 2444  
 2445  
 2446  
 2447  
 2448  
 2449  
 2450  
 2451  
 2452  
 2453  
 2454  
 2455  
 2456  
 2457  
 2458  
 2459  
 2460  
 2461  
 2462  
 2463  
 2464  
 2465  
 2466  
 2467  
 2468  
 2469  
 2470  
 2471  
 2472  
 2473  
 2474  
 2475  
 2476  
 2477  
 2478  
 2479  
 2480  
 2481  
 2482  
 2483  
 2484  
 2485  
 2486  
 2487  
 2488  
 2489  
 2490  
 2491  
 2492  
 2493  
 2494  
 2495  
 2496  
 2497  
 2498  
 2499  
 2500  
 2501  
 2502  
 2503  
 2504  
 2505  
 2506  
 2507  
 2508  
 2509  
 2510  
 2511  
 2512  
 2513  
 2514  
 2515  
 2516  
 2517  
 2518  
 2519  
 2520  
 2521  
 2522  
 2523  
 2524  
 2525  
 2526  
 2527  
 2528  
 2529  
 2530  
 2531  
 2532  
 2533  
 2534  
 2535  
 2536  
 2537  
 2538  
 2539  
 2540  
 2541  
 2542  
 2543  
 2544  
 2545  
 2546  
 2547  
 2548  
 2549  
 2550  
 2551  
 2552  
 2553  
 2554  
 2555  
 2556  
 2557  
 2558  
 2559  
 2560  
 2561  
 2562  
 2563  
 2564  
 2565  
 2566  
 2567  
 2568  
 2569  
 2570  
 2571  
 2572  
 2573  
 2574  
 2575  
 2576  
 2577  
 2578  
 2579  
 2580  
 2581  
 2582  
 2583  
 2584  
 2585  
 2586  
 2587  
 2588  
 2589  
 2590  
 2591  
 2592  
 2593  
 2594  
 2595  
 2596  
 2597  
 2598  
 2599  
 2600  
 2601  
 2602  
 2603  
 2604  
 2605  
 2606  
 2607  
 2608  
 2609  
 2610  
 2611  
 2612  
 2613  
 2614  
 2615  
 2616  
 2617  
 2618  
 2619  
 2620  
 2621  
 2622  
 2623  
 2624  
 2625  
 2626  
 2627  
 2628  
 2629  
 2630  
 2631  
 2632  
 2633  
 2634  
 2635  
 2636  
 2637  
 2638  
 2639  
 2640  
 2641  
 2642  
 2643  
 2644  
 2645  
 2646  
 2647  
 2648  
 2649  
 2650  
 2651  
 2652  
 2653  
 2654  
 2655  
 2656  
 2657  
 2658  
 2659  
 2660  
 2661  
 2662  
 2663  
 2664  
 2665  
 2666  
 2667  
 2668  
 2669  
 2670  
 2671  
 2672  
 2673  
 2674  
 2675  
 2676  
 2677  
 2678  
 2679  
 2680  
 2681  
 2682  
 2683  
 2684  
 2685  
 2686  
 2687  
 2688  
 2689  
 2690  
 2691  
 2692  
 2693  
 2694  
 2695  
 2696  
 2697  
 2698  
 2699  
 2700  
 2701  
 2702  
 2703  
 2704  
 2705  
 2706  
 2707  
 2708  
 2709  
 2710  
 2711  
 2712  
 2713  
 2714  
 2715  
 2716  
 2717  
 2718  
 2719  
 2720  
 2721  
 2722  
 2723  
 2724  
 2725  
 2726  
 2727  
 2728  
 2729  
 2730  
 2731  
 2732  
 2733  
 2734  
 2735  
 2736  
 2737  
 2738  
 2739  
 2740  
 2741  
 2742  
 2743  
 2744  
 2745  
 2746  
 2747  
 2748  
 2749  
 2750  
 2751  
 2752  
 2753  
 2754  
 2755  
 2756  
 2757  
 2758  
 2759  
 2760  
 2761  
 2762  
 2763  
 2764  
 2765  
 2766  
 2767  
 2768  
 2769  
 2770  
 2771  
 2772  
 2773  
 2774  
 2775  
 2776  
 2777  
 2778  
 2779  
 2780  
 2781  
 2782  
 2783  
 2784  
 2785  
 2786  
 2787  
 2788  
 2789  
 2790  
 2791  
 2792  
 2793  
 2794  
 2795  
 2796  
 2797  
 2798  
 2799  
 2800  
 2801  
 2802  
 2803  
 2804  
 2805  
 2806  
 2807  
 2808  
 2809  
 2810  
 2811  
 2812  
 2813  
 2814  
 2815  
 2816  
 2817  
 2818  
 2819  
 2820  
 2821  
 2822  
 2823  
 2824  
 2825  
 2826  
 2827  
 2828  
 2829  
 2830  
 2831  
 2832  
 2833  
 2834  
 2835  
 2836  
 2837  
 2838  
 2839  
 2840  
 2841  
 2842  
 2843  
 2844  
 2845  
 2846  
 2847  
 2848  
 2849  
 2850  
 2851  
 2852  
 2853  
 2854  
 2855  
 2856  
 2857  
 2858  
 2859  
 2860  
 2861  
 2862  
 2863  
 2864  
 2865  
 2866  
 2867  
 2868  
 2869  
 2870  
 2871  
 2872  
 2873  
 2874  
 2875  
 2876  
 2877  
 2878  
 2879  
 2880  
 2881  
 2882  
 2883  
 2884  
 2885  
 2886  
 2887  
 2888  
 2889  
 2890  
 2891  
 2892  
 2893  
 2894  
 2895  
 2896  
 2897  
 2898  
 2899  
 2900  
 2901  
 2902  
 2903  
 2904  
 2905  
 2906  
 2907  
 2908  
 2909  
 2910  
 2911  
 2912  
 2913  
 2914  
 2915  
 2916  
 2917  
 2918  
 2919  
 2920  
 2921  
 2922  
 2923  
 2924  
 2925  
 2926  
 2927  
 2928  
 2929  
 2930  
 2931  
 2932  
 2933  
 2934  
 2935  
 2936  
 2937  
 2938  
 2939  
 2940  
 2941  
 2942  
 2943  
 2944  
 2945  
 2946  
 2947  
 2948  
 2949  
 2950  
 2951  
 2952  
 2953  
 2954  
 2955  
 2956  
 2957  
 2958  
 2959  
 2960  
 2961  
 2962  
 2963  
 2964  
 2965  
 2966  
 2967  
 2968  
 2969  
 2970  
 2971  
 2972  
 2973  
 2974  
 2975  
 2976  
 2977  
 2978  
 2979  
 2980  
 2981  
 2982  
 2983  
 2984  
 2985  
 2986  
 2987  
 2988  
 2989  
 2990  
 2991  
 2992  
 2993  
 2994  
 2995  
 2996  
 2997  
 2998  
 2999  
 3000  
 3001  
 3002  
 3003  
 3004  
 3005  
 3006  
 3007  
 3008  
 3009  
 3010  
 3011  
 3012  
 3013  
 3014  
 3015  
 30

was manche nur von dem Papste erwarten, und daß er in einem fremden Kirchensprengel, ausgenommen im außerordentlichen Falle, keine Gerichtbarkeit ausüben dürfe. Unterdessen dürfen nicht alle Grausamkeiten, üble Sitten und Ketzereien, die von einigen Päpsten in der Geschichte vorkommen, zur Herabsetzung der päpstlichen Würde angewandt werden. Man muß den Papst als den ersten der Bischöfe ehren; man beugt sich vor ihm, wie man einem andern Bischof vor seinen Seegen dankt. (Allgem. Deutsche Biblioth. LI Band, S. 564. fg. 572. fg.) Diese so freymüthige und für die Zeitumstände so nöthige Schrift, erlitt freylich vielen Widerspruch; sie machte auch bey dem großen Haufen, wie man erwarten konnte, keinen Eindruck; allein sie bestätigte es doch, daß der Hof, viele Gelehrte und nachdenkende Köpfe, mit dem Verfasser schon längst übereinstimmten; sie konnte auch mehrere andere Männer von Geist wecken; und damit war schon viel gewonnen. Um noch mehr die Gleichheit des Papstes mit andern Bischöfen ins Licht zu setzen, gab Lysbel noch eine andere Schrift: „Was ist ein Bischof?“ Wien, 1782. auf 47 Oktavseiten heraus. Er entwickelt darinne die Würde und die Rechte der Bischöfe, unter denen Christus selbst, als Mensch, der erste gewesen seyn soll, faßlich genug aus den Kirchenvätern, und zeigt, daß eine höhere Gewalt in der Kirchenregierung keinen Grund habe. Daß Petrus von den ältesten Lehrern der Jürist der Apostel genannt wird, hat bey ihm keine andere Bedeutung, als wenn Plato ein Fürst der Weisen heißt, ohne daß deswegen andere nicht eben so viele Weisheit, Recht und Gaben von Gott sollten erhalten können, wenn sie gleich vom Plato

**E. S.** als Weltweisen nicht bestätigt worden sind. **E.** Unwissenheit verräth es, wenn man noch jetzt **E. S.** Papste Untrüglichkeit in Glaubenssachen bey-  
 1649  
 1748  
 1806. Eben so ist es ein späterer Mißbrauch, daß sich Mönche von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe gerissen haben. Auf die umständliche Erläuter der Rechte der Bischöfe, die sie alle mit den T sten gemein haben, folgen zuletzt Vorschläge, sie wieder in den Besiß derselben treten könn woran sie vornemlich die Mönche gehindert hal (Aug. Deutsche Biblioth. l. c. S. 567. fg.)

So durfte man unter Josephs des Zwey Regierung zu Wien über Papst, Bischöfe Mönche schreiben. Aber auch zur Zeit seiner M ter Maria Theresia, blickten bisweilen ei Strahlen von Freymüthigkeit über diese Ge stände hervor. Man hat in der ältern Geschi (Th. XXI. S. 546.) bereits ein schönes Bey dießer Art gelesen, das auch hier nicht ganz bengelassen werden darf; zumal da es noch ei Zusätze leidet. Adam Franz Kollar, kaiserli Rath und erster Custos der Hofbibliothek, ein gelehrter und sehr rechtschaffener Mann, hatt gemeine Meinung der Ungarn, daß die Rechr rer Könige in kirchlichen Angelegenheiten e Bulle Silvesters des Zweyten zu verdanken ren, durch welche sie derselbe zu päpstlichen V ten ernannt habe, mit andern Schriftstellern ner Nation vertheidigt. (in der Historia diplo tica iuris Patronatus Apostolicorum Regum Hu riae, Vindobonae, 1762. 4.) Allein schon mals merkte er, daß der wahre Grund jene niglihen Rechte vielmehr in der Landesherrl Gewalt zu suchen sey. Seine fortgesetzten U  
 fin

suchungen führten ihn auch so weit, daß er in einem neuen Buche (*de originibus et usu perpetuo potestatis legislativae circa Sacra Apostolicorum Regum Hungariae, Libellus singularis, Vindob. 1764. 8.*) gerade das Gegentheil von der gemeinen Meinung behaupten konnte. Den Beweis davon nimmt er aus den Kirchengesetzen der Ungarischen Könige seit dem heil. Stephanus, der sich schon in den seinigen bloß auf einen Willkür Gottes, und auf das Beispiel alter und neuer Kaiser beruft: (p. 36.) Seine Nachfolger handelten eben so frey, ohne einer Einwilligung der Päpste oder Bischöfe zu gedenken, indem sie über Kirchengüter, Prierstere, und dergleichen mehr, Verfügungen trafen. Auch legten die Ungarischen Reichsstände ihren Königen ein allgemeines Patronatrecht in der Vergebung der Pfründen bey: und eine Bestätigung des Papstes wurde dabei gar nicht erfordert. — Diese eben so gründliche als patriotische Schrift fand gleichwohl in Ungarn so wenig einen allgemeinen Beifall, daß sogar auf dem nächsten Reichstage der Antrag geschahen seyn soll, dem Verfasser das Indigenat zu nehmen; vermuthlich, weil die Geistlichkeit die Macht der Könige in geistlichen Sachen lieber schwächte, als erhöht sehen wollte. (Götting. Anzeigen des J. 1764. S. 778. fg.) Er starb im Jahr 1783. Als ich — man verzeihe mir diese Kleinigkeit, die ich von mir selbst erzähle — im Jahr 1750. zu Wien, im Begriff, nach Klosterbergen zu reisen, mit meinen Brüdern und unserm gemeinschaftlichen Lehrer, die kaiserliche Bibliothek besuchte, bat ich mich, der ich eben gelesen hatte, wie vortreflich Hocharts *Historicon* sey, dieses Werk von Kollar aus, ohne es freylich damals nützen zu können. Nach-

**E**n mittags darauf traf er uns auf der sogenannten **B**östen, oder auf dem Walle in einem Spazirgange an; und ließ sich mit uns in ein Gespräch ein, in welchem er unter andern sagte, wir müßten wohl Protestanten seyn, weil jenes Werk niemand begehret habe, so lange er bey der Bibliothek angestellt sey.

Doch das canonische, oder vielmehr päpstliche Recht, diese Grundfeste aller Ansprüche und Rechte einer Macht, welche das alte und ächte canonische Recht seit dem neunten Jahrhunderte ugestürzt hatte, war schon lange in mehr als einem Europäischen Lande durch das freyere Studium der Geschichte und Verfassung der alten Kirche wankgemacht worden: und es fanden sich daher zu Zeit zu Zeit Canonisten, welche ihre Einsicht darüber öffentlich zu verbreiten sich nicht scheuten. Die Französischen Gelehrten von dieser Classe haben bereits in dem vorhergehenden Zeitraum ein Wort für die übrigen abgegeben. Die lange Reihe derselben wurde durch einen Alsejerra, Doujat, Marca, Borquier, Liron, Fleury, und an dem mehr, vorzüglich verstärkt. In den Niederlanden erwarb sich van Espen auf diesem Wege keinen geringen Ruhm. In Deutschland kennt man den Verdienste eines Freyherrn von Jettstatt zu Golsstadt, eines Harbel zu Würzburg, eines Rautenstrauch, und, wie man eben gesehen hat, auch eines Eybel zu Wien. Jegers Verdienst van Espen ist besonders durch die Verfolgungen merkwürdig, welche er sich durch seine freymüthigen Aeußerungen zugezogen hat. Er war zu Wien im Jahr 1646. geboren. Eben daselbst lebte er auch das geistliche Recht lange Jahre hindurch.



durch; und seine Schriften über dasselbe, die ihn bey den Gelehrten in einen hohen Ruf versetzten, sind mehr als einmal zusammen gedruckt worden; wovon ich die Kölner Ausgabe vom Jahr 1719. besitze. (Ius Ecclesiasticum universum hodiernae disciplinae; praesertim Belgii, Galliae, Germaniae, et vicinarum provinciarum accommodatum, auf 1154 Holzsseiten: Ingleichen Einsd. Opuscula varia, sive Iuris Ecclesiast. universi Pars IV Colon. Agripp. 1709 fol.) Allein schon im Jahr 1719. verflagte ihn der Apostolische Vicarius zu Herogenbusch, daß er von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe unrichtig lehre: ein Angriff, den er rühmlich genug abwehrte. Da er sich hingegen immer mehr auf die Seite der Jansenisten neigte; die Einweihung eines ihrer schismatischen Erzbischöfe zu Utrecht vor canonisch erklärte, und endlich gar zugleich mit dem D. Queonel, (wie es wenigstens die Gegner der Jansenisten erzählen, Dictionnaire des Livres jansenistes, ou qui favorisent le jansenisme, Tome II. p. 361. sq à Anvers, 1755. 12.) das Gutachten ertheilte, daß der katholische Clerus in Holland sich gar wohl mit gutem Gewissen an seine Protestantischen Obern wenden könne, um einen Apostolischen Vicarius nach seinem Gefallen zu bekommen, und diejenigen zu verwerfen, die ihnen der Papst gegeben hatte: so fiel man im Jahr 1725. von neuem über ihn her. Dazu kamen seine Schriften von den Rechten der Bischöfe, und wider die Exemtionen der Mönche, die ihn ebenfalls verhaßt machten. Der Rector der Universität Löwen verbot ihm also, dem Gottesdienste beizuwohnen, und sein Amt fortzuführen. Daraus begab er sich nach Amersfort in der Provinz Utrecht, wo er im Jahr 1728. gestorben ist.

**E**rmittags darauf traf er uns auf der sogenannten **Baffen**, oder auf dem Walle in einem Spazirgange an; und ließ sich mit uns in ein Gespräch ein, in welchem er unter andern sagte, wir müßten wohl Protestanten seyn, weil jenes Werk no-  
 1649  
 bis  
 1806.  
 niemand begehrt habe, so lange er bey der Bibliothek angestellt sey.

Doch das canonische, oder vielmehr päp-  
 stliche Recht, diese Grundfeste aller Ansprüche und Rechte einer Macht, welche das alte und ächte canonische Recht seit dem neunten Jahrhunderte un-  
 gestürzt hatte, war schon lange in mehr als einem Europäischen Lande durch das freyere Studium der Geschichte und Verfassung der alten Kirche wank-  
 gemacht worden: und es fanden sich daher v-  
 Zeit zu Zeit Canonisten, welche ihre Einsicht darüber öffentlich zu verbreiten sich nicht scheut-  
 Die Französischen Gelehrten von dieser Classe hatten bereits in dem vorhergehenden Zeitraum ein Vorbild für die übrigen abgegeben. Die lange Reihe derselben wurde durch einen Alteserra, Doujat, Marca, Borquet, Eron, Henry, und and-  
 mehr, vorzüglich verstärkt. In den Niederland-  
 erwarb sich van Espen auf diesem Wege kein geringen Ruhm. In Deutschland kennt man den Verdienste eines Freyherrn von Jettstatt zu J-  
 golstade, eines Harchel zu Würzburg, ein-  
 Kautenstrauch, und, wie man eben gesehen hat, auch eines Rybel zu Wien. Jegers Bernha-  
 van Espen ist besonders durch die Verfolgung-  
 merkwürdig, welche er sich durch seine freymüthigen Äußerungen zugezogen hat. Er war zu L-  
 wen im Jahr 1646. geboren. Eben daselbst lebte er auch das geistliche Recht lange Jahre hindurch.

## Geschichte d. päpstlichen Monarchie. 363

durch, und seine Schriften über dasselbe, die ihn bey den Gelehrten in einen hohen Ruf versetzten, sind mehr als einmal zusammen gedruckt worden; wovon ich die Kölner Ausgabe vom Jahr 1715. besitze. (Ius Ecclesiasticum universum hodiernae disciplinae. praesertim Belgii, Galliae, Germaniae, et vicinarum provinciarum accommodatum, auf 1154 Folioseiten: Ingleichen Eiusd. Opuscula varia, sive Iuris Ecclesiast. universi Pars IV Colon. Agripp. 1709 fol.) Allein schon im Jahr 1719. verflagte ihn der Apostolische Vicarius zu Herogenbusch, daß er von der Gerichtbarkeit der Bischöfe unrichtig lehre: ein Angriff, den er rühmlich genug abwehrte. Da er sich hingegen immer mehr auf die Seite der Jansenisten neigte; die Einweihung eines ihrer schismatischen Erzbischöfe zu Utrecht vor canonisch erklärte, und endlich gar zugleich mit dem P. Quesnel, (wie es wenigstens die Gegner der Jansenisten erzählen, Dictionnaire des Livres Jansenistes, ou qui favorisent le jansenisme, Tome II. p. 361. sq à Anvers, 1755. 12.) das Gutachten ertheilte, daß der Katholische Clerus in Holland sich gar wohl mit gutem Gewissen an seine Protestantischen Obern wenden könne, um einen Apostolischen Vicarius nach seinem Gefallen zu bekommen, und diejenigen zu verwerfen, die ihnen der Papst gegeben hatte: so fiel man im Jahr 1725. von neuem über ihn her. Dazu kamen seine Schriften von den Rechten der Bischöfe, und wider die Exemtionen der Mönche, die ihn ebenfalls verhaßt machten. Der Rector der Universität Löwen verbot ihm also, dem Gottesdienste beizumohnen, und sein Amt fortzuführen. Daraus begab er sich nach Amersfort in der Provinz Utrecht, wo er im Jahr 1728. gestorben ist.

J. n.  
E. G.  
1649  
bis  
1696.

Unter so vielen Schriften aber, in welchen die  
bischöfliche oder fereyere Französische Kirchensyste-  
m wider die Römischen Eucialisten, oder Ultrama-  
raner, wie man sie in Frankreich nannte, behap-  
tet wurde, erregte die folgende eine besondere Auf-  
merksamkeit und bitteren Verdruß am päpstlich  
Hofe: *Histoire du Droit public ecclesiastique Fran-  
çois, etc. par Mr. D. B. à Londres, wahrscheinlich  
aber in Holland, 1737. Tome II. in 8. und  
Jahr 1752. in Quart neu gedruckt.* Sie ist  
reizes in der ältern Kirchengeschichte, wegen der  
angehängten Lebensbeschreibungen von Päpsten  
benützt worden. (Th. XXXII. S. 386. fg. 4  
437. Christl. Kgesch. seit der Reformation, Th.  
S. 78.) Clemens der Zwölfte verlangte von  
seinen Nuntius zu Paris, daß man den Verfa-  
ßer dieses Buchs ausforschen, und dasselbe durch  
Scharfrichter verbrennen lassen sollte. In der Ein-  
schränkt derselbe, ob er gleich überhaupt einen sehr  
mäßigten historischen Gang nimmt, die Macht  
Papstes noch mehr ein, als andere Schriftsteller die-  
se Gattung. Er erkennt ihn zwar vor den Nachfol-  
der Apostels Petrus; der aber eben so wenig als  
Vater, Oberherr der Apostel, sondern nur Oberhaupt  
und Oberversteher derselben war, auch nur der  
Bischof und Oberaufseher der übrigen, welche von  
gleiche Rechte mit ihm hätten, sey; und er ge-  
ht deutlich zu verstehen, (Première Dissertation de  
Superiorité des Evêques de Rome, Tome I. p. 1  
sq. ed. in 12.) daß derselbe eigentlich nach seiner  
eigenen Verfassung einen gewissen Kirchensprengel  
habe, über welchen hinaus sich seine Gerichtsbar-  
keit nicht erstrecke. Er bringt zwar nirgends histo-  
rische Beweise an; aber seine Erzählungen sind in  
größtentheils eben so richtig, als die darauf gegrün-  
deten Urtheile.

## Geschichte d. päpstlichen Monarchie. 565.

In der Zeit also, in der wir jetzt leben, war die päpstliche Monarchie, man mag sie von der weltlichen Seite oder von der geistlichen betrachten, durch Verlust an Ländern und Rechten, durch Streitigkeiten, welche für sie unglücklich ausfielen, und durch fruchtbar entwickelte Grundsätze, ungleich mehr geschwächt, als im Anfange dieses Zeitraums. Als daher in den neuesten Jahren das weltliche Gebiet des Papstes ganz verloren zu seyn schien, und er selbst kaum einen bleibenden Sitz mehr hatte: glaubten viele Protestanten, daß nunmehr seine letzte Stunden geschlagen habe. Sie wurden bald ihres Irrthums überführt, und konnten sich bey einigem Nachdenken leicht überzeugen, daß, wenn er gleich als ein Italiänischer Fürst immer weniger bedeuten dürfte; doch seine Würde als Oberhaupt der Kirche, vielleicht noch Jahrhunderte, ohne eine Hauptveränderung fort dauern könne. Eine geistliche Monarchie, ein Priesterreich, wie man die Römische Kirche ohne alle Beleidigung nennen kann, steht fester und unbeweglicher, als irgend ein anderes. Der oberste Regent ist durch geheiligte Religionsbegriffe, welche Millionen seiner Unterthanen von ihrer Kindheit an eingeprägt worden sind, vollkommen gesichert. Seine Mitherrscher, Gehülfen und Diener, so zahlreich, so reich, so mächtig und ehrwürdig durch eben diesen Einfluß der Religion, werden stets das Aeußerste anwenden, und leicht anwenden können, um ihn nicht fallen zu lassen, weil sie zugleich mit ihm stehen und fallen. Die Fürsten, welche neben sich, und in ihren eigenen Ländern diese geistliche Macht gegründet finden, fesselt eine Gewohnheit von Jahrhunderten an dieselbe; sie sind eben so oft als ihre Staatsbedienten, zu wenig aber ihre Rechte unterrichtet; zu

S. 11.  
 2. 8.  
 1649  
 bis  
 1706.

veränderlich in ihren Systemen und Maaßregeln  
 nie gemeinschaftlich verbunden, um mit desto grö-  
 ßerer Kraft handeln zu können; auch wohl nicht  
 ohne Ursache voll Besorgniß, daß ein sehr beträch-  
 tlicher Theil ihrer Nation jeden Versuch, die G-  
 walt jenes geistlichen Fürsten zu vermindern, v-  
 eine Verletzung der Religion und des Gewissen an-  
 sehen möchte, werden höchstens nach und nach  
 einiges über denselben zu gewinnen suchen; sein  
 sogar bisweilen bedürfen, und es übrigens am i-  
 quemsten finden, unter seiner Leitung ruhig fortz-  
 leben. Endlich werden freyer denkende Mann-  
 nicht leicht auf die allgemeine Erziehung, auf i-  
 Staatsverwaltung, und ihre Verhältnisse geg-  
 die geistliche Regierung, entscheidend wirken kö-  
 nen. Es wird eine sehr ins Große und allgem-  
 ne gehende gleichzeitige Revolution in der D-  
 kungsart mehrerer Nationen und Höfe dazu gel-  
 ren, um der kirchlichen Macht völlig den Geh-  
 sam aufzusagen: und die Zeit, da sie erfolgen dü-  
 te, ist allent Ansehen nach überaus weit entfernt

---

### Dritter Abschnitt.

## Geschichte der Römischen Kirche,

vom Jahr 1649. bis zum Jahr 1806.

### Zweite Abtheilung.

## Geschichte des Römischkatholischen Clerus,

und

## der Ausbreitung seiner Kirche.

Selbst die vielen und wichtigen Veränderungen, welche mit dem Clerus der Römischen Kirche in diesem Zeiträume vorgefallen sind, und darunter sehr nachtheilige für die Päpste, bestätigen es, daß ihre kirchliche Regierung, auch wenn sie einen empfindlichen Verlust leidet, doch nichts weniger als ihrem Untergange nahe sey. Der ansehnlichste geistliche Orden ihrer Kirche, den man als die vornehmste Stütze ihres Thrones ansah, ist sogar durch sie selbst aufgehoben worden. In dem mächtigsten Reiche unserer Zeit haben alle Klöster und Mönchsgesellschaften ein gleiches Schicksal gehabt. In einem andern ist ihre Anzahl ausnehmend vermindert, und ihr Einfluß merklich geschwächt worden.

den. Aber nirgends haben darum die Päpste aufgehört, als die höchsten Oberhäupter der Kirche verehrt zu werden. Unter diesen Begebenheiten, verdient die merkwürdigste von allen, das entscheidende Schicksal der Jesuiten, voran gestellt zu werden. Ihre Geschichte ist zwar so tief in die Geschichte des Jansenismus, der Missionen, mancher politischer Ausstritte, selbst der Protestanten verflochten, daß sie an Einem Orte nicht ganz vollständig beschrieben werden kann. Aber eben darum, damit der Hauptgang dieser Geschichte, ohn mit Nebenwegen vermischt zu werden; die Ursachen des Wankens und endlichen Falls der berühmten Gesellschaft, mit ihren Folgen, desto bequemer in die Augen fallen mögen, verlange sie hier ihre eigene Stelle.

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts befand sich dieser Orden auf dem Gipfel seines blühendsten Wohlstandes und Ansehens. Mit welchem frohlockenden Wohlgefühl er dieses selbst der Welt in einem besondern Werke angekündigt hat ist in der frühern Geschichte desselben (Th. III S. 633. fg.) erzählt worden. Ausgebreitet in drei Welttheilen, war er schon bis gegen funfzehntausend Mitglieder angewachsen, und hatte eine fest verbundene, unter einem General bestehende Verfassung, daß man ihn selbst als eine kleine sehr achtungswerthe Monarchie betrachten konnte. Kein anderer Orden hatte am päpstlichen Hofe den so mächtigen Einfluß: und er konnte ihn fordern, da kein anderer denselben seit der Reformation so wirksam vertheidigt; und den Feinden desselben, den sogenannten Ketzern, so viel Abbruch gethan hatte. Aber auch an den weltlichen S



## Gesch. d. Reichs, Merus. Jesuiten. 349

sen, wo die Jesuiten Reichthümerstellen bekleideten, und Männer vom höchsten Range hatten, geschah vieles unter ihrer lebhaftesten Theilnehmung. Sie waren überaus reich an Stiftungen, Collegien und Kirchen. Die Erziehung der Jugend war beynahe ganz in ihren Händen, und mit derselben theils die geschickte Auswahl künftiger Mitglieder; theils die Fortpflanzung ihrer Grundfasse. Auf manchen der ansehnlichsten Unversitäten, wie zu Wien und Prag, stand alles unter ihrer Führung. Fruchtbarer als irgend eine andere geistliche Gesellschaft ihrer Kirche, war die ihrige an Gelehrten und Schriftstellern von mancherley Art, und darunter auch schätzbaren. So wie sie zur Ausbreitung des katholischen Glaubens Missionen angelegt hatten, die ihren Ruhm sehr vermehrten; so wurden sie auch als diejenigen angesehen, welche das höchste theologische System ihrer Kirche am glücklichsten behaupteten. Endlich hatte ihnen die Menge seiner Köpfe, und Männer von gebildeter Lebensart, welche sie besaßen, den Zutritt in die große Welt und zu den höhern Ständen geöffnet; während daß die übrigen Mönchsorden meistens nur in ihren Klöstern, und auf den Kathedern der hohen Schulen, überhaupt unter den niedern Classen ihrer Mitbürger glänzten.

Aber eben diese Ueberlegenheit der Jesuiten über die andern Ordensgenossen, die sie, wo nicht immer an Gelehrsamkeit, doch an Macht, Ehrenbezeugungen und eindringender Thätigkeit ziemlich verdunkelten, hatte längst die Eifersucht derselben gereizt, und auch bei mancher Gelegenheit ausbrechen lassen. Man weiß, welche Kämpfe es die Jesuiten in Frankreich gekostet hat, um sich daselbst fest.

festsetzen zu können. Nachdem sie aber in diesen und andern Reichen die günstigste Aufnahme, Unterstützung und freigebigste Wohlthätigkeit gewonnen hatten: waren sie nicht vorsichtig genug, sich auf dieser Stufe zu behaupten; gaben Blößen welche von den auf sie lauerten Gegnern nur zu geschwind benützt wurden; verließen sich desto mehr auf den Beystand der Päpste, der ihnen desto weniger fehlte, weil sie die unumschränkte Macht der selben mit allem Eifer vertheidigten; waren auch der Gemogenheit der Großen versichert, und an Entschuldigungen oder schlaun Distinctionen mangelte es ihnen niemals. Unter den Vorwürfen, welche ihnen gemacht wurden, waren, so man schon ehemals gelesen hat, (Th. III. S. 60. fg. 610. sq.) diejenigen die verhebllichsten, welche ihre Lehresätze von der Absetzung und Ermordung tyrannischer oder keiserlicher Fürsten betrafen. Allein in den Schriften ihrer Casuisten gab es noch andere moralische Lehresätze, die man sehr anstößig fand; eine Zeitlang jedoch weniger rugte. Je aber, um den Anfang dieses Zeitraums, kam es darüber zu einem gleichsam allgemeinen Kriege. Es waren eben damals die Jansenistischen Handel Frankreich entstanden, indem nicht wenige Gelehrte und Geistliche dem Bischof Jansenius in seinem hinterlassenen Werke: Augustinus, beypflichteten; worinne er den ächten Lehrbegriff dieses Kirchenvaters von der Gnade, in seiner Kirche wieder herzustellen suchte. Die Jesuiten mußten dieses als eine stillschweigende Beschuldigung ansehen daß sie von dem System des so verehrten Dogmatikers abgewichen wären, und gaben daher vor daß jenes Werk Ketzerien enthalte. Aber Parthey des Jansenius hatte gleich anfänglich

Männer von großen Gaben: einen Pascal, Armand und Nicole; und unter diesen schrieb der erste ein Buch wider die Jesuiten, das ihrem Ruf mehr Schaden zufügte, als alle Streitschriften, die vor und nach denselben wider sie herauskamen.

Blaise, oder Blasius Pascal, der einzige Sohn eines Präsidenten des Steuercollegium zu Clermont in der Landschaft Auvergne, kam daselbst am 19. Junius des Jahr 1623. auf die Welt. Sein Vater, ein sehr gelehrter Mann, übernahm allein seinen ganzen Unterricht; und zog deswegen, nachdem er seine Stelle niedergelegt hatte, im Jahr 1631. mit ihm nach Paris. Sehr frühzeitig entwickelten sich die außerordentlichen Fähigkeiten seines Sohns; der nichts annehmen wollte, wovon man ihm nicht die Ursache sagte; oder sie selbst ausforschte; und da ihn sein Vater nicht Mathematik lernen lassen wollte, als ein zwölfjähriger Knabe durch eigene Anstrengung einen großen Theil der geometrischen Sätze des Euklides erfaßte. In seinem sechzehnten Jahre gab er ein Buch dieses Inhaltes heraus, das allgemeine Bewunderung erregte; und im neunzehnten brachte er eine sinnreiche arithmetische Maschine zu Stande. Eben so geschwinde und große Fortschritte machte er in der Naturkunde durch Versuche, welche er über die Schwere der Luft anstellte. Allein gegen das vierundzwanzigste Jahr seines Alters, hing er an, sich bloß Betrachtungen über die Religion und Uebungen der Frömmigkeit zu ergeben. Seine letzten vier Jahre waren durch eine sehr schmerzliche Krankheit äußerst traurig; aber die Geduld, mit welcher er sie ertrug, übertraf alles, was man nur erwarten konnte. Er sagte sogar zu denen, wel-

welche ihn bedauerten, er fürchte gesund zu werden, weil er die Gefahren der Gesundheit kenne. Die Krankheit sey der natürliche Zustand der Christen, weil sie durch dieselbe, wie sie es immer seyn sollten, in die Erbuldung von Uebeln, in die Entziehung aller sinnlichen Vergnügungen, und in eine Verfassung ohne alle Leidenschaften versetzt würden. In der That versagte er sich nicht allein all Ergötzlichkeiten; sondern auch alles Ueberflüssige und beobachtete die mystisch strenge Gottseligkeit welche dem Jansenismus eigen war. Dieser philosophische Geist und große Mathematiker fand in seinen vier letzten Jahren, da er freylich, durch körperliche Schwäche niedergedrückt, zu aller Arbeit unfähig war, keine angenehmere Erholung als daß er unaufhörlich die Kirchen besuchte, wo Reliquien zur Verehrung ausgesetzt waren; oder besondere Feyerlichkeiten begangen wurden. Er starb er im Jahr 1662. zu Paris in seinem neun und dreyßigsten Jahre. Sieben Jahre nach seinem Tode stellte man aus seinen Handschriften ein Buch ans Licht, das mit großer Begierde gelesen und seitdem oft gedruckt wurde. (*Paulée sur Religion, et sur quelques autres sujets, à Paris 1669. Amsterd. 1672. 1684. 1699. 12.*) Eine schlechte deutsche Uebersetzung desselben erschien in Augsburg; im Jahr 1710. 8. eine bessere zu Wien, 1777. 8. mit Anmerkungen eines Ungenannten. Pascal sucht darinne die Wahrheit der christlichen Religion gegen ihre neuern Feinde zu vertheidigen. Dazu bediente er sich unter andern eines Gedanken des Arnobius: daß zwar die Befehle des Erlösers; weil sie ein künftiges Leben betreffen, nicht erwiesen werden können; daß aber die Christen, welche denselben trauen, so

sicherer gehen, als die Ungläubigen; indem sie, wenn jene Verheißungen eintreffen, einer ewigen Seeligkeit genießen; wenn sie aber nicht erfüllt werden, nichts verlieren; da hingegen die Ungläubigen, wenn sie sich betrügen, ewig unglücklich werden. Außerdem enthalten eben diese Behauptungen viel Erhellendes und Scharfsinniges; aber auch manches, das in unsern Zeiten nicht mehr als völlig gültig angesehen wird; oder von dem Verfasser selbst vielleicht genauer bestimmt worden wäre. (La vie de Mr. Pascal, écrite par sa Sœur, M<sup>lle</sup> Perier; vor der Amsterdamer Ausgabe des gedachten Buchs vom Jahr 1684. Les Hommes illustres, qui ont paru en France pendant le XVII. Siècle, par Mr. Perrault, Tome I. p. 215. sq. à Paris, vermuthlich aber in Holland oder Deutschland gedruckt, 1701. 8. Aus der prächtigen Pariser Originalausgabe dieses Werks mit Kupferbildern in Folio; mußte diese auch die Lebensbeschreibung des Arnauld, nach dem Gebote ihrer Freunde, weggelassen; man wandte aber auf diese Gewaltthätigkeit die Stelle des Tacitus vom Brutus und Cassius an: Praefulgebat eo ipso, quod imagines eorum non visabantur; Dictionn. histor. et critique de Bayle, Tome III. art. Pascal, p. 2184. sq.)

Einen weit größern und allgemeinnern Eindruck machte Pascals Buch wider die Sittenlehre der Jesuiten. Die Gelegenheit dazu gab ihm ein Streit, in welchen, wie man in der Geschichte des Jansenismus sehen wird, sein Freund Arnauld über eine gewisse Behauptung mit der Sorbonne gerieth, und woran die Jesuiten einen Hauptantheil nahmen. Er zeigte in einigen Briefen mit Gründen, und zugleich mit seiner Spöttei, daß der

der ganze Streit eines solchen Aufsehens nicht werth war, und daß Arnauld durch das Verdam-  
 mungsurtheil der Facultät sehr ungerecht behan-  
 delt worden sey. Diese Briefe fanden so großen  
 Beifall, daß er sich entschloß, die vielen Verfä-  
 schungen der christlichen Moral, welche sie durch  
 die Jesuiten gelitten habe, ans Licht zu ziehen. Es  
 entstanden: *Les Provinciales, ou Lettres écrites par*  
*Louis de Montalte à un Provincial de ses amis*  
*et aux RR. PP. Jesuites sur la Morale et la Politique*  
*de ces Peres, welche zuerst im Jahr 1656. 4.) zu*  
*Paris kamen, mehrere Jahre nach einander*  
*und seitdem neu gedruckt, und in viele andere Spr-*  
*achen übersetzt wurden. Eine lateinische Ueber-*  
*setzung derselben versfertigte ein anderer Freund d.*  
*Verfassers, Pierre Nicole, unter dem auch an-*  
*genommenen Namen, Wilhelm Wendrock, Do-*  
*ctor der Theologie auf der Universität Salzburg*  
*und begleitete sie mit einem weitläufigen Comm-*  
*ent, worinne er die Vorwürfe des Verfassers*  
*klärte, bestätigte und vertheidigte. Sie wurden*  
*im Jahr 1658. unter der Aufschrift Cöln, 1*  
*nachher auch mehrmals, unter andern zu Hel-*  
*stadt, 1664. 4. gedruckt. Die deutsche Ueber-*  
*setzung des Buchs ist erst im Jahr 1774. zu L-*  
*go, doch ohne die Anmerkungen des Nicole, be-*  
*anstaltet.*

Obgleich die Gestalt von Briefen, in we-  
 es Pascal eingekleidet hat, einer genauen Mei-  
 nung nicht günstig zu seyn scheint; so hat er doch nicht  
 unterlassen, im fünften Briefe (p. 165. sq.  
 me l. ed. de 1712. 8.) die allgemeine Quelle  
 aufzusuchen, aus welcher, nach seiner Meinung,  
 Verderben geflossen ist, womit die Jesuiten

Moral befleckt haben. Es giebt zu, daß ihre schlimmen Meinungen (*opinions larges*) nicht der ganzen Gesellschaft zugehören. Sie haben auch nicht die Absicht, die Sitten zu verderben; aber eben so wenig sie, zu reformiren: das wäre eine schlechte Politik. Ihr eigentlicher Entwurf ist dieser: Sie haben eine zu gute Meinung von sich selbst, um zu glauben, es sey zum Besten der Religion möglich, und gleichsam nothwendig, daß sich ihr Ansehen überall hin erstrecke, und daß sie alle Gewissen regieren. Weil nun die Evangelischen und strengen Maximen geschickt sind, gewisse Sattungen von Personen zu leiten: so bedienen sie sich derselben bei Gelegenheiten, die ihnen vortheilhaft sind. Weil aber eben diese Maximen den Absichten der meisten Personen nicht gemäß sind: so lassen sie dieselben bei ihnen weg, um jedermann befriedigen zu können. Sie müssen also Casuisten von mehr als Einer Art haben; doch von der nachgebenden die meisten. Durch diese verbindliche und geschmeidige Aufführung, wie sie der P. Detau nennt, öffnen sie jedermann die Arme. Sowohl derjenige, der ein unrecht erworbenes Gut zurückgeben, als der es behalten will, findet bei ihnen Unterstützung. Dadurch behalten sie alle ihre Freunde, und vertheidigen sich gegen alle ihre Feinde. Denn wirft man ihnen ihr äußerstes Nachgeben vor: so bringen sie sogleich ihre schärfern Gewissens-Direktoren mit einigen Büchern hervor, welche sie über die Strenge des christlichen Gesetzes geschrieben haben. Eben so haben sie sich in ihren Missionen betragen, und in Ländern, wo ein gekreuzigter Gott vor eine Thorheit angesehen wird, wie in Sina und Indien, das Kreuz weggelassen, und nur den verherrlichten Christum gepredigt;





erklärte er sich folgendergestalt. „Unsere Hauptabsicht war eigentlich diese, keine andere Maximen, als die im Evangelium enthaltenen, nach ihrer ganzen Strenge festzusetzen. Man sieht es auch hinlänglich an der Regelmäßigkeit unserer Sitten, daß, wenn wir andern etwas nachlassen, dieses mehr aus Herablassung, als aus Verlaß, geschieht. Wir sind dazu gezwungen. Die Menschen sind jetzt so verdorben, daß wir, da wir sie nicht zu uns bringen können, wohl zu ihnen gehen müssen. Sonst würden sie uns verlassen; sie würden noch etwas Schlimmeres thun, und sich selbst verlassen. Um sie also zurückzuhalten, haben unsere Casuisten diejenigen Laster betrachtet, zu welchen man in allen Ständen am geneigtesten ist, um so sanfter Maximen festzustellen, (ohne jedoch die Wahrheit zu verlegen,) daß man sehr schwierig seyn müßte, wenn man sie nicht annehmen wollte. Denn der Hauptendzweck, den sich unsere Gesellschaft zum Besten der Religion vorgesetzt hat, ist dieser, durchaus niemanden abzuweisen, um die Welt nicht zur Verzweiflung zu bringen.“ Er gestand, also, daß sie Maximen für alle Arten von Menschen, für Pfündenbesitzer, die so leicht in Simonie verfallen; für Priester, Mönche, Edelknechte, Bedienten, Reiche, Kaufleute, Arme, andächtige Frauenpersonen, und auch solche, die es nicht sind; und dergleichen mehr, haben. Von allen diesen theilt er Beispiele mit. — Nicole hat dem fünften dieser Briefe so weitläufige Anmerkungen, nebst einer besondern Abhandlung, beigefügt, daß sie die Hälfte des ersten Theils ausmachen, und darinne nicht allein den Begriff von dem so berühmten Probabilismus genau zu entwickeln, sondern auch denselben zu wider-

berlegen, und allen Ausflüchten der Jesuiten zu begegnen gesucht.

Im siebenten Briefe (Tome II. p. 65. sq.) läßt Pascal den Jesuiten die gedachten Maximen in Ansehung der Edelleute erklären. Ihre herrschende Leidenschaft, sagt derselbe, ist die Wachsamkeit über ihre Ehre, (*point d'honneur*) welche sie alle Augenblicke zu Gewaltthätigkeiten verleitet, die mit der christlichen Frömmigkeit sehr zu streiten scheinen; so daß man sie fast alle von unsern Reichsthronen ausschließen müßte, wenn unsere Väter nicht etwas von der Strenge der Religion nachgelassen hätten, um sich nach der Schwachheit der Menschen zu bequemen. Sie haben das Verbot des Evangelium, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, und die Gesetze der Welt, das erlittene Unrecht selbst durch den Tod seines Feindes zu rächen, durch den bewundernswürdigen Grundsatz: von der Richtung der Absicht (*methodus dirigendae intentionis*) zu vereinigen gewußt, welche an unserer Strengelehre so wichtig ist, daß ich sie fast mit der Lehre vom Probabilismus vergleichen dürfte. Wenn man nämlich auch etwas Gesehwteltes begehrt; aber dabei eine gute Absicht hat: so ist solches erlaubt; und derjenige also, der seine Ehre durch Gewaltthätigkeiten, durch einen Zwengkampf, rettet, darf es thun, wenn er nur nicht die strafbare Absicht der Rache damit verbindet. Da es ist, nach dem Jesuiten L'Amey, einem Geistlichen erlaube, den Verleumder zu tödten, der von seiner Gesellschaft grobe Verbrechen ausstreuet will, wenn kein anderes Mittel vorhanden ist, ihn daran zu hindern. — Daraus zeigt Pascal in achtem Briefe, wie sehr die Moral der Jesuiten unge

ungerechte Urtheile der Richter, begünstige, weil sie bloß nach einer wahrscheinlichen Meinung zu handeln nöthig haben; wie geneigt sie dem Bucher sey; wie wenig es nach derselben nöthig sey, un-  
 rechtmäßig erworbenes Geld und Gut zurückzugeben. — Im neunten wird bewiesen, daß die Jesuiten die achte Verehrung der Jungfrau Maria auf bloße Kleinigkeiten herabgesetzt haben, an welchen das Herz keinen Antheil hat; daß sie es den Menschen auf mancherley Art erleichtern, mitten unter einem irdigen Leben doch selig zu werden; und daß besonders ihre Lehre von Zwen-  
 deutigkeit, (*equivoces*); und zurückhalten seiner wahren Bestimmung, (*restrictiones*; oder *reservationes morales*) da man sich zwen-  
 deutiger Ausdrücke bediene, die anders verstanden werden müssen, als man sie selbst versteht, höchst gefährlich sey. — Eben so wirft ihnen der Verfasser im zehnten Briefe vor, daß sie zwei Reichthümer zugleich erlauben: einen für die Todsünden, den andern für die erlässlichen, um sich bey dem irdischen in gutem Ruf zu erhalten; nur daß man nicht davon Gelegenheit nehme, bey einer Todsünde zu verbleiben; daß sie auch bey der auferlegten Genugthuung, und Absolution strafbare Milderungen angebracht, und sogar gelungen haben, daß die Liebe Gottes zur Seligkeit nicht nöthig sey; indem Christus der Welt diesen Vortheil verschafft habe. — In den übrigen acht Briefen, welche den dritten Theil ausmachen, werden diese Untersuchungen über andere Gegenstände fortgeführt, und zuletzt die Jansenisten gegen die Jesuiten vertheidigt. Unter andern wird auch dargethan, daß weder der Papst, noch allgemeine Kirchenversammlungen in Thatsachen un-  
 trüglich sind.

F. N.  
E. G.  
1639  
bis  
1806.

Diese Briefe, in einer so reinen und gebildeten Sprache, so beredt und witzig, zugleich durch eine bittere Satyre anziehend, geschrieben, das erste Muster dieser Art in Frankreich, thaten eine ungemeine Wirkung. Die Jesuiten hatten bisher daselbst schon zahlreiche Gegner gehabt, welche sie verhaßt zu machen suchten; Pascal that mehr: er machte sie lächerlich. Zu ihrem Unglücke hatten sie in langer Zeit keinen unter ihrem Schrifsteller, den sie ihm, mit gleichen Waffen ausgerüftet, entgegen stellen konnten, und sie mußten mehr zu öffentlichen Verböten und Unterdrückungen seines Buchs, welche sie bewirkten, ihre Zuflucht nehmen; die aber, bey den wiederholten Ausgaben desselben, nicht weit reichten. Endlich erst nach vierzig Jahren der Jesuit Gabriel Daniel bekannte durch seine Geschichte von Frankreich auf, und führte die Sache seines Ordens mit vieler Geschicklichkeit. (In der *Reponse aux Lettres provinciales de Louis de Montaigne, ou Entretiens de Cleandre et d'Eudoxe, à Cologne, 1696. 1. à Bruxelles, 1697. 12.* und in dem *Recueil de divers Ouvrages philosophiques, theologiques, apologetiques et de critique, par Daniel, Tome I. 305-634. à Paris, 1724. 4.*) Die dialogische Einleidung dieses Buchs, die Lebhaftigkeit des Ausdrucks, die vielen feinen Bemerkungen und Wendungen, auch die witzigen Spottrepen, welche der Verfasser eingemischt hat, machen, daß man es auch nach Pascaln lesen kann; wenn gleich sehr weitschweifig, und bisweilen auch überaus heftig abgefaßt ist; oder zu Kleinigkeiten hinabsinkt. Von allem, was ihnen dieser furchtbare Gegner vorgeworfen hatte, wird nichts unbeantwortet gelassen. Der Ursprung seiner Briefe wi

auf eine für Arnauld nachtheilige Weise erzähle, und Pascal selbst soll nicht aus den Schriften der Jesuiten geschöpft; sondern nur nach den Nachrichten, die man ihm mittheilte, gearbeitet haben. Von dem Probabilismus behauptet Daniel, daß er älter als die Jesuiten sey, und nicht allein von Dominicanern, Franciscanern und Augustinianern; sondern selbst von der Sorbonne und der theologischen Facultät zu Löwen gelehrt worden sey: und er führt Stellen angesehener Pariser Theologen an, welche dieses beweisen. Er bemerkt hierauf, wie sehr Pascal dadurch den Jesuiten Unrecht gethan habe, daß er die beiden Bedingungen wegließ, unter welchen allein die Theologen eine Meinung wahrscheinlich finden dürfen: die erste, daß sie weder den Glaubenslehren, noch andern von der Kirche angenommenen Wahrheiten, oder einem augenscheinlichen Grunde widerspreche; die zweite, daß sie auf guten Gründen beruhe, und daß man sie nicht zu übereilt gegen die gemeine Lehre der Doctoren vortrage. Zur Bestätigung davon werden sowohl Stellen Jesuitischer Casuisten, als anderer mit ihnen übereinstimmender Theologen angeführt. Man hatte den Jesuiten auch die Lehre von der philosophischen Sünde vorgeworfen; das heißt: daß jede Unwissenheit und Gottesvergessenheit, obgleich freiwillig, doch hinlänglich sind, um nur philosophische Sünden zu begehen, welche Gott nicht beleidigen. Daniel leugnet es, daß dieses ihre Lehre sey, und bemüht sich selbst ihren P. Baum zu rechtfertigen, auf den man sich hauptsächlich deswegen berief, (p. 417. sq. ed. in 4.) Eben so erklärt er (p. 556.) eine andere Meinung, welche seiner Gesellschaft zur Last gelegt wurde, (methodus dirigendas inten-

tion) auf eine rechtgültige Art. Sie besteht, sagt er, darinne, daß man lehrt, bey Dingen, welche an sich gleichgültig sind, mache die Absicht, so will sie entweder gut oder böse ist, auch die Handlung gut oder böse, und selbst eine gute Handlung höre auf, es zu seyn, wenn keine gute Absicht dabei zum Grunde liegt. So haben viele Kirchenväter und darunter auch Augustinus; unter den Scholastikern aber der heil. Thomas gelehrt; ja Christus selbst sagt eben dieses in den Worten: „Wenn euer Auge rein ist: so ist euer ganzer Körper aufgeklärt.“ Endlich sucht er auch umständlich zu beweisen, daß die Lehre der Jesuiten von Zweydeutigkeiten keinesweges so arg sey, als sie Pasca vorstelle. Man muß hier nach seiner Meinung zweyerley unterscheiden. (*l'Equivoque* und *la Restriction mentale*.) Jene nennt man einen jeden Satz, der mehr als Einen Verstand hat, und man bedient sich ihrer, indem man voraussetzt, daß die Person, welche uns zuhört, denselben in einem andern Verstande nehmen werde, als wir in Sinne haben. So antwortete Abraham den Aegyptiern, daß Sara seine Schwester sey. Etwas anders ist es, wenn ein Satz in seinen Ausdrücken genommen, falsch ist; wenn er aber durch einen gewissen Zusatz, den ich bey mir behalte, wahr wird. So antwortet jemand, in den man bringt, Geld zu borgen: ich habe keines. Das ist falsch: setzt man über die Worte hinzu; die er weisste: um es euch zu borgen, so ist es wahr. Bei dem ersten Anblick scheint beydes Lüge und Verneinung zu seyn; aber, auf gewisse Fälle der Noth eingeschränkt, und überhaupt unter gewissen Bedingungen, verliert es nicht allein jene gesegmigten Mahnen; sondern rechtfertigt sich auch durch

das Beyspiel vieler ehrwürdigen und frommen Männer. — Man kann zugeben, daß Daniel einige Stellen angeführt hat, wo Pascal den Jesuiten mehr Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen sollen; andere, wo er gewisse Vorstellungsarten übertrieben hat, um sich über sie lustig machen zu können. Ob aber Daniel in der Hauptsache seinen Orden vollkommen wider alle Vorwürfe gerettet habe; daran könnte wohl gezweifelt werden.

Ueberhaupt wurde der Streit über die moralischen Grundsätze der Jesuiten, ohngeachtet aller Schusschriften derselben, mit großer Hitze bis benahe auf unsere Zeiten fortgeführt. Manche ihrer Gegner suchten es noch vollständiger und deutlicher zu beweisen, daß sie alles, was man ihnen aufgebürdet hatte, wirklich gelehrt haben; wie der Verfasser des berühmten Buchs: *La Morale des Jésuites extraite fidèlement des leurs livres, imprimée avec la permission et l'approbation des Supérieurs de leur Compagnie, par un Docteur de Sorbonne*, 1669. und 1702. in drey Octavbänden; vor welchen *Nicolas Perrault*, Doktor der Sorbonne, gehalten wird. Andere, und diese in großer Anzahl, griffen besonders den Probabilismus an; unter welchen sich vor andern der Dominikaner *Daniel Concina* hervorthat. (*della Storia del Probabilismo e del Rigorismo, Dissertazione teologica, morale e critica* 1744. in zwey Quartbänden.) Was aber weit merkwürdiger ist, diese Vorwürfe gegen die Jesuiten brangen nicht allein bis nach Rom; sondern veranlaßten auch daselbst Verordnungen, die ihnen nachtheilig waren. Innocenzius der Elfte, dieser Papst von strenger Denkungsart, verbannte im März des Jahres 1679.

1679.  
E. 3.  
1679  
516  
1806.

1679. fünfundsechzig anstößige moralische Sätze (Propositiones laxorum Moralistorum) die zwar nicht alle den Jesuiten eigen waren, indem auch Franciscaner und andere angeführt werden, welche sie öffentlich behauptet hatten; aber doch größtentheils aus den nachmentlich hergebrachten Schriften ihrer Casuisten, eines Escobar, Suarez, Baum, Bussembaum, und anderer gezogen sind. Selbenerwartet werden sogar Descartes Briefe zu Zeugnis gebraucht. Auch wird bey mehreren bemerkt, daß sie bereits von Bischöfen, und von der theologischen Facultät zu Löwen verurtheilt worden wäre (Decretum Innocent. XI. super quibusdam axiomatibus moralibus, in lägeri Hist. Eccles. et Polit. Sec. XVII. Decenn. VIII. p. 327. sq.) Zum Beyspiele mögen folgende Sätze dienen: Es ist nicht unzulässig, bey Ertheilung der Sacramente, bloß die wahrscheinlichen Meinung von der Gültigkeit derselben, mit Verlassung der sicherern, zu folgen; es müßte denn ein Gesetz, ein Vertrag, oder die Befahr eines großen Schadens solches verbiete; daher muß man sich der wahrscheinlichen Meinung nur nicht bey der Ertheilung der Taufe, der priesterlichen oder bischöflichen Weihe bedienen. (Esatz, wird hinzugesetzt, den der Jesuit Nicolaus im Jahr 1673. zu Antwerpen unter seiner Vorfige hat vertheidigen lassen.) — Ueberhaupt wenn wir im Vertrauen auf eine äußerliche oder innerliche Wahrscheinlichkeit, sollte sie auch so gering seyn, etwas verrichten, handeln wir jemal klug. — Es ist wahrscheinlich, daß das Gebot der Liebe gegen Gott nicht einmal, strecken zu reden, alle fünf Jahre an sich verbindlich macht. — Wenn die eheliche Pflicht aus bloßer Wollust vollzogen wird: so zieht man



durch keine Schwärze oder erlässliche Sünde auf sich.  
 — Bey weltlichen Personen, selbst bey Königen,  
 wird man nicht leicht einen Ueberfluß angeben kön-  
 nen; mithin ist kaum jemand zum Almosengeben ver-  
 bunden, wenn es aus seinem Ueberflusse geschehen  
 soll. — Gott zum Zeugen einer geringen Lüge  
 zu rufen, ist kein solcher Mangel an Ehrfurcht,  
 wegen dessen er einen Menschen verdammen wollte  
 oder könnte. — Es ist erlaubt, mit einer Ur-  
 sache zu schwören, ohne daß man die Absicht zu schwö-  
 ren hat; es mag eine geringe oder wichtige Sa-  
 che seyn. Einem gelehrten Manne ist es erlaubt,  
 einen Angreifenden umzubringen, wenn er ihn  
 verkrunden will. — Niemand ist unter der Stra-  
 fe einer Todsünde verbunden, das durch kleine  
 Diebstähle Weggenommene zurückzugeben, wenn es  
 gleich zusammen eine große Summe ausmacht. —  
 Es ist noch kein Wucher, wenn übermäßige Zin-  
 sen aus Gewogenheit und Dankbarkeit gefordert  
 werden; sondern nur, wenn man sie aus Schuld-  
 digkeit fordert. — Eine unzüchtige Verbindung  
 mit einer Frau, darein ihr Ehemann willigt, ist  
 kein Ehebruch, und es ist genug, in der Beichte  
 zu sagen, man habe gehurt. — Man ist nicht  
 schuldig, dem fragenden Beichtvater die Angewöhn-  
 ung an eine Sünde zu bekennen. — Noch be-  
 sonders verdammt Alexander der Achte im Jahr  
 1690. die Lehre von der philosophischen Sün-  
 de; wozu ein Professor zu Dijon, Stephanus  
 Bougot, der sie behauptete, die nächste Gelegen-  
 heit gab. Diese Sünde, auch die moralische ge-  
 nannt, sagt der Papst, ist eine menschliche Hand-  
 lung, welche mit der vernünftigen Natur und ge-  
 sunden Vernunft streitet; die theologische aber  
 und Todsünde ist eine freye Uebertretung des göt-  
 lichen

T. 3.  
 1649  
 bis  
 1806.

**E**rläutern Gesezes. Die philosophische, wenn gleich schwere Sünde, ist bey dem, der Gott nicht kennet oder eben an ihn nicht denkt, zwar eine schwere Sünde; aber keine Beleidigung Gottes, noch eine Todsünde, welche die Freundschaft mit Gott aufhebt; auch verdient sie die ewige Strafe nicht (laeget L. c. Decenn. IX. p. 76.)

Doch den Jesuiten schienen alle diese Verbot Angriffe und Widerlegungen wenig zu schaden. Gerade in demjenigen Lande, wo man am meisten über sie klagte und spottete, in Frankreich, blieben sie am mächtigsten. Durch ihr Ansehen bei Hofe setzten sie die beyden Hauptgattungen ihrer Gegner außer Stande, sie öffentlich zu mißhandeln; sie unterdrückten die Jansenistische Parthei und rotteten die Reformirten, dem Anschein nach beynahe gänzlich aus. Jener versetzte sie den letzten Streich durch die Bulle Unigenitus, welche bey Clemens dem Fünften auswürkten; und ogleich diese fast unübersehbliche Unruhen stiftete; behielten sie doch im Grunde die Oberhand. So lange Handel über die Sinesische Mission war, war eine nicht geringe Unannehmlichkeit für sie. Sie erregten dabey selbst das Mißfallen der Päpste und reizten sie zu Bullen, die ausdrücklich wider sie gerichtet waren. Aber auch diese Erschütterung konnte das hohe Gebäude des Ordens nicht wackeln machen.

Die ersten sehr empfindlichen Schläge traf denselben in Portugal. Benedikt der Vierzehn verbot schon im Februar des Jahrs 1741. allen Geistlichen durch eine besondere Bulle unter d'harstesten Strafen, durchaus keine Handelscha-

zu treiben; sollte es auch durch andere Personen in ihren Namen geschehen. Zwar wurden die Jesuiten dafür nicht genannt; aber es war allgemein bekannt, daß sie hauptsächlich unter allen geistlichen Gesellschaften zu Beschwerden dieser Art Gelegenheit gaben. Noch weniger konnte man daran zweifeln, als der Papst im December, eben desselben Jahres, in Verabredung mit dem Könige Johann dem Fünften, durch die Bischöfe und die Bischöfe von Brasilien gerichteten apostolischen Rerum, jedermann, unter angedrohten größtem Kirchenbanne (*excommunicatio latae sententiae*), untersagte, die Indianer zu Sklaven zu machen, sie zu verkaufen, zu veräußern, sie von ihren Weibern und Kindern zu trennen, sie ihrer Güter zu berauben, und auf irgend eine Art ihnen ihre Freiheit zu entreißen. Die Bischöfe jenes Landes waren ermahnt, alle Weltliche und Geistliche, unter welchen die Jesuiten nebst andern Orden gepannt werden, daß sie diese Verordnung beobachten sollten. (unter andern im Zweiten Bande der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen, S. 290 - 295.) Der König selbst ließ an den Bischof von Brasilien das strenge Befehl darüber ergehen; allein es konnte ihn wegen des Widerstandes der Jesuiten nicht vollziehen. Da auch der König bald darauf von einer schweren Krankheit überfallen wurde, welche ihn in den letzten acht Jahren seines Lebens, bis zum Jahr 1750. unächtlich machte: so that die Bulle, welche ohnedem erst im Jahr 1757. unter der Regierung seines Sohnes Josephs des Dritten, in Brasilien bekannt gemacht wurde, desto weniger Wirkung. Aber müßigerweise kam eine andere Begabtheit hinzu, welche die Jesuiten am

Vor.

Portugiesischen Hofe verhaßt machte, wo sie be-  
 reits längst als parthenisch für Spanien angesehen  
 wurden. Spanien und Portugal schlossen im  
 Jahr 1750. einen Tauschvergleich mit einander  
 Kraft dessen gegen die Portugiesische Colonie San-  
 tiam Sagramento, welches Spanien bekommen sollte  
 Neben Reductionen, oder große Pfarrbezirke in  
 der Spanischen Provinz Paraguay, an Portu-  
 gal abgetreten werden sollten. Beide Höfe, we-  
 che in diesen Gegenden schon in ältern Zeiten  
 Grenzstreitigkeiten mit einander, und Kriege da-  
 über geführt hatten, fanden dabei ihren Vortheil.  
 Die Jesuiten aber beschuldigten nachmals den Po-  
 tugiesischen, daß er durch diesen Tausch ihre so bli-  
 henden Missionen habe trennen und zersprengen  
 wollen. Genug, als dieser Vertrag im Jahr 1751  
 vollstreckt werden sollte: fanden die Spanischen  
 und Portugiesischen Kriegsvölker, die dazu ab-  
 schickt waren, großen Widerstand. Nach der Er-  
 zählung, welche der erste Staatsbediente von Por-  
 tugal, Don Sebastian Joseph von Carvalho  
 bekannt machen ließ, entdeckte man, daß die Je-  
 suiten an den Flüssen Paraguay und Uruguay ei-  
 undbreitig Wohnplätze aufgerichtet hatten, in  
 benahe hunderttausend Menschen in sich faßten  
 welche in der vollkommensten Unterwürfigkeit  
 gegen jene Patres lebten; arm waren; ihnen al-  
 le große Reichthümer erwarben. Diese Indianer  
 zählten sich hinter Verschanzungen, die mit viel  
 Geschütze besetzt waren; und wehrten sich in  
 besten Ordnung. Sie wurden zwar einigemal  
 belagert; man nahm ihnen auch einige Dörfer, wo  
 allein sie vergiffen von neuem die Waffen; u-  
 im Jahr 1757. thaten sie sich; vierzehntausend  
 Mann stark, an dem nördlichen Ende des Urugu-

Klusses. Ihre Empörung, bey der sie die Jesuiten zu Anführern hatten, dauerte bis ins Jahr 1758. und die beyden Mächte hoben endlich ihren Tauschvergleich im Jahr 1761. gänzlich auf. — Zwar gaben die Jesuiten diesen Krieg, und besonders ihren Antheil an demselben, vor eine Erfindung des Staatsministers Carvalho, als ihres abgesagten Feindes, aus, um sie unter diesem Vorwande stürzen zu können. Doch so wenig man es vielleicht leugnen darf, daß zu diesen ersten Nachrichten nachmals viele übertriebene, auch wohl falsche hinzugesetzt worden sind: so ist doch die bewaffnete Widersehung der Indianer unstrittig; und wenn man sich an die Verfassung erinnert, welche die Jesuiten unter ihnen, selbst nach der anderswo angeführten Beschreibung ihres P. Charlevoix, (Th. III. S. 685. fg.) festgesetzt hatten: so wird es schwer zu glauben, daß jener Aufstand ohne ihre Theilnehmung erfolgt sey. (Recueil des Decrets Apostoliques et des Ordonnances du Roi de Portugal, concernant la conduite des Jesuites dans le Paraguay, 2. II. p. 17. sq. Relation abrégée concernant la Republique, que les Religieux nommes Jesuites des Provinces de Portugal et d'Espagne ont établie dans les Pais et Domaines d'Outremer de ces deux Monarchies, etc. traduite de l'Original Portugais de Don Carvalho, publié par ordre de la Cour de Portugal, à Amsterdam. 1758. 8. Il Regno Gesuitico del Paragnay, etc. Lisboa, 1770. 8. deutsch in Le-Brers Magazin, Th. II. S. 359. fg. auch besonders von Prof. Anton Ernst Klaußing, meinem unvergeßlichen Freunde, deutsch herausgegeben zu Leipzig, (unter der Aufschrift, Cöln,) 1774. 8. und nebst einer Landkarte von Paraguan, vom J. 1732. im Zwoyten Bande der Sammlung

12.  
 13.  
 649  
 bis  
 1806

**F.** der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen, aus dem Italienischen übersetzt  
**E.** S. 311. fg. **Blausung**, der sich lange in Italien  
 1649 aufgehalten, und daselbst viele Urkunden zu dieser  
 174 Geschichte zusammengebracht hatte, gab diese  
 1706 Sammlung seit dem J. 1761. in vier Quartbän-  
 den heraus; Geschichte der neuern Streitigkeiten  
 mit dem Römischen Hofe, in Walchs Neueste  
 Religionsgeschichte, Zweytem Theil, S. 57. f.  
**Der Phil. Wolfs Allgemeine Geschichte der J-**  
**suiten, Dritter Band, S. 18. fg. Zürich, 1791**  
**8. Christoph Forstlebs von Murr Geschichte der**  
**Jesuiten in Portugal, unter der Staatsverwa-**  
**lung des Marquis von Pombal, Erster Theil**  
**Nürnberg, 1787. 8. die Hauptvertheidigung**  
**schrift der Jesuiten, die in Deutschland erschi-**  
**nen ist.)**

Mitten unter diesen stürmischen Bewegungen, welche eigentlich die Spanischen Jesuiten verursachten, wandte der Hof von Portugal an seine Aufmerksamkeit auf eben diese Ordensgenossen in seiner angrenzenden südamerikanischen Provinz Brasilien. Auch hier gab es alte Beschwerden wider sie; man schrieb ihnen hauptsächlich den Verfall der Handelschaft zu. Es wurde also im Jahr 1755. eine neue Handlungsgesellschaft Groß-Para gestiftet; daselbst und zu Maragnan wurde den Indianern die völlige Freiheit ihrer Personen, Güter und Handelschaft wiedergegeben und zugleich verordnet, daß sich kein Geistlicher mehr in die Regierung dieser Länder mischen sollte. Man machte außerdem einen Entwurf aller Klagen wider die Jesuiten, welche man dem Pape vorlegen wollte. Sie liefen darauf hinaus, daß dieselben die Indianer ihrer natürlichen Frei-

felt beraubt hätten, welche ihnen nach göttlichen  
 und menschlichen Rechten, und nach den Bullen  
 mehrerer Päpste, zukomme; daß sie sich alles Ei-  
 genthums derselben bemächtigt; die Pfarren über  
 sie als ein ausschließendes Recht an sich gebracht;  
 sich die weltliche Regierung über sie angemaaßt,  
 auch den Land- und Seehandel mit den Erzeugni-  
 sen derselben sich allein zugeeignet hätten. (Walch  
 l. c. S. 67. fg. aus einer zu Lissabon gedruckten  
 Staatschrift.) Das fürchterliche Erdbeben, wel-  
 ches am 1. November des Jahrs 1755. Portugals  
 Hauptstadt verwüstete, hemmte nicht einmal neue  
 Anklagen wider Jesuiten. Im Jahr 1757. ver-  
 loren sie ihre Beichtvaterstellen am Hofe; und um  
 gleiche Zeit mußte der Commendator Almada,  
 Portugiesischer Gesandter zu Rom, den Papst um  
 seinen Beystand bitten, damit dieser Orden, der  
 nicht einmal päpstlichen Bullen gehorchte; der den  
 König in fremden Ländern verlästere; mit andern  
 Höfen in Uneinigkeit zu verwickeln, und seine Un-  
 terthanen von der Ergebenheit gegen ihn abzuzie-  
 hen suchte, von seinen vielen Gebrechen gereinigt,  
 ihm besonders die Eismischung in politische Hän-  
 del, alle Handelschaft und Wucher verboten wer-  
 den möchten. (Walch l. c. S. 74. fg. Wolf l. c.  
 S. 47. fg.)

Benedikt der Vierzehnte bezeugte sich so-  
 gleich geneigt, dem Könige zu willfahren; allein  
 er verfuhr dabey nicht bloß mit seiner gewöhnli-  
 chen Mäßigung; sondern selbst mit einer Schüch-  
 ternheit, die sein Gegenstand, die mächtigste Ge-  
 sellschaft seiner Kirche, entschuldigen konnte. Er  
 vertraute sich niemanden, als dem Cardinal Pas-  
 sionei, der noch weniger als er, ein Freund der

J. N.  
 1639  
 bis  
 1806.
 
 Jesuiten war, und unterzeichnete erst am ersten April des Jahres 1758. als ihm die Aerzte bereits versichert hatten, daß er nicht lange mehr leben würde, ein Breve an den Cardinal Saldanha zu Lissabon, welches den Wünschen des Hofes gemäß war. Es steht unter andern in der erstgenannten Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. Band II. S. 360. fg. Durch dasselbe ernannte er den gedachten Prälaten zum Apostolischen Visitator und Reformator des Jesuiten-Ordens, den er väterlich liebe. Dazu, sagte er, habe ihn der König von Portugal, durch die Anzeige der groben Mißbräuche veranlaßt, welche in demselben eingerissen wären. Der Cardinal sollte also mit Zuziehung eines oder mehrerer Geistlichen, in der ganzen Gebiete des Königs bis nach Ostindien alle Proseßhäuser, Novitiatwohnungen, Kirchen, Collegia, Missionen, und andere den Jesuiten gehörige Orter, auch alle Superioren, Rectoren, und was nur irgend zu ihrer Gesellschaft gehört, an Verfassung, Sitten und Gebräuchen als das Sorgfältigste nach der Vorschrift päpstlicher Bullen, durchsehen, und nach Befinden verbessern, erneuern, widerrufen; besonders aber die ursprüngliche Regel, den Gottesdienst, und den Gehorsam, der dem heil. Stuhl gebührte, wo sich etwas dieses verloren hätte, wiederherstellen; alle Rectoren, und andere Vorgesetzten und Mitglieder der Gesellschaft, wenn es nöthig wäre, in andere Gegenden versetzen; hingegen die Ungehorsamen durch kirchliche Strafen zur Beobachtung ihrer Pflicht nöthigen. Sollte aber der Cardinal, oder der Papst hinzu, bey dieser Visitation wichtige Dinge entdecken: so sollte er sie, mit seinem Siegel verschlossen, an den Papst selbst übersenden.



Doch außer diesen an sich scharfen Vorschriften empfing Saldanha noch geheime Verhaltensbefehle, welche Wolf aus einer von Rom erhaltenen Handschrift mitgetheilt hat; (l. c. S. 54. fg.) die aber von dem geheimen Schreiben sehr verschiedenen sind, welches Herr von Murr (l. c. S. 148. fg.) eingerückt hat. Nach der ersten und glaubwürdigen Ausgabe, wurde der Cardinal dattine angewiesen, wie er sich genau nach den Anordnungen erkundigen müsse, welche sich in die Gesellschaft Jesu, vornemlich in Rücksicht auf die Beobachtung ihres Instituts, und auf die Einmischung in den Handel, zum Nachtheil der königlichen Einkünfte eingeschlichen haben. Die Klagen des Hofes, daß die Jesuiten, zum allgemeinen Vergernisse, Kaufmannsgewölber und Banken hielten, in denen sie ein unerlaubtes Gewerbe trieben, und Waaren, welche sie aus der neuen Welt bekämen, daselbst umsetzten, alles zum Schaden der Kaufleute, kommen dem Papste nicht ganz erweislich vor; wenn er gleich einigen Grund habe es zu glauben, weil in einer Kiste, die nach ihrem Vorgeben mit Rosenkränzen und andern andächtigen Artikeln angefüllt seyn sollte, die kostbarsten Edelgesteine, Perlen und Corallen entdeckt wurden. Sollten die Jesuiten sich zu hartnäckig widersetzen: so sollte es der Cardinal den Nuntius melden, damit dieser seinen Bericht darüber abfassen könnte. Ueberhaupt sollte er dabei alles öffentliche Aufsehen und Vergerniß vermeiden. Wenn aber ein Verbrechen entdeckt würde, welches die Beschwerden des Hofes bestätigte: so soll es vor jedermann, und hauptsächlich vor den Staatsbedienten des Hofes verheimlicht werden, um alle Unterhandlungen darüber zu ver-

melden, mit denen man sich bemühen könnte, das Ansehen des päpstlichen Stuhls über die Geistlichen jenes Reichs streitig zu machen.

Sobald das päpstliche Breve im Jahr 1758. in Portugal angelangt war, verbot der Cardinalpatriarch Atralaya den Jesuiten, in seinem ganzen Kirchlichen Bezirke zu predigen und Beichte zu hören. Saldanha aber kündigte ihnen die ihm aufgetragene Reformation ihres Ordens feyerlich an; er untersagte ihnen zugleich den starken Handel, welchen sie mit öffentlichen Magazinen aller Arten von Waaren aus Asia und America, und mit Wechselbanco trieben, die sie in ihren Häusern angesetzt hatten, und auch in andern weltlichen Häusern unterhielten, die nahe an dem Hafen lagen, damit sie die Unkosten zur Fortschaffung der schweren Waaren ersparten. Ferner, heißt es in einer Nachricht, welche der Hof nachmals bekannt machen ließ, suchte der Cardinal das öffentliche und erstaunliche Vergerniß wegzuschaffen, welches die Jesuiten durch ihren Handel, sowohl dem königlichen Zollbedienten, denen sie die schuldigen Abgaben entgegen; als den Kaufleuten, die nicht so wohlfeil als sie verkaufen konnten; endlich auch den vielen Fremden von verschiedenen Seiten zu Lissabon und Porto gaben. (Epist. des Card. Saldanha in der Sammlung der neuesten Schriften u. s. w. Zweytem Bande, S. 365. fg. Wolf l. c. S. 62 fg.) Von dieser drohenden Gefahr schienen die Jesuiten auf einmal durch den Tod Benedikts des Vierzehnten, der am 8. May des gedachten Jahr erfolgte, befreiet zu werden. Seine Vollmacht verlor nicht ihre Kraft, und sein Nachfolger Clemens der Dreyzehnte, war ein Freund der Jesuiten. Auch glaubte ihr General, Loxer

Aleci, diese günstigen Umstände sogleich benützen zu müssen, indem er dem Papste eine Bittschrift übergab, um ihm allein die angefangene Untersuchung seines Ordens in Portugal zu unterwerfen. In derselben beklagte er sich über Benedicts Breve, und über das gesetzwidrige Verbot des Cardinalpatriarchen; über die Ungerechtigkeit, dasjenige dem ganzen Orden zuzuschreiben, was vielleicht einige wenige, und auch diese schwerlich begangen haben möchten, und über die Kunstgriffe einer übelgesinnten Person, durch welche der König hintergangen worden seyn dürfte. Ueberdies äußerte er auch seine Besorgnisse; daß die angefangene Untersuchung unnöthige Unruhen, besonders in den Ländern jenseits des Meeres, verursachen könne. Allein diese Bittschrift hatte für den Orden die nachtheilige Folge, daß der Portugiesische Hof durch einen geschickten Mann dieselbe in dem Sendschreiben eines Portugiesen aus Lissabon an seinen Freund in Rom, (welches man im Ersten Bande der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen, S. 1. fg. übersetzt lesen kann,) so umständlich widerlegen, und die Beschuldigungen wider die Jesuiten in ein so augenscheinliches Licht setzen ließ, daß alle Ausflüchte aufzuhören schienen.

Aber noch in eben demselben Jahr 1758. nahm ihr Zustand eine weit unglücklichere Wendung, als der König von Portugal, indem er in der Nacht des dritten September von einem Besuche in sein Schloß Belem zurückkehrte, durch einen neuzeilmörderischen Anfall verwundet wurde. Es liegt außerhalb der Gränzen dieser Geschichte, genau zu untersuchen, welche Veranlassungen diese

**E**schwarze That hervorgebracht haben; ohnedem sind auch wenige neuere Begebenheiten so problematisch in ihren Umständen geworden, als diese. Was ihr aber hier einen wichtigen Platz anweist, ist dieses, daß die Jesuiten von dem Hofe vor Mittheilnehmen an derselben ausgegeben wurden. Am 13. December wurden der Herzog von Aveiro und andere Herren vom hohen Adel, mit ihren Familien beyderley Geschlechtes gefangen gesetzt: un- zu gleicher Zeit umringte eine Anzahl Kriegsvölke die sammtlichen Jesuiten Collegia der Hauptstadt auch verbot ihnen der Cardinal Saldanha, nicht aus ihren Häusern zu gehen. In einem Manifeste des Königs, welches an eben dem Tage an- geschlagen ward, wurde die Verschwörung mit- sein Leben bekannt gemacht; (in der Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. Erstem Band Zweyte Sammlung, S. 5. fg.) am 12. Jänn- aber des Jahres 1759. als am Tage vor der Hi- richtung jener Großen, Erster der gedachte Verschwörung, erschien das über sie gefällte Ur- theil, nebst einer umständlichen Beschreibung i- res Verbrechens. (Criminal - Factum und Ur- theilung der Königsmörder; ebendasselbst, S. 13. fg.) Darinne wurde gemeldet, es sey durch das Geständniß des größten Theils der Beklagten durch die Aussage verschiedener Augenzeugen, au- andere sich darauf beziehende Thatfachen, voll- erwiesen, daß der Herzog von Aveiro einen unv- öhnlichen Haß auf den König geworfen habe, wo- er nicht mehr den Einfluß am Hofe, wie unter d- vorigen Regierung, behaupten konnte, und v- schiedene seiner Entwürfe hintertrieben worden s- ren: seine Wuth habe ihn verleitet, bey mehre- Personen aufrührerische Gesinnungen zu erwecke-

in dieser Absicht habe er sich auch mit den ihm ehemals verhassten Jesuiten desto mehr innigst verbunden, weil sie wegen ihrer Empörungen gegen den König in Amerika, und Verheerungen fremder Höfe wider ihn, gleichfalls vom Hofe verstoßen worden wären. In seinen geheimen Zusammenkünften mit ihnen, sey eine Veränderung der Regierung, und selbst der Tod des Königs, beschloffen worden; sie hätten auch die Marquisin von Lavara in diese strafbare Verbindung gezogen; und von dieser Zeit an, habe sie den Jesuiten Gabriel Malagrida als einen Heiligen betrachtet, auf dessen Anrathen sie auch die bekannten Uebungen des heiligen Ignatius beobachtet habe; sie sey auch noch mit andern Jesuiten in Verbindung getreten, und diese hätten die schändliche Zusammenrottirung immer mehr verstärken helfen. Nach vielen andern erzählten Umständen wird hinzugefügt: (S. 32.) daß, wenn auch alle die überflüssigen Beweise von der Wirklichkeit dieser Verschwörung, und ihren beiden Hauptstiftern, dem Herzoge und den Jesuiten, fehlen sollten; dennoch die rechtlichen Vermuthungen gegen sie hinlänglich zu ihrer Verurtheilung seyn würden. Denn in den Rechten werde eine jede derselben vor eine völlige Wahrheit und einen vollkommenen Beweis angesehen, bey dem man andere entbehren könne; wider die Beklagten aber sey mehr als Eine solche Vermuthung vorhanden. So werde in den Rechten als sehr glaublich angenommen, daß, wer einmal böse gewesen ist, es auch in andern Uebelthaten gleicher Art immer seyn werde; nun aber hätten die Jesuiten, weil sie sich aller Hoffnung beraubt sahen, am Hofe ihre Oberherrschaft zu behaupten, in Brasilien eine Empörung erregt; den Kö-

verleumdete und verlästerte, auch in Portugal selbst aufrührerische Gesinnungen verbreitet; höchst wahrscheinlich also wären sie jetzt Mitverschworne, wenn sie nicht das Gegentheil beweisen könnten. Man vermuthete ferner in Nechten nicht, daß jemand eine große Missethat begehen werde, ohne ein großes Interesse dabey zu haben; und dieses hätten die Jesuiten allerdings gehabt; indem sie sich wieder zur obersten Regierung emporschwingen wollten. Endlich würden alle Beweise wider sie durch ihre Betragen, nachdem sie vom Hofe entfernt worden wären, unwidersprechlich. Denn an Statt sich, wegen der königlichen Ungnade, zu demüthigen, hätten sie sich vielmehr öffentlich gerühmt, sie würden sich nunmehr mit dem Adel verbinden; sie hätten dem Hofe göttliche Strafen angedroht, und sogar ausgestreuet, das Leben des Königs werde nur kurz seyn. — Die Gefangennehmung des P. Malagrida, und zehn anderer Jesuiten, darunter sich besonders ehemalige Beichtväter des Hofes befanden, war bereits vor der Verkündigung dieses Urtheils hergegangen.

So war die Anklage wider die Jesuiten, nebst den Gründen, welche sie unterstützen sollten, abgefaßt. Daß dieser ganze Proceß nicht nach der strengsten Ordnung des Rechts geführt worden sey; daß man bey demselben sehr geeilt; meistens theils mit der Execution den Anfang gemacht, und der Antheil der Jesuiten an dem Königsmorde nur zu einer hohen Wahrscheinlichkeit gebracht habe; leuchtet genugsam in die Augen. Allein der Hof glaubte, daß die Bekenntnisse der verschwornen Großen; so viele Spuren und Vermuthungen, auch die an den Jesuiten schon längst getadelten Grundsätze

hinreichend wären, um sie mit gleiche Beschuldigungen hinzuzuziehen. Sie hingegen und ihre Apologeten erklärten alles, was von einer Verschwörung wider das Leben des Königs verbreitet wurde, vor eine Erdichtung, indem der mörderische Anfall nur seinen Kammerdiener gegolten habe; und ebenso entscheidend nannten sie die Theilnehmung des Jesuiten daran, eine der größten Verleumdungen. Alle diese falschen Vorstellungen, behaupteten sie, rührten bloß von der Bosheit, Habsucht, Herrschbegierde, Tyrannen und Feindschaft des ersten Staatsbedienten, des Marquis von Dombal, sonst Carvalho genant, her, der die Großen haßte, weil sie ihm verächtlich begegnet waren, und die Jesuiten, weil sie seiner Herrschsucht im Wege standen; ihre Güter einzuziehen suchte, und außerdem von kaiserlichen Gesinnungen angestekt war. Jetzt, nach beynabe fünfzig Jahren, da man so vieles, was von beyden Seiten für und wider die Hoserzählung geschrieben worden ist, mit einander ruhig vergleichen kann, sind zwar keineswegs alle Umstände außer Streit gesetzt, weil nach dem Tode des Königs, gerade entgegengesetzte Gesinnungen von der Regierung angenommen, und die ältern Erklärungen derselben als falsch verworfen, wenn gleich nicht eigentlich widerlegt worden sind; doch scheint es, daß man dabey einige sichere Schritte thun könne. Allerdings hatte Dombal, der in seinen frühern Jahren Reisen in mehrere Europäische Länder, und darunter auch nach England, vorgenommen hatte, daraus eine freyere Denkungsart, als man jemals in Portugal gewohnt war, in dieses sein Vaterland zurückgebracht; aber noch mehr als dieses: den Geist eines Reformators. Er suchte die schlechte Staatswirtschaft desselben zu ver-

verbessern, und die Handelschaft seiner Nation,  
 die ganz von den Engländern abhingt; aber im  
 Grunde nichtsbedeutend war, von neuem zu bele-  
 ben. Aber er wollte auch Portugal wenigstens  
 von einem Theil der päpstlichen Oberherrschaft be-  
 freyen; die allgemeine Aufklärung daselbst beför-  
 dern, und seinem Könige durch Demüthigung des  
 Adels und der Geistlichkeit, die beyde eines sehr  
 wichtigen Einflusses genossen, eine höhere Macht  
 verschaffen. Ob er, um diese Absichten zu errei-  
 chen, immer die rühmlichsten Mittel gewählt ha-  
 be, läßt sich zwar unmöglich bestimmen; er mag  
 zugleich an der Vergrößerung seines eigenen Anse-  
 hens gearbeitet, seine Exceß und Härte mag  
 bisweilen selbst in Grausamkeit ausgeartet haben.  
 Dennoch kann man nicht beweisen, daß er durch-  
 aus despotisch, feindselig und ungerecht gehandelt  
 habe. Als er nach dem Tode des Königs von sei-  
 ner Höhe gestürzt, und durch ein Urtheil der noch  
 regierenden Königin im Jahr 1781. vor schuldig  
 erklärt; dagegen aber alle des versuchten Königs-  
 mordes Beklagte eben so öffentlich vor unschuldig  
 erkannt wurden: erschien doch keine einzige gericht-  
 liche Urkunde, die wider ihn gezeugt hätte, und  
 es blieb immer weit mehr für ihn zu sagen übrig,  
 als daß er die Welt durchaus hintergangen haben  
 sollte, bloß um seine Entwürfe und Leidenschaften  
 zu befriedigen. (Briefe über Portugal, nebst ei-  
 nem Anhange von Brasilien. Aus dem Französi-  
 schen. Mit Anmerkungen, herausgegeben von  
 M. C. Sprengel, Leipzig, 1782. 8. Diese ur-  
 sprünglich in Englischer Sprache im Jahr 1777  
 gedruckten Briefe gehören zu den besten Nachrich-  
 ten über diese Geschichte; Leben des Marquis von  
 Pombal, ersten Ministers des Königs von Por-  
 tugal



Augst, Josephs des Ersten. Aus dem Italiänischen, 5 Theile in 8. Leipzig, 1782. eine äußerst parthenische Schrift für die Jesuiten, und die doch ihre Absicht, Dombaln durchaus verächtlich und verabscheuungswürdig darzustellen, nicht erreicht; die darinne aufbehaltenen Urkunden geben ihr einigen Werth; Wolf l. c. S. 96. fg. von Marc l. c. S. 191. fg.)

Auf die Gefangennehmung einer Anzahl Jesuiten, folgte bald die Einziehung aller ihrer Güter im Portugiesischen Reiche. Sie waren beträchtlich genug, und bestanden aus liegenden Gründen, baarem Gelde, und vielen Waaren aus andern Welttheilen. An eben demselben Tage aber, da die Verordnung darüber erschien, ließ der Hof auch eine Schrift austreuen, welche „die gottlosen und aufrührerischen Irrthümer enthalten sollte, die von den Jesuiten sowohl den hingerichteten Verbrechern beigebracht worden wären, als die sie unter den übrigen Unterthanen zu verbreiten suchten.“ Zum Beweise derselben wurden darinne aus ihren Schriftstellern die bekannten Maximen vom erlaubten Königsmorde, von Zweideutigkeiten, und dergleichen mehr, ausgezogen. Da der Hof diese Schrift auch an alle Bischöfe des Reichs schickte, so ließen dieselben sogenannte Hirtenbriefe ausgehen, in welchen sie die angegebenen Irrthümer verdaminten, und jedermann den Umgang mit den Jesuiten verboten. Nunmehr, am 20. April des Jahrs 1759. meldete auch der König dem Papste die bisherigen Vorfälle in seinem Reiche, mit umständlich ausgeführten Klagen über die Jesuiten. (Memoire Sr. Allergetreuesten Majestät, des Königs von Portugal, an Sr. Heiligkeit, Clemens XIII.

XIII. über das Verfahren der Jesuiten in Portugal, und den zugehörigen Staaten; nebst den nöthigen Beilagen; in der Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. Zweytem Bande, S. 270. fg.) Diesen Aufträgen wurde ein Schreiben des königlichen Fiscal-Procursors an den Papst angehängt, worin er denselben bat, daß er die Erlaubniß, welche schon Regor der Dreyzehnte im Jahr 1583. bei einer weit weniger wichtigen Angelegenheit ertheilt hatte, gottlose und aufrührerische Geistliche vor weltliche Gerichte stellen zu dürfen, jetzt auf den neuesten Fall, und auch auf künftige, noch mehr ausdehnen möchte. (ebend. S. 377. fg.) Clemens wünschte in seiner Antwort an den König, daß die Schuldigen wenigstens nicht öffentlich bestraft werden möchten; zumal da nicht der ganze heilige Orden der Jesuiten daran Antheil genommen habe; eben so widerrieth er dem Könige, sie aus seinen Ländern zu vertreiben, indem die angefangene Reformation derselben hinlänglich seyn werde, die unter ihnen eingeschlichenen Mißbräuche zu tilgen; am wenigsten aber möchte der König an einem geistlichen Verbrecher Blut vergießen. Allein so gemäßigt diese Erklärungen waren; so stiftete doch das Betragen des Cardinals Corrigan, der ein Auserwählter des Generals der Jesuiten Ricci, ihnen daher völlig ergeben war, und den Papst gänzlich regierte, eine solche Mißthelligkeit mit dem Portugiesischen Hofe, daß der Gesandte desselben, Almada, im Sommer des Jahres 1760. Rom verließ, und der päpstliche Nuntius zu Lissabon, Acclausolt, um gleiche Zeit aus dem Reiche weggeschafft wurde. (Erste Sammlung urkundlicher Schriften, welche zu besserer Einsicht der neuesten Streitigkeiten des Portugiesischen und

Römischen Hof wegen der Jesuiten dienen, in der Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. **Drittem Bande, S. 1. fg. Wolf L. c. Seite 100. fg. Wolf L. c. S. 112. fg.)**

F. N.  
T. S.  
1049  
bis  
1106

Freilich hatte der Hof von Lissabon schon im Jahr 1759. solche Schritte gethan, welche zu Rom, bey den daselbst herrschenden Besinnungen, viele Erbitterung verursachen mußten. Zuerst wurden den Jesuiten alle Schulen im Portugiesischen Gebiete genommen, und unter den Gründen dieses Verfahrens führte die königliche Verordnung besonders folgende an, daß sie nicht allein eine für die Wissenschaften unbrauchbare Lehrart beobachteten; sondern auch der Jugend schädliche Grundsätze einflößten. An Statt ihrer wurden, mit Ausschluß aller Mönche, lauter Weltgeistliche zu Lehrern bestellt, und denselben eine verbesserte Methode vorgeschrieben. Zu Lissabon, Coimbra, Evora und Porto, sollten Professoren der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, in gleichen der Beredsamkeit, gesetzt werden; für den Unterricht wurden ihnen auch Bücher der Protestanten, eines Heineccius, Cellarius, Gesner, und anderer mehr, empfohlen. (Edikt des Königs von Portugal, wodurch die niedern Schulen der Jesuiten abgeschafft werden u. in der Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. **Erstem Bande, Erster Sammlung, S. 69. fg. Wolf L. c. S. 127. fg. von Murr L. c. S. 72. fg.)** Endlich erfolgte die gänzliche Aufhebung des Jesuitereordens in allen Portugiesischen Ländern, durch ein königliches Edikt vom 3. September des Jahres 1759. (im **Zweyten Bande der Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. S. 381. fg. und in Wolfo**

XIII. über das Verfahren der Jesuiten in Portugal, und den zugehörigen Staaten; nebst den nöthigen Beylagen; in der Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. Zweytem Bande, S. 270. fg.) Diesen Aufträgen wurde ein Schreiben des königlichen Fiscal- Procurators an den Papst angehängt, worinne er denselben bat, daß er die Erlaubniß, welche schon Regor der Dreyzehnte im Jahr 1583. bey einer weit weniger wichtigen Angelegenheit erteilt hatte, gottlose und aufrührerische Geistliche vor weltliche Gerichte stellen zu dürfen, jetzt auf den neuesten Fall, und auch auf künftige, noch mehr ausdehnen möchte. (ebend. S. 377. fg.) Clemens wünschte in seiner Antwort an den König, daß die Schuldigen wenigstens nicht öffentlich bestraft werden möchten; zumal da nicht der ganze heilige Orden der Jesuiten daran Antheil genommen habe; eben so widerrieth er dem Könige, sie aus seinen Ländern zu vertreiben, indem die angefangene Reformation derselben hinlänglich seyn werde, die unter ihnen eingeschlichenen Mißbräuche zu tilgen; am wenigsten aber möchte der König an einem geistlichen Verbrecher Blut vergießen. Allein so gemäßigt diese Erklärungen waren; so stiftete doch das Betragen des Cardinals Torreggiani, der ein Anverwandter des Generals der Jesuiten Ricci, ihnen daher völlig ergeben war, und den Papst gänzlich regierte, eine solche Mißthelligkeit mit dem Portugiesischen Hofe, daß der Gesandte desselben, Almada, im Sommer des Jahres 1760 Rom verließ, und der päpstliche Nuntius zu Lissabon, Acclausoli, um gleiche Zeit aus dem Reiche weggeschafft wurde. (Erste Sammlung urkundlicher Schriften, welche zu besserer Einsicht der neuesten Streitigkeiten des Portugiesischen und

Römischen Hof wegen der Jesuiten dienen, in der Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. F. N. T. S. 1649 bis 1806  
 Drittem Bande, S. 1. fg. Walch L. c. Seite 100. fg. Wolf L. c. S. 112. fg.)

Treplich hatte der Hof von Lissabon schon im Jahr 1759. solche Schritte gethan, welche in Rom, bey den daselbst herrschenden Gesinnungen, viele Erbitterung verursachen mußten. Zuerst wurden den Jesuiten alle Schulen im Portugiesischen Gebiete genommen, und unter den Gründen dieses Verfahrens führte die königliche Verordnung besonders folgende an, daß sie nicht allein eine für die Wissenschaften unbrauchbare Lehrart beobachteten; sondern auch der Jugend schädliche Grundsätze einflößten. An Statt ihrer wurden, mit Ausschluß aller Mönche, lauter Weltgeistliche zu Lehrern bestelle, und denselben eine verbesserte Methode vorgeschrieben. Zu Lissabon, Coimbra, Evora und Porto, sollten Professoren der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, in gleichen der Beredsamkeit, gesetzt werden; für den Unterricht wurden ihnen auch Bücher der Protestanten, eines Helneccius, Cellarius, Gesner, und anderer mehr, empfohlen. (Edikt des Königs von Portugal, wodurch die niedern Schulen der Jesuiten abgeschafft werden u. in der Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. Erstem Bande, Erster Sammlung, S. 69. fg. Wolf L. c. S. 127. fg. von Murr L. c. S. 72. fg.) Endlich erfolgte die gänzliche Aufhebung des Jesuiterechts in allen Portugiesischen Ländern, durch ein königliches Edikt vom 3. September des Jahres 1759. (im Zweyten Bande der Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. S. 381. fg. und in

Wolfs

(Wolfs Geschichte, S. 132. fg.) Der König  
 sagte darinne, alle seine Bemühungen seyen bisher  
 vergeblich gewesen, die Religiosen der sogenannten  
 Gesellschaft Jesu von ihrer strafbaren Unterneh-  
 mung, sich ganz Brasilien zu bemächtigen; von  
 ihrer verderblichen Sucht nach weltlicher Regie-  
 rung und Handelschaft zu befreien; sie hätten viel-  
 mehr ein Verbrechen auf das andere gehäuft, und  
 ihn besonders bis jetzt überall in Europa verleum-  
 det; er erkläre sie daher vor offenbare Ketten,  
 Verräther und Feinde seiner Person und seines  
 Reichs, die nunmehr als demoralisirt, v. rwoles-  
 f. und verbannt angesehen werden sollten, und  
 verbiete allen seinen Unterthanen, bey Todesstrafe,  
 sie nicht aufzunehmen, noch einige Verbindung  
 mit ihnen zu unterhalten. Doch erlaubte er denen  
 unter ihnen, welche in seinem Reiche geboren wa-  
 ren, und noch nicht feyerliche Professe abgelegt  
 hätten, wenn sie der Cardinal-Patriarch von ih-  
 ren einfachen Gelübden entbinden würde, in Por-  
 tugal zu verbleiben. Nur wenige machten von die-  
 ser Erlaubniß Gebrauch; alle übrige Jesuiten,  
 bis auf 124, welche sich in Gefängnissen befanden,  
 wurden auf Schiffe gesetzt, und nach Italien ge-  
 führt, um im Kirchenstaate ausgesetzt zu werden.  
 Da zu dieser Zeit alles gute Vernehmen zwischen  
 dem Portugiesischen und Römischen Hofe aufgeho-  
 ben war: so handelte auch jener immer freyer in  
 Kirchensachen; hemmte die Wirkungen des In-  
 terdictes, das auch in Portugal gemißbraucht wur-  
 de; verbot päpstliche Bullen; und besonders that  
 sich der Kron-Fiscal, Joseph de Scabca da Sil-  
 va durch eben so gründliche als freymüthige Staats-  
 schriften wider den päpstlichen Hof hervor. Die  
 Güter der Jesuiten wurden, wenn sie ehemals der  
 Kro-

Krone zugehört hatten, wieder mit denselben vereinigt. wenn sie aber mit frommen Stiftungen belegt waren, noch ferner zu denselben angewandt. (Königliches Diplom wegen der Güter der Jesuiten, vom Jahr 1761. in der Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. Viertem Bande, S. 313. fg.)

T. N.  
G.  
1649  
bis  
1806.

Noch war das Schicksal der gefangenen Jesuiten unentschieden. Unter ihnen hielt man den P. Malagrida, der eigentlich aus dem Meiländischen gebürtig war, vor einen Haupttheilnehmer an dem versuchten königlichen Neuchelmorde. Es fehlte ihm so wenig an Gaben und Geschicklichkeiten, daß er vielmehr die Bewunderung des großen Haufens längst an sich gezogen hatte; aber ein hoher Grad von Schwärmeren, der dieselben verfälschte, verschaffte ihm doch desto mehr Eingang. Seine ungemeine Beredtsamkeit: sein äußerst strenges Leben; die Bußübungen, welche er häufig anstellen ließ, und der Ruf der Heiligkeit, ja sogar der Wunderthätigkeit, in welchen er sich zu setzen gewußt hatte, mußten auch die Aufmerksamkeit der Regierung auf ihn vorzüglich rege machen: zumal da sie ihn in einer genauen Verbindung mit den verschwornen Großen sah. Ihn als einen Staatsverbrecher vor ein weltliches Gericht zu stellen, dazu hatte sie, unter den damaligen Umständen, von Rom keine Erlaubniß erhalten können; wenn gleich ein Fürst, der seine landesherrliche Rechte behaupten wollte, derselben nicht bedurfte. Allein man fand Mittel, ihn, als einen im Glauben Verdächtigen, der Inquisition zu übergeben: und zu seinem Unglück schrieb er selbst in seiner Gefangenschaft zwei Bücher, in denen das heilige Gericht

F. G.  
 149  
 146  
 1506.
 
 eine Menge Ketzeropfen erblickte; das eine in Portugiesischer Sprache: „Heldenmüthiges und wunderbares Leben der gloriwürdigen heiligen Anna, Mutter der heiligen Maria, eingegeben von der erwähnten Heiligen selbst, unter Beystand, Genehmhaltung und Beyhülfe der heiligen Jungfrau, und ihres heiligen Sohnes;“ das zweyte Lateinisch: „vom Leben und von der Regierung des Antichrists.“ Er wurde also von der Inquisition zum Tode verurtheilt, weil er Wunder, Offenbarungen, Gesichter, Unterredungen und andere himmlische Gnadenbezeugungen erdacht, und viele verführt habe, ihn vor einen Heiligen und wahren Propheten zu halten; weil er Uneinigkeit und Auf-  
 rühr gestiftet, und die traurigsten Begebenheiten geprophehet habe, von welchen er wußte, daß sie sich zu Lissabon zutragen würden, und die auch hernach an den Tag kamen; weil er seine erdichteten Offenbarungen durch unerhörte Lehren, welche mit ketzerischen, gotteslästerlichen, irrigen, verwegenen, gottlosen, aufrührerischen und anstößigen Sätzen vermischt waren, bestätigt habe, indem er bezeugte, daß sie ihm Gott und die Heiligen selbst angegeben hätten; ja er sey so weit gegangen, daß er sich vorstellte, diese Mittel seyen die bequemsten, die fernern Trübsale, worin er gerathen sey, zu vermeiden; um seinen Orden in den alten Stand zu setzen, und in der Hauptstadt, ja im ganzen Reiche, eine allgemeine Verwirrung anzurichten. Alles dieses fand die Inquisition in seinen beyden angeführten Schriften. Es folgt daher ein langes Verzeichniß seltsamer Stellen aus denselben, von denen hier nur eine kleine Anzahl beygebracht werden darf. Malagrita wußte, zum Beispiel, daß die heil. Anna in dem Leibe ihrer
 Muc.



Mutter geweint, auch die Cherubim und Sera-  
 phim, die ihr beystanden, aus Mitleiden zum  
 Weinen gebracht; daß sie bereits damals alle ihre  
 Gelübde gethan, und damit sich keine von den drey  
 göttlichen Personen an ihrer liebevollen Neigung  
 ärgern möchte, dem ewigen Vater das Gelübde  
 der Armuth; dem ewigen Sohne das Gelübde des  
 Gehorsams, und dem ewigen heil. Geiste das Ge-  
 lübde der Keuschheit abgelegt habe. Er wollte  
 die drey göttlichen Personen mit lauter und deut-  
 licher Stimme reden gehört haben. Er führte die  
 Worte an, welche die heil. Maria im Leibe der  
 heil. Anna geredet haben sollte. Gott sollte ihm  
 gesagt haben, er trage kein Bedenken, die heil.  
 Jungfrau zu erheben, usque ad excelsum, et ultra,  
 und ihr die wirklichen Eigenschaften Gottes, nem-  
 lich das Unermessliche, das Unendliche, das Ewige  
 und Allmächtige, mitzutheilen. Das Leben  
 des Antichrists wollte er auf Befehl der heil. Jung-  
 frau geschrieben haben; eigentlich sollten drey An-  
 tichriste auftreten: Vater, Sohn und Enkel; der  
 erste werde im Jahr 1720. zu Mailand, von ei-  
 nem Mönche und einer Nonne geboren werden.  
 In einer Nacht wollte er die Worte gehört haben:  
 Wir werden in kurzem einen ungerechten Fürsten  
 aus dem Wege räumen. — Alle diese und eine  
 Menge anderer anstößiger Lehren und Behauptun-  
 gen wollte Malagrida durchaus nicht ver-  
 werflich erkennen; Gott sollte ihm sogar, befohlen  
 haben, die Gründe zu entdecken, aus welchen er  
 urtheilte, daß seine Offenbarungen wahr wären.  
 Der erste dieser Gründe war, weil sie nichts ent-  
 hielten, was den Glaubensartikeln, und den all-  
 gemeinen Meinungen der Kirche und der heil. Vä-  
 ter widerspreche; andere Gründe: weil sie von ei-

nem dem Gebete und der Uebung der Tugend ergebenen Leben begleitet wären: weil er ein augenscheinliches bußfertiges Leben, ohne Fleisch, Eier und Fische zu essen, noch Wein zu trinken, führe, alles nach Gottes ausdrücklichem Befehle; weil ihm der P. Segneri gesagt habe, es sey nicht möglich, daß Gott so viele Leiden und Trübsale, die er offenbar erduldet, und so viele Dienste, die er geleistet habe, vergessen könne; und dergleichen mehr. Ueberdies wollte er auch oft mit dem heil. Ignatius, und andern verstorbenen Heiligen gesprochen haben; vieler andern Erscheinungen und Offenbarungen, denen er sich rühmte, nicht zu gedenken. — Nachdem die Inquisition ihr Urtheil über ihn feyerlich bekannt gemacht, und ein Prälat ihn degradirt hatte: wurde er dem weltlichen Gerichte der Suppliquen (Caza da Supplicação) übergeben. Vor demselben bekannte er endlich, daß er die Welt betrogen habe, und das es um Verzeihung wegen des gegebenen Vergernisses. Er sollte lebendig verbrannt werden; aber auf die flehentliche Fürbitte der zwey Benediktiner, die ihn zum Tode begleiteten, wurde er am 20. September des Jahres 1761. erst erdrosselt, und sodann vom Feuer verzehrt. (Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. Viertes Band, S. 479. fg.)

Man hat den Portugiesischen Hof oft und bitter getadelt, daß er einen Mann, dessen tolle Einfälle und phantastische Träume durchaus keine Lebensstrafe verdienten; wohl aber, um nicht viele Schwachköpfe anzustecken, eine Einsperrung auf Lebenslang erforderten, als einen Keger habe hingerichten lassen. Wenn man aber überlegt, daß er eigentlich den Mitschuldigen am Königsorde ha-

be

## Gesch. d. Kath. Clerus. Jesuiten. 611

be bestrafen wollen, und daran durch die berühmte  
 Immunität der katholischen Geistlichkeit, und ver-  
 sagte Erlaubniß des Papstes gehindert worden sey; T. II.  
C. 6.  
1649  
H.  
1806  
 mithin einen andern Weg, der zu einem geistlichen  
 Gerichte führte, habe ergreifen müssen, um seine  
 Bestrafung nicht zu verfehlen: so gilt dieses wohl  
 zu einer Entschuldigung. Die noch übrigen in den  
 Kerkern von Lissabon verhafteten Jesuiten, mei-  
 stentheils Vorgesetzte des Ordens, wurden sehr hart  
 behandelt. Von den 194. die seit dem Jahr 1759.  
 bis 1777. dieses Schicksal hatten, starben sieben-  
 unddreißig; doch größtentheils in hohem Alter: im  
 Jahr 1767. wurden sechsunddreißig nach Italien  
 geführt, und die noch rückständigen nach dem Tode  
 des Königs in Freiheit gesetzt. (Wolf I. c. S.  
 147. fg.) Ihre Ordensgenossen in andern Län-  
 dern ließen es an Schusschriften für ihre Gesell-  
 schaft nicht mangeln; wie überhaupt mehrere Jah-  
 re nach einander, über die Angelegenheiten der Je-  
 suiten unbeschreiblich viel von Freunden und Fein-  
 den geschrieben worden ist. Aus einer Samm-  
 lung solcher Apologien in achtzehn Oktavbänd-  
 chen, (worunter doch auch ältere aus dem siebzehn-  
 ten Jahrhunderte vorkommen,) welche zu Venedig  
 in den Jahren 1760. und 1761. unter der Auf-  
 schrift gedruckt worden ist: *Raccolta di Apologie  
 della dottrina e condotta de PP. Iesuiti, già publicate  
 contra le vecchie accuse, da servir di risposta anche ai  
 nuovi Libelli, che escono contra la Compagnia di le-  
 so.* hat Klausning in den letzten Bänden seiner oft an-  
 geführten Sammlung einen beurtheilenden Auszug  
 mitgetheilt. Diese Schusschriften gehen zwar ins  
 Allgemeine; nicht bloß über ihr Betragen in Portu-  
 gal; sind aber zu heftig abgefaßt, als daß sie viel  
 neues Licht in ihrer Geschichte anzünden könnten.

F. N.  
T. S.  
1649  
bis  
1806.

Regelmäßiger und heller als in Portugal, war der Gang des Schicksals der Jesuiten in Frankreich. Hier, wo sie lange Zeit an dem Hofe Ludwigs des Vierzehnten so mächtig waren; wo mit dem Tode dieses Königs im Jahr 1715. ihr Ansehen zuerst etwas zu wanken anfing; ihr gebieterischer königlicher Reichsvater, le Tellier, allen Einfluß verlor, und die Händel über die Constitution Unigenitus mehrere Jahre hindurch für sie keine günstige Wendung nahmen; wo heimiſche Jansenisten und offenbare Appellanten, die Parlements, die Sorbonne, verschiedene geistliche Gesellschaften und alle freyer denkende Gelehrte sich nach und nach wider sie erklärten, schienen sie gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo nicht ihrem Falle, doch einiger Erniedrigung immer näher zu seyn. Doch behaupteten sie sich, im Besitze so vieler und mannichfaltiger Vortheile, die sie mit außerordentlicher Thätigkeit benützten, und durch die Festigkeit ihrer ganzen Verfassung immerfort. Sie wirkten auch da, wo man es nicht sah, und der Hof, die Großen, auch manche Mönchsorden und Bischöfe hörten nicht auf, ihnen viele Achtung zu beweisen. Allein dem ohngeachtet wurde ihr Fall in diesem Reiche auf mancherley Art vorbereitet. Es wurde viel zu gewagt seyn, den Sagen Benfall zu geben, welche Wolf gesammelt hat, (in der Allgemeinen Geschichte der Jesuiten, Drittem Bande, S. 321. fg.) und nach welchen sie in der öffentlichen Meinung als Theilnehmer an dem Versuche des Damiens, um den Anfang des Jahres 1757. den König zu ermorden, angesehen worden seyn sollten. Nur gewisse Maximen ihres Ordens, und der Anschein, als wenn Ludwig der Fünfzehnte die Jansenisten begünstige, weil

## Gesch. d. Kath. Clerus. Jesuiten. 613

weil er den gewaltsamen Maasregeln des ihnen zänzlich ergebenen Erzbischofs von Paris, Bräu-  
mont, Einhalt that, konnten einen solchen Arg-  
wohn erwecken. Mit mehr Glaubwürdigkeit er-  
zählt man, daß die Jesuiten gerade die beyden  
mächtigsten Personen an Hofe um diese Zeit,  
die Geliebte des Königs, die Marquissin von  
Dompadour, und den ersten Staatsbedienten,  
den Herzog von Choiseul, beleidigt, und sich  
dadurch, als sie in der Folge großer Stützen be-  
durften, dieselben zum voraus entzogen haben.  
Man hat sie seit langer Zeit beschuldigt, daß sie  
gegen die große Welt eine sehr gefällige Sittenleh-  
re beobachteten. Gleichwohl soll der P. Sacy der  
Dompadour die Absolution im Beichtstuhle ver-  
sagt haben, wenn sie nicht den Hof verlassen woll-  
te; und ein berühmter Redner ihrer Gesellschaft,  
der P. Neuville, drang in einer Predigt, welche  
er vor dem gesammten Hofe hielt, nur zu merklich  
und mit Ungestüm darauf, daß der König die an-  
stößige Vertraulichkeit mit jenem Frauenzimmer  
aufgeben sollte. Choiseul war zwar überhaupt  
kein Freund von ihrer Gesellschaft; er verbarg die-  
ses auch nicht, und als der erklärte Freund und  
Beschützer aller aufgeklärten Gelehrten, besonders  
derer, die unter dem Nahmen von Philosophen  
so berühmt wurden, konnte er ihr noch weniger  
günstig seyn; allein die Jesuiten reizten ihn, wie  
man sagt, noch besonders gozen sich durch eine  
Klagschrift, welche sie in die Hände des Königs zu  
bringen wußten, und worinne ihm üble Gesinnun-  
gen gegen diesen Fürsten selbst bemessen wur-  
den. (Wolf l. c. S. 330. fg.)

Auch alle diese Nachrichten bey Seite gesetzt,  
ist es gewiß, daß die Jesuiten durch ihren zu hoch

getriebenen Handlungsgeist ihren Umsturz in Frankreich selbst beschleunigt haben. Schon sehr früh fieng man an sich über diese ihre Beschäftigung zu beschweren. Die Universität Paris warf sie ihnen im Jahr 1594. vor; der berühmte Bischof Lalor in America, im Jahr 1647. der Bischof und Statthalter von Parannay im Jahr 1750. die Bischöfe, welche Apostolische Vicarien daselbst waren, im Jahr 1668. der Erzbischof von Namilla im Jahr 1682. der Cardinal von Tournon im Jahr 1704. die Gesellschaft der auswärtigen Missionen zu Paris, im Jahr 1710. und der König von Portugal in den Jahren 1740. und 1757. thaten eben dieses; und wie nachdrücklich ihnen solches Benedict der Vierzehnte verboten habe, ist oben (S. 588.) bereits erzählt worden. Vorzüglich gaben ihnen dazu ihre Missionen in den Französischen Westindischen Inseln eine erwünschte Gelegenheit. Dieser bediente sich ihr P. La Vallee, der im Jahr 1743. nach Martinique geschickt wurde, mit außerordentlicher Geschicklichkeit. Er wurde daher im Jahr 1747. zum General-Procurator der Missionen auf den Inseln unter dem Winde, nachmals zum Superior derselben, endlich zum General-Visitator und Apostolischen Vorsteher derselben, ernannt. Um den Handel der Gesellschaft im Großen zu betreiben, kaufte er zu Martinique einen weitläufigen Platz: bauete auf demselben eine ganze Straße von Häusern, von Magazinen, und eine prächtige Essigfabrik; eben so breitete er sich auch auf der Insel Dominique aus, und verschaffte sich Negeru; woben er einen Contrebandhandel mit der Englischen Insel Barbados trieb. Die Münze von Martinique verlor zwar in Frankreich ein Drittheil ihres Werths; allein

allein durch verschiedene Kunstgriffe wußte er nicht allein diesen Unterschied aufzuheben; sondern auch an jeder Million Livres, die man ihm anvertraute, gegen sechszehnhunderttausend Livres zu gewinnen. Zu solchen wichtigen Unternehmungen fehlte es ihm weder an Comtoirs, noch an Schiffen und Correspondenten in den vornehmsten Seep läzen von Europa. Sein Credit mußte ungemein steigen, da er pünktlich die größten Summen in einem höhern Betrage, als sie zu Martinique hatten, auszahlen ließ. Freylich floß nach und nach bey nahe alles baare Geld der Insel in seinenbeutel; er war Herr über ihren Handel; die Kaufleute klagten bey der Regierung über dieses Monopolium; aber ohne Wirkung: ob er gleich einen langen Proceß darüber in Frankreich auszustehen hatte. Unter den ansehnlichen Handelshäusern, mit denen er in Verbindung stand, waren auch die Gebrüder Lioncy und Gouffre zu Marseille. Er zog auf sie Wechselbriefe von Millionen, und schickte ihnen dafür ganze Schiffsladungen von Indigo, Caffee und Zucker. Allein indem er an jene Kaufleute für anderthalb Millionen Livres Wechselbriefe ausgestellt, und zur Bezahlung derselben zwey Kauffarthenschiffe, deren Ladung mehr als zwey Millionen betragen sollte, abgesandt hatte: fielen diese Schiffe, weil eben der Krieg mit den Engländern im Jahr 1755. ausgebrochen war, in die Hände derselben. Sogleich fieng der Credit jenes Handelshauses an zu sinken; es hoffte zwar Unterstützung von den Jesuiten; allein diese war so unbedeutend, daß es im Jahr 1756. seine Zahlungen einstellen mußte. Zugleich hörte auch aller Credit und Handel des P. la Valette auf. Vergebens suchten die Gebrüder Lioncy zwey bis drey

Jahre hindurch, sowohl bey dem P. de Sacy,  
 einem der Superioren des Ordens in Frankreich,  
 als bey ihrem General zu Rom, dem P. Ricci,  
 Hülfe in ihrem Verfall. Sie verflagten daher end-  
 lich die ganze Gesellschaft bey dem Consulat zu  
 Marseille: und dieses fällte im Jahr 1760. das  
 Urtheil, daß es ihnen erlaubt seyn sollte, alle Gü-  
 ter der Jesuiten mit Execution zu belegen, um  
 sich für das schuldige Capital von vier Millionen  
 und 502266. Livres, nebst Zinsen bezahlt zu ma-  
 chen. Die Jesuiten wandten dagegen ein, daß ih-  
 re Gesellschaft, ohne eine ausdrückliche Erklärung,  
 sich nicht für Schulden verbürgen könne, welche ei-  
 nes ihrer Häuser machte. Sie appellirten daher  
 an den königlichen Staatsrath: und dieser über-  
 trug die Untersuchung der großen Kammer des Par-  
 lement. Nunmehr zog der General-Advocat,  
 le Pelletier de San Jargeau, die Verfassung der  
 Gesellschaft zu Rathe, und fand gar bald, daß alle  
 Güter der Jesuiten ein gemeinschaftliches und un-  
 zertrennliches Eigenthum des Ordens ausmachten;  
 daß die Unternehmungen des P. la Valette mit  
 Vorwissen seiner Obern, und zum Vortheil der  
 ganzen Masse geschehen wären; und daß der ge-  
 samnte Orden Eigenthümer des Handels von Mar-  
 tinique sey; nicht bloß das Professhaus zu St.  
 Peter daselbst. Diesen Entdeckungen zu Folge  
 that das Parlement am 8. May des Jahres 1761.  
 den Ausspruch, daß die ganze Gesellschaft Jesu  
 schuldig sey, die von dem P. la Valette gemach-  
 ten Schulden, nebst den Zinsen, zu bezahlen. (Pro-  
 cis de l'affaire des Freres Lioncy contre les jesuites  
 de France, in der Histoire générale de la naissance  
 et des progrès de la Compagnie de Jesus, Tome  
 IV. p. 233. sq. 1761. 12. Nachricht von dem Pro-  
 cess



erß des P. la Valette, nebst dem Urtheil des Par-  
lement wider denselben, in der Sammlung der neuen  
Schriften, welche die Jesuiten in Portugal  
erreffen, Viertem Bande, S. 323. fg. Wolf l. c.  
B. 341. fg.)

F. N.  
G.  
1649  
165  
1806.

Jene Untersuchung aber führte das Parlement  
zu einer andern eben so wichtigen. Da es sich ge-  
eigt hatte, daß die Jesuiten ganz ausschweifend  
große und schädliche Privilegia besäßen; daß ihr  
General besonders diese Gesellschaft mit der unum-  
chränkten Gewalt regiere, und jedes Mitglied  
derselben für seine Person, seine Güter, Handlan-  
gen, und selbst seine Befinnungen, schlechterdings  
von ihm abhängen: so befahl ihnen das Parlement,  
ihre Constitutionen demselben vorzulegen. Sie  
gehorchten zwar, indem sie die neueste und vollstän-  
digste Sammlung derselben (*Institutum Societatis*  
*elvi*, Pragae, 1757. 2 Tomi, fol.) überreichten;  
allein sie brachten es doch dahin, daß der König  
das Exemplar davon in die Kanzley des Staats-  
rathes schaffen ließ; (wiewohl sich das Parlement  
noch vorher ein anderes verschaffte,) und verord-  
nete, daß während einem Jahre kein Schluß über  
die Verfassung des Ordens ausgefertigt werden  
sollte. Das Parlement faßte gleichwohl noch am  
5. August des Jahrs 1761. zwei Dekrete ab.  
Durch das erstere erklärte es alle Bullen und Bre-  
ven der Päpste, welche den Jesuiten ertheilt wor-  
den waren, vor Mißbräuche, weil das Institut  
dieser Gesellschaft dem Ansehen der Kirche, der  
Kirchenversammlungen, des heil. Stuhls, aller  
geistlichen Obern, und der weltlichen Landesher-  
ren zuwider sey; indem vermöge ihrer Verfassung,  
der General derselben, ohne sich an irgend ein Ge-  
setz

fest zu stehen, berechtigt sey, willkürliche Verfügungen in seinem Orden zu treffen, welche gar keiner päpstlichen Bestätigung bedürften; weil er, <sup>1649</sup> <sup>1656</sup> ein einzelner Mensch, eine so monarchische Gewalt über alle seine Untergebene behauptete, daß sie ihm, wie Christo selbst, und mit Verleugnung ihres eigenen Willens, gehorchen mußten; weil sich seine Macht über die Gränzen des natürlichen Vertrags erstreckte, zu Folge welchem zwischen den Gesellschaften und ihren Gliedern eine wechselseitige Verbindung seyn muß; und wegen anderer ähnlichen Ursachen mehr. Durch einen zweiten Schluß von demselben Tage verordnete das Parlament, daß verschiedene mit Genehmigung der Gesellschaft gedruckte Schriften der Jesuiten, Emanuel Sa, Martinus Antonius Delrio, Robert Person, Johannes Aquapontanus, oder Bridgewater, Robertus Bellarminus, Ludwig Molina, Alphonsus Salmeron, Gregorius von Valencia, Johannes Mariana, Carolus Scribanus, Johannes Azor, Jacobus Greiser, Jacobus Keller, Gabriel Vasquez, Franciscus Suarez, Johannes Lorinus, Leonhardus Lessius, Franciscus Toletus, Antonius Santarel, Adamus Tanner, Martinus Becanus, Edmundus Dieror, Antonius Escobar, Jacobus Titmus, Claudius Lacroix, Josephus Jouvency und Hermann Busenbaum; weil darinne aufrührerische, mörderische, die Sicherheit des Lebens der Bürger, ja selbst der Fürsten angreifende, und die Grundsätze der christlichen Sittenlehre zerstörende Lehren vorgetragen sind, öffentlich durch den Scharfrichter verbrannt werden sollten. Zugleich verbot das Parlament allen Unterthanen des Königs, in diese Gesellschaft zu treten; den Mitgliedern desselben,

en, andere unter sich aufzunehmen; ihren Priestern, Schülern und andern Mitgliedern, den Vorlesungen ihrer Lehrer beizuwohnen; allen Unterthanen des Königs, die Schulen, Stiftungen, Seminarien, Noviciate und Missionen derselben zu besuchen; untersagte überhaupt alle Verbindung mit ihr, und gebot den Obrigkeiten der Städte, wo die Jesuiten Schulen und Collegien, oder sonst lehrämter besäßen, ihre Meinung über die darüber zu treffenden Anstalten zu eröffnen. Noch besonders gab das Parlament einen Befehl, daß auch des Jesuiten Horatius Turtellinus Auszug der heiligen und weltlichen Geschichte öffentlich verbrannt werden sollte. (Précis l. c. p. 238. sq. Arret des Parlement, in der Sammlung der neuesten Schriften, u. s. w. l. c. S. 456 - 428. Nova Acta Historico-Ecclesiastica, Dritter Band, S. 433. fg. Wolf l. c. S. 354. fg.)

T. N.  
S. G.  
1649  
516  
1206.

Ehe noch diese Schlüsse vollstreckt werden konnten, hatte der König dafür einen Aufschub von einem Jahre angeordnet. Unterdeffen ließ das Parlament durch einige Bevollmächtigte aus den Schriften der Jesuiten ihre anstößigen Lehrsätze in einen Auszug bringen, der im Jahr 1752. in einem starken Quartbände unter der Aufschrift erschien: „Auszüge der gefährlichen und schädlichen Behauptungen aller Art, welche die sogenannten Jesuiten jederzeit und ununterbrochen in ihren Schriften, unter Billigung ihrer Obern und Generale, gelehrt haben; u. s. w.“ Diese Lehrsätze waren unter achtzehn Artikel, vom Probabilismus, von der philosophischen Sünde, von der Simonie und vom geistlichen Wucher, von der Irreligion, von der chinesischen und malabarischen Abgötterei, von Ma-

jeßkats-

1649  
 1650  
 1651  
 1652  
 1653  
 1654  
 1655  
 1656  
 1657  
 1658  
 1659  
 1660  
 1661  
 1662  
 1663  
 1664  
 1665  
 1666  
 1667  
 1668  
 1669  
 1670  
 1671  
 1672  
 1673  
 1674  
 1675  
 1676  
 1677  
 1678  
 1679  
 1680  
 1681  
 1682  
 1683  
 1684  
 1685  
 1686  
 1687  
 1688  
 1689  
 1690  
 1691  
 1692  
 1693  
 1694  
 1695  
 1696  
 1697  
 1698  
 1699  
 1700  
 1701  
 1702  
 1703  
 1704  
 1705  
 1706  
 1707  
 1708  
 1709  
 1710  
 1711  
 1712  
 1713  
 1714  
 1715  
 1716  
 1717  
 1718  
 1719  
 1720  
 1721  
 1722  
 1723  
 1724  
 1725  
 1726  
 1727  
 1728  
 1729  
 1730  
 1731  
 1732  
 1733  
 1734  
 1735  
 1736  
 1737  
 1738  
 1739  
 1740  
 1741  
 1742  
 1743  
 1744  
 1745  
 1746  
 1747  
 1748  
 1749  
 1750  
 1751  
 1752  
 1753  
 1754  
 1755  
 1756  
 1757  
 1758  
 1759  
 1760  
 1761  
 1762  
 1763  
 1764  
 1765  
 1766  
 1767  
 1768  
 1769  
 1770  
 1771  
 1772  
 1773  
 1774  
 1775  
 1776  
 1777  
 1778  
 1779  
 1780  
 1781  
 1782  
 1783  
 1784  
 1785  
 1786  
 1787  
 1788  
 1789  
 1790  
 1791  
 1792  
 1793  
 1794  
 1795  
 1796  
 1797  
 1798  
 1799  
 1800  
 1801  
 1802  
 1803  
 1804  
 1805  
 1806  
 1807  
 1808  
 1809  
 1810  
 1811  
 1812  
 1813  
 1814  
 1815  
 1816  
 1817  
 1818  
 1819  
 1820  
 1821  
 1822  
 1823  
 1824  
 1825  
 1826  
 1827  
 1828  
 1829  
 1830  
 1831  
 1832  
 1833  
 1834  
 1835  
 1836  
 1837  
 1838  
 1839  
 1840  
 1841  
 1842  
 1843  
 1844  
 1845  
 1846  
 1847  
 1848  
 1849  
 1850  
 1851  
 1852  
 1853  
 1854  
 1855  
 1856  
 1857  
 1858  
 1859  
 1860  
 1861  
 1862  
 1863  
 1864  
 1865  
 1866  
 1867  
 1868  
 1869  
 1870  
 1871  
 1872  
 1873  
 1874  
 1875  
 1876  
 1877  
 1878  
 1879  
 1880  
 1881  
 1882  
 1883  
 1884  
 1885  
 1886  
 1887  
 1888  
 1889  
 1890  
 1891  
 1892  
 1893  
 1894  
 1895  
 1896  
 1897  
 1898  
 1899  
 1900  
 1901  
 1902  
 1903  
 1904  
 1905  
 1906  
 1907  
 1908  
 1909  
 1910  
 1911  
 1912  
 1913  
 1914  
 1915  
 1916  
 1917  
 1918  
 1919  
 1920  
 1921  
 1922  
 1923  
 1924  
 1925  
 1926  
 1927  
 1928  
 1929  
 1930  
 1931  
 1932  
 1933  
 1934  
 1935  
 1936  
 1937  
 1938  
 1939  
 1940  
 1941  
 1942  
 1943  
 1944  
 1945  
 1946  
 1947  
 1948  
 1949  
 1950  
 1951  
 1952  
 1953  
 1954  
 1955  
 1956  
 1957  
 1958  
 1959  
 1960  
 1961  
 1962  
 1963  
 1964  
 1965  
 1966  
 1967  
 1968  
 1969  
 1970  
 1971  
 1972  
 1973  
 1974  
 1975  
 1976  
 1977  
 1978  
 1979  
 1980  
 1981  
 1982  
 1983  
 1984  
 1985  
 1986  
 1987  
 1988  
 1989  
 1990  
 1991  
 1992  
 1993  
 1994  
 1995  
 1996  
 1997  
 1998  
 1999  
 2000  
 2001  
 2002  
 2003  
 2004  
 2005  
 2006  
 2007  
 2008  
 2009  
 2010  
 2011  
 2012  
 2013  
 2014  
 2015  
 2016  
 2017  
 2018  
 2019  
 2020  
 2021  
 2022  
 2023  
 2024  
 2025  
 2026  
 2027  
 2028  
 2029  
 2030  
 2031  
 2032  
 2033  
 2034  
 2035  
 2036  
 2037  
 2038  
 2039  
 2040  
 2041  
 2042  
 2043  
 2044  
 2045  
 2046  
 2047  
 2048  
 2049  
 2050  
 2051  
 2052  
 2053  
 2054  
 2055  
 2056  
 2057  
 2058  
 2059  
 2060  
 2061  
 2062  
 2063  
 2064  
 2065  
 2066  
 2067  
 2068  
 2069  
 2070  
 2071  
 2072  
 2073  
 2074  
 2075  
 2076  
 2077  
 2078  
 2079  
 2080  
 2081  
 2082  
 2083  
 2084  
 2085  
 2086  
 2087  
 2088  
 2089  
 2090  
 2091  
 2092  
 2093  
 2094  
 2095  
 2096  
 2097  
 2098  
 2099  
 2100  
 2101  
 2102  
 2103  
 2104  
 2105  
 2106  
 2107  
 2108  
 2109  
 2110  
 2111  
 2112  
 2113  
 2114  
 2115  
 2116  
 2117  
 2118  
 2119  
 2120  
 2121  
 2122  
 2123  
 2124  
 2125  
 2126  
 2127  
 2128  
 2129  
 2130  
 2131  
 2132  
 2133  
 2134  
 2135  
 2136  
 2137  
 2138  
 2139  
 2140  
 2141  
 2142  
 2143  
 2144  
 2145  
 2146  
 2147  
 2148  
 2149  
 2150  
 2151  
 2152  
 2153  
 2154  
 2155  
 2156  
 2157  
 2158  
 2159  
 2160  
 2161  
 2162  
 2163  
 2164  
 2165  
 2166  
 2167  
 2168  
 2169  
 2170  
 2171  
 2172  
 2173  
 2174  
 2175  
 2176  
 2177  
 2178  
 2179  
 2180  
 2181  
 2182  
 2183  
 2184  
 2185  
 2186  
 2187  
 2188  
 2189  
 2190  
 2191  
 2192  
 2193  
 2194  
 2195  
 2196  
 2197  
 2198  
 2199  
 2200  
 2201  
 2202  
 2203  
 2204  
 2205  
 2206  
 2207  
 2208  
 2209  
 2210  
 2211  
 2212  
 2213  
 2214  
 2215  
 2216  
 2217  
 2218  
 2219  
 2220  
 2221  
 2222  
 2223  
 2224  
 2225  
 2226  
 2227  
 2228  
 2229  
 2230  
 2231  
 2232  
 2233  
 2234  
 2235  
 2236  
 2237  
 2238  
 2239  
 2240  
 2241  
 2242  
 2243  
 2244  
 2245  
 2246  
 2247  
 2248  
 2249  
 2250  
 2251  
 2252  
 2253  
 2254  
 2255  
 2256  
 2257  
 2258  
 2259  
 2260  
 2261  
 2262  
 2263  
 2264  
 2265  
 2266  
 2267  
 2268  
 2269  
 2270  
 2271  
 2272  
 2273  
 2274  
 2275  
 2276  
 2277  
 2278  
 2279  
 2280  
 2281  
 2282  
 2283  
 2284  
 2285  
 2286  
 2287  
 2288  
 2289  
 2290  
 2291  
 2292  
 2293  
 2294  
 2295  
 2296  
 2297  
 2298  
 2299  
 2300  
 2301  
 2302  
 2303  
 2304  
 2305  
 2306  
 2307  
 2308  
 2309  
 2310  
 2311  
 2312  
 2313  
 2314  
 2315  
 2316  
 2317  
 2318  
 2319  
 2320  
 2321  
 2322  
 2323  
 2324  
 2325  
 2326  
 2327  
 2328  
 2329  
 2330  
 2331  
 2332  
 2333  
 2334  
 2335  
 2336  
 2337  
 2338  
 2339  
 2340  
 2341  
 2342  
 2343  
 2344  
 2345  
 2346  
 2347  
 2348  
 2349  
 2350  
 2351  
 2352  
 2353  
 2354  
 2355  
 2356  
 2357  
 2358  
 2359  
 2360  
 2361  
 2362  
 2363  
 2364  
 2365  
 2366  
 2367  
 2368  
 2369  
 2370  
 2371  
 2372  
 2373  
 2374  
 2375  
 2376  
 2377  
 2378  
 2379  
 2380  
 2381  
 2382  
 2383  
 2384  
 2385  
 2386  
 2387  
 2388  
 2389  
 2390  
 2391  
 2392  
 2393  
 2394  
 2395  
 2396  
 2397  
 2398  
 2399  
 2400  
 2401  
 2402  
 2403  
 2404  
 2405  
 2406  
 2407  
 2408  
 2409  
 2410  
 2411  
 2412  
 2413  
 2414  
 2415  
 2416  
 2417  
 2418  
 2419  
 2420  
 2421  
 2422  
 2423  
 2424  
 2425  
 2426  
 2427  
 2428  
 2429  
 2430  
 2431  
 2432  
 2433  
 2434  
 2435  
 2436  
 2437  
 2438  
 2439  
 2440  
 2441  
 2442  
 2443  
 2444  
 2445  
 2446  
 2447  
 2448  
 2449  
 2450  
 2451  
 2452  
 2453  
 2454  
 2455  
 2456  
 2457  
 2458  
 2459  
 2460  
 2461  
 2462  
 2463  
 2464  
 2465  
 2466  
 2467  
 2468  
 2469  
 2470  
 2471  
 2472  
 2473  
 2474  
 2475  
 2476  
 2477  
 2478  
 2479  
 2480  
 2481  
 2482  
 2483  
 2484  
 2485  
 2486  
 2487  
 2488  
 2489  
 2490  
 2491  
 2492  
 2493  
 2494  
 2495  
 2496  
 2497  
 2498  
 2499  
 2500  
 2501  
 2502  
 2503  
 2504  
 2505  
 2506  
 2507  
 2508  
 2509  
 2510  
 2511  
 2512  
 2513  
 2514  
 2515  
 2516  
 2517  
 2518  
 2519  
 2520  
 2521  
 2522  
 2523  
 2524  
 2525  
 2526  
 2527  
 2528  
 2529  
 2530  
 2531  
 2532  
 2533  
 2534  
 2535  
 2536  
 2537  
 2538  
 2539  
 2540  
 2541  
 2542  
 2543  
 2544  
 2545  
 2546  
 2547  
 2548  
 2549  
 2550  
 2551  
 2552  
 2553  
 2554  
 2555  
 2556  
 2557  
 2558  
 2559  
 2560  
 2561  
 2562  
 2563  
 2564  
 2565  
 2566  
 2567  
 2568  
 2569  
 2570  
 2571  
 2572  
 2573  
 2574  
 2575  
 2576  
 2577  
 2578  
 2579  
 2580  
 2581  
 2582  
 2583  
 2584  
 2585  
 2586  
 2587  
 2588  
 2589  
 2590  
 2591  
 2592  
 2593  
 2594  
 2595  
 2596  
 2597  
 2598  
 2599  
 2600  
 2601  
 2602  
 2603  
 2604  
 2605  
 2606  
 2607  
 2608  
 2609  
 2610  
 2611  
 2612  
 2613  
 2614  
 2615  
 2616  
 2617  
 2618  
 2619  
 2620  
 2621  
 2622  
 2623  
 2624  
 2625  
 2626  
 2627  
 2628  
 2629  
 2630  
 2631  
 2632  
 2633  
 2634  
 2635  
 2636  
 2637  
 2638  
 2639  
 2640  
 2641  
 2642  
 2643  
 2644  
 2645  
 2646  
 2647  
 2648  
 2649  
 2650  
 2651  
 2652  
 2653  
 2654  
 2655  
 2656  
 2657  
 2658  
 2659  
 2660  
 2661  
 2662  
 2663  
 2664  
 2665  
 2666  
 2667  
 2668  
 2669  
 2670  
 2671  
 2672  
 2673  
 2674  
 2675  
 2676  
 2677  
 2678  
 2679  
 2680  
 2681  
 2682  
 2683  
 2684  
 2685  
 2686  
 2687  
 2688  
 2689  
 2690  
 2691  
 2692  
 2693  
 2694  
 2695  
 2696  
 2697  
 2698  
 2699  
 2700  
 2701  
 2702  
 2703  
 2704  
 2705  
 2706  
 2707  
 2708  
 2709  
 2710  
 2711  
 2712  
 2713  
 2714  
 2715  
 2716  
 2717  
 2718  
 2719  
 2720  
 2721  
 2722  
 2723  
 2724  
 2725  
 2726  
 2727  
 2728  
 2729  
 2730  
 2731  
 2732  
 2733  
 2734  
 2735  
 2736  
 2737  
 2738  
 2739  
 2740  
 2741  
 2742  
 2743  
 2744  
 2745  
 2746  
 2747  
 2748  
 2749  
 2750  
 2751  
 2752  
 2753  
 2754  
 2755  
 2756  
 2757  
 2758  
 2759  
 2760  
 2761  
 2762  
 2763  
 2764  
 2765  
 2766  
 2767  
 2768  
 2769  
 2770  
 2771  
 2772  
 2773  
 2774  
 2775  
 2776  
 2777  
 2778  
 2779  
 2780  
 2781  
 2782  
 2783  
 2784  
 2785  
 2786  
 2787  
 2788  
 2789  
 2790  
 2791  
 2792  
 2793  
 2794  
 2795  
 2796  
 2797  
 2798  
 2799  
 2800  
 2801  
 2802  
 2803  
 2804  
 2805  
 2806  
 2807  
 2808  
 2809  
 2810  
 2811  
 2812  
 2813  
 2814  
 2815  
 2816  
 2817  
 2818  
 2819  
 2820  
 2821  
 2822  
 2823  
 2824  
 2825  
 2826  
 2827  
 2828  
 2829  
 2830  
 2831  
 2832  
 2833  
 2834  
 2835  
 2836  
 2837  
 2838  
 2839  
 2840  
 2841  
 2842  
 2843  
 2844  
 2845  
 2846  
 2847  
 2848  
 2849  
 2850  
 2851  
 2852  
 2853  
 2854  
 2855  
 2856  
 2857  
 2858  
 2859  
 2860  
 2861  
 2862  
 2863  
 2864  
 2865  
 2866  
 2867  
 2868  
 2869  
 2870  
 2871  
 2872  
 2873  
 2874  
 2875  
 2876  
 2877  
 2878  
 2879  
 2880  
 2881  
 2882  
 2883  
 2884  
 2885  
 2886  
 2887  
 2888  
 2889  
 2890  
 2891  
 2892  
 2893  
 2894  
 2895  
 2896  
 2897  
 2898  
 2899  
 2900  
 2901  
 2902  
 2903  
 2904  
 2905  
 2906  
 2907  
 2908  
 2909  
 2910  
 2911  
 2912  
 2913  
 2914  
 2915  
 2916  
 2917  
 2918  
 2919  
 2920  
 2921  
 2922  
 2923  
 2924  
 2925  
 2926  
 2927  
 2928  
 2929  
 2930  
 2931  
 2932  
 2933  
 2934  
 2935  
 2936  
 2937  
 2938  
 2939  
 2940  
 2941  
 2942  
 2943  
 2944  
 2945  
 2946  
 2947  
 2948  
 2949  
 2950  
 2951  
 2952  
 2953  
 2954  
 2955  
 2956  
 2957  
 2958  
 2959  
 2960  
 2961  
 2962  
 2963  
 2964  
 2965  
 2966  
 2967  
 2968  
 2969  
 2970  
 2971  
 2972  
 2973  
 2974  
 2975  
 2976  
 2977  
 2978  
 2979  
 2980  
 2981  
 2982  
 2983  
 2984  
 2985  
 2986  
 2987  
 2988  
 2989  
 2990  
 2991  
 2992  
 2993  
 2994  
 2995  
 2996  
 2997  
 2998  
 2999  
 3000  
 3001  
 3002  
 3003  
 3004  
 3005  
 3006  
 3007  
 3008  
 3009  
 3010  
 3011  
 3012  
 3013  
 3014  
 3015  
 301

sentlichen Punkte ihrer Verfassung zuzugeben; sondern selbst Clemens der Dreyzehnte behauptete, er könne dem General keine Vollmacht dazu ertheilen. Man erzählt, dieser Papst habe so wenig eine erhebliche Veränderung in der Einrichtung des Ordens gestatten wollen, daß er vielmehr auf den Antrag des Französischen Hof sehr categorisch geantwortet habe: *Sint in Francia, ut sunt, aut non sint!* (Wolf l. c. S. 367. fg.)

Endlich, da die von dem Könige gesetzte Aufschubfrist abgelaufen war, sagte das Parlament von Paris am 6. August des Jahres 1762. den Schluß, daß die Gesellschaft Jesu in Frankreich völlig aufgehoben werden sollte. Denn ihr Institut könne in keinem wohleingerichteten Staate angenommen werden, indem es dem Naturrechte zuwider sey; aller geistlichen und weltlichen Macht widerstrebe, und dahin trachte, in der Kirche und in Staaten, unter der schimmernden Hülle einer religiösen Verfassung, nicht einen Orden, der wirklich und einzig nach Evangelischer Vollkommenheit strebe; sondern vielmehr eine politische Gesellschaft einzuführen, deren Wesentliches in einem fortdauernden Machtgenuß bestehe, um auf allen geraden und krummen Wegen, heimlich und öffentlich, anfänglich zu einer gänzlichen Unabhängigkeit; nach und nach aber dahin zu gelangen, daß sie jede Macht mißbrauchen könne. Das Parlament verbot also allen Jesuiten und andern Personen, das Ordenskleid derselben zu tragen; ihrem General oder ihren Constitutionen zu gehorchen, und überhaupt irgend eine Verbindung mit dem Orden zu unterhalten. Bey einer außerordentlichen Strafe untersagte es, jemals die Wieder-

herstellung desselben in Vorschlag zu bringen.  
 Die Priester, Schüler und andere Mitglieder der  
 Gesellschaft sollen sich, wenn sie ein Jahrgehd zu ih-  
 rem Unterhalte genießen wollen, binnen einer gewis-  
 sen Zeit mit dem Lauf- und andern Scheinen vor dem  
 Parlament stellen. Keiner, der zu derselben gehörte,  
 sollte eine Universitätswürde, ein Canonicat, oder ir-  
 gend ein öffentliches Amt erhalten, wenn er sich nicht  
 vorher durch einen Eid verbindlich gemacht hätte, ein  
 guter und getreuer Unterthan des Königs zu seyn; die  
 Freyheiten der Französischen Kirche zu behaupten;  
 den General und den Ueberrest des Ordens aus der  
 Acht zu lassen, auch die schädlichen moralischen  
 Grundsätze desselben zu bestreiten. — Doch es zeig-  
 te sich eben, da dem Orden dieser tödtliche Streich  
 ver-setzt wurde, daß er noch unzählliche Verehrer und  
 Anhänger, selbst von hohem Ansehen, in Frankreich  
 habe. So viele, nicht bloß Geistliche; sondern  
 auch obrigkeitliche Personen, waren von den Je-  
 suiten unterrichtet und gebildet worden; sie konn-  
 ten auch in der Folge niemals die ihnen früh einge-  
 prägte Zuneigung gegen die Gesellschaft verleug-  
 nen. Daher sprach in mehr als Einem Parlament  
 eine nicht zu verrachtende Parthey für sie: doch ge-  
 wann das Pariser überall die Oberhand. Ihr  
 furchtbarster Gegner in Schriften war der Gene-  
 ral-Procurator des Parlament von Rennes in  
 Bretagne, von Chalotais, der nachmals auch  
 durch andere Werke und Schicksale berühmt ge-  
 worden ist. Hingegen that sich unter der Geistlich-  
 keit der Erzbischof von Paris, Christoph von  
 Beaumont, durch einen Hirtenbrief sehr hervor,  
 der mit den eifrigsten Lobsprüchen der Jesuiten an-  
 gefüllt war. Da er zugleich in demselben den  
 Parlements heftig genug vorwarf, daß sie sich an  
 dem

dem Ansehen der Kirche vergriffen hätten: so beschloß bereits der Pariser große Gerichtshof, daß diese Schrift durch den Schoenrichter verurtheilt, und eine Klage gegen den Prälaten erhoben werden sollte. Allein der König hemmte dieses Verfahren, indem er denselben aus Paris vertrieb. Im Vertrauen auf eine solche Unterstützung, und noch mehr auf die päpstliche, deren sie in hohem Grade versichert waren, leisteten von ungefähr vierausend Jesuiten, die sich im Französischen Gebiete befanden, höchstens nur fünf den ihnen vom Parlement vorgeschriebenen Eid, indem sie vorgaben, daß es sowohl ihrem Gewissen, als ihrer Ehre zuwider laufe. Das Parlement faßte daher im März des Jahres 1764. den Schluß, daß die Jesuiten innerhalb einem Monate das Reich verlassen sollten; es verbot auch, daß keine von Rom kommende Schriften bekannt gemacht werden sollten. Doch allen diesen Schwierigkeiten machte die Entscheidung Ludwigs des Funfzehnten im November des Jahres 1764. ein Ende, durch welche er verordnete, daß die Gesellschaft Jesu, in seinen Ländern niemals mehr Statt haben sollte; ob er gleich den bisherigen Mitgliedern derselben erlaubte, in denselben, unter der geistlichen Gerichtsbarkeit, zu verbleiben, wenn sie sich den Befehlen des Reichs unterwerfen, und sich als getreue Unterthanen betragen würden. (Avis de la Cour de Parlement concernant l'abolition de la Société, le 4. Août de 1764. 4. Réponse au Livre intitulé: Extraits des assertions dangereuses des Jésuites, 1764. 3 Voll. 4. Instruction pastorale de Mr. l'Archevêque de Paris, etc. 1763. 8. Wolf l. c. G. 384. f.)

Schon seit einiger Zeit lag eine Bitte des  
 Papstes bereit, durch welche er dieser sinkenden Ge-  
 sellschaft mächtig aufzuhelfen gesonnen war. Jetzt,  
 da die Noth dringender wurde, erschien sie, im  
 Jänner 1764. unterzeichnet allein im Grunde un-  
 ter dem 7. Jänner des Jahres 1765. Weil dieses  
 Jahr nach dem Römischen Kalenders mit dem 25.  
 März angefangen wird. Sie ist unter dem Na-  
 men Apostolicum sehr berühmt, weil ihre ersten  
 Worte: Apostolicum pascenti Dominici gregis ma-  
 nus sunt; und außer vielen andern Abdrucken, ist  
 sie auch in eine deutsche periodische Schrift (No-  
 tiæ Actus hist. ecclésiast. Fünfter Band, S. 900 fg.)  
 Angetruckt worden. Clemens bestätigte darinne  
 die Gesellschaft Jesu auf das Zierlichste. Sie ist,  
 sagte er, von einem allgemein in der Kirche verehr-  
 ten Heiligen gestiftet; von neunzehn Päpsten nach  
 genauer Prüfung genehmigt, und mit besondern  
 Vorrechten begünstigt worden; viele Bischöfe ha-  
 ben sie, als höchst nützlich für die Beförderung der  
 Religion und des ewigen Heils der Seelen em-  
 pfohlen; die ansehnlichsten und frommsten Fürsten  
 haben sie bis jetzt beschützt; aus ihr sind neun hei-  
 lig oder heilig gesprochen Männer, und darunter  
 drei Märtyrer, hervorgetreten; ihren Lehrern ist  
 ein wichtiger Theil des Gottesdiensts mit unge-  
 zweifeltem Vortheil anvertraut worden; und auf der  
 Ähnlichkeit der Ennobe ist sie ebenfalls gebilligt  
 worden. Gleichwohl haben sich in den neuesten  
 Zeiten Leute gefunden, welche sich unterstehen,  
 dieses Institut sowohl in Unterredungen, als in  
 Schriften, Gottes zu hohnen; und in mehreren  
 Ländern zu verächteln: eine große Verleumdung ge-  
 gen die Kirche, als wenn sie sich in ihrem Namen  
 über dasselbe schändlich geirrt hätte. Um also  
 den



den Jesuiten in Rom gegenwärtigen Bedrängnisse eine Erleichterung zu verschaffen, und das Verlangen, der Bischöfe aus allen katholischen Ländern, welche ihm dieselben als höchst nützlich empfohlen haben, zu erfüllen, erklärte der Papst, aus eigenem Antriebe, und päpstlicher Nachvollkommenheit, die gedachte Gesellschaft vor eine fromme und heilige: sowohl wegen ihres Hauptendzwecks, der Vertheidigung und Ausbreitung der katholischen Religion; als wegen der dazu gebrauchten Mittel, durch Missionen unter barbarischen Nationen, geistliche Lehren, fruchtbaren Unterricht, und dergleichen mehr. Ihre Gelübde sind, nach seiner Versicherung, Gott angenehm; ihre ausnehmende Verehrung der Jungfrau Maria ist vorzüglich empfehlungswürdig; und um aller dieser Ursachen Willen, erneuerte er ihre Bestätigung auf immer.

Aber diese Bulle verfehlte ihre Wirkung in Frankreich ganz und gar: und man hatte dieses zu Rom voraussehen können. Am 25. Februar des Jahres 1765. kamen die Geschäftsträger des Königs bey dem Parlament zu Paris, wo sie über die Rechte desselben wachten, (Gens du Roi) in dasselbe, und meldeten ihm, daß seit kurzem eine päpstliche Bulle in der Hauptstadt heimlich verbreitet werde, die im Grunde Frankreich nichts angehe, weil der Papst darinne eine Gesellschaft in seinen Staaten billige, die der König in den seinigen nicht länger dulden will. Doch theilte ihr Wortführer, der königliche Advocat, dem Parlements einige Anmerkungen über dieselbe mit, besonders diese: daß sie der Papst aus eigenem Antriebe (motu proprio) nicht, wie es sich in einer so wichtigen

Angelegenheit gebührt hätte, nach dem Gutachten  
 der Cardinale, (de consilio Fratrum) habe aufsetzen  
 lassen; zweitens, daß diese Constitution, ihrer er-  
 sten Grundsatz nach, nichts anderts als ein Werk  
 des politischen Ministerium des Römischen Hofes  
 sey, und als ein Werk des Papstes in der Würde  
 eines Landesherrn, angesehen werden müsse; die  
 man hernach, um andern desto mehr ein Blend-  
 werk zu machen, mit den Formalitäten eines De-  
 crets bekleidet habe, mit welchen das Oberhaupt  
 der Kirche zu sprechen pflegt; endlich sey es auch  
 ein Widerspruch in dieser Bulle, daß die Bischö-  
 fe aller Länder an den Papst geschrieben hätten;  
 indem es die Französischen, nachdem der König sei-  
 nen Willen erklärt hätte, nicht wagen dürften,  
 solches zu thun. Er trug also darauf an, daß diese  
 Bulle unterdrückt werden möchte: und das Parle-  
 ment faßte sogleich einen Schluß ab, der diesem  
 Antrage gemäß war. (Nova Acta hist. eccles. L. c.  
 S. 906. fg.)

Auch in Spanien, Neapel und Parma  
 konnte es diese Bulle nicht verhindern, daß bald  
 darauf der Orden der Jesuiten aufgehoben wurde.  
 Zwar schien derselbe beynähe in keinem Lande so fest  
 gegründet zu seyn, als in Spanien. Hier, in dem  
 Vaterlande ihres Stifters, war die ganze Nation  
 den Jesuiten ungemein ergeben. Sie besaßen nicht  
 weniger, als 307 Häuser im Reiche; die meisten  
 Großen waren von ihnen erzogen worden; und am  
 Hofe galten sie sehr viel. Unter Ferdinand dem  
 Sechsten, der bis zum Jahr 1759. regierte, war  
 ihr Ansehen so groß, daß man alles, was in Por-  
 tugal wider sie bekannt gemacht wurde, vor Un-  
 wahrheiten hielt, und die Schriften, welche da-  
 selbst

selbst gegen sie herausgegeben wurden, öffentlich  
 verbrennen ließ. Seine Wittve, die Königin  
 Elisabeth, begünstigte sie vorzüglich; bis Karl  
 der Dritte, bisher König beyder Sicilien, auf  
 den Thron gelangte. Besonders waren es ihre Mis-  
 sionen, welche ihnen den Ruf einer hohen Ver-  
 dienstlichkeit und beynahe Heiligkeit erworben hat-  
 ten: und obgleich schon längst aus den Americani-  
 schen Provinzen Spaniens, unter andern im Jahr  
 1730. von dem Statthalter von Paraguay, viele  
 Klagen wider sie, ihre Handelschaft, Habsucht und  
 Herrschbegierde, an den Hof zu Madrid eingelauf-  
 fen waren; so machten sie doch wenig Eindruck.  
 Aber jetzt, zu Karls des Dritten Zeiten, hatte  
 Spanien drey Patrioten, Staatsmänner und  
 Rechtsgelehrte von seltener Einsicht, freyer Den-  
 kungsart und Klugheit, einen Campomanes,  
 Olavides, und besonders den Staatsminister,  
 Grafen von Aranda. Sie leiteten, nicht ohne  
 große Schwierigkeiten, die Jesuiten zu ihrem Fal-  
 le: und diese Ordensgenossen gaben auch in Spa-  
 nien selbst nähere Veranlassungen dazu. Ein Auf-  
 stand des Pöbels zu Madrid im März des Jahres  
 1766. gegen die Staatsbedienten des Königs, ver-  
 ihm sogar nöthigte, sich aus dieser Hauptstadt nach  
 Aranjuez zu flüchten, brachte die Jesuiten in ei-  
 nen nicht unwahrscheinlichen Verdacht, der durch  
 mancherley Spuren und Zeugen verstärkt wurde,  
 an diesen Unruhen einen Hauptantheil genommen  
 zu haben. Es wurden ihnen nachmals noch schlim-  
 mere Vorwürfe von Entwürfen gegen die Person  
 des Königs selbst gemacht; die aber, weil sie ent-  
 weder nur auf handschriftlichen Nachrichten beru-  
 hen; oder von ihnen eifrig bestritten wurden, mit  
 Recht übergangen werden. Genug, alles was mit

ihnen in America, Portugal und Frankreich vorge-  
 fallen war; wückte mit ihrer Verfassung in Spa-  
 nien zusammen. Im Februar des Jahr 1767.  
 wurde im königlichen Staatsrathe beschlossen, daß  
 ihre ganze Gesellschaft aus allen Ländern der Spa-  
 nischen Monarchie verbannt werden sollte. Aram-  
 da, dem die Vollziehung dieses Schlusses aufge-  
 tragen wurde, mußte dieselbe so geheim und schnell  
 zu bewerkeln, daß in der Nacht vom zwenten bis  
 zum dritten April, alle Jesuiten in Spanien, de-  
 ren gegen fünftausend waren, fast zu gleicher Stun-  
 de überfallen und in ihren Häusern bewacht wur-  
 den. Ihre Vorsteher mußten eine Anzahl Fragen  
 über ihre bisherigen Geschäfte, Geldsummen, wel-  
 che sie besaßen, Wechselbriefe, und dergleichen mehr  
 beantworten. Darauf wurden die Jesuiten, von  
 denen jeder sein Eigenthum mitnehmen durfte, auf  
 Wagen gesetzt, und an die Seeküsten fortgeführt.  
 Gleich darauf erschien eine Pragmatische Man-  
 cation des Königs, welche in allen Städten öffent-  
 lich abgelesen wurde, und worinne er erklärte; daß  
 ihn die wichtigsten Bewegungsgründe, welche sich  
 auf die Pflicht beziehen, die Untertänigkeit, den  
 Frieden und die Gerechtigkeit unter seinen Völkern  
 zu erhalten, und noch andere dringende, billige  
 und notwendige Ursachen; die er aber in sei-  
 nem Gemüthe zurückhalte, vermöge seiner höch-  
 sten Staatsgewalt zu dem Entschlusse gebracht ha-  
 ben, zu befehlen, daß alle Geistlichen der Gesell-  
 schaft Jesu aus allen seinen Staaten in Spanien  
 und andern Welttheilen vertrieben, und alle ihre  
 zeitliche Güter eingezogen werden sollten. Zugleich  
 bezeugte er allen übrigen geistlichen Orden das Ver-  
 trauen, die Zufriedenheit und Achtung, die sie  
 durch ihre Tugend und Lehre; durch ihren erbauli-  
 chen

den Kirchendienſt, durch den Unterricht der Jugend; durch die Sorgfalt, mit welcher ſie immer in ihren Häuſern eine hinlängliche Anzahl Mitglieder unterhalten, um den Biſchöfen und Epiſkopen bei ihrem Amte Hülfe zu leiſten; endlich auch durch die Achtſamkeit verdienen, mit welcher ſie ſich aller Regierungsgeſchäfte enthalten. Er verordnet zwar, daß die Einziehung der Güter der Jeſuiten, den darauf haſtenden Verrihtungen, der Abſicht ihrer Stifter, und dem Nahrungsunterhalte eines jeden Jeſuiten, für die Prieſter an hundert Piaſtern, und für die Laien an neunzig, auf Lebenslang, nicht nachtheilig ſeyn ſollte; doch ſollten fremde Jeſuiten, welche ſich in den königlichen Ländern aufhalten, dieſes Jahrgeld nicht genießen; auch nicht die Novitien, denen es noch ganz frey ſteht, den Orden zu verlaſſen; noch diejenigen Jeſuiten, welche ſich aus den Staaten des Papſtes, in welche ſie alle geſchickt werden, wegbegeben; oder durch Handlungen und Schriften den König beleidigen; ja, wenn die geſammte Geſellſchaft, unter dem Vorwande von Schuſſchriften, die ihm ſchuldige Ehrerbietung vergeſſen, und Unruhen in ſeinen Ländern ſtiften würde: ſo ſollten ſie alle dieſen Gehalt verlieren. Die Güter ihres Ordens ſollten zu frommen Werken, dergleichen Beſchenkungen armer Kirchen, Seminarien und Armenhäuſer ſind, angewandt werden. Kein Mitglied der Geſellſchaft ſoll im ganzen Spaniſchen Reiche in irgend eine Communität aufgenommen werden; auch ſoll es keinem Jeſuiten, der einmal Profeß gethan hat, wenn er gleich mit Bewilligung des Papſtes aus dem Orden getreten iſt, verſattet ſeyn, ohne Erlaubniß des Königs, nach Spanien zurückzulehren; und wenn er auch dieſe Erlaubniß er-

3649  
 bis  
 3806.

hiethe: so soll es both wider Unterricht ertheilen;  
 noch predigen, oder Beichte sitzen; wohl aber kön-  
 nen sie Pfünden erlangen. Außerdem verbot auch  
 der König, bey schweren Strafen, alle Verbindung  
 mit dieser Gesellschaft; und niemand sollte über  
 diese Angelegenheit etwas schreiben oder reden.  
 (Pragmat. Sanction des Königs in Spanien, in  
 den Novis Actis hist. eccles. Siebentem Bande, S.  
 811. fg. in Walchs Geschichte der neuern Strei-  
 gigkeiten mit dem Römischen Hofe, in der Neue-  
 sten Religionsgeschichte Drittem Theil, S. 209. fg.  
 Wolf l. c. S. 158. fg. 189. fg.)

Daß der König in dieser Verordnung die  
 dringenden Ursachen zur Vertreibung der Jesuiten  
 bey sich behielt, gab ihnen freylich Gelegenheit,  
 sich zu beklagen, daß sie nicht allein unverhört ver-  
 urtheilt worden wären; sondern daß auch nicht ein-  
 mal der Welt die Gründe mitgetheilt würden, war-  
 um sie ein so hartes Schicksal erlitten. Uns an-  
 dern, die wir mit den Geheimnissen des Spanischen  
 Hofes nicht bekannt sind, scheint hier nichts als die  
 Muthmaßung übrig zu bleiben, daß dieser Hof es  
 vor hinlänglich gehalten habe, die Erhaltung der  
 gesetzmäßigen Unterwürfigkeit, des Friedens und der  
 Gerechtigkeit als seinen Hauptbewegungsgrund an-  
 zugeben; und übrigens der Meinung gewesen sey,  
 gewisse nähere und wichtige Veranlassungen seyen  
 zu allgemein bekannt, als daß sie noch besonders  
 zur Schande des Ordens, den man vielleicht scho-  
 nen wollte, aufgedeckt werden müßten. Auch dem  
 Papste meldete Karl der Dritte nur so viel, daß  
 er zur Erhaltung der Ruhe seiner Staaten, seiner  
 Ehre und des innerlichen Friedens seiner Unter-  
 thanen, die unvermeidlich notwendige Entschlies-  
 sung,

fang, und das nach der räthlichsten Ueberlegung,  
gefaßt habe; die Jesuiten an seinem Reiche  
zu vertreiben, und dieselben insgesamt unter  
die unmittelbare, weise und heilige Leitung Sr.  
Heiligkeit, als des gnädigsten Vaters und Herrn  
aller Gläubigen, überführen zu lassen; doch habe  
er auch für ihren Unterhalt gesorgt. Der Papst  
gab unterdessen nicht alle Hoffnung auf, daß der  
König seine Verordnung, wo nicht aufheben, doch  
nicht sogleich ganz vollstrecken lassen werde. In  
einem an ihn gerichteten Schreiben, das nicht ohne  
Widerspruch einiger Cardinale abgefaßt wurde,  
nannte er es den empfindlichsten Schmerz während  
seiner Regierung, daß der religiöseste König von  
Spanien seinen Arm den Feinden Gottes und der  
Kirche darstrecke, um ein Institut zu vertilgen,  
das so nützlich, und der Kirche so sehr ergeben ist.  
Will erwan der König seine Unterthanen auf immer  
der Geistlichen Hülfe berauben, welche diese  
Christlosen seit zweihundert Jahren auf so mancher-  
ley Art geleistet haben? Aber noch mehr greift es  
dem Papste in das Herz, daß ein so gewissenhaf-  
ter Fürst eine ganze, dem Dienste Gottes geweihte  
Gesellschaft, ohne vorhergehende Untersuchung,  
und ohne ihre Verteidigung zu hören, vernicht-  
et; sie ihrer Ehre, ihres Vaterlandes, und ihrer  
rechtmäßigen Güter beraubt. Der Papst schwebt  
deshwegen für das Heil der ihm so lieben Seele des  
Königs in Furcht und Zittern. Gesezt, daß auch  
einzelne Mitglieder des Ordens die öffentliche Ruhe  
gestört hätten; warum soll die Strafe auch auf  
die Unschuldigen ausgedehnt werden? Und ganz  
unschuldig ist, wie der Papst vor Gott und  
Menschen bezeugt, der Körper, das Institut  
und der Geist der Gesellschaft Jesu; ja über-



1639  
bis  
1706  
dies noch fromm und heilig in ihrem Gewisse,  
ihren Befehlen und Maximen, welche keineswegs  
ein strafbares Betragen begünstigen. Hauptsächlich  
sind auch die Folgen, welche aus diesem Ver-  
fahren gegen die Gesellschaft entstehen. Die blü-  
hende Spanische Kirche verliert dadurch eine große  
Menge von nützlichen Arbeitern; die Missionen  
in entfernten Ländern, welche durch sie gestiftet  
worden sind, werden ihres Hirten beraubt; und  
darüber gehen mehrere Seelen zu Grunde. End-  
lich hat der Papst den König in dem süßen Na-  
men Jesu, welcher die glorreiche Droße der  
Söhne des heil. Ignatius ist, und im Namen  
der gebenedeyeten Jungfrau Maria, deren un-  
befleckte Empfängniß der König stets verfochten ha-  
be; rüthlich auch bey seinem Geisensalter, die Voll-  
ziehung seines Befehls wenigstens zu verschieben.  
(Walch L. c. S. 246. fg. Wolf l. c. S. 203. fg.)

Nachdem dieses Schreiben dem königlichen  
Staatsrathe übergeben worden war, von welchem  
Aranda Präsident war, wurden folgende Bemerkun-  
gen darüber gemacht. Erstlich streite es ganz  
mit der Hochachtung und Mäßigung, welche man  
einem Spanischen Regenten schuldig sey. Eben-  
so sehr müsse man sich darüber wundern, daß der  
Papst einen Orden beschützen wolle, dessen großer  
Einfluß und Macht am Römischen Hofe so bekannt  
sey, wo der Cardinal-Staatssekretär Torreggia-  
ni, ein Verräther, Landsmann und Weichling  
des General-Alect, ihn auf das eifrigste unter-  
stütze. Der Ton, in welchem die Gesellschaft über-  
mäßig gerühmt werde, sey gleichfalls auffallend.  
Denn, ohne der berühmten Spanischen Theologen,  
Melchior Cano, Elias Montano, und anderer  
zu



zu gedenken, welche sich gleich anfänglich der Einführung der Jesuiten in das Reich mit Gründen überlegt hätten, habe sich schon ihr dritter General Borgia über den Hochmuth derselben, als eine Folge unmaßiger Privilegien, beklagt, und daraus für die Zukunft die größten Gefahren prophezeit. Sein Nachfolger Acquaviva habe den Orden schon als Despot regiert, und unter dem Vorwande, den Schulunterricht planmäßig einzurichten, dem Verderbnisse der Sittenlehre und dem Probabilismus ein so weites Feld geöffnet, daß der General Gonzalez sich vergebens bemüht habe, das Wachsthum desselben zu hemmen. Der Jesuit Molina habe die Lehre des heil. Augustinus und Thomas, zu großem Vergernisse der Kirche, verlassen. Gerdouin habe selbst die Aechtheit der biblischen Bücher bezweifelt, und sein Schüler Vertuyer habe den Aristonius aus der Vergessenheit hervorgezogen. In Sina und Malabar vereinigten die Jesuiten Gott mit dem Teufel, und verwurften schlechterdings alle päpstliche Verordnungen. In Japon und Indien verfolgten sie die Bischöfe und andere Ordensgeistliche. In Europa endlich sehen sie stets der Mittelpunkt gewesen, in welchem sich Aufruhr und Königsmord vereinigten. Aber an diese allgemein bekannten Thatfachen sey in dem päpstlichen Breve so wenig Rücksicht genommen worden, als auf die Ausprüche aller Berichtshöfe, welche die Jesuiten als Mitschuldige solcher Verbrechen verurtheilten. Selbst ihr Vater Mariana habe die Gebrechen seiner Gesellschaft in einem besondern Buche: aber, wie andere seiner Ordensgenossen, fruchtlos aufgedeckt. Die Lobspriecher also, welche ihnen der Papst ertheile, stimmen mit der Wahrheit nicht überein;

Es sey auch nicht glaublich, daß sich ein ganzes Zeitalter irren, und die Jesuiten allein, wenn sie von sich selbst sprechen, Recht haben sollten. Päpsten, Bischöfe, Mönchsorden, Universitäten, und andere Gesellschaften, hätten stets mit ihnen wegen ihrer Aufführung und Sittenlehre, im Streit gelegen. In ihrer Verfassung finde sich viel Irri- ges, und mit den königlichen Rechten Streitendes. Auf das Breve hätten offenbar gewisse Jesuiten zu Rom Einfluß gehabt. Bey den Missionen werde ihre Abwesenheit desto weniger empfunden werden, da es ihnen mehr um die zeitlichen Güter, als um das Heil der Seelen zu thun sey; und sie sich sogar in Uruguay mit einem Kriegsheere dem Hofe widersezt hätten; auch in Spanien die Regierungsart umzuändern gesucht hätten. Ihr ganzer Orden sey verderben, und er werde nicht bloß wegen einzelner Mitglieder bestraft. Im gegenwärtigen Falle sey keine persönliche Verantwortung derselben nöthig gewesen, weil man nur eine ökonomische Gerichtsbarkeit gegen sie ausüben wollte. Ueberhaupt würde es um die Sicherheit des Königs, und anderer katholischen Regenten, übel stehen, wenn jeder geistliche Rechtsstreit von dem Urtheile des mit dem weltlichen Regimente in beständigem Widerspruche stehenden Römischen Hofes, der Bischöfe und Mönche abhängen sollte; welche solchergestalt Richter in ihrer eigenen Sache wären. Daher habe schon Anton Perez in seinen politischen Warnungen, den Regierungen empfohlen, auf das Betragen der Mönche aufmerksam zu seyn, weil sie jederzeit an Verschöbungen unter dem Vorwande des Religionseifers Antheil genommen hätten; keine aber unter allen geistlichen Gesellschaften sey so mächtig geworden, als die Je-  
sui-

ſulten; die auch wirklich Theilnehmer an dem Auf-  
 ſtuh zu Madrid gewesen wären; und wegen ih-  
 res Fanatismus, ihres falschen Lehrsystems, und  
 ihres unerbittlichen Stolzes, nicht länger geduldet  
 werden könnten. — Diesem Gutachten des Staats-  
 ratheſ gemäß; in welchem allem Ansehen nach die  
 Gründe zusammenthegefaßt waren, welche der König  
 anfänglich zurückgehalten hatte, antwortete er im  
 Jahr des Jahres 1767. dem Papste, seine Gründe  
 seyen zu stark und zu gewiß, als daß er nur einige  
 Mitglieder des Ordens hätte verbannen sollen; und  
 er bitte Gott, daß er ihn auch davon überzeugen mö-  
 ge. Uebrigens befanden sich die Spanischen Jeſuiten,  
 welche in das Gebiet des Papstes geführt wurden,  
 eine Zeitlang in einer sehr traurigen Lage. Sie  
 durften in dem päpstlichen Hafen Civita Vecchia  
 nicht landen, weil ihr General Ricci den Papst  
 auch zu diesem Widerstande beredet hatte. Eben  
 so wenig erlaubte man ihnen, zu Genua an das  
 Land zu treten: und erst, nachdem sie einige Mo-  
 nate, unter Mangel und Elend auf der See her-  
 umgeirrt waren, sahen sie ihre Ausnahme in Cor-  
 ſica. Endlich, da der Papst und Ricci sahen,  
 wie vergeblich alles fernere Widerstreben sey, wur-  
 de ihnen vergönnt, in den Kirchenstaat zu kom-  
 men; wo sie seitdem von dem Spanischen Jahr-  
 gelde gelebt haben. (Walch l. c. Seite 263. fg.  
 Wolf l. c. S. 215. fg.)

Da die Höfe von Neapel und Parma mit  
 dem Spanischen nahe verwandt waren, und aus-  
 ſerdem freiere Stagesmaximen in Anſehung des  
 Clerus angenommen hatten: so war es zu erwar-  
 ten, daß die Jeſuiten in ihren Ländern gar bald ein  
 gleiches Schickſal treffen werde. In dem König-  
 reiche

es sey auch nicht glaublich, daß sich ein ganzes Zeitalter iren, und die Jesuiten allein, wenn sie von sich selbst sprechen, Recht haben sollten. Prälaten, Bischöfe, Mönchsorden, Universitäten, und andere Gesellschaften, hätten stets mit ihnen wegen ihrer Aufführung und Sittenlehre, im Streite gelegen. In ihrer Verfassung finde sich viel Irri- ges, und mit den königlichen Rechten Streiten- des. Auf das Breve hätten offenbar gewisse Je- suiten zu Rom Einfluß gehabt. Bey den Missio- nen werde ihre Abwesenheit desto weniger empfunden werden, da es ihnen mehr um die zeitlichen Gü- ter, als um das Heil der Seelen zu thun sey; und sie sich sogar in Uruguay mit einem Kriegsheere dem Hofe widersezt hätten; auch in Spanien die Regierungsart umzuändern gesucht hätten. Ihr ganzer Orden sey verborben, und er werde nicht bloß wegen einzelner Mitglieder bestraft. Im ge- genwärtigen Falle sey keine persönliche Verantwor- tung derselben nöthig gewesen, weil man nur eine ökonomische Gerichtsbarkeit gegen sie ausüben woll- te. Ueberhaupt würde es um die Sicherheit des Königs, und anderer katholischen Regenten, übel stehen, wenn jeder geistliche Rechtsstreit von dem Urtheile des mit dem weltlichen Regimente in be- ständigem Widerspruche stehenden Römischen Hofe, der Bischöfe und Mönche abhängen sollte; wel- che solchergestalt Richter in ihrer eigenen Sache wären. Daher habe schon Anton Perez in seinen politischen Warnungen, den Regierungen empfoh- len, auf das Betragen der Mönche aufmerksam zu seyn, weil sie jederzeit an Verschwörungen unter dem Vorwande des Religionseifers Antheil ge- nommen hätten; keine aber unter allen geistlichen Gesellschaften sey so mächtig geworden, als die Je- sui-  
fui-

hatten; die auch wirklich Theilnehmer an dem Auf-  
 stur zu Madrid gewesen wären; und wegen ih-  
 res Fanatismus, ihres falschen Lehrsystems, und  
 ihres unvertedglichen Stolzes, nicht länger geduldet  
 werden konnten. — Diesem Gutachten des Staats-  
 rathes gemäß, in welchem allem Ansehen nach die  
 Gründe zusammenthegefaßt waren, welche der König  
 anfanglich zurückgehalten hatte, antwortete er im  
 Jahr des Jahres 1767. dem Papste, seine Gründe  
 seien zu stark und zu gewiß, als daß er nur einige  
 Mitglieder des Ordens hätte verbannen sollen; und  
 er bitte Gott, daß er ihn auch davon überzeugen mö-  
 ge. Uebrigens befanden sich die Spanischen Jesuiten,  
 welche in das Gebiet des Papstes geführt wurden,  
 eine Zeitlang in einer sehr traurigen Lage. Sie  
 durften in dem päpstlichen Hafen Civita Vecchia  
 nicht landen, weil ihr General Ricci den Papst  
 auch zu diesem Widerstande beredet hatte. Eben-  
 so wenig erlaubte man ihnen, zu Genua an das  
 Land zu treten: und erst, nachdem sie einige Mo-  
 nathe, unter Mangel und Elend auf der See her-  
 umgeirrt waren, fanden sie ihre Ausnahme in Cor-  
 fica. Endlich, da der Papst und Ricci sahen,  
 wie vergeblich alles fernere Widerstreben sey, wur-  
 de ihnen vergönnt, in den Kirchenstaat zu kom-  
 men; wo sie seitdem von dem Spanischen Jahr-  
 gelde gelebt haben. (Walch L. c. Seite 263. fg.  
 Wolf L. c. S. 215. fg.)

Da die Höfe von Neapel und Parma mit  
 dem Spanischen nahe verwandt waren, und aus-  
 serdem freyere Stagesmaximen in Ansehung des  
 Clerus angenommen hatten: so war es zu erwar-  
 ten, daß die Jesuiten in ihren Ländern gar bald ein  
 gleiches Schicksal treffen werde. In dem König-  
 reiche

reichte beyder Sicilien regierte damals Ferdinand  
der Vierte, der dritte Sohn Karls des Dritten.  
Seine Staatsbedienten, der Marschese Lantieri,  
und der Prinz di Campo Florio, hatten ähnliche  
Gesinnungen, wie Aranda in Spanien. Die  
Jesuiten waren daselbst reich und mächtig gewor-  
den; aber ihr Fall wurde im Jahr 1767, bey dem  
Verluste eines Processes angekündigt, den sie seit  
dem Jahr 1762, bey der Königl. Kammer we-  
gen einer Erbschaft führten. Es wurde zugleich  
entschieden, daß sie sich niemals wieder um eine Erb-  
schaft bewerben sollten. Noch in eben demselben  
Jahre, in der Nacht vom 20. bis zum 21. No-  
vember, besetzten Soldaten ihre Häuser und Colle-  
gien; nahmen sie gefangen, und brachten sie auf  
Wägen, mit welchen sie an die Seelüsten gebracht,  
und in Kurzem im Kirchenstaate ausgelegt wur-  
den. Darauf erklärte der König in einer beson-  
dern Verordnung, daß ihn die Ruhe, die Sicher-  
heit und der Wohlstand seiner Unterthanen, genö-  
thigt hätten, Kraft seiner unabhängigen höchsten  
ökonomischen Macht die Gesellschaft in seinen Rei-  
chen abzuschaffen, und auf ewige Zeiten aus den-  
selben zu verbannen. Der übrige Inhalt dieses Ur-  
theils lautete ohngefähr eben so, wie die Pragma-  
tische Sanction des Königs von Spanien: nur mit  
dem Unterschiede, daß ein jeder Jesuit, der ein ge-  
böhrender Königl. Unterthan sey, monatlich  
sechs Dukaten zu seinem Unterhalte erhalten solle.  
In Neapel wurden die Jesuiten am 30. des ge-  
dachten Monats, ebenfalls aus der ganzen Insel  
in die Hauptstadt Palermo gebracht, um daselbst  
eingeschiffe zu werden. Gegen diesen Fürsten glaubte  
der Papst, als sein Lehnsherr, einen mehr gebiet-  
erischen Ton annehmen zu können. Er nannte diese  
Un-

Unternehmung einen Angriff vor seine Oberherr-  
schaft, und da das Völkerecht selbst; er erklärte  
ausdrücklich, daß er die vertriebenen Jesuiten eben  
so wenig in sein Gebiet aufnehmen, als zugeben  
könne, daß der König die Güter einziehe, welche  
die römischen Jesuiten im Neapolitanischen besa-  
ßen, indem die Souveränitätsrechte nicht so weit  
reichten; Unterthanen eines andern Fürsten bestes-  
sen zu können; sofern dieselben nicht in dem Gebie-  
te des Straßenden wohnen; oder dazwischen Verbrechen  
begangen haben. Aber alle diese Vorstellungen  
brachten keine Aenderung in den Maßregeln des  
Neapolitanischen Hofes hervor. Auf der Insel  
Mallorca, die ohnedem mit Neapel in einer gewis-  
sen Verbindung stand, folgte der Großmeister des  
Ordens, der daselbst seinen Sitz hat, Emanuel  
Dinko, gleich darauf dem Beispiel des Königs,  
Enolly verbannte auch der Herzog von Parma  
und Piacenza, Ferdinand, im Anfange des J.  
1768. die Jesuiten aus seinem Lande; wies ihnen  
ein Jahrgeld auf Lebenslang an, und erklärte sich  
übrigens darüber, wie der Spanische und Sicilia-  
nische Hof. Dieser junge Fürst hatte unter der Leh-  
rung seines Staatsbedienten du Tillot bereits seit  
dem J. 1764. angefangen, die Emissivität sei-  
nes Landes, und überhaupt die kirchliche Veräch-  
tbarkeit in demselben einzuschränken. Jetzt erblick-  
te er den Papst durch seinen Schrift. gegen die  
Jesuiten desto mehr, da derselbe an die beyden  
Herzogthümer landesherrliche Ansprüche machte,  
und hätte alle solche eigentnächige Verfügungen  
des Herzogs vor unetlaube erklärt. Man weiß es  
schon aus der Geschichte Clemens des Dreyzehn-  
ten, (obett S. 472.) was vor ein beleidigendes  
Verbrechen im Jahr 1768. an diesem Fürsten habe er-  
gehen



geben lassen; welche unglückliche Folgen dasselbe für ihn gehabt habe, und daß er mitten unter diesen hochgetriebenen Händeln im Februar des Jahres 1769. aus der Welt gegangen sey. (Wolf L. c. 233. fg.)

Von seinem Nachfolger Clemens, dem Vergehenden, konnte man sich ganz andere Bestimmungen in Absicht auf die Jesuiten versprechen. Als Cardinal hatte er die zu häufigen Anstalten gemüßwillig, durch welche der päpstliche Hof ihnen zu Hülfe zu kommen suchte; und jetzt hofften also diejenigen Fürsten, welche diesen Orden bereits in ihren Ländern abgeschafft hatten, desto zuversichtlicher, daß er denselben in der Kirche überhaupt aufheben werde. Allein der Papst fand dabei lange diejenige Leichtigkeit nicht, mit welcher es ihnen gelungen war, eine geistliche Gesellschaft in ihrem Gebiete zu unterdrücken. Auf der einen Seite mußte zwar ein so scharfsichtiger Mann; besser als sein Vorgänger einsehen, daß sich dieser Orden wider den Willen der gedachten Fürsten nicht mehr allgemein in seiner Kirche behaupten lasse. Er wußte zu wohl, wie verhaßt derselbe darinne bey Unzähligen seit langer Zeit geworden sey. Die vielen Mißbräuche in demselben, durch welche er zum Theil von seiner ersten Bestimmung weit abgewichen war, kannte er nicht weniger. Dieser Orden war den Päpsten selbst gewissermaßen furchtbar geworden; und es gab Beispiele seiner Widersehung gegen die päpstlichen Befehle. Ihn aufheben, hieß auch eine Quelle von unzähligen Streitigkeiten in der Römischen Kirche verstopfen. Aber auf der andern Seite war es doch derjenige Orden, der sich unter allen am meisten um den päpstlichen Stuhl



Frucht verdient gemacht; den Fortgang der Reformation am nachdrücklichsten gehemmt; die Religionsübung der Protestanten am wirksamsten gehindert, oder gar in manchen Ländern zerstört hatte; dessen Fruchtbarkeit an Mitteln, das Ansehen der Römischen Kirche zu unterstützen und zu erweitern, ihres gleichen nicht hatte. Er hat das alte Lehrsystem derselben, das auch den Päpsten so vortheilhaft ist, am glücklichsten fortgepflanzt und erhalten. Das ihm eigene Gelübde, sich von den Päpsten zu jedem Dienste der Kirche gebrauchen zu lassen, gab ihm auch eine besondere Wichtigkeit. Seine Macht und sein Einfluß waren so groß, daß selbst im Cardinalscollegium, und am päpstlichen Hofe, eine ansehnliche Parthey sich seiner Vernichtung widersetzte; oder vielleicht dieselbe rächen würde. Endlich drangen zwar Frankreich, Spanien und Portugal, nebst italiänischen Höfen, auf dieselbe; aber die Kaiserinn Maria Theresia, auf deren Ventriff so viel ankam, war schwer zu bewegen; daß sie ihre Einwilligung dazu gegeben hätte. Solche Gründe und Gegengründe, würden auch einen weniger bedachtsamen Papst, als Clemens war, in den ersten Jahren seiner Regierung von einem entscheidenden Entschlusse zurückgehalten haben. Er schien geneigter zu seyn, den Orden zu reformiren, als völlig zu unterdrücken.

Endlich wurden seine Ueberlegungen und die übereinstimmenden Gesinnungen, auch wiederholten Forderungen der großen Höfe seiner Kirche, bey ihm überwiegend. Schon im Jahr 1772. fieng er an, Seminarien der Jesuiten zu Rom und zu Frascati, aufzuheben. Zu Bologna hatten ihre vier Collegien im folgenden Jahre ein glei-

des Schicksal. Zwar weigerten sie sich daselbst,  
 ihr Ordenskleid auszuziehen; sie baten den Papst  
 wehmüthig, ihnen erst die wider sie angebrachten  
 Klagen vorzulegen, und ihre Vertheidigung anzuhören; allein sie und ein Theil ihrer Schüler wurden durch Soldaten genöthigt zu gehorchen. In Ferrara, in der Mark Ancona, und in andern Gegenden des päpstlichen Gebiets, war dagegen keine Gewalt nöthig, ihnen ihre Häuser, Güter und gottesdienstlichen Verrichtungen zu nehmen. Mittlerweile wurde das päpstliche Breve aufgesetzt, welches ihrer Gesellschaft ein Ende machen sollte, und in einer geheimen Congregation von Cardinälen und Theologen in genaue Prüfung gezogen. Der Papst unterzeichnete es schon am 21. Julius des Jahrs 1773. ließ es aber erst am 16. August bekannt machen. Diese unter dem Nahmen: Dominus ac Redemptor noster, so berühmte Verordnung, ist unter andern in der Umschrift in eine deutsche periodische Schrift; (Acta Historico-Eccl. siast. nostri temporis, Ersten Band, S. 145. fg.) nach einer deutschen Uebersetzung aber, in Wolfs Geschichte der Jesuiten, (Dritten Band, S. 450. fg.) eingerückt worden. Nachdem der Papst zuerst bemerkt hat, daß Christus den Aposteln das Wort und den Dienst der Versöhnung mit Gott, und die Erhaltung der Einigkeit unter den Christen anvertrauet, und er auch vorzüglich diesen Auftrag bekommen habe, den er stets zu erfüllen beflissen gewesen sey: behauptet er, daß die Mönchsorden zum Besten, zur Glückseligkeit und Zierde der christlichen Republik beynahe das Meiste beigetragen haben; daß sie auch deswegen, zu ihrer Aufmunterung, von dem Apostolischen Stuhl mit vielen und großen Vorrechten begnadigt worden

den sind. Allein, fährt er fort, sobald es sich gezeigt hat, daß einer von diesen Orden nicht mehr den erwarteten Nutzen bringe; oder wohl gar die öffentliche Ruhe störe; hat eben derselbe Stuhl ihm entweder neue Gesetze gegeben; oder ihn zur ersten Strenge zurückzuführen; oder gar aufgehoben. Daher verordnete schon Innocentius der Dritte, daß außer den bestätigten Mönchsorden, kein neuer (nova Religio) ohne besondere Erlaubniß des Papstes, errichtet werden sollte; daher unterdrückten seine Nachfolger so viele ausgeartete geistliche Gesellschaften, dergleichen die Tempelherren, Humiliaten, und andere hier angeführte, waren. Dabei beobachteten sie aber immer die Klugheit, daß sie, um Uneinigkeit und Parteylichkeit zu vermeiden, keine gerichtlichen Untersuchungen anstellten; sondern vermöge der Machtvollkommenheit, welche ihnen als Statthaltern Christi zukomme, kurzentschieden, ohne den aufzuhebenden Orden zu erlauben, daß sie sich verantworten durften. Indem nun der Papst so wichtige Beispiele vor den Augen hatte, versichert er, den sorgfältigsten Fleiß auf die Untersuchung der Geschichte und des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft Jesu verwandt zu haben. Er fand, daß dieselbe zum Heil der Seelen, zur Bekehrung der Ketzer, und besonders der Ungläubigen; überhaupt aber zum Wachsthum der Frömmigkeit und Religion, gestiftet, und ihr zur Erreichung dieser Absicht das Gelübde der Evangelischen Armuth, sowohl gemeinschaftlich, als besonders, auferlegt worden sey, nur mit Ausnahme der wissenschaftlichen Collegien; von deren Einkünften jedoch die Gesellschaft nichts zu ihrem Nutzen anwenden darf. Daher ist sie auch von den Päpsten mit so vielen Freyheiten beschenkt worden.

den. Aber in eben denselben ist, fast von ihrem Ursprunge an, mancherley Saame von Uneinigkeit und Eifersucht, nicht nur unter den Mitgliedern selbst; sondern auch mit andern Mönchsorden, Weltgeistlichen, Akademien, Universitäten, öffentlichen Schulen, selbst mit den Fürsten, in deren Gebiet sie aufgenommen worden ist, hervorgeprossen: bald über die Natur ihrer Gelübde, über die Zeit, wenn man zu denselben zugelassen würde; über die Macht, die Glieder auszustoßen, und dergleichen mehr; bald über die unumschränkte Gewalt, die sich ihr General anmaßte; über verschiedene Lehren, Schulen, Exemtionen und Vorrechte, welche die Bischöfe und andere Männer von Ansehen ihren Rechten und ihrer Gerichtsbarkeit schädlich zu seyn glaubten. Auch fehlte es nicht an sehr schweren Klagen über die Gesellschaft, welche den Frieden und die Ruhe der Christenheit störten. Schon Philipp der Zweyte brachte daher seine Beschwerden, und diejenigen, welche die Spanischen Inquisitoren über die ausschweifenden Privilegien und die Regierungsart der Gesellschaft führten, bey Sixtus dem Fünften in der Absicht an, daß dieser eine Visitation derselben veranstalten möchte. Allein Sixtus starb, da er solches bereits bewilligt hatte; und sein Nachfolger Gregor der Vierzehnte bestätigte vielmehr die Verfassung der Gesellschaft, und vorzüglich das Recht, ihre Mitglieder ohne alle Untersuchung auszustoßen; er verbot jedermann, bey Strafe des großen Kirchenbannes, ihre Einrichtungen anzugreifen. Anstatt aber daß dadurch das Geschrey wider die Gesellschaft gestillt worden wäre, drangen vielmehr fast durch die ganze Welt die beschwerlichsten Streitigkeiten über die Lehre derselben, von welcher viele vor-

vorgaben, daß sie dem wahren Glauben und den  
 guten Sitten widerstünden. Dazu kamen auch  
 noch innere Zwistigkeiten: und man klagte oft dar-  
 über, daß sie zu begierig nach zeitlichen Gütern  
 seyen. Sie mußte daher selbst Paul den Sechsten,  
 bey seiner neuen Bestätigung seiner Verfassung be-  
 fehlen, daß er auch den Schluß genehmigen möchte,  
 durch welchen sie allen ihren Mitgliedern verbot,  
 sich in öffentliche Angelegenheiten zu mischen. Doch  
 auch diese und viele andere Hülfsmittel sind fast  
 ohne Wirkung geblieben; so viele Päpste bis auf  
 Benedikt den Vierzehnten haben sich vergebens  
 bemüht, die wegen der Gesellschaft entstandenen  
 Unruhen und Klagen durch ihre Verordnungen zu  
 tilgen. Diese betrafen sowohl die weltlichen Ep-  
 ischöps, an welchen die Jesuiten, bey Gelegenheit  
 ihrer Missionen, und außerhalb derselben, keinen  
 Antheil nehmen sollten; als die armen Handel, wel-  
 che sie mit den Bischöfen, Mönchsorden, from-  
 men Stiftungen und allerley Gemeinen in drei  
 Welttheilen, nicht ohne gewaltigen Nachtheil der  
 Seelen, und zum Erstaunen der Völker, befragt  
 erregt haben; weiter die Erklärung und Ausübung  
 einiger heidnischen Gebräuche an manchen Orten,  
 an Statt der von der allgemeinen Kirche gebillig-  
 ten; auch den Gebrauch und die Erklärung solcher  
 Meinungen, welche der Apostolische Stuhl als är-  
 gerlich, und der besten Sittenlehre offenbar schäd-  
 lich verworfen hat; endlich noch andere sehr wich-  
 tige, und zur Erhaltung der Reinigkeit der christ-  
 lichen Lehren durchaus notwendige Dinge, aus  
 welchen schon öfters viel Schaden und Unruhe in  
 einigen katholischen Ländern; Verfolgung der Kir-  
 che in manchen Gegenden von Asien und Europa;  
 den Päpsten aber viel Bekümmerniß verursacht

worden ist. Würdlich wurde Innocentius der Hilfte dadurch genöthigt, der Gesellschaft zu verbleiben, daß sie keine Novizen annehmen sollte; Junocentius der Dreyzehnte untersagte es ihr, unter Androhung von gleicher Strafe: und Benedict der Vierzehnte verordnete eine Visitation des Ordens im Portugiesischen Gebiete. Auch aus dem Apostolischen Briefe, welcher Clemens dem Dreyzehnten mehr ausgepreßt, als von ihm erlangt worden ist, und worinne er die gedachte Gesellschaft so sehr empfohlen und von neuem bestätigt hat, ist weder ein Trost für den Apostolischen Stuhl, noch eine Hülfе für die Gesellschaft, noch etwas Gutes für die Christenheit, erwachsen. In unter der Regierung dieses Papstes, brachen über den vermehrten Klagen wider die Gesellschaft, und sehr gefährlichen Unruhen in einigen Ländern, so gewaltige Stürme aus, daß die Könige von Frankreich, Spanien, Portugal und Sicilien gezwungen wurden, die Jesuiten aus ihren Reichen zu vertreiben als das einzige und unentbehrliche Mittel, das sie gefunden hatten, um zu verhindern, daß sich die christlichen Nationen nicht im Schooße der Kirche selbst zerfleischen möchten.

Doch da diese Fürsten, sagt der Papst ferner, wohl einsahen, daß jenes Mittel nicht fest genug seyn, noch eine Ausöhnung in der ganzen christlichen Welt bewirken könne, wenn die gedachte Gesellschaft nicht völlig unterdrückt würde: so ersuchten sie Clemens den Dreyzehnten, durch diese kräftigste Veranstaltung für die beständige Sicherheit ihrer Unterthanen, und für das Beste der ganzen Kirche zu sorgen. Sein unerwarteter Tod hemmte diese Hoffnungen. Er also, der Nachfolger

großgefallen, untersucht lange Zeit; nicht ohne eifriges Gebet, diese Angelegenheiten; unter andern auch, wie gegründet die ausgebreitete Meinung sey, daß die Kirchenversammlung zu Trident die Gesellschaft Jesu feyerlich bestätigt habe. Hier fand er aber nicht mehr, als daß die Gesellschaft auf dieser Synode von der allgemeinen Verordnung ausgenommen wurde, welche den übrigen Mönchsorden wegen ihrer Novicen gegeben wurde; sie könnte übrigens nach ihrer von den Päpsten bestätigten Verfassung, Gott und der Kirche noch ferntr dienen. Nachdem nun der Papst alle diese Mittel angewandt, und sich gehörig vorbereitet, außerdem auch bemerkt hat, daß die Gesellschaft die reichlichen Früchte nicht mehr tragen könne, wegen welcher sie gestiftet worden ist; ja daß, so lange sie besteht, kein dauerhafter Friede in der Kirche erwartet werden könne; so hebt er sie, nach reifer Ueberlegung aus gewisser Einsicht, und aus der Fülle seiner päpstlichen Macht, gänzlich auf; so wie auch alle ihre Aemter, Bedienungen, Häuser, Schulen, Collegia, Hospitien, und Niederlagsörter; ingleichen alle ihre Statuten, Gebräuche und Constitutionen; auch die Macht ihres Generals und anderer Vorgesetzten, deren Gerichtsbarkeit nunmehr auf die Bischöfe eines jeden Orts übertragen werden soll, mit dem Verbote keine Novicen mehr anzunehmen, und die schon angenommenen wieder zu entlassen. Dagegen erlaubt er zugleich, unter den nöthigen Einschränkungen, daß die bisherigen Mitglieder der Gesellschaft theils in andere Orden treten; theils als Weltgeistliche gottesdienstliche Handlungen verrichten; selbst zum Unterrichte der Jugend gebraucht werden dürfen, wenn sie sich von jenen Lehren abgewandt bezeigen, die durch ihr zu gefälliges Nach-

geben, oder durch das Unnütze ihrer Beschaffenheit, (*vel laxitate, vel inanitate*) die größten Strengigkeiten hervorbringen; überhaupt aber sorgt er für ihren Unterhalt. Uebrigens verbietet er noch, daß niemand sein Breve aus dem Grunde, weil die Mitglieder der Gesellschaft nicht vorgeladen, noch gehört worden sind, oder aus irgend einem andern Vorwande, vor erschlichen und ungültig erkläre.

Sobald dasselbe am 16. August des Jahres 1773. des Abends bekannt gemacht worden war: wurden auch alle Häuser der Jesuiten zu Rom mit Soldaten besetzt. Die päpstlichen Abgeordneten, mit Schwärmen, oder Getichtsdienern begleitet, folgten ihnen nach; sie ließen die Jesuiten zusammenkommen, und lasen ihnen das Breve vor. Drei Tage Bedenkzeit wurden ihnen zugestanden, um sich zu entschließen, ob sie gemeinschaftlich in einem Hause, unter der Aufsicht eines Weltpriesters, ohne eine andere geistliche Handlung, als Messen, leben; oder unter die Weltgeistlichen treten wollten; da alsdann die Bischöfe sich ihrer nach Gefallen bedienen konnten. In jedem Falle wurde ihnen ein jährlicher Gehalt bestimmt; doch mußten sie sogleich ihr Ordenskleid ablegen; und denen, welche in ihre Familien zurückkehren wollten, wurde ein Reisegeld bewilligt. Ihrem General, Lorenz Ricci, und seinen Assistenten, wurde ein End abgenommen, damit sie ihre Güter getreulich angeben möchten; sie wurden aber bald in die Engelsburg gebracht, und der General mußte besonders eine scharfe Inquisition ausstehen. Man erzählt, daß die Jesuiten schon vorher viele Schriften aus ihren Archiven verbrannt, und



und ihre Schätze zeitig in Sicherheit gebracht haben. Man fand in der That bey genauerer Durchsicht nichts von den erwarteten Reichthümern; allein Ricci erklärte auch, es sey leerer Traum und Einbildung, daß man dieselben dem Orden zutrug, und die Pracht ihrer Kirchen rühre nur von den Beschenken ihrer großen Söhne her. Nach seinem Tode machten die Jesuiten einen eigenhändigen Aufsatß von ihm bekannt, worinn er mit aller moralischen Gewißheit, welche der Vorsteher eines Ordens haben kann, bezeugte, daß der selbige keinen Bewegungsgrund und keine Ursache zu seiner Aufhebung gegeben, und daß auch er seine Gefangenschaft nicht verdient habe; ob er gleich nicht alle seine Untergebene als unschuldig vor Gott angesehen wissen wollte. (Wolf l. c. S. 479. fg.)

Es wurde eine geistliche Gesellschaft gestiftet, die weniger als eine andere in ihrer Kirche, einem solchen Schicksal ausgesetzt zu seyn schien. Sie hatte um diese Zeit, nach einem umständlichen Verzeichnisse, das in einer ihrer Buchdruckereyen zu Tyrnau in Ungarn im Jahr 1750. gedruckt, und ganz in eine periodische Schrift (Nova Acta hist. ecclesiast. Dritten Band, S. 146-206.) eingedruckt worden ist, weit über zwanzigtausend Mitglieder. Abgetheilt in neununddreßig Provinzen und fünf Nationen, zu welchen aber noch mehrere gerechnet wurden, (die Italiänische, Portugiesische, Spanische, Französische und Deutsche, davon eine jede ihren Assistenten bey dem General zu Rom hatte,) besaß sie vierundzwanzig Professhäuser, (den Sitz der ältesten, erfahrensten, von aller Verbindlichkeit des Unterrichts befreieten; aber desto mehr für das Beste des Or-

den besorgten Jesuiten;) sechshundert und neun-  
 undsechzig Collegia; einundsechzig Novitien-  
 häuser, (oder Dönor-probation;) hundert und  
 sechsundsechzig Seminarien; dreihundert fünf und  
 sechzig Residenzen; zweihundert dreihundsechzig  
 Missionen; (zu welchen auch die im Protestantischen  
 Ländern angelegten gerechnet werden müssen;) und  
 hatte im gedachten Jahr 12589 Patres, unter wel-  
 chen 11293. geweihte Priester waren. Man konnte  
 sie eine der großen päpstlichen Monarchie zwar  
 untergeordnete; aber doch auch in gewisser Betrach-  
 tung unabhängige kleinere Monarchie nennen, die  
 sehr fest in ihrem Innern verbunden, unaufhalt-  
 sam fortschritt; wenn gleich seit langer Zeit schon  
 erschüttert, doch mächtig wirkte; und alle Hinder-  
 nisse, die sie auf ihrem Wege antraf, überwand;  
 bis sie zuletzt anfieng, ihrer Kirche, den Fürsten  
 derselben, ja den Päpsten selbst zur Last zu werden.

Sonderbar könnte es scheinen, daß die Mei-  
 nungen darüber getheilt gewesen sind, wodurch ei-  
 gentlich ihr Fall befördert worden sey. Freylich  
 wußten Freunde und Feinde der Jesuiten; und sie  
 selbst, die Ursachen davon sehr verschieden angeben;  
 aber es ist leicht zu sehen, daß manche derselben  
 ganz unerweislich, andere nichts weniger als wahr-  
 scheinlich, und noch andere höchst übertrieben sind.  
 Der in der Mitte zwischen beiden Partheyen ste-  
 hende Zuschauer findet es aberaus natürlich, daß,  
 da der Orden überhaupt, und viele Mitglieder des-  
 selben besonders, eine Menge Blößen, Gelegen-  
 heiten zur Eifersucht, zu Anklagen, zum Hasse  
 gegeben hatten, und alles dieses endlich bis zu ei-  
 nem gewissen Gipfel gestiegen war, einige aufge-  
 höre und entschlossene Staatsmänner neue wichtige  
 Auf.

Außerste dieser Wir beenden konnten, um den Orden an seinen Untergang fortzusetzen. Die Jesuiten, oder auch nur den größten Theil derselben, vor gleich tadelhaft und strafbar zu erklären, würde höchst ungerecht seyn; aber der Geist ihrer Gesellschaft vertrat sich nicht mehr mit den Grundsätzen des neuesten Zeitalters. Ein berühmter Französischer Gelehrter hat ihre Zerstörung in Frankreich noch genauer zu erklären gesucht. (d' Alembert, der sich aber nicht genannt hat, Sur la destruction des jésuites en France, 1765. 12.) Er glaubt, daß Voltaire und die sogenannten Philosophen, von ihnen gereizt, viel dazu beigetragen haben; er rechnet auch nicht wenig darauf, daß sie keinen eifrigen Schriftsteller gehabt hätten, der sich so geschickt, fein und witzig auszudrücken gewußt hätte, als ihre Gegner. Allein diese Ursachen müssen, wenn sie wirklich so entscheidend waren, noch weit mehr zum Nachtheil anderer Mönchsorden gewürkt haben, als gegen die Jesuiten, unter welchen es immer mehr vorzügliche Köpfe, und Männer im Geschmack der Höfe und der großen Welt gegeben hat, als bey jenen. Man kann zu allem, was darüber auf einem sichern Wege gesagt worden ist, noch hinzusehen, daß der Starrsinn des Generals Ricci, der seinen Orden durch eine verbesserte Verfassung erhalten konnte, und nicht wollte, demselben ebenfalls sehr schädlich geworden ist.

Doch selbst nach dieser so feyerlichen Aufhebung desselben, hörte seine Fortdauer in Gegenden, wohin die päpstlichen Befehle nicht reichten, keineswegs auf. Zwar im katholischen Deutschland, in den Niederlanden, in Böhmen, Ungarn und Polen gehorchte man denselben ohne Schwie-

**S**chwierigkeiten, ... dem kaiserlichen Hofe, wo sie  
 seit Ferdinand dem Dritten so viel galten, war  
 ohnehin ihr Ansehen noch und noch etwas gesun-  
 ken. Die Kaiserin-Königin Maria Theresia,  
 die ihre große Freundin war; die von ihr für  
 den Adel gestiftete Theresianische Collegium ih-  
 rer Aufsicht übergeben hatte; aber auch ihre lan-  
 desherrlichen Räte in Kirchensachen nicht verlehrt  
 wissen wollte; und Vorschlägen für die Aufnahme  
 der Wissenschaften in ihren Ländern nicht ungern  
 folgte, ließ es selbst geschehen, daß ihr unumschränk-  
 ter Einfluß auf der hohen Schule zu Wien ver-  
 mindert wurde. Sie übergab die Aufsicht über  
 dieselbe dem Erzbischof Migazzi, der anfänglich  
 den Jesuiten so wenig abgeneigt war, daß er zwei  
 Gelehrte ihres Ordens aus Italien kommen lassen  
 wollte, um dem Verfall jener Universität wieder  
 aufzuhelfen. Als sie sich aber weiterlen, unter  
 seiner Leitung zu stehen, wurden zwei andere Ita-  
 lianische Theologen, ein Augustiner und ein Do-  
 minicaner, mithin Lehrer eines andern kirchlichen  
 Systems, als die Jesuiten vortrugen, ihnen an  
 die Seite gestellt. Schon der vorige Erzbischof,  
 der durch seinen Hirtenbrief berühmte Johann  
 Joseph, Fürst von Trautson, hatte, wie an  
 der Reformation der ihm untergebenen Geistlich-  
 keit, also auch der Universität, mit Einsicht und  
 Festigkeit zu arbeiten angefangen. Allein er starb  
 zu früh, im Jahr 1757. Unterdessen that doch  
 der Hof einige bedeutende Schritte gegen die Je-  
 suiten. Ihnen wurde das Recht, die Bücher zu  
 censuriren, genommen, und zwischen einem Canoni-  
 cus und dem berühmten kaiserlichen Leibarzte, van  
 Swieten, getheilt; auch wurden die Schriften ei-  
 niger ihrer berühmtesten Casuisten verboten.

## Gesch. d. Kloth. Clerus. Jesuiten. 651

Magist. enezog ihnen die Bildung junger Geistlichen,  
 indem er ein Priesterseminarium errichtete, und  
 Weltgeistliche zu Aufsehern desselben bestellte. Oh-  
 ne seine Einwilligung durften die Jesuiten weder  
 die Beichten weltlicher Personen hören; noch Ge-  
 wisensführer der Nonnen sehn. Auch durfte in  
 seinem Kirchensprengel kein Jesuit, ohne seine Ge-  
 nehmhaltung, sogenannte Missionen anstellen; und  
 wer von ihnen die Priesterweihe empfangen wollte,  
 mußte sich eben einer solchen Prüfung, wie der  
 jüngste Geistliche, unterwerfen. Um sie desto mehr  
 in der Abhängigkeit zu erhalten, ließ Migazzi den  
 Canon des Tridentinischen Concilium, nach wel-  
 chem sie die Gerichtsbarkeit der Bischöfe anerken-  
 nen sollten, von neuem bekannt machen; obgleich  
 die Jesuiten dagegen einwenden konnten, daß ih-  
 nen die Päpste gleich anfänglich eine Exemption  
 von aller bischöflichen Gewalt zugestanden hätten.  
 Sie verklagten daher auch den Erzbischof bey Cle-  
 mens dem Dreyzehnten: und dieser empfahl ihm  
 mehr Schonung gegen die ohnedem damals schon  
 bedrängte Gesellschaft. Migazzi rechtfertigte sich  
 in seiner Antwort damit, daß er die Veränderun-  
 gen bey der Universität von dem Willen des Hofes  
 herleitete, dem er nicht widerstehen konnte; seine  
 Verfügungen aber wegen der Jesuiten der Noth-  
 wendigkeit zuschrieb, mehr Ordnung und Zucht  
 unter der Geistlichkeit einzuführen. Da er jedoch  
 nach einiger Zeit Cardinal wurde, und dadurch mit  
 dem Papste in eine genauere Verbindung trat:  
 änderte er Gesinnungen und Sprache ungemein.  
 Er, der vorher den Zöglingen seines Priesterhau-  
 ses das Lesen vieler freyer, besonders französischer  
 Schriften, die den Jesuiten mißfielen, erlaubte,  
 wurde nun ein Lobredner des Ordens, und schil-

**F.** verte in einem Schreiben an den Papst nicht allein die allgemeine Bestürzung sehr lebhaft, welche zu **Wien** über dessen Aufhebung entstanden sey; sondern auch die Verlegenheit, in welche er dadurch versetzt werde, wenn er für den Unterricht in der Religion und in den Wissenschaften, überhaupt für das Heil der Seelen, sorgen sollte. Doch bey seiner Landesfürstinn gewannen immer mehr freye und edle Grundsätze die Oberhand: und dazu trugen sowohl aufgeklärte Staatsrätthe, als hellsehende Geistliche, wie der Bischof von Stod, und der Abt von Braunau, Stephan Rautenstrauch, nicht wenig bey. Ihr Sohn, der Kaiser Joseph; der aber in seinen Oesterreichischen Erbländern noch nichts zu sagen hatte, machte das päpstliche Aufhebungsbreve, mit welchem er vollkommen zufrieden war, und das freylich ihm zuerst, nicht bloß den deutschen Bischöfen, von dem Römischen Hof hätte mitgetheilt werden sollen, dem deutschen Reiche durch ein Commissions-Dekret bekannt. (Acta Hist. Eccles. nostri temporis, Erster Band, S. 403. fg. Wolfs Allgem. Gesch. der Jesuiten, Vierter Band, S. 11. fg.)

Friedrich der Zweyte war der einzige deutsche Reichsfürst, der das oft gedachte päpstliche Aufhebungsbreve in seinen Schlesischen und Silesischen Ländern bekannt zu machen verbot. Er trug es noch im Jahr 1773. seinem Agenten zu Rom auf, bey schicklichen Gelegenheiten öffentlich zu erklären, daß er entschlossen sey, die Jesuiten in seinen Staaten bezubehalten; er habe im Breslauer Frieden versprochen, den kirchlichen Zustand von Schlesien, so wie er ihn fand, stehen zu lassen; überdies habe er nirgends bessere Priester, als die Jesuiten, an-

angetroffen. Da er auch in die Classe der Reges  
gehört: so könne ihn der Papst eben so wenig von  
der Verblindlichkeit, sein Wort zu halten; als von  
den Pflichten eines ehrlichen Mannes und eines  
Königs, dispensiren. Man hat sich in Muthmaß-  
ungen über die Bewegungsgründe dieses Ent-  
schlusses erschöpft; auch wohl zuversichtlich eine ge-  
heime Ursache desselben, große Geldsummen, wel-  
che dieser Fürst von den Jesuiten empfangen ha-  
ben sollte, angegeben. Aber von allem diesem ist  
nichts zuverlässig, und kaum wahrscheinlich genug.  
Auch änderte der König schon im Jahr 1776. seine  
Gesinnung darüber. Die Jesuiten, deren in  
Schlesien, nach einem gedruckten Verzeichnisse, (in  
Actis hist. eccles. nostrae aetatis, Erstem Bande,  
S. 404. fg.) in allem hundert und neununddrenzig  
waren, mußten ihren Namen und ihre Kleidung  
ablegen, und in eine andere beständige Gesellschaft  
treten. Sie hießen seitdem Priester des königli-  
chen Schulinstituts; unterrichteten die Jugend  
nach einem besondern Entwurfe; und waren einer  
eigenen Schulcommission unterworfen. Allein dies-  
es Institut wurde unter Friedrich Wilhelm des  
Zweyten Regierung ganz aufgehoben, und von den  
eingezogenen Gütern der Jesuiten bekamen die  
Universitäten Halle und Frankfurt an der Oder  
ansehnliche Vermehrungen ihrer Einkünfte. (Wolf  
l. c. S. 55. fg.)

Hingegen haben die Jesuiten in einem Theil  
des Russischen Gebiets nicht allein bis auf un-  
sere Zeiten fortgedauert; sondern sich auch ha-  
selbst beträchtlich vermehrt, und ihre Verfassung  
von neuem befestigt. Als im Jahr 1772. durch  
die Theilung von Pohlen, Pohlisch Litthauen;  
die



1649  
 1804
 
 die Hälfte des Palästinars von Pölozt, die Palästinare Wicopot, Mfenslaw und ein Theil des Palästinars von Mtsow an Rußland fielen: gab es auch in mehreren Städten dieses Bezirks, Collegien und Häuser der Jesuiten. Catharina die Zweyte hatte versprochen, den Religionszustand in diesen neuen Erwerbungen unverändert zu lassen: und obgleich ein Gesetz Peter des Großen vorhanden war, nach welchem die Jesuiten in seinem Reiche nicht geduldet werden sollten; so entschloß sie sich doch, sie ferner beizubehalten. Der Rector ihres Collegium zu Pölozt, Stanislaus Czerniewitz, leitete den Eyd der Treue für sich und seine Mitbrüder; aber sie thaten auch im folgenden Jahre, als das Aufhebungsbreve nach Rußland kam, sich demselben unterwerfen zu dürfen. Doch die Kaiserin blieb bey ihrem Vorsatze; und ihr erster Staatsbedienter, der Graf Czernischew, der die Jesuiten in ihrem Unterrichte der Jugend sehr bewunderte, und ihr großer Gönner geworden war, unterstützte sie so nachdrücklich, daß der katholische Bischof von Mallo in Weiß-Rußland, dem der Papst die Aufsicht über die Ordensgeistlichen daselbst aufgetragen hatte, sich im Jahr 1779. berechtigt hielt, ihnen die Erlaubniß zur Anlegung eines Noviciats in gedachtem Lande zu ertheilen. Der Papst; der ihm dazu keine Vollmacht gegeben hatte; dem auch die Höfe von Bourbon starke Vorwürfe darüber machten, protestirte zwar gegen diese Veranstellung. Er weigerte sich auch eine Zusage, der Kaiserin in ihrem Verlangen zu willfahren, daß der genannte Bischof Erzbischof von Mohilow, und der Jesuit Wentelawsky sein Coadjutor werden sollte; aber endlich, da die Drohungen dieser Fürstin für die Religionsfreiheit der



der Katholischen in ihrem Reiche unangenehme Folgen befürchten ließen: mußte er im Jahr 1783. dennoch darein willigen. Der Fürst Porenkin, dieser Günstling der Kaiserinn, war ihnen ebenfalls sehr zugethan. Auf seine Vermittelung wurde ihnen schon im Jahr 1782. erlaubt, einen General-Vicarius zu wählen, der so lange die Stelle eines Generals vertreten sollte, bis man etwan zu Rom geneigt seyn würde, ein solches Oberhaupt der Gesellschaft ernennen zu lassen. Die Wahl traf den P. Czerniewitz, und als derselbe im Jahr 1785. starb, gab man ihm den P. Lenkiewicz zum Nachfolger; der auch von dem kaiserlichen Hofe in dieser Würde bestätigt wurde. Im folgenden Jahre war die Gesellschaft in Weißrußland bis auf 178. Mitglieder angewachsen; unter denen sich 98 Priester, 32 Scholastiker und 48 Coadjutoren, aus Deutschland, Italien, Frankreich, Pohlen und Ungarn, fanden. Seitdem hat sie sich daselbst nicht allein erhalten; sondern auch verstärkt: ob sie sich gleich in dem Russischen Reiche selbst nicht weiter ausbreiten konnte. (Wolfl. c. S. 68 - 118. Eben-  
 dess. Geschichte d. Kath. Kirche unter der Regierung Pius VI. Zweyter Band, S. 546. fg.)

Auf diese Grundlage schien die Hoffnung einer völligen Wiederherstellung des aufgehobenen Ordens desto mehr gebauet werden zu können, da Pius der Sechste allgemein vor einen dazu geneigten Freund desselben gehalten wurde, dem nur der zu besorgende Widerspruch des Französischen und der mit demselben verbundenen Höfe im Wege stand. Ohnedieß erklärten die meisten Jesuiten das wider sie ergangene Breve vor ungültig. Sie waren, wie sie in ihren sehr häufig, vornem-

VL Tb. lich

**S**ich zu Augsburg herabkommenden Schusschriften behaupteten, durch dasselbe ungehört verurtheilt worden; man hatte ihnen Vergehungen vorgeworfen, die niemals erwiesen werden konnten; das Breve war nicht einmal in allen Ländern, zum Beispiel in Frankreich, angenommen worden; und endlich gehörte es für eine sogenannte Ratheders Bulle, die nach dem Gutachten der Cardinäle abgefaßt wurde, über eine so wichtige Angelegenheit zu entscheiden. Die Jesuiten waren nicht allein so zahlreich; bekamen so viele geistliche und Lehrämter, in welchen sie ihre Grundsätze fortpflanzen konnten; hatten eine ungemein große Menge von Eönnern und Anhängern, und Mitverbundenen, noch unter allen Ständen ihrer Kirche; sondern es sollen auch zum Theil, wenn man einem öffentlichen Denkmal, (einer Karte von ihrer Assistenzia Germaniae, welche um diese Zeit zum Vorschein kam,) trauen darf, noch mehr als 8749. Jesuiten in England, in den Niederlanden, Pohlen und Ungarn, lauter Ländern, welche zu jener Assistenz gehörten, so genau vereinigt gewesen seyn, daß sie alle ihren Obern vollkommen unterworfen waren. (Allgem. Deutsche Bibliothek, 77ster Band, S. 349.) Wie mächtig und kraftvoll sie in manchen Gegenden ihrer Kirche auf den Zustand der Religion und Gelehrsamkeit bisher gewirkt haben, ist bekannt. Ob ihr geheimer Einfluß, und wie weit er sich auch auf Protestanten erstreckt habe? darüber ist ein berühmter Streit geführt worden; dessen Erzählung jedoch noch nicht reif genug für die Geschichte zu seyn scheint.

Aber von den Folgen dieser wichtigen kirchlichen Veränderung darf sie nicht gänzlich schweigen;

gen; wenn sie gleich auch hier einigermaßen ins Gedränge kömmt. Die Jesuiten und ihre Freunde leiten von dem Umsturz ihres Ordens das kühne Wachsthum der Freigeisterei in ihrer Kirche; die Unsicherheit der Thronen; besonders das unglückliche Schicksal des königlichen Hauses in Frankreich; den Verfall des Schulunterrichts, und viele beleidigende Angriffe auf das Ansehen der Päpste, her. Es ist erlaubt, ohne einen für die Geschichte unschuldigen widerlegenden Ton schier anzunehmen, über alles dieses einige historische Bemerkungen zu machen. Die päpstliche Gewalt scheint allerdings durch die Unterdrückung dieser Gesellschaft ihre festeste Stütze verloren zu haben. Allein nicht zu gedenken, daß die Jesuiten keineswegs so völlig ausgestorben sind, als es die meisten glauben; daß auf allen Fall mit ihnen nicht auch ihre Grundsätze untergegangen waren; daß jene geistliche Monarchie noch viele Tausende von muthigen und geschickten Vertheidigern in ihrem Reiche besitzet; und daß sie sich endlich durch eine gewisse innere Stärke noch eine Zeitlang zu behaupten im Stande ist: so fällt es auf der andern Seite in die Augen, daß gegen den alles mit sich fortreißenden Strom der Zeiten, das heißt, der kühnern Denkungsarten und unwiderstehlichen Revolutionen, selbst die zahlreichsten und thätigsten Gesellschaften nichts vermögen. — Die Klage, welche so oft in den neuern Zeiten in der Römischen Kirche gehört worden ist, daß mit dem Fall der Jesuiten auch der Unterricht der Jugend gesunken sey, hat desto mehr zu bedenken, da man sich dabey auf die überall bestätigende Erfahrung beruft. Daraus würde unterdessen nicht mehr folgen als dieses, daß man brauchbare Bildungsanstalten für Lehrer der Unmündigen

1649  
 165  
 1806
 
 zu sehr in dieser Kirche vernachlässigt, und nicht  
 sogleich, nachdem die Jesuiten, denen man dieses  
 äußerst wichtige Geschäfte beynahe allein überlas-  
 sen hatte, davon entfernt worden waren, andere  
 und noch geschicktere Erzieher in Bereitschaft ge-  
 habt hat. Eine unglückliche Wahl fiel in manchen  
 Ländern auf die Mönche, die unter allem, was ei-  
 nen gelehrten Anstrich hat, dazu die wenigste Fä-  
 higkeit besaßen. Katholische Gelehrte von Anse-  
 hen und Einsicht, wie neulich der berühmte Ober-  
 wür zu Würzburg, in seiner Lebensbeschreibung  
 des Geschichtschreibers Schmid, haben es selbst  
 gestanden und bewiesen, daß die Lehrart der Je-  
 suiten in ihren Schulen nichts weniger als muster-  
 haft gewesen sey; und dabey eine Richtung genom-  
 men habe, die weder für die Aufweckung der Gei-  
 stesgaben zu einer freyeren Anwendung, noch für die  
 Religion und bürgerliche Gesellschaft, wohl aber  
 für die übrige, vortheilhaft war. Man kann noch  
 mehr sagen: seitdem der Schulunterricht nicht  
 mehr ausschliessend in den Händen der Jesuiten ist,  
 hat er hin und wieder im Oesterreichischen, in Bai-  
 ern, in Portugal selbst eine verbesserte Gestalt ge-  
 meuen; und sogar einige jüngere Erjesuiten ha-  
 ben an der gemeinnützlichen Pädagogik der Neuern  
 Geschmack gefunden, und sie wirklich ausgeübt. —  
 Daß ferner in Gegenden, wo ehemals die Jesui-  
 ten herrschten, die von ihnen unterdrückte Frey-  
 heit im Denken, Lehren und Schreiben unaufhaltsam  
 ausgebrochen sey, kann freylich zugegeben wer-  
 den; möge man dieselbe auch bisweilen gemiß-  
 brauchte haben. Aber daß es die so sehr verschrie-  
 ene Aufklärung und der dreiste philosophische For-  
 schungsgeist allein oder nur vorzüglich gewesen wä-  
 ren, welche die Richtung für das ächte Christen-  
 thum

thum daselbst vermindert hätten, ist so wenig erweislich, daß sie vielmehr durch die Erschütterung kirchlicher Systeme und Marimen wohlthätig geworden sind. — Am allerwenigsten wird derjenige, der die geheimen und öffentlichen Ursachen von dem Umsturze ganzer Thronen und furchtbaren Revolutionen nur einigermaßen kennt, sich überreden lassen, daß diese durch die Fortdauer des Jesuiten-Ordens verhindert worden wären. Ueberhaupt kann man demselben alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ohne ein parthenischer Lobredner oder Verächter desselben zu werden. An rastloser Betriebsamkeit ist ihm nie eine geistliche Gesellschaft seiner Kirche gleich gekommen; er hat für diese, für ihren Glauben, für die Päpste, und noch mehr für sich selbst, unendlich viel gearbeitet; mehrere seiner Mitglieder werden in der Geschichte der Wissenschaften ihren Platz mit Ehren behaupten; aber endlich stürzte der gewaltige Coloss gleichsam durch seine eigene Schwere zusammen.

Doch die Jesuiten waren nicht die einzigen Mönche — wenn man sie anders so nennen darf, sie, die eigentlich Clerici Regulares waren — welche in den neuesten Zeiten Reformation oder gar Vernichtung traf. Es kann allerdings befremdlich scheinen, daß man in der Römischen Kirche so spät auf eine Hauptverbesserung des Mönchswesens bedacht gewesen ist. Diese Lebensart, ohnehin mehr für die Morgenländer berechnet, war schon seit vielen Jahrhunderten von ihrer ersten Bestimmung und Verfassung ungemein weit abgewichen. Sie hatte sich, zur fühlbarsten Belästigung ganzer Länder und Nationen, unter hunderttausenden ausgebreitet, es war ein bloß verzehrender und sich

immer mehr bereichernder; aber nie durch Arbeit  
 erwerbender und für das gemeine Beste thätiger  
 Stand geworden; gleichwohl außerordentlich ver-  
 ehrt, bewundert, und in mancher Betrachtung  
 den sogenannten Weltgeistlichen vorgezogen. Al-  
 lern schon die Erinnerung an die Verdienste der  
 Mönche des Mittelalters, wo sie so viele Ländererren  
 angebauet; sich zu jedem Dienste der Kirche und  
 der Päpste hatten gebrauchen lassen; einigen Ueber-  
 rest von Wissenschaften und Künsten erhalten, und  
 auf allen Kanzeln und Kathedern vor andern Geist-  
 lichen gegläntzt hatten; verstattete es nicht, daß  
 die alte Hochachtung gegen sie so leicht fallen konn-  
 te; zumal da ihre Orden auch als die eigentlichen  
 Pflanzschulen unzähliger Heiligen angesehen wur-  
 den. Dazu kamen in den neuern Zeiten noch an-  
 dere für sie vortheilhafte Ansichten. Die Päpste  
 konnten sie jetzt weniger als jemals entbehren; in-  
 dem es unter allen ihren kirchlichen Unterthanen  
 keine gab, auf deren unumschränkten Gehorsam sie  
 gewisser rechnen konnten; die sich williger für sie  
 aufopferten aber auch mit wichtigern Vorrechten  
 von ihnen begnadigt worden waren, als diese. Der  
 Benediktiner-Orden, der älteste unter ihnen, ei-  
 ner der zahlreichsten, reichsten und berühmtesten,  
 hat sich zum Theil selbst reformirt: und aus seiner  
 Mitte sind viele achtungswerthe Gelehrte und  
 Schriftsteller hervorgetreten. Nächst demselben  
 haben die Väter des Oratoriums, die Dominica-  
 ner und Augustinianer, sich auf eben dieser Bahn  
 hervorgethan. Und wenn die Carmeliter, die  
 Franciscaner und Capuciner mehr durch mechani-  
 sche Andachtsübungen, Wunderbilder und künstli-  
 che Hülfsmittel in allerley geistlichen Anliegen, sich  
 bey dem großen Haufen in Ansehen erhielten; so

Hörten sie doch die öffentliche Ruhe nicht; man ließ sie auch ruhig fortsingen, und fortessen, auch von Zeit zu Zeit terminiren; oder Almosen einsammeln. Die allgemeine Aufmerksamkeit war ungleich mehr auf das feinere Geschlecht der Jesuiten gerichtet, mit welchen besonders die Bettelmönche gar keine Vergleichung aushielten.

Nach und nach aber hielt man es vor dienlich, das gesammte Mönchswesen schärfer ins Auge zu fassen, und man glaubte bald zu finden, daß es nicht allein diesem Zeitalter keineswegs mehr angemessen, und größtentheils unnütz; sondern auch wegen vieler groben Fehler und ungeheuren Mißbräuche, höchst schädlich sey. Einzelne Ausritte waren zwar in den frühern Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts schon mehrmals erfolgt, in denen es sich zeigte, wie sehr die Mönche jeder, auch noch so notwendigen Verbesserung widerstrebten. Man fieng an, öffentlich über sie zu spotten; und in Frankreich besonders verminderete sich bereits merklich die Neigung in Klöster zu treten. Allein, um die Mitte des gedachten Jahrhunderts geschahen die ersten erheblichen Angriffe auf diesen Stand von Schriftstellern, bis mehr als Eine Regierung hinzutrat, und denselben ihre Gewalt fühlen ließ. Im Jahr 1751. erschien zu Paris, unter der Aufschrift Berlin, folgendes Werk in sieben Oktavbänden: *Ordres monastiques; Histoire extraite de tous les Auteurs, qui ont conservé à la postérité ce qu'il y a de plus curieux dans chaque Ordre; enrichie d'un très-grand nombre des passages des mêmes Auteurs, pour servir de démonstration, que ce qu'on y avance, est également véritable et curieux.* Der Verfasser desselben hatte offenbar die

F. n.  
 E. 3.  
 1749  
 1806.

Absicht, durch getreue und vollständige Auszüge aus den ursprünglichen Stiftungsregeln, Verfassungen, Gebräuchen und Sitten einer Anzahl der vornehmsten Mönchsorden, die Fürsten, Befehlshaber und Nationen überhaupt zu belehren, wie nöthig es sey, die Kirche endlich einmal von allen diesen Auswüchsen zu reinigen. Er wählte dazu die für seine Absicht brauchbarsten Mönchsorden; machte mit den Carmelitern den Anfang; gieng darauf zu den Cätern des Toden, den Carmalduensern, den Carthusiern, den Cisterciensern, dem Orden von Jonservaud, und vielen andern mehr, über; zum Beschluß folgten die Jesuiten und Lazaristen. Die Benedictiner, diesen so merkwürdigen Orden, übergieng er ganz; vermuthlich, weil er ihm mehr Schonung als die übrigen zu verdienen schien; doch hat er einige Zweige und veränderte Abkömmlinge desselben unter die übrigen Orden gemischt. Er hat also keine eigentliche Geschichte derselben geschrieben; wohl aber ungemein viel zuverlässigen Stoff dazu gesammelt, und vornemlich das Widersinnige, Ungereimte, Despotische, Harteherzige, Lächerliche, und andere Satirungen der Ausschweifung in der Mönchsverfassung an Beispielen dargestellt. Der satirische Ton blüht sehr häufig hervor: und zum Ueberflusse hat der Verfasser noch seine eigene Spötterereien hinzugesetzt. Dieses Werk ist von dem Rector Crome zu Elmbeck, unter dem nicht richtigen Titel einer Pragmatischen Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, zu Leipzig seit dem Jahr 1774 in elf Octavbänden deutsch herausgegeben, hin und wieder auch ergänzt und erläutert worden. Die lange und lehrreiche Vorrede des Göttingischen Theologen Walch entwickelt das Charakteristische und



## Gesch. d. Kath. Clerus. Mönche. 663

und die mancherley Verhältnisse, Verbindungen und Einrichtungen des Mönchlebens in gedrängter Kürze so geschickt, daß daraus billig eine eigentliche Geschichte hätte gebildet werden sollen. (Allgem. Deutsche Biblioth. XXXIV. Band, S. 500. fg.)

Einige Zeit darauf, im Jahr 1767. hielt es der Französische Hof selbst vor nöthig, durch Commissarien, halb aus dem geistlichen Stande, halb aus dem weltlichen, die Ordensregeln und die neuere Verfassung der Mönche in seinem Königreiche untersuchen zu lassen. Diesen eignete ein anderer Linsgenannter eine der bittersten Satyren auf die Mönche zu, die unter dem Titel *Laag*, im gedachten Jahre gedruckt worden ist. (*Trop est trop. Capitulation de la France avec les Moines et Religieux de toutes les livrées, avec la revue générale de leurs Patriarches; 209 Seiten in groß Duodez.*) Indem er die Gründe erörtert, warum man die Mönchsgesellschaften, deren Stifter er äußerst spöttisch abschildert, größtentheils unterdrücken, und ihre Einkünfte nützlicher für den Staat anwenden sollte, schlägt er für diejenigen, welche sich, nachdem sie mündig geworden sind, durchaus zum Mönchsleben entschließen wollen, vier Orden vor, in welche sie als Kranke in Spitäler aufgenommen werden könnten: den Benediktiner-Orden für die Fieberhaften; den Franciscaner-Orden für die Blödsinnigen; die Bernhardiner, nach der Reformation von la Trappe, für die Schwärmer, und den Carthusier-Orden für die Verzweifelden. (Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen, J. 1767. S. 745. fg.)

5. n.  
 6. n.  
 1769  
 1771  
 1781
 
 Allein im Jahr 1771. kam in Deutschland ein Buch, zwar verstanden, aber weit reichhaltiger und belehrender Inhalts heraus, dessen Wirkung sehr ausgebreitet gewesen seyn mag. (Briefe über das Mönchswesen, von einem katholischen Pfarrer an einen Freund, vier Bändchen in Octav, wovon der letzte im Jahr 1781. hinzukam; der erste aber im Jahr 1780. zum drittenmal ans Licht trat. Caspar Alex. Beck, der bis zum Jahr 1774. Beisitzer der Studien-Commission zu Mainz war, und nachher auch durch seine Briefe eines reisenden Franzosen in Deutschland bekannt wurde, wird allgemein vor den Verfasser dieser Briefe gehalten. So sehr sie ein Muster von feiner Satyre sind; so kann man sie doch noch mehr als satyrisch nennen; das heißt, treffend in Abbildungen nach dem Leben gezeichnet. Der Verfasser, überaus vertraut mit dem innern Zustande der Römischen Kirche, dringt tief in denselben ein; läßt uns nicht nur die Mönche, besonders die bettelnden, in ihrer tiefsten Ausartung sehen; sondern steigt auch bis zu den Prälaten hinauf, von denen viele kein rühmlicheres Gemälde darbieten; und rügt eine Menge anderer Mißbräuche in jener Kirche, im abergläubischen Gottesdienste, in der Ohrenbeichte, im ehelosen Stande des Clerus, selbst zum Theil im Lehrbegriffe derselben, mit nicht gemeiner Einsicht in die ältere Kirchengeschichte und kirchliche Verfassung. Zugleich ist die von ihm gewählte Einkleidung sehr unterhaltend. Ein gutgefunter, aber unwissender katholischer Landpfarrer will einen alten gelehrten, und allgemein rechtschaffenen Laien in seiner Gemeinde; der ihm aber gar nicht rechtgläubig, doch risig genug in der Theilnehmung an gottesdienstlichen Hand-

Handlungen und Andachten zu seyn dünkt, befehlen; wird jedoch, da er in dieser Bemühung mit demselben gar nicht fortkommen kann, von ihm selbst zu bessern Kenntnissen geleitet; steht zwar, als er dieselben merken läßt, und anzuwenden sucht, darüber Verfolgungen aus; genießt aber endlich, entfernt von allen geistlichen Verhältnissen, der erwünschten Ruhe. Seine lehrreichen Unterredungen mit dem besten Gelehrten; die treuerhigen Gespräche von zwey Schulmeistern, einem katholischen und einem protestantischen; endlich die komischen Scenen, welche in Domherr, Dechant und Bettelmönche aufgeführt, sind jede in ihrer Art Originale. (Allg. Deutsche Biblioth. XVI. Band, S. 562. fg. Götting. Anzeigen vom J. 1771. S. 1167. fg. J. 1780, S. 765. fg. J. 1781. S. 99. fg.)

Eben in dem Jahre 1781. da die Ausgabe dieser Briefe mit dem vierten Bändchen beschloffen wurde, gelangte Joseph der Zweyte zum thätigen Besitze der Regierungsgewalt über seine Erbländer, nachdem seine Mutter Maria Theresia am Ende des vorhergehenden gestorben war. Unter den vielen großen Entwürfen, die er auszuführen suchte, war dieser keiner der geringsten, die Abhängigkeit seines Clerus von ausländischen Obern, und von dem päpstlichen Hofe selbst, möglichst zu vermindern. Dazu gehörte besonders die Aufhebung der Exemption der Mönche von der Gerichtsbarkeit der inländischen Bischöfe. Noch kündigte diese bevorstehende wichtige Veränderung ein bloßes Gerüchte an, als sich der Cardinal und Erzbischof Migazzi bereits am 20. März des Jahres 1781. erkühnte, dem Kaiser eine Vorstellung davor zu überreichen. Sein Amt und Gewissen, sagt er darinn, erlaubten ihm nicht, seine geistliche



würde wohl seyn; für jeden Orden einen General-Vicarius zu bestellen, der von dem Papste, oder von dem Ordensgeneral, mit der nöthigen Vollmacht bestimmt würde. — Diese Vorstellung wurde mit beißenden Anmerkungen, die dem Erzbischof Unwissenheit in seinen eigenen bischöflichen Rechten, und überhaupt Mangel an Kenntnissen allerley Art vormwerfen, gedruckt, und ist mit denselben in verschiedenen Schriften eingerückt worden. (in Schötzers Briefwechsel, Heft LI. S. 186. fg. Polit. Journal vom J. 1781. Zweyten Band, S. 7. fg. und in Wolfs Gesch. der Röm. Kirche unter der Regierung Pius VI. Dritten Band, S. 259. fg.) Sie konnte aber den Kaiser so wenig zu einem andern Entschlusse bewegen, daß vielmehr schon am 24. März des Jahres 1781. sein Befehl erschien, Kraft dessen alle Verbindung der in seinen Ländern befindlichen Klöster mit auswärtigen Provinzen und Vorstehern aufhören sollte; sie sollten künftig alle von ihren inländischen Provincialen, unter der Aufsicht der Erzbischöfe und Bischöfe, regiert werden; kein General-Kapitel, oder eine andere Versammlung sollte außer dem kaiserlichen Staaten beschickt; und keine ausländische Visitatoren oder andere Bevollmächtigte sollten daselbst angenommen werden; kein Ordensoberer sollte ein geborner Ausländer seyn; endlich wurde auch allen Mönchen verboten, weiter nach Rom zu reisen. (Walchs Neueste Religionsgeschichte, Neunter Theil, S. 155. fg. Acta hist. eccles. nostri temporis, Band VII. S. 552. fg. Wolf l. c. S. 94. fg.)

Noch mehr beynähe als die ausländischen Verbindungen der Mönche, mußte den auf ihre Reforma-

1649  
 1706.
   
 mation bedachten Kaiser die drückende Menge der-  
 selben in seinen Oesterreichischen Erbländern, mit  
 ihren übermäßigen Reichthümern, zu nachdrückli-  
 chen Entschliessungen reizen. Die Anzahl ihrer  
 Klöster belief sich, als er zur Regierung kam, auf  
 2067. Man hat angemerkt, daß, wenn für jedes  
 derselben nur die viel zu mäßige Zahl von funf-  
 zehn Personen gerechnet würde, doch 31005 Men-  
 schen herauskommen würden, deren Einkünfte so  
 viel betragen, als zum Unterhalte wenigstens drey  
 bis viermal so vieler arbeitender Familien nöthig  
 waren. Schon am 17. December des Jahrs 1780.  
 verordnete daher der Kaiser, daß kein Novitius  
 oder Ordensmann, der vor Ablegung der Gelübde  
 ein Testament machen will, von dem Vermögen,  
 das er wirklich besitzt, oder künftig erhält, dem  
 Orden oder Kloster mehr als 1500 Gulden Rhei-  
 nisch vermache und zubringe; es soll ihm zwar frey  
 stehen, von dieser Summe ein Vermächtniß zu  
 frommen Uebungen zu bestimmen, welches davon  
 abgerechnet werden soll; was aber über die gedach-  
 te Summe vermacht wird, das soll vor nichtig und  
 ungültig erklärt werden, (Schlözers Briefwech-  
 sel, Band VIII. S. 318. Walch l. c. S. 153.  
 fg. 231. fg.)

Um die Anzahl der Mönche nach und nach  
 zu vermindern, ließ der Kaiser sogleich alle Aus-  
 länder aus den Klöstern wegschaffen, und erlaub-  
 te keinem Kloster innerhalb zwölf Jahren, Novi-  
 tien anzunehmen: eine Frist, welche nachher auf ei-  
 ne unbestimmte Zeit verlängert wurde. Bald dar-  
 auf mußte ihm ein genaues Verzeichniß des gan-  
 zen Vermögenszustandes aller Kloster- und Welt-  
 geistlichen, ingleichen aller Stiftungen und Brü-  
 der

berschaften, übertracht werden. Einige Klöster hob er auf, und verwandelte sie in Casernen; ihre Einkünfte aber nahm er zur Anlegung neuer Findelhäuser und ähnlicher Anstalten. Endlich erließ er im November des Jahres 1781. folgendes Handschreiben an die Staatskanzley: Die Betrachtung, daß diejenigen geistlichen Orden, männlichen und weiblichen Geschlechtes, welche bloß ein beschauliches Leben (*vitam contemplativam*) führen, und also in dessen Betracht zum Besten des Nächsten und der bürgerlichen Gesellschaft nichts Sicherbarliches beitragen, habe ihn veranlaßt, die Aufhebung solcher geistlicher Orden, die weder Schule halten; noch Kranke bedienen; noch predigen; noch den Beichtstuhl versehen; noch Sterbenden beistehen; noch sonst in Studien sich hervorthun, von nun an, allgemein in allen seinen Staaten festzusetzen. Unter diesen Orden verstehe er die gesammten Carthusier, Camaldulenser, Eremiten, und alle weibliche Orden der Carmeliterinnen, Clarissenerinnen, Capuzinerinnen, und dergleichen, die keine Jugend erziehen, keine Schule halten, und nicht der Kranken warten. Er habe also befohlen, daß sogleich ihr Vermögen übernommen; den einzelnen Personen einstweilen daraus Jahrgelder ausgeworfen, und ihnen freigelassen werden soll, entweder, wenn sie nicht zahlreich sind, ohne Jahrgeld ausser Landes zu gehen; oder selbst von ihrer Diöcese an Behörde anzulangen, von ihren Gelübden dispensirt zu werden, um den weltlichen Stand oder andere Orden anzutreten. Diese Verordnung wurde bald darauf in den Ungarischen, Niederländischen, Italienischen, wie in den übrigen kaiserlichen Erbländern, vollzogen; aber außer den genannten Orden, auch auf die Benediktinerinnen, die Prä-

J. N.  
E. S.  
1849  
118  
1806.

**F**raustratensertinnen, die Cisterciensertinnen, die Dominicanertinnen, die Paulinerinnen, und von männlichen auf die Trinitarier, Serviten und Paulaner erstreckt. Ein neues kaiserliches Handschreiben vom Jänner des Jahres 1782. bestätigte nicht allein die gedachte Verordnung; sondern bestimmte auch die Jahrgelder der austretenden Klosterbewohner bis zu ihrer Versorgung, und die Reisegelder für diejenigen, welche sich in fremde Länder begeben. Unter andern wurden den Mönchen, wenn sie Barmherzige Brüder oder Diakonen werden wollten, dreihundert Gulden, und den Nonnen, welche unter die Elisabethinerinnen treten, hundert und fünfzig versprochen. In der Folge traf diese Auflösung so viele andere Orden, wie Dominicaner, Franciscaner, und dergleichen mehr, daß es beynahe schien, als wenn der Kaiser, die Diakonen ausgenommen, die sich durch ihre Erziehungsanstalten verdient machen, das ganze übrige Monchsweisen unterdrücken wolle. Eine Nachricht vom Jahr 1792. mithin zwey Jahre nach seinem Tode, gab die Anzahl der in dem gesammten Umfange der kaiserlich königlichen Oesterreichischen, Böhmischen und Gallizischen Erbstaaten aufgehobenen, Mannsklöster zu 309, und der Nonnenklöster zu 104. an; noch sollten aber 420 Manns- und 49 Frauenklöster übrig seyn. (Biblioth. ecc. el. st. Freiburg. Vol. VI. p. 256. sq. Walsch l. c. S. 150. fg. Schlözers Briefwechsel, Achter Band, S. 354. fg. Acta hist. eccles. nostr. temporis, Siebenter Band, S. 552. fg. Wolf l. c. S. 94. fg. Leipz. Zeitungen; J. 1792. 23. Stück.)

Ehe noch diese Aufhebungen ins Große giengen, sorgte der Kaiser schon dafür, daß die noch  
blei-



bleibenden Klöster für das gemeine Beste nutzbarer werden möchten. Er trug es im Februar des Jahrs 1781; den begüterten Klöstern auf, daß sie an den ihnen gehörigen Orten Normalschulen anlegen; und die schon errichteten mit den erforderlichen Geräthschaften versehen; den Gehalt der Lehrer besorgen; die dazu fähigen Kinder zur Schule und zur Anschaffung der nöthigsten Bücher anhalten, und auch an entfernten Orten, wo es nöthig ist, neue Schulen stiften sollten. Im Jänner des Jahrs 1782. bekamen die Bischöfe den Befehl, zu untersuchen, ob und wie weit die Mönche in verschiedenen Klöstern die nöthige Kenntniß der zur Seelsorge gehörigen Wissenschaften hätten, und darüber mit ihnen eine genaue Prüfung anzustellen. Besonders merkwürdig aber ist die folgende kaiserliche Verordnung vom Jahr 1786. „So lange die Religionen angesehen wurden, als stünden sie in keiner Verbindung mit dem Staate, und als wären sie bloß zum einseitigen Dienste ihrer Ordens- Provinz, die von der Seelsorge und von dem bürgerlichen Leben ganz getrennt war, bestimmt; so lange war es auch dem Staate gleichgültig, was vor eine Bildung ihr Geist und Herz erhielten; und ob sich ihre Klostergeübde mit der Erhaltung ihrer Gesundheit vertrügen, oder nicht, weil sie als von der bürgerlichen Gesellschaft abgesonderte Menschen betrachtet wurden. Seitdem aber der Kaiser, aus den weisesten Gründen und wohlthätigsten Absichten, die Stifter und Klöster als Versammlungsörter der Seelsorger betrachtet wissen will, und dem Candidaten dieser Gemeinen eine diesem Berufe entsprechende Bildung zu geben befohlen hat: so ist es auch Pflicht, ihnen alle die Verbindlichkeiten abzunehmen, welche ihrer Gesundheit nachtheilig sind.

76  
 1749  
 Die  
 1806

Da es aber offenbare Wahrheit ist, daß das mit vieler Anstrengung des Körpers verbundene Chorsingen, mehr als die Ausübung der Seelsorge, die Lebensbeschaffenheit der Mönche zu Grunde richtet: so soll für die jungen Religiosen nicht mehr ein schreierender Chorgesang; sondern nur ein mäßiger, oder an Statt desselben, ein lautes Gebet eingeführt werden. Ohnedem haben die Ordensstifter das Schreien bey der Beobachtung der canonischen Scrupeln nicht verordnet; sondern es ist erst durch spätere Vorschriften der Ordensobern, oder durch Gewohnheit, üblich geworden; nicht zu gedenken, daß das häufige Chorsingen klügere junge Leute vergestalt vom Klosterleben abschreckt, daß es den Klöstern nach und nach an den nöthigen Ergänzungen fehlen dürfte. (Wolf L. c. S. 101 105) Durch andere kaiserliche Befehle in den Jahren 1781. und 1782. wurden die sogenannten Missionen der Mönche verboten, da sie unter dem Namen von Missionarien, im Lande herumzogen, und sich des Predigens, Catechisirens, auch wohl des Beichtstehens anmaßten; — es wurde den Klöstern untersagt, Messen, die sie nicht selbst bestreiten könnten, an andere Klöster, sogar ausländische, zu verhandeln; — das Almosensammeln zur Auslösung der unter den Türken befindlichen Christen, elaven sollte gänzlich aufhören; — fremde Mönche, die Almosen sammeln, sollten gar nicht geduldet werden, und dergleichen mehr. (Walch II. a. S. 161. fg.) Vergebens that der päpstliche Nuntius zu Wien, Garampi, am Ende des Jahrs 1781. Vorstellungen gegen alle diese Verordnungen und Veränderungen, als Eingriffe in die Rechte des Papstes; er wurde, von dem Hof- und Staatskanzler, dem Fürsten von Kaunitz.

## Gesch. d. Kath. Clerus. Mönche. 673

Kreiberg, in seiner Antwort sehr nachdrücklich abgewiesen. (Post. Journal, J. 1782. S. 228. fg.) Eben so fruchtlos waren die Gegenbemühungen des Papstes selbst, im folgenden Jahre; der Kaiser ließ noch bey seiner Anwesenheit bekannt machen, daß es unveränderlich bey seinen neuen Einrichtungen bleibe. (Schlizers Staats-Anzeigen, 1 Hest, S. 94. fg.)

Als dieser große Sturm über die Mönche in den Oesterreichischen Erbländern ausbrach, fand sich sogleich eine Menge Schriftsteller, welche sich über die Mönche lustig machten; bald ihre Verteidigung übernahmen. Ihre Aufsätze sind fast alle vergessen; nur zwey derselben dürften bleiben: die eine faßlich belehrend für katholische Leser; die andere eine der sinnreichsten, aber auch höchst heissenben Sachen. In jener (Sieben Capitel von Klosterleuten, Wien, 1782. 8.) zeigt der durch andere ähnliche Schriften bekannte Lehrer des canonischen Rechts, Tydel, ob er sich gleich nicht genannt hat, wie sehr das Mönchsleben dem Triebe, der allen Menschen zum geselligen Leben anerschaffen ist, widerspreche; wie spät es aufgekommen sey, und wie vielen Schaden es verursacht habe. Die andere Schrift, welche den berühmten Naturforscher, Herrn von Born, zum Verfasser hat, (Iohannis Phyllophilii Specimen Monachologiae, methodo Linnaeana, tabulis tribus aeneis illustratum, cum adnexis thelibus e Panfophia P. Fast, Magistri Chori et Rectoris Ecclesiae Metropolitanae Viennensis ad S. Stephanum, etc. Angustae Vindelicarum, sumptibus P. Aloysii Metz, Concionatoris Ecclesiae Cathedralis, 1783. 8. und deutsch: Neueste Naturgeschichte des Mönchthums, beschrieben im Gei-

ste der Linnäischen Sammlungen, 2c. 1783. 8. mit  
 1649  
 1806  
 (13) drey Kupfertafeln) zeichnet die verschiedenen  
 Mönchsärten, Gattungen, Geschlechter, u. s. w.,  
 eben so ohngefähr wie Linnäus das Thierreich ab-  
 gebildet hat, nach ihren charakteristischen Zügen,  
 nichts weniger als zu ihrer Empfehlung, ab; in-  
 dem er an dem Mönche ein Mittelstier zwischen  
 dem Affen und dem Menschen entdeckt haben will.  
 (Allgem. Deutsche Bibliothek, LVI. Band, S.  
 600. fg.)

Joseph der Zweyte hatte nur einen beträch-  
 tlichen Theil der Klöster in seinen Erbländern un-  
 terdrückt. Zwölf Jahre nach seinem Tode, im Jahr  
 1802. wurden beynahe alle Abteyen und Klöster  
 im Deutschen Reiche, als eine Entschädigung an die-  
 jenigen Fürsten überlassen, welche durch die Abtre-  
 tung ihrer Länder am linken Rheinufer an Frank-  
 reich, einen ansehnlichen Verlust erlitten hatten.  
 Es gab darunter allerdings Stifter, denen man,  
 wegen der gemeinnützlichen Thätigkeit ihrer Mit-  
 glieder, eine längere Fortdauer gern gegönnt hätte;  
 wie die Abtey St. Blasien im Schwarzwalde, de-  
 ren berühmter Vorsteher, der gelehrte Fürst-Abt  
 Martin Gerbert, sich mancherley Verdienste er-  
 worben hat; ingleichen das Kloster Banz in Fran-  
 ken. Auch muß man überhaupt gestehen, daß,  
 wenn gleich nicht bloß Protestanten, sondern selbst  
 viele Römischkatholische Männer von Einsicht das  
 Unnütze und zum Theil Schädliche des Mönchsle-  
 bens für unser Zeitalter anerkannten, dennoch bey  
 der nunmehr erfolgten Vernichtung desselben in  
 Deutschland, hin und wieder sanfter und billiger  
 hätte verfahren werden sollen. Hart war es in der  
 That, Leute, welche dreyßig, vierzig und mehr  
 Jah-

Jahre innerhalb ihrer Kloſtermauern eingekerkert, von der menſchlichen Geſellſchaft entfernt gelebt hatte, plötzlich in die weite Welt hinauszuſtoßen, wo ihnen alles, und ſie ſelbſt jedermann fremd und unbrauchbar ſeyn mußten. Es kann darum nicht zugegeben werden, was mehrere, ſelbſt Proteſtanten, behauptet haben, daß die Aufhebung der Klöſter durchaus ungerecht ſey. Man findet darüber unter andern in Schölers Staats-Anzeigen (Heft LI. S. 344. LII. S. 465. LVI S. 385. LX. S. 433. fg.) viele leſenswerthe Bemerkungen, und darunter diejenigen, welche jene Aufhebung vertheidigen, von weit überwiegendem Werthe. Immerhin mögen die Klöſter ein verjährtcs Eigenthum des Mönchſtandes ſeyn; dieſes Eigenthum wurde ihm auf Bedingungen ertheilt, die er längſt übertreten hat; es fällt an den Staat zurück, ſo bald es zum ſichtbaren Nachtheil deſſelben gemißbraucht wird. Immerhin mag in manchen Klöſtern viel Nützliches für die Wiſſenſchaften geleistet worden ſeyn; eben daſſelbe könnte auch, aber ohne den anſteckenden Fanaticismus jener Lebensart, durch andere Unterſtützungen bewirkt werden. Endlich mögen die Almoſen, welche die Mönchgeſellſchaften austheilen, noch ſo reichlich ſeyn; ſie befördern dadurch nur den Müßiggang und die Bettelſey. Daß die ganze Grundlage des Mönchslebens fehlerhaft ſey, bedarf in unſern Zeiten keines Beweiſes mehr; aber daß die Klöſter zum Theil nach einer verbesserten Einrichtung, in Zufluchtsörter für abgelebte Diener des Staats, und für dürſtige Gelehrte ohne Familienverbindungen: in Arbeitshäuser und andere gemeinnützliche Anſtalten umgeſchaffen werden können, iſt eben ſo zweifelhaft.

Nach in Frankreich hatten die Mönche ein  
 gleiches Schicksal. Seit der Eröffnung der Na-  
 tional-Versammlung daselbst, hatte sich die öffent-  
 liche Meinung schon laut genug für die Abschaffung  
 aller Klöster entschieden; aber erst im December  
 des Jahres 1789. wurde ihr ein Entwurf zu einer  
 darüber abzufassenden Verordnung von Treilhard  
 vorgelegt. Der Bischof von Clermont, welcher  
 Präsident des geistlichen Ausschusses war, wider-  
 setzte sich demselben sogleich: und als im Februar  
 des Jahres 1790. als die Sache in Untersuchung  
 gezogen wurde, stellte er vor, daß die öffentliche  
 Gewalt gar nicht berechtigt seyn könne, Bände zu  
 lösen, die sie nicht geknüpft hat; nur die geistliche  
 Macht könne es erlauben, heilige Gelübde zu bre-  
 chen; durch die vorgeschlagene Verminderung der  
 Mönche entziehe man der Religion eine Stütze,  
 dem Volke eine Hülfswelle, und dem Evangelium  
 die wichtigsten Apostel; eine Verordnung, wodurch  
 die Vereinigung mehrerer Menschen zum gemein-  
 schaftlichen Gebete verhindert werde, sey die gröb-  
 ste Vergehung wider die Religion; der Kloster-  
 stand sey vor allen ausgeschiedt, das Reich im Wohl-  
 stande aufrecht zu erhalten; denn das Gebet be-  
 haupte seinen Einfluß über alle menschliche Hand-  
 lung, und die Wirksamkeit des Gebets sey ein  
 Glaubensartikel. Man begegnete ihm dafür spöte-  
 tisch; aber Addeux bemerkte, es komme hier nur  
 auf die Entscheidung der einzigen Frage an: ob  
 zur Versorgung des öffentlichen Gottesdienstes, auf-  
 ser den Bischöfen, Pfarrern, Vicarien, noch an-  
 dere Personen nöthig sind? bedürfe man dazu kei-  
 ner Mönche: so müßten diese aus der Welt ge-  
 schafft werden; denn es könne niemand mehr ein-  
 fallen, ihr Daseyn zur Beförderung des Landbaues;  
 oder

oder zur Erhaltung der Wissenschaften; oder zur  
Beforgung der öffentlichen Erziehung, vor unent-  
behrlich zu halten. Wollte man dagegen den ent-  
schiedenen Beruf einwenden, den noch immer ge-  
wisse Menschen zu einer beschaulichen und einsamen  
Lebensart haben sollen: so könne man darauf ant-  
worten, es sey nicht Sache des Staats, den Hang  
zu einer mäßigen Contemplation aufzumuntern  
und zu begünstigen, und daß im Nothfall jeder in  
seinem eigenen Hause, oder auch in einer Wüste,  
nach einer selbst gewählten Vorschrift, ein solches  
Leben führen könne. Unterdeffen blieben die Mei-  
nungen sehr getheilt. Der Abbé Fergouse be-  
hauptete, daß wenigstens einige Mönche, wegen  
des Gottesdienstes, der Religion, und des Land-  
baues, beibehalten werden müßten; es sey zwar  
nicht durchaus notwendig, ihnen die Erziehung  
der Jugend anzuvertrauen: aber, wenn sie erst mit  
der neuen Französischen Verfassung vertraut wä-  
ren, könnten sie vielleicht mit besserem Erfolge, als  
andere freye Bürger oder Weltpriester dazu ge-  
braucht werden; und in Ansehung der Wissenschaf-  
ten, könne man aus dem, was sie geleistet hätten,  
auf dasjenige schließen, was sie noch erst leisten  
könnten. Veron hingegen suchte zu zeigen, daß  
die Mönche dem Staate schädlich seyen; ehemals  
hätten sie gearbeitet; jetzt wären sie müßige Lau-  
genicker; durch ihre Vermehrung seyen dem Land-  
baue arbeitende Hände, und der Gesellschaft Reich-  
thümer entzogen worden; ihrer Vervielfältigung  
allein habe das ehemals so blühende und bevöl-  
kerte Spanien zuzuschreiben; daß es jetzt gleich-  
sam eine Wüste und arm geworden ist; aber Eng-  
land verdanke zum Theil seinen gegenwärtigen  
Wohlstand der Vernichtung des Klosterlebens. Ein

1449  
 1804.

Pfarrer, der nach ihm austrat, machte es wahr-  
 scheinlich, daß selbst die Staatseinkünfte in Ver-  
 wirrung gerathen würden, wenn man den Mön-  
 chen Jahrgelder ertheilen sollte, nachdem bereits  
 vierhundert Millionen Livres von dem Kirchenver-  
 mögen zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse aus-  
 gegeben worden; und gleichwohl noch 44000 Pfar-  
 rer, mit eben so vielen Vicarien zu besolden wä-  
 ren. Nach vielen heftigen Reden der bischöflichen  
 und Mönchspartey, so wie der entgegengesetzten,  
 der jene Schuld gab, die Vernichtung der Reli-  
 gion selbst zu befördern, wußte endlich der Abbé  
 Montesquieu, obgleich selbst ein Agent des Cle-  
 rus, durch seine Mäßigung so viel Einfluß zu ge-  
 winnen, daß seine Meinung zum Grunde des fol-  
 genden Beschlusses gelegt wurde, den die Natio-  
 nal-Versammlung am 13. Februar des Jahrs  
 1790. faßte: „Das Gesetz erkennt in Zukunft kei-  
 ne feyerlichen Ordensgelübde des einen oder des an-  
 dern Geschlechts, und erklärt diesem zu Folge, daß  
 alle religiöse Orden und Gesellschaften in Frank-  
 reich auf immer abgeschafft seyn sollen. Alle Re-  
 ligiosen beiderley Geschlechts, die sich in Klöstern  
 befinden, können dieselben verlassen, wenn sie vor-  
 her ihren Entschluß der Municipalsitätsobrigkeit ih-  
 res Orts angezeigt haben; es sollen ihnen darauf  
 anständige Jahrgelder angewiesen werden. Denen  
 aber, welche von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch  
 machen wollen, wird ein Ort angezeigt werden,  
 an den sie sich begeben können. In Ansehung der  
 Häuser, welche bisher dem öffentlichen Unterrichte  
 und der Krankenpflege gewidmet waren, soll vor  
 der Hand keine Veränderung vorgenommen wer-  
 den. Endlich wird den Nonnen verstattet, in den  
 Häusern, worinne sie bisher gelebt haben, ferner



zu bleiben.“ Frankreich fasste damals ohngefähr achtzehntausend Mönche und dreßsigtausend Nonnen in sich. Für diese wurde durch Jahrgelder gesorgt, welche sowohl nach der Verschiedenheit des Alters der Ordensleute, als nach den gewissen Einkünften ihrer Orden, geringer und höher waren; von 500 Livres bis zu 1100. stiegen. (Le Moniteur, N. 117. p. 474. sq. und daraus in Wolfs Geschichte der Römischen Kirche und der Regierung Pius des Sechsten, Sechstem Bande, S. 214. sq. und Planks Neuesten Religionsgeschichte, Drittem Theil, S. 108. sq.)

Zwischen den Mönchen und den Weltgeistlichen, das heißt, den Erzbischöfen, Bischöfen, Domherren und Pfarrern, war seit langer Zeit eine Eifersucht entstanden, deren Ursachen man in der ältern Kirchengeschichte genugsam entwickelt findet. Jene ursprünglich einzige Classe des Lehrstandes hatte zwar immer auf die später eingedrungene mit Verdruß und Verachtung herabgesehen; allein sie gewann durch den großen Verlust, den diese in einem beträchtlichen Theil ihrer Kirche erlitt, im Grunde nur wenig. Auch sie konnte in eben diesen Gegenden einer Haupt-Reformation nicht entgehen. Doch diese traf eben dasjenige nicht, oder nur sehr selten, was man das vornehmste Bedürfniß nennen konnte: die Zurückführung des Lehrstandes zu seiner ersten Bestimmung und Lebensart, von welcher sich besonders die Erzbischöfe und Bischöfe so unendlich weit entfernt hatten, daß sie einem Christen der ersten Zeiten gar nicht mehr kenntlich seyn würden. Joseph der Zweyte hatte wenigstens die Absicht, mehr Wissenschaft und eigenliche Aufklärung in diesem Stande zu ver-

breiten; allein die Schicksale seines General-Seminarium in den Niederlanden werden es an einem andern Orte zeigen, wie wenig ihm solches gelungen sey. Vornehmlich aber suchte er die enge Verbindung der Bischöfe mit dem päpstlichen Hofe zu zerreißen; ihnen manche ihrer Rechte wieder zu geben, und sie von sich abhängig zu machen. Er gebot im März des Jahres 1781. allen Erzbischöfen und Bischöfen, auch andern geistlichen Obern und jedermann, alle päpstliche Bullen, Breven, und andere Verordnungen, vor ihrer Bekanntmachung, der Regierung eines jeden Orts, nebst einer von einem Notarius beglaubigten Abschrift, mit dem Ersuchen überreichen, daß sie darüber die landesherrlichen Genehmhaltung (Placitum regium) auswirken möchte: und diese sollte erst nach einer genauen Prüfung, ob nicht jene Ausfertigungen etwas der Landesverfassung Nachtheiliges enthielten, ertheilt werden. (Walch's Neueste Religionsgeschichte, Neunter Theil, S. 138. fg. Wolf l. c. Dritter Band, S. 84. fg.) In eben demselben Jahre erfolgten noch andere, gleich wichtige kaiserliche Befehle. Es wurden auch die sogenannten Litterae Apostolicæ, welche die neuwählten Erzbischöfe und Bischöfe in einer feyerlichen Bulle erhielten, der ausdrücklichen Genehmhaltung des Landesfürsten unterworfen; der Huldigungseid, den sie dem Papste leisten mußten, wurde zwar, mit den gebührenden Einschränkungen, zugestanden; doch zugleich verordnet, daß sie gleich nach ihrer Ernennung, einen besondern Eid der Treue gegen den Kaiser ablegen sollten. (Walch l. c. S. 140. fg. Schözers Briefwechsel, Zehnter Band, S. 46. Wolf l. c. S. 86. fg.) Der Römische Hof hatte bisher die Absolutions-

rechte

rechte der Bischöfe in vielen Fällen, die er sich vorbehielt, besonders in denen in der Nachtmalsbulle genannten, sehr eingeschränkt. Diese Einschränkungen wurden nunmehr alle aufgehoben. (Acta hist. eccl. nostr. temporis, B. VII. S. 870. Walch l. c. S. 141. fg. Wolf l. c. S. 87. fg.) In Ehesachen sollten die Bischöfe ebenfalls, wenn nicht ein Hinderniß nach dem göttlichen oder Naturrechte eintrete; sondern nur ein canonisches im Wege stehe, gegen eine mäßige Tare, dispensiren; ohne erst vom Papste, oder von dessen Nuntien, dazu eine Vollmacht zu erlangen. (Schlözers Briefwechsel, B. X. S. 48. fg. Acta hist. eccl. nostr. temp. l. c. S. 881. Walch l. c. S. 142. fg. Wolf l. c. S. 90.) Endlich verbot auch der Kaiser, daß künftig niemand um einen päpstlichen Hofstizel, (zum Beispiel, Praelatus domesticus, Proto-notarius Apostolicus, Episcopus in partibus,) ansuchen sollte; würde er auch verliehen: so sollte die landesherrliche Genehmigung dazu verweigert werden, wenn nicht vorher der Hof die Erlaubniß erteilt hätte, darum anzuhalten. Ja im Jahr 1782. wurden die päpstlichen Notarien ganz aufgehoben; und die Bischöfe wurden berechtigt, sich selbst dergleichen rechtliche Benstände zu ernennen, wenn sie ihrer bedürften. (Neueste Religionsbegebenheiten, Fünfter Band, S. 742. Walch l. c. S. 145. fg. Wolf l. c. S. 91. fg.) — Eine Hauptrevolution aber bey dem höhern Clerus, im Deutschen Reiche selbst, erfolgte ohngefähr zehn Jahre darauf, als die sammtlichen Erzbischümer und Bischümer nicht allein ihre Reichthumschaft verloren; sondern auch ihre Länder zum Theil an Frankreich abgetreten; die meisten aber deutschen Fürsten, als eine Entschädigung für erlittenen Verlust,

1449  
 145  
 1806
 
 lust, in weltliche Fürstenthümer verwandelt, überlassen wurden. Es würde desto überflüssiger seyn, diese in periodischen Schriften politischen Inhalts beschriebene Vertheilung auch hieher überzutragen, da sie nicht allein seitdem manche neue Veränderungen erlitten hat; sondern ihr auch abermals neue hervorzu treten scheinen. Genug, daß dadurch zwar die deutschen Bischöfe sich wieder ihrer ersten Verfassung etwas genähert haben; aber auch der katholischen Hierarchie in Deutschland ein sehr empfindlicher Schlag zugefügt, und dem Papste insonderheit sein Einfluß und seine Einkünfte in diesem Lande ungemein vermindert worden sind.

Durch eine ähnliche Revolution, welche den höhern Clerus in Frankreich traf, wurde die ganze kirchliche Verfassung dieses Landes umgekehrt. Daß derselbe einer durchdringenden Reformation bedürfe, war schon längst beynähe allgemein anerkannt worden. Die Erzbischthümer und Bischthümer wurden vom Hofe meistens als Gunstbezeugungen gegen eine adeliche Familie, und bisweilen jungen Herren, die kaum mündig waren, ertheilt; überhaupt aber kamen sie größtentheils in den Besiz von Männern ohne Fähigkeiten, ohne Gefühl für ihre Würde, und ohne ehrwürdige Sitten. Die meisten dieser Prälaten verpraßten daher ihre Einkünfte, die auch wohl noch durch Abteyen verstärkt wurden, und für manchen sich auf einige hunderttausend Livres beliefen, zu Paris oder Versailles, während daß sehr viele ihrer untergebenen Pfarrer in der Dürftigkeit schmachteten. Unterdessen fand der Hof dabei seine Rechnung. Von Zeit zu Zeit, wenn ihn seine Geldbedürfnisse dazu nöthigten, forderte er von dem Clerus

rus ein sogenanntes freiwilliges Geschenk (Don  
 gravit) von mehreren Millionen Livres: und es  
 wurde nach einigen Unterhandlungen und Herab-  
 setzungen bewilligt; aber mit dem Kunstgriffe, daß  
 die Geistlichkeit, um nicht allzu reich zu scheinen,  
 die zu zahlende Summe borge. Bey dem Aus-  
 bruche der großen Staatsveränderung, mußte ein  
 so ausgearteter Stand die Aufmerksamkeit der Na-  
 tionalversammlung, welche die Gebrechen des Va-  
 terlandes heilen wollte, zeitig auf sich ziehen. Wirk-  
 lich wurde auch der Clerus schon im Jahr 1789.  
 genöthigt, auf alle Arten von Zehnten, welche  
 ohngefähr siebzig Millionen Livres betrugen, Ver-  
 zichte zu thun. Doch verpflichtete sich die Nation,  
 andere Mittel zur Bestreitung der Ausgaben anzu-  
 weisen, welche zur anständigen Verwaltung des öf-  
 fentlichen Gottesdienstes, zum Unterhalte der Kir-  
 chendiener, zur Unterstützung der Armen, zur Ver-  
 besserung der Kirchen und Presbyterien, wie auch  
 zur Erhaltung aller der Anstalten, Seminarien,  
 Schulen, Spitäler, und dergleichen mehr, welche  
 bis jetzt von dem Ertrage der Zehnten geleistet wer-  
 den mußten; und bis solche Mittel angewiesen wä-  
 ren, sollte die Abtragung der Zehnten noch fort-  
 dauern. Zugleich war aber auch schon der Grund-  
 satz aufgestellt worden, daß alle Besitzungen des  
 Clerus ein Eigenthum der Nation wären. Es  
 wurde ferner beschlossen, daß weder für Annaten,  
 noch in irgend einem andern Falle, Geld nach Rom  
 geschickt werden sollte; auch sollte keine Mehrheit  
 der Pfründen in Einer Person verstatet werden,  
 sobald die Einkünfte ihrer geistlichen Stelle über  
 dreytausend Livres beträgt. Bald darauf wurde  
 zwar an Statt einer uneingeschränkten Religions-  
 freyheit, welche viele Patrioten verlangten, nur

J. A.  
 1649  
 bis  
 1806

so viel, zur Zufriedenheit des Clerus, beschlossen:  
 Niemand darf wegen seiner Meinungen, selbst  
 nicht wegen der religiösen, beurtheilt werden, so  
 lange er nicht durch ihre Ausbreitung die öffent-  
 liche durch das Gesetz festgesetzte Ordnung stört.  
 Aber es währte nicht lange, so wurde der Clerus,  
 ohngeachtet er sich zu mehreren Ansepfertungen erbot,  
 noch im Jahr 1789. durch den Verlust aller Kir-  
 chengüter, als ein besonderer Stand, vernich-  
 tet. Selbst der Bischof von Aulun, aus dem alten  
 Geschlechte der Talleyrand-Perigord, trug dar-  
 auf an, daß mit jenen Gütern die Nationalschuld  
 bezahlt werden sollte. Denn, sagte er, der Cle-  
 rus kann nicht als wahrer Eigenthümer derselben  
 angesehen werden; sondern die Nation übt über den  
 geistlichen Körper wesentliche Rechte aus; und sie  
 kann Einrichtungen, die der Gesellschaft keinen Nu-  
 ßen bringen, aufheben, und sich das Vermögen  
 derselben rechtmäßig zu eignen. Andere beriefen  
 sich darauf, daß die Geistlichkeit nur die Nutznie-  
 ßung der Kirchengüter habe; daß sie überhaupt kei-  
 ne weltliche Güter besitzen dürfe; ja daß die Na-  
 tion kein Constitution bekommen könne, wenn  
 nicht derselben mit ihrem Vermögen zugleich die  
 Rechte eines eigenen Standes genommen würden.  
 Es wurde daher, nach langen Streitigkeiten, be-  
 schlossen, daß die Nation das Recht habe, über al-  
 le Kirchengüter zu verfügen, sofern sie die Ver-  
 pflichtung übernimmt, für die Unterhaltung des  
 Gossesdienstes und der Kirchendiener, auch für die  
 Unterstützung der Armen, auf eine schickliche Art  
 zu sorgen. Im folgenden Jahr 1794. also übers-  
 nahm die Nation völlig die Verwaltung der  
 geistlichen Güter, die in der Folge zum Besten  
 des Staats verkauft wurden; und es wurden Be-

sungen für alle Mitglieder des Clerus ausge-  
 setzt. Noch schmerzlicher für ihn war der Beschluß  
 der National-Versammlung, daß die katholische  
 Religion nicht als die allein herrschende in  
 Frankreich angesehen werden sollte. Da der  
 Umfang der Kirchensprengel bisher höchst ungleich  
 abgetheilt war: so wurde nunmehr verordnet, daß  
 ein jedes der dreyundachtzig Departements von  
 Frankreich, seinen besondern Bischof haben,  
 und eine Anzahl Bischöfe unter einem Metropoliten  
 stehen sollte. Um die Unabhängigkeit der Fran-  
 zösischen Kirche festzusetzen, verbot die Versamm-  
 lung allen ihren Gemeinen und Mitbürgern, keine  
 Auctorität irgend eines fremden Bischofs oder  
 Metropoliten anzuerkennen; dessen Stuhl als  
 von einer fremden Macht abhängig angesehen wer-  
 den kann. Doch sollte dadurch der Glaubens-  
 einigkeit und der Gemeinschaft kein Eintrag ge-  
 schehen, welche mit dem sichtbaren Oberhaupte  
 der Kirche immer zu unterhalten ist. Es wurde  
 ferner ausgemacht, daß künftig die Besetzung al-  
 ler Bisthümer und Pfarren bloß durch eine  
 Wahl ihrer Gemeinen, nach der Mehrheit der  
 Stimmen, angestellt werden sollte. Endlich wur-  
 de auch allen Erzbischöfen, Bischöfen und Pfarr-  
 ern, die ihre Aemter bebehielten, ein Eid vor-  
 geschrieben, den sie jetzt, nach ihrer bürgerlichen  
 Verfassung, und als Diener des Staates, dem-  
 selben zu leisten hätten; diejenigen aber, welche  
 sich dessen weigerten, wurden als solche angesehen,  
 die ihren Aemtern freiwillig entsagten. Eine Fol-  
 ge davon war die Verfolgung und Auswanderung  
 einer nicht geringen Anzahl Geistlichen, welche die-  
 sen Eid nicht ablegen wollten. Allein so fest auch  
 durch alle diese Decrete die neue Kirchenverfassung

von

von Frankreich gegründet war; so erlitt sie doch  
 schon im Jahr 1793. einen gewaltigen Stoß, als  
 in der Hauptkirche zu Paris, (Notre Dame) die  
 christliche Religion aufgehoben, und die gedachte  
 Kirche in einen Tempel der Vernunft umgeschaffen  
 wurde. Eine neue Sekte der sogenannten Theos-  
 ophilanthropen, durch welche selbst unter dem An-  
 sehen der Regierung, die natürliche Religion ihre  
 völlige Ueberlegenheit über die christliche Religion  
 erhalten sollte, fand zwar wenig Anhänger. Allein  
 die Verwirrung im Religionszustande; die Wild-  
 heit der Sitten, und grobe Ausschweifungen von  
 jeder Art, charakterisirten nunmehr ein Zeitalter,  
 in dem man des Christenthums entbehren zu kön-  
 nen glaubte, bis Napoleon Bonaparte der Wie-  
 derhersteller der gesetzmäßigen Ordnung und Ruhe  
 in Frankreich, es auch für diese Religion wurde.  
 Dieses geschah im Jahr 1802. in der Hauptkirche  
 von Paris auf eine sehr feyerliche Art. Durch ein  
 neues Religions - Edikt bekamen die beiden vor-  
 nehmsten christlichen Religionsgesellschaften, die  
 Römischkatholische und die Protestantische, nicht  
 allein gleiche Rechte; sondern auch eine neue fort-  
 dauernde Verfassung. Frankreich wurde in zehn  
 Erzbischofthümer, Paris, Meaux, Besançon, Lyon,  
 Aix, Toulouse, Bourdeaux, Bourges, Tours  
 und Rouen, eingetheilt: und diese Erzbischofse  
 sollten fünfzig Bischöfe, und so viele Kirchspiele,  
 als Friedensrichter, unter sich haben. Das Con-  
 cordat, das um eben diese Zeit mit Pius dem  
 Sechenten geschlossen wurde, und dessen bereits in  
 seiner Regierungsgeschichte (oben S. 529.) gedacht  
 worden ist, befestigte diese Verfassung noch mehr,  
 und erneuerte die Verbindung mit dem Papste, oh-  
 ne ihm seine alte Herrschaft über die Französische  
 Kir-




Kirche, und seine ehemaligen ansehnlichen Einkünfte aus derselben wieder zu geben. (Plank's Geschichte der kirchlichen Revolution in Frankreich, welche den ganzen Dritten Theil seiner Neuesten Religionsgeschichte füllt; Wolfs Geschichte der Römisch-katholischen Kirche unter der Regierung Pius des Sechsten, im Sechsten und Siebenten Bande; Polit. Journal vom J. 1802. April, S. 389. fg. May, S. 417. fg.)

J. n.  
E. S.  
1649  
bis  
1806.

Unter allen diesen Reformationen des Römisch-katholischen Clerus, die freylich nach Josephs des Zweyten Tode in den Oesterreichischen Erbländern manche Veränderung zum Vortheil der alten Verfassung erlitten, regte sich der Wunsch nach einer der wichtigsten für diesen Stand, nach der Wiederherstellung der ihm entzogenen Ehre, lebhafter als jemals. Wie sehr bereits im sechzehnten Jahrhunderte Fürsten und ganze Nationen darauf gedrungen haben, ist aus der Geschichte der Tridentinischen Synode bekannt. Seitdem ruhte diese Forderung in der Römischen Kirche, weil vermuthlich auch Hier von freyern Einsichten es empfinden mußten, mit welchen unübersteiglichen Schwierigkeiten sie zu streiten habe. Aber im Jahr 1758. trat einer der seltsamsten Vertheidiger des Ehestandes der Geistlichkeit auf, an dem man bald den Canonicus und Priester einer Collegiatkirche zu, Douay, den Abt des Forges, erkannte. (Avantages du mariage, et combien il est nécessaire et salutaire aux Prêtres et aux Evêques de ce tems-ci d'épouser une fille chrétienne, à Bruxelles, aber vermuthlich zu Paris, und unter eben derselben Aufschrift im Jahr 1760. in zwey Octavbänden nachgedruckt.) Eine italiänische Uebersetzung

5.  
 9.  
 149  
 149  
 1806.
 
 sung des Buchs ist im Jahr 1770. zu Florenz, und eine deutsche, unter der Aufschrift: Ueber den ehelosen Stand der Römischkatholischen Geistlichkeit, zu Göttingen, im Jahr 1782. erschienen. Der Verfasser schrieb so heftig und so leidenschaftlich, aus eigenem Gefühle, und gewissenhaftem Beständnisse, wie unmöglich es ihm sey, die Enthaltsamkeit zu beobachten, und auch sonst so anstößig, daß es eben nicht zu verwundern ist, wenn man ihn auf das Schloß Vincennes in Verwahrung gebracht hat. Die Ehe, sagt er, ist den Geistlichen in der Schrift nicht verboten; nur durch ein Kirchengesetz, das wegen dringender Ursachen aufgehoben werden muß. Hier kommt er zwar mit der Stelle 1 Corinth. C. VII. welche in seiner Kirche so oft für den ehelosen Stand angeführt worden ist, in Verlegenheit; aber dafür mißhandelt er den Apostel als einen übertriebenen Moralisten; dessen Lehre jetzt vor lehrerisch gehalten werden müßte, und der erst, nachdem er klüger geworden, seinen Fehler 1 Timoth. C. III. verbessert habe. Steronymus und Augustinus werden von ihm eben so verächtlich behandelt. Da die Enthaltsamkeit keine willkührliche Gabe sey, die auch nicht durch das Gebet erlangt werden könne: so sündigen diejenigen nach seiner Meinung, welche ohne dieselbe ehelos bleiben. Er will alle Mönche und Nonnen verheirathet wissen, und schildert die Sünden, welche aus der Verweigerung entstehen, mit traurigen Zügen ab. Der Papst hat die Macht, diese Erlaubniß zu ertheilen; versagt er sie aber: so können sie die Bischöfe geben, und im Fall auch diese nicht alle dazu geneigt wären: so kann ein Patriarch bestellt werden, der allen Geistlichen die Ehe verstatet. (Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen, J. 1760.

1780. S. 1026. fg.) Gegen diesen Schriftsteller, so wie gegen die Abhandlung eines Italianischen Staatslehrers, (*Prolegomeni del Celibato*, Neapel, 1765. und zu Venedig, 1766. unter dem Titel: *del Celibato, overa riforma del Clero Romano*.) in gleichen gegen das bekannte Buch: *Riforma d'Italia*, unternahm es der Jesuit, und nachher Abate Zaccaria, das Verbot der Ehe für die Geistlichkeit in einem ausführlichen Werke zu vertheidigen. (*Storia polemica del Celibato sacro, da contrappositi ad alcuni detestabili opere uscite a questi tempi*, Rom, 1748. 8.) Es ist mit vieler gelehrter Belesenheit im Sammeln alles dessen, was in der ersten Kirche dafür oder dawider geschrieben oder geschehen ist; aber auch mit eigenmächtigen Veränderungen vieler Thatsachen und Schriftsteller angefüllt. So soll sich Petrus von seiner Frau geschieden haben, weil er gegen Christum bekannt hat, er habe alles verlassen; Paulus soll ausdrücklich (1. Corinth. C. VII.) den Religionslehrern die Ehe verboten haben; der bekannte Auftritt des Bischofs Daphnurius zu Antiochia soll eine Erdichtung seyn; und dergleichen mehr. Er verschweigt außerdem manche historische Wahrheiten aus der ältern Geschichte, die allein schon hinlänglich sind, den ehelosen Stand des Clerus in seinen schädlichen Folgen als höchst verwerflich darzustellen. Dem Einwurfe, daß durch denselben die Bevölkerung gehindert werde, glaubt er dadurch zu begegnen, daß er die erzwungenen Kriegsdienste als ein gleiches Uebel beschreibt. Dem Papste schreibt er zwar die Macht zu, dieses Eheverbot aufzuheben: nicht, wenn es die Reher verlangen; sondern wenn alle Catholische Höfe es gemeinschaftlich begehren sollten; setzt aber hinzu; daß es auch alsdann nicht


 rathsam seyn würde, diese Bitte zu bewilligen, weil  
 sich von ihrer Erfüllung kein Nutzen denken lasse.  
 (Oetting. Anzeigen, J. 1777. S. 562. fg.)

Doch diese Angelegenheit setzte nicht bloß  
 Schriftsteller in Bewegung; sie fieng auch an, Re-  
 gierungen zu beschäftigen, die vor andern im Auf-  
 der Weisheit standen. Es ist mehr, als ein bloßes  
 Gerücht, daß Joseph dem Zweyten die von ihm an-  
 geordnete Religionscommission den Antrag gethan  
 habe, den Celibat der Geistlichkeit aufzuheben. Er  
 genehmigte ihn nicht: und seine Gründe sind nicht  
 bekannt geworden. Dagegen schrieb ein Ungenannter  
 Reflexionen über diesen Antrag, die im Jahr  
 1786. in einem starken Octavbände gedruckt wur-  
 den. Es ist genug, von ihm zu bemerken, daß er  
 „den Celibat der heiligen Diener zu vortrefflich fin-  
 det, als daß ihn nicht gewisse natürliche und ganz  
 fleischliche Menschen bekriegen sollten;“ ingleichen,  
 daß er zwar gesteht, der Papst könne denselben auf  
 Verlangen der Fürsten aufheben, weil er eine größ-  
 sere Gewalt habe, als die Apostel, nur Petrum  
 ausgenommen, mit dem er um den Rang noch  
 streitig sey; daß es aber weder löblich noch sein  
 seyn würde, solches zu thun. Eben so leicht ist die  
 Abhandlung über den Celibat der Geistlichen, von  
 Joseph Dins Jobu, der Theologie Doctor und  
 Lehrer auf der bischöflichen Universität zu Dillin-  
 gen, im Jahr 1782. herausgegeben. Andere  
 Schriftsteller eben dieser Kirche haben die Eheseg-  
 gelt ihres Clerus zwar nicht mit aller der Stärke,  
 deren sie fähig ist; aber doch faßlich genug für ih-  
 re besondern Leser, vertheidigt; wie der ungenann-  
 te Verfasser der „Briefe über das Verbot der Prie-  
 ster-Ehe,“ Köln, 1782. 8. und der Priester Jo-  
 seph Mosheim, in der Apologia ad Principes Ro-  
 ma-

antheil. Carolines, in sprach, Cleri, canty Roma-  
 nan: goeth. rom, in sprach, Duisburg, 1784  
 a. (Allgem. Deutsche Bibliothek, LXI. Band, S.  
 244. fg. LXXXV. Band, S. 382. fg.). Auch ist  
 der schweisliche Streit darüber fast bis auf die neue-  
 ste Jahres aber mit geringem Nutzen, fortgeführt  
 worden. Als in Frankfurt vor einigen Jahren  
 über die neue Kirchenverfassung berathschlagt wur-  
 de: liess sich auch viele laute und beherrschende  
 Stimmen für die Abschaffung dieses Eheverbots  
 hören. Allein der berühmte Minister der öffent-  
 lichen Religionsangelegenheiten, Dorsalla, wußte  
 sie, ob er sich gleich nur per gemöhnlichen Grün-  
 de bediente, durch seine hinreissende Beredsamkeit  
 vor der gesetzgebenden Versammlung zum Still-  
 stehen zu bringen. Doch Gründe, welche or-  
 dentlich nicht angeführt, oder nicht nach ihrem gan-  
 zen Gewicht dargelegt werden, bleiben noch im-  
 mer Hindernisse, die gewissermaassen keine Macht,  
 wenigstens durch sanfte, und also auch fruchtbare  
 Mittel wegzuräumen im Stande ist. Der eine  
 liegt in der öffentlichen Meinung der bey weitem  
 größern Menge von Mitgliedern der Römischen  
 Kirche, nach welcher mit dem ehelosigen Stande  
 der Geistlichkeit ein seit vielen Jahrhunderten ein-  
 gewurzelter Begriff von heiligem Anstande verbun-  
 den ist, den man nicht verletzen darf. Eine solche  
 verjährte, zumal religiöse Meinung wird kein ver-  
 ständiger Gesetzgeber auf einmal zu stürzen ver-  
 suchen, wenn er nicht in seinen Maaßregeln auf-  
 fallend fehlen will; er wird es geschickt veranstal-  
 ten, und mit der Zeit wachsenden Belehrungen  
 überlassen, dieselbe nach und nach zu untergraben.  
 Aber ein zweytes Hinderniß ist noch ungleich wich-  
 tiger, und kann nur mit der äußersten Schwäche  
 der

1649  
 16  
 1649

5. 2. 1049 bis 1066.  
 der geistlichen Monarchie von Rom, wegfallen.  
 Durch die Erlaubniß für den Clerus, sich zu ver-  
 heirathen, würde der Papst einen unbeschreiblichen  
 Verlust leiden. -- Hunderttausende seiner getreus-  
 ten kirchlichen Unterthanen würden aus seinem Ge-  
 biete in die bürgerliche Gesellschaft, von der sie jetzt  
 unnatürlich getrennt sind, überschreiten; sie wür-  
 den Gesinnungen annehmen, welche sie zu einer  
 vollkommenen Ergebenheit gegen ihre Obersten lei-  
 sten müßten; die Kirchengüter würden von einer  
 Familie in die andere übergehen, und die Ober-  
 herrschaft des päpstlichen Stuhls würde endlich,  
 wie der Cardinal von Carpi selbst auf der Triden-  
 tinischen Kirchenversammlung gestand, innerhalb  
 der Mauern Roms eingeschlossen bleiben. -- Man  
 kann also wohl sagen, daß unter allen Reforma-  
 tionen, welche den Römisch-katholischen Clerus ver-  
 fesseln möchten, dieses die allerletzte seyn dürfte.

Ende des Sechsten Theils.

## R e g i s t e r.

A.

**Abbadie, Jac.** sein Buch von der Heiligkeit d. Christl. Religion. 260. seine Schrift von d. Gottheit Christi. 265.  
**Acciajuoli** Cardinal und Runtius zu Lissabon wird durch Solbat. weggeführt. 470. fg.  
**Aesthauz** zuerst wissenschaftlich bearbeitet. 105.  
**D'Alembert**, seine philosophischen Meinungen. 143. seine Schrift von d. Unterdrückung der Jesuiten. 649.  
**Alexander VII.** Röm. Papst, seine Geschichte. 320. fg. seine Freundschaftsbezeugungen über d. Befreiung der Königin Christina. 322. fg. seine Handel mit Ludwig XIV. 326. einige seiner Verordnungen. 329.  
**Alexander VIII.** Röm. Papst, treibt den Repositionismus auf das Höchste. 348. verdammt die Lehre von d. philosophischen Sünde. 587.  
**Apostolicum**, eine Bulle Clemens XIII. 624. wird in Frankreich verworfen. 625.  
**Apostolischer König**, ein Ehrentitel der Könige von Ungarn. 469.  
**Aquila**, Streich über das Patriarchat daselbst. 439.  
**Aranda**, Graf von, führt die

Jesuiten in Spanien. 627. 632.  
**Aristotelische Philosophie**, ihr Ansehen in den neuern Zeiten. 44. sie muß in Frankreich der Cartesischen weichen. 49. wird im Protest. Deutschlande vom Thomastus gestärkt. 65. fg.  
**Bernard**, Anton, seine Kunst zu denken. 51.  
**Arzneykunst**, neuere Geschichte derselben. 154. Secten in derselben. 156.  
**Beheimatus**, ob er ein größtes Uebel sey, als die Abgötterey? 74. fg. ein Wunsch für den Preussischen. 248.  
**Auferstehungsgeschichte Christi**, Zweifel gegen dieselbe. 277?  
**Avignon** wird dem Papste entrissen. 522.  
**B.**  
**Bafedon**, Joh. Bernh. ein Philosoph u. Pädagoge. 112. sein Versuch für d. Wahrheit d. Christenthums. 292.  
**Baumgarten**, Mer. Gottl. sein Verdienst um d. Aesthet. 105.  
**Bayle**, Pet. ein Preussischer Philosoph, sein Leben. 70. fg. seine Schrift von den Cometen 72. fg. sein Buch von der

**Cometen**, ihre üble Vorbedeutung bestritten Haple. 72. fg.  
**Concordat** zwischen d. Papste und Frankr. 10. 529.  
**Condillac**, Bonnot de, ein Französl. Philosoph. 135.  
**Conring**, Herm. seine Verdienste um die Rechtsgelehrsamkeit. 148.  
**Coscia**, Cardinal, seine schlechte Staatsverwaltung. 402. seine letzten Schicksale. 416.  
**Crassus**, Christ. Aug. seine philosophischen Lehrsätze. 106. fg.  
**Endworth**, Rud sein Systema intellectuale Universi. 317.

## D.

**Dänen**, ihre Geschichte vom J. 1649-1806 23. fg.  
**Daniel**, Gabr. vertheidigt die Moral der Jesuiten gegen Mastr. 582.  
**Deismas**, S. Naturationna.  
**Deisten**, Englische, Beurtheilung derselben. 221. fg. Unterschied zwischen ihnen und den Französischen. 234. über die Duldung derselben überhaupt. 275.  
**Derham** Willb. seine Physicotheologia. u. Astrotheol. 126.  
**Du sche** Geschichtschreib. 42.  
**Deutsche Philosophen**. 88. fg. 95. fol. 100. fg.  
**Deutschlands Geschichte** im Umriss, vom J. 1649-1806. 8. fg.  
**Dichtkunst**, ihr Zustand bey den Italianern. 158. bey den Spaniern. ebendas. bey den

Frankosen. 160. bey den Engländern. 164. bey d. Deutschen. 168. fg.

**Diderot**, seine philosophische Denkungsart 144. seine Reizung zum Arbeitssinn. 24.  
**Döderlein**, Joh. Christ. seine Fragmente u. Ausfragurte. 284.

**Dominus ac Redemptor** nothwendig eine Bulle Clem. XIV. 64.  
**Dubois**, ein sehr übel berücktigter Cardinal. 421.

## E.

**Edellente**, gelinde Moral für dieselben. 580.  
**Edelmann**, Joh. Christ. seine Schriften wider die Religion 273. sein Spinozismus. 310.  
**Ehelosigkeit** d. Clerus für und wider dieselbe. 687. fg. warum sie so leicht nicht aufgehoben werden wird? 691.  
**Elektrische Philosophen** in Deutschland. 95. fg.  
**Emmer Congress**. 504.  
**Encyclopädisten** in Frankreich 142. 247.  
**England**, dessen Geschichte vom J. 1649-1806. 21. fg.  
**Englische Philosophen**. 56. 121.  
**Ernesti**, Joh. Aug. sein philosophisches Lehrbuch. 105.  
**van Espen**, Jea. Bernb. berühmter Canonist. 570. fg.  
**Exemtionen** d. Mönche. 666.  
**Eybel**, Jos. Valen. sein lateinisches Kirchenrecht. 570. seine Schrift: Was ist der Papst? ebendas. eine andere: Was ist ein Bischof? 571. fg.



seine Neben Capitel von Klosterleuten. 673.

S.

Sebronius, Just sein Werk v. der Verfassung d. Kirche, u. rechtmäßigen Gewalt d. Papste, im Auszuge. 533. f3. Schicksale dieses Buchs. 545. f4. letzte Erklärung desselben über die Gewalt d. Papstes. 553.

Sereton, Fr. Salign. de la Motte, sein Beweis für d. Daseyn Gottes. 316.

Serdinand VI. f. pragmatische Sanction gegen d. Jesuiten. 628.

Fidelissimus Rex. 438.

Sleury, Claud. sein Handbuch d. Franz. Kirchenrechts. 355. des Sorges, Abt, ein seltener Verteidiger des Ehestandes d. Clerus. 687.

Soster, Jac. seine Schrift wider die Linder. 199.

Fragmente, Wollenbüttelische, gegen das Christenthum gerichtet. 275.

Frankreich, seine Geschichte v. J. 1649 - 1806. 14. f4. warum daselbst der Deismus sich so sehr ausgebreitet habe? 239. 51. f4. Einfluss desselben auf d. Französ. Revolut. 258. f4. der Jesuiten: Orden wird daselbst aufgehoben. 621. f4. neue kirchliche Einrichtung dieses Reichs. 684. f4.

Französische Philosophen. 134. f4.

Französischer Clerus, sein Um-

laufsreiben wider den Naturalismus. 257. seine vier Grundsätze wider den Papst, vom J. 1682. 339.

Freder, Nic. seine Prüfung der Apologeten des Christenth. 254.

Freymäurer, werden von Benedict XIV. verdammt. 457.

Freigeisterei, ob sie durch Aufhebung d. Jesuitenordens befördert worden sey? 678.

Friedrich II. K. v. Preußen. 11. f4. behält die Jesuiten eine kurze Zeit bey. 682.

Fulda, Streit über d. Erhebung dieses Abtes zum Bisthum. 444.

T.

Tarve, Christian, ein Philosoph für das Leben. 111. f4.

Genovesi, Anton. ein philosophischer und unternehmender Kopf zu Neapel. 514.

Tenna. Streit dieser Republik mit Clemens XII. 467.

Geschichtskunde u. Geschichte beschreibung, ihre neuern Schicksale. 39. f4.

Geschichtschreiber, die berühmtesten der neuern Zeiten. 41. f4.

Tiannone, Pet. seine Neapol. Geschichte, und seine Schicksale. 514.

Gott, philosophische Beweise für das Daseyn desselben. 103. 106. 108. 124. 128. es kann nicht theoretisch darge-  
than werden. 119.

Gottsched, Joh. Christ. seine Verdienste um die deutsche Sprache. 168.

Gro-

Gregor, VII. R. Papst, kann nicht als armerer Heiliger d. Röm. Kirche werden. 410.  
Gundling, Nic. Hieron. ein elektrischer Philosoph. 37.

## G.

Galler, Albr. von, ein großer Deutscher Dichter. 168. seine Briefe wider die Freygeister. 293.

Harmonie, vorherbestimmte. 92.

Heineccius, Job. Gottl. ein vornehmlicher Rechtsgelehrter. 150.

Helvetius, seine Schriften und philosophische Meinungen. 115.

Hollmann, Cam. Christf. ein elektrischer Philosoph. 99.

von Hontheim, Joh. Nic. Verfasser des unter dem Namen Hedronius herausgegebenen Werks. 48. sein Widerruf. ebendaf. sein Commentarius über diesen Widerruf. 552. sein Tod. 555.

Houtteville, Franc. sein Beweis d. Christenthums durch Thatfachen. 256.

Huber, Maria, ihre Schriften wider d. Christenthum. 240. 17.

Huetius, Pet. Dan. seine Demonstratio Evangelica. 815. sein Porrebonismus. 85. seine Quaestiones Alnetanae. 86. seine Abhandlung von d. Schwäche des menschl. Verstandes. 87.

Humé, David, sein Leben. 129. sein Scepticismus mit Grün-

den. 131. vertheidigt den Selbstmord. 132. seine Angriffe auf das Christenthum. 219.

Hutcheson, Francis, sein angebliches moralisches Gefühl. 127.

## J.

Jansenisten, Gegner der Jesuiten. 570.

Johannus von Berkeley vertheidigt. 127.

Jesuiten, ihnen ist Benedict XIV. nicht günstig. 463. ihr Zustand um die Mitte des 17. Jahrhunderts. 568. Pöbel

greift ihre Sittenlehre an. 573. ihre Casuisten. 575.

• ihr Probabilismus. 576. ihnen wird d. Handelschastvöthen. 588. ihr Betragen

in Paraguay. 592. Manu des Portugies. Hofes gegen sie. 591. andere Beschwerden

desselben gegen sie. 592. Benedict XIV. befehlt eine

• Revision ihres Vordens im Portugies. Reich. 593. werden

• ihrer Theilnehmung an der Verschwörung wider das Leben des R. von Portugal beschuldigt. 598. rechtliche Bemerkungen wider sie. 599.

• verlieren Freyheit und Güter in Portugal. 603. ihr Ditt wird dafelbst aufgeboden. 605. Schutzschriften für den

• selbst. 611. ihre letzten Schicksale in Frankreich. 612. ihr Betragen am Hofe dafelbst.

• 613. ihr aufgeregter Handel in den Französischen Colonien. 614. Untersuchun-

gen des Pariser Parlements über sie. 616. es verurtheilt viele Schriften der Jesuiten zum Feuer. 618. die Französischen Bischöfe nehmen sie in ihr Verdict an. 622. er wird in Frankreich ganz aufgehoben. 627. königliche Verordnung darüber. 627. ihr Orden wird von dem Papste durch eine besondere Bulle bestätigt. 624. ihr letztes Schicksal in Spanien. 626. ingleichen in Neapel und Parma. 635. Clemens XIV. hebt ihren Orden gänzlich auf. 640. Anzahl seiner Mitglieder der im J. 1750. 649. Ursachen seines Untergangs. 648. er dauerte in Schlesien noch eine kurze Zeit fort. 652. u. im Russischen Reich bis auf unsere Zeiten. 653. wahre und irrige Folgen ihrer Aufhebung. 657. 18.

Jesus, soll die Juden hintergangen haben. 279.

Innocentius XI. Röm. Papst, hebt den Neopositivismus gänzlich auf. 335. seine Streitigkeiten mit Ludwig XIV. 336. verdammt moralische Lehren der Jesuiten. 585.

Innocentius XII. R. Papst, seine Bulle wider den Neopositivismus. 350. seine Reformationen. 352. endigt den Streit über d. Regale. 353.

Innocentius XIII. R. Papst. 395.

Inquisition, Montesquieu erklärt sich wider dieselbe. 135.

Joseph II. D. Kaiser. 12. seine Reformationen im kirch-

lichen Zustande seiner Länder. 494. seine Theilnahme am Kaiser Congress. 507. seine Verordnungen weg. d. Mönche. 669. 671. wegen der Weltgeistlichen 679. will d. Celibat des Clerus nicht aufheben. 690.

Italiänische Fürsten und Freistaaten, ihre neueste Geschichte. 26. 18.

Jubeljahr der Röm. Kirche, u. päpstl. Bulle für dasselbe. 456.

Jüdische Nation, verächtlich ungeredete Behandlung derselben von einem Ungenannten. 281.

Jus primariorum Precum, Streit darüber zwischen d. Kaiser u. d. Papste. 366.

K.

Kant, Immanuel, Stifter der kritischen Philosophie, Begriff von derselben. 114. 18. seine Verdienste um die Philosophie. 120. seine Schrift vom ewigen Frieden in der Philosophie. 146.

Karl II. K. von England, Beförder. d. Naturalismus. 173.

Kirchengeschichte vom Jahr 1649-1806. ihre Eigenthümlichkeiten. 3. 18.

Kollar, Adam Franz, seine Schriften über das ungarische Kirchenrecht. 560.

Künste, zeichnende u. bildende, ihr neuerer Zustand. 170.

L.

Lambert, Job. Heinrich, sein neues Organon. 109.

Leib-

- Leibnitz, Gottfr. Mitb. sein Leben. 23. seine Verdienste um die Philosophie 90. sein Versuch einer Theodicee. 93.
- Leopold, Großherzog von Toscana, der wohlthätigste Reformatör unter d. Fürsten d. neuern Zeiten. 538. sein Umlaufschreiben an die Prälaten. 509.
- Leß, Gottfr. seine Widerlegung d. Wolfenbütt. Samment. 284. sein Beweis d. Wahrh. d. Christl. Religion. 289. sein Buch über die Religion, ihre Geschichte, Wahl u. Verbesserung. 291.
- Leising, G. E. giebt d. Wolfenbütt. Fragmente wider d. Christenthum heraus. 275.
- Liebe, reine 94.
- Linenthal, Theod. Christl. sein Buch: Die gute Sache der in d. heil. Schriften enthaltenen göttlichen Offenbarungen 291.
- Litteratur, alte, ihre Geschichte in Italien und Frankreich. 30. 31. In den Vereinigten Niederlanden und in Deutschland. 38.
- Locke, Joh. ein Engl. Philosoph, seine Briefe über die Religionsbildung. 56. sein Buch von der Erziehung. 48. sein Versuch vom menschlichen Verstande. 49. 51. seine Schrift von d. Vernunftmäßigkeit des Christenthums. 225.
- Logik von Port-Royal. 51.
- Don Louis, ein achtjähriger Brin, wird Cardinal. 424.
- Ludwig XIV, demüthigt die Päpste. 327. 344.

## M.

- Malagrida, Gabr. ein Jesuit in Portugal. 607. seine satirischen Schriften u. Meinungen 608. wird hingerichtet. 610.
- Malebranche, Nic. Nachricht von seiner Untersuchung der Wahrh. 52. 54. und von seiner Sittenlehre. 45.
- Mandeville, Bernh. von, giebt die Sittenlehre des Christenthums an. 205.
- Maria Theresia, ihre Befehlungen geg. d. Jesuiten. 650.
- San Marino, eine Italien. Republik, wird beynabe vom Papste überwältigt. 423.
- Marmontel, J. Fr. sein politisch-moralischer Roman: Belisarius. 255.
- Mathematici, ihre neuern Fortschritte. 153.
- Maupeou, L. M. de, ein Französischer Philosoph 138.
- Methodus dirigendae intentionis der Jesuiten. 580. gegründet von dem P. Daniel. 583.
- Meier, Georg Friedrich, seine Verdienste um die Philosophie. 105.
- Messopfer, Benedictus XIV. Buch von demselben. 433.
- de la Mettrie, Jul. Offr. seine atheistischen Grundsätze. 312.
- Michaelis, Joh. Dav. seine Erklärung d. Begräbnis- u. Auferstehungsgeschichte Christi. 285.
- Migazzi, Erzb. v. Wien, seine Befehlungen geg. d. Jesuiten.

sulten. 650. nimmt sich d. Mönche gegen d. Kaiser an. 665.  
Mönche, warum so spät an ihre R.formation gedacht worden ist? 660. Angriffe auf dieselb 661. ihre Schicksale im Oesterreichischen. 665. in Deutschl. 674. in Frankreich. 676. Streit daselbst üb. ihre Vertheilung. 677.  
Monadologie. 92.  
Möser, Just, seine Schrift von der Rousseau. 252.  
von Montesquieu, Charl. Second. Baron von, sein philosoph. Werk über die Gesetzgebung. 136.  
Morgan, Thomas, sein moralischer Philosoph. 201.  
Moses Mendelssohn, ein Jüdischer Philosoph. 111.  
Mosheim, Joh. Bor. v. d. erste deutsche Redner. 168.

N.

Naturalismus, Geschichte desselben in England u. andern Ländern 173 fg.  
Neapel, Streitigl. d. Päpste mit diesem Hofe wegen des Lehnginses. 513. sa wird durch einen Vergleich geehigt. 519. Aufhebung d. Jesuiten Ordens daselbst. 625.  
Newton, Isaak, seine philosophischen Lehren. 122.  
Nicole, Pet. seine Anmerkungen zu den Lettres provinciales 579.  
Niemand, Bernh. f. Werk: Rechte Gebrauch d. Weltbeschauung. 126.

Nöfzelt, Joh. Aug. seine Verdichtung d. Wahrheit u. Göttlichkeit der christl. Religion. 288.  
Nuntien päpstliche in Deutschland, Streit über dieselben. 501.

O.

Offenbarung, Charakter derselben 267. über die Unmöglichkeit einer solchen, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können. 276.  
Olearius, Gottfr sein Buch: Jesus, der wahre Messias. 286.  
Ordres monastiques, Beschreibung dieses Werks. 661.

P.

Pacca, päpstlicher Nuntius zu Eöln. 506.  
Päpstliche Monarchie, ihre wahrscheinlich lange Dauer. 565.  
Päpste, Geschichte derselben seit d. J. 1549. 318. fg. ihrer Monarchie 570. neuere Vertheidiger ihrer Unfehlbarkeit. 572. Einchränkung ihrer Gewalt. in d. Buche d. Gebronius 573. fg.  
Pallium, Streit über das dem Bischof v. Würzburg ertheilte. 445.  
Pascal, Blas. sein Leben. 571. seine Lettres provinciales im Auszuge. 574. fg.  
Parker, Sam. sein Buch vom Desejn Gottes. 125.  
Parma, Clemens XIII. Breve wider den bösen Hezog. 502.  
Pp 2 472.

472. d. Jesuiten-Orden wird daselbst aufgehoben. 635.  
 Passerani, Alb. Abbe. Graf von, ein Gegner des Christenthums. 213.  
 Passionei, sein Streik mit d. Canton Lucern. 412.  
 Patriarch zu Lissabon eingesetzt. 407.  
 Petrus, warum er der Jüngst d. Apostel heißt? 559.  
 Philosophen, eine Gattung freydenkender Gelehrten in Frankreich. 142. 248.  
 Philosophie, Geschichte derselben seit dem J. 1649. 43. fg. über ihre neuesten Fortschritte. 147.  
 Physik, ihre Geschichte in den neuern Zeiten. 151.  
 Physikotheologischer Beweis für d. Daseyn Gottes. 125. fg.  
 Pius VI. R. Papst 486. seine Abschilderung. 487. fg. sein Museum. 489. seine Arbeiten an den Pontinischen Säulen. ebendas. seine Verordnung über die Sitten d. Clerus. 491. gewinnt in Portugal wieder die Oberhand. 493. seine Reise nach Wien. 495. wie er daselbst ausgerichtet hat 497. fg. Streik wegen seiner Nuntien in Deutschl. 501. seine Mißbilligt. mit Leopolden, Großherzog v. Toscana. 508. seine Handel mit d. Neapolitan. Hofe. 513. fg. leidet durch d. Französl. Revolution. 522. verliert drey Legationen. 523. seine Regierung nimmt ein Ende. 525. er stirbt in der Gefangenschaft der Franzosen. 526.  
 Pius VII. R. Papst. 527. sein Concordat mit Frankreich. 529.  
 Pohlen, letzte Schicksale dieses Reichs. 25. fg.  
 Politischer Zustand von Europa, seit 1649 - 1806. 7. fg.  
 von Pombal, Marquis, Portugies. Staatsbedienter. 601.  
 Portugal, seine Geschichte vom J. 1649 - 1806. 19. der König erhält von d. Papste den Ehrent. Rex Fidelissimus. 438. Streittgk. dieses Hofes mit d. Römischen. 604. der Jesuiten-Orden wird daselbst aufgehoben. 605.  
 de Prades, Jean Martin de, Streit über seine Disputation. 248.  
 Primar, Römischer, worinne die Rechte desselben bestehen. 539.  
 Probabilismus der Jesuiten. 576. gemildert von dem P. Daniel. 587.  
 Pufendorf, Sam. sein Leben. 62. seine Verdienste um das Natur- und Völkerrecht. 62. fg.  
 Quartiersfreyheit in Rom, Streit über dieselbe. 343.  
 R.  
 Ray, Johann, sein physicotheologisches Werk. 125.  
 Recht,

Recht, öffentl. geistliches von Frankreich, dessen Geschichte. 364.  
 Rechtsgelehrsamkeit, neuere Geschichte derselben. 148.  
 la Regale, Streit über dieses Recht der Könige v. Frankreich. 337.  
 Reid, Thomas, seine Untersuchungen über den menschl. Geist, nach den Grundsätzen des gemain. Verstandes. 133.  
 Reimarus, Herm. Sam. seine Logik, u. natürliche Theologie. 108.  
 Religionsbildung, Schriften für dieselbe. 56. 76.  
 Reservationes mentales der Jesuiten. 581. wiefern die Jesuiten dieselben lehren. 584.  
 Ricci, Lorenz, General des Jesuiten-Ordens, seine Bemühungen zu Rom. 596. fg.  
 Ricci, Scipio, Bischof von Pistoja und Prato. 509. seine Synode. 511.  
 Riesbeck, Casp. seine Briefe über d. Mönchswesen. 664.  
 von Rochester, Job. Willm. Graf, ein Feind d. Christenthums. 174.  
 Rousseau, Joh. Jac. seine Schrift über die Ungleichheit d. Menschen. 140. sein Buch vom gesellschaftl. Verträge. ebendaf. seine Abneigung gegen das Christenthum. 141. 249. fg. seine Lettres écrites de la Montagne. 252.  
 Rüdiger, Andreas, ein eklektischer Philosoph. 98.

Russen, ihre neuere Geschichte. 24. fg.  
 Rußland, daselbst dauern die Jesuiten fort. 654.

S.

Sack, Aug. Friedr. Wihl. sein vertheidigter Glaube d. Christen. 287.  
 Saldanha, Card. sein Edict gegen die Jesuiten. 596.  
 Sanchez, Franc. ein skeptischer Philosoph. 45.  
 Schulen, Verbesserung derselben in Portugal. 605.  
 Schulunterricht in der Röm. Kirche, ob er durch die Aufhebung der Jesuiten gelitten habe? 657.  
 Schumann, Joh. Dän. über die Evidenz der Beweise für d. Wahrheit d. christl. Religion. 282.  
 Schweden, dessen Geschichte vom J. 1649-1806. 22. fg.  
 Schweiz, neuere Geschichte dieses Landes. 27. fg.  
 Selbstmord, Huane vertheidigt ihn. 132.  
 Semler, Job. Sal. seine Verantwortung der Wolfenbütt. Fragmente. 284.  
 Shaftesbury, Ant. Aspley Cooper, Graf von, seine philosoph. Meinungen. 121. fg. seine Spottreden über das Christenthum. 174.  
 Sherlock, Thom. seine Schrift von der Auferstehung Jesu. 194.

**Sicilianische Monarchie**, Streit darüber mit dem Papste. 385.

**Stelton**, Phil. sein Buch: Offenbarte Deiskerey. 231.

**Scepticismus**, Geschichte desselben in den neuern Zeiten. 45. fg. 70. 85. 219.

**Smith**, Adam, sein moralischer Grundsatz. 127.

**Spanien**, Geschichte desselben vom J. 1649–1806. 17. fg. Aufhebung des Jesuitenordens daselbst. 626. fg.

**Spinoza**, Bened. von, sein Leben. 293. sein theologisch-politischer Traktat. 297. sein pantheistisches System. 302. neuere Urtheile von ihm. 305. vermeinte Widerlegung desselben. 315.

# **T**

**Tanucci**, Marchese, ein würdiger Staatsbedienter zu Neapel. 516. 636.

**Terrae obedienciae**. 545.

**Thomasius**, Christ. sein Leben. 65. fg. seine Schriften. 66. seine Verdienste um die Philosophie. 68. was ihm die Rechtsgelehrf. schuldig ist. 149.

**Tiedemann**, sein Urtheil von den neuern Fortschritten der Philosophie. 147.

**Tindal**, Math. seine Schrift: Das Christenthum so alt, als die Schöpfung. 197.

**Coand**, Johann, sein Leben. 178. verwirft die Geheimniss-

se in der Religion. 179. bezweifelt d. Richtigkeit d. Schriften des N. Test. 181. sein Majoremus. 183. erklärt das Christenthum vor Aberglauben. ebendaf. sein Pantheisticon. 306.

**Correggiani**, Cardinal, regiert unter Clemens XII. 467.

**Trop est trop**, Nachricht von dieser Schrift. 663.

# **U**

**Universitäten in Deutschland**, ihr neuerer Zustand. 30. fg. ihre noch übrigen Mängel. 33. fg.

# **V**

**la Valerre**, ein Franz. Jesuit, veranlaßt den Fall seines Ordens in Frankreich. 614. fg.

**le Vayer**, Franc. de la Motte, ein skeptischer Philosoph. Nachricht von seinen Schriften. 46. fg.

**Venedig**, Streit dieser Republik mit Clemens XII. 422. mit Benedikt XIV. 439–441.

**Vernunft**, über ihren Streit mit dem Glauben. 82. 84.

**Vicarius**, päpstlicher, in Schlesien. 459.

**Voltaire**, Dichter und Redner. 167. fg. seine mannichfaltigen Angriffe auf das Christenthum. 245. fg.

# **W**

**Weissagungen des Alt. Test.** verwirft Collins. 158.

Wise



Wissenschaften, Geschichte der  
selben seit dem Jahr 1649.  
29. fg.

Wolf, Christian, sein Leben.  
100. fg. seine Verdienste  
um die Philosophie u. deut-  
sche Sprache. 102. fg.

Wollaston, Will., ein philoso-  
phischer Moralist. 126.

Woolston, Thom. greift in  
sechs Abhandlungen d. Wun-  
der Christi an. 192. fg.

Wunder Christi, Angriff auf  
dieselben. 192. 252. ab

Wunder überhaupt durch ein  
Zeugniß erwiesen werden kön-  
nen? 219. Anmerkungen  
über die Wunder überhaupt.  
270. 298.

3.

Zaccaria, Franc. Anton. sein  
Anti-Febronius. 247. sei-  
ne Schrift für den Eclibac  
des Clerus. 689.

Zoglio, päpstlicher Nuntius zu  
München. 503.

## Verbesserungen.

- ©. 79. §. 24. 25. §. Desselben l. derselben.
- ©. 93. §. 22. §. Dord l. Dord.
- ©. 141. §. 31. §. Monnier l. Monnier.
- ©. 261. §. 6. §. Anfang l. Anfang.
- ©. 319. §. 5. §. Wen l. Wenn.
- ©. 342. §. 35. §. Edic l. Edic.
- ©. 472. §. 16. §. Klausgill l. Klausgill.
- ©. 509. §. 13. §. Stationen l. Stationen.
- ©. 532. §. 13. §. XIV. l. XVI.
- ©. 547. §. 17. §. seinen l. seinem.
- ©. 556. §. 4. §. Introduction l. Introductio.

11 24 ✓









JAN 5 - 1970







JAN 3 - 1970



JAN 3 - 1970

